Theologisch-praktische

Monatschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Augustin Rechberger,

Ehrendomherr und theologischer Professor in Linz

und

Friedrich Baumgarten,

Kooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

III. Jahrgang.

(Der Quartalschrift V. Jahrgang.)

1852.

In Kommission bei **Quirin Haslinger.**

Druck von Joh. Haas in Wels.

Auf Kosten der Redaktion.

(Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.)

Inhalt.

Abhandlungen.

I.	Ueber den Sacerdos proprius zur Verwaltung des Bußsakramentes	1
II.	Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit	8. 139.*)
III.	Lösung von Pastoralfällen . . .	19. 171.
IV.	Abschiedsfeier im bischöfl. Priesterseminär	24.
V.	Die unehrbare Schwägerschaft . .	65.
VI.	Das dreieine Leben in Gott und jedem Geschöpfe	79.
VII.	Woher kommt es denn, daß jetzt häufig falsche Eidschwüre abgelegt werden und wie ist diesem Unheile abzuhelfen?	152.
VIII.	Das praktische Moment im Religionsunterrichte	160.
IX.	Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?	203. 298. 361. 395. 459
X	Gedanken über christliche Kosmologie	219.
XI.	Ueber die öftere Kommunion . .	267.
XII.	Soll ein Seelsorger bei der Gemeinde ein weltliches Amt: sei es als Vorstand, Gemeinderath oder Ausschuß annehmen?	280.
XIII.	Ein Erinnerungsblatt auf das Grab unseres hochseligen Oberhirten .	331.
XIV.	Ueber den Ablaß	335.
XV.	Ueber die metaphysische Psychologie des hl. Augustinus v. Theodor Gangauf	352.
XVI.	Ueber das Fest des hl. Johannes des Täufers	414.**)
XVII.	Ueber die geistl. Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca	422.

*) Durch unliebsame Irrung anstatt S. 129 die Seite 139, in welcher dann auch fortgefahren worden.

**) Zu verbessern anstatt 314.

XVIII. Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium . . . . . 469. 551. 629.
XIX. Aus dem Pfarrarchive . . . . 494.
XX. Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen . . . . . 523.
XXI. De præcepto confessionis et communionis tempore Paschatis . . . 570. 645.
XXII. China und das Christenthum . . 587.
XXIII. Allerlei praktische und unpraktische Gedanken . . . . . 616.
XXIV. Ein Hirtenwort . . . . . 623.
XXV. Ein Streiter der Kirche I. . . . 650.
XXVI. Eine Reliquie aus alter Zeit . . 667.
XXVII. Kurze Anweisung zur leichteren Auffindung von Predigtstoffen besonders für jüngere Priester . . . 696.
XXVIII. Der Ablaß — ein paar Handschuhe 703.
XXIX. Ueber das Prinzip der Lehrautorität I. 718.
XXX. Zur Verwaltung des Bußsakramentes I. . . . . 744.

Zur neuesten Kirchengeschichte I—VIII. . . 36. 103. 175. 253. 310. 376. 435. 501.
Bericht über die Priesterkonferenzen in Linz 260. 753.
Fortsetzung der freiwilligen Beiträge für das Diözesan-Knabenseminär in Linz im J. 1852 . . . . . 321. 394. 760.
St. Pöltner Diözesan-Lehranstalt . . . . 323.
Zur Nachricht . . . . . 586.
Miszellen . . . . . 64. 126. 202. 264. 328. 458. 522. 584. 776.

Literatur.

Kolping, Volkskalender . . . . . 52.
Das Sakrament der Firmung . . . . . 56.
Floßmann, deutscher Schulbote . . . . . 56. 326.
Nagelschmitt, Zeichen der Zeit . . . . . 58.
„ Die Hauptgebrechen der Zeit . . . . . 118.
„ Der Todesgang Jesu nach Golgatha . . 199.
„ Die letzten Worte des sterb. Erlösers . . 324.
Hungari, Musterpredigten 11—14ter Bd. . . . . 60.
15ter u. 16ter Bd. . . . . 327.
19ter u. 20ter Bd. . . . . 578.
Der Josephinismus und die kaiserl. Verordn. vom Jahre 1850 61.
Die englische Toleranz . . . . . 62.
P. Thomas von Arezzo, Musterpredigten . . . . . 63.
Knors, Predigten . . . . . 120.
Weber Beda, Predigten . . . . . 121.

Heim, Predigtmagazin 21ter Bd. . . . . 122.
Jacoutot, das Leiden unsers Herrn Jesu Christi . . . . 124.
Bone, Ueber den lyrischen Standpunkt . . . . . 125.
Das tägliche Manna . . . . . 200.
Stolz Alban, Legende . . . . . 263.
Teipel, Sodalitätspredigten . . . . . 325.
Lampl, praktisches Verfahren beim Taubstummen-Unterrichte 448.
Fuchs, System der christl. Moral . . . . . 451.
Diekhoff, Compendium Ethicæ christianæ-catholicæ . . . 454.
Segneri, der unterrichtete Beichtvater . . . . . 456.
Hoeflinger, Instructio practica de missis votivis et pro defunctis . . . . . 457.
Spaur, Gräfin, Papst Pius des IX. Fahrt nach Gaeta . 577.
Spindler, Uebersichtliche Evangelien-Harmonie . . . . 579.
Brand, { Der Christ in der Andacht . . . . . / Dasselbe, Volksausgabe . . . . . 580. / Gebete für katholische Christen . . . . . }
Bruderschaft des heiligst. und unbefleckt. Herzens Mariä . . 581.
Cochem, der große Myrrhengarten . . . . . 582.
Die Nachfolge der allerseligsten Jungfrau . . . . . 583.
Kälin, das Gebet des Herrn . . . . . 761.
Buß, die nothwendige Reform des Unterrichtes und der Erziehung der katholischen Weltgeistlichkeit Deutschlands . . 763.
Mayr, Homilien über die Festtagsepisteln I. . . . . 767.
Jung, Jesus kommt! — . . . . . 769.
Müller, Die Religion in Betrachtungen . . . . . 770.
Anleitung zur christl. Vollkommenheit . . . . . 771.
Challoner, englische Blutzeugen und Bekenner . . . . 772.
Interessante Notizen über gewisse Mördergruben und Mörder in Frankreich . . . . . 774.
Jarisch, katholischer Volkskalender . . . . . 775.

Ueber den Sacerdos proprius zur Verwaltung des Bußsakramentes.

„Ein Beitrag zum richtigen Verständnisse des vierten Kirchengebotes. Von Nikolaus Knopp, Doktor der Rechte. Regensburg, 1851, Verlag von Georg Josef Manz."

Die Wissenschaft und das Leben stehen in beständigem Wechselverkehre, wenn die Wissenschaft einen Gegenstand stiefmütterlich behandelt, so kommt in der Praxis leicht Verwirrung und Widerspruch zu Tage. Daher wird der Seelsorger die Abhandlung über den Sacerdos proprius mit Freude begrüßen.

Der Herr Verfasser will bestimmt und deutlich zeigen, was der katholische Christ zu unserer Zeit zu thun habe, um zu erfüllen das Kirchengebot: „Peccata tua sacerdoti proprio annis singulis confitetor," welches sich stützt auf den 21 Canon des vierten Lateranensischen Conciliums, nähmlich auf die Worte: „Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua solus peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur proprio sacerdoti, et injunctam sibi pœnitentiam propriis viribus studeat adimplere. . . . Si quis autem alieno sacerdoti voluerit justa de causa sua confiteri peccata, licentiam prius postu-

let et obtineat a proprio sacerdote, quum aliter ipse illum non possit absolvere vel ligare."

Der Wesenheit nach ist das Kirchengebot seit jenem Concilium unverändert geblieben. Jeder Gläubige, der die Unterscheidungsjahre erreicht hat, ist verbunden, wenigstens einmal des Jahres seine Sünden zu beichten. Nur in Bezug auf den Beichtvater haben sich durch die sechs Jahrhunderte einige Modifikationen ergeben, welche der Herr Verfasser geschichtlich nachweiset, indem er:

1. Die Bedeutung des Sacerdos proprius im Canon: omnis utriusque sexus und die derselben entsprechende ältere kirchliche Disciplin in Betreff unserer Lehre;
2. Das allmählige Abgehen von dieser älteren kirchlichen Disciplin;
3. Das heutige kirchliche Recht und die allgemeine kirchliche Praris in Betreff des vorliegenden Disciplinar-Punktes erörtert.

Der Sacerdos proprius war zur Zeit des Concils der Parochus proprius. Abgesehen von dem Bischofe und dem Papste, hatte der Pfarrer über seine Pfarrkinder, mochten diese Kleriker oder Laien sein, eine ausschließliche Jurisdiktion, d. i. Gewalt zu binden und zu lösen und zwar nicht nur, wenn jemand seine jährliche Beicht, sondern auch, wenn er überhaupt seine Beicht ablegen wollte. Kein fremder Priester konnte lossprechen. Wollte jemand dennoch einem andern Priester beichten, so hatte er sich um die Erlaubniß des eigenen Pfarrers zu bewerben. Dieser konnte seine Jurisdiktion nach Belieben jedem dritten Priester delegiren, folglich auch demjenigen, dem ein bestimmtes Pfarrkind, welches das Ansuchen stellte, zu beichten wünschte.

Er durfte das gehörig motivirte Ansuchen nicht eigensinnig abweisen, wie die Worte des Canons: „licentiam prius postulet et obtineat" zu verstehen geben.

Der Sacerdos proprius seiner ganzen Diöcese war (und ist) der Bischof. Dieser konnte daher alle Diöcesanen, wenn auch diese unter einem Pfarrer standen, in eigener Person oder durch Pönitentiare, welche er an der Kathedrale oder an Conventual-Kirchen anstellte, binden und lösen, ohne daß die Beichtenden zuerst die Erlaubniß ihres Pfarrers einholten. Ebenso hatte und hat der Papst die Schlüssel für die ganze Kirche, er war (und ist) proprius sacerdos aller Gläubigen.

Was den Bischof betrifft, so trat in der alten Zeit seine Jurisdiktion ganz besonders hervor gegenüber den Pfarrern; denn jeder Pfarrer hatte nur die Jurisdiktion über seine Pfarrkinder, keiner über einen andern Pfarrer. Die Pfarrer mußten also dem Bischofe beichten oder einem von ihm delegirten Priester. Die Bischöfe selbst hatten denjenigen als sacerdos proprius anzusehen, der in der Hierarchie unmittelbar über ihnen stand: die Kardinäle, den Papst.

Von dieser Disciplin ging man in der Kirche allmählig ab, indem sowohl Päpste als Bischöfe die ihnen, wie aus Obigem erhellt, zustehende Macht zu delegiren, indirekte oder direkte gebrauchten. Schon Gregor IX. stellte es den Bischöfen und allen geistlichen Personen, die nicht dem gewöhnlichen Parochus proprius unterworfen waren, frei, sich selbst einen Beichtvater zu wählen. Die Bischöfe aber billigten durch ihr Stillschweigen die sich bildende Gewohnheit, vermöge welcher die Kanoniker und die Pfarrgeistlichen sich untereinander beichteten, oder übertrugen aus-

drücklich einigen ausgezeichneten Priestern eines Bezirkes die Jurisdiktion zum Beichthören der innerhalb desselben befindlichen Geistlichen. —

Noch einflußreicher waren die päpstlichen Privilegien zu Gunsten der Ordenspriester. Martin IV. gab 1281 den Franziskanern das Privilegium zum Beichthören aller Gläubigen. Er nahm die vorgeschriebene jährliche Beicht noch aus, welche bei ihnen nur mit Erlaubniß des sacerdos proprius sollte abgelegt werden dürfen. Schon Bonifacius VIII. hat aber den Franziskanern und Dominikanern ganz allgemein dieselbe Jurisdiktion zum Beichthören übertragen, welche die Pfarrer de jure besaßen. Diese Ordenspriester konnten wohl, ohne besondere Ermächtigung, von Reservatfällen so wenig, als die Pfarrer, lossprechen, aber es bedurfte niemand mehr, der selbst die vorgeschriebene jährliche Beicht bei ihnen ablegen wollte, einer Erlaubniß des Sacerdos proprius. Nur mußten dieselben immer vom Diöcesanbischofe vorläufig die Approbation erlangt haben, welche aber auch als nicht nöthig erklärt wurde, wenn sie ein Bischof einem offenbar Unwürdigen versagen würde. Von Benedikt XI. beschränkt, wurden die von Bonifacius VIII. ertheilten Privilegien auf dem allgemeinen Concil zu Vienne 1311 ihrem ganzen Umfange nach bestätigt.

Hatten die Päpste Ordenspriestern so wichtige Privilegien ertheilt: so übertrugen nach und nach auch die Bischöfe an Geistliche die Jurisdiktion über alle Diöcesanen ohne Unterschied in Bezug auf das Beichthören. Im 16. Jahrhunderte, vor dem Concilium zu Trient, erfüllte man also das Kirchengebot, wenn man dem eigenen Pfarrer oder mit dessen Er-

laubniß einem andern Priester, oder einem vom Papste oder vom Bischofe mit der Jurisdiktion für die ganze Diöcese betrauten Priester beichtete. —

Das heutige kirchliche Recht im fraglichen Punkte ist vorzüglich bestimmt durch eine Verordnung des Conciliums von Trient sess. 23. de reform. cap. 15. In Folge dieser Verordnung ist den Pfarrern die Macht genommen, einem vom Bischofe nicht approbirten Priester die Jurisdiktion zum Beichthören zu delegiren; jeder Beichthörende muß vom Bischofe des Ortes, wo er Beicht hört, approbirt sein, sei es mündlich oder schriftlich, oder zum Behufe der Aushülfe in Gränzpfarren stillschweigend. Das Privilegium der Ordenspriester, dem zu Folge die bischöfliche Approbation, wenn sie Würdigen entzogen wurde, umgangen werden könnte, ist aufgehoben. — Solche vom Bischofe approbirte Priester können aber jetzt nicht nur andere Beichten der Gläubigen aufnehmen, sondern auch jene vom Kirchengebote vorgeschriebene. Dieses ist ausdrücklich von der Congregatio concilii 26. Oktober 1613 ausgesprochen, welche gerade von der österlichen Beicht handelt und entscheidet: „Sacerdotes ab ordinario ad audiendas confessiones per Diœcesin approbatos posse omnino Diœcesanorum Confessiones audire absque ulla Parochorum licentia, eosque, qui sic confessi fuerint, nisi aliud obstiterit, esse legitime absolutos."

Der Gläubige genügt also jetzt dem Kirchengebote, wenn er jene Beicht vor einem vom Bischofe des Beichtortes approbirten Priester ablegt.

Wir konnten uns nicht versagen, diesen kurzen

Inhalt des Büchleins anzugeben, um so mehr, da man so manches liest, was sich den Anschein gibt, mit dem kirchlichen Rechte im vollsten Einklange zu sein, in der That aber himmelweit davon abweicht. So liest man in einem sehr ausführlichen Katechismus:

„Sündiget also derjenige, welcher einmal im Jahre dem eigenen Priester nicht beichtet?

Ja, er sündiget, wenn er ohne Erlaubniß des eigenen Priesters einem andern beichtet.

Ist die Beicht ungültig, welche einem andern Priester ohne Erlaubniß des eigenen abgelegt worden ist?

Ja sie ist ungültig." Freilich steht als klein gedruckte Anmerkung an der Seite: „Stillschweigend und vermöge der Gewohnheit ist es zugegeben, jeglichem Priester auch zu Ostern seine Beicht abzulegen, der die Macht hat, Beichten zu hören. Er vertritt die Stelle des Hirten." Wer nun diese Anmerkung übersieht, der ist ins 13. Jahrhundert zurückversetzt. —

Für die Praxis dürften aus dieser Abhandlung folgende Sätze sich ergeben:

1. Es ist jetzt unnöthig, daß eine förmliche Erlaubniß, andern Priestern zu beichten, vom Pfarrer ertheilt werde. In Frankreich z. B. wird diese Erlaubniß allen Pfarrkindern zu Anfang der Fastenzeit gegeben. Ist es aber nicht seltsam, etwas zu erlauben, was ohnehin erlaubt ist? Sollte nicht vielmehr dem Volke gesagt werden, daß es ihnen die Kirche gestattet?
2. Wenn man fremden Pfarrangehörigen, die beichten kommen, zuruft: „Ihr übertretet durch euer Beichten außer euer Pfarre — das Kirchengebot," so setzt man sich selbst über das

Kirchengebot, wie es heute gilt, hinaus, verletzt die Wahrheit und schadet der guten Sache.

3. Der Hirt, der seine Herde um sich versammelt sehen will, kann die ältere Disciplin zur Motivirung eines *Rathes*, nicht aber zum Beweise einer *Pflicht* anführen.
4. Bei denen, welche nicht in ihrer Pfarre beichten, hat er sich, da das Kirchengebot so strenge ist, die möglichst zuverlässige Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Beicht abgelegt wurde.

G. Sch.

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

(Fortsetzung.)

§. 34.

Lehre, Geist und Richtung oder das Ideale des Christenthums.

Jesus hatte sich bei seinen Lehrvorträgen vorzugsweise an seine Schüler gewendet, sie sollten einst als Lehrer der Welt seine Stelle vertreten, aber vieler Mühe bedurfte es, ihr Auge war oftmals sehr verblendet von den Vorurtheilen der Zeit und der Lehre des Pharisäismus. Als nun aber der heilige Geist über sie gekommen war, seine Feuertaufe die alten Schlacken verzehrt, das Herz mit heiliger Glut erwärmt und den Geist zur vollen Wahrheit geführt hatte, da begriffen sie nun besser, was Christus sie einst gelehrt; und was sie nur in Bildern und Gleichnißen zuvor geschauet, lebte rein und unverhüllt als Idee ganz deutlich nun in ihnen.

Sie durchblickten nun das ganze, große Gewebe der Zeit, das Werk der Gottheit, sie erkannten den großen Zweck und Geist desselben und wie in ihnen selbst Alles klar und vollständig dastand, so verkündigten sie

es wieder im mündlichen Unterrichte und später auch in ihren Schriften, in den heiligen Blättern.

Es ist nicht dieses Ortes alle Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums darzustellen, nur die vorzüglichsten derselben in ihrer Verbindung und erhabenen Richtung sollen in gedrängter Kürze geschildert werden.

I. Es ist nur Ein Gott, ein höchstes, ewiges, allmächtiges, allwissendes, in jeder Hinsicht vollkommenes Wesen, das nicht allein die oberste Ursache des Daseins der Welt und der Menschheit, sondern ein geistiges, mit ewigem Selbstbewußtsein ausgerüstetes, heiliges Wesen ist, dessen höchste Zwecke sittliche sind, welches nicht allein Urheber des Universums, sondern auch der sittlichen Weltordnung, Erhalter und Regent des Ganzen in physischer und moralischer Hinsicht ist. Aber Gott, Einer nach seiner Wesenheit, ist dreifach in den Personen und diese stehen in dem innigsten erhabensten Verhältnisse unter einander und zur Menschheit.

Der Vater hat von Ewigkeit den Sohn gezeugt und von Ewigkeit geht der heilige Geist von beiden aus. Diese ist die erhabenste Lehre des Christenthums, allumfassend, das Wesen der Gottheit bezeichnend und alle Verhältnisse derselben zur Welt und zur Menschheit in sich begreifend, gleichsam die innere und äußere Offenbarung des höchsten Wesens. Manches in dieser Lehre ist wohl ein heiliges Mysterium, denn in die Tiefen der Gottheit dringt kein erschaffener Geist, aber die Hauptsache ist bestimmt ausgesprochen, die einzelnen, hie und da zerstreuten Züge und Aussagen über den Logos und den heiligen Geist im alten Bunde, sind zu einem großen Bilde gesammelt, dem Gegenstande unserer Anbetung und tiefsten Ehrfurcht. Ist aber dieses uns weniger begreiflich, so ist desto klarer das äußere Verhältniß

oder das Wirken der drei göttlichen Personen zu Einem großen Ziele, für die Menschheit, dargestellt.

Der Vater schuf die Welt durch den Sohn, den Logos, und der Geist schwebte bildend über dem Geschaffenen. Nach Gottes Bilde ist der Mensch gemacht und seine erhabene Bestimmung ist, sittlich gut und dadurch ewig selig zu werden. Gott ist die Liebe, er erhält und leitet Alles in der Natur, im Reiche der Geister und der Menschen: es gibt eine Vorsehung im reinsten und höchsten Sinne.

Das Christenthum beantwortet die große Frage, welche die Menschheit so oft, aber immer unbefriedigt zu lösen versucht hatte, woher nämlich im Reiche der heiligen, gütigen Gottheit das moralisch-böse und die physischen Uebel des irdischen Daseins kommen, wie der große Gegensatz in der Geschichte der Menschheit und der stete Kampf zwischen dem Guten und Bösen entstanden? Es beantwortet dieselbe durch die Lehre, daß die Sünde die Quelle alles Uebels sei, jene aber durch den Mißbrauch der Freiheit des ersten Menschen in die Welt gekommen und durch diese Sünde des Einen auch der Tod auf Alle übergegangen sei, in dem alle gesündiget haben. Röm. 5. 12.

Durch den Ungehorsam des Einen sind Alle Sünder geworden, durch Ein Vergehen ist der Tod und die Verdammniß für alle Menschen gekommen. Röm. 5. 17—20. Fernere Folgen davon sind: Die Knechtschaft in Sünden, Joh. 8, 34, das Abgestorbensein für das Gute, Ephes. 2. 1 — 5, und geistige Blindheit. Ephes. 4, 18.

Das Christenthum löset nun aber auch das große Räthsel der Weltschöpfung und der Geschichte, worüber die Weisesten vergebens ihre Denkkraft angestrengt,

warum doch Gott endliche, freie Wesen oder Menschen erschaffen, da er doch in seiner Allwissenheit deren Fall und Unglück vorausgesehen, auf die erhabenste, ethische Weise, durch die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen, vermöge welcher er vor Gründung der Welt den hohen Entschluß gefaßt, dieselben durch die Menschwerdung und den genugthuenden Opfertod seines eingebornen Sohnes zu erlösen und ihnen seine Gnade wieder zu verschaffen. Ephes. 1. 3—13. Joh. 3. 16—18 u. s. w.

Dieß ist die erhabene Antwort der Gottheit und die Geschichte selbst bietet den Schlüssel zur Lösung dar, denn diese ist eine Thatsache von den herrlichsten Folgen begleitet. Diese Erlösung geschah durch den Sohn Gottes aus Liebe und Erbarmung. Er, dem Vater an Würde und Macht gleich, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens ist, lebte auf dieser Erde, lehrte die reinste Wahrheit, zeigte den Weg zur Tugend und Seligkeit, ward der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Stifter des neuen Bundes, der ewige, hoch über die Himmel erhabene Hohepriester und gab freiwillig und aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater sich selbst als Opfer für die Sünden der Menschheit hin, vergoß sein Blut, starb als Sühnopfer für sie am Kreuze und leistete dadurch der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung. Röm. III. 23—27. V. 9.

Für das ganze Geschlecht ist er gestorben, er stieg vor seiner Auferstehung in den Scheol hinab, predigte dort den Geistern in ihrem Gefängniße, führte sie zur Freiheit und hob den Harrungszustand der alten Patriarchen auf. 1. Petri K. 3., 19.

Und so wie einst durch den ersten Menschen als

Stammvater des ganzen Geschlechtes die Sünde und der Tod in die Menschheit gekommen, so wurden durch Christus beide überwunden, die Gottheit versöhnt und der geistige Tod aufgehoben. So ist er ein neuer Stammvater des menschlichen Geschlechtes geworden und die Erlösung ist eine geistige Schöpfung desselben.

Er ist nun auch der zweite, höhere Adam 1. Kor. 15, 45, 47, und wie die erste Sünde mit der Erlösung, der erste Adam mit dem zweiten, so steht auch die erste Schöpfung mit dieser neuen in der großartigsten Verbindung. Neue Verhältnisse zur Gottheit bilden sich, wie einst, nun wieder, aber nicht zum Tode und zur Verwerfung, sondern zur Gnade und Seligkeit, durch seinen Opfertod hat Jesus auch sein geistiges, ewiges Reich festgegründet, in dem er der König ist. 1. Pet. 2. 7—11. Seine Anhänger sind nun das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige, ihm eigene Volk. Einst waren es die Hebräer, aber sie sind nun verworfen und die irdische, vergängliche Theokratie hat sich zur geistigen, ewigen verklärt und umgewandelt. Dieses Große und Herrliche hat Christus vollbracht, das Heil ist zubereitet und objektiv die Erlösung der Menschheit vollendet.

Aber nun müssen auch die Wirkungen und Wohlthaten derselben jedem Einzelnen erst angeeignet werden, dazu gehört die Gnade Gottes und die eigene Thätigkeit des vernünftigen Menschen; dieses Alles zu bewirken ist eigentlich das Werk des heiligen Geistes, der die Erlösung in dem Einzelnen subjektiv vollendet.

Er ist der Heiliger der Menschheit, seine Gnade belebt in uns die Kraft zum Guten, durch ihn ergießt sich die heilige Liebe zu Gott in unsere Herzen. Röm. 5. 6. Diese übernatürliche, heiligmachende Gnade wird aber

vorzüglich durch die Sakramente den Menschen ertheilt, die ihn in seinem neuen geistigen Leben unter den verschiedensten Verhältnissen stärken.

Sie führen ihn zum Heiligthume der neuen Religion und zum großen Bruderbunde ein, leiten, reinigen und kräftigen ihn von der Wiege bis zum Grabe, reichen demselben nicht irdische, vergängliche, sondern höhere, geistige Gaben, deren Charakter Heiligung und Unvergänglichkeit ist.

Das Christenthum umfaßt ferner diese Zeit und die Ewigkeit, die Seele des Menschen ist unsterblich, ewig ihrer selbst bewußt, lebt sie im großen Jenseits fort, aber da ist auch das Gericht über jeden Einzelnen, ewiger Lohn oder Strafe nach Verdienst, sein Loos. Der Erlöser selbst ist der Richter der Menschheit. Joh. V. 22—27. Nimmt aber einst das ganze Geschlecht sein irdisches Ende, so ist auch die Auferstehung der Leiber, und das große allgemeine Weltgericht beginnt. Joh. V. 29, 40. Für immer und unveränderlich werden Lohn und Strafe bestimmt, eine ewige vollkommene Gemeinschaft und Vereinigung der Guten mit der Gottheit tritt ein, Philipp. I. 23 und der höchste Zweck der Weltgeschichte ist erreicht.

II. So erhaben die Lehre des Christenthums über Gottes Verhältniß zur Welt und Menschheit ist, eben so rein und groß ist das höchste Prinzip desselben in moralischer Hinsicht: Du sollst Gott von ganzem Herzen lieben und den Nächsten wie dich selbst. Math. 22. 36—41. u. s. f.

Und das höchste Ideal, dem die Menschen nachstreben sollen, ist die Gottheit selbst; vollkommen zu sein, wie es der Vater im Himmel ist, wird als Aufgabe und Ziel des menschlichen Lebens dargestellt.

Math. 5, 48. Gleichwie im Verhältnisse Gottes zur Menschheit das Erhabenste seine Liebe ist, so kann auch von Seite der Kinder zum himmlischen Vater nur die Liebe gegen ihn das Höchste sein und sie ist auch das reinste und ewige Kennzeichen des Christenthums, der würdigen Schüler des Erlösers. Gottes Kinder sind wir, Miterben Christi an seiner Verherrlichung, nicht Fremdlinge, sondern Hausgenossen Gottes Ephes. II. 18—22.

Die Liebe ist auch die Seele des geistigen Lebens, aber nicht jenes schwärmerische Entzücken oder die überreitzte Empfindsamkeit, sondern jene, welche thätig in das Leben eingreift. Math. 7. 21. Tugend und Reinigkeit des Herzens muß sie bewirken und Sorge für die Unglücklichen.

Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, für Witwen und Waisen in ihrer Noth zu sorgen und sich rein vor der Welt zu bewahren. Jak. 1. 27.

Die Liebe gegen Gott zeigt sich ferner in der wahren Verehrung desselben; Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, sollen ihm im Geiste und in der Wahrheit verehren. Joh. 4. 21—25. Dankend und mit reinem Gemüthe ihm Gebete zu weihen ist die schöne Pflicht des Christen. Nicht die blutigen Opfer der Juden, noch weniger die Hekatomben des Heidenthums sind mehr eine liebliche Gabe für den Erhabenen, nur Ein Opfer, das Wahrheit und Wesenheit ist, das große Opfer des neuen Bundes, vom Erlöser selbst dargebracht und von seinen Priestern ewig wiederholt, ist die Gabe, welche ihm die tiefste Ehrfurcht zollt. Die wahre Andacht, vorzüglich des Gebetes, sei auch ohne Prunk, im Stillen ist ihre wahre

Weihe Math. 6. 5—7, der Allwissende weiß es doch und wird es einst belohnen. Ferner zeigt sich die Liebe gegen Gott vorzüglich durch Beobachtung seiner Gebothe und die Liebe zu dem Nächsten.

Die schönsten Lehren in dieser Hinsicht enthält schon die Bergpredigt, es wird auf Sanftmuth und Versöhnlichkeit, auf Reinheit in Handlungen, Worten und Gedanken, Demuth und Geduld, selbst Liebe gegen die Feinde gedrungen. Math. K. V.

Eine Hauptpflicht des Christenthums ist Gehorsam gegen die Obrigkeit, welche von Gott eingesetzt ist. Joh. 19, 11. Röm. 13, 1. I. Pet. 2, 13—15, 18. Math. 22. 21., und Gehorsam gegen die Kirche und ihre Vorsteher. Math. 18, 16—18.

III. Diese Vortrefflichkeit der Lehren des Christenthums entspricht den höchsten Bedürfnissen der Menschheit und führet sie zu jener hohen geistigen Stufe hin, welche als das Ziel ihrer Laufbahn vorgesteckt ist.

Das Christenthum ist in der That die höchste Religion für Geist und Herz, die tiefste Erkenntniß ist in derselben verbunden mit der innigsten, heiligsten Liebe, es ist Wahrheit und führet zur Wahrheit, ist Leben und verschafft das ewige Leben, es führt zur erhabensten Kenntniß Gottes und zum hellen Lichte hin, denn wir sind nun Söhne des Tages und des Lichtes, nicht der Finsterniß und der Nacht.

Wir schauen nun Alle mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn, das Christenthum ist nicht ein oberflächliches Schauen, nicht Lehre des Buchstabens, sondern des Geistes, jener tödtet, dieser belebt II. Cor. 3, 6.; die Worte, welche Christus zu uns spricht, sind Geist und Leben. Joh. 6, 63. Es ist aber nicht die eitle Weisheit dieser Welt, die nur

Thorheit vor Gott ist I. Cor, 3, 19., sondern eine Wissenschaft dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und was in keines Menschen Sinn jemals gekommen ist. So erhaben jedoch diese christliche Weisheit dasteht, so ist sie doch das Höchste im Christenthume nicht, sondern die Liebe; jene ist doch auf dieser Erde nur ein Stückwerk und unvollständig, erst Jenseits sehen wir Alles ganz klar und unverhüllt I. Cor. 13. 1—13.

Der Glaube wird einst Schauen, die Hoffnung Besitz, die Liebe aber bleibet ewig, was sie ist. So wandeln im Christenthume Wissenschaft und Liebe Hand in Hand mitsammen, jene führet zur Erkenntniß des Heiligsten und daher auch zur Liebe hin, diese aber belebet und heiliget die Wissenschaft in ewiger herrlicher Wechselwirkung.

Das Christenthum ist auch die Religion der edelsten Freiheit von den Banden des Irrthums, der Sünde und der Leidenschaften Joh. 8, 31—37, aber eben so von den Banden und Satzungen des alten Bundes, wir sind nicht mehr Knechte, sondern Söhne und Kinder Gottes. Galat. 4, 1—8. Aber diese Freiheit ist keine Zügellosigkeit, ein ernster Geist ist jener des Christenthums und ernste Gesetze herrschen. Nach dem Himmlischen und der Frömmigkeit streben, ist die Aufgabe des christlichen Lebens, alles Irdische ist nichts im Vergleiche mit demselben, aber beides mit gleicher Liebe zu umfangen, ist nicht möglich. Math. V. 19—21.

Ein Geist der Selbstverläugnung und der Entsagung, der Demuth und gänzlichen Hingebung in den Willen der Gottheit ist der Geist des Christenthums, doch darf man sich auch freuen mit den Fröhlichen, nur Ehrbarkeit herrsche überall.

Es ist ferner eine Religion des steten Kampfes gegen die eigene Sinnlichkeit und den bösen Feind, der zur Sünde zu verleiten sucht, Ephes. 6., 12., schwer ist oft der Kampf, aber dem Sieger winkt eine herrliche Belohnung, der innere Friede, die selige Freude erfüllter Pflicht und die Hoffnung einer bessern Welt.

Diese Religion ist endlich allumfassend, Keiner ist ausgeschlossen, der sich ihr mit frommen Sinne nahen will, gleiche Lehre, gleiche Liebe soll nun in der ganzen Menschheit herrschen. Die trennende Scheidewand zwischen Juden- und Heidenthum ist hinweggenommen, für alle ist die Erlösung und Heiligung bewirkt, Allen der Zutritt zum Vater geöffnet. Ein Band der Liebe umschlingt die ganze Menschheit, ein großer Bruderbund ist geschlossen und ein geistiges Gesammtleben soll in derselben herrschen, dessen Dauer die Ewigkeit ist. —

Dieß ist die erhabene Richtung und der Geist des Christenthums, dieß seine einfache Größe und prunklose Wahrheit im göttlichen Lichte und in ihrer Alles reinigenden und heiligenden Kraft. Wohl ist dasselbe die ideale Entwicklung der alten Offenbarung, die nun ihren Vollendungspunkt erreichte, aber wahrlich keine Evolution oder Ausgeburt des damaligen so verderbten Zeitgeistes im Heiden- und Judenthume. Es steht vielmehr gerade im umgekehrten Verhältnisse zu beiden und ist hoch erhaben über sie, denn statt der Finsterniß und des falschen Glanzes herrschen Licht und Wahrheit, statt Schlaffheit und Laster Leben und heiligende Kraft, statt des irdischen Freiheitssinnes sittliche Freiheit und Begeisterung; an die Stelle der blutigen Opfer tritt eine geistige Verehrung der Gott-

heit, an die Stelle des Zwanges und der Satzungen die Freiheit und Liebe. Die Hemmketten der heidnischen Mysterien sind gebrochen, jedem steht der Weg zum wahren Lichte offen, der Vorhang ins Allerheiligste ist zerrissen, der Eingang in das Heiligthum geöffnet, Heb. 10., 19. Die vergötterte Natur ist von ihrem Throne herabgeworfen und dienet den Befehlen ihres Schöpfers wieder, frei geworden ist der Geist von den alten Hüllen und Formen des Judenthums, rein und klar tritt das Göttliche in die Welt hervor. Die alte Sehnsucht ist erfüllt und was der Bund am Sinai mit seinen Bildern und Typen nur angedeutet, steht nun großartig in Wirklichkeit und Vollendung da.

Nicht Lehren für die Kindheit, nicht kraftlose, dürftige Satzungen, unwirksam zur inneren Heiligung, sind gegeben, sondern ein neues, vollkommenes Gesetz zur Kindschaft Gottes führend, ist in die Menschheit gekommen. Heb. 7., 18. Galat. 3. 24—26.

Ein höherer Bund ist durch den heiligen, unbefleckten Hohenpriester, durch sein Blut geschlossen und eine ewige Erlösung, innere Reinigung von Sünden Ein für alle Mal bewirkt. Heb. 9., 10—18.

Höhere Feste werden nun gefeiert, nicht der irdischen Befreiung oder des Dankes für sinnliche Gaben, wie einst in Israel, sondern die geistigen Wohlthaten, die großen Ereignisse der Liebe Gottes, der Triumph des Heiligen sind der Gegenstand einer religiösen Feier und nicht zu irdischen Mahlzeiten, zur äußeren Vereinigung mit Jehova und untereinander ergeht die Einladung an die Menschheit, sondern zum geistigen, heiligen Liebesmahle, zur innigsten Vereinigung mit dem Erlöser selbst. Und nicht bloß höher als der alte Bund steht der neue da, sondern ausgelöscht sind die Gesetze desselben durch

den Kreuzestod, die feindlichen Gewalten entwaffnet und öffentlich ist der Triumph über sie errungen. Koloff. 2., 13—16.

Die Erde wurde einst erschüttert durch den Donner am Sinai, aber Himmel und Erde erschüttert der neue Bund, der alte stürzt und bricht, Hebr. 12. 26—29. und über den Ruinen desselben erhebt sich das Christenthum im erhabenen Glanze und in ewiger Dauer.

(Schluß folgt.)

Lösung von Pastoral-Fällen.

(Fortsetzung.)

Qualis præsentia requiritur ad absolutionem?

(Vgl. uns. Monatschrift II. Jahrg. S. 308.)

Cum secundum damnatam a Clemente VIII. a. 1602 die 20. Junii propositionem: „Licere per literas seu internuntium confessario absenti sacramentaliter confiteri, et ab eo absente absolutionem obtineri“ et Paulo V. anno 1604 die 14. Julii id, licet præcessisset confessio in præsentia facta, prohibente, pœnitentis præsentia etiam ad absolutionem necessaria est; interrogatur, qualis præsentia ad absolutionem requiritur? Respondemus: præsentiam moralem sufficere, h. e. præsentia in ea distantia, in qua solent homines voce usuali, licet alta alloqui. Hanc distantiam multi cum Sporer extendunt ad 20 pas-

sus; dicunt tamen, quodsi pœnitens a confessionali discessit, confessarius eum accessere debet, ut absolvat cum id commode fieri potest. Ceterum sine scrupulo potest confessarius absolutionem impertiri pœnitenti, cum certo scit parum distare.

Ad absolutionem autem a censura in foro interno nec requiritur verborum determinata formula, sed sufficit quodlibet externum signum, nec præsentia censurati, sed certe etiam absens absolvi potest. —

Num licet pœnitentem absolvi, qui nescit mysteria Incarnationis et sanctissimae Trinitatis?

(Vgl. uns. Monatschrift II. Jahrg. S. 308.)

Ut quæstionem hanc accuratius exponamus, quædam nobis de fide et de fidei necessitate ad salutem æternam sunt dicenda.

Fides definitur, ut virtus theologica a Deo infusa inclinans nos ad firmiter assentiendum ob divinam veracitatem omnibus, quæ Deus revelavit, et per Ecclesiam nobis credenda proponit.

Credenda autem sunt nobis alia de necessitate medii, alia de necessitate præcepti ad salutem. De necessitate medii credenda sunt, sine quibus salus obtineri nequit, etiamsi illius omissio sit inculpabilis. De necessitate præcepti vero, sine quibus salus obtineri nequit, si culpabiliter omittantur, nisi hæc omissio per pœnitentiam remittatur. Ut etiam explicite et implicite credere explicemus; explicite credere est idem ac expresse, distincte, secundum se et proprium conceptum; implicite: non distincte, non secundum se, sed confuse, in alio, in quo continetur.

Fides est necessaria ad salutem æternam assequendam, uti dicit Joannes 17., 3.: „Hæc est vita æterna, ut cognoscant te, solum Deum verum, et quem misisti Jesum Christum et Marc. 16., 15., 16.: Prædicate evangelium, qui crediderit . . . salvus erit; qui vero non crediderit, condemnabitur.“ Paulus ad Gal. 2., 16.: „Non justificatur homo ex operibus legis, nisi per fidem Jesum Christi, et nos in Christo Jesu credimus, ut justificemur ex fide Christi.“ Ita s. Augustinus: „A damnatione se non liberabunt; qui dicere poterunt, se non audivisse evangelium Christi.“ Et conc. Trident. sess. 6. c. 6.: „Libere moventur in Deum, credentes vera esse, quæ divinitus revelata et promissa sunt, atque illud inprimis, a Deo justificari impium per gratiam ejus, per redemtionem, quæ est in Christo Jesu.“ Ex quibus eloquiis patet, fidem explicitam ad salutem æternam esse necessariam.

Fides sanctissimæ Trinitatis et Incarnationis est objectum fidei nostræ primarium et fundamentum salutis nostræ, et ideo baptismus, qui est sacramentum fidei, necessario conferri debet in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Hinc tamquam salutis fundamentum certe secundum se et explicite requiritur. Fides autem explicita Incarnationis non potest esse sine fide explicita S. Trinitatis: nam s. Thomas ait 2. 2. q. 2. art. 8: „In mysterio Incarnationis hoc continetur, quod filius Dei carnem assumpserit, quod per gratiam Spiritus sancti mundum renovaverit et quod de Spiritu sancto conceptus fuerit.“ Et in symbolo Athanasiano confitemur: „Fides catholica hæc est, ut unum Deum in Trinitate, et Trinitatem in unitate veneremur etc. Sed necessarium est ad æternam salutem, ut incarnationem quoque domini nostri Jesu Christi fideliter credat . . . . Hæc est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus

esse non poterit.“ Ita etiam conc: Moguntinum tempore Caroli Magni celebratum præcepit cap. 40: „Symbolum, quod est signaculum fidei et orationem Dominicalem discere semper admoneant sacerdotes populum Christianum, volumusque, ut condignam disciplinam habeant, qui hæc discere negligunt.“ Et conc: Forumjulense eodem tempore habitum, postquam dixit, haec Christianos omnes memoriter scire oportere, subdit: „quia sine hac benedictione nullus poterit in cœlorum regno percipere portionem.“

Ex his dictis fidei explicitae et praecipue cognitionis mysteriorum sanctissimae Trinitatis et Incarnationis ad salutem aeternam consequendam necessitas sat clare et firmiter est probata; unde nunc solutio quaestionis nostrae, num absolvi licet poenitens, qui mysteria sanctissimae Trinitatis et Incarnationis nescit?

Mysteria sanctissimae Trinitatis et Incarnationis fundamentum totius fidei nostrae et aggregationem et fontem omnis nostrae salutis agnovimus, quorum ignorantia et neglectus ignorantia et neglectio totius nostrae salutis est. Haec autem qualis damnanda indifferentia in rebus gravissimis? qualis punienda negligentia? quale grave peccatum? Quomodo poenitens hocce peccato contaminatus possit absolvi? Absolvi dico et absolutione justificari, cujus conditiones sunt: fides, timor, spes, charitas, poenitentia, votum sacramenti, propositum vitae melioris; justificari i. e. meritum passionis communicari, conc. Trid. sess. 6. c. 3., sine cognitione Jesu Christi incarnati, Salvatoris etc. et dein quomodo possit scire hasce veritates sine doctrina de s. s. Trinitate, quarum nexum prius declaravimus. Quid poenitentia, propositum vitae melioris etc. proderit, nisi dignos ejusdem fructus ferret: revera vitam meliorem institueret et virtutem exerceret, uno verbo

fidem vivificaret? Quomodo haec sine scientia doctrinarum fundamentalium?

Ex quibus expositis sat clare perspicimus, talem poenitentem, horum mysteriorum Trinitatis et Incarnationis inscium, non posse absolvi.

Quam sententiam etiam s. Ligorius ita defendit: „Non esse absolutionis capacem, qui ignorat ea mysteria (S. S. Trinitatis et Incarnationis), aut quia agitur de valore sacramenti, aut quia agitur de mysteriis longe maximis et momenti valde gravis, ut credantur ad salutem æternam consequendam, ac edoctu ita facilibus, ut sine magna difficultate ea addiscere possit pœnitens, antequam absolutione sacramentali donetur. Sed ratio potior est, quia pœnitens Sacramentum pœnitentiæ percipiendo, quod est meritorum Salvatoris communicatio, tenetur illis explicite credere, sive tenetur exercere fidem circa illa mysteria S. S. Trinitatis et Incarnationis."

Præterea idem perspicitur ex damnatione propositionis, quæ est n. 64., ab Innocentio XI.: „Absolutionis capax est homo, quantumvis laboret ignorantia mysteriorum fidei, et etiamsi per negligentiam etiam culpabilem nesciat mysteria Trinitatis et Incarnationis domini nostri Jesu Christi."

Denique Benedictus XIV. Const. incipiente: Etsi minime (tom. I. Bulla pag. 110,): „Curabit, inquit, Episcopus ut sacerdos, excipiens confessiones, fixum illud immotumque semper animo habeat, invalidam esse absolutionem sacramentalem, quam quis ignoranti res necessarias necessitate medii impertitur, nec posse homines Deo per hujusmódi sacramentum reconciliari, nisi prius excussa hujus ignorantiæ caligine ad agnitionem fidei educantur. Sedulo etiam animadvertet confessarius, in aliud tempus rejiciendam esse absolutionem illius, qui necessa-

ria necessitate præcepti suo vitio nescit; et eo quandoque casu pœnitentem absolvi posse, quo se vincibilis hujus ignorantiæ reum agnoscat et accuset; ac intimo dolens, tum a Deo veniam precetur, cum confessario serio promittat, operam se impense daturum, qua divinæ gratiæ præsidio discat etiam necessaria necessitate præcepti." *)

Quæ ex præcedentibus expositione non indigent.

Qui mysteria Trinitatis et Incarnationis ignorat, absolvi non potest.

(* **Nota. Juxta Caroli Borromæi instructionem confess. explicite de necessitate præcepti saltem in substantia sciri et credi debent: 1. Symbolum apostolorum. 2: Oratio dominica et salutatio angelica. 3. Præcepta decalogi et ecclesiæ. 4. Sacramenta, cuilibet necessaria ut Baptismus, Eucharistia et Pœnitentia; ceterorum enim sufficit habere fidem implicitam, cum explicita sit tantum necessaria illis, qui ea suscipiunt. —**

(Fortsetzung folgt.)

Abschiedsfeier

im bischöflichen Priesterseminär zu Linz.

Wenn ein lieber, theurer Freund aus einer Familie scheidet, in deren Kreis er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, — mit der er Glück und Unglück, Freude und Kummer theilte; — deren Glied er so zu sagen, bereits geworden war, — wenn nun dieser innig geliebte Freund an einen andern Ort gerufen,

aus diesem Hause ziehen muß: da erfaßt wohl tiefer Schmerz und Trauer die Herzen Aller, und an den Mienen selbst des Kleinsten ihrer Glieder liest man die Betrübniß über den Verlust desselben. Und bevor die Scheidestunde schlägt, versammelt der Hausvater alle seine Angehörigen, um das Abschiedsfest zu feiern, um insgesammt dem theuren Scheidenden zu beweisen und zu sagen, wie sehr sie ihn liebten, — wie schmerzlich sie ihn verlieren, — wie sie ihn nie vergessen werden. Da steht nun der kleine Kreis, umschließend den Geliebten. Düstere Wehmuth hält eines Jeden Herz gefangen, es hatte Jeder so viel sich vorgenommen, zum Abschied ihm zu sagen, und nun — sind Alle stumm. Es wollte der Vater ihm danken für die Liebe, für die Freundschaft, mit der er durch so viele Jahre ihm zur Seite stand, — die schwere Bürde der Geschäfte ihm tragen half, die noch schwerere der Erziehung seiner Kinder erleichterte; von allem diesen wollte er sprechen, und ihm aus ganzem Herzen danken, und nun — ist er stumm; er versucht es wohl öfters; doch seine Rührung, sein Schmerz versagt ihm jederzeit die Sprache. Auch die Kindlein hätten dem Scheidenden so vieles zu sagen; auch sie wollten in kindlichen Worten ihren Schmerz über seine Trennung aussprechen, wollten ihm danken für die Zärtlichkeit, die er ihnen bewiesen, für die Liebe und Geduld, mit der er ihnen des Schönen und Guten so viel gelehrt hatte; ja danken wollten sie ihm, der ihnen ein zweiter Vater war. Doch, die sonst so beredten Zungen — sie schweigen jetzt, traurig und gesenkten Hauptes stehen alle und nur dieses Schluchzen offenbaret ihr Gefühl.

Ein solcher, trauriger Anlaß versammelte auch

am 8. Jänner Abends sämmtliche Alumnen im Museo des ersten Stockes. Sie hatten das herbe Abschiedsfest zweier Freunde im wahren Sinne des Wortes zu feiern, zweier geliebter Lehrer und Vorsteher, die durch eine lange Reihe von Jahren an der Leitung und Erziehung der großen Familie Theil nahmen, und welche nun der Herr aus ihrer Mitte rief, um sie an einen andern Ort seines Weinberges als Arbeiter zu stellen.

Ich fürchtete die große Bescheidenheit dieser beiden Männer zu beleidigen, würde ich die Verdienste, die sie, nicht um das Alumnat allein, sondern um die ganze Diözese, sich erworben haben, weitläufig anführen; es ist auch überflüssig, daß eine so ungeübte, und unbedeutende Hand darin sich versucht, da der Hochwürdigste Herr Bischof selbst durch ihre Ernennung zu seinen wirklichen Konsistorialräthen die vollste Anerkennung derselben aussprach. Nur mit wenigen Worten sei es mir erlaubt, hinzuweisen, daß der hchw. H. Kons.-Rath Gugeneder, als Vice-Direktor beinahe 12 Jahre die mühevolle Last der Rechnungsführung des so großen Hauses trug, — nebstbei in wöchentlich zwei Stunden die jungen Diener der Kirche in das Verständniß der Schriften ihrer hh. Väter einführte, und in eben so viel Stunden den Choralgesang lehrte. Insbesondere hat er sich um das Priesterseminär verdient gemacht durch Richtung und Ordnung der bedeutenden Seminärsbibliothek, worüber er auch eigenhändig einen vollständigen sehr zweckmäßigen Katalog verfaßte. Herr Konsistorialrath Maresch leitete durch den Zeitraum von 17 Jahren, 7 Monaten und einigen Tagen die geistliche Erziehung der Anstalt; selbst durchdrungen von der unendlichen Würde des

katholischen Priesters, ging all sein Streben einzig und allein dahin, die Herzen der vom Herrn zu seinem Dienste Auserwählten in Liebe und Verehrung für ihren heiligen Beruf zu entzünden, und sie zu einem Leben anzuleiten, wie es dem Amte geziemet, das in seinen Verrichtungen erhabener ist, als das der Engel des Himmels. Er führte sie ein in den geheimnißvollen Tempel des katholischen Kultus, und enthüllte da mit begeisterten Worten vor den überraschten Augen seiner Zöglinge den tiefsinnigen, belebenden Sinn der einfachsten h. Handlung, und lehrte sie auf diese Weise als heilig und ehrwürdig achten und lieben, was so vielen nur oberflächlichen Beschauern gleichgültig und zwecklos erscheint. Oft sah er das Haus sich neu gestalten; an der Seite von 4 Direktoren, 3 Vice-Direktoren und 7 Studien-Adjunkten, führte bei 500, also beinahe die Hälfte des ganzen Diözesanklerus, aus dem Hause zum Altare, und nun ruft der Herr auch ihn hinaus. Ist es da nicht billig, daß die Brust sich mit Trauer füllt, wenn solche Freunde scheiden? — daß bitt're Wehmuth jedes Herz ergreift, wenn solche Lehrer von dannen ziehen? — daß bitt're Thränen der Kinder Auge weint, wenn solche Väter sie verlassen? —

Von diesem Gefühle durchdrungen, standen sämmtliche Alumnen um das sinnige Denkmal, welches kunstfertige Hände den Scheidenden zu Ehren aufgerichtet hatten. Es stellte das Portale eines Domes in rein gothischem Style dar. Zwei schlanke Thürmchen erhoben sich mit ihren ausgezackten Spitzen an beiden Seiten, zwischen welchen sich das hohe Bogenfenster wölbte, schimmernd in den herrlichsten Farben, gleich wie die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen in die bunten Glä-

ser taucht. An der Stelle der Pforte selbst befand sich eine zierliche Tafel, auf der die einfachen inhaltsreichen Worte den Scheidenden entgegenglänzten:

Abeuntes Praepositos
sequitur
Alumnorum
Charitas.

Um dieses leuchtende Zeichen der Liebe und Dankbarkeit versammelt, harren Alle dem Eintritte der Geliebten entgegen; sie erscheinen, geführt vom Hochw. Herrn Direktor, kein Ruf der Freude, kein Laut des Jubels tönet ihnen entgegen, welches doch sonst die erste Begrüßung geliebter Personen ist; — nein, tiefe Stille verbreitet ihr Eintritt: und wer wäre fähig, auch die leiseste Regung der Freude zu empfinden und kund zu geben, jetzt, wo der persönliche Anblick die Größe des Verlustes nur noch lebendiger vor die Seele stellt? — einige Augenblicke verstreichen so in diesem bangen Schweigen, bis das allgemeine Gefühl, der allgemeine Schmerz sich ausspricht in den wehmüthigen Tönen des Abschiedsliedes, gedichtet von Herrn Peter Hödlmoser, Alumnatspriester, (gesungen von 4 Alumnen):

Die Glocke mahnt zum Scheiden
Mit wehmuthsvollem Wort';
Sie rufet theure Väter
Von ihren Söhnen fort.
Da kehret Ernst und Bangen
Im stillen Kreise ein;
Daß es der Herr so wolle,
Kann trösten hier allein.

Er pflanzte dort die Liebe,
Und weckte da Vertrau'n,
Die Väter konnten hoffen

Ein herrlich Haus zu bau'n.
Doch drängt es sie nun weiter,
Und löst sich jenes Band;
Ihr Werk — wir hoffen's innig —
Nimmt Gott in seine Hand.

Des frischer'n Geistes Flamme,
Die sie mitangefacht,
Sie lodert immer heller
Hinein in's Graun der Nacht;
Der edle Strom geht mächtig
Dahin im heil'gen Lauf —
Auch ihnen steigt zum Ruhme
Die schöne Zukunft auf.

Und tief in unsern Herzen —
Verborgen, ungeschaut —
Da haben sie Altäre
Der Liebe sich erbaut;
Da gibt es keine Trennung
Im Dank und im Gebeth,
Das, wie ein duftend Rauchwerk,
Stets auf zum Himmel weht.

Ein Wort noch, edle Führer!
Der Weg, auf dem Ihr zieht,
Heißt echter, inniger Glaube, —
Da zieh'n wir freudig mit!
Und hört, was wir geloben, —
Gott sieht in's Herz hinein: —
„Mit Euch zu Kreuz und Krone!"
Soll unser Wahlspruch sein! —

Verklungen waren diese Worte in der Luft, doch nicht in den Herzen; denn was der Dichter hier einfach aber doch so innig ausspricht, sind nicht blos seine Gedanken, nicht bloß seine Gefühle, nein, es sind die Gedanken, die Gefühle Aller und eines Jeden; daß nur er sie mit geübter Hand in Worte kleidete — da

trat Herr Plakolm, Alumnatspriester zu dem hochwürdigen Hrn. Konsistorialrathe Georg Gugeneder, und hielt an ihn in lateinischer Sprache folgende Anrede:

Admodum Reverende Domine Consistorii Episcopalis Consiliari Actualis!

Te huic domui, cui per duodecim fere annos ad summam multorum salutem vires Tuas navasti, mox valedicturo, nobis liceat, pauca verba intimo ex corde fluentia proferre. Prae ceteris gratias agimus maximas pro benevolentia, qua nos amplexus es; pro laboribus et conaminibus Tuis, quibus nos ad veros animarum pastores educare conatus es, pro quibuscunque adminiculis, quibus tu sacrarum litterarum studio nec non in pietate colenda benignissimo nos adjuvisti animo.

Alia silentio praetereuntes solummodo Patristicae studium attingamus. Venerabilem ecclesiae antiquitatem illustrasti et locupletissimos ejus thesauros nobis reserasti; in quantum paucae id concesserant horae. Literaturae christianae monumenta in primordiis suis, in successiva evolutione et propagatione, ejusdemque diversis in saeculis varietatem sublimitatemque nobis depinxisti; ecclesiasticorum documentorum tenorem, indolem ac intelligentiam ostendisti; graphice descripsisti acerrima religionis christianae enascentis cum ethnicismo in finem vergente certamina, semper respectu habito moderni ethnicismi, e sepulchro iterum emergere conantis, varias commemorans insidias, quas veritati infensi nunc temporis ecclesiae struunt atque ad indefessam fortemque pugnam incitans, pro veritate catholica dimicandam.

Tali modo nos quoque excitasti, ut alacri et lubenti animo ad ea tempora reverteremur scrutanda, ubi nova veritatis lux mentium tenebras pededentim fugaverat, ubi vita christiana innumeros venustissimorum florum germinaverat. Cuncta a Te dicta mentibus nostris semper infixa haereant, fervor, quo Ipse ardes, nos quoque inflammet, vestigia Tua nobis viam demonstrent; idem animus, nullis obstaculis fractus, idem veritatis amor, eadem matrem ecclesiam, verbo scriptove

defendendi, alacritas in nostro quoque resideat pectore. Tum semen manu Tua fertili agro est insitum, ac laetisimos pariet fructus; hac ratione Tibi quoque amoenissimas exhibebimus gratias, quas alio modo manifestare non valemus. — Utinam Deus sua, qua est bonitate, largissima manu cuncta retribuat tum in hoc saeculo tum in futuro, utinam omnes vitae Tuae dies veras et diversas circumferant laetitias, utinam multos adhuc in annos scientia Tua atque multifaria experientia rem catholicam solide adjuvet defendatque; nos vero ad idem incitet conamen, ut quondam ductor aeque ac ducti aeterna ibi perfruantur mercede laborum, ubi nulla separatio, nulla distantia rectorem rectosque disjungere poterit. — Quae simpliciter et sine numero, sed candide dicta, ut grata habeas nosque in pia memoria retineas, enixe rogamus.

Nun wandte er sich an den hchw. Herrn Konsistorialrath Maresch und richtete in deutscher Sprache auch an ihn einige Worte des Dankes und Abschiedes:

Tiefe Wehmuth erfaßt des Freundes Herz, wenn der theure Freund in die weite Ferne zieht, — tiefe Trauer kündet das thränenumflorte Auge, wenn der inniggeliebte Lehrer von seinen Zöglingen scheidet, tiefer Kummer lagert sich auf dem Antlitze der Kinder, wenn der Vater ihnen Lebewohl zuruft. Nun, dieser dreifache Schmerz beengt auch heute unser Herz und füllt das Auge mit Thränen, da Ihr bevorstehender Abschied von diesem Hause uns einen Freund, Lehrer und Vater im edelsten und erhabensten Sinne des Wortes entführt. Wenn es der Freundschaft schönste Aufgabe ist, mit theilnehmender Liebe die Schritte des Freundes zu bewachen, vor dem Falle zu sichern, den Schwachen zu stützen, den Gebeugten aufzurichten, die geistige Dürre mit dem lebendigen Wasser des Wortes zu tränken, — so haben gewiß Euer Hochwürden wahre Freundschaft geübt, und der beredteste Mund vermag es nicht, würdig und genügend Dank zu sagen.

Wo finde ich dann Worte, den Segen zu schildern, den Sie als Lehrer in der Heranbildung des jungen Clerus verbreitet? Welche Ehrfurcht für den höchsten und heiligsten Beruf flößten Sie Ihren Zöglingen ein, welche Liebe, welche Begei-

sterung wußten Sie nicht zu wecken? Wie beredt war Ihr Mund, wie salbungsvoll flossen die Worte von Ihren Lippen, wenn Sie das Bild des würdigen Gottesdieners uns entrollten, wenn Sie uns die ewig junge Schönheit und Herrlichkeit der katholischen Kirche, wie sie sich in ihrem Leben, Gebeten und besonders in ihrem Ritus darstellt, vor unsere Augen führten. Hat der katholische Cultus für jedes fühlende Herz etwas tief ergreifendes, zu den himmlischen Sphären emporhebendes, von welcher Freude und Ehrfurcht mußten Ihre Zöglinge erfüllt, wie ihre gespannteste Aufmerksamkeit erregt werden, wenn Herr Konsistorialrath! mit geübter Meisterhand dieselben einführten in den wunderbaren, liturgischen Bau, der nur auf katholischem Boden majestätisch emporsteigt; ohne Verständniß und katholische Gesinnung aber zum Zerrbilde verunstaltet wird; — wenn Sie in historischer Erörterung die naturgemäße und nothwendige Entwicklung des Ritus aus dem katholischen Glauben und dem katholischen Leben entfalteten und die mystische Bedeutung der erhabenen Ceremonien erklärten; — wenn Sie liebevoll, ohne zu ermüden, auf jede Anfrage den genügendsten Bescheid gaben, jede Anordnung der Kirche mit ihren Gründen beleuchteten! Sie haben das ausgedehnte Feld der Litnrgie mit emsiger Hand bearbeitet, das Wissenswerthe dem Verständnisse und der Uebung zugeführt und einer neuen Aera des Ritus, wie die Kirche denselben wünscht, in der heimathlichen Diözese Bahn gebrochen.

Möge der Same, den Euer Hochwürden! seit einer Reihe von beinahe 18 Jahren unermüdlich ausgestreuet haben, guten Boden gefunden haben und die reichlichsten Früchte tragen! Mögen Ihre angestrengtesten Bemühungen vom gesegnetsten Erfolge gekrönet sein!

Was soll ich noch erwähnen von der eigentlichen Seelenleitung, von Ihrer Vertrautheit mit dem Seelenleben und dessen manigfaltigen Erscheinungen? —

Aus diesen kurzen, schwachen Andeutungen erhellet einigermassen der große Verlust, den wir und so viele Priester durch Ihr Scheiden aus diesem 18 jährigen Wirkungskreise zu beklagen haben. Nehmen Sie deßhalb hin den größten, innigsten, herzlichsten Dank von uns und vielen andern, die ihre katholische Richtung, ihre klerikalische Bildung, die Liebe zu ihrem erhabenen Berufe größtentheils Ihrer Anleitung, Ihren

Bemühungen verdanken. Möge es Ihnen Gott reichlich lohnen hier und dort; wir vermögen es nicht, die ganze Welt vermag es nicht. Möge Sie Gottes Segen begleiten zur neuen Herde, in Ihren neuen Wirkungskreis! Wie das Andenken an Sie und Ihre Worte uns nie entschwinden wird, so wollen auch Sie stets unser gedenken im Gebethe, damit wir Ihrem Beispiele folgend, würdige und getreue Diener der katholischen Kirche werden! —

Der Redner hatte geendet; nun nahm Hr. Konsistorialrath Maresch das Wort, um aus der Tiefe seines Herzens Einiges an die Versammelten zu erwiedern; doch die Rührung, die er vergebens zu bemeistern suchte, gestattete ihm nur wenige Worte, welche ich nur so anzugeben vermag, wie sie noch in meinem Gedächtnisse gegenwärtig sind:

„Ich habe Sie immer Alle geliebt, von ganzem Herzen als meine Freunde geliebt! — Daß Alle getreue Söhne, würdige Diener und Priester der heiligen, katholischen Kirche werden möchten, das war, meine Herren! jederzeit mein innigster Wunsch und mein einziges Bemühen, — und das wird auch mein Lohn sein. Immer werde ich das Andenken an Sie, an Ihre Liebe in meinem Herzen bewahren und gewiß recht oft Ihrer in meinem Gebete gedenken! denken auch Sie öfters an mich und — beten Sie für mich! —"

Lautes Schluchzen begleitete diese Worte der zärtlichsten Liebe; der Schmerz, welcher bis jetzt in den Herzen verschlossen lag, ließ sich nicht mehr bändigen, er machte sich Luft in reichlichen Thränen; ja diese Rührung wurde noch allgemeiner und tiefer, als der hchw. Herr Direktor sich zu den beiden scheidenden hchw. Herren Mitvorstehern wandte und ungefähr folgende innige Worte des Abschiedes sprach:

Ich spreche, hchw. Herren Mitvorsteher, hier meinen herzlichsten Dank aus. Sie waren mir durch so viele Jahre die liebevollsten und bewährtesten Freunde; — Sie standen mir in der so wichtigen und verantwortungsvollen Leitung des

Hauses stets zur Seite; — Sie theilten mit mir brüderlich Sorge und Kummer, Freude und Leid. — Nun, sehe ich mich auf einmal verlassen, — allein stehen. Sie ziehen fort, einem neuen Berufe entgegen; — was Sie uns in Worten bis jetzt gelehrt, werden Sie uns nun in der That zeigen, — Sie werden zwar nun nicht mehr selbstthätig mitwirken an der klerikalischen Erziehung dieses Hauses; aber ich bitte Sie, unterstützen Sie uns durch Ihr Gebet, — beten Sie um Segen von Gott für mich und die Alumnen. —

Zu Ende rief er die Versammelten auf, als Beweis der Liebe und des Dankes in ein dreimaliges Lebehoch zu Ehren der Scheidenden einzustimmen. Es war dieß ein trauriger, wehmüthiger Ruf, vermischt mit dem Schluchzen der Weinenden, — doch er drang aus dem Herzen, — er starb nicht mit dem Laute, nein, er tönt fort und fort in der Brust eines Jeden! —

Diese ergreifende Feier schloß nun, wie sie begonnen, mit einem erhebenden Liede, welches der allgemeinen Rührung sich bemächtigte und ihr jene Richtung gab, die dem vom Schmerze gedrückten christlichen Herzen geziemt, die Richtung zur göttlichen Urquelle alles Trostes, aller Hülfe, zum Allvater im Himmel. —

Die sich zurückziehenden hchw. Herren Vorsteher erwartete auf ihren Zimmern eine neue Ueberraschung, ein in der Ausführung herrlicher Kupferstich, in vergoldete Rahmen gefaßt, darstellend den Herrn im Momente des Verscheidens. Möchte ihnen dieses Bild ein immerwährendes Denkmahl sein an unsere Liebe und Dankbarkeit, und möchten sie, so oft ihr Blick auf selbes fällt, unser gedenkend, ein stilles Gebet zu Jenem emporsenden, der für uns Alle am Kreuze starb, um uns Allen das Leben zu geben.

Am Schlusse der Erzählung dieses traurigen

Abendes, der nie aus unserm Andenken entschwinden wird, erlauben Sie mir, theure Lehrer! wenige Worte noch beizufügen. Sie haben bereits Ihren neuen Beruf angetreten, haben uns bereits verlassen, — wohnen nicht mehr in unsrer Mitte, — doch, was sage ich, nein, Sie haben uns nicht verlassen, Sie wohnen noch immer in uns'rer Mitte; körperlich zwar sind wir geschieden, doch Ihr Geist ist uns geblieben, dieser lebt unter uns und wird niemals von uns scheiden. — Sie haben bei Ihrer Trennung die tiefe Rührung Aller, die Thränen so vieler gesehen. Können Sie ein stärkeres, untrüglicheres Zeichen verlangen, daß Ihr Geist, Ihre Gesinnung Aller Herzen durchdrungen? Ist nicht jede Thräne, die dem Auge entfiel, gleichsam ein Siegel, bekräftigend unsere Vorsätze und Entschlüsse, diesen Geist, den Geist der Kirche, in unserm ganzen Leben und Wirken darzustellen? — Ja, was wir so oft gelobt, wir werden es auch halten! gerade dadurch, daß wir Ihre Worte, Ihre Lehren an uns lebendig machen, wollen wir zeigen, daß wir solcher Lehrer, solcher Freunde würdig waren und auf diese Ihnen gewiß auch angenehmste Weise wollen wir unsere große Schuld an Sie abtragen. Sie sollen an uns sehen treue Söhne der Kirche, wahre Diener und Priester der himmlischen Braut, die keine andere Aufgabe ihres Lebens kennen, als zu arbeiten an der Verherrlichung Gottes und an dem Heile der Menschen.

Diesem erhabenen Berufe sollen alle unsere Kräfte geweiht sein; unermüdet wollen wir einst arbeiten im Weinberge des Herrn, — rastlos wollen wir arbeiten an dem himmlischen Bau, den Hermas in heiligem Gesichte an den Ufer des Stromes sich erheben sah,

dessen göttliche Grundveste Christus, dessen lebendige Steine die Menschen sind. Tragen wollen wir des Tages Last und Hitze, bis Einer nach den Andern, erschöpft, ermattet hinsinkt und die müden Glieder der ewige Schlummer umfängt — dann aber bricht an jener Tag des Herrn, jener himmlische Sabbath, der uns Alle vereiniget in den Wohnungen des Vaters, dann theure Meister! sehen wir uns Alle im Paradiese wieder! —

Daß ich es wagte, mit so ungeübter Hand diese Zeilen niederzuschreiben, bitte ich, mir zu vergeben; es geschah nur in reiner Absicht, ich wollte nur den entfernten Vorstehern einen, wenn auch geringen Beweis meiner Dankbarkeit geben für die Liebe, die ich in so reichem Masse von ihnen erfuhr.

Jenne.

Zur neuesten Kirchengeschichte.

I.

Nichts kann die Signatur der Zeit, in der und den Geist, in dem wir unsere Kirchenchronik zu schreiben gesinnt sind, schärfer bezeichnen, als die treffenden Sätze, in denen sich ein ausgezeichneter Franzose über die jüngsten Ereignisse seines Vaterlandes ausgesprochen. „Es gab eine Zeit" schreibt er im Univers, „und sie ist noch nicht fern, wo das Wort „„Vorsehung"" aus der politischen Sprache verbannt war.

Die Einwirkung Gottes auf die menschlichen Dinge galt in den Augen der Staatsmänner für eine aus der Mode gekommene Fiktion, für ein Mittel des alten Machiavellismus in den schönen Zeiten des Aberglaubens. In den seltenen Fällen, wo sie dieses Wort aussprachen, drückte es augenscheinlich nur einen fatalistischen Gedanken aus und zudem war dieser Gedanke selbst nur eine Meinung ohne Consistenz. Gibt es heut zu Tage viele Fatalisten aus Ueberzeugung? Sie sind sehr selten, glauben wir. Außerhalb des christlichen Glaubens ist der Scepticismus der gewöhnliche Zustand der gebildeten Geister. Seit die Ereignisse, in die wir hineingezogen sind, Europa in drohender Gestalt entgegengetreten, hat man oft das berühmte Wort wiederholt: „„Der Mensch denkt, Gott lenkt.““ Die Idee frappirte freilich bei Manchen mehr noch durch die Kraft der Form, als durch die Wahrheit des Inhalts. Die, welche daran erinnert haben, sahen darin eine schöne Figur parlamentarischer Rhetorik, sonst nichts. Die Christen denken anders; es ist für sie ein Glaubenssatz, daß die göttliche Vorsehung die menschliche Familie, die Völker und die Individuen leitet. Nur ist bei dieser göttlichen Leitung der Gesellschaften und der Seelen das, was Gott zuläßt, zu unterscheiden von dem, was er will. Diese Unterscheidung ist immer leicht, wenn die Leidenschaft das Gewissen nicht trübt.“ Nachdem er nun die Wahrheit obigen Wortes in den jüngsten Ereignissen seines Landes schlagend nachgewiesen, schließt er: „Wer immer in naher oder ferner Verbindung mit der Revolution steht, hat die Ruthe des Herrn gefühlt. Nur die Kirche ist nicht von ihr berührt worden.“ Und dieß letztere ist es vorzüglich, welches das Walten der göttlichen Vorse-

hung am glänzendsten gerechtfertigt. Welch' ein volles, gerütteltes Maß eines wahrhaft infernalen Hasses gegen die Kirche haben die letzten Jahre allenthalben zu Tage gefördert! Täglich erscholl aus den Reihen ihrer Gegner in den unermüdlichsten Variationen das gelle Triumphgeschrei, daß endlich die Stunde „der Alten" gekommen, daß diese letzte Burg der Tirannei von den heldenmüthigen, unüberwindlichen Schaaren des freien Geistes unrettbar umzingelt, in ihren tiefsten Grundvesten erschüttert und eines schönen Morgens verschwunden sein werde von unserm erst dann im blendenden Glanze der Freiheit und des Lichtes strahlenden Planeten. Und sieh! „diese Heiden, die also getobt, die Völker, die derart auf Eitles gesonnen," wo sind sie? „Der im Himmel wohnt, lachte ihrer und der Herr spottete ihrer. Dann redete er zu ihnen in Seinem Zorne und verwirrte sie in Seinem Grimme." Ihr eigenes Herzblut vergossen sie und noch brennen die klaffenden Wunden; die Kirche aber steht unerschüttert, groß und herrlich da, kaum ein Flecken von dem Kothe, mit dem die Buben im teuflischen Hohne und Wettstreite sie beworfen, verunstaltet die Zier ihres jungfränlichen Gewandes. Selbst die „Könige und die da Richter sind auf Erden verstanden und ließen sich weisen." Wo man vorerst in den höheren Regionen mitleidig über das Walten der Kirche gelächelt, wo man mit dem Schnürstiefel der Bureaukratie jede Regung der von Gott und ihrem Glauben abgefallenen Völker niedertreten zu können vermeint, wo man aus Bergen von Aktenstößen, Rubriken und Tabellen den Zaubertrank brauen gewollt, der alle Wunden der Völker heile und das Angesicht der Erde verjünge, da ist man gegenwärtig meist, mit seltenen Ausnahmen, zur Einsicht gelangt, daß: „jene allgemein bindende Grundlage, welche unsere

Zeit so nöthig hat, um sich in ihrer Ermattung wieder zu sammeln, allein nur das Christenthum und dessen unverfälschter, althistorischer, allein echter Ausdruck — die katholische Kirche zu bieten vermöge; daß, so lange die Gesellschaft sich nur in einem Kreislaufe materieller Veränderungen bewegt, die ausgedehnteste Restauration politischer Zustände precairer Natur sei; daß, wenn aber ein höherer Glaube die Leidenschaften zu mäßigen beginnt, wenn der Zweck des Lebens, der Schwerpunkt der Thätigkeit allmälig auf ein lichtes, ewiges Gebiet übertragen wird, wenn die sühnenden Worte der katholischen Kirche, wenn ihre heilenden Kräfte die Glieder der Gesellschaft zu durchdringen beginnen, auf dauernden Frieden, dauernde Ruhe zu hoffen sei, weil dann auch der Friede der Ewigkeit das kleinliche, verzehrende Treiben der Welt zu mildern im Stande ist; daß endlich die katholische Kirche, die Mittlerin der Menschheit, die jetzt wieder erkannte und wieder gefeierte, vor Allem die Hymne: „„Herr Gott, Dich loben wir!““ mit hohem Rechte intonire.“ *) Demgemäß ist die Morgenröthe einer freudigen Eintracht „sacerdotium inter et imperium“ angebrochen, die meisten Regierungen haben die heilende, segnende und rettende Mission der Kirche schätzen, die heilige Pflicht einer regen Unterstützung derselben kennen gelernt und ihr deßhalb eine freiere Entwicklung gestattet, wahrlich an ihnen liegt es meist nicht, wenn die lebensvollen Institutionen der Kirche noch nicht allenthalben jene Kraft und Frische entfaltet, die ihnen innewohnt durch den Hauch und die Gnade des sie belebenden, göttlichen Geistes.

---

*) Abendblatt der ämtl. Wiener Zeitung vom 31. Dezember 1851.

Ob dem ist jedoch der Chronikschreiber noch keineswegs des süßen Vermeinens, es sei für die Kirche alle und jede Gefahr verschwunden, nach all' dem Toben der Gewitter und Brausen der Stürme sei der „Völkerfrühling," ein endloser Sommertag der Kirche angebrochen, es sei jetzt an der Zeit, sich der stillen Ruhe zu befleißen und, nachdem man sich an Preisgesängen für die „rettenden Thaten" unserer Tage müde gejubelt, wieder in einen seligen Schlummer zu versinken. Es dünkt ihm, als wären die Akten darüber noch nicht geschlossen, ob wir wahrhaft und wirklich in das gelobte Land eingezogen und selbst, wenn es geschehen, so gäbe es noch zahlreiche Schaaren von Madianiten und Jebusiten, von Moabiten und Amorrhitern, die großes Gelüste trügen, uns den Besitz desselben streitig zu machen. Wenn die Stürme ausgerast, pflegt allerdings hell und freundlich der Sonne Strahl zu glänzen, aber er zieht auch manchmal die Dämpfe und Dünste der durch seine Regen erweichten, durch seine Donner erschütterten Erde zu neuem, drohenden Gewölke zusammen; deßhalb seid wachsam und nüchtern! Und wo man uns eine derlei Meinung zu verübeln gewillt wäre, erlauben wir uns, sie durch eine Autorität zu bekräftigen, die sowohl hinsichtlich des Höhepunktes ihrer Stellung, als des überreichen Maßes bitterer Erfahrungen ihres Gleichen nicht hat auf Erden, durch die Autorität des Statthalters Christi, unsers heiligen Vaters. In der Encyclica vom 21. November des abgelaufenen Jahres, welche uns die himmlischen Schätze der Kirche in Form eines Jubiläums auf's neue eröffnet, schildert er in ergreifender Weise die drohenden Zeichen der Zeit, die Nothwendigkeit der angestrengtesten kirchlichen Thätigkeit und der heißesten Gebete, damit der Herr

alles Lebens die Reichthümer seiner Barmherzigkeit gnädig ausgieße über die Völker. Die Vorfeier des angekündigten, großen Jubiläums ist mit hoher Salbung und Würde in der Hauptstadt der katholischen Welt gefeiert worden. Sechszehn Tage hindurch zogen unaufhörlich Processionen durch die Straßen, psalmodirten die frommen Bruderschaften in denselben, forderten Maueranschläge die gläubige Bevölkerung zur eifrigen Theilnahme an den geistlichen Uebungen auf. Der Papst selbst begab sich mit den Kardinälen, Prälaten und dem ganzen Hofstaate in feierlicher Procession in den Petersdom, um des Ablasses theilhaftig zu werden.

Am Neujahrstage ließ der heilige Vater das Dekret über das Marterthum des ehrwürdigen P. Johannes von Britto feierlich verkündigen. In Portugal von adelichen, frommen Eltern geboren, trat dieser Mann Gottes in die Gesellschaft Jesu ein und ward nach seinem Wunsche für die Missionen bestimmt. Er arbeitete durch sechzehn Jahre mit der größten Aufopferung und der innigsten Frömmigkeit in den asiatischen Ländern, besonders in den Königreichen Madure und Marava und starb endlich den 4. Februar des Jahres 1693 des Martertodes. Sein heiliges Leben war vielfach von wunderbaren Zeichen begleitet. Schon unter Clemens XII. war deßhalb die Beatification anhängig gemacht, allein sie wurde, so beinahe übersorgsam verfährt die Kirche in derlei Processen, dadurch ausgesetzt, daß der heldenmüthige Glaubensbote in den Missionen einige heidnische Gebräuche der Begrüßung, der Kleidung und Nahrung, wie einige seiner Vorgänger, z. B. Robert de Nobilibus, ein Römer und Neffe Marcellus des II., sowie des großen

Bellarmins, gethan, selber angewendet. Britto, wie sein Biograph P. Beauvais erzählt, betrat nähmlich Madure in der Kleidung der Pandoristen, weil dieselben unter den Indiern wegen ihres strengen Lebens die meiste Verehrung genießen. In ein gelbes Stück Leinwand gehüllt, welches den ganzen Körper bedeckt und dessen Ende sie zur Kopfbedeckung gegen die außerordentliche Hitze gebrauchen, mit einem langen Barte geziert, tragen sie in der einen Hand einen langen Stab, was in Indien ein Merkmal des Ansehens ist und an den Füssen meist hölzerne Sohlen. Sie müssen sich alles Lebenden enthalten, nur ein wenig schlecht zubereiteter Reis, einige wilde Kräuter und etwas geronnene Milch sind die gewöhnlichsten Nahrungsmittel dieser Büßenden. Die Congregatio rituum wurde nun beauftragt, zur strengsten Untersuchung zu schreiten, ob die Anwendung jener Gebräuche der Art, daß man zum Proceß der Seligsprechung nicht vorschreiten könne. Nach reiflicher und allseitiger Erwägung und nach abgehaltener Feier des h. Meßopfers erklärte sie endlich, daß der ehrwürdige Johannes de Britto jene Gebräuche nicht im Sinne und in der Absicht eines Bekenntnisses — in signum contestativum, — sondern als Convenienzformen des gewöhnlichen Lebens angewendet habe.

In der Oktave der Erscheinung des Herrn zeigt sich Rom in dem Vollichte seines katholischen Charakters. Die ganze Oktave hindurch werden in Sct. Andrea de Valle Andachten zur Bekehrung der Ungläubigen, Irrgläubigen und Schismatiker gehalten. Jeden Tag wird um 9 Uhr von einem der verschiedenen Orden das h. Meßopfer in dieser Absicht dargebracht; um 10 Uhr feiern die Morgenländer die heilige Messe in ihren verschiedenen Riten und Sprachen, die Griechen, Armenier, Chal-

däer, Melchiten, Syrier und Maroniten. Um 11 Uhr wird in derselben Kirche abwechselnd deutsch, französisch und englisch gepredigt. Dem Gottesdienste und den Predigten wohnen die Kollegien der verschiedenen Nationen bei, das deutsche, das der Propaganda, das englische, schottische, irländische, griechische. Nachmittags wird Unterricht, Gottesdienst und Predigt in italiänischer Sprache gehalten. In der That, nirgends ließe sich wohl ein so großartiges Bild der Einheit der verschiedenen Nationen in der Kirche und unter ihrem Einem Haupte finden. Der Cardinal-Vicar hat eine besondere Einladung zu diesen Andachten erlassen, mit deren Besuch der heilige Vater reiche Indulgenzen verbunden hat. Die Almosen, welche heuer während derselben gesammelt werden, sind zum Baue der italiänischen Kirche in London bestimmt. Den Schluß der Oktave bildete das großartige Sprachenfest der Propaganda.

Das Asylrecht, obwohl nicht ausschließlich der Kirche eigenthümlich, denn wir finden allenthalben bei den Völkern der alten und mittleren Zeit Freistätten zum Schutze der Verfolgten, war besonders in früheren Jahrhunderten bei der mangelhaften Ausbildung der Strafgesetzgebung und Strafrechtspflege von großem Gewichte. So stand eben bei den Israeliten das Asylrecht mit dem Institut der Blutrache in Verbindung. Später wurde es in den meisten Ländern theils durch ausdrückliche Bestimmung, theils stillschweigend aufgehoben. Rennenswerthe Reste finden sich nur noch im Kirchenstaate, sowohl zu Gunsten einzelner Kirchen als ganzer Ortschaften. Nun hat der gegenwärtig glorreich regierende heil. Vater in einem Rundschreiben an die Bischöfe der Christenheit auf's Neue darüber sich ausgesprochen. Er führt an, daß das Asylrecht von den Concilien zu Salzburg (1386) und

zu Trier (1530) als eine res vetustissima, jure pariter divino et humano introducta und vom Tridentinum als Dei ordinatione et canonicis sanctionibus constituta bezeichnet worden. So wenig er die Ehrfurcht und Verehrung, welche den h. Orten gebührt, irgendwie beeinträchtigen wolle, so wenig will er jedoch den Mißbrauch der kirchlichen Indulgenz gestatten. Die Bischöfe sollen jeden in ein Kloster oder in eine Kirche geflüchteten Missethäter, der durch neue Excesse oder durch ein tadelhaftes Leben Aergerniß gibt, bedeuten, binnen drei Tagen das Asyl zu verlassen. Im Weigerungsfalle sollen ihn die geistlichen Gerichtsdiener in die bischöflichen Gefängnisse abführen und von dort der Congregation der Immunität überantworten. Den Obern von geistlichen Stiftungen, welche dagegen handeln, wird mit Amtsentsetzung gedroht. Kann die Entdeckung des corpus delicti an Verwundeten und Leichen innerhalb des Asyl-Recincts nicht verschoben werden, so ist künftig der weltlichen Obrigkeit, jedoch nur unter Geleit von Geistlichen, Zugang und Protokollaufnahme gestattet. Betreffs der Deserteurs vom Militär, sowie wirklicher Militärverbrecher, sollen die Bischöfe den zuständigen weltlichen Obrigkeiten die Herausgabe der Flüchtlinge recht bald ermöglichen, doch nur gegen das eidliche Versprechen, die Ausgelieferten wegen ihrer Flucht gar nicht, sonstiger Vergehen halber nur wie andere Soldaten, zu bestrafen.

Ein Decretum Urbis et Orbis macht es auch den Armen möglich, Mitglieder „der Genossenschaft der Verbreitung des Glaubens" zu werden, indem sie durch Verrichtung des vorgeschriebenen Gebetes und einen monatlichen, wenn auch noch so kleinen Geldbeitrag, anstatt des wöchentlichen, aller der Gesellschaft verliehenen Gnaden und Ablässe theilhaftig werden können. Ein an-

deres Breve des h. Vaters an den Erzbiſchof von Paris bereichert die Andacht „von der ewigen Anbetung des heiligſten Sakramentes" mit vielen Indulgenzen.

Seit Jahrhunderten pflegten die Päpſte den neugebornen Sprößlingen katholiſcher Monarchen auf das Verlangen letzterer geſegnete Leibbinden zu überſenden. Auf das Anſuchen der Königin von Spanien wurden ihr ſolche zu Theil.

Der römiſche Clerus wendet in richtiger Schätzung der Zeit ſeine beſondere Aufmerkſamkeit der Schule und den Erziehungsanſtalten zu. Gegenwärtig iſt er unter andern auch darauf ſorgfältig bedacht, die Knaben an Feſttagen anſtändig zu beſchäftigen. Faſt jede Schule wird an Feiertagen in beſtimmten, geräumigen Kloſterhöfen oder in Weingärten mit Spiel und religiöſer, ſittlicher Unterhaltung unter Aufſicht trefflicher Prieſter beſchäftigt. Auch für die höhere Ausbildung des Clerus ſelber wird eifrige Sorge getragen. Das Projekt eines Seminärs für Prieſter aus den verſchiedenen Provinzen des Kirchenſtaates, welches ſchon Leo XII. hegte, iſt ſeiner Verwirklichung nahe. Ein Flügel des römiſchen Seminärs wird zu dieſem Zwecke eingerichtet. Die Zöglinge theilen mit den Seminariſten der Anſtalt den Unterricht, die Kapelle, die Bibliothek, in allem Uebrigen haben ſie getrennte Verwaltung. Der h. Vater hat zu dieſem Zwecke eine Schenkung von 30000 Thalern gemacht. Sechzig junge Kleriker aus den verſchiedenen Bisthümern des Kirchenſtaates, die vermöge ihrer Talente und ihrer Frömmigkeit zu beſonderen Hoffnungen berechtigen, finden daſelbſt unentgeldliche Aufnahme und Verpflegung. Bei ihrem Eintritte in die Anſtalt verpflichten ſie ſich, nach vollendeten Studien in ihre Mutterdiöceſe heimzukehren, um ſich von dem eigenen Biſchofe die

entsprechende Verwendung zu erbitten. Auch für ausgezeichnete Studierende des Auslandes ist zu demselben Zwecke, wie für die Inländer, ein besonderes Quartier angewiesen. Eine ähnliche Anstalt ist im Hause der Gesellschaft Jesu zu Neapel mit Genehmigung des h. Vaters eröffnet worden. Das deutsche Collegium in Rom geht aus den Erschütterungen, die es im Jahre 1848 zu erdulden hatte, neu gekräftigt hervor. Von den vielen Anmeldenden konnte bloß die Hälfte, fünfundzwanzig, aufgenommen werden, insgesammt vortrefflich gebildete, fromme, für ihren künftigen Beruf eifrige Jünglinge. Am besten sind die Rheinlande vertreten, sie haben zu den in der Anstalt Befindlichen die Hälfte geliefert, den größten Theil der andern Hälfte bilden die Schweizer. Rechnet man vier ab, die der Primas von Gran gesendet hat und welche die ungarische Abtheilung des Collegiums vertreten, so kommt auf die österreichische Monarchie ein einziger, ein Böhme.

Behufs genauer Kenntnißnahme der Beschäftigungen und des religiösen und moralischen Lebenswandels aller in Rom lebenden, gleichviel, ob einheimischen oder fremden, Priester hat der Generalvikar Roms, Cardinal Patrizi in einem an alle Pfarrei-Vorstände gerichteten Rundschreiben die Vorlage einer genau und gewissenhaft geführten Statistk verlangt, die künftig alljährlich im Januar unterbreitet werden muß. Auch hat er die in Rom schon von früher her bestandene liturgische Akademie auf's Neue in das Leben gerufen. In regelmäßigen Zusammenkünften wird der Clerus in Lösung leichterer und schwerer liturgischer Fälle geübt. Vorzüglich ist man bemüht, sowohl durch Uebung als durch neue Kompositionen den allgemein verderbten Geschmack in der Kirchenmusik auf den alten Ernst und die ursprüngliche Tiefe

dieses so hochwichtigen Erbauungselementes zurückzuführen.

Ferdinand, der katholische König Neapels, il re bombardatore, tiranno cruento u. s. w. von den uneigennützigen, ehrlichen Freiheitshelden unserer Tage gescholten, hat einen glänzenden Akt der Gerechtigkeit gegen die Kirche geübt. Er ließ dem Statthalter Siciliens die ausgedehnteste Vollmacht zukommen, das Patrimonium der Kirche wieder ganz so herzustellen, wie es vor den letzten politischen Ereignissen bestand. Es ist sein ausdrücklicher Wille, daß die geistlichen Stiftungen und Pfründen in jeder Beziehung wieder in die alten Rechte eintreten, aus denen die Revolution sie vertrieben.

Die toskanische Centralcommission zur Verbreitung guter Bücher setzt unermüdet ihre Thätigkeit fort. Vor kurzem schrieb sie einen Preis von 336 fl. (30 Zechinen) auf die beste volksthümliche Erklärung des katholischen Gottesdienstes aus. Die Folgen des früheren josephinischen und späteren liberalen Regimentes äußern sich noch auf eine traurige Weise in dem schönen Lande, erst neulich hat in einem Dorfe, unweit von Florenz, eine ruchlose Hand ein Christusbild enthauptet.

Der neue außerordentliche Gesandte und Minister Sardiniens in Rom, von Sambuy, soll mit ausgedehnten Vollmachten versehen sein. Er unterhandelt lebhaft mit der Kongregation über kirchliche Angelegenheiten, welche des Friedens halber dem Repräsentanten überall soweit entgegenkommt, als es mit den höheren Interessen der Kirche nur irgend verträglich ist. Andrerseits scheint die Zeit noch nicht gekommen zu sein, ein für Piemont gerechtes und nützliches Concordat

abzuschließen. Das wandelbare und stets kirchenfeindliche Benehmen des sardinischen Ministeriums läßt keine große Hoffnung aufkommen, wenn es auch vielleicht ein Concordat wünschen mag und einsieht, wie wichtig es ist, in der gegenwärtigen Crise mit dem h. Vater auf gutem Fuße zu stehen. Um ein derartiges Geschäft zu Ende zu führen, ist es nicht genug, einen Wunsch zu äußern. Der sardinische Episkopat verharret unterdessen im heldenmüthigen Widerstande. Der ehrwürdige Bekenner Fransoni erließ erst vor kurzem Gesetze, die eine energische Protestation gegen die finsteren Pläne der noch immer verblendeten Regierung enthalten. Kein Mitglied des Clerus, gebietet er, darf ohne Ermächtigung seines Ordinarius ein öffentliches Amt annehmen. Weiters untersagt er das Lesen aller Journale, welche Religion und Sitte ohne Unterlaß angreifen. Ferners erklärt er, daß die an der Universität zu Turin erlangten akademischen Grade in Beziehung auf die Theologie und das kanonische Recht keinen Werth haben, seitdem sich diese Universität der kirchlichen Autorität entzogen. Kein Cleriker wird endlich mehr ordinirt, der nicht nach Veröffentlichung dieser Kundmachung seine Studien ausschließlich in den Seminärschulen unter den von den Bischöfen ernannten Professoren fortsetzt. Noch immer laufen neue Beweise der Liebe und Verehrung für den verbannten, muthigen Kirchenfürsten ein. Die Stadt Neapel übersandte ihm erst einen überaus schön gearbeiteten kostbaren Ring, einen großen Smaragd, umgeben von Diamanten. Die vier Ecken des Edelsteines schmücken die bischöflichen Insignien einer Mitra, einer Stola, eines Buches und eines Hirtenstabes. Auf dem Reife befindet sich die Inschrift: „Eusebio redivivo.“ Die Bischöfe Savoyens und der Kirchenprovinz Turin protestiren

energisch gegen die Errichtung einer protestantischen Kirche und Schule in Turin. Die der Kirchenprovinz Genua und Turin richteten an den König eine wahrhaft ergreifende Schrift, in der sie die Lehren des Professors Nuyz verdammen und den Herrscher im Namen des allmächtigen Gottes beschwören, diesen beklagenswerthen Wirren einmal ein Ziel zu setzen. Den Besitzern der Broschüre: „Professor Nuyz" (der bekannte Febronianer und liberale Canonist an der Turiner Universität) „an seine Mitbürger" und des protestantischen Journals: la buona Novella ist von den Kanzeln aus Exkommunikation angedroht. Noch hat der Bischof von Aosta die Lektüre von 4 Broschüren des Canonikus Arsieres und eines Buches von Boggio untersagt.

Mailand sieht gleichzeitig drei religiöse Orden in seinen Mauern sich erheben. Die Oblaten vom hl. Carl sind in den Besitz ihres ehemaligen Hauses und der Pfarre zum hl. Grabe wieder eingeführt; man erwartet von ihnen viel Gutes, besonders für die Erziehung des Klerus. Die Franziskaner, von denen fünf, die Laienbrüder nicht mitgerechnet, einen Theil ihres ehemaligen Klosters zu den hl. Engeln wieder bewohnen, haben bereits angefangen, nach ihren Regeln und den Gebräuchen, welche diese ihnen vorschreiben, zu leben. Es ist zwar noch ein kleiner Anfang, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach einer bedeutenden Entwicklung fähig ist. Die Kapuziner, die eine so zahlreiche und blühende Gemeinschaft bilden, und schon seit mehreren Jahren sich dem Dienste des großen Hospitals widmen, sind unlängst wieder in Besitz ihres früheren Klosters S. Vittore all' olmo gekommen und ihrer achtzehn bis zwanzig durch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof eingeführt worden. Noch

ein anderes herrliches Institut ist daselbst erblüht. Der Erzbischof hat mit den Bischöfen seiner Kirchenprovinz ein neues Seminarium für die fremden Missionen gegründet. Der erste Gedanke hiezu ging von Pius IX. aus, der durch den Bischof von Hesebon den Wunsch ausdrückte, der lombardische Klerus möchte thätigen Antheil an dem Missionswerke nehmen. P. Angelo Romazotti, damals Missionär, jetzt Bischof von Pavia, bot sein Haus dazu an. Fürst Schwarzenberg versprach seine Unterstützung. Schon im Juli des verflossenen Jahres sammelten sich die ersten Mitglieder. Vor kurzem aber unterfertigte der Metropolit und seine Bischöfe die Stiftungsurkunde, die willige Bestätigung von Seite der kaiserlichen Regierung fand. Ueberhaupt scheint jetzt Italien an dem Werke der auswärtigen Missionen regen Antheil nehmen zu wollen. Nicht bloß Nicolaus Olivieri, den Lesern unserer Monatschrift schon bekannt, ist mit mehreren erkauften Negerkindern *) wieder in seiner Vaterstadt Genua angekommen, noch ein anderer edler Genueser, Cattaneo, langte dieser Tage in Vercelli mit einigen aethiopischen Mädchen und einem Knaben an, welche er auf den, die Menschheit entehrenden, Sklavenmärkten für Geld eingelöst und schon in der christlichen Religion unterrichtet hatte. Der Knabe, bestimmt Priester zu werden, befindet sich im Seminarium zu Livorno, aus welchem er ein wackerer Apostel seiner Heimath hervorgehen wird. Cattaneo, ein auserlesener Priester,

*) Zwei solche, durch Olivieri nach Europa gebrachte Mädchen, welche im Kloster vom guten Hirten in Avignon erzogen waren, wurden am 11. Januar d. J. vom hochw. Erzbischofe daselbst feierlich getauft.

ein wahres Wunder der Liebe, hat sein ganzes Vermögen dem obigen Zwecke des Sklavenankaufes gewidmet, und bettelt an den Thüren der Reichen, um sein gottgefälliges Werk, recht viele Unglückliche der Freiheit des Christenthumes zuzuführen, im erweiterten Maßstabe betreiben zu können.

Die Jesuiten haben in Verona ihr Noviziat wieder eröffnet, in der Lavanter Diözese wurde ein Lazaristen-Kollegium errichtet, die Schulschwestern erhielten zu Hirschau bei Neugedein in der Budweiser Diözese ein Haus. Das Kollegium Aloisianum (Knabenseminär) in Laibach zählt 52 Zöglinge, und besitzt eine Einnahme von 4901 fl., obwohl es erst vor 5 Jahren errichtet worden.

In Pesth erregte die plötzliche Ausweisung der englischen Missionäre großes Aufsehen. Seit 1842, in welcher Zeit diese Gesellschaft, von dem damaligen Palatin nur tolerirt, in Pesth sich niederließ, war es ihr unausgesetztes Bestreben, besonders unter den Israeliten, Proselyten zu machen, gleichviel durch welche Mittel es immer geschähe. Der Mammon spleensüchtiger Britten wurde zum niedrigsten, alles bessere Gefühl empörenden Seelenschacher benützt und hiedurch die Keime der Zwietracht und Spaltung in viele Familienkreise gelegt. Vergebens traten damals wohlmeinende Stimmen gegen dieses unselige Treiben auf, die Missionäre stützten sich darauf, daß sie lediglich zur Besorgung des Gottesdienstes für die bei dem Brückenbau beschäftigten Engländer vorhanden seien, und wenn ein räudiges Schäflein in ihre Heerde sich verliere, so sei dieß nicht ihre Schuld. Auch in Lemberg wurde den schottischen Predigern der Aufenthalt untersagt.

Wir können für dießmal unsere Chronik nicht schließen, ohne eines erhebenden Zuges wahrer Religiösität aus unsern Landen zu gedenken. Die Pfarrkirche Trata im Pöllanderthale des Krainburger Distriktes wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. ds. Mts. von einem Brande heimgesucht. Einer der ersten und thätigsten beim Feuer war der Inwohner Georg Lauter von Trata. Barfuß, im Hemde und bloß mit einem Beinkleide angethan, war sein Erstes, mit dem Kooperator, Johann Schuschek, das Hochwürdigste vom Hochaltare zu retten. Der Schlüssel zum Tabernakel war in der flammenden Sakristei, daher das Tabernakel erst erbrochen werden mußte; kaum aber hielt der Kooperator in der einen Hand die Monstranze mit dem Allerheiligsten und in der andern das Ciborium, so ergriff Lauter das Ministrantenglöckchen und eilte, das Zeichen zur Verehrung des Allerheiligsten gebend, dem Priester voran in den Pfarrhof, wo Pfarrer Borz beides in höchst rührender Weise übernahm.

Durch Sturm und Flammen treu dem Herrn!

X.

Literatur.

Kolping A. Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heiles 1852. XII. Jahrgang. Mit Illustrationen. Köln und Neuß L. Schwann. S. 154.

Wir lassen jede Anpreisung der vorliegenden Schrift bei Seite und begnügen uns, unsern Lesern eine diesen Kalender betreffende Ansprache des Vorstandes des Vereins vom h. Karl Borromäus an seine Mitglieder mitzutheilen.

„Der Vorstand des Vereins vom h. Karl Borromäus an seine Mitglieder: Der katholische Volkskalender der Schwann'schen Verlagshandlung von A. Kolping. Diesmal hat sich der Verfasser des Kalenders genannt, es ist der um die Gründung der Gesellenvereine so verdiente Domvicar Kolping. Wenn die beiden letzten Jahrgänge, die derselbe Verfasser anonym herausgab, schon durch ihren Inhalt allein dem Kalender eine sehr weite Verbreitung gaben, so dürfen wir mit Recht hoffen, daß der nun hinzugesetzte Name des ehrenwerthen und um das wahre Volkswohl so eifrig bemühten Verfassers noch ein Wesentliches zur weitern Verbreitung dieses höchst nützlichen Volksbuches beitragen werde.

Es ist ziemlich überflüssig, von der Wichtigkeit der Volkskalender zu reden. Der Schaden, den verderbliche Volkskalender verbreiten, ist in Deutschland nur gar zu groß und zu offenkundig. Wer nur ein einziges Mal in das eine oder andere Exemplar der berühmtesten Volkskalender hineingesehen, der wird sich überzeugt haben, wie hier theils protestantisches Vorurtheil gegen unsere Religion, theils flache Gleichgültigkeit gegen das Höhere, theils und sogar meistentheils lichtfreundlicher Haß und Spott gegen alles Christenthum, selbst derjenigen Klasse in's Herz geträufelt wird, die durch ihre Lebensstellung sonst nicht von der schlechten Literatur, ja selbst nicht einmal von der schlechten Tagespresse erreicht werden kann. Der Kalender kommt in die Hand derjenigen, die sonst nichts lesen. Er ist das Einzige Buch für unzählige Landleute, Handwerker, Hausfrauen, Knechte und Mägde. Ihn gibt der Hausvater allen Hausgenossen rücksichtslos zu lesen. Der Volkskalender hängt in der Stube das ganze Jahr hindurch an einem Ehrenplatze, und wen im Hause bei schlechtem Wetter die Langeweile drückt, der liest in ihm abermal und abermal, bis die dort gepredigten Grundsätze auch dem Dummsten sich in den Kopf festsetzen.

Nun denke man, ein einziger dieser schlechten Kalender allein hat schon seit Jahren eine Auflage von mehr als siebenzigtausend Exemplaren! Neben ihm steht noch eine ganze Reihe ähnlichen Gelichters ebenfalls in zahlreichen Auflagen. So sind seit zehn Jahren mehr als eine Million

schädlicher Bücher unter das deutsche Volk geschleudert worden; und wie viele Exemplare werden von allen Jahrgängen sorgsam verwahrt, weil die schönen Bilder ihre Zerstörung verhindern. Wie viele Samenkörner und Setzlinge des Verderbens liegen also zu perennirendem Wachsthume für immer im Boden des Volkes! Was folgt hieraus? Schande für das katholische Volk, daß es reichlich mit bezahlt an seiner Vergiftung, daß es liederlichen Literaten und jüdisch speculirenden Buchhändlern den Champagner freihält, in welchen sie auf den Untergang alles desjenigen toasten, was den Katholiken heilig ist. Mögen alle, denen die Sorge um das katholische Volk nahe liegt, ihre Wachsamkeit und ihren Einfluß darauf richten, daß für die schlechten Volkskalender kein katholisches Haus und keine katholische Tasche sich öffne; und daß dagegen unser katholischer Volkskalender bis in das letzte Dörfchen und bis an den Heerd der geringsten katholischen Familie sich verbreite, ja auch dem unkatholischen Volke würde er eine Wohlthat sein. Es wird darum insbesondere eine wesentliche im Geiste des Borromäusvereins liegende Aufgabe aller Mitglieder sein, daß sie in ihren Kreisen die vom Vereine dringend empfohlene Verbreitung des Kalenders betreiben.

Was den Inhalt des diesjährigen Kalenders angeht, so hat er sich gegen die früheren Jahrgänge an Werth noch gehoben, obwohl der volksthümliche Ton durchaus derselbe geblieben ist. Der Mann versteht zum Volke zu reden, er hat dafür an Geist und Herz die rechte Schule durchgemacht, und bleibt durch seinen so sehr unmittelbaren Verkehr mit dem Volke im Gesellenvereine täglich in der gehörigen Uebung. Er hat in diesem Jahre weniger Reflexion in seinen Erzählungen angebracht, und dadurch seine Weise entschieden verbessert, daß durchweg nur die Thatsachen selbst reden. Dabei hat seine Erzählungsweise das entschiedene Verdienst, daß er die durchaus der Wirklichkeit entnommenen Geschichten so vorzutragen suchte, wie sie am unmittelbarsten und vollständigsten auf Geist und Herz beim Volke wirken müssen, und man wird gestehen, daß ihm dieses gelungen ist, obschon es weit schwieriger ist, als man auf den ersten Blick bei der Einfachheit dieser Erzählungen meint. Jeder denkt, so würde ich es auch erzählt haben, wenn er das so einfach liest; aber ob du es in der That so auf das

Papier zu bringen im Stande gewesen wärest, das möge deine Bescheidenheit ein wenig in Frage zu stellen erlauben. Die schlechten Kalender können lügen, so dick sie nur wollen, sie können Thatsachen und Folgen, Gemüthsbewegungen und Charaktere dichten, wie sie wollen, weil sie ja eben dichten, und meist für eine schlechte Tendenz, für Verbreitung lügenhafter Ansichten dichten. Der katholische Kalender aber arbeitet in seinen Erzählungen nur am wahren Stoff aus der Wirklichkeit des Lebens; da war der Vortrag und die Ausschmückung viel schwieriger, um alles naturgetreu und doch interessant und belehrend hinzustellen, zumal wenn man diejenige Leserklasse im Auge halten muß, die der Kalendermann besonders zu berücksichtigen hat.

Was die Ausstattung angeht, so hat die Schwann'sche Verlagshandlung rühmlich das Ihrige gethan, und die Bilder sind von tüchtigen Künstlern in München ausgeführt, so daß der Preis des Kalenders bei den bedeutenden Auslagen als ein höchst mäßiger erscheinen muß. Nur eine recht weit verbreitete Abnahme des Kalenders ist im Stande das Opfer zu entschädigen, was die Buchhandlung im Interesse der guten Sache wagt.

Sollen wir noch weiterhin schädliche Unternehmungen in siebenzigtausend Exemplaren ausstreuen sehen und helfen, und mit vereinten Kräften nicht im Stande sein, das Unternehmen des katholischen Kalenders so zu stellen, daß es jenen die Spitze bieten kann? Thue jeder das Seinige im Borromäusvereine, so geht das ganz gewiß, denn Verfasser und Verleger haben es an nichts fehlen lassen. Was könnten sie aber erst leisten, wenn sie einen Absatz vor sich sähen, der mit jener fabelhaften Verbreitung unkatholischer und unchristlicher Volkskalender sich messen könnte?

Blätter des Vereins vom h. Karl Borromäus
Nro. 49, 6. October 1851.

Der Preis des katholischen Volkskalenders beträgt 10 Sgr. 36 Kr. Rh., 30 Kr. C. M., cartonnirt 12 1/2 Sgr., 45 Kr. Rh., 38 Kr. C. M., ohne Kalendarium 7 1/2 Sgr., 27 Kr. Rh., 22 Kr., C. M. Die frühern 11 Jahrgänge sind, so weit der Vorrath reicht, zu à 5 Sgr., 18 Kr. Rh., 15 Kr. C. M. zu haben.

Das Sakrament der Firmung. Ein Lehr- und Andachtsbuch von den katholischen Pfarrgeistlichen Crefelds. 2. Aufl. mit Approb. Crefeld 1850. E. Gehrich und Comp. S. 140. Preis 26 kr.

Das vorliegende Büchlein ist eine der besten populären Schriften über das hl. Sakrament der Firmung. Es zerfällt in vier Abtheilungen, deren erste einen vollständigen, gediegenen Unterricht über dieses Sakrament, deren zweite Andachtsübungen zum Empfange desselben, deren dritte die Tageszeiten zum hl. Geiste, deren vierte Gebete und Lieder verschiedenen Inhaltes darbietet. Die ganze Arbeit ist in einem nüchternen, echt-katholischen Geiste gehalten und wäre gewiß eines der schönsten und heilsamsten Geschenke für Firmlinge, weßhalb wir ihr auch eine große und verdiente Verbreitung wünschen. Eine bedeutende Empfehlung für das Werkchen ist, daß Se. Eminenz der Herr Kardinal-Erzbischof von Cöln die Widmung desselben anzunehmen geruht haben.

X.

Der deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift für Schulmänner geistlichen und weltlichen Standes, dann aber auch für alle katholischen Familien und Jugendfreunde. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von G. Floßmann, Pfarrer zu Skt. Zeno und M. Heißler Schullehrer zu Piding. Zehnter Jahrgang. Zweites Quartalheft. Augsburg 1851. S. 95. Viertes Quartalheft S. 95. Augsburg. 1851 Mathias Rieger. Preis des Jahrganges von 4 Heften 1 fl. 36 kr.

Nachdem sich unsere Zeitschrift in dem abgelaufenen Jahrgange (S. 503) bei Gelegenheit der Besprechung des ersten Quartalheftes dieses ausgezeichneten Blattes über den Geist und die Tendenz desselben im Allgemeinen ausgesprochen, sei es uns vergönnt, in die Einzelnheiten zweier uns weiter zugekommener Lieferungen einzugehen. Die erste Gabe des zweiten Quartalheftes bildet ein Artikel von M. Lehmann: Die Civilisation unsers Jahrhundertes. Mitten auf kirchlichem Boden stehend, mochte es dem Scharfblicke des Herrn Verfassers nicht schwer werden, die Gründe der verdorbenen Civilisation unsers Jahrhundertes

in der zunehmenden Glaubenslosigkeit und Entsittlichung zu finden. Das volle Maß, welches eine entchristlichte Schule zur Erzeugung dieser tristen Zustände beigetragen, offen gestehend, findet er Rettung und Heil nur in einer aufrichtigen, entschiedenen Rückkehr zur Kirche, sowohl von Seite der Völker, als der Fürsten. Er zeichnet dann den Antheil, welcher der Schule an dieser hohen Aufgabe zukommt, in klarer, anschaulicher, praktischer, bescheidener Weise und führt so den Leser unwillkührlich auf jenen Standpunkt, von welchem aus die ewig wahren, tiefer greifenden Ideen über Schule und Erziehung ihm von selber zum Bewußtsein kommen, und die hohe Wichtigkeit der letzteren für Zeit und Ewigkeit über allen Zweifel sich erhebt. In einem zweiten Artikel würdigt das Blatt den Wunsch, den Schullehrer von der Ertheilung (beziehungsweise Wiederholung) des Religionsunterrichtes zu entheben, indem es eines weiteren ausführt, wie die Träger dieses Wunsches übersehen haben, was die Volksschule ist, worin ihre Aufgabe besteht, wer dieselbe zu lösen hat, wie ein unendlich wichtiges, durch Nichts ersetzbares Bildungsmittel mit dem Religionsunterrichte ihnen aus der Hand geht, wie durch die Enthebung des Lehrers von der Ertheilung des Religionsunterrichtes der Grundstein aus dem Gebäude der Lehrerautorität gerissen wird, und daß die Erfüllung ihres Wunsches kaum durchführbar sein dürfte. Da die Enthebung der Lehrer von der Wiederholung des Religionsunterrichtes in Oesterreich noch als eine Errungenschaft aus dem glorreichen Jahre 1848 besteht, wünschen wir, wahrlich nicht aus Bequemlichkeit, sondern um ihrer selbst willen, allen Lehrern eine genaue Beachtung des vorliegenden erschöpfenden Artikels. Ein dritter Auffatz gibt die Regeln an, welche bei Ehrenstrafen zu beobachten kommen, ein vierter begründet den Satz: daß man in einem gewissen Sinne sagen könne, daß, so oft von Verhandlungen über die Trennung der Schule von der Kirche die Rede ist, die Ueberschrift: Kirche und Schule nicht immer die richtige sei, und daß es sich hiebei oft lediglich nur um anderweitige, besonders persönliche Verhältnisse handle. Unter andern Aufsätzen, welche neben reichhaltigen geschichtlichen und statistischen Nachrichten und einer Bücherschau das Heft füllen, heben wir eine ausgezeichnete Katechese über den Ab-

laß vom Kuraten Thiem hervor. Das vierte Quartalheft enthält ein sehr bemerkenswerthes Sendschreiben über die Gefahren der Staatsschulen, eine, wenn auch auf den engeren Kreis Bayern zunächst berechnete, doch auch auf außerbayerische Zustände meist wohl anzuwendende Beantwortung der Frage: Warum bringt die Volksschule nicht die gehofften Früchte?; ein reichhaltiges Protokoll einer bayerischen Schullehrer-Konferenz nebst den gewöhnlichen Notizen, Recensionen und Miszellen. Der Preis dieser Zeitschrift ist so billig, der Inhalt so reich und anziehend, das Ganze von einem so entschiedenen, lebendigen, kirchlichen Geiste durchweht, daß wir sie allen Schulmännern und Freunden der Schule angelegentlich empfehlen können.

X.

Nagelschmitt Heinrich, Kaplan in Crefeld, später Pfarrer in Ronsdorf. Die Zeichen der Zeit, gedeutet in sieben Fasten-Vorträgen. S. 111. Pr. 43 kr. Mit bischöfl. Approbation. Crefeld 1848. Gehrich u. Comp.

Die uns vorliegenden Fastenpredigten verdanken ihr Entstehen der Sturm- und Drang-Periode des Jahres 1848. Der Herr Verfasser hat als ein eifriger Seelsorger es für seine Pflicht angesehen, die Gläubigen auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen und sie ihre Deutung zu lehren, damit sie nicht der Vorwurf des Herrn treffe: „Die Gestalt des Himmels und der Erde könnet ihr beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit wisset ihr nicht zu deuten." (Matth. 16, 2—4) Er bezeichnet jene Zeit als eine, von welcher der Ausspruch Davids gilt: „Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen und die Wahrheit ist geringer worden unter den Menschenkindern" (Ps. 11, 2.). Er ist überzeugt, daß die Rettung, das Heil und das Glück der Gesellschaft nur durch das positive Christenthum, wie es sich rein und unverfälscht in der katholischen Kirche erhalten hat, erzielt werden könne. Daher glaubte er mit aller Entschiedenheit gegen die antichristlichen Bestrebungen der Zeit vorgehen zu müssen, die auf nichts Anderes hinauslaufen, als die Gräuel des alten Heidenthumes wieder herauf zu beschwören. Treu diesen Grundsätzen ist der Herr Verfasser an die Ausführung gegangen, einfach, klar, sein Auge immer fest auf das Thema gerichtet, fern von aller

Ueberschwänglichkeit, die praktischen Anforderungen des Lebens nie außer Acht lassend hat er seine Arbeit vollendet, und uns mit ihr eine sehr dankenswerthe Gabe geboten, die schon in acht katholischen Zeitschriften, vorzüglich von einem sehr kompetenten Beurtheiler, Dr. Graf, in der Tübinger Quartalschrift, verdiente und allseitige Anerkennung gefunden. In der ersten dieser Predigten beweist er die Nothwendigkeit der Religion, anknüpfend an das nicht seltene: Religion ist nicht nothwendig, wenn man eben nur ein ehrlicher Mann sei. Indem er anfangs kurz das jeder Menschenseele inwohnende religiöse Gefühl konstatirt und hiemit auf die Nothwendigkeit seines Ausdruckes — der Religion — schließt, geht er näher auf sein Thema ein, indem er beweist, daß die Menschen ohne Religion a. nicht wahrhaft weise, b. nicht gut, c. nicht glücklich sein können. In logischer Gedankenfolge beweist er in der zweiten Predigt: Die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion, indem er 1) die Ohnmacht und Unzuverläßigkeit der menschlichen Vernunft a. aus ihrer Natur, b. aus der Erfahrung und c. aus der Geschichte und 2) die Vorzüge, der christlichen Offenbarung aus ihr selber zeigt, Vorzüge, die nur a. der Stolz und b. die Sinnlichkeit nicht anerkennen wollen. Die dritte Predigt behandelt Stabilität und Fortschritt. 1) Die Kirche ist stabil, sie kann sich an dem allgemeinen (sogenannten) Fortschritte nicht betheiligen, höchstens im Unwesentlichen. Ihre Glaubens- und Sittenlehre ist stabil, unveränderlich, weil sie dieselbe aus dem Borne der unveränderlichen Weisheit Gottes schöpft, weil es eben ihre Aufgabe ist, dieselbe so unversehrt zu bewahren, als sie sie aus der Hand Gottes empfangen, und weil man die Kirche als eine sich in Lehre und Sitte fort und fort reformirende Anstalt unmöglich auffassen kann, da doch kein Mensch im Stande wäre, das göttliche Wort zu verbessern. Zu welch' schmachvollen Resultate die religiösen Fortschrittsmänner aller Zeiten gelangten, lehrt die Kirchengeschichte. Jedoch wir, die Glieder der Kirche, sollen fortschreiten, und zwar a. in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit und b. in der Ausübung der christlichen Tugenden. Die vierte Predigt behandelt 1) die Stel-

lung und 2) die Hoffnungen der Kirche in unserer Zeit. Die Stellung der Kirche in unserer Zeit ist gefährlich, denn sie leidet a. von Seiten Derer, die außerhalb der Kirche stehen und b. anderntheils von ihren eigenen Kindern; doch innerhalb aller Stürme ist ihre Hoffnung unvergänglich, denn dieselbe gründet sich a. auf ihre eigene Geschichte von achtzehn Jahrhunderten, b. auf die errungene Freiheit c. auf den Zug aller noch gläubigen und mit redlichem Herzen nach der Wahrheit forschenden Gemüther nach ihr hin, d. auf die ausgezeichneten Eigenschaften des gegenwärtigen Oberhauptes der Kirche. Die fünfte Predigt zeigt uns die Freiheit, und zwar 1) daß sie in der freien Selbstbestimmung für das Gute bestehe, 2) nur in Christus und in der Kirche gefunden werden, mit ihnen selbst nur in ihrem äußerlichen Ausdrucke — der politischen Freiheit — bestehen könne. Der sechste Vortrag lehrt uns, was vom christlichen Standpunkte aus von der Lehre, daß alle Menschen gleich seien und daß darum der Unterschied der Stände und des Vermögens aufhören müsse, zu halten sei, während uns der siebente die Quelle und das Muster aller Brüderlichkeit (Bruderliebe) in Christo darstellt. Unsere verehrten Leser mögen aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersehen, wie sehr vorliegende Predigten die Zeit in ihren Gebrechen und Nöthen erfassen, und wie praktisch und zeitgemäß sie daher sind. Die verderblichen Grundsätze, auf deren Bekämpfung diese Vorträge ihr Augenmerk richten, äußern sich noch immer unter Reich und Arm, Hoch und Niedrig, nur in verschiedenen Formen, daher diese Predigten jedem Diener des göttlichen Wortes empfohlen werden können. X.

Hungari A., Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen. Musterpredigten der katholischen Kanzelberedsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit. Mit bischöfl. Approbation. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Eilfter bis vierzehnter Band. Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres (1. Adventsonntag — 1. Sonntag in der Fasten.) Frankfurt a. M. 1851. Sauerländer. Seitz. alle vier Bände 2224. Pr. a 2 fl.

Die zweite Auflage dieser reichhaltigen und man darf wohl sagen, besten deutschen Predigtsammlung schreitet schnell vorwärts. Der Stoff von drei Bänden der ersten Auflage ist gegenwärtig auf Vier angewachsen. Die neuen Namen, welche uns begegnen, haben meist einen guten Klang, so z. B. Beda Weber, Lüft, Wick, Liebermann, Paulhuber, Zoczek, Knors, Thomas v. Arezzo u. a. m. Im Inhaltsregister und der Anordnung sind zumeist sogar die Hauptpunkte, auf welche die sonntägliche Pericope hinweist, gebührend berücksichtiget. Möge diese Predigtsammlung allgemeine Verbreitung und vom wahren Geiste beseelte Leser finden.

X.

Der Josephinismus und die kaiserlichen Verordnungen vom 18. April 1850 in Bezug auf die Kirche. Aus dem Ungarischen übersetzt. Wien 1851. Jasper, Hügel und Manz. S. VIII. u. 157. Preis 1 fl.

Dem langsam Genesenden, der irgend eine tödtliche Krankheit glücklich überkommen, mag es nicht bloß von großem, gewissermassen wohlthuenden Interesse sein, die verschiedenen Phasen seines Siechthums, ernst erwägend und wohl bedenkend, noch einmal vor seinem Geiste vorüberziehen zu lassen, er wird auch vielfache Belehrung und manches kluge Präservativ für die Zukunft daraus zu ziehen wissen. In dieser Beziehung hat uns der hochwürdigste Herr Verfasser vorliegender Schrift (Bischof Jos. Lonovics) nicht nur eine sehr interessante, sondern auch eine höchst bedeutende, und dankenswerthe Gabe geboten. Seines Stoffes vollständig Meister, denn er war nicht nur seiner hohen Stellung nach vollkommen befähigt, den Geist und die Stützen des in seinem Buche besprochenen Systemes genau kennen zu lernen, der kaiserliche Staatsrath sowohl als auch der Fürst Staatskanzler hatten ihn überdieß in den Verhandlungen mit dem heiligen Stuhl über verschiedene Differenzpunkte um seine Ansicht befragt und selbst als Unterhändler nach Rom gesandt, behandelt er selben vom besten kirchlichen Geiste beseelt in würdevoller, anziehender Weise. Die historische Darstellung des Systems weist treffend die letzten Gründe desselben auf und läßt an Ausführlichkeit wie an gesunder

Gliederung nichts zu wünschen übrig. Der zweite Theil des Buches enthält Aktenstücke von hohem Interesse und großer Wichtigkeit, von denen einige bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden. Wir können Jedem, dem an dem Gedeihen der katholischen Kirche irgend wie gelegen, das gründliche Studium vorliegender Schrift nicht genugsam empfehlen. Sie ist vor allen andern über diesen Gegenstand erschienenen Arbeiten geeignet, so viele, selbst noch in unsern Reihen, herrschende Vorurtheile und Irrthümer zu entfernen, und jenen Geist einzuflößen, der eine segensreiche Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und hiemit eine Wiedergeburt der Menschheit hervorzubringen im Stande ist. Indem wir dem hochwürdigsten Verfasser für diese ausgezeichnete Gabe unsern herzlichsten Dank sagen, flehen wir, daß Gott seine in derselben ausgesprochenen Hoffnungen und Wünsche, die auch die unserigen sind, gnädig erfüllen möge.

X.

Die englische Toleranz. Aus dem Ungarischen übersetzt. Wien 1851. Sallmayer u. Comp. S. 93.

Uns selber unliebsame Umstände verzögerten die Anzeige obiger und vorliegender Schrift desselben hochwürdigsten Herrn Verfassers. Doch kann sie um so weniger eine verspätete genannt werden, als diese Arbeiten keineswegs mit gewöhnlichen Pamphleten verglichen werden dürfen, die als Eintagsfliegen ihr schimmerndes Leben kaum begonnen auch enden. Auch in dieser letzteren Schrift liefert uns der hochwürdigste Autor eine gründliche, gediegene und anziehende Darstellung jener Kette von Frevelthaten, die England wider die katholische Kirche geschmiedet, und deren letztes Glied die berüchtigte Titelbill ist. Das faule Fleisch nicht schonend dringt seine erfahrene Sonde bis an den Grund der Wunde und zählt alle die Ursachen auf, die das Hochkirchenthum und den ihm verbrüderten Unglauben zu dieser letzten Kundgebung ihres Hasses getrieben. Ueberall weist er aber auch hin, wie Gott die Kirche mitten in den ärgsten Stürmen getröstet und erhoben, und wie hiemit auch dieses Ungewitter vorübergehen wird, ohne daß die Geschichte davon etwas anderes aufbewahren wird, als das Erstaunen, wie die mächtige, englische Nation durch die blos die Kirche betreffenden bekannten päpstlichen Anordnungen die Würde

des Thrones und ihre eigene Unabhängigkeit bedroht glauben und in der Größe ihrer Furcht fähig sein konnte, als Schutzmittel nach der Waffe jener Intoleranz zu greifen, welche die weniger aufgeklärten Nationen schon längst als eine abgestumpfte, als telum imbecille, sine ictu, aus ihren Zeughäusern weggeschafft hatten. Und wahrlich diese Vorhersagung des hochwürdigsten Herrn Verfassers ist schon in Erfüllung gegangen. Während wir dieß schreiben, lesen wir in den Zeitblättern, daß bei der diesjährigen Eröffnung des englischen Parlamentes der Earl v. Derby es offen ausgesprochen, wie „die Titelbill ein todter Buchstabe geblieben und Earl Grey im Namen der Regierung nichts anders als die ziemlich sonderbare Bemerkung zu entgegnen gewußt, wie sie keineswegs ein todter Buchstabe geblieben, denn die katholischen Bischöfe hätten die Verletzung derselben möglichst vermieden. X.

P. Thomas v. Arezzo, ehemaligen Hofpredigers bei Sct. Cajetan in München, Musterpredigten. Herausgegeben zum Besten des Missionsvereines in der Erdiözese München-Freising. München 1851. Johann Palm's Hofbuchhandlung. Zweiter, dritter und vierter Band. S. 927. Pr. pr. Band 1 fl. 36 kr.

Wir haben in dem abgelaufenen zweiten Jahrgange unserer Zeitschrift, S. 383, des ersten Bandes dieser Musterpredigten in anerkennenswerther Weise gedacht und nicht nur in einigen Worten ihre wahren Vorzüge geschildert, sondern um unsern Lesern ein selbsteigenes Urtheil zu ermöglichen, eine Predigt zum Abdrucke gebracht. Nach Durchsicht der vorliegenden Bände sind wir in unserm früheren Urtheile nur bestärkt worden. Paul Arezzo von Thoma, denn so heißt der Verfasser eigentlich, und die Herausgeber meinten aus bibliographischen Gründen die frühere Annahme beibehalten zu müssen, hat das ihm aufgetragene Predigtamt mit jenem kirchlich-frommen Geiste, jener Menschenkenntniß, jener Einfachheit und Salbung zu verwalten gewußt, die seinen Arbeiten einen dauernden Werth und vielfältige Brauchbarkeit verleihen. Eine größere Gründlichkeit und Innigkeit, die vielleicht bei einigen dieser Predigten gewünscht werden mag, wird der, wel-

cher gerade diese einzelnen Vorträge benützen will, in dieselben um so mehr zu legen wissen, da ja eben eine jede gedruckte Predigt nur eine Grundlage und Beihülfe für den mündlichen Vortrag zu bilden bestimmt ist. Der zweite Band enthält wieder fünf Jahrgänge Fastenpredigten, einen zu sieben, einen zu fünf und drei zu acht Vorträgen: a. vom leidenden Erlöser, b. von den Bemühungen Gottes für die Menschen, c. von unserm Betragen gegen Gott und die Mitmenschen in Leiden und gegen Leidende, d. vom christlichen Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten, e. von einigen Eigenschaften des Sünders und von Jesu Liebe, Leiden und Tod. Der dritte Band enthält Sonn- und Festtagspredigten und Vorträge auf mehrere Heiligenfeste. Ebenso der vierte. Wie Paul Arezzo als Hofprediger auch den Muth und die Unerschrockenheit eines Johannes besaß, zeigen zwei in diesen Bänden enthaltene Predigten: „Von den Verbindlichkeiten des Gesetzverwalters" und „von der Trägheit der Staatsdiener," in welchen er mit hohem Ernste den betreffenden Ständen nicht nur ihre heiligen Pflichten vorhält, sondern auch die großen Nachtheile für Zeit und Ewigkeit, die aus einer nachläßigen oder ungerechten Verwaltung ihres Amtes entspringen, in ergreifenden Zügen schildert. X.

Miszelle.

Kaum den Windeln entschlüpft, so erzählt Chateaubriand in dem Leben des Reformators v. La Trappe, übersetzte Rancé die Dichter Griechenlands und Roms. Als eine Kirchenpfründe in Erledigung kam, setzte man ihn als den Pathen des Kardinals Richelieu auf die Liste der empfohlenen Bewerber; der Klerus murrte, der Jesuit und Beichtvater des Königs, Caussin, ließ den Abbe im Kinderröckchen zu sich rufen. Auf seinem Tische lag ein Homer, er legte ihn Rancé vor und der kleine Gelehrte übersetzte eine Stelle des aufgeschlagenen Buches. Der Jesuit glaubte, das Kind benütze das dem Texte gegenüberstehende Latein; er nahm die Handschuhe des Kleinen und bedeckte damit die Glosse, demungeachtet fuhr der Schüler in der Uebersetzung des Griechischen fort. Da rief Pater Caussin: **Habeas lynceos oculos?** Er umarmte das Kind und widerstrebte nicht mehr der Gnade des Hofes. In einem Alter von 12 Jahren gab Rancé schon den Anacreon heraus.

Die unehrbare Schwägerschaft.

Es gab eine Zeit, wo man nach kirchlichem Rechte das Hinderniß der ehrbaren und das der unehrbaren Schwägerschaft bezüglich der nöthigen Dispensen gar nicht unterschied. Der Entstehungsgrund für das eine und für das andere war und ist noch immer nach kirchlichem Rechte die copula carnalis zweier Personen verschiedenen Geschlechtes; und die Ausdehnung des Hindernisses war für beide Fälle gleich, mochte die copula carnalis in einer giltigen Ehe stattgefunden haben und somit die Schwägerschaft eine ehrbare oder gesetzliche heissen, oder mochte sie außer der Ehe stattgefunden haben und somit die Schwägerschaft eine unehrbare oder ungesetzliche heissen. Die Schwägerschaft war und ist ja nach kirchlichem Rechte immer das besondere Verhältniß, in welches ein Konkumbent gesetzlich tritt mit den Blutsverwandten des andern Konkumbenten.

Vor den Zeiten Innocenz III. hatte das Hinderniß der Schwägerschaft eine Ausdehnung erlangt, daß es oft schwer wurde, dasselbe zu bestimmen. Darum hat dieser große Papst es sowohl in seinem Entstehungsgrunde als in den Graden der Ausdehnung beschränkt. Denn damals erzeugte Schwägerschaft wieder Schwägerschaft, es gab eine affinitas 2da und

3tia. Diese abgeleitete Schwägerschaft hörte ganz auf und der Grundsatz: „Affinitas non parit affinitatem," fand Geltung. Das Hinderniß der Schwägerschaft war ausgedehnt gewesen bis zum 7. Grade der kanonischen Berechnung in den Seitenlinien. Seit Innocenz III. erstreckt es sich bis auf den 4. Grad bei gleichen Seitenlinien. Im gemeinen Leben nennen sich heut zu Tage viele noch Schwäger, ohne es gesetzlich zu sein und haben so die affinitas 2da. und 3tia. aus der Zeit vor Innocenz III. beibehalten.

Die genaue Unterscheidung der ehrbaren und unehrbaren oder der gesetzlichen und ungesetzlichen Schwägerschaft wurde in rechtlicher Hinsicht erst von großer Wichtigkeit seit dem Konzil von Trient. Dieses Konzil hat nämlich die Ausdehnung des Hindernisses, wenn die Schwägerschaft eine unehrbare ist, beschränkt und auch Gründe für diese Beschränkung angeführt.

Wie es aber vor dem Konzil von Trient Niemanden einfallen konnte, dem Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft weniger Gewicht als dem der ehrbaren beizulegen oder gar jenes für unverbindlich zu erklären, so konnte es auch darnach Niemanden zu Sinne kommen, den vom Konzil beibehaltenen Graden der unehrbaren Schwägerschaft ihre die Ehe entkräftende Wirkung abzusprechen.

Jedoch in Oesterreich ist es in Folge der Josephinischen Gesetzgebung in Ehesachen dahin gekommen, daß man das Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft gar nichts mehr wollte gelten lassen. Diese Gesetzgebung und die Hofjuristen und Hofkanonisten erklärten, die Ehe als ein Civil-Kontrakt gehöre der Staatsgewalt zu, dieser gebühre die Gesetzgebung und

Gerichtsbarkeit in Ehesachen, sie allein habe das Recht Ehehindernisse mit entkräftender Wirkung aufzustellen, der Kirche komme dieses nicht zu; habe sie es bis jetzt geübt, so habe sie es nur aus Delegation der Staatsgewalt gethan. Was half solchen Machtsprüchen gegenüber der Kanon des Koncils von Trient, welcher ausdrücklich der Kirche die Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit in Ehesachen vindizirt? Was half die Anfrage um die Zeitangabe jener Delegation? Was half die Hinweisung, daß die Kirche älter sei, als alle jetzt bestehenden Staaten? Was half es, historisch nachzuweisen, daß die Kirche ihr Recht, sogenannte trennende Ehehindernisse aufzustellen, schon zu einer Zeit geübt habe, wo sie zum Staate, der ihr Recht der Existenz gar nicht anerkennen wollte, noch in gar keinem Rechtsverhältnisse stand? Was nützte erst gar der Nachweis, daß dieses Recht schon in der allgemeinen Binde- und Lösegewalt der Kirche liege und als integrirender Theil liegen müsse?

Alles dieses half nichts. Es sollten nun einmal nur jene Hindernisse noch Geltung haben, d. h. Nichtigkeitsgründe einer Ehe sein, welche in das bürgl. Gesetzbuch aufgenommen oder durch eine Allerhöchste Verordnung sanktionirt waren.

Das Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft war nun so unglücklich, nicht in die Reihe der vom Staate aufgestellten Ehe-Hindernisse zu kommen. Weltlicher Seits sollte die unehrbare Schwägerschaft weder ein Ehehinderniß noch ein Eheverbot sein, also die damit eingegangene Ehe weder ungiltig noch unerlaubt machen.

Wie es nun anderen sogenannten bloß kanonischen Hindernissen erging, so erging es auch nach der

von der Josephinischen Gesetzgebung beliebten Auslegung bald dem Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft. Es hieß, dieses Hinderniß ist bloß kanonisch, es gilt nicht mehr. Es war ja bei dieser Abfindung das Gute, daß man es mit einem Hindernisse weniger zu thun hatte. Während man das des Soldatenstandes, der Minderjährigkeit, jede Förmlichkeit einer Eheverkündigung, jeden Defekt des kleinsten Zeugnisses ängstlich berücksichtigte, was an sich nicht zu tadeln, ließ man oft ein uraltes, von der Kirche ausdrücklich und oft ausgesprochenes Hinderniß (impedimentum dirimens) ganz unberücksichtigt. So kamen bisweilen Fälle vor, daß eine Mannsperson mit einer Person sündhaften Umgang gepflogen und darauf deren Tochter ohne Anstand geehlicht hat; oder daß eine Mannsperson mit einer Person ein Kind gezeugt und darnach die Schwester der Mutter dieses Kindes zur Ehe genommen hat; oder daß einer mit einem Mädchen sich vergangen, darnach aber dessen Mutter, die noch im Besitze des Geldes war, geheurathet hat. Wem wären nicht schon Fälle dieser Art, besonders in confessionali vorgekommen? Die unter solchen Umständen die Ehe abschliessen wollten, zweifelten oft selbst an der Zulässigkeit ihrer Ehe oder meinten doch wenigstens einer Dispense zu bedürfen und theilten auch ihre Bedenken mit. Da wurde ihnen aber der Bescheid, es sei keine Dispens nöthig, es walte ja kein Hinderniß ob, seit Kaiser Josef sei dieses aufgehoben.

Die Ansicht, aus welcher ein solcher Bescheid hervorging, war freilich durch die allerhöchsten Willenskundmachungen nicht bloß unterstützt sondern eigentlich diktirt. Es hieß darin geradezu, bei bloß kanonischen

Hindernissen bedürfe es keiner Dispense, es solle und dürfe auch keine mehr angesucht werden. Wäre es bei diesem Ausspruche geblieben und hätte man ihn streng durchgeführt oder durchführen können, so hätte man geradezu auf die Verfolgung, d. i. auf die offenbare Verfolgung der Kirche losgesteuert. Wenn z. B. bei den gemischten Ehen die Staatsgewalt ausdrücklich gebieten würde, daß sie alle ohne Unterschied kirchlich eingesegnet werden, — wer könnte sagen, daß da die Kirche sich noch des Rechtes der freien Existenz erfreue? Hier würde ja in vielen Fällen die Staatsgewalt etwas ausdrücklich vorschreiben, was die Kirche verbieten mußte. Der Versuch der Durchführung müßte die Verfolgung ergeben. Das ist immer der Fall, wenn die Staatsgewalt etwas geradezu verbietet, was die Kirche gebietet, oder umgekehrt. Bezüglich der Schwägerschaft nun schreibt die Kirche vor, daß zwei unehrbar in gewissen Graden verschwägerte Personen sich nur mit erlangter Dispens giltig ehlichen können. Verbietet aber die Staatsgewalt dieses Ansuchen um Dispens und verlangt doch die Abschliessung der Ehe vor dem Priester, wo ist da das Recht freier Existenz der Kirche? Wird den die Trauung Verweigernden nicht die Verfolgung treffen?

Hieraus erhellet wieder, wie nahe wir unter jener Gesetzgebung dem Schisma gestanden, wozu noch das Verbot, eine Dispens vom Papste einzuholen gehört, und wie nahe und leicht in der Herrschaft der Bureaukratie der Weg zur Kirchenverfolgung ist in einem die Kirche bevormundenden Staate. Aus manchen Gründen traten freilich diese Folgen weniger klar vor die Augen. Wer konnte auch verhindern, daß zwei Personen in ähnlicher Lage eine Dispense einholten von ihrer geistlichen Behörde? Erst dann würden sie offen zu Tage

getreten sein, wenn zwei Personen das Ansuchen um Dispens bei der geistlichen Behörde geradezu abgelehnt und die Priester die Mitwirkung zu einer solchen Ehe verweigert hätten, hingegen aber die Staatsgewalt ihren Grundsatz durchaus hätte durchführen wollen.

Allein die Staatsgewalt ließ bald selber eine Ermäßigung eintreten, durch welche wenigstens der grelle und offenbare Gegensatz gegen das Gesetz der Kirche gehoben wurde. Sie kam durch die Verordnung im Jahre 1800, deren Inhalt ungefähr lautete: Bei bloß kirchlichen Ehehindernissen sei zwar keine Dispens nothwendig; jedoch sei es den Parteien zu ihrer Beruhigung erlaubt, sie bei ihrem Ordinariate anzusuchen, die Staatsgewalt wolle hievon keine Notiz nehmen, (d. h. mit andern Worten diese Gewissensängstlichkeit gnädig ignoriren). Würde aber der Bischof die Trauung verweigern, so sollten die Parteien sich an die Landesstelle wenden." Diese Verordnung war freilich von Seite eines Staates, der noch ein christlicher im alten Sinne zu sein scheinen wollte, sehr kalt und ungenügend. Aber wenigstens war der gerade Gegensatz gegen das Kirchengesetz aufgehoben. Der Staat verbot nicht mehr förmlich, was die Kirche gebot, nämlich das Ansuchen um Dispens; er erlaubte dieses Ansuchen, gleichsam aus Schonung gegen Schwache, aus Mitleid gegen Gewissenszarte. Somit durften doch die auf ihre Kirche hörenden Katholiken ihrer Kirche gehorchen, sie durften auf die Anweisung und Mahnung des Seelsorgers die Dispens zu erlangen suchen. Verletzend bleibt aber der ganze Ton der Verordnung immerhin? Wird es nicht den Bischöfen gleichsam mit einer Art Drohung eingeschärft, daß sie die Dispens nicht verweigern dürften? Wenn nun ein Bischof

Grund gehabt hätte, die Dispens nicht zu gewähren und somit auch die kirchliche Trauung zu verweigern, in welcher Weise sollte gegen ihn vorgegangen werden? Oder wenn zwei Ehewerber, denen das Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft im Wege gestanden wäre, nicht zu den Gewissenszarten oder ihrer Kirche Gehorsamen gehört, durchaus keine Dispens vom kirchlichen Hindernisse angesucht und ohne selbe die Ehe einzugehen verlangt hätten, was würde geschehen sein, wenn der Seelsorger die Einsegnung dieser Ehe verweigert hätte?

Dem Geiste obiger Verordnung entsprechend, ist der oft gegebene Bescheid oder die oft gewordene Antwort, bei dem Vorhandensein der unehrbaren Schwägerschaft oder überhaupt eines bloß kanonisches Hindernisses sei nur um des Gewissens willen eine Dispens nöthig. Denn was sagen diese Worte anders, als: An sich gilt das bloß kanonische Hinderniß nichts, es ist daher im Grunde keine Dispens nöthig; aber zur Schonung zarter Gewissen kann man etwas ausstellen, das man Dispens nennt.

Hier handelt es sich aber um etwas Anderes, als um eine bloße Gewissensbedenklichkeit. Die Frage ist nämlich, ob die mit dem kanonischen Hindernisse eingegangene Ehe giltig ist oder ungiltig. Gilt das kanonische Hinderniß nichts mehr, wozu noch eine Dispens? Wem fiele es jetzt ein, für Tage, welche längst keine vorgeschriebenen Abstinenztage mehr sind, sich vom Abstinenzgebote dispensiren zu lassen, um des Gewissens willen? — Gilt aber das kanonische Hinderniß noch, dann ist die Dispens nothwendig, nicht um des Gewissens allein willen, sondern um eine vor dem Forum der Kirche giltige Ehe einzugehen. Die Ehe

ist dann, ohne Dispens eingegangen, nicht bloß unerlaubt, sondern auch ungiltig.

Wohl haben, damit auch hier das juste-milieu vertreten sei, einige der minder kühnen Juristen und Hofkanonisten den Mittelweg eingeschlagen und durch ein Taschenspieler-Kunststückchen das Ehehinderniß in ein Eheverbot umgewandelt, d. h. sie haben behauptet, das bloß kanonische Hinderniß sei wohl kein Hinderniß mehr, aber ein Eheverbot, d. h. wieder, die damit eingegangene Ehe sei wohl giltig, aber sie sei unerlaubt, d. i. kirchlich unerlaubt, und die Dispens müßte demnach der Ehe den Charakter der Unerlaubtheit, der Sündhaftigkeit benehmen. — Man mag den guten Willen dieser Männer der Mitte in jener Zeit allerdings anerkennen, aber was berechtigte, aus dem Vogel einen Fisch zu machen? Die unehrbare Schwägerschaft wirkt hemmend ein auf die Ehe, weil die positiven Gesetze der Kirche dieß erklärt haben. Nach diesen aber, wenn sie überhaupt noch gelten, ist die Ehe nicht eine blos unerlaubte, sondern eine ungiltige.

Wie sollte aber, weil dies Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft aus Gründen, die man haben mochte, nicht in die Zahl der bürgerlichen aufgenommen wurde, dasselbe vor dem Forum der Kirche seine Geltung und seine Kraft verloren haben? Die Kirche hatte es aus eigener Machtvollkommenheit, vermöge ihrer eigenen selbstständigen Gesetzgebungsgewalt, aufgestellt; sie allein konnte es mithin nur aufheben oder in ein bloßes Verbot umwandeln. Die Kirche ließ aber aus wichtigen Gründen dieses Hinderniß noch bestehen, obgleich sie um anderer Ursachen willen, dem-

selben zu Trient engere Schranken anwies. Welcher katholische Christ möchte sich für befreit vom Fasten- oder Abstinenzgebote, von dem Gebote des Kirchenbesuches, von dem des natürlichen jejunium vor Empfang der h. Eucharistie, welcher Geistliche von der Verpflichtung zum Breviergebete sich gelöst halten, weil ein weltliches Gesetz nichts von solcher Verpflichtung sagt, ja sogar in dem Falle, wenn ein weltliches Gesetz ihn davon dispensirte? Wer möchte aber wohl im Ernste gerade die Ehe ganz der Gesetzgebung der Kirche entziehen?

Da unter allen Ehehindernissen die der Verwandtschaft und der Schwägerschaft am häufigsten vorkommen und auch die unehrbare Schwägerschaft nicht selten in den eine giltige Heirath hindernden Graden sich findet, diese aber noch eben so gut als in den Tagen vor Josef II. als kirchliches Ehehinderniß besteht, so ist es gewiß Pflicht aller Priester, denen der Fall einer mit dem Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft, ohne Dispens geschlossenen Ehe vorgelegt wird, oder in confessionali vorkommt, auf Konvalidirung einer solchen Ehe hinzuwirken. Für den Fall einer erst abzuschließenden Ehe zwischen zwei Personen, die unehrbar verschwägert sind, wird es der betreffende Geistliche um so mehr als seine Pflicht ansehen, die Erwirkung der Dispens von der geistlichen Behörde zu verlangen. Im Falle diese nicht eingeholt oder im seltenen Falle, wo diese aus wichtigen Gründen nicht gewährt würde, bliebe ihm nichts übrig, als alle Mitwirkung zu einer solchen Ehe zu verweigern. Bei der jetzt ausgesprochenen oder vielmehr anerkannten Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche in ihren Angelegenheiten hat der Geistliche auch nimmer zu fürch-

ten, sich von Seite des Staates durch eine solche Weigerung eine Ungelegenheit zu bereiten.

Es ist schon gesagt worden, ob der Geistliche in einem solchen Falle nicht die assistentia passiva wie bei der gemischten Ehe leisten dürfe. Das muß aber, wie von selber klar, durchaus verneint werden. Fürs Erste ist die assistentia passiva eine äußerste Konzession, die sich Niemand selber heraus nehmen, die nur vom römischen Stuhle ertheilt werden kann. Zweitens handelt es sich bei Eingehung einer Ehe mit dem Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft um die Giltigkeit der Ehe, nicht aber wie bei der Konfessions-Verschiedenheit um die bloße Erlaubtheit.

Es dürfte nun nicht ganz überflüssig erscheinen, über die Entstehung der unehrbaren Schwägerschaft und über die Grade, in denen sie ein Ehehinderniß bildet, Einiges in Erinnerung zu rufen.

Der wahre Entstehungsgrund des Hindernisses der eigentlichen Schwägerschaft ist nach dem kirchlichen Rechte immer die copula carnalis. Diese muß also vorausgegangen sein, wenn von einer unehrbaren Schwägerschaft und deren Hindernisse die Rede sein soll. Diese copula carnalis muß aber eine solche sein, daß sie naturgemäß zur Zeugung geeignet sein könnte. Die Ansicht wäre also eine irrige, daß nämlich die wirkliche Erzeugung eines Kindes vorausgegangen sein müsse, damit eine unehrbare Schwägerschaft entstehe, oder daß nur der Erzeuger eines Kindes mit den Blutsverwandten von dessen Mutter unehrbar verschwägert werde, oder umgekehrt die uneheliche Mutter eines Kindes mit den Blutsverwandten dessen Erzeugers. Der bloße ordentlich vollzogene concubitus genügt zur Hervorbringung der Schwägerschaft und also des Hindernisses. — Dagegen ent-

springt aus mancherlei anderen Versündigungen gegen die Reinheit, aus denen die Zeugung eines neuen Lebens nicht folgen kann, oder aus Versündigungen in der Kindheit oder mit Kindern keine Schwägerschaft, und somit kein Hinderniß. — Ist aber der concubitus naturgemäß in einer zur Zeugung geeigneten Weise geschehen, entsteht schon die Schwägerschaft, selbst wenn nicht beide Konkumbenten mit Bewußtsein (z. B. Rausch) und mit freier Selbstbestimmung (z. B. physische Gewalt) gehandelt hätten.

Wo eine copula carnalis stattgefunden, da wird rechtlich vermuthet, daß sie eine solche, perfecta, gewesen sei; hier müßte also das Gegentheil erwiesen werden, um die Rechtsvermuthung zu widerlegen. Eben so wird auch bei zwei verehelichten Personen rechtlich vermuthet, daß unter ihnen die copula carnalis oder die Vollziehung der Ehe stattgefunden habe, und es müßte auch das Gegentheil der Nichtvollziehung bewiesen werden. Nach unserem bürgerlichen Rechte, das sich hierin an das römische angeschlossen hat, wie so manche neuere Landesgesetzgebungen, z. B. in Preußen, Baden, macht die Vollziehung oder Nichtvollziehung der Ehe ohnehin keinen Unterschied; da entspringt die Schwägerschaft überhaupt nur aus der giltigen Ehe, es wird kein concubitus erfordert. Daher macht hier die bloße copula carnalis noch gar keine Schwägerschaft, dagegen die Abschließung der Ehe ohne diese copula bringt schon die eigentliche Schwägerschaft. Die Kirche ist aber hierin vom römischen Rechte abgegangen und bleibt noch dabei. Aus der Ehe ohne Konsummation läßt sie nur die uneigentliche Schwägerschaft oder das impedimentum publicae honestatis entspringen, aus der bloßen copula aber die unehrbare Schwägerschaft, die eine eigentliche ist. Prak-

tisch für Erlangung der Dispensen hat diese Unterscheidung gegenwärtig keinen Einfluß, da auch das Hinderniß der uneigentlichen Schwägerschaft aus einer nicht vollzogenen Ehe sich bei gleichen Seitenlinien bis zum 4ten Grade der kanonischen Berechnung erstreckt.

Während bei verehelichten Personen rechtlich die copula carnalis vermuthet wird, wird hingegen bei unverehelichten Personen, die schon in einem näheren Verhältnisse zu einander gestanden sind, rechtlich vermuthet, daß keine copula carnalis stattgefunden. Hier müßte also der Beweis ihrer Vollziehung hergestellt werden. Dieser Beweis wird sehr strenge gefordert und muß im vollen Sinne des Wortes ein gerichtlicher sein, wenn auf Grund einer solchen copula eine Ehe, als mit dem Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft eingegangen, sollte für ungiltig erklärt und den beiden das Auseinandergehen erlaubt werden. Ein minder strenger Beweis hingegen wird erfordert, wenn es sich um eine erst einzugehende Ehe handelt, gegen welche das Hinderniß der unehrbaren Schwägerschaft vorgebracht und behauptet wird.

Was nun die Ausdehnung des Hindernisses der ungesetzlichen Schwägerschaft betrifft, so erstreckt es sich gleich dem der gesetzlichen Schwägerschaft in auf- und absteigender Linie oder bezüglich der Aszendenten und Deszendenten des anderen Konkumbenten ins Unendliche. Eben so war es einst in den Seitenlinien ausgedehnt bis auf den 4ten Grad der kanonischen Berechnung bei gleichen Seitenlinien. Allein seit dem Koncil von Trient (Sess. 24, Cap. 4 de Reform. Matrim.) erstreckt es sich in den Seitenlinien, wenn sie gleich sind, bis zum zweiten Grade der kanonischen Berechnung inclusive, also gerade so weit, als sich unser bürgerliches Hinderniß der

Schwägerschaft in den Seitenlinien erstreckt. Somit kann der Konkumbent nicht heirathen die Schwester, die Nichte, die Muhme oder Tante und das Geschwisterkind, also die Base oder Cousine seiner Konkumbentin; und diese kann nicht heirathen den Bruder, den Neffen, den Onkel und das Geschwisterkind, also den Vetter oder Cousin ihres Konkumbenten. Sobald nur ein Grad ein entfernterer ist, z. B. der dritte oder vierte, ist das Hinderniß nicht mehr vorhanden, selbst wenn dieser dritte oder vierte Grad wäre tangens secundum oder primum. So entschied im Jahre 1597 die Kongregation in Rom. Daher kann der Konkumbent schon heirathen die Nichte-Nichte d. i. die Enkelin der Schwester (oder des Bruders) seiner Konkumbentin.

Von dem Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft dispensirt der Papst oder nach erlangten Fakultäten der Bischof. Weil der Hochw. Herr Bischof in Linz den Herrn Pfarrern die Fakultät, in einigen entfernteren blos kanonischen Graden der Verwandtschaft und Schwägerschaft selber zu dispensiren, übertragen hat, welche Uebertragung zu besprechen nicht der Zweck dieser Zeilen ist, so haben Einige daraus schon den Schluß ziehen wollen, die Pfarrer hätten dadurch auch das Recht, vom Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft selber zu dispensiren. Allein gerade bei der unehrbaren Schwägerschaft gibt es keinen Fall, in welchem der Pfarrer sich auf jene Uebertragung berufen könnte.

Die Pfarrer können vermöge der erwähnten Erlaubniß nur dispensiren im 3ten oder 4ten Verwandtschafts- oder Schwägerschaftsgrade nach kanonischer Berechnung, so zwar, daß, wenn der gradus 3tius tangens secundum vorkommt, wenn ein Geschwisterkind und ein Geschwisterenkel sich heirathen wollen, der Fall schon an das Hochw.

Ordinariat gebracht werden muß. Dieß ist darum angeordnet, weil für diesen Grad die Bischöfe selber für gewöhnlich die Fakultät zu dispensiren nur für eine gewisse Anzahl Fälle erhalten, wornach die Fakultät erneuert werden muß. Der Bischof muß daher wissen, wie oft in diesem Grade dispensirt worden ist.

Gerade aber die Grade, in denen die unehrbare Schwägerschaft ein Ehehinderniß ist, können in der den Pfarrern übertragenen Gewalt nicht enthalten sein, weil der gradus tertius tangens secundum bei unehrbarer Schwägerschaft ohnehin kein Ehehinderniß mehr ist. Hier kann also nur der Papst oder vermöge erhaltener Fakultäten der Bischof dispensiren.

Diese Zeilen, welche dem Kenner nichts Neues bieten, entspringen nur dem Wunsche, einem öfters vorkommenden und zu wenig berücksichtigten kirchlichen Ehehindernisse mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Rt.

Das dreieine Leben in Gott und jedem Geschöpfe,

durch katholische Spekulation als Interpretation nachgewiesen

von

Dr. Karl Maria Mayrhofer.

(Aus dessen wissenschaftlichem Nachlasse zusammengestellt von zwei Professoren der Theologie in Oesterreich. Regensburg b. Manz 1851. I. Bd. XIV. 309. II. Bd. 354. S.)

Habent sua fata libelli! Die Geschichte eines Buches vor seinem Erscheinen, d. i. seine Genesis, erwartet der Leser in der Vorrede und wenn der Autor keine allbekannte Notabilität ist, wünscht er auch diesen näher zu kennen, da die Geschichte eines Werkes von der des Verfassers unzertrennlich ist und je nach dem Umfange der im Werke selbst niedergelegten Gedanken einen mehr oder minder wichtigen Moment derselben bildet. In der Vorrede zum genannten Werke erhalten wir darum zuerst Auskunft über die Lebensverhältnisse des Verfassers, so weit sie sich für die Oeffentlichkeit eignen, über die Methode, die er bei seiner Spekulation befolgte, dann über die Entstehung des Werkes selbst. Der in der theologischen und philosophischen Literatur wohl bewanderte Verfasser gelangte durch seine Studien und Lebenserfahrungen zu der lebendigen Ueberzeugung, daß der Zwiespalt

zwischen Glauben und Wissen, den er selbst schmerzlich empfunden, nur dadurch zu Ende gebracht werden könne, wenn die Wissenschaft durch den Glauben überwunden, d. h. von ihm durchdrungen, verklärt und geheiliget wird. Er glaubt zu diesem Ziele gekommen zu sein, doch nicht durch den Anschluß an eines der vorhandenen Systeme, deren ihm keines vollkommen genügte, auch nicht dadurch, daß er einem a priori konstruirten Systeme das Dogma anzubequemen suchte, sondern dadurch, daß er umgekehrt aus dem vorsichtig interpretirten Dogma, deren jedes ihm als ein heiliges, unwandelbares Naturgesetz [1]) höherer Ordnung galt, seine Spekulation sich bildete, hierin denselben Gang befolgend, den er als Naturforscher in der Spekulation über die Natur und ihre Gesetze zu gehen pflegte, und das Verfahren der Kirche sich zur Norm nehmend, welche auf dem Wege der Interpretation und durch Ausscheidung des Irrthümlichen, durch Gutheißung des bewährt Erfundenen zur schärfern Bestimmung ihrer Dogmen, und zur stetigen Entwicklung und Vervollkommnung des Verständnisses der geoffenbarten Wahrheit fortschreitet. [2]) Im Geiste des Verfassers hatte die Wissenschaft mit dem Glauben

---

[1]) Die theologischen (geoffenbarten) Wahrheiten sind allgemeine Wahrheiten, man kann sie nicht angreifen, ohne ein Welt-Gesetz anzugreifen, sagt Graf Maistre vom Pabst 1. B. 1. Hpt.

[2]) Alle katholischen Dogmenhistoriker von Petavius bis Möhler unterscheiden darum in den Dogmen ein festes und fließendes Element, jenes ist die Glaubenssubstanz selbst, dieses die begriffliche Auffassung und Darstellung, während nach der Ansicht der neuprotestantischen (Baur-Hegel'schen) Schule das Dogma erst durch den Kampf entgegengesetzter Ansichten erzeugt wird, also jede feste Glaubenssubstanz fehlt.

einen wahren Lebensbund geschlossen, wodurch beide nur gewinnen können; denn durch den Glauben erhält jene ihre höhere Weihe, ihre ewige, über die Spanne Zeit hinausreichende Bedeutung, und eben so gewinnt der Glaube durch die Wissenschaft an Intensität und Extensität, an Wärme und Lebendigkeit, an Kraft und Energie.

Die Quellen, aus denen der Verfasser vornehmlich schöpfte, waren die Bibel, zu deren Verständniß ihn seine gründliche Kenntniß der Ursprachen und seine theologischen Studien befähigten, der catechismus romanus und die konziliarischen Entscheidungen der Kirche. Die Ergebnisse seiner Forschungen theilte er in vertraulichen Briefen (in den Jahren 1833—1838) einem Freunde mit; daß er aber fern war von aller Ueberschätzung seiner Arbeit, bezeuget seine demüthige Unterwerfung unter das Urtheil der Kirche und das ausgesprochene Verlangen, daß dieselbe erst nach mehrseitiger Prüfung solle veröffentlicht werden. Obschon es dem Verfasser nicht gegönnt war, sein System zu vollenden, und die letzte Feile selbst an sein Werk zu legen, so wird es doch auch in der, manche Gegenstände blos aphoristisch behandelnden Form, Vielen willkommen sein; denn es sind darin (im 1. Bande) die Grundzüge einer katholischen Metaphysik, Cosmologie und Anthropologie, so wie (im 2. Bde.) einer Urgeschichte der Menschheit, des Völker-, Staats- und Kirchenrechtes enthalten, und wir sind den Herausgebern zu Dank verpflichtet, daß sie dasselbe nicht länger der Lesewelt vorenthalten haben, da es seines Inhaltes wegen in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient und für einen größern Leserkreis sich durch die beinahe durchgehends allgemein verständliche Sprache

empfiehlt. Wir hegen zwar nicht die sanguinische Hoffnung, daß es allgemeine Zustimmung erlangen werde, sind vielmehr im Voraus überzeugt, es werde nicht nur von determinirten Philosophen der negativen Seite, wenn sie es beachten, übel mitgenommen werden, — Urbanität ist gerade keine hervorragende Eigenschaft der Philosophen, manche haben nicht blos zu Lucians Zeiten durch ihre göttliche Grobheit sich einen Namen gemacht und sind durch ihre Unduldsamkeit den von ihnen als verketzerungssüchtig verrufenen Theologen wenigstens gleich gekommen, — sondern auch von positiver Seite manchen Widerspruch erfahren, da der Verfasser sich durch vulgäre Ansichten seine eigene Bahn bricht; aber jeder katholische Leser wird, wenn er auch dem Verfasser nicht beistimmt, doch dem kirchlich frommen Sinne, dem redlichen Streben, so wie dem Scharfsinne, und in vielen Parthien der Originalität desselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn wir auf eine weitläufigere Darstellung des Inhaltes eingehen, so geschieht es weder, um eine Kritik desselben zu liefern, noch um eine durchgängige Zustimmung auszusprechen, sondern weil der Inhalt selbst vom allgemeinen Interesse ist und weil der selige Verfasser unter den Lesern dieser Blätter manche Freunde und Bekannte zählt, denen, wenn nicht das Werk selbst schon ihnen zugekommen, eine ausführlichere Nachricht von seinem wissenschaftlichen Nachlasse willkommen sein dürfte.

Der Verfasser ging von dem richtigen Grundsatze aus, daß jedes spekulative System, das nicht auf der christlichen Trinitätslehre fußt, ein Rückschritt ins Heidenthum sei; er legt darum dieses Dogma seinem Systeme zu Grunde, und die Abhandlung über die Trinität

ist die erste, wichtigste und am vollständigsten durchgeführte. (S. 9—83.) Die spekulative Auffassung dieses Geheimnisses kann aber eine verschiedene sein, je nach dem Ausgangspunkte und der leitenden Idee. [3]) Die neuere christliche Philosophie geht vom Selbstbewußtsein aus, und faßt die drei Personen in einer Gottheit als die immanenten realen Momente im Einen absoluten Selbstbewußtsein, und die ihrer Wesensgleichheit sich bewußten Personen als die Eine absolute Persönlichkeit auf (z. B. Grundriß der Metaphysik v. Dr. Merten §. 25 und Janusköpfe von Günther und Papst S. 145) dem Arzte aber, der es mit der Sphinx des Lebens zu thun hat, und sie auf mannigfaltigen Wegen um die Deutung ihres Räthsels fragt, liegt die Idee des Lebens näher als Ausgangspunkt seiner Spekulation. [4]) Aber auch das

---

[3]) S. das vorjährige Jännerheft dieser Zeitschrift, wo S. 9—11 Not. 10. die verschiedenen spekulativen Auffassungsweisen der Trinität kurz angegeben sind.

[4]) Die Idee des Lebens und der organischen Gliederung alles Lebendigen hat Schelling wissenschaftlich in Umschwung gebracht, aber bei der Durchführung dieser an sich sehr wahren und fruchtbaren Idee den Abweg der Vermengung Gottes und der Welt in seiner Naturphilosophie nicht vermieden, sie ist auch neuern katholischen Philosophen nicht fremd: so sagt z. B. Papst (der Mensch und seine Geschichte S. 34): Jegliches Sein kann nur gedacht werden als Wirklichkeit und Selbstheit und als Selbstbewährung und Bethätigung der Wirklichkeit und Selbstheit, oder als Leben; Gott also als absolutes Leben; und in seiner Schrift: Adam und Christus setzt er §. 2. Selbstbewußtsein — Leben. Dischinger (Philosophie und Religion. S. 199 u. 225) nennt Gott das Ursein und das Urleben; Deutinger (Seelenlehre S. 98) das Leben selbst u. s. w. Unserm Verfasser aber gebührt das Verdienst, diese Idee tiefer erfaßt und weiter verfolgt, Gott als das absolute Leben ausführlicher dargestellt zu haben.

Prinzip, von welchem die Offenbarung überall ausgeht, ist das Prinzip des Lebens. Ihr System (sagt Staudenmaier in seiner Philosophie des Christenthums S. 34 u. 308) ist das System des Lebens, das ist auch der Standpunkt der auf der Offenbarung gestützten Metaphysik. Gott ist der Lebendige, der ewig Lebende, das Leben selbst, das, um verstanden zu werden, ein zweites nachbildliches Leben geschaffen. Der Mensch lebt, und ist geschaffen, um ewig zu leben. Wie der Grund des Lebens, ist Gott auch das Ziel des Lebens, denn von ihm, durch ihn, zu und für ihn ist Alles.

Auf diese Idee des Lebens, die seinem ganzen Systeme zu Grunde liegt, wird der Vr. durch die analysirende Betrachtung des Dogmas von der Trinität geleitet. Nachdem er zuerst das Dogma nach den negativen kirchlichen Bestimmungen, welche den Tritheismus, Modalismus und Subordinatianismus ausschliessen, dann nach den positiven Erklärungen, die im athanasianischen Symbolum zusammengefaßt sind, dargelegt, geht er auf die etymologische Untersuchung der Worte persona (überhaupt u. p. divina insbesonders), substantia, essentia u. natura über, und zeigt, daß die Kirche in der Trinitätslehre den Ausdruck persona nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung, in der er so viel als das griechische προσωπον, Larve oder Rolle heißt, in welchem Sinne auch Sabellius von drei Personen gesprochen, sondern in der gewöhnlichen nehme und die drei göttlichen Personen darstelle: 1) als realiter Existirende, daher sie für persona auch ὑποστασις (suppositum, subsistentia) zu setzen erlaubte, 2) als ethische Wesen, 3) als wahre Individuen mit besondern nicht mittheilbaren Eigenthümlichkeiten, die aber (und darin liegt der Unterschied zwischen persona divina und

p. humana, welche letztere ein für-sich-abgeschlossenes Sein neben und außer andern ist) 4) kraft ewiger Imanenz in und mit einander als sich wechselseitig in- und durchwohnende Hypostasen die Eine untheilbare Gottheit sind. Zur Bezeichnung der Einheit (monas) gebraucht die Kirche den Ausdruck substantia, und als synonyma desselben essentia et natura: in jedem dieser als synonym gebrauchten Ausdrücke findet der Verfasser eine etymologisch nachweisbare besondere Beziehung, die er durch Seinheit, Werdenheit und Wesenheit näher bezeichnet, so daß also die Einheit darin besteht, daß alle drei Personen einer und derselben Seinheit (essentiæ), Werdenheit (naturæ) und Wesenheit (substantiæ) sind, daß sie gleich an Würde und Majestät alle göttlichen Attribute und Vollkommenheiten, welche aber nicht als Accidentien zu denken sind, die es in Gott nicht gibt, gleich besitzen und in vollkommener wechselseitiger Inwohnung und Durchdringung den Einen lebendigen Gott bilden. Die reale Differenz der drei göttlichen Personen besteht nach der Kirchenlehre darin, daß die erste ingenitus, generans, pater, die zweite genitus, filius, die dritte procedens spiratione (a patre filioque simul), spiritus ist.

Das Charakteristische des Vaters ist also die Agenesie, das ingenitum esse, das esse simpliciter, das Ursein; das des Sohnes die Genesis, æterna generatio, das generari oder nasci, das ewige Werden; das des h. Geistes das procedere, die æterna processio oder spiratio, das Wesen oder die Thätigkeit Gottes ad intra; die erste Person ist das suppositum essentiæ divinæ, die zweite das suppositum naturæ div., die dritte das suppositum substantiæ divinæ. Sein, Werden und Wesen (oder Thätigkeit) sind aber die drei nothwendigen Bedin-

gungen oder Grundlagen, Hypostasen alles Lebens (entsprechend den Formen alles kreatürlichen Lebens: Raum, Zeit und Bewegung und den Lebenskategorien: Quantität, Qualität und Modalität; Einheit, Vielheit und Allheit; Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit) und zwar ist das Sein die erste Hypostase, das Werden die zweite, die Thätigkeit die dritte, doch so, daß zwar eine aus der andern (das Werden aus dem Sein, aus beiden die Thätigkeit oder das Wesen) genetisch hervorgeht, daß sie aber fortwährend simultane Bedingungen des Lebens bleiben, und das Leben nur ein sich in jedem Momente erneuernder Prozeß derselben ist [5]); Gott ist also nach der Darstellung der Kirchenlehre der Lebendige, das Leben per eminentiam, das absolute Leben, in welchem das ewige Sein, das ewige Werden oder Leben im engsten Sinne und die denkende und wollende Thätigkeit ewig sich durchdrin-

---

[5]) Das Sein für sich ist noch kein Leben, denn auch das Todte ist und nur das Nichts ist nicht. Alles Leben setzt nebst dem Sein auch Entfaltung, d. i. ein Werden voraus, aber nicht ins Unbestimmte, sondern es muß einen **terminus ad quem** haben, das ruhende Sein muß werden ein thätiges Sein, d. i. eine bestimmte Thätigkeit oder ein Lebendiges. Das Leben ist eben die Einheit, und zwar eine genetische nicht synthetische, dieser drei Bedingungen, mit dem Leben sind zugleich alle drei gesetzt und so lange sie und ihr stets sich erneuernder Kreislauf, so lange dauert das Leben. Jedes Wesen (ens) hat seine bestimmte Thätigkeit, die man das Wesen (der Infinitiv von wesenthätig sein) nennen kann und man kann füglich sagen: jedes Wesen treibt gerade sein Wesen, oder weset in seiner Art. Da der Begriff **substantia** als bleibendes Substrat der Accidentien eines Dinges auf Gott nicht paßt, da in ihm nichts Zufälliges ist, so ist die **substantia** Gottes Er selbst, sein Wesen, oder seine Thätigkeit **ad intra**.

gen, daher es im Brevier (festo S. S. Trinitatis in der dritten Antiphon der ersten Nokturn) heißt: Te semper idem esse, vivere et intelligere profitemur.

Doch nicht blos im allgemeinsten Umrisse ist uns durch die Charakteristik der drei göttlichrn Personen die Idee Gottes als die des Lebens, d. i. als die Einheit der drei Lebenshypostasen des Seins, Werdens und Wesens positiv geoffenbaret, sondern dieselbe kann auch in weiterer Entwicklung, als im Dogma liegend, nachgewiesen werden, denn Vater, Sohn und Geist werden in der Offenbarung noch genauer charakterisirt als die genannten Lebenshypostasen durch die entsprechenden Lebensformen und Lebenskategorien. — Die Formen des kreatürlichen Lebens, das allein wir empirisch kennen, sind: Raum, Zeit und Bewegung; mit diesen stehen im geraden Gegensatze drei Attribute Gottes, die uns die Offenbarung als die Formen des göttlichen Lebens zu erkennen gibt, nämlich: 1) die Allgegenwart, als Negation jeder Beschränkung des göttlichen Seins im Raume, und der positive Ausdruck für die negativen: Unermeßlichkeit und Unendlichkeit; 2) die Ewigkeit steht als Lebensform des göttlichen Werdens im Gegensatz zur Zeit (und aller Successivität in ihr innerhalb ihrer Gränzen: Anfang und Ende) als Lebensform aller Kreatur; 3) die Unwandelbarkeit oder Unveränderlichkeit (oder positiv ausgedrückt, Ruhe und Beständigkeit) Gottes steht als Form der göttlichen Thätigkeit im Gegensatze zur kreatürlichen Lebensform der Bewegung. Stellt man diese göttlichen Lebensformen mit den drei Hypostasen zusammen, so ist der Vater das allgegenwärtige Sein, der Sohn das ewige Werden, der h. Geist die unwandelbare Thätigkeit in dem Einen göttlichen Leben. — Die Kategorien des

kreatürlichen Lebens sind: Quantität, Qualität und Modalität; zu diesem stehen im analogen Verhältnisse die drei, alle Reflexe der einen göttlichen Vollkommenheit zusammenfassenden, Attribute: der Allmacht, Liebe und Wahrheit. Die Allmacht, so zu sagen, die Quantität des göttlichen Lebens, wird in der heil. Schrift vorzugsweise dem Vater, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, die ewige Liebe, als das Quale des göttlichen Lebens, dem Sohne, dem „Vielgeliebten", in dem und durch den sich die Liebe Gottes zur Kreatur geoffenbaret, der aller Erbarmung und Versöhnung Vermittler ist, und dem sich die Liebe der Kreatur zunächst zuwendet, die unwandelbare Wahrheit, als der Modus des göttlichen Lebens, dem heil. Geiste, dem Geiste der Wahrheit, zugeschrieben, als dem unmittelbaren Träger der heiligen, denkenden und wollenden Thätigkeit Gottes.

Durch die Idee des göttlichen Lebens wird im Mysterium der Trinität zwar nicht das Geheimnißvolle, was keine menschliche Spekulation vermag, wohl aber das Paradoxe gehoben, indem dadurch dem Verständnisse einigermaßen näher gebracht wird, wie eine Trias in der Einheit und vice versa bestehen könne, da auch im nachbildlichen kreatürlichen Leben dasselbe Verhältniß, aber unvollkommen stattfindet. Auch die einzelnen Glaubenssätze, bezüglich des hochheiligen Geheimnisses werden durch diese Idee näher beleuchtet, und zwar:

1) die Lehre de processionibus divinis, deren die Schule zwei unterscheidet: die generatio filii a patre solo, und die processio spiritus s. a patre filioque als von einem Prinzip. [6]) Auch im kreatürlichen Leben geht das Wer-

---

[6]) Das Consilium Lugdunense II. sagt can. 1.: **Spiritum sanctum a Patre filioque procedere tamquam ex uno,**

den aus dem Sein, und aus beiden zugleich die Thätigkeit hervor, und diese Prozesse, die zusammen ein Leben bilden, erneuern sich ununterbrochen und dauern so lange, als das Leben selbst; in Gott also absque initio et fine, wodurch auch

2) Die Bestimmung der Schule klarer wird, nach welcher diese Prozesse in Gott immanent, ewig, wesentlich, nothwendig, übernatürlich und durchaus vollkommen sind; eben so

3) Die Lehre von der vierfachen realen Relation in Gott: paternitas (das Verhältniß des Seins zum Werden), filietas (des Werdens zum Sein), spiratio activa (des Seins nnd Werdens zur Thätigkeit) und spiratio passiva (der Thätigkeit zum Sein und Werden.)

4) Das Dogma der Konsubstanzialität der göttlichen Hypostasen, die derselben Seinheit (essentiae) Werdenheit (naturae) und Wesenheit (substantiae) sind, da Gott nicht per synthesin sondern per aeternam genesin der Hypostasen der Lebendige, das Leben ist.

Der Lehrsatz, daß Vater, Sohn und Geist drei wirkliche Personen d. i. ethische Existenzen sind, in deren jeder die drei Lebensbedingungen oder Hypostasen [7])

---

non autem tanquam ex duobus principiis. Das Concilium Florentinum bestimmt: Omnes profiteantur, quod Spiritus sanctus ex Patre et Filio æternaliter est, et essentiam suam, suumque esse subsistens habet ex Patre simul et Filio, et ex utroque æternaliter tamquam ab uno principio, et in unica spiratione procedit.

[7]) Die Ausdrücke: Hypostase und Person sind wohl in der Kirchensprache, nicht aber grammatikalisch synonym, sonst hätte zwischen Griechen und Lateinern darüber kein Streit entstehen können. Hypostase ist soviel als Grundlage, suppositum, subsistentia und wurde auch wie Hebr. 1, 3 für substantia gesetzt, in welcher Bedeutung es aber in der Kir-

nicht blos potential (da wären sie nur lebensfähig) sondern aktual entwickelt sind, und zwar per spiritum vivificantem, der also im Symbolum zwar zunächst in Bezug auf die Kreatur und insbesonders die menschliche Seele (catechis. rom. art. 8. n. 5.) genannt wird, aber auch im göttlichen Leben das belebende Prinzip ist, als die Hypostase der Thätigkeit ad intra, durch deren Rückwirkung, zuerst auf das eigene Werden und Sein, dann auf die Thätigkeit und das Sein des Sohnes, und mit diesen zu einem principium vivificans vereint auf das Werden und die Thätigkeit des Vaters, alle drei Hypostasen zu wahren Personen vollkommen gleicher Essenz, Natur und Substanz werden, welche Reaktion (spiratio passiva) eben so wie die generatio filii und die processio spiritus s. (spiratio activa) als eine ewige zu denken ist.

6) Die Idee des Lebens stimmt auch zu der, jede tritheistische Auffassung ausschließenden Lehre: pater, filius et spiritus s. in una et individua subsistunt essentia, et ideo unum Deum constituunt. Zwischen den göttlichen Personen besteht nicht blos ein inniger Nexus, sondern eine vollkommene wechselseitige Durchdringung (circumin-

---

chensprache nicht mehr gewöhnlich ist; Person ist soviel als eine ethische (denkende und wollende) Existenz, jenes ist ein weiterer, dieses ein engerer Begriff; wenn beide zur Bezeichnung der Trias in Gott promiscue gebraucht werden, so erklärt sich dieser usus nicht nur daraus, daß beide Ausdrücke zur Bezeichnung der Trias passend sind, sondern auch aus der Geschichte der kirchlichen Kämpfe. Gegen den Modalismus, der die drei Personen nur als drei Namen eines Wesens auffaßte, hoben die Väter die Hypostasen besonders hervor, gegen die Arianer, die drei Hypostasen, aber nur eine ungeschaffene, also auch nur eine wahrhaft göttliche Person annahmen, die drei göttlichen Personen, wie dieses Gregor v. Naz. orat. 32. andeutet. —

sessio, i. e. mutua et intima personarum divinarum in se invicem existentia vel inhabitatio), und kraft dieser wechselseitigen Immanenz bilden sie ein ungetheiltes, einziges Leben. Diese vollkommene Lebenseinheit der göttlichen Personen erhält (nach der Darstellung des Verfassers S. 54—61) ihre Beleuchtung und Bestätigung durch das, was die heil. Schrift vom Logos Gottes aussagt. Seine Auffassung des Logos ist eine eigenthümliche, von der gewöhnlichen, nach welcher der Logos und der Sohn Gottes rein identische Namen, wahre synonyma sind, darin abweichend, [8]) daß ihm zwar der *vios tu Θeu* und

---

[8]) Seine Auffassung hat aber nichts gemein mit pythagoräisch-platonischen, oder philonischen, oder neuplatonischen, noch mit neuern außerkirchlichen Vorstellungen vom Logos; denn nach Plato (im Timäus n. 28—30 und in der pythagoräischen Schrift, Timäus der Lokrier n. 93) ist der Logos die außer Gott (nach andern Auslegern in seinem Verstande) existirende ideale Welt (die Urbilder-Ideen), nach der er die gährende und unordentlich bewegte ewige Materie, die Mutter aller Dinge, (materia u. mater sind stammverwandt), in Ordnung gebracht und die Erscheinungswelt, den Sohn Gottes, oder den erzeugten Gott gebildet hat. — Nach dem in seinen Bestimmungen schwankenden Philo ist der Logos (de mundi opificio und in andern Schriften) bald unpersönlich der Verstand Gottes, des Weltgeistes, bald das ideale Urbild der Welt (gleichsam der Bauplan des Werkmeisters), bald wieder persönlich genommen das Mittelwesen zwischen Gott und der Welt, das Organ, durch welches die Welt gebildet worden, wie der Logos der Arianer und dieser Logos ist ihm der ältere, die Welt der jüngere Sohn Gottes, die sich aber auch nur zu einander, wie der Plan zum Werke, verhalten. Der Logos ist ihm auch der ideale Mensch, die Idee der Menschheit, der hohepriesterliche Urmensch und sein Satz: der Logos ist das ganze Menschengeschlecht, ist von der außerkirchlichen Christologie der neuesten Zeit, von Hegel, Strauß u. a. erst konsequent durchgeführt worden. — Aehnlich dem Logos als dem Urbilde

der λογος als Hypostase ganz und gar identisch, aber die beiden Namen eine verschiedene Beziehung einer und derselben Hypostase bezeichnen, also nicht reine synonyma sind. Der Sohn ist die zweite Hypostase oder Person an und für sich betrachtet, gleichsam die Mitte des göttlichen Lebens, der Logos eben dieselbe, jedoch in leben-

---

der Welt ist der Adam Kadmon der Kabbalisten, denn er ist die Jechidah (Prototyp oder lebendige Idee) der ganzen (vierfachen) Schöpfung, hat aber selbst wieder seine Jechidah im Ainsoph (göttlichen Substanz), heißt darum der Sohn; er ist so zu sagen nach innen Gott, nach außen Kreatur, d. i. eine Emanation. — Nach der neuplatonischen Philosophie emanirt aus der Urquelle alles Seins der νους, die Vernunft, die zugleich das Prototyp des Alls, die ideale Welt ist, aus dem νους emanirt der Logos, der einerseits das Abbild jenes, anderseits die Seele der Welt ist, welche die Materie zur Gestalt der sichtbaren Welt ausprägt. Der menschliche Geist ist aber eine unmittelbare Emanation des νους, hat jedoch eine untere Seite, die mit dem aus der Weltseele stammenden Leben zusammentritt und das leibliche Sein bildet, worin aber auch der Abfall des Geistes, die Sünde besteht, die also eine nothwendige Folge der menschlichen Natur ist; welcher Irrthum sich durch alle falschen Logoslehren der alten und neuesten Zeit hindurchzieht. — Wir übergehen andere verwandte Vorstellungen bei häretischen Sekten und in den asiatischen Religionssystemen, z. B. die Inkarnationen der Indier und Babylonier, den Mithras der Perser, den Tao der Sinesen, der dem platonischen Logos ganz ähnlich ist u. s. w. und bemerken nur noch, daß Manche (z. B. Petavius) auch bei Origenes, Tertullian und der vornizänischen Vätern eine platonisirende oder philonisirende Logoslehre wollen gefunden haben, von welchem Vorwurfe sie andere (z. B. Möhler im Athanasius, Staudenmaier in s. Philosophie des Christenthums) reinigen und bei ihnen nur eine Accomodation an schon vorhandene Ideen und Ausdrücke, so wie eine mangelhafte Unterscheidung finden zwischen dem göttlichen Logos und dem Weltlogos — von dem in der folgenden Note mehr.

diger Durchdrungenheit von und mit den beiden andern Personen gedacht; er ist das vollkommen adäquate Abbild des ganzen zur Lebenseinheit verbundenen göttlichen Ternars, der vollkommene Abglanz des ganzen dreieinigen Gottes, der wunderbare Brennpunkt, in dem alle Strahlen des göttlichen Seins, Werdens und Wesens, von Macht, Liebe und Wahrheit zusammenfließen, in dem die göttlichen Personen in wechselseitiger Durchdringung zur Einheit des Bewußtseins sich verbinden, er ist die realisirte Idee der göttlichen Schönheit (auch Weisheit und Seligkeit), die in der Harmonie von unendlicher Macht, ewiger Liebe und unwandelbarer Wahrheit besteht, er ist mit dem Sohne und nur mit diesem zu einer Hypostase vereinigt, weil im Werden das Sein und die Thätigkeit zusammenfließen, und in der Liebe die Macht und die Wahrheit harmonisch sich einen. Der Logos ist also durchaus nicht eine vierte Hypostase, sondern nur eine Relation der zweiten zu den beiden andern. Nur durch diese Auffassung glaubt der Verfasser der bekannten Stelle bei Joann. 1, 1. u. V. 14, so wie den Parallelstellen Hebr. 1, 3. Kolosf. 1, 15. einen befriedigenden Sinn abgewinnen und auch die im A. B. vielseitig beschriebene und gepriesene Weisheit [9]), z. B.

---

[9]) Die Weisheit, σοφια, des A. Bundes, von der im Buche der Weisheit, im Sirach, in den Sprüchwörtern so oft die Rede ist, wird bald mit dem Logos, bald mit dem h. Geiste identifizirt; das eine wie das andere hat seine Schwierigkeit, die sich nur lösen läßt, wenn man unterscheidet a) die absolute Weisheit, die ein göttliches Attribut ist und in manchen Stellen ohne weitern Bezug personifizirt wird; b) die geschöpfliche Weisheit, d. i. die göttliche Idee, oder den Gedanken Gottes von der Welt als seinem Nicht — Ich. Dieser Weltgedanke Gottes, der als solcher vorzeitlich oder ewig ist, ist ein

Sapient. 7, 22—30 mit dem Logos des N. B. für ganz identisch erklären zu können. Für die gefundene Idee ist der Ausdruck: λογος, das Wort, treffend und tief bezeichnend, denn das lebendige Wort ist blos ein Bild des Gedankens, es offenbart sich in ihm auch die Macht des innern Menschen, es ist ein Spiegel, das treue Gepräge seines ganzen Wesens, eine wahre figura substantiae ejus, also passend um die, wenn auch unendlich höhere, doch analoge Idee im göttlichen Leben unserm Verständnisse näher zu bringen.

Geschöpf der göttlichen Weisheit, ist der Weltlogos, die Weisheit, die vom Anfange her erschaffen, immer vor dem Herrn spielte und bei aller Schöpfung dabei war und deren Freude es ist, bei den Menschenkindern zu sein, weil im Menschen sich das Ebenbild Gottes (im Geiste) mit dem Ebenbild der Welt (im Leibe) vereint, also in ihm die göttlichen Ideen sich wie zum Schluße zusammenfassen und mit diesem Schlußsteine der Schöpfung nach dem Rathschluße der ewigen Liebe und Erbarmung der göttliche Logos sich vereinen sollte. Da in Gott die Gedanken des Vaters auch die des Sohnes sind, dieser nach der einstimmigen Sprache der h. Schrift und der Väter es ist, der die göttliche Idee realisirt, so liegt der Weltlogos (primogenitus omnis creaturæ) im göttlichen Logos, d. i. der Sohn trägt die Urbilder der Dinge, die Ideen, vor aller Weltschöpfung in sich und realisirt sie in der Zeit. Darin liegt der Irrthum der unkirchlichen alten und neuen Logoslehre, daß sie den göttlichen Logos mit der Weltidee identisch genommen, was nothwendig zum Pantheismus führt, oder vielmehr schon Pantheismus ist; denn die Welt ist dann der Sohn, oder die Entäußerung oder Verendlichung Gottes. Deutlicher als mehrere der vornizänischen Väter mit ihrer Unterscheidung zwischen Logos ἐνδιαθετος und προφορικος drücken spätere, z. B. Athanasius (adv. Gentes c. 40. und an andern Stellen) den Unterschied zwischen dem göttlichen Logos (Sohn Gottes) und dem Weltlogos (der Weltidee) aus, sie kennen auch einen Naturlogos und einen Logos des Geisterreiches, d. h. die

Was der Verfasser auf synthetischem Wege gefunden, weiset er nun auch auf dem analytischen nach, indem er den ewigen Lebensprozeß Gottes in seinen unterscheidbaren Momenten (S. 61—83) darstellt. Raum, Zeit und Bewegung sind zwar nur Formen des kreatürlichen Lebens und Denkens, und passen nicht für das göttliche Leben, aber wir können uns das Verhältniß der göttlichen Hypostasen zu einander nur unter dem Bilde kreatürlicher Prozesse denken, und die Offenbarung selbst stellt sie uns unter, dem kreatürlichen Leben entlehnten, Bildern vor, z. B. unter dem der Zeugung und des Ausgehens. In dem einen Leben Gottes lassen sich drei den ewigen Kreislauf desselben bedingende Prozesse unterscheiden, und zwar

1) der die Trias oder die Hypostasen bildende, durch den die Monas ewig sich zur Trias entfaltet, den

---

der vernunftlosen Natur und den vernünftigen Wesen zu Grunde liegenden göttlichen Ideen, den λογος σπερματικος ein Ausdruck, welcher der pantheistischen stoischen Philosophie entnommen ist, nach welcher die Welt nur eine Ausdehnung Gottes ist und den einzelnen Dingen nur insofern Realität zukommt, als in ihnen der Gedanke (λογος σπερματικος) wohnt, dessen Einheit Gott ist. Dadurch nun, daß der Mensch die Idee als göttlichen Samen in sich trägt, hängt er mit Gott zusammen; die Sünde ist ein Abfall von Gott und von der Idee (Gottes vom Menschen) und die Welterlösung durch Christus ist den Vätern eine Wiederherstellung in die von ihm als Logos selbst ursprünglich eingepflanzte Idee. Da der Logos der Lebenssetzer (creans), der h. Geist der Lebensvermittler (vivificans), Ordner und Vollender der Idee ist, ihm die Vorbereitung zur Erlösung (qui locutus est per prophetas), als auch die Durchführung und Vollendung derselben — die Palingenesie — zugeschrieben wird, so sind auch viele Stellen von der Weisheit auf ihn passend.

man den realen, emmananten, egressorischen Prozeß nennen kann, worin der Vater sich rein aktiv, der Sohn leidend und aktiv, der heil. Geist rein leidend verhält. Drei Momente als Anfang, Mitte und Ende sind in demselben zu unterscheiden: a. das Sein des Vaters, das sich zu seinem geistigen Leben so verhält, wie die geschaffene Materie zum dreieinen Naturleben, in welchem also das Werden und die Thätigkeit potential enthalten sind, die, indem sie aktual oder wirklich werden, als eigene Hypostasen hervortreten; b. die Zeugung des Sohnes, mit der das Leben Gottes beginnt, daher auch in Gott der Sohn das Leben und die Auferstehung ist; c. das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und Sohn zugleich, das den Endpunkt dieses Prozesses bezeichnet, durch den Vater, Sohn und Geist nur Hypostasen oder real verschiedene Subsistenzen werden, ohne noch wahre Personen zu sein, die sie erst werden:

2) Durch den Personen-bildenden Prozeß, den man auch den belebenden, oder spirituellen, remananten oder regressorischen nennen kann, in dem das aktive Prinzip der Geist ist, der Sohn sich leidend und aktiv, der Vater sich leidend verhält, der im Gegensatze zum vorigen vom Geiste ausgehend im Vater endet. Die drei Momente desselben sind: a. die Selbstbelebung des h. Geistes, b. die Belebung des Sohnes durch den Geist und c. die des Vaters durch den Geist und den Sohn zugleich. Wird der heil. Geist als die am Schlusse des ersten Prozesses aktual gewordene Thätigkeit aufgefaßt, so muß sich diese Thätigkeit zunächst auf das eigene Sein und Werden wenden, dasselbe aktual machen, beleben, oder mit andern Worten, das bewußte, freie Denken macht auch die Macht und die Liebe zur bewußten; und die dritte Hypostase wird zur wahren Person, weil alle

drei Lebensbedingungen in sich vereinend. Wie in der Natur das Licht dadurch die Gegenstände beleuchtet, daß es das in ihnen latente Licht zur Reaktion weckt und aktual macht, so weckt der Geist (spiritus vivificans) des Sohnes potentiale Thätigkeit zur aktualen, diese durchströmmt dessen Werden und Sein und so wird auch der Sohn eine wahre Person. Auf gleiche Weise wirken nun beide als ein principium vivificans auf den Vater zurück, wie im ersten Prozeß aus dem Vater der Sohn (lumen a lumine) gezeugt wird und aus beiden zumal der Geist hervorgeht, denn in Gott wirken, weil die Personen nur ratione principii sich entgegenstehen, zwei als ein Prinzip gegen die dritte, nach außen aber alle drei als ein Prinzip, daher es nur einen Schöpfer, nicht drei gibt. — Den dogmatischen Grund für diesen zweiten Prozeß findet der Verfasser in den Worten des römischen Katechismus: Spiritus sanctus est amoris vinculum patrem inter et filium. Nicht die Liebe selbst ist der h. Geist, wie gewöhnlich angenommen wird, denn das Ausgehen des h. Geistes setzt die aktuale Liebe schon voraus, (spiritus s. a divina voluntate veluti amore inflammata procedit, sagt der Cat. rom.), er ist nur als der Odem der bereits aktualen Liebe zwischen dem Sohne und dem Vater zu denken, da er die Frucht ihrer Liebeseinheit ist und kraft nothwendiger Rückwirkung ihre wechselseitige Liebe in eine bewußte umwandelt, wie analog in der Kreatur die Frucht der Liebe nicht die Liebe selbst, aber durch Rückwirkung ein Band der Liebe ist. In diesem Sinne ist der h. Geist amor in divinis und der Ausdruck: vinculum amoris deutet auf eine Reaktion des Geistes auf den Sohn und den Vater hin, von welcher Reaktion des Verfassers Personen-

bildender oder spiritueller Prozeß nur eine weitere Ausführung ist, oder sein soll. Auch mit diesem zweiten Prozesse ist die vollkommene Entwicklung des Einen göttlichen Lebens noch nicht geschlossen, weil die wechselseitige Durchdringung (circuminsessio) aller drei Hypostasen als Personen zum höhern Selbstbewußtsein über ihr eigenes und wechselseitiges Erkennen, Lieben und Sein, d. i. das aktuale Bewußtsein ihrer Lebens-Einheit noch nicht vollendet ist, oder vielmehr noch nicht gedacht werden kann. Diese Durchdringung, durch welche die Trias zur ethischen Monas wird, nennt der Verfasser:

3) den Logos-bildenden oder ethischen Prozeß. Die wechselseitige Durchdringung des Vaters und Geistes muß im Sohne vor sich gehen, der die Mitte der beiden vorigen Prozesse bildet.[10]) In diesem Prozesse ist (wie im ersten der Vater, im zweiten der Geist) der Sohn das positive Prinzip, er zieht den Vater und Geist zu und in sich mit der Kraft der ewigen Liebe, deren Träger er ist und in ihm vollendet sich die wechselseitige In- und Durchwohnung (circuminsessio) aller drei göttlichen Personen, die darum aber nicht aufhören, Personen zu sein, wozu etwas Analoges die Vereinigung der gläubigen Seele mit Christo in der Kommunion darbietet. Den ersten

---

[10]) Die Durchdringung der drei göttlichen Personen hat man nach einem Gleichnisse des Johannes Damascenus von drei Sonnen, die si untrennbar vereinen und sich in ihrem Lichte wechselseitig durchstrahlen, durch drei Kreise darstellen wollen, die so ineinander verschlungen sind, daß im Centrum des mittleren die beiden andern sich berühren, der mittlere mit seinem Umkreise durch die Centren der beiden andern geht und sie in sich zusammenfaßt.

Moment dieses Prozesses bildet das Eindringen des Vaters und Geistes in den Sohn und in diesem untereinander in unmittelbare Lebenseinheit, welches Eindringen als eine immanente Manation aufgefaßt werden muß, wie die Zeugung des Sohnes und das Ausgehen des h. Geistes als eine immanente Emanation. Den zweiten Moment bildet die Rückwirkung der Liebe auf die Liebe in allen drei Personen, deren Resultat ist, daß alle drei ihre absolute Durchdrungenheit und vollkommene Lebenseinheit empfinden, lieben und schauen und in dem Spiegelbilde ihrer Lebenseinheit jede ihr eigenes Empfinden, Lieben und Schauen. Da diese Verbindung zur absoluten Lebenseinheit ewig sich und zwar im Sohne erneuert, so spiegelt sich im Sohne nicht nur die Lebenseinheit der drei Personen, sondern auch ihr höheres Bewußtsein um ebendieselbe und so wird der Sohn der Logos, d. i. das vollkommen adäquate Abbild des Einen lebendigen Gottes, und diese Vollendung des Sohnes als Logos ist der dritte Moment des Prozesses und zugleich der Schluß des ganzen göttlichen Lebensprozesses, der vom Vater ausgeht und im Logos endet, in jenem ist der Keim, in diesem die Blüthe. Auch in dieser seiner Darstellung glaubt der Verfasser auf positivem Grunde zu fußen, sich berufend auf den römischen Katechismus (P. I. art. 1. n. 10.), in welchem er dieselben Prozesse nur in anderer Ordnung und im kürzesten Ausdrucke angedeutet findet. Der Logos ist aber nicht nur die realisirte Idee der göttlichen Schönheit, Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit, er steht auch nach der Offenbarung in Beziehung zur Kreatur und in dieser Beziehung ist er 1) der Bildner der Ideen, die allen Handlungen Gottes in dessen innerem Leben vorher

gehen müßen, er ist: inneres Wort, inneres Organ[11]); 2) er ist es aber auch, durch den Gott seine Ideen ausspricht oder realisirt, somit ist er auch äußeres Wort und äußeres Organ der göttlichen Handlung, daher heißt er (Coloss. 1, 15. 16) primogenitus omnis creaturæ-omnia per ipsum et in ipso creata sunt; und bei Joan. 1, 3 heißt es: Omnia per ipsum (verbum) facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum est. Er ist also die der Kreatur zugewendete Seite des göttlichen Lebens, weil in ihm ewig die Idee aller Kreatur liegt und darum ist er auch der ewige Mittler zwischen Gott und aller Kreatur und die mit dem Logos hypostatisch vereinte Menschennatur ist durch diesen der gesammten Menschheit Opfer und Leben geworden.

Unverkennbar geht das Streben des Verfassers in seiner spekulativen Darstellung des Trinitätsgeheimnisses dahin, die Klippen zu vermeiden, an denen schon viele ältere und neuere Versuche gescheitert sind. Entweder wird das Personen-Verhältniß verwischt und die Personen erscheinen als keine wirklichen, die Trias ist nur eine scheinbare, oder es bleibt ihre Einheit und wechselseitige Durchdringung (circuminsessio) unklar, oder sie wird als außer oder über den Personen stehend dargestellt, so daß eine Quaternität an die Stelle der Trinität sich ergibt. Ob der Verfasser diese Klippen glücklich umschifft hat, ob und welche

---

[11]) Darum reden die Väter zuweilen von einer Präexistenz der Welt im Logos. So sagt Klemens Alex.: „Wir aber waren schon vor der Erschaffung der Welt, indem wir in Ansehung unsrer künftigen Schöpfung in Gott präexistirten. Wir sind vernünftige Gebilde des göttlichen Logos; unser erstes Sein ist in ihm, denn der Logos war im Anfange."

Mängel etwa seinem Systeme ankleben, wollen wir hier nicht weiter untersuchen, sondern überlassen die kritische Beurtheilung seines nun der Oeffentlichkeit übergebenen Werkes Andern. Der Verfasser selbst gesteht (Vorrede XI—XIII), daß, obwohl er mit gewissenhaftem Fleiße bei seinen Forschungen den positiven Boden gesucht, ihm zuweilen sich der Zweifel aufgedrängt habe, ob nicht sein ganzes System, wie das so vieler andern gleichfalls redlicher Forscher, ein Irrthum, wenn auch ein glänzender sei; denn untrüglich ist wohl Gottes Wort, aber nicht die Auslegung des Theologen, untrüglich die Natur, aber nicht die Auffassung des Naturforschers; darum unterwarf er mit frommen Mißtrauen auf sein eigenes Urtheil seine Arbeit dem Urtheile der allein unfehlbaren Kirche.

Auf die Abhandlung über die Trinität folgen (S. 84—90) einige Worte über den Satz: Gott ist ein Geist. Dieser Satz heißt soviel, als: Gott ist körperlos, oder es existirt außer dem göttlichen Leben keine ewige Materie, aus der die Welt gebaut wäre; er ist also der Ausdruck des christlichen Bewußtseins gegen den heidnischen Dualismus, der nebst dem ewigen Geist eine ewige Natur ohne genetische Beziehung zueinander annahm. Dieser Irrthum des Dyotheismus ist im katholischen Dogma beseitigt, aber nicht, wie man aus des Verfassers Darstellung schließen könnte, durch das der Trinität, sondern dadurch, daß es den Satz, von welchem das alte und neue Heidenthum ausgeht; aus Nichts wird Nichts, in den umwandelt: Durch (oder von) Nichts wird Nichts, wohl aber durch Gott aus Nichts Etwas (Deus creavit mundum ex nihilo); aber spekulativ wurde jener Irrthum weder durch alte noch neue Systeme überwunden. Wenn der Verfasser von Schelling den Zwiespalt zwi-

schen Idealismus und Realismus dadurch gelöst glaubt, daß er (Schelling) das Absolute (Gott) als Identität des Realen und Idealen hinstellt, wodurch er sich auf monotheistischen Boden gestellt habe, der zwar zum Heidenthume zurück, aber auch zur christlichen Idee von Gott fortführen kann und von Schelling hofft, daß, nachdem er zuerst jenen Weg gewandelt, diesen betreten werde, so erklärt sich diese Hoffnung aus der Zeit, in der (1835) der Verfasser dieses schrieb. Die meisten namhaften Schüler Schellings hatten sich dem Glauben zugewendet und vom Meister hatte man dasselbe erwartet. Der Verfasser würde enttäuscht worden sein, wenn er die Veröffentlichung der Schellingischen Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung (durch Dr. Paulus) erlebt hätte, aus denen hervorgeht, daß Sch. den Theismus mit dem Pantheismus zu vereinigen sucht, daß er den theogonischen und kosmogonischen Prozeß identificirt, nur die kosmischen Potenzen seiner Identitätsphilosophie (die er die negative nennt) hypostasirt und zu dem Begriffe Gottes, bei dem Hegel stehen geblieben, auch die Existenz (Position, daher die Offenbarungsphilosophie die positive heißt) hinzufügt. Er ist aber weder zu dem christlichen Begriffe von der Weltschöpfung gekommen, da Gott in sich den Weltstoff (den Grund Gottes oder das konträre Sein) trägt, den er erst durch die Weltschöpfung überwindet und erst dadurch zum Wissen von sich selbst kömmt, oder persönlich wird; noch ist ihm der ewige aus dem Wesen des Vaters aller Dinge geborne Sohn Gottes etwas anderes als das Endliche selbst, wie es in der ewigen Anschauung Gottes ist. Die Schellingischen Potenzen (causa materialis, efficiens et finalis) deren verbindende Einheit Gott die causa causarum ein Viertes ist, haben keine Aehnlich-

keit mit den drei göttlichen Personen des Christenthums, denn diese Potenzen sind auch die Götter der samothrazischen Geheimnisse, dieselben, die in den eleusinischen Mysterien Zagreus, Aides und Jachos (oder Dionysos) genannt wurden; der erste ist das materielle Prinzip (der Gott der Vergangenheit) das im Zabäismus von den Menschen angebetet wurde, ähnlich dem Satan der Bibel (!), dem ältern Bruder Christi (!) u. s. w. Der menschgewordene Gott Christus ist der Gipfel und das Ende der alten Götterwelt, durch den der reale Prozeß, der allen Mythologien zu Grunde lag, ein geistiger wurde. Es wird uns da nicht eine Philosophie der Offenbarung, sondern eine Philosophie statt der Offenbarung geboten. (Vergl. Tübinger Quartalschr. 1845. 1. Heft u. Schellings alte u. neue Philosophie von Schwarz. 1844.) So wenig als mit diesen Ansichten würde der Verfasser mit Schellings Exegese biblischer Stellen einverstanden gewesen sein, deren Gehalt schon das Angeführte ohne weitere Proben errathen läßt. —

†.

Zur neuesten Kirchengeschichte.

II.

Es mag jedem, der, soweit es menschlichen Augen möglich, irgend eine Einsicht in das Walten der göttlichen Providenz gewonnen, zur festen Ueberzeugung geworden sein, daß in unsern Tagen unter allen Völ-

kern Europas der deutsche Stamm durch die erbarmende Gnade Gottes eine der wichtigsten Missionen überkommen. An ihm ist es, für den großen Sündenfall, welcher die ersten Blätter der Geschichte der neuen Zeit befleckt, in Sack und Asche Buße zu thun und sowie er der erste gewesen, der von der Kirche und dadurch vom Christenthume abgefallen, auch wieder zuerst reuig zurückzukehren und durch die allseitigste Anwendung der großen und edlen Kräfte, die in ihm schlummern, zu Gunsten der geistig-sittlichen Wiedergeburt des Welttheils einen mächtigen Beitrag zu leisten. Wie aber für gewöhnlich im Leben des Einzelnen die Gnade sich nur langsam Bahn bricht und die Seele überwältigt, so auch im Leben der Völker. Die kirchlichen und religiösen Zustände Deutschlands bieten deßhalb dem kundigen Blicke vorerst nur die Anfänge und allmälig sich entwickelnden Keime einer besseren Zukunft. Den vordersten und ehrenvollsten Platz einer freudigen Entwicklung katholischen und kirchlichen Lebens nehmen die Rheinlande ein, insbesondere das uralte Cöln. Allbekannt sind die Bemühungen des edlen Domvikars Kolping und seiner Freunde um die Bildung und Hebung des verwahrlosten Gesellenstandes, sowie die zunehmende Wirksamkeit des Vinzentiusvereines, welcher, vorzüglich in den Händen frommer Laien, durch die im vorigen Jahre nach Cöln berufenen Lazaristen neue Belebung erhalten. Nebenbei sind unter der Leitung der Pfarrer die Elisabethenvereine thätig, um in den armen Familienkreisen leibliches Wohl auf dem Boden der christlichen Zucht und Sitte zu fördern. Seit dem 9. September besitzt Cöln auch ein Ordenshaus der „Schwestern vom armen Kinde Jesu", eine Kongregation, die Aachen

ihren Ursprung verdankt. Schon vor Jahren hatten sich nähmlich in letzterer Stadt fromme Frauen verbünden, um als echte Christinnen sich gemeinsam auf dem Felde der Nächstenliebe zu üben, arme Kinder zu unterrichten und verlassene Kranke zu pflegen, bis diesen mildthätigen Dienerinnen Gottes endlich die Ueberzeugung wurde, daß es, um die Dauer ihrer Genossenschaft zu sichern, nothwendig wäre, eine von der Kirche sanktionirte Verbindung zu schließen, mit andern Worten, die Gestalt eines geistlichen Orden anzunehmen. Sie wandten sich deßhalb in einer Deputation nach Berlin, wo ihnen von der Regierung ohne Schwierigkeit Korporationsrechte ertheilt wurden, worauf sie von dem hochwürdigsten Erzbischofe von Cöln (ungefähr vor drei Jahren) die Erlaubniß erhielten, sich als Orden der „Schwestern vom armen Kinde Jesu" zu konstituiren. Sie erwarben nunmehr für 50000 Thaler das ehemalige Cölestiner-Kloster nebst Kirche und richteten dasselbe für ihre frommen Zwecke ein, so daß in einem Theile des Gebäudes 50 Schwestern, Professinnen und Postulantinnen, in dem anderen dagegen 70 Pfleglinge Unterkunft finden. Außerdem unterrichten sie noch 400 arme Mädchen, die sie auch vollständig bekleiden. Schon sind vier Filialen errichtet, worunter Bonn, Düsseldorf und wie wir vernahmen, Cöln. Letztere Filiale verdankt ihr Entstehen dem Vinzenz- und wohlthätigen Frauenvereine. Die Anstalt zählt bereits 22 Pfleglinge und ist für 25 eingerichtet. Die Mädchen finden vom zartesten Alter bis zum 19. Jahre Aufnahme, erhalten außer dem vom religiösen Geiste durchdrungenen Elementarunterrichte alle Unterweisungen, die ihnen im häuslichen Leben und namentlich

für ihr Unterkommen als Dienstboten vom Nutzen sein können, Wohnung, Kost und Kleidung für den unbedeutenden Betrag von 3 Thalern monatlich und 5 Thalern Eintrittsgeld. Außer diesen Pfleglingen nehmen an 130 Schülerinnen aus der Stadt am Elementarunterrichte und den Unterweisungen in weiblichen Handarbeiten als Externe Theil. Sr. Eminenz übernahm das Protektorat. Die Karmelitessen Klöster der strengsten Regel scheinen in mehreren der größeren Städte die regelmäßige Zufluchtsstätte vornehmer Damen werden zu wollen, das von Cöln erfreut sich eines ganz besonderen Rufes. Zur Zeit erhält Cöln ein Kloster der Schwestern vom h. Vinzenz von Paul (souers grises oder de la charité). Eine wohlthätige Dame hat ein Haus zur Verfügung gestellt, durch milde Gaben der Bürgerschaft sind die Kosten der ersten Einrichtung und der Unterhalt auf drei Jahre zusammengekommen. Sie werden arme Kinder unterrichten, arme Kranke in den Wohnungen pflegen; zugleich soll ihr Haus eine Zufluchtsstätte für weibliche Dienstboten sein, die durch ihre letzten Herrschaften oder durch die Pfarrer empfohlen worden. Noch hat sich in Cöln ein Verein edler Frauen gebildet, um die Wände des hohen Chores im Dome mit seidenen Teppichen durch den Kunstfleiß ihrer Hände zu schmücken.

In Aachen wirken außer dem obbenannten Orden noch die Frauen vom guten Hirten, das beste Institut gegen die Pest der Prostitution, da gewöhnlich alle polizeilichen Anordnungen in dieser Beziehung nur dem Buchstaben nach vollzogen werden, ferners die armen Schwestern des h. Franziskus, eine Genossenschaft, deren Gründung erst in das Jahr 1851 fällt. Sie besitzt weder ein eigenthümliches Mutterhaus, noch eine Kirche. Die städtische Behörde überließ ihr einstweilen das ehemalige Domi-

nikaner Kloster gegen die Verpflichtung, theils in den Wohnungen, theils in den Spitälern namentlich solche Kranke zu pflegen, die an ansteckenden Krankheiten, Pocken, Cholera u. s. w. leiden. Als im benachbarten, protestantischen Lennep die Cholera herrschte, zogen die Schwestern hinüber und verpflegten mit der größten Aufopferung die in jener Stadt mit der Epidemie Befallenen, wofür man sie heute noch segnet. Nach dem Statute ihres Ordens dürfen die armen Schwestern des h. Franz nichts besitzen, als ein Haus, eine Kirche und ihre Kleider, darum haben sie alles, was sie den Armen schenken, theils durch ihrer Hände Arbeit erworben, theils selber als Almosen bekommen. Daß das Oel der Barmherzigkeit niemals für sie versiege, dafür sorgt eine kleine Anzahl von Schwestern, die, während die übrigen auf dem Felde der Liebe arbeiten, zu Hause bleiben und beständig im Gebete ringen. Auf diese Weise war es möglich, daß in einem Jahre mehr als 5000 Thaler als Almosen durch ihre Hände gegangen. Auch im Strafhause entfaltete sich ihre schöne Wirksamkeit und es ist dem milden Ernste der Schwestern gelungen, die weiblichen Züchtlinge in wahre Lämmer umzuwandeln. Sie besitzen gegenwärtig zwei Filialhäuser zu Bonn und zu Düsseldorf. Diese Orden äußern einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das katholische Leben der Aachner Bevölkerung, namentlich der ärmeren Klasse; so bildete sich ein Verein armer Fabrikarbeiterinnen, die von ihrem kargen Verdienste noch Aermere unterstützen, als sie sind und die einzige freie Mittagsstunde, über welche sie verfügen können, dazu anwenden, armen Kranken die Zimmer zu reinigen, die Betten zu machen und sonstige Handreichungen zu leisten. Die meisten der armen Fabriksarbeiter besuchen täglich um 5 Uhr Morgens die h. Messe, während sie

eine Stunde später schon an ihrer harten Arbeit sich befinden. Auch die Gesellschaft Jesu wird in Aachen eine Niederlassung begründen. Pfarrer Nellessen hat zu diesem Zwecke ein Haus sammt Kapelle zur Verfügung gestellt.

Der hochwürdigste Bischof zu Hildesheim hat den Entschluß gefaßt, in seinem Bisthume ein Alkantariner-Kloster mit der ursprünglichen Regel des heil. Franz zu stiften. Der Oberhirt zu Mainz, der thätige und unerschrockene Beförderer alles Guten, berief aus dem Elsaß, der Pflanzstätte so vieler trefflichen Institute, die Schulbrüder Mariens. Dieselben gründeten bereits in Mainz eine freie Gemeindeschule, welche sich eines sehr zahlreichen Zuspruches erfreut. Vor dem Beginne der Schule hatten sie eine Prüfung zur allseitigen Zufriedenheit bestanden. Im Elsaß sind ihre Schulen wahre Musterschulen, sowohl in wissenschaftlicher als in pädagogischer Beziehung. Die baierische Regierung interessirt sich sehr für die Einführung der Schulschwestern. „Als eines der wirksamsten Mittel der drohenden Verarmung im Volke vorzubeugen", erscheint ihr, „die Obsorge für religiöse, sittliche und ökonomische Bildung in Haus, Kirche und Schule und die Förderung wahrer, gründlicher und nachhaltiger Schulbildung, um aber solche zu verbreiten, sei das Institut der Schulschwestern ganz besonders geeignet, weil es sich in denjenigen Gemeinden, bei welchen dasselbe bereits Eingang gefunden, fortdauernd auch auf die wohlthätigste Weise in der Art bewahre, daß die Einführung desselben vorzüglich wichtig und wünschenswerth sei." Auch in den Diöcesen Mainz, Trier, Paderborn und Breslau sollen sie eingeführt werden. In Osnabrück haben die barmherzigen Schwestern die Leitung des katholischen Waisenhauses, in Münster die

der Strafanstalt überkommen. In Freckenhorst, Diöcese Münster wird ein Franziskanessen-Kloster unter dem Titel zum h. Kreuze in Verbindung mit dem 1845 gegründeten und auch ferner, wie bisher bestehenden geistlichen Exercitienhause zum h. Bonifacius, errichtet. Das Kloster soll nebst den ascetischen Zwecken unter andern die Bildung und Erziehung der Töchter aus dem Mittelstande für ihren künftigen Beruf im häuslichen Leben beabsichtigen.

Der Bonifacius-Verein erfreut sich eines regen Aufblühens. Während seines Bestehens hat er über 13 Pfarrstellen errichtet, noch mehrere Schulen, die neueste in Eisleben, der Geburtsstätte der Reformation. An mehr als 30 Orten wurden Beiträge zum Kirchenbau oder Abtragung der Kirchenschulden gegeben. An vielen Orten hat sich neben dem Bonifacius-Verein ein Verein von Frauen und Jungfrauen zur Anschaffung kirchlicher Paramente gebildet. Die kleine katholische Gemeinde in Coburg geht mit dem Plane um, sich eine eigene Kirche zu erbauen. Prinz August von Coburg-Cohary hat dazu 10000fl. angewiesen. In Greifswalde, einer Universitätsstadt an der Ostsee, wurde im verflossenen November der erste katholische Seelsorger eingeführt, der unterdessen den Gottesdienst in dem Zimmer eines Privathauses hält. Kardinal Diepenbrock hat für die Missionsstationen in der Nähe Berlins einen besonderen Missionsvikar ernannt. Die katholische Gemeinde in Gotha, die seit 70 Jahren nach dem Besitze eines ständigen, katholischen Seelsorgers gerungen, hat solchen endlich erhalten. Die Unterhaltung einer kath. Schule daselbst hat der Luxemburger-Bonifacius Zweigverein übernommen. Sie braucht jedoch noch ein eigenes Kirchenlokal, da die dortige protestantische Stiftskirche, welche von der Landesregierung den Katholiken zum Mitgebrauche be-

reitwillig überwiesen worden, bis jetzt nur an wenig Sonntagen zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes benützt werden konnte. Der Bischof von Osnabrück ist vom h. Vater zugleich als Bischof des Nordens eingesetzt worden und daher die Errichtung eines neuen Bischofsitzes in Hamburg nicht zu gewärtigen. Uebrigens laufen aus allen protestantischen Theilen Deutschlands noch immer Berichte ein von der traurigsten Verlassenheit sehr vieler dortiger katholischer Gemeinden. Trotz aller Anstrengungen der entsprechenden Missions-Vereine werden vielleicht noch Jahre vergehen, bis nur den schreiendsten Bedürfnissen Abhilfe geworden. Um so erfreulicher ist, daß der Xaverius-Verein 37626 Thlr. 20 Sgr. für das laufende Jahr zu diesem Behufe ausgeworfen. Der Boden, auf den dieses heilige Almosen fällt, ist der fruchtbarste zu nennen. In der Gegend von Uckermünde in Pommern z. B. sind einige kleine Gemeinden von Katholiken, Abkömmlinge von eingewanderten Wasserbauarbeitern aus der Gegend vom Oberrhein, welche ihren Glauben mitten unter den Protestanten 70 Jahre lang bewahrt, ungeachtet sie keinen Seelsorger hatten. Diese armen Ansiedler schlossen sich nämlich in ihren Dörfern fast gänzlich von ihrer Umgebung ab, um nur ihrer Glaubenstreue keinerlei Gefahr zu bereiten. Neben ihren niedrigen Hütten errichteten sie eine etwas ansehnlichere, welche ihnen als Kirche dienen mußte. Jeden Sonntag versammelten sie sich auf ein gegebenes Glockenzeichen ganz so, als wenn sie der h. Messe beiwohnen wollten und nun ahmten sie, so gut sie es vermochten, den katholischen Gottesdienst nach. Ein Vorbeter las eine Predigt vor aus einem der Predigtbücher, die sie bei der Einwanderung mitgebracht, ebenso wurden die Meßgebete mit Ausnahme der Wandlung, wo eine

stille Pause eintrat, ganz in der Weise der Kirche gebetet und erbauliche Lieder gesungen. Eine Zeitlang wurden sie jährlich einmal von dem katholischen Pfarrer in Stettin besucht und endlich vor 2 Jahren erhielten sie einen eigenen Pfarrer, ein Glück, das sie überaus hoch schätzen und dem Bonifacius-Vereine verdanken. Der hochwürdigste Bischof von Mainz bezeugt, er habe als Propst von Berlin einmal diese armen Menschen besucht und dabei so rührende Beweise des Glaubens und der Liebe zu Christus und seiner Kirche erfahren, daß er diesen Tag zu den schönsten seines Lebens zähle.

Auch der baierische Ludwig-Missionsverein erfreut sich einer großen Theilnahme, seine Einnahme betrug dieses Jahr 74916 fl. König Ludwig, der in den letzten vier Jahren 56000 fl. für äußere Missionszwecke opferte, hat speciell 10000 fl. zur festern Begründung und Erweiterung des Benediktiner-Klosters Sct. Vincent in Nordamerika gewidmet. Der in der Organisation befindliche, große katholische Preßverein soll schon nahe an 20 deutsche Bischöfe unter seinen Mitgliedern zählen. Auch im benachbarten Luxemburg hat er Anklang gefunden und das Limburger Ordinariat hat die Geistlichkeit aufgefordert, möglichst an ihm theilzunehmen und seine Zwecke zu befördern. Indem wir noch als weitere Thaten der Liebe gedenken wollen, daß die kärglich bepfründete Geistlichkeit der Rheinpfalz, eifrig damit beschäftigt ist, ein katholisches Waisenhaus zu begründen, daß in Camberg (Nassau) durch den Piusverein eine Darlehens- und Hilfs-Kasse für Handwerker gegründet worden, die bereits vielen die besten Dienste geleistet und daß die Mainzer-Bürger zum Dank für die in ihren Mauern abgehaltene Mission dem hochwürdigsten Bischofe daselbst eine bedeutende Summe zu Gunsten der unter der Obhut der

barmherzigen Schwestern stehenden Anstalt für verwahrloste Kinder überreichten, wollen wir unsere Leser noch auf zwei Institute zur Beförderung kirchlicher Kunst aufmerksam machen. Das erste derselben ist der Verein zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf, der seit 9 Jahren besteht und jährlich eine Lieferung von großen und kleinen Stahlstichen zu 9 Blättern erscheinen läßt, wovon die jüngste Lieferung besonders schöne Stahlstiche, Bilder aus dem Speyrer Dom enthält. Und was kosten z. B. diese 4 großen Kirchenväter nach Schraudolph? 2 kr. das Stück, während sie in Paris um einen Franken verkauft werden. Jedes Vereinsmitglied erhält für einen Beitrag von 2 preußischen Thalern jährlich bis 80 Abdrücke von 6 Bildern in kl. und drei in gr. 8., so daß wenn 9 Personen sich vereinigen, jedem eine ganze Lieferung nur auf 24 Kreuzer zu stehen kommt. In Crefeld ist ein neues Etablissement der für kirchliche Paramente nöthigen Seidenstoffe errichtet worden. Die Eigenthümer haben es sich zur Aufgabe gemacht, dabei den flachen Geschmack der geistlosen Renaissance-Periode in den Kirchenparamenten zu überwinden und die katholisch-mittelalterliche Kunst zu repristiniren. Der Kardinal von Cöln hat sich über das erste Probewerk sehr günstig ausgesprochen.

Der Plan zur Errichtung einer katholischen Universität in Fulda soll dem heiligen Vater vorgelegt und von ihm genehmiget sein. In selber Stadt wird auch ein Knabenseminär eingerichtet, weil, eine allenthalben sich zeigende, betrübende Erscheinung, die Zahl der Kandidaten des katholischen Priesterstandes bedeutend abnimmt. Erfreulich ist, daß sich gegenwärtig in dem Kollegium Germanikum zu Rom eine Anzahl junger Männer aus der Fuldaer Diöcese befindet. Erst im

vorigen Herbste sind 2 junge Männer als Priester von daselbst zurückgekehrt. Die Staatsregierung legt jetzt der Anstellung von „Römern" kein Hinderniß mehr in den Weg und scheint sich überhaupt in neuester Zeit von jeder Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten ferne halten zu wollen. Nur Sachsen-Weimar, dessen katholische Bevölkerung der Fuldaer Diöcese angehört, behandelt seine katholischen Unterthanen, ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten, nach wie vor, in wahrhaft intoleranter Weise. Nun saßen wohl die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz in Freiburg, die landesfürstlichen Kommissäre in Karlsruhe, um die in der bekannten Denkschrift enthaltenenen Angelegenheiten zu besprechen, während dieser Tage in Conferenzen beisammen, mit welchem Erfolge aber muß erst die Zukunft lehren. Die Verhandlungen wegen der Ausstattung des Bisthums und des Seminärs von Osnabrück sind endlich zu einem, wir hoffen, glücklichen Ende gediehen. Die preußische Regierung beabsichtigt, noch in diesem Jahre einer Verbindlichkeit zu genügen, welche sie nach der Bulle: de salute animarum übernommen, nämlich die Errichtung dreier Emeriten-Häuser für die Diöcesen Cöln zu Marienthal, Trier zu Skt. Thomas und Münster zu Winneberg. Der hochwürdigste Bischof von Trier hat ein eigenes, geistliches Gericht für die gesammte Diöcese konstituirt, welches bischöfliches Officialat heißt und in dessen Wirkungskreis alle in der Diöcese vorkommenden Rechtsfälle in Disciplinar- und Ehesachen fallen. Es besteht aus dem bischöflichen Officiale, zu dem der bekannte Kanonist Dr. Nikolaus Knopp erwählt worden, vier Assessoren und einem Aktuar.

Die Conversionen mehren sich. An einem einzigen Tage, den 26. Jänner nach dem Nachmittags-

gottesdienste, legten in Breslau in der Kirche zum h. Michael 18 Protestanten das katholische Glaubensbekenntniß ab. Berlin zählte im abgelaufenen Jahre ihrer 60, darunter einen gelehrten Rabbiner. Es hatte in diesem Jahre 11200 katholische Kommunikanten und erfreut sich eines höchst thätigen Pius-Vincentius-Boromäusvereines und eines katholischen Krankenhauses, *) ein Streben, das um so mehr alle Anerkennung verdient, als die katholische Gemeinde daselbst mit höchst widrigen Verhältnissen zu kämpfen hat. Wir gedenken nur beispielsweise der Schulen. Es befinden sich gegenwärtig in der Hauptstadt Preußens sechzehn Elementarklassen, welche von 1436 Kindern besucht werden. Außerdem kann man annehmen, daß ungefähr 300 Kinder protestantische Schulen besuchen, theils weil die vorhandenen Räumlichkeiten nicht ausreichen, theils weil die große Entfernung der Schule den Besuch in den ersten Jahren der Schulpflichtigkeit außerordentlich erschwert, ja theilweise selbst unmöglich macht. Es leuchtet ein, daß in den verschiedenen Stadttheilen die Errichtung neuer katholischer Schulen ein unabweisliches Bedürfniß ist. Von den nicht ausreichenden 16 Klassen müssen zwei durch milde Beiträge des Katholiken-Vereines in Berlin erhalten werden. Zum Unterhalte der übrigen 14 Klassen steht ein Kapital von 4048 Thlrn. zur Verfügung, welches aus der Miethe von Grundstücken, Zinsen von Kapitalien der Hedwigskirche, Berechtigungen, Kollekten, Zuschüssen der Staatskassen

*) Kardinal Diepenbrock hat zur Jahresfeier seiner Erwählung 1000 Thaler für dasselbe und eine gleiche Summe für den Bau der neuen kath. Michaeliskirche in Berlin gespendet.

und Schulgeldern nothdürftig zusammengebracht wird, wobei wohl zu bemerken, daß die bei weitem größere Hälfte der Kinder so arm ist, daß sie auch keinen Pfennig an Schulgeld zu entrichten vermag, daß für unbedeckte Schulhausbauten bedeutende Zinsen in Abrechnung kommen und hiemit ein jährliches Deficit von 1275 Thalern erscheint. Die Berliner-Kommune ist nun verpflichtet, für jedes arme, zahlungsunfähige Schulkind 15 Sgr. jährlich zu entrichten, sie ist seit Jahr und Tag von den katholischen Schulvorständen darum angegangen, hat sich aber bestimmt geweigert, dieser Verpflichtung für die katholische Schule zu genügen und sich nur in dem Falle zu zahlen bereit erklärt, wenn die Kinder in die evangelische Schule geschickt würden. Die Berliner mittleren Lehranstalten werden von 90 bis 100 katholischen Gymnasiasten und Realschülern besucht, welche in drei verschiedenen Cursen von der Pfarrgeistlichkeit, die ohnehin so sehr mit Arbeit überhäuft ist, den Religionsunterricht erhalten. Man hat deßhalb schon vor Jahr und Tag das gewiß nicht unbillige Gesuch an das Ministerium gerichtet, es möchte der Staat nur eine Beihilfe von 200 Thalern zur Anstellung eines eigenen Religionslehrers erfolgen lassen, die Kammern haben diese geringe Summe auch wirklich bewilligt, sie wurde jedoch von dem Ministerium für geistliche Angelegenheiten bis jetzt aus unbekannten Gründen noch nicht flüßig gemacht. Wie anderweitig, lernt und vergißt auch die preußische Bureaukratie nichts. So vermaß sie sich, den barmherzigen Schwestern in Sigmaringen zu verbieten, in der heiligen Nacht feierlichen Gottesdienst zu halten, wenn nicht der preußische Kommissär, Graf von Villers, erklärt hätte, das gehe die weltliche Regierung gar nichts an; wenn der Erzbischof den Got-

tesdienst bewilligt habe, so brauche es weiter keine Erlaubniß mehr. So war der Pfarrer Schütze zu Geithe, Kreis Ham, Westphalen, neulich vor dem Polizeigerichte angeklagt, weil er einen Zug Kinder unter Gebet, Gesang und mit 4 Fahnen ohne polizeiliche Erlaubniß nach Ham zur Firmung zu führen sich vermessen und desselben Vergehens beschuldigt, standen vor den Schranken Pfarrer Eickermann von Nordherringen und Pfarrverweser Reich zu Rhynnern. So hat der kirchliche Anzeiger, ein katholisches Wochenblatt für Berlin und Umgegend, seit mehreren Monaten an Inhalt und Leserzahl gewonnen, gleichzeitig aber auch die Aufmerksamkeit der hohen Polizei auf sich gezogen. Wohldieselbe machte die geistreiche Entdeckung, daß das Blatt kautionspflichtig sei und forderte daher selbe. Der Herausgeber, der aus eigenen Mitteln die Kaution zu bestellen außer Stande, zeigte dieß im Blatte an und forderte zu Beiträgen auf. Nun aber entdeckt die erfindungsreiche Sicherheitsbehörde, daß dieß eine unerlaubte Kollekte und der kirchliche Anzeiger wird zu 3 Thaler Strafe verurtheilt. Von jeher ist es gebräuchlich gewesen, an der Thüre der Skt. Hedwigskirche Gesänge, Gebete, sowie überhaupt Druckſachen, welche auf religiöse Bildung Einfluß haben, zu verkaufen, nun entdeckt drittens die hohe Polizei, daß dieß unzuläßig wäre und untersagt es bei Strafe. Warum das, könnte man fragen, schreibt die Volkshalle, da ja die königlichen Ministerien angeordnet haben, zur Verbreitung protestantischer Bibeln und Traktätchen steuerfreie Gewerbsscheine auszustellen? Die Antwort ist sehr einfach: „Allah ist groß!“ Auch die baierischen kirchlichen Verhältnisse gewähren nicht das erfreulichste Bild. Zwar heißt es, daß das Ministerium etwas zu thun und da von den Kammern nichts

zu erwarten steht, wenigstens jene Hemmnisse zu beseitigen gewillt sei, die im Verordnungswege abgethan werden können, aber seine Maßnahmen sind nicht immer die glücklichsten zu nennen. So haben nach dem Concordate die Bischöfe volle Freiheit hinsichtlich der Aufnahme in das Priesterseminär. Nichts destoweniger bestehen Verordnungen, die nicht einmal im Religionsedikte einen nothwendigen Grund haben, vermöge welcher bei dem Synodal-Examen ein weltlicher Kommissär gegenwärtig sein und der Bischof um Bestätigung der Aufnahme bei der Regierung nachzusuchen hat. Das erstere unterblieb seit langer Zeit bis zu der Lolakrisis, wo die Gegenwart eines weltlichen Kommissärs wieder anbefohlen wurde, da aber der Papst den Bischöfen auftrug, gar kein Examen halten zu lassen und Remonstrationen eingetreten, mußte der Befehl wieder zurückgenommen werden. Was aber den zweiten Punkt betrifft, so hat sich eine mildere Praxis seit längerer Zeit eingebürgert und das Nachsuchen einer Bestätigung der Aufnahme verwandelte sich mehr in eine einfache Anzeige behufs des Tischtitels. Das Ministerium scheint nun die Sache auch formell erledigen zu wollen, allein anstatt, wie es so leicht, ohne gegen die Verfassung anzustossen, hätte geschehen können, die unkirchlichen Verordnungen aufzuheben, erläßt man eine neue, die nichts anderes ist, als das Umkehren eines Handschuhs. Man verlangt zwar nicht mehr von den Bischöfen, daß sie die Bestätigung der Aufnahme in's Seminär nachsuchen, dagegen sollen jetzt die Kandidaten selbst, nachdem sie die Aufnahme von ihrem Bischofe erlangt haben, mit Beibringung einer Menge Zeugnisse um die allerhöchste Bestätigung bitten. Dergleichen Halbheiten, die nur immer neue Verwicklungen herbeiführen, scheinen alles zu

sein, was man der Freiheit der Kirche gewähren will. Bereits sollen einige Ordinariate dagegen protestirt haben. Es herrscht jedoch leider in den höheren Regionen das größte Mißtrauen gegen die Bischöfe und alle jene, deren entschiedener, katholischer Charakter bekannt ist. In Folge dieser Abneigung, die der Kirche ihr Recht nicht geben will und der haltungslosen Schwäche und Rathlosigkeit hat man sich an andere Höfe katholischer Länder gewendet, um sich Raths zu erholen, wie man es daselbst in dieser Beziehung halte. Da soll sich nun der König von Belgien ungefähr geäußert haben: „Man solle sich nur auf die Katholiken verlassen, sie seien die beste Gewähr." Ein Rath, abgezogen von den Blättern einer achtzehnhundertjährigen Geschichte, aber eben so wenig befolgt, wie andere goldene Maximen der großen Lehrerin des Lebens!

X.

Literatur.

Nagelschmitt Heinrich, Pfarrer in Ronsdorf, die Hauptgebrechen der Zeit. Sieben Fastenvorträge. Krefeld. 1850. E. Gehrich und Komp. Mit erzbischöfl. Approb. S. 118. Pr. 43 kr.

Der Herr Verfasser, dessen Predigtweise wir im vorigen Hefte in anerkennender Weise gedacht haben, wählte zum Gegenstande dieser sieben Fastenvorträge die Hauptgebrechen der Zeit, indem die Sünden der Zeit nicht so leicht erkennbar, als die persönlichen seien, weil theils Alle mehr oder weniger davon angesteckt und darum gegen sie blind sind und fast ein Jeder darüber seine besondere Ansicht hat und es

darum schwer hält, den wahren Bestand des Uebels kennen zu lernen. Als die Hauptgebrechen der Zeit bezeichnet er: 1. den Leichtsinn, dessen Wesen und Folgen die erste Fastenpredigt zu schildern unternimmt; als das erste, größte und verderblichste Uebel, das aus der giftigen Quelle des Leichtsinns entspringt, den Unglauben, dessen traurige Verbreitung in der Jetztzeit den Inhalt des ersten Theiles des zweiten Fastenvortrages bildet, während der zweite Theil das grenzenlose Elend ausspricht, welches der Unglaube in seinem Gefolge hat, indem er a. das Glück des Einzelnen zerstört, weil er der Sünde Thür und Thor öffnet und b. die Wohlfahrt der Gesellschaft untergräbt, indem er die sichersten Stützen derselben: Tugend und Gottesfurcht niederreißt. Für das dritte Hauptgebrechen der Zeit hält er den Ungehorsam gegen die Obrigkeit in der Familie, der Kirche und dem Staate und zeigt, wie derselbe a. den Bedürfnissen des Menschen und b. der Ordnung Gottes widerstreitet. Der vierte Fastenvortrag behandelt als viertes Hauptgebrechen der Zeit den Eigennutz, seinem Wesen, seinen Folgen und Heilmitteln nach, als letztere bezeichnet der Herr Verfasser a. die Genügsamkeit, b. die Liebe. Die fünfte Predigt schildert den Ehrgeiz und gibt als die einzig ausreichenden Mittel, uns vor demselben zu schützen, die christliche Demuth und die treue, ausdauernde Thätigkeit in dem uns von Gott gewordenen Berufe an. Als sechstes Hauptgebrechen der Zeit führt uns der Herr Verfasser die Genußsucht vor und lehrt uns, daß dieß maßlose Jagen und Rennen unserer Zeit nach irdischen Genüssen das Glück und den Frieden des Einzelnen wie der Gesammtheit zerstöre und nur in christlicher Selbstverläugnung und Mäßigkeit Friede und Wohlfahrt gefunden werde. Der Schlußvortrag zeigt uns endlich die Menschenfurcht, lehrt, wie verderblich und eines Christen unwürdig sie ist und fordert uns zur Entschiedenheit und muthigen Ausführung alles dessen auf, was dem christlichen Gesetze gemäß ist. Man sieht, der Herr Verfasser vorliegender Predigten kennt seine Zeit vollkommen, er ist aber auch befähigt, sie in lebendigen Zügen zu schildern und die einzig wahren Mittel zur Heilung der Gesellschaft den Gläubigen erfolgreich an das Herz zu legen. X.

Knors Franz, Pfarrer in Wildenburg, Predigten auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten und deren Vorfeier. Mit erzbischöfl. Approbation. Krefeld 1848. Gehrich und Komp. S. 159 Pr. 1 fl. 9 kr. (20 Sgr.)

Wenn wir vorliegende Predigtsammlung, die einen Jahrgang Adventspredigten, eine Weihnachtspredigt, einen Jahrgang Fastenpredigten, eine Osterpredigt, einen Vortrag auf den Sonntag nach Pfingsten und eine Pfingstpredigt enthält, im Allgemeinen charakterisiren sollen, dürfen wir sie als eine werthvolle Bereicherung der Predigtliteratur begrüßen. Der Herr Verfasser steht mitten auf kirchlichem Boden, eine tiefe Ueberzeugung von den unnennbaren Wohlthaten des Christenthums, logische Durchführung, schöne Gedanken, eine einfache, edle Sprache zeichnen seine Vorträge aus. Vorzüglich dürfen sie Predigern in Städten empfohlen werden, obwohl das Talent des Herrn Verfassers zu individualisiren und erklärende Beispiele zu rechter Zeit anzuwenden, das Studium seiner Vorträge auch für Prediger auf dem Lande keineswegs unnütz machen wird. Die vier Adventspredigten rufen dem gläubigen Volke zu: Erhebet euch, denn 1. ihr liegt Alle in Sünden darnieder, 2. die Sünde macht aber den Menschen elend, darum 3. säumet nicht und ziehet 4. an die Rüstung des Lichtes. Die Weihnachtspredigt spricht über die Finsterniß der alten Welt und über das Licht, welches durch Christus aufgegangen. Die erste Fastenpredigt betrachtet den leidenden Christus auf Gethsemane, der betrübt ist bis in den Tod, weil ihn drückt a. die Sünde, b. der Zorn Gottes, c. alle Leiden, welche seiner harrten; die zweite schildert uns in ergreifenden Zügen Judas den Verräther; die dritte stellt die beiden Hohenpriester Kaiphas und Christus einander gegenüber, um uns zu zeigen, wie Kaiphas, der nur als Vorbild und Schatten der himmlischen Dinge den Dienst verwaltete, abtreten und Christus durch seinen Tod ein immerwährendes Priesterthum übernehmen sollte, damit er alle diejenigen vollständig retten könne, welche durch ihn zu Gott nahen, da er allzeit lebt, um für uns zu bitten; die vierte nimmt vom Schwure des h. Petrus Anlaß die Lehre vom Eide zu behandeln und zwar den Eid, den wir a. bei der Taufe b. bei der ersten h. Kommunion schwören, c. den ein Ehepaar beim

Empfang des Ehesakramentes ablegt d. wie er vor der Obrigkeit geschworen wird und bespricht zuletzt das leichtfertige Schwören; die fünfte stellt uns Christum als König dar, die sechste das jüdische Volk und sein Ende, als Nation, dem christlichen gegenüber, die Charfreitagpredigt ermahnt uns, auf den Sterbenden zu schauen, denn dann können wir (Osterpredigt) auf den Lebenden trauen. Der Vortrag am Sonntage vor Pfingsten handelt von den Verfolgungen der Kirche Gottes, während uns der Pfingstsonntag den Geist Gottes und den Geist der Welt zeichnet, ersteren als einen Geist a. der Wahrheit, b. der Stärke, c. der Liebe, letzteren als einen Geist der a. Lüge, b. der Schwäche, c. des Hasses.

X.

Weber Beda, Domkapitular der Diözese Limburg und Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main, Predigten aus Tiroler Volk. S. VII. 448. Frankfurt am Main 1851 J. D. Sauerländer.

Wir begrüßen in dem vorliegenden Buche eine höchst liebliche Erscheinung in der Predigtliteratur. Es sind die Erstlings-Blüthen eines reich begabten Geistes, deren Duft uns hier erquickt, es ist eine Auswahl aus den Vorträgen, welche der ausgezeichnete hochwürdige Herr Verfasser in den ersten Jahren seines Priesterlebens an das gläubige, treue Tiroler Volk gehalten, die uns geboten wird. Ein frischer katholischer Geist, ein inniges Hineinleben in die Tiefen des Christenthums, eine seltene Originalität in der Behandlung des Stoffes, eine Einfachheit und Natürlichkeit, die, weit entfernt von aller Trivialität, das Verständniß allenthalben klar macht und sich doch, ohne die Popularität zu gefährden, in manchen Stellen zu einer schwunghaften und wahrhaft poesiereichen Sprache steigert, zeichnen alle diese Predigten aus. Wenn der Herr Verfasser, der gewiß sein Volk durchschaute, sich bestrebte, vorzugsweise auf das Herz des Volkes einzudringen, das in seiner angeerbten Gemüthlichkeit nur Gemüthliches liebt und das altkluge Hofmeistern des Verstandes langweilig findet, so hat er sein Bestreben glücklich erreicht. Das Buch enthält 31 Predigten, 6 Muttergottespredigten, 2 Predigten auf das Fest der Erscheinung des Herrn, 1 auf den

4. Sonntag nach der Erscheinung, 1 auf den ersten Fasten-Freitag, 1 auf den vierten Fasten-Freitag, 1 auf das Oster-, 1 auf das Pfingstfest, 4 auf das hochwürdigste Altarssakrament, 1 auf das Herz Jesufest, 7 auf die Feste des heiligen Antonius Einsiedler, Bartholomäus, Benediktus, Johannes v. Nepomuk, Joseph, Laurentius, Martinus, 1 Anrede an Jünglinge und Jungfrauen, 1 über die christliche Morgenfeier, 1 Primizpredigt, 1 Festpredigt zur Feier der Seligsprechung des Kapuziners Angelus, 1 Cholerapredigt, und 1 Anrede an die Studenten am Gymnasium zu Meran, wo der Herr Verfasser viele Jahre als Professor gewirkt, und unter allen diesen 31 Vorträgen nicht einen, der uns nicht entweder durch die Originalität des Stoffes, oder durch die Frische und Gemüthlichkeit der Behandlung angesprochen hätte. Möchten diese Predigten, die gewiß bei ihrem Vortrage vielen Segen gestiftet, in die Hände Vieler kommen, und denselben die religiöse Begeisterung, die in ihnen lebt, mittheilen. Eine sehr werthvolle Beigabe für die vielen Verehrer des Herrn Verfassers bildet das beigegebene Porträt nebst dem Facsimile desselben. Die Ausstattung ist der Arbeit würdig.

X.

Heim Franz Joseph, Domprediger in Augsburg. Predigt-Magazin. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren katholischen Gelehrten, Predigern und Seelsorgern. Einundzwanzigster Band. Erste und zweite Abtheilung. S. 50. 400 und XL. Augsburg. 1851. Rieger. Pr. 2 fl. 40 kr.

Das schon lange Zeit bestehende und mit aller Anerkennung aufgenommene Predigtmagazin des Herrn Dompredigers Heim zerfällt in drei Abtheilungen, deren erste auf Homiletik bezügliche Abhandlungen und Aufsätze, deren zweite Anreden, Betrachtungen, Homilien, Predigten, Predigtentwürfe und Reden, deren dritte die Predigtliteratur enthält. Was nun die erste Abtheilung des vorliegenden Bandes betrifft, so bietet sie uns einen patristischen Ercurs des durch eine gelungene Homiletik bekannten Herrn Doktors und Professors Fluck aus Gießen, der verschiedene Proben der Predigtweise des heil. Cäsarius von Arles († 524), des ausgezeichneten Vor-

kämpfers gegen den Pelagianismus und Semipelagianismus im Abendlande, vorlegt und am Schlusse einer kurzen Kritik zu dem Endurtheile gelangt, daß die Predigten des Heiligen eines der werthvollsten homiletischen Produkte sind, die die abendländische Kirche aufzuweisen hat und daß man ihn mit allem Rechte den Chrysostomus des Abendlandes nennen darf. Die zweite Abtheilung enthält 51 Predigten, Homilien, Anreden und Betrachtungen, umfassend den Oster- und Pfingst-Cyclus des Kirchenjahres, ausgenommen die Fastensonntage, ferners Leichenreden, Trauerreden u. s. w. Die dritte Abtheilung enthält theils ausführliche, theils kürzere Rezensionen über die Predigtliteratur des Jahres 1850 u. 1851. Es bleibt immer ein sehr schwieriges Unternehmen, ein Predigtmagazin herauszugeben, das den wahren oder scheinbaren Bedürfnissen seines Publikums entspricht. Die Ansichten über die fruchtbare Verwaltung des Predigtamtes sind leider! noch so gespalten, der intellektuelle und moralische Bildungsgrad der Heerden so verschieden, die Ansprüche, die von gewissen Seiten her an gedruckte Predigten gemacht werden, so rigoros, übertrieben und endlich die Grundsätze, die man gewöhnlich zur Beurtheilung der Brauchbarkeit von derlei Predigten aufstellt, in den meisten Fällen so unausführbar, daß sich ein Herausgeber eines solchen Unternehmens keineswegs auf Rosen bettet. Allen billigen, gerechten und die Sache nicht vom trivialsten Standpunkte aus beurtheilenden Lesern wird das Predigtmagazin des Herrn Heim und der vorliegende Band desselben vollkommen Genüge leisten. Wie in einem jeden Sammelwerke, in jeder Zeitschrift, und seien sie auch die ausgezeichnetsten, der Natur der Sache nach bald mehr bald minder werthvolle Beiträge sich finden, so auch hier. Doch das Zeugniß muß dem Heimischen Predigtmagazin unbedingt gegeben werden, daß die Zahl der werthvollen Produkte jene der minder ausgezeichneten weit übersteigt, und daß es, soweit es der vorliegende Band bezeugt, werthlosen keinen Eingang in seine Spalten gegönnt hat. Die Namen der Verfasser der meisten vorliegenden Arbeiten, Dr. Reischl, Mühling, Dr. Fluck, Dr. Hartnagel, Dr. Fuchs, Dr. Kraft, Grimm, Dr. Deutinger, Dinkel, Lewisch, Thiem u. s. w verbürgen hinreichend unser Urtheil. Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen allseitige Anerkennung und Verbreitung.

X.

Jacoutot A., Direktor des Taubstummen-Institutes zu Straßburg, das Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach den Evangelien erklärt und betrachtet. Aus dem Französischen. Nebst einem Anhange der nothwendigsten Gebete, besonders für die h. Charwoche. Freiburg im Breisgau 1851. Herder'sche Verlagshandlung. S. 312.

Der Uebersetzer vorliegender Schrift war der Ansicht, daß es noch immer an einem Betrachtungsbuche über das Leiden unsers Herrn, welches den Bedürfnissen der Gläubigen jeden Standes und jeden Grades von religiöser wie intellektueller Bildung entspräche, gefehlt habe, indem von den vielen Werken dieser Art die einen den Stoff zu spirituell, andere zu materiell behandelt hätten, wieder andere mehr für den Verstand, oder aber mehr für das Gemüth bestimmt wären. Diesem Bedürfnisse nun soll diese Schrift abhelfen. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie ihre Aufgabe glücklich gelöst. Eine sehr gelungene Einleitung, die uns zeigt, wie im Leiden Christi, in der tiefsten Erniedrigung des Heilandes, der Gott, der immer unzertrennlich vom Menschen, nicht zu verkennen sei, eröffnet die Schrift. Ein zweiter Theil derselben lehrt den Nutzen der Betrachtung des Leidens unsers Erlösers für die Seele, sowie die Gesichtspunkte, unter welchen dasselbe zu betrachten ist, der dritte Theil handelt von den letzten Unterredungen Jesu nach dem Abendmahle und dessen hoheprieſterlichem Gebete. Nun folgen die eigentlichen 40 Betrachtungen, beginnend mit dem Eintritte des Heilandes in den Oelgarten und endend mit der Bewachung seines Grabes. Angehängt ist ein Gebetbuch, dessen erste Abtheilung Morgen- Abend- Meß- Beicht- und Kommuniongebete, dessen zweite Abtheilung Gebete für die Charwoche enthält. Sie sind dem römischen Missale und Brevier entnommen. Die Einleitungen sowohl als die Betrachtungen sind von einer besonderen Innigkeit, eine verständliche, würdige und warme Sprache macht sie gewiß für alle gläubigen Seelen brauchbar. Der Herr Verfasser verschmäht alle Phrasen, alle Uebertreibung, alle Süßlichkeit, er erzählt ruhig nach den evangelischen Berichten den Hergang jener Begebenheiten, durch welche der ewige Gott das Erlösungswerk zeitlich vollbracht und knüpft daran seine aus dem Leben gegriffenen, nüchternen und deßhalb desto tiefer ergrei-

senden Mahnungen. Die jeder Betrachtung angehängten Anmuthungen fassen meist die Betrachtungspunkte kurz zusammen und legen die Bitten und Wünsche der reumüthigen, andächtigen Seele dem Herrn in innigen Gebeten vor. Wir wüßten nicht leicht ein Buch, welches wir gleicherweise Geistlichen und Laien zu ihrer Erbauung für die h. Fastenzeit anempfehlen könnten, als das Vorliegende. Möchte es vielfache Benützung finden! X.

Bone Heinrich, Professor an der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, über den lyrischen Standpunkt bei Auffassung und Erklärung lyrischer Gedichte. Paderborn 1852. Verlag von Ferdinand Schöningh. 4. S. 26.

Die Zeiten, in denen Oesterreich im rein katholischen Geiste geleitete Akademien und Lehranstalten besaß, sind und wir glauben, kaum zu seinem Besten, vorüber und wo sie in unsern Landen wirken, da sind sie eben erst im Aufblühen und Keimen begriffen. Die Rheinlande besitzen seit längerer Zeit eine solche katholische Akademie zu Bedburg, aus der schon Männer mit wahrhaft gründlicher und religiöser Bildung hervorgegangen. Sie ist aber auch mit tüchtigen Lehrkräften besetzt. Heinrich Bone, der Verfasser des unlängst von uns angezeigten ausgezeichneten Andachtsbuches: Cantate, lehrt daselbst und gibt uns mit Vorliegendem, aus dem Programme von 1851 besonders abgedruckt, den Standpunkt an, der bei Auffassung und Erklärung lyrischer Gedichte einzunehmen ist. Und findet der gelehrte Herr Verfasser warme Poesie und Lyrik nur bei den alten Dichtern Griechenlands und Roms oder bei den sogenannten Klassikern der Neuzeit? Weiß er nur auf diese hinzuweisen, als ob das Christenthum alle duftenden Blüthen der Poesie getödtet und nur das alte oder das moderne Heidenthum uns in das Heiligthum echter Dichtkunst einzuführen vermöchte? Keineswegs! So entfernt er davon ist, mit übertriebenem, unklaren Eifer, das, was wirklich herrlich und schön, zu verwerfen, weil es einer vom Christenthume nicht durchdrungenen Richtung angehört, so entfernt ist er auch die Meisterstücke der christlichen Poesie nicht als solche anerkennen und würdigen zu wollen, weil sie christlich sind. Er führt vielmehr, soweit es die Ausdehnung seiner kurzen Abhand-

lung gestattet, seine Schüler in das Heiligthum katholischer Poesie ein. Das älteste Lied, das Lied Mosis, als der Herr die Aegypter mitten in den Fluten umschlungen, erhält zuerst seine Würdigung. Darauf folgt ein Lied von Claudius, einem wahrhaft christlichen und weil endlich alle christliche Poesie, eine katholische ist, einem, wenn er auch dem Aeußern nach dem protestantischen Bekenntnisse angehörte, katholisch singenden Dichter. Den Gegensatz zu der versöhnenden, hoffenden und heilenden christlichen Poesie bildet ein darauf folgendes Lied von Göthe. Den ewigen Helfer und Tröster, den der große Sangmeister Göthe leider nicht gekannt, zeigt darauf die Erklärung des kürzesten der Psalmen: **Laudate**, ihm schließt sich der Hymnus **Veni Creator** an. Ein Rückblick nebst allgemeinen Regeln für die Feststellung des lyrischen Standpunktes schließt die interessante Abhandlung. X.

Miszellen.

Während 50 Jahren sind 32 Millionen Bibeln in 200 Sprachen erschienen und durch 8000 Bibelgesellschaften verbreitet worden. Und das Resultat? Kein Fortschritt, sondern ein offenbar tieferer Verfall des religiösen Lebens. **Litera occidit, spiritus vivificat!**

Eine alte Regel, welche die heutigen Büchermacher noch immer befolgen, heißt:

Sperne thronos, clero insulta, mendacia jacta,
Spurca doce, ride sacra; legere liber!

Louis Veuillot schreibt: Die Welt wird *socialistisch* oder *christlich* werden. Wenn der *Liberalismus* nicht dem *Katholicismus* unterliegt, der seine Verneinung ist, so wird er dem *Socialismus* unterliegen, der seine Consequenz ist.

Wo der Glaube waltet, daß eine Nation durch eine Revolution *regenerirt* und durch einen Militärdespotismus *organisirt* werden könne, da wird die *Degeneri-*

rung des wahren politischen Organismus unaufhaltsam fortschreiten.

Eine Hausinschrift zu Osnabrück lautet: **Deo dante, quid invidia, Deo non dante, quid labor?**

Auf dem Concile zu Trient rief man einem französischen Bischofe, der sich mit liberalem Wortgepränge breit machte, zu: **Ecce Gallus cantat!** Dieser erwiederte: **Utinam Galli cantu Petrus resipiscat!** Wenn auch der coq (Hahn) abgeschafft ist, die coquetterie der Franzosen wird ewig bleiben und an den armen coq erinnern.

„Ich werde euren alten Glockenthurm niederreißen lassen," sagte ein Konventsmitglied zu einem Bauer der Vendee, „dann wird auch das letzte Erinnerungszeichen an euren ehemaligen Aberglauben aus dem Wege geräumt sein." „„Aber ihr werdet uns doch die Sterne lassen müssen, erwiederte der Bauer, sie sind älter und weiterhin sichtbar, als unser Glockenthurm.""

Der Abbè Emmery, berühmt geworden durch seine Freimüthigkeit, mit der er zu Bonaparte gegen Berufung eines Conziliums bei der Gefangenschaft des Papstes sprach, und hiedurch dieses Unternehmen des Allgewaltigen vereitelte, saß mit den Girondisten, welche zumal guillotinirt wurden, in der gleichen Gefangenschaft, auch da seines Berufes eingedenk: zu belehren, zu trösten, zu ermuthigen. Auch er sollte unter die Guillotine gebracht werden; da rief Fouquier-Tionville: „Nein, nur das nicht, diesen Mann brauche ich! In einem Gefängnisse, worin er sich befindet, ist kein Aufruhr zu befürchten, und wenn er den Verurtheilten predigt, so bewirkt er, daß sie sich so geduldig zum Tode führen lassen, wie die Schafe. Das ist ein famoser Polizeigehilfe in den Gefängnissen; ich will nicht, daß man mir meinen Glatzkopf tödte."

„Wir wollen, sprach O'Connel 1845, wir wollen die Erwerbung von Kenntnissen, aber nicht Kenntnisse ohne Religion; wir verlangen eine Erziehung, wovon die religiöse Bildung die Grundlage ist.

Gewöhnlich, schreibt Lüft in seiner Liturgik, wird protestantischer Seits den Liedern der Waldenser, Flagellanten und Hussiten der wesentlichste Antheil an der Entwicklung und Verbreitung des deutschen Kirchenliedes in der vorlutherischen Zeit zugeschrieben; allein ohne allen Grund. Die Waldenser

waren eine ausländische Secte, die in Deutschland außer einzelnen Zerstreuten keinen festen Fuß faßte und ohnehin ist die Geschichte ihrer Gesänge völlig dunkel. Jedenfalls waren sie ohne allen Einfluß auf den deutschen, katholischen Kirchengesang. Die Lieder der Geißler oder Flagellanten im vierzehnten Jahrhunderte, von denen das Nämliche gilt, verhallten bald. Die Lehren Wiklefs aber nahmen ohnehin einen volksthümlichen Charakter nicht an. Weit mehr geschah zur Gründung eines eigenen Kirchengesanges von den Hussiten im fünfzehnten Jahrhunderte; denn es gehörte mit zu ihren antikirchlichen Bestrebungen, den Gottesdienst ausschließend in ihrer Landessprache zu halten. Die Landessprache war aber die böhmische, in der denn auch die Hussiten und böhmischen Brüder eine Anzahl von Kirchenliedern erhielten. Diese Lieder sind im sechszehnten Jahrhunderte ins Deutsche übersetzt von den Protestanten mit großem Beifalle begrüßt und theilweise in die lutherischen Gesangbücher aufgenommen worden. Die Geschichte der böhmischen Originallieder ist übrigenfalls gleichfalls höchst dunkel und es ist höchst unwahrscheinlich, daß die zum ersten Mal im Jahre 1531 zum Gebrauche der deutschen Brüdergemeinde herausgegebene deutsche Liedersammlung lauter Uebersetzungen böhmischer Lieder enthält. Jedenfalls waren sehr viele dieser Lieder ursprünglich lateinische Hymnen, andere sind offenbar Nachbildungen alter, deutscher katholischer Kirchenlieder. Sie sind ihnen ebenso in den Melodien ähnlich; aber sie haben zugleich einen eigenthümlich gedrückten Charakter und darum nicht das freudig höhere liebliche und kindliche Gepräge der alten, katholischen Lieder. Die Lieder der Hussiten und böhmischen Brüder sind deßhalb nach diesem Allen zu einer Zeit entstanden, im fünfzehnten und zum Theile im sechszehnten Jahrhunderte, in welcher das deutsche katholische Kirchenlied bereits mit ungemeiner Regsamkeit gepflegt worden ist und schon einen namhaften Umfang und eine große Ausbildung erreicht hatte, sowie sich denn jene Lieder größten Theils an die heilige Poesie u. Musik der katholischen Kirche anlehnten u. sie theilweise von da entlehnten, während Huß selbst Anfangs in Deutschland gar keine Sympathieen fand und erst später von den deutschen Protestanten wegen seiner kirchlichen Verwandtschaft so sehr gefeiert wurde.

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

(Schluß.)

§. 35.

Das Ideale und Reale vereinigt und dargestellt im Leben und Wirken der Kirche und der Hierarchie.

Wir haben bisher das Christenthum von zweien Seiten geschildert, es ist nämlich Geschichte, Lehre und Geist zugleich; als Thatsachen stehen die erhabensten Momente desselben da, als unerschütterliche Säulen im großen Tempel göttlicher Liebe, an sie hält sich auch der Geist oder das innere Leben des Christenthums, als an seine ewigen Stützen; Christus hat gelebt, gelehrt, sein Reich gestiftet und durch seinen Tod die Welt erlöset, um seine persönliche Erscheinung, um sein Wirken dreht sich Alles, wie um den großen Mittelpunkt. So sind es gleichsam zwei Theile, die sich wechselseitig bedingen und beide zur großen Einheit verbunden machen erst ein Ganzes aus, wie Geist und Körper in ihrer Synthese den Menschen vollenden.

Das Aeußere allein ohne Idee und mittheilende Kraft ist wie ein todtes Gerippe, das Ideale allein ohne äußere Erscheinung und Haltpunkt taugt nicht für die Menschheit und diese Sinnenwelt, ist einseitig und ohne viele Kraft, aber Geist und sichtbare Form in kräftiger Durchdringung und Vereinigung ist das Vollendete und dieß ist im Christenthume die sichtbare Kirche.

Die Nothwendigkeit einer solchen zeigt die Geschichte aller Zeiten und der gebildetsten Völker. Immer finden wir eine äußere Verehrung der Gottheit oder der Götter, Opfer, Altäre, Tempel und Priester, selbst in den verborgensten Mysterien zu Eleusis und Samothrake herrschte ein geregelter Kultus und eine strenge Hierarchie. So war es mitunter auch in der einfachen Religion Abrahams und seiner Nachkommen, größer und geordneter erhob sich die Kirche am Sinai mit ihren Gesetzen, Opfern, Kultus und dem Priesterthume. Diese Nationalkirche der Hebräer sollte sie veredeln, die Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes sichern, ein tiefer Geist lag ihr zu Grunde, der sich in den vielen Typen und Symbolen mehr oder minder deutlich aussprach; nun aber war die Zeit der Vollendung gekommen und wie ein neues Gesetz an die Stelle des alten trat, so mußte auch das neue Leben der Menschheit in anderer Form, die geistige Schöpfung in neuer Erscheinung sich darstellen und äußern, eine neue sichtbare Kirche sich erheben, dem Christenthume, seiner Erhabenheit und seinem Geiste entsprechend. Das Werk der Erlösung muß auch immer bleiben, jedem Menschen angeboten werden, es müssen die Bedingungen, unter denen jeder der Wirkungen derselben theilhaftig werden könne, gelehrt, beobachtet und vollzogen und die erworbenen

Gnaden mitgetheilt werden, um diese Erlösung und Heiligung in jedem Einzelnen des Geschlechtes zu vollenden. Daher muß auch stets eine Anstalt sein, welche die Vollmacht hat, dieses Alles zu vollbringen, an die Stelle des Erlösers tritt und sein Erlösungswerk ewig fortsetzt und diese ist die Kirche im engeren Sinne. Wie er selbst sichtbar im Fleische erschien, handelte und wirkte, so muß auch seine Repräsentantin, die Kirche, Allen sichtbar sein.

Daß Christus eine solche gestiftet, hat die Geschichte gezeigt, Math. 16, 18. K. 18, 17 u. s. w. Wer ist nun aber in derselben eigentlich der Repräsentant des Erlösers?

Eine große Gemeinde ist errichtet, sind aber alle gleich an Würde, Weihe und Vollmacht? Alle Glieder der Kirche bilden zwar Einen Leib, das königliche Priesterthum und heilige Volk I. Pet. 2, 5—10, allein so wie im alten Bunde die Israeliten Jehovas Priester genannt werden, um ihre Bestimmung zur Reinheit und Heiligkeit, zum Dienste Gottes im weiteren Sinne anzudeuten, aber der Stamm der Leviten zum Kirchendienste und das Geschlecht Arons zum eigentlichen Priesterthume bestimmt war, so ist auch eine solche Unterscheidung in der christlichen Kirche und zugleich höchst nothwendig. Das Christenthum ist ein göttliches Werk, aber überall, wo die Gottheit schafft und waltet, ist Kraft und Ordnung und wie das Universum gleichsam eine aus vielen Stufen und Graden bestehende, organisch-gegliederte Hierarchie ist und in demselben dadurch Einheit und Regel herrscht, so kann auch die Kirche kein verworrenes Chaos sein, Ordnung und eine Regierung oder Hierarchie muß in ihr walten; es ist dieß ein hohes Bedürfniß der

Menschheit, wie die religiöse Geschichte der gebildetsten Völker und ihres Kultus zeigt und so war es auch in der israelitischen Kirche. Wie nun an die Stelle des alten Bundes der neue in vollendeter Gestalt getreten ist, so geschah dieses auch in Ansehung des Priesterthums und der Kirche, um Ordnung und Einheit zu erhalten und Alles zum großen Zwecke der Menschheit zu leiten. Christus hatte unter den vielen Anhängern und Schülern nur Einige auserwählt, als seine Begleiter und Zeugen seines Lebens und Wirkens, als Träger und Fortpflanzer seines Erlösungswerkes und zwölf derselben waren im engsten Verbande mit ihm, nur sie hat er bei den feierlichsten Gelegenheiten seines Lebens ausgezeichnet und mit der Vollmacht ausgerüstet, zu lehren, zu binden und zu lösen, ihnen befahl er das große Opfer des neuen Bundes zu seinem Andenken immer wieder darzubringen, ihnen allein verhieß er den heiligen Geist, ihnen versprach er seinen ewigen Beistand, sie waren die Ausspender der Geheimniße Gottes 1 Korinth. 4, 1. Gal. 1, 1. Mark. 16—15. u. s. w. Nicht alle waren Apostel, I. Kor. 12, 28—31 und diese erhielten das Lehr,= Opfer= und Richteramt in der großen Gemeinde. Aber unter diesen bestimmte Jesus den Simon Petrus zum Haupte derselben und zum obersten Vorsteher der ganzen Gemeinde, mit Würde und Vollmacht, damit ein lebendiger Organismus der Kirche, ein Mittel= und Vereinigungspunkt zur Erhaltung der Einheit wäre.

So ist das christliche Gebäude aufgebauet auf dem Grunde der Apostel, Jesus Christus selbst ist der Eckstein, durch ihn wird es zusammengehalten und es wächst empor zu einem heiligen Tempel des Herrn.

Ephes. 2, 19—22. Christus ist von der Erde geschieden, seine Apostel konnten auch nicht ewig leben und doch sollte immer die Erlösung des Geschlechtes fortdauern, es ist ja stets das nämliche Bedürfniß und Ziel; daher wie Jesus seine Apostel ausgesendet und mit großer Vollmacht ausgerüstet, so übertrugen auch sie ihre Weihe und Macht an einzelne Auserwählte, die ihre Nachfolger wurden, II. Timoth. K. 2. Titus I. 5—10. Der heilige Geist weihte auch sie zu Aufsehern über die ganze Herde, zu ihrer Leitung, ein.

Und wie Petrus der oberste Vorsteher Aller war, so 'ging seine Macht und Würde auch auf alle seine Nachfolger zum nämlichen großen Zwecke über. So ist also die von Christus selbst gestiftete Kirche beschaffen; es ist ein großes, geistiges Gesammtleben ihrer Glieder und erhabenes Streben nach dem höchsten Ziele der Menschheit, unter der Leitung ihrer Vorsteher und Oberleitung des höchsten Vorstehers; sie ist die petro-apostolische Kirche, dieß ist ihr wahrer, göttlicher Charakter, der sie allein als den heiligen, ewigen Tempel bezeichnet und darstellt, in dem Christus selbst der ewige Hohepriester ist.

Sie ist also auch eine einzige, es kann nicht mehrere, echte Kirchen Christi geben, es ist nur Ein Haus Gottes, welches eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. I. Timoth. 3, 15.

Es ist nur Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller. Ephes. 4, 4—6. Einheit herrscht überall, Eine Idee zieht sich durch die religiöse Geschichte der Menschheit, ist Zweck und Ziel derselben. Es ist nur Eine Wahrheit und Christus der Lehrer derselben und der Erlöser, daher auch nur Eine Kirche, die ja eigentlich nur der im Geschlechte fortlebende

Erlöser ist. Deßwegen strebt sie auch immer unter ihren Gliedern Einheit in der Lehre zu erhalten, wo diese nicht ist, da herrscht auch nothwendiger Weise der Irrthum. Ein Band der Liebe soll auch Alle umschlingen, sie sollen sein, wie Glieder Eines Leibes, denn Alle sind ja mit Einem Geiste zu Einem Körper getauft. I. Korinth. 12, 12—27.

Das Streben der Kirche geht ferner darauf hin, heilige Lehren zu verkündigen, die Sittlichkeit zu befördern, die Gnade des heiligen Geistes durch die Sakramente zu ertheilen, die dem Menschen immer Heiligung verschafft; die Kirche ist daher auch *heilig*, von Christus selbst so geschaffen, ohne Flecken und untadelhaft. Ephes. 5, 26—28.

Diese Heiligkeit und Einheit im Glauben und in der Liebe, welche in der wahren Kirche herrscht, ist ein Werk des heiligen Geistes, der auch ein immer reges Leben in dieselbe bringt. Wie durch den *Logos* einst die Welt geschaffen wurde und der *Geist* bildend über dem Chaos schwebte, so weilt dieser nun leitend und liebend über der Kirche, der neuen, geistigen Schöpfung des Logos, damit Licht, Wahrheit und Kraft in derselben herrsche. Darum ist sie auch der große Tempel der Wahrheit, wo das ewige Licht strahlt; da ist nicht das Irren und Wirren menschlicher Weisheit, sondern göttliche Wahrheit, Hülfe und Entscheidung und der erhabenste Charakter der lehrenden Kirche ist ihre *Unfehlbarkeit* in Darstellung der Glaubens- und Sittenlehren. In ihr hat Jesus seine Offenbarung niedergelegt, in ihr lebt sie, rein und unverfälscht wird sie durch seine Kraft und jene des heiligen Geistes erhalten. Es liegt dieß auch im Wesen der Kirche und im Zwecke der Offenbarung;

wie Christus nicht irrt, so kann auch die Kirche — der fortgesetzte Erlöser — nicht irren, seine Lehre muß immer dieselbe bleiben, sonst ist sie die *seinige* nicht mehr. Durch Jahrtausende hat sich die göttliche Wahrheit in der Geschichte erhalten, sie wird und muß auch immer und zwar in ihrer Vollendung, zum Segen der Menschheit fortleben. Wohl sind die Lehren des Christenthums in den heiligen Büchern und in der Ueberlieferung enthalten, allein vieles ist dunkel, ihre Auslegung dem Irrthume ausgesetzt und unsicher, auf eine viel festere Grundlage hat daher auch Christus seine gesammte Offenbarung gegründet, nämlich auf das unfehlbare Lehramt seiner apostolischen Kirche, welche das Dunkel aufhellt und sicher entscheidet in höchster Auktorität, weil eigentlich der heilige Geist selbst es ist, der durch sie die göttliche Lehre deutet und dem an sich todten Buchstaben Leben und Verständlichkeit gibt.

Die Kirche ist so die sorgsame, liebende Mutter, an deren Herzen die Menschheit in ihren höchsten Bedürfnissen sicher ruht, von der sie Nahrung für Geist und Herz erhält, die jeden Einzelnen, welcher sich ihrer Leitung willig überläßt, von der Wiege bis zum Grabe leitet, ja deren Kraft selbst noch in das große Jenseits hinübergreift, zum Wohle ihrer Glieder.

So erhaben steht diese Kirche da, in der That ein vollendeter Tempel von Gott selbst erbauet, nicht eine Erfindung menschlicher Weisheit im Laufe der Zeit, sondern Gottes Kirche, vom Anbeginn der Welt schon voraus bestimmt und Gottessohn ihr zum Haupte gegeben. Sie ist ihrem *Wesen* nach so alt als die Geschichte, denn so wie das Christenthum nach seiner zum Grunde liegenden Idee und seinem Zwecke als

Werk der Erlösung mit der Geschichte des gefallenen Geschlechtes selbst begann, so auch die Kirche als Trägerin und Erhalterin der Idee dieses Werkes. Wie aber dieses sich immer mehr entwickelte, die anfänglich kleinen Umrisse zu größeren, festen Zügen sich umbildeten, die Lehre sich enthüllte, die Geschichte und die Weissagung wuchs, so erschien auch Gottes Kirche in wechselnder Gestalt, angemessen den Bedürfnissen der Zeit und dem Fortschritte des Werkes der Gottheit. Zuerst in der Kindheit Tagen einfach, wie der Glaube selbst, in patriarchalischer Form, nach dem Bunde mit Abraham als Stammeskirche, später als Nationalkirche der Israeliten in festgeordneter Form, mit großem Kultus und Priesterthume und endlich nun, da in jeder Hinsicht die Vollendung gekommen und der Bund mit der ganzen Menschheit geschlossen ist, als vollendete, allgemeine Kirche für das ganze Geschlecht.

Unveränderlich ist das Christenthum und ewig, weil es das göttliche Werk in seiner Vollendung ist, auch die wahre Kirche ist es und nicht allein ihrem Wesen, sondern auch ihrer hauptsächlichen Form nach, weil sie in jeder Hinsicht der vollendete Ausdruck des Ewigen, Unveränderlichen ist. Ewig ist sie durch göttliche Kraft und ihres Stifters Verheissung Math, 16, 18. 28, 20, und wie sie mit der Geschichte der Menschheit begann, wird sie auch nur mit derselben — für diese Erde — enden, weil sie die Lehr- und Heilanstalt für alle Zeiten und Menschen ist und immerfort die Früchte der Erlösung denselben mittheilen muß, um sie zu ihrer Bestimmung zu führen. So ist die Kirche der große Schlußstein des göttlichen Gebäudes und das göttliche Werk selbst, das

mit der Geschichte begann, sich immer durch dieselbe zog und nun vollendet wurde, und wenn es erlaubt ist, das Göttliche mit einem so irdischen Namen zu bezeichnen, ist gleichsam das erhabenste System der göttlichen Weisheit und Liebe eingeführt in die Geschichte und ausgeführt in derselben.

Welche Erhabenheit dieses großen Reiches, der neuen geistigen Theokratie! Und doch ist bis jetzt nur von dem gesprochen worden, was es auf dieser Erde ist und wirket; aber mit dem ist dessen Sein und Herrlichkeit noch nicht geschlossen, denn so wie hier nur die irdische Geschichte jedes Einzelnen und der ganzen Menschheit endet, aber dort das neue Schicksal in Verbindung mit einem tugendhaften oder schlechten Leben auf dieser Erde beginnt, so ist auch keine Scheidewand gezogen, die das Irdische und Himmlische gänzlich trennt; eine geistige, heilige Verbindung, eine große Gemeinschaft herrscht zwischen den Abgeschiedenen und den Lebenden, die schon Verklärten bitten noch für die hier im Kampfe Begriffenen, die dort noch Büßenden im Orte der Reinigung erhalten Linderung und Befreiung vermittelst der Gebete der Menschen. II. Makkab. 15. 12. K. 12. 42 — 45. Math. 12, 32; so vereiniget Alle das schönste Band in diesem großen Reiche der Liebe, das hier noch im Zustande des Kampfes gegen das Böse sich befindet, dort aber in vollem Triumphe und in heiliger Verklärung aller Guten ewig dauert. Ephes. 1. 10. Hebr. 12. 18. 28. Und dieses ist das Reich, von dem einst Daniel in seiner Traumerklärung gesprochen, das nach dem irdischen entstehen und nie vergehen wird, K. 2. 44. und welches er selbst in seiner Vision K. 7, 13. 28. gesehen, die nun in ihrer erhabenen Erfüllung dasteht durch diese höhere, ewige Theokratie!

§. 36.

Schlußbetrachtung. — Ein Blick in die Vergangenheit. — Ein Blick in die Zukunft.

So groß ist Gottes Werk, so vollendet und festgegründet, durch Jahrtausende hat es sich durchgewunden und ein heiliger, allmächtiger Wille hat es geleitet, zum steten Kampfe mit Irrthum, Schwäche und Bosheit. In großen Epochen, oft aber auch im stillen, kaum erkennbaren Gange geht die Entwickelung vor sich, in den verwirrtesten Zeiten, selbst im scheinbaren Chaos der Begebenheiten ist Leben und Einklang. Eine Zeit begründet die andere, und ein Jahrhundert im rechten Geiste aufgefaßt, lehrt das andere. Zwar die Menschen sind todt, und eine immer größere Anhäufung von Ruinen wird das Alterthum, aber sie sprechen doch vernehmlich zu uns, und lehren die Vergänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen, die ewige Dauer des Wahren und Göttlichen. Treu ist dieses von einer Zeit der folgenden überliefert worden, zwar in wechselnden Hüllen, aber dem Wesen nach immer dasselbe. Wir sahen in der Geschichte den großen Kampf zwischen dem Guten und Bösen, aber auch den Sieg des Heiligen im scheinbaren Untergange und wie Alles zur Vollendung des göttlichen Werkes beitragen mußte. Durch Schmerz und Leiden, Blut und Tod geht die große Umwandlung der Menschheit vor sich und die geistige Schöpfung erhebt sich aus dem Chaos der Zeiten.

Wir stehen nun aber auch auf dem erhabenen Punkte, wo Alles klar wird und der Schleier schwindet, der in vieler Hinsicht über der Vergangenheit hing. Die alten Räthsel bekommen Geist und Erklärung, was in der Geschichte als Bruchstück erschien und ohne Zusam-

menhang, stellt sich nun in schöner Verbindung dar, die zerstreuten Funken der alten Offenbarung sammeln sich zu einem großen Bilde und in voller Klarheit wieder. Das alte Leben ist erloschen, aber ein neues, frisches hat begonnen und theilt sich unaufhaltbar der ganzen Menschheit mit. Klar ist nun der Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart, des alten Bundes mit dem neuen, die große Bedeutung beider tritt in vollem Lichte hervor, die innere Entwickelung der erhabenen, zum Grunde liegenden Idee zeigt sich in der äußeren Entwickelung der Geschichte; es ist das Christenthum wie die Verklärung, so auch die Erklärung des alten Bundes. 2 Kor. 3, 12 — 18. Das alte Herrliche ist in dem Neuen aufgenommen und geläutert, die bloßen Hüllen und Formen sind als unnütz nun zerbrochen, die heilige Offenbarung stellt sich in ihrer schönsten Gestalt und das erhabene Werk in seiner Vollendung dar. Das Böse ist besiegt, dem Tode sein Stachel, der Hölle ihr Sieg entwunden, und statt des Aberglaubens herrscht die Wahrheit, statt Furcht und Knechtschaft die Liebe, Freiheit von den alten Banden und die sittliche Kraft. Das große Vaterhaus ist wieder errichtet, aus dem sich einst die Geschlechter zerstreuten und wo sich nun die Getrennten wieder finden und sammeln sollen, aber es ist nur Ein Tempel, der sich im verklärten Lichte erhebt, die ganze Menschheit umfaßt, in Wahrheit und Liebe vereinigt und dessen Dauer die Ewigkeit ist.

So ist das Christenthum der Vollendungs- und Mittelpunkt in der Weltgeschichte, um den sich Alles dreht, aber zugleich auch der große Wendepunkt der Zeiten von der Natur zur Gottheit, von der Verwerfung zur Gnade und Seligkeit, zur erhabe-

nen Vereinigung mit Gott, von dem die Sünde einst getrennt und so das ursprünglich schöne Ziel der Menschheit erreicht, der höchste Zweck der Geschichte realisirt. Die Möglichkeit der Wiedergeburt für jeden Einzelnen ist vorhanden, die Bedingungen sind festgestellt, unter denen er seine hohe Bestimmung und das ewige Glück erringen kann. Der Eingang ins himmlische Eden ist wieder geöffnet und die Cherubim mit dem Flammenschwerte sind verschwunden.

So ist nun aber auch Alles vollendet und keine Vervollkommnung im Wesentlichen mehr zu erwarten. Gottes Sohn ist auf diese Erde gekommen, welcher Höhere soll denn nach ihm kommen? Der ewige Bund mit der ganzen Menschheit ist geschlossen, die Kirche, seine Stellvertreterin, ist von ihm gegründet, wer wird sie überwältigen? Gottes Geist lebt in ihr und leitet sie, wer kann etwas Höheres oder Festeres stiften? Wohl haben seit ihrer Gründung Macht und Gewalt, List und Bosheit, ihre Kraft gegen sie versucht und an ihr gerüttelt, die Wogen umbrausten den Felsen und Stürme tobten, sie mußte kämpfen gegen ihre vielen Feinde und heißt daher auch auf dieser Erde die streitende Kirche, aber in immer neuem Glanze ging sie aus den Wirren der Zeit hervor. Sie blieb und bleibt ihrem Wesen nach immer dieselbe, Eine Idee beseelt und belebt sie, Ein Ziel zu erreichen im Laufe der Jahrtausende, nämlich die Erlösung und Heiligung der Menschheit, und unerschüttert steht sie noch auf ihrem Felsen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Und ist einst im Verlaufe der Zeiten — den Tag und die Stunde weiß nur der himmlische Vater — kein Heiden- und Judenthum mehr, die Macht der Bosheit

gebrochen, die ganze Menschheit im wahren Glauben und im schönen, geistigen Bande der Liebe vereinigt, ist nur Eine Herde und Ein Hirt, der sie Alle leitet, dann ist auch das Ziel der irdischen Geschichte erreicht und das Weltgericht beginnt, die ewige Scheidung zwischen den Guten und Bösen tritt ein, in Liebe und Strafe endet die Gottheit wieder, wie sie einst begonnen.

Mit der Erlösung der gesammten Menschheit erhebt sich auch der ursprüngliche Stand der Dinge wieder; die Natur, welche immer seufzet, und in Wehen liegt bis jetzt, die stets harret auf die Offenbarung der Kinder Gottes Röm. 8, 19. — 23. in Feuer geläutert, wie schon Jesaias in weiter Ferne verkündiget, K. 65. 17, Petrus II. K. 3, 7 — 12. und die Apokalypse K. 21, 1 — 4. deutlich ausgesprochen und die Sagen fast aller Völker lehren, — feiert ihre Verklärung, ihr Urzustand wird wieder hergestellt, aus dem auch sie die Sünde der ersten Menschen hinausgeworfen, der Fluch über sie ist aufgehoben, und wie die Körper der Menschen ihren großen Auferstehungsmorgen im verklärten Zustande feiern, so feiert auch sie ihre Auferstehung, ihre Verklärung; die große Harmonie tritt wieder ein, wie sie vor dem Falle bestanden hatte, ein neuer Himmel, eine neue Erde erscheint. Apokal. 21. 1. Petrus II. K. 3, 13. Aber an der Spitze des Weltgerichtes steht der Menschensohn, der Logos, der immer die Beziehung der Gottheit zur Welt und Menschheit vermittelte; ihm hat der Vater alles Gericht übergeben über das ganze Geschlecht, das er sich mit seinem Blute erkaufte, Joh. V. 27., dann ist aber auch die irdische Geschichte aus, der größere Ruhetag und seine ewige Feier beginnt. Und Gottessohn übergibt dann die Herrschaft des großen Reiches dem Vater wieder, damit Gott alles in Allem sei, wie der Weltapostel Paulus sagt: 1. Cor. 15, 24 — 28.

Dieß ist die religiöse, christliche Anschauung der Weltgeschichte in ihrer höchsten Aufgabe und in der Vollendung; wahrlich ein großer, göttlicher Gedanke, der sich durch die Jahrtausende zieht, gleich einem herrlichen Epos, dessen Thema die Erlösung einer Welt, der ganzen Menschheit ist. Doch bei Gott ist nur Wahrheit und Wirklichkeit, aber so hoch der Himmel über der Erde ist, um so höher sind meine Gedanken als jene der Menschen, spricht Jehova. Freilich wohl, noch manche schwere Fragen bietet uns die Geschichte dar, deren Lösung wir bis jetzt vergebens suchen, denn unergründlich sind oft die Wege der Vorsehung, und wir sehen hier nur, wie durch einen Schleier, dunkel und mit beschränktem Blicke, und so wie Keiner noch die Geheimnisse der Natur in ihrer Quelle und tiefsten Tiefe erspähte, so bleiben auch so manche Hieroglyphen der Geschichte unentziffert, bis einst das verklärte Auge den erhabenen Plan des Unendlichen, der ewig war, ist, und sein wird, in größter Ausdehnung, aber auch in tiefster Demuth, erschauet. Amen.

„Woher kömmt es denn, daß jetzt häufig falsche Eidschwüre abgelegt werden und wie ist diesem Unheile abzuhelfen?"

(Konferenzfrage, beantwortet von Canonicus Josef Vogl.)

Die Antwort auf diese Frage liegt in dem Begriffe des Eidschwures. Der Eid ist eine feierliche Berufung auf Gott, als den Allgegenwärtigen und Allwissen-

den, als den Allheiligen und Gerechten, zur Bekräftigung entweder einer Handlung oder der Worte oder eines Versprechens; es mag dann den Bestätigungs- oder Versprechungseid (juramentum affirmativum aut promissorium) betreffen.

Wer einen Eid ablegt, der fordert Gott zum Zeugen auf und bittet ihn, daß Er gleichsam die Wahrheit seiner Aussage bestätigen wolle.

Es gehört also zur Ablegung eines Eides das Glaubensbekenntniß; — der Schwörende muß glauben, daß ein Gott sei, daß Gott, der Allwissende, sein Geheimniß weiß, daß Gott, der Allheilige, jede Lüge, Trug und Falschheit verabscheuet und nur den liebt, der wahrhaft, rein und heilig denkt und handelt, daß Gott, der Gerechte, den Gerechten lohnt, den Treulosen aber, den Lügner und Betrüger, der ihn zum Zeugen seiner Treulosigkeit angerufen hat, bestraft. Wenn denn also in der Jetzzeit so viele falsche Eidschwüre abgelegt werden, so ist dieß ein trauriges Merkmal von dem Unglauben, von der Irreligiösität und Demoralisirung unseres aufgeklärt sein wollenden Zeitalters.

Mangel an Glauben, Religion, an Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, an Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit, Mangel an gründlichen Religionskenntnissen, an dem reinen wahren Christenthume ist 1tens die leidige Quelle des überhandnehmenden Meineides unserer Zeit. —

An den vielen falschen Eidschwüren der Jetztzeit tragen 2tens einen großen Theil der Schuld die politischen Behörden, welche so oft um jeder Kleinigkeit willen zum Eidschwur verhalten.

Die Erfahrung lehrt, daß eines irdischen Vortheil-

les, einer kleinen Ehrenverletzung, eines unbedeutenden Diebstahls und Betruges wegen in den Gerichtsstuben der Eid abgelegt wird. Was Wunder, wenn dann dieser an und für sich so heilige und wichtige Religionsakt dem Volke gemein und geringfügig wird und sein Ansehen, seine hohe Würde verliert. — Nach dem Sinne und Geiste Jesu, des Stifters unseres Glaubens, unserer h. Religion ist der Eid als ordentlicher Akt der Gottesverehrung nicht erlaubt. „Ich sage euch, sprach Jesus zu seinen Jüngern und dadurch zu uns Allen: Ihr sollt gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist sein Fußschemmel; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Ebenso wenig sollst du bei deinem Haupte schwören, denn du kannst ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen. Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das kommt von Bösen, aus einer üblen Gesinnung her, ex malo est.

Jesus nahm zu dieser Aeßerung aus der damals üblen Gewohnheit zu schwören Veranlassung und wollte mit diesen Worten zu seinen Jüngern sagen: Ihr sollet allemal die Wahrheit reden, um dadurch erst eure Verbindlichkeit, wahrhaft zu sein, anzuerkennen; denn dazu braucht es keinen Schwur, sondern nur das Wort „Ja und Nein." — Mit diesen Worten wollte aber der Heiland den Eidschwur nicht schlechterdings und in allen Fällen verbieten. —

In außerordentlichen und besonders wichtigen Fällen, wenn nämlich kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu ergründen, wenn man keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann, wenn

also die unausweichliche Nothwendigkeit selbst gebietet, — da es insbesondere die Ehre Gottes, oder das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert, wenn die rechtmäßige Obrigkeit einen Eid verlangt, dann ist es erlaubt, ja Pflicht zu schwören, es mag dann einen Bekräftigungs- oder Versprechungs-Eid (juramentum assertorium aut promissorium) betreffen.

Schwöre in Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, und die Völker werden den Herrn preisen und loben. Jerem. 4. K. 2. V. Selbst die Urkunden des Christenthums stellen uns Beweise auf, daß Eide zur stärkeren Bekräftigung der Wahrheit erlaubt und anzuwenden sind. — Jesus selbst legte einmal einen feierlichen Schwur ab. — Paulus und die übrigen Apostel bedienten sich der Eidesformel. Die Kirche als die alleinige, authentische Auslegerin der Lehre Jesu billigt den Eid.

Ein dritter Grund der heutzutage überhand nehmenden falschen Eidschwüre liegt darin, daß die politischen Behörden den Eidschwur abnehmen, ohne vorerst dem Schwörenden von der Heiligkeit, Wichtigkeit und hohen Würde des Eides, sowie auch von den schrecklichen Folgen des Meineides Belehrung und Unterricht zu ertheilen und ohne diesen religiösen Akt mit geziemender Würde und Feierlichkeit zu vollbringen. — Wie sollte der Schwörende die Heiligkeit und Wichtigkeit des Eides erkennen, wenn er keinen vollständigen und gründlichen Unterricht hievon erlanget hat, oder wenn er diesen religiösen Akt auf eine sogar entehrende Art und Weise behandelt sieht, wenn er wahrnehmen muß, wie aus dem Hintergrunde der Schreibstube ein mit Staub bedecktes, durch den Zahn der Zeit zernagtes Kruzifix genommen und auf den Schreibtisch ne-

ben Einem matt brennenden Lichte hingestellt wird, wie er dann um einer Kleinigkeit willen auf den Wink des Richters seine Hand zum Schwur erheben muß; wenn also ohne religiösen Unterricht, ohne aller religiösen Feierlichkeit, die doch dem Gemüthe die echt religiöse Stimmung gibt, der Eid geleistet wird? —

Aus dem wenigen Gesagten entwickelt sich die Antwort auf die 2te Frage: „Wie nämlich das Unheil falscher Eidschwüre zu heben sei?"

Man möchte glauben, daß strenge Bestrafung des Meineides helfen würde; allein, wie schwer ist der gerichtliche Beweis zu führen, daß Jemand mit Wissen und Willen falsch geschworen hat, resp. meineidig geworden ist. — Wenn der Schwörende nicht durch den Glauben, durch Religion, durch das moralische Gefühl der Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue vom Meineid abgehalten wird, so werden die weltlichen Strafen immerhin nur schwache Mittel dagegen bleiben. —

Es muß denn also, um dem überhandnehmenden Uebel des Meineides Einhalt zu thun,

1) vor Allem der verkehrte und verderbte Geist unseres Zeitalters verbannt, dagegen ein guter Geist, der Geist des wahren Christenthumes, echter Religiösität, der Geist der Zucht und Ordnung, der Geist der Tugend und Frömmigkeit von Jenen, in deren Macht und Wirkungskreise es steht, der erwachsenen und heranblühenden Jugend durch Wort und Beispiel eingeflößet werden. — Hiezu könnte in Predigt und Christenlehren, bei Missionen, bei den religiösen Vereinen kräftig und mit gutem Erfolge gewirket werden. —

2) Soll der Eid nur in außerordentlichen und

höchst wichtigen Fällen von den politischen Obrigkeiten abverlangt werden.

3) Erheischt es die dringende Nothwendigkeit, daß vor Ablegung eines Eides die Schwörenden an ihren Seelsorger gewiesen werden, welcher dieselben über die hohe Würde, über die Heiligkeit und Wichtigkeit der vorhabenden Religionshandlung zu belehren, ihnen das Verbrechen des falschen Eides und Meineides in Hinsicht auf Gott, auf sich selbst und auf die bürgerliche Gesellschaft und dann auch noch die schrecklichen Folgen eines falschen Schwures, welche sich nicht nur auf den moralischen, sondern auch auf den bürgerl. Zustand erstrecken und die Strafgerichte Gottes für Zeit und Ewigkeit mit lebhaften Farben darzustellen hat.

4) Dürfte der Eid mit einer diesem Religionsakte würdigen Feierlichkeit im Beisein des Ortsseelsorgers und dreier Zeugen in dem Gerichtssaale etwa in folgender Weise vorgenommen werden:

Beim Eintritte des Schwörenden in das Gerichtszimmer werden 2 brennende Wachskerzen auf den mit rothem oder schwarzen Tuche überzogenen Tisch gestellt, in der Mitte ein Kruzifix und darneben das Evangelium oder Meßbuch. Nun trete der Seelsorger hervor, den Blick des Schwörenden lenkend auf die brennenden Lichter, auf das Kruzifix und h. Evangelium.

Die brennenden Lichter stelle er dem Schwörenden vor, als das Symbol des ewigen Lichtes, welches himmlisch milde und immer und ewig dem Freunde der Wahrheit leuchtet, dem Meineidigen aber als ein schreckliches Feuer in den Abgründen der Hölle brennen wird, als ein Feuer, das ewig brennt, seine schreckliche That beleuchtend und nie erlischt, als ein Feuer, das den Meineidigen ewig martert. —

Das Kruzifix stelle er dem Schwörenden vor als das Zeichen der Erlösung, der Erinnerung an den göttl. Erlöser, dessen ganzes Leben nur der Wahrheit Zeugniß gab und der auch für die Wahrheit am Kreuze starb.

Das h. Evangelium stelle er dem Schwörenden vor als das Andenken an Jesu Leben und Lehre, die nichts als Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit enthalten und lehren, als ein Licht, das seinen Verstand erleuchtet, die Wahrheit zu erkennen, und sein Herz erwärmet, dieselbe zu üben, als eine Bothschaft des Himmels, wenn er der Wahrheit das Zeugniß gibt, als eine Bothschaft der Hölle, wenn er falsch schwört und meineidig wird. —

Endlich mache der Seelsorger den Schwörenden auch noch aufmerksam auf die Form des abzulegenden Eides mit den wenigen aber vielsagenden Worten: „Du schwörst und hebst beim Schwure 3 Finger empor. — Diese erhobenen 3 Finger, sie bilden die Dreieinheit Gottes, welche deinen Schwur vernimmt. Du schwörst im Angesichte Gottes des Vaters, der dich erschaffen und zur Seligkeit berufen hat, im Angesichte Gottes, des Sohnes, der dich am Stamme des Kreuzes erlöset hat, im Namen Gottes, des heiligen Geistes, der dich in der heiligen Taufe geheiliget hat. — Schwöreſt du falsch, so schwöreſt du dich los von der Gnade und Freundschaft Gottes, deines Schöpfers, und von der von ihm verheissenen Seligkeit; du schwöreſt dich los von der Gemeinschaft Jesu Christi, der für dich am Kreuze gestorben, dessen Blut aber zu deiner Verdammniß geflossen ist; du schwöreſt dich los von der Gnade und Liebe des heiligen Geistes und seinen Tröstungen im Leben und Sterben."

Nun trete der Richter hervor und lege dem Schwörenden an das Herz, daß von dem Schwure, den er jetzt ablegt, Leben oder Tod, Ehre oder Schmach,

Vermögen oder der Verlust desselben, Freiheit oder Gefängniß, ewiges Heil oder Unheil abhängt. Nun folgt der Schwur und der Richter fällt als Diener der Gerechtigkeit nach dem Gesetze das Urtheil. —

Wenn unter den angeführten Bedingungen die Eidschwüre abgelegt würden, dann würde es gewiß weniger oder gar keine falschen Eidschwüre mehr geben; dann würde Gottes heiligster Name nicht durch Meineid entheiligt, geläſtert und geschändet, sondern durch Ablegung eines rechtmäßigen Eides vielmehr geheiligt und verherrlichet werden; dann würde die Sicherheit des Menschenverkehrs und die bürgerliche Ordnung, Eintracht und Friede hergestellt und aufrecht erhalten.

Anmerkung eines Konferenz-Mitgliedes.

Es wäre zu wünschen, daß

1) Nur volljährige und
2) Bisher ganz unbescholtene zum Eide gelassen würden, nicht aber fast noch Kinder, und früher einmal abgestrafte; denn wenn diese auch pro foro externo gleichsam wieder ehrlich sind; so ist doch ihre Gesinnung selten gebessert und daher immer die Gefahr da eines Meineides oder falschen Eides. —
3) Wäre die Kirche der geeignetste Ort zur Aufnahme des Eides und zwar vor dem Geistlichen in seiner geistlichen Kleidung.
4) Sollten wenigstens die gewöhnlichen Feierlichkeiten nie unterlassen werden, als z. B. Kruzifix und Leuchter. Es wurde in der Neuzeit erlebt, daß ohne alle Ceremonien, etwa gar an einem sonstigen Unterhaltungs-Orte, ein Eid geleistet wurde.
5) Endlich sollten doch wohl Aeußerungen von Gerichts-Beamten, wie z. B. „bringt das Zeug hieher", womit er Kruzifix und Leuchter meinte, strenge geahndet werden. —

Das praktische Moment im Religionsunterrichte.

Von Franz P. Vogner.
Kooperator.

Es ist in dieser Zeitschrift*) unter den Mitteln zur Hebung und Belebung des katholischen Glaubens und der Sitten auf den Eifer der Katecheten in Ertheilung des Religionsunterrichtes bereits hingedeutet worden. In der Jugend wird der Grund wie zum Guten so auch oft zum Schlechten gelegt. Die Männer des Umsturzes haben, auf die Demoralisation der Jugend hinarbeitend, dieselbe vor allen den Händen der Kirche zu entreißen gesucht; und so haben selbst auch unsere Feinde auf die Wichtigkeit unserer Stellung zur Jugend hingewiesen. Allerdings ist besonders in unseren Tagen die Schule für den Priester von höchster Bedeutung. Sein Verhältniß zu derselben ist ein zweifaches: das eines Lehrers und Erziehers.

Wissenschaft und Frömmigkeit sind auch für die Volksschulen nothwendige Faktoren; der Ausspruch des h. Bernhard findet auch hier seine Anwendung: „Scientia sine charitate inflat, charitas sine scientia aberrat, scientia autem cum charitate ædificat."

*) Maiheft von 1850.

Wissenschaft, d. i. gründlicher und allseitiger Unterricht in den religiösen Wahrheiten, ist besonders in der Gegenwart nothwendig, wo nicht blos im Volke, sondern oft auch bei übrigens sogenannten Gebildeten gerade auf religiösem Gebiete große Unkenntniß herrscht. Aber ebenso nothwendig, ja für die Volksschule geradezu noch für nothwendiger halte ich den zweiten Faktor: Die Erziehung der Jugend in der Frömmigkeit, oder: Die Heranbildung derselben zu einem thätigen Christenthume, daß sie Gott nicht blos kennen lerne, sondern zu ihm auch wirklich komme und mit ihm auch umzugehen verstehe. „Die christl. Volksschule," heißt es in einem Aufsatze der Wiener K. Z., „war von jeher nicht eine bloße Lehranstalt, wo man neben Lesen, Schreiben ꝛc. auch Religion gelehrt hat; sondern sie wurde auch als eine Erziehungsanstalt betrachtet."

Die Unterrichtszwecke der Kirche bestehen eben nicht darin, daß der Jugend einige Lehrstücke beigebracht werden, sondern daß der ganze Mensch mit allen seinen Kräften zu einem lebendigen Gliede der Kirche herangebildet werde. Die Schuljugend soll nicht blos in den religiösen Gegenständen der Kirche unterrichtet, sondern zugleich auch in ihrem Geiste erzogen werden.

Es ist also nicht damit abgethan, daß der Katechet die vorgeschriebenen Schulstunden fleißig besucht, und da den Religionsunterricht ertheilt, nein, er ist nicht blos Lehrer, er ist auch, was er nie vergessen darf, Erzieher, der den ganzen Menschen erfassen, und schon von Jugend an zu einem lebendigen Gliede der Kirche heranbilden soll.

Bei so Vielen im Volke ist das tiefe katholische Bewußtsein, die Liebe zur katholischen Kirche, die Kenntniß von ihrem Wesen und ihren Institutionen abhanden ge-

kommen; darum so viel Liederlichkeit und Leichtsinn im Glauben wie im Leben selbst, darum selbst unter Katholiken so viele, die getrennt von ihrem Lebensprincipe, todte Glieder heißen, die Aeste sind abgerissen vom grünen Baume, darum so dürr und vertrocknet! So lange die Menschen nicht die hohe Sendung der katholischen Kirche kennen, sie lieben, in ihr als ihre Kinder sich glücklich fühlen, und ihre subjektiven Ansichten der objektiven Auktorität der Kirche unterordnen lernen, so lange kann auch von einer echten Religiösität keine Rede sein. „Man wird so lange Gott nicht zum Vater haben können, als man die Kirche nicht zur Mutter hat." Es ist demnach heil. Pflicht des Katecheten, den Menschen schon von frühester Jugend an mit dem lebendigen Organismus der Kirche in innige Wechselwirkung zu setzen, ihn „im Geiste der Kirche" zu erziehen.

„In der ersten Jugend," heißt es in einem Artikel der theol. prakt. Monatschrift,*) „ist der Religions-Unterricht theils zu mangelhaft, theils zu wenig praktisch, die Religion wird nicht zur Angelegenheit des Herzens und des Lebens gemacht, und so bleibt man von Jugend auf kalt und gleichgültig für sie." Es ist diese Hinweisung auf das praktische Moment nicht zu übersehen, die Religion soll insbesondere zur Angelegenheit des Herzens und des Lebens gemacht werden, man leite daher die Jugend zu einen echt katholischen frommen Leben hin, man lasse das Gelernte auch praktisch im Leben ein- und durchüben, man lasse es in Fleisch und Blut übergehen. Z. B. bei der Lehre vom h. h. Altarssakramente; es trete hier zur Lehre zugleich die Anwendung derselben

*) 6. Jahrgang 1808 2. B.

hinzu: man lasse die Kinder die Anbetung Jesu Christi im a. hh. Altarssakramente auch wirklich vornehmen. Kirche und Schule stehen zusammen im Verhältnisse der Mutter zur Tochter, und nicht blos in geistiger, sondern auch in leiblicher Verwandschaft stehen sie sich nahe, wir finden das Schulhaus fast immer in der Nähe des Gotteshauses; wie günstig ist nicht dieser Umstand für obige Uebung! Man sorge daher, daß die Kinder bei ihrem Eintritte in die Kirche, und beim Fortgehen aus derselben, oder auch beim Vorbeigehen — wenn auch nur auf einige Minuten — diese Anbetung nie unterlassen. „Ihn, (Jesus)" sagt der Verfasser der Nachfolge Christi,*) „ihn liebe und bewahre dir als Freund, der, wenn alle dich verlassen, dich nicht verlassen noch gestatten wird, daß du ewig zu Grunde gehest." Der Katechet lehre die Kinder frühzeitig von der Schule aus diesen Freund suchen, und nähre in ihnen eine innige Liebe und Sehnsucht zu ihm, man lasse sie fühlen, daß, wie derselbe Verfasser weiter sagt: **) „wer Jesus verliert, allzuviel, und mehr als die ganze Welt verliert," und daß derjenige „der Aermste ist, der ohne Jesus lebt, und der Reichste, der gut mit Jesus stehet." „Von allen Lieben also sei Jesus allein dein besonderer Geliebter." Ein Bildniß zeigt uns den h. Liguori, wie er eben eine Schaar Kinder in die Kirche geführt hat, und mit dem Finger hindeutet auf den Tabernakel; was stellet dieses anders vor, als die praktische Ausübung dessen, was der h. Mann sie früher gelehrt hatte?

Ich wähle zu einem andern Beispiele das h. Meßopfer. Es finde auch hier die praktische Ausübung des

*) II. B. c. 7.
**) Ibidem c. 8.

Gelernten statt. Der Katechet dringe nämlich bei den Kindern auf fleißigen, wo möglich täglichen Besuch der h. Messe, und sehe besonders auch auf die äußere Haltung und den Anstand in der Kirche. Die ordentlichen ehrerbietigen Genuflexionen sind Formen, die wohl zunächst nur einen relativen Werth haben, aber doch von hoher Bedeutung sind, weil die Kirche sie angeordnet hat, und sie auch genau ausdrücken, was die Kirche intendirt, z. B. das Gefühl der Demuth, der Anbetung u. s. w. Gut ist es auch, wenn, wo es sich thun läßt, der Katechet selbst bei der h. Messe unter den Kindern knieet, es befördert dieß den eifrigeren Besuch, und das anständige Verhalten in der Kirche.

Man führe ferners die Kinder frühzeitig der Gottesmutter und besonderen Schutzheiligen zu. Besonders in diesem Punkte läßt sich die innere und äußere Verehrung recht praktisch machen durch Gebete, Zieren ihrer Bildnisse, und besondere Feier ihrer Feste: „Kinder! dieser kommende Monat*) ist zu Ehren der Mutter Gottes, dieser**) zu Ehren des heiligen Herzens Mariä angeordnet; vergeßt ja nicht, den Rosenkranz, oder das Ave Mariä, und das schöne Gebet, das ich euch diktirt habe, täglich zu beten.“ Es ist rührend, welche Freude sie haben, und welch inniges Vertrauen sie zur Himmelskönigin fassen.

So wie hier, so kommt uns die katholische Kirche selbst in ihren verschiedenen Zeiten zu Hülfe. Sie gleicht in ihrem Fest-Cyclus einem herrlichen Blumengarten mit den verschiedensten Gattungen von dunkler Schattirung bis zur glänzenden Farbenpracht; diese

*) Mai.
**) August.

Abwechslung des Ernstes, der Sehnsucht und der Freude; der Trauer und des Jubels ist ganz geeignet, das nach Veränderung sich sehnende Gemüth des Menschen zu fesseln. Man lehre sie dieses kirchliche Leben von Jugend auf kennen, man weise ausdrücklich darauf hin: „Kinder! jetzt kommt eine ernste heilige Zeit, besuchet da besonders fleißig die Kirche, vergeßt nicht euch selbst eine kleine — diese oder jene — Buße aufzulegen. Jetzt nahet ein allgemeiner Ablaß oder der Tag zum Empfange der heiligen Sakramente, freuet euch, wir wollen ihrer theilhaftig werden. Dieses Gebet, diese Uebung ist besonders wichtig, denn es ist ein Ablaß damit verbunden" u. s. w. So leben sie sich schon von Jugend auf in den Geist der Kirche hinein. — Wenn nicht überall die Anwendung, die praktische Ausübung des Gelernten stattfindet, so glauben die Kinder gar nicht, daß es recht Ernst damit sei, man läßt es als eine todte Form ruhig im Buche stehen, um bald darauf mit ihr alles dasjenige zu vergessen, was nie in Fleisch und Blut übergegangen war. So wie es uns Erwachsenen zu geschehen pflegt, daß, wenn wir theoretisch eine Sache noch so gut wissen, wir oft anstehen, wenn es an die Ausübung kommt, so ist dieses bei den Kleinen um so mehr der Fall. Sie wissen sich oft in den leichtesten Sachen, wo man gar nicht daran dächte, nicht zu helfen; darum muß ihnen der Katechet überall an die Hand gehen, ihnen alles — ihre Morgen- und Abendandacht so wie die übrigen Gebete und Tugendübungen — aufs Genaueste ordnen. So habe ich z. B. den Kindern, um die Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, die Verehrung der Mutter Gottes ꝛc. zu befördern, hieher bezügliche Gebete zur Anbetung, das Gebet des

heiligen Bernhard, die Ablaßgebete Pius IX. ꝛc. ꝛc. zusammengeschrieben, und diese Uebung betet jedesmal nach dem heiligen Meßopfer, vor dem Fortgehen aus der Kirche, ein Kind laut vor; nebst obigem Zwecke erbaut es auch die Erwachsenen, die eifrig mitbeten, und selbst die kleineren Kinder, die noch nicht lesen können, wissen bereits diese Uebungen auswendig, denn: sie gewöhnen sich auf diese Weise frühe daran, und wir wissen ja, welch wichtige Rolle die Gewöhnung in der Erziehung spielt, welch großen Einfluß sie auf die körperliche und geistige Bildung ausübt, wie wir ihr mehr unterworfen sind, selbst in religiöser Hinsicht mehr verdanken, als wir glauben. „In diesem Alter," sagt der heilige Chrysostomus *), „ist die Kindheit völlig abhängig von äußeren Belehrungen, indem sie in sich noch nichts hat, wodurch sie geleitet werden könnte; so zwar, daß es alsdann leicht ist, sie zur Tugend wie zum Laster geneigt zu machen. Wenn man also bei dem Eintritte der ersten kindischen Fehler anfängt, den Menschen zur Tugend hinzuziehen, ihn darin zu befestigen, und ihm eine beglückende Gewohnheit daraus zu machen, wird er nicht leicht mehr von ihr abweichen, um sich in die entgegengesetzten Laster zu stürzen; da die Gewohnheit zum Guten, wenn sie in der Jugend gewonnen worden ist, immer ihre Freuden und ihre Reitze behält." Es ist auch ein Grundsatz der Pädagogik: daß man das, was man ertragen soll, frühe ertragen lerne; und was zur Fertigkeit werden soll, frühe sich angewöhne. Zur Vollkommenheit bringt man es nur durch Uebung; die Kinder sind wohl gutwillig, aber auch leichtsinnig, sie

*) 2. Hom.

vergessen schnell wieder, wenn nicht die Uebung, wie das tägliche Brod, hinzutritt. Nicht immer sind die intelligentesten Kinder zugleich auch die frömmsten. Manche bleiben im Lernen zurück, nicht aber in der Frömmigkeit und Andacht des Herzens; während sie oft noch sich abmühen in Erlernung der Formen, üben sie den Inhalt derselben längst schon in wahrhaft kindlicher Andacht aus; was oft so schwer Gedächtnißsache wird, ist durch die Jugendübungen längst schon Herzenssache geworden. Selbst die talentirten Schüler vergessen vieles Gelernte wieder, nicht aber, was man sie hat faktisch ein- und durchüben lassen, dieses ist ein Lebendiges — es ist durch Uebung ihr Eigenthum geworden. „Morgengebet, heil. Messe, Rosenkranz, Lesung eines Erbauungsbuches" ꝛc. heißt es in der letzt mitgetheilten Hausordnung des Linzer-Knabenseminärs; es ist weise neben dem eifrigen wissenschaftlichen Streben auch der Uebung der Frömmigkeit Rechnung getragen, und darum war von jeher die Erziehung der Jesuiten so ausgezeichnet und fruchtbringend. „Daß der Unterricht der Jesuiten höchst methodisch, durch stete Verbindung der Religion und der Wissenschaft und den hiebei erstrebten äußern Anstand wahrhaft erziehend war, ist stets von den einsichtsvollsten Männern anerkannt worden." *)

Diese praktischen Uebungen der Frömmigkeit, das „Gebetsleben", wie es der Pfarrer aus Westphalen heißt, soll von keinem Katecheten vernachläßigt werden; denn um der Macht des von allen Seiten andringenden Bösen kräftig zu widerstehen, reichen blos allgemeine Maßregeln, so trefflich sie auch sein mögen, nicht mehr aus; man muß dem Menschen auch posi-

*) Alzog K. G. §. 347.

tive Mittel an die Hand geben und zwar specielle, als da sind: Gebet, Empfang der h. Sakramente, Schutz und Zuflucht zur Mutter Gottes ꝛc. „Es ist mir," heißt es in der Nachfolge Christi, *) „der ich so oft falle und sündige, so schnell lau werde und abstehe, auch nothwendig, daß ich durch oftmaliges Gebet und Beichten und durch den heiligen Empfang deines Leibes mich erneuere, reinige und entzünde, damit ich nicht etwa, indem ich mich länger davon enthalte, in meinem heiligen Entschlusse wankend werde. Denn der Sinn des Menschen ist zum Bösen geneigt von Jugend auf und wenn nicht göttliche Arzenei zu Hülfe kömmt, so fällt er bald in noch Schlimmeres." Unsere Zeit zeichnet sich besonders durch religiösen Unglauben aus, sowohl in Beziehung auf das Subjekt, indem er durch alle Schichten der Societät hindurch bis zum Lehrling in der Werkstätte und zum Stallbuben auf dem entfernten Bauernhofe sich hinzieht; als auch in Beziehung auf das Objekt, vom vollendeten Unglauben bis zur Negation und zum Bezweifeln einzelner Dogmen. Aus diesem Unglauben gehen auch entsprechende Werke hervor: Gewissenslosigkeit, Betrug ꝛc. und eine Genußsucht, die insbesondere in der Unzucht auf eine bedenkliche Weise um sich greift und deren Vibrationen tief in das Volksleben hinein erzittern. Man ist in „so Schlimmes" gerathen, weil die „göttliche Arzenei" nicht zu Hülfe gekommen, oder genommen worden ist; es ist nämlich ein Dogma der katholischen Kirche: daß der Glaube und die guten Werke ihren Ausgangspunkt von der göttlichen Gnade nehmen und daß auch das

*) IV. B. c. 3.

Ausharren in jenen durch diese bedingt sei. Soll demnach die rechte Richtung des Willens wieder gewonnen werden, wollen wir wieder einen festeren Glauben und bessere Werke, oder wollen wir wieder fromme brave rechtschaffene Menschen, so müssen wir uns vor Allem um die Gnade Gottes wieder umsehen. Diese gibt wohl Gott ganz umsonst, aus freier Liebe; aber doch gibt es gewisse Mittel, wodurch wir uns diese so nothwendige Gnade wohl nicht verdienen, aber uns doch dazu disponiren — ihr das Herz aufschließen können; und diese Mittel sind eben positive, die oben angedeuteten, an die wir also die Jugend frühzeitig gewöhnen sollen, damit sie sich würdig macht zum Empfange der Gnade Gottes. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat auch der h. Vater Pius IX. uns Ablaßgebete als Mittel, als Arzenei verliehen, „um," wie es in dem Dekrete Urbis et Orbis heißt, „zur Bekämpfung der Versuchungen des Feindes der menschlichen Natur — die kräftigste Hülfe zu haben." „Nam cum nihil cuiquam debeat Deus, reliquum profecto est, ut, quæ nobis opus sunt, ab eo precibus expetamus; quas preces tamquam instrumentum necessarium nobis dedit, ad id, quod optamus, consequendum." *) Und da die Jünger zu den Herrn mit der Bitte kamen: „Domine! doce nos orare," „præscripsit eis orandi formam Dei filius." **) So hat Jesus Christus selbst die Seinigen nicht blos unterrichtet, sondern ihnen auch Uebungen der Frömmigkeit vorgeschrieben. Diese Uebungen sind wohl zunächst Objekt der häuslichen Erziehung; darum haben auch Redner in den Katholikenversammlungen den

*) Catech. Rom. p. 547.
**) Ibidem p. 546.

Müttern als solchen ihre heil. Pflicht eindringlich ans Herz gelegt; aber wenn es doch nicht geschieht? Wenn man oft eine ganze Woche und darüber zu Hause kein religiöses Wort, oder gar das Entgegengesetzte: Spott und Herabwürdigung der Religion vernimmt? „Wenn," wie es in dem oben angeführten Dekrete heißt, „der Feind nicht selten auch durch das Beispiel der Eltern selbst dieselben (Kinder) ins Verderben, besonders zu zügellosen Sitten zu bringen strebt?" Dann muß wohl in Ermanglung der häuslichen Erziehung jener als Substitut eintreten, der die Mission empfangen hat, alle Thäler auszufüllen.

Die Geschichte zeigt uns junge Katechumenen, die so lebendige Glieder der Kirche, so fest begründet waren in der Frömmigkeit, daß sie die Krone der Gerechtigkeit empfangen haben und doch waren deren Eltern Heiden und jene konnten somit ihren tiefen religiösen Sinn nicht durch häusliche Erziehung empfangen haben; wer anders sollte jene Katechumenen gepflanzt und begossen haben, als ihre Katecheten? Sollten nicht auch bei Kindern moderner Heiden die Katecheten dahin arbeiten, daß die Religion eben so tief, wie bei jenen, in das Leben eindringe, zur Angelegenheit des Herzens und des Lebens gemacht werde?

Die religiösen Uebungen in der Jugend haften am längsten, sind dem Menschen im höheren Alter noch lieb und werth. Wie Manchen haben die religiösen Jugendübungen von den Verirrungen späterer Jahre wieder zurückgerufen auf den rechten Weg der Tugend. Auch in Beziehung auf Andere, auf die Erwachsenen, selbst auf verhärtete Herzen machen sie den günstigsten Eindruck. Als die Kinder am Tage ihrer h. Oster-Kommunion zum erstenmale ihren feierlichen

Einzug in die Kirche hielten in weißen Kleidern mit brennenden Kerzen und in kindlicher Einfalt die Akte der Reue, des Glaubens u. s. w. erneuerten; da sind vielen Erwachsenen, wie sie sich ausdrückten, „die Augen übergegangen." Mancher, der die kniende Stellung der Kinder bei der h. Segenmesse sah, hat durch diese stillschweigende Predigt aufmerksam gemacht, seinen Sitz verlassen und ebenfalls kniend dem h. Opfer beigewohnt.

„Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem propter inimicos tuos, ut destruas inimicum et ultorem." Ps. 8. 3.

Lösung von Pastoral-Fällen.

(Vgl. uns. Monatschrift II. Jahrg. S. 308.)

(Fortsetzung.)

Ordnung bei den Pflichten der Liebe gegen den Nächsten.

Die Liebe ist jene Tugend, vermöge welcher wir Gott wegen seiner selbst und uns und den Nächsten wegen Gott lieben.

Aus dieser Definition der Liebe ersehen wir, daß die Pflichten der Liebe gegen Gott denen gegen uns selbst, und diese denen gegen den Nächsten vorgehen.

Bei den Pflichten gegen den Nächsten findet in Hinsicht der Personen wieder eine gewisse Ordnung statt,

so daß wir die uns Näheren den Entfernteren vorziehen müssen. Hiebei ergibt sich oft eine Kollision der Pflichten, welche eine bestimmte Ordnung nothwendig macht, nach der wir unsere Liebe bethätigen sollen.

Diese Ordnung ist folgende:

In der äußersten Lebensgefahr gehen die Eltern allen anderen vor.

In großer Noth aber haben die Gatten den Vorzug vor den Kindern, diesen folgen die Eltern, und zwar geht der Vater der Mutter vor, dann kommen die Verwandten nach ihren Graden, und endlich jene, mit welchen wir in näheren Verhältnissen stehen.

Indem in der äußersten Noth die Eltern den Gatten und Kindern vorgehen, was von manchen in Zweifel gesetzt werden könnte, so wollen wir hierüber Folgendes vernehmen:

„Den ersten Platz", spricht der h. Ambrosius, dem der h. Thomas von Aquin beistimmt, „in der Ordnung der Liebe hat Gott, den zweiten die Eltern, dann folgen Weib und Kinder." Gott sagt zwar: „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Aber dieß ist nach der Erklärung des heil. Thomas von Aquin von dem Zusammenwohnen zu verstehen: in dieser Hinsicht muß freilich das Eheweib vorgezogen werden; nicht aber in dem, was die Ernährung und den Unterhalt betrifft: hierin geht Vater und Mutter in der Zeit der Noth vor. „Und es werden zwei in Einem Fleische sein. Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nähret und pfleget es. Epheſ. 5, 29.

Darauf sagen die Schriftgelehrten mit Abulensis: In gleicher Noth bin ich verpflichtet, Vater und Mutter eher zu nähren als mich selbst, und zwar so, daß ich, wenn ich auch nur noch ein Brod hätte, schuldig wäre,

es nicht blos zur Hälfte meinen hungernden Eltern mitzutheilen, sondern den letzten Bissen meinem Munde zu entziehen, um denjenigen das Leben zu erhalten, die mir das meinige gegeben haben. Selbst Gott der Herr will, daß man in gewissen Umständen die Liebe zu den Eltern seinem, obgleich sonst schuldigen, Dienste vorziehe. Hat sich z. B. jemand durch ein Gelübde Gott verpflichtet, ihm in einem geistlichen Ordensstande auf ewig zu dienen, und seine Eltern geriethen in Dürftigkeit und Armuth, so daß sie ohne Beihülfe ihres Sohnes sich nicht ernähren könnten; so muß der Sohn nach Gottes Befehl das Gelübde, das er ihm geschworen, aufgeben, wenn er dasselbe nicht erfüllen kann, ohne seine Eltern darben zu lassen. Hunolt Soc. Jesu I. Tom. 17 Pr. „Gib vor allen den Eltern." Ambrosius.

Und der h. Liguori bemerkt zu dem Satze des h. Thomas: „der Kleriker professus ist der Welt gestorben, daher darf er wegen Unterstützung seiner Eltern nicht aus dem Kloster", folgendes: „Dictum est in necessitate gravi, quia in extrema utique teneretur filius egredi." „Es ist gesagt worden in großer Noth, weil in der äußersten der Sohn auszutreten (verhalten würde) verpflichtet wäre."

Quid faciendum sacerdoti, si post offertorium, i. e. facta oblatione hostiae grandioris, particulae consecrandae ad communicandum populum afferantur.

(Vergl. uns. Monatschrift II. Jahrg. S. 308).

Bonacina inclinat, dictas particulas tunc non posse consecrari, Possevinus (de off. curati c. 2 num. 2) posse consecrari, idque, vel eas offerendo de novo vel etiam

non offerendo; Gavantus in Rubr. Miss. p. 3 tract. 10. num. 29. posse quidem consecrari, sed satis esse, si mente offerantur. Addit tamen, id non debere fieri, si afferantur remote ab oblatione hostiae grandioris, puta post Praefationem.

Ad hoc Thomas Tamburinus S. I. dicit breviter duo. Primo posse consecrari, et quidem cum Gavanto expeditius esse et tutius, si eae iterum offerantur, oblatione mente concepta: tunc enim, et jam ponitur substantia oblationis et ordo missae nequaquam turbatur.

Dicit secundo, se non approbare, quod addit Gavantus, nam si id potest fieri proxime ad oblationem, non apparet ratio convincens, cur non possit et remote.

Dicet fortasse Gavantus, si offerantur remote ab oblatione, multae ceremoniae et orationes, quae dicuntur super oblata, non erunt dictae super has particulas tarde allatas.

Respondit: sufficere, quod ejusmodi orationes, actionesque exhibitae fuerint super hostia grandiore, ad quam allatae hae particulae sunt accessoriae. Id quod a culpa gravi excusabit.

A veniali vero, si qua esset, excusare poterit populi communicaturi commoditas, vel ne palam reprehendatur sacrista, qui tarde particulas attulit, vel quid simile.

Nota. Particulae consecrandae debent remanere super aram consecratam vel in corporale ante calicem coram sacerdote vel in aliquo vase retro post calicem saltem ab offertorio inclusive usque ad factam communionem sacerdotis.

(Fortsetzung folgt).

Zur neuesten Kirchengeschichte.

III.

„Neben dem politischen Ringen in den norddeutschen Staaten", sagt Franz von Florencourt, „machte sich im verflossenen Jahre eine tiefere Bewegung der Geister auf dem Felde der Kirche geltend. War diese Bewegung auch weniger laut und trat sie auch äußerlich weniger hervor, so war sie doch vorhanden und ihre Resultate werden sonder Zweifel schon in diesem Jahre mehr an das Licht treten. Die verzweiflungsvollen Zustände der protestantischen Kirche haben unter Geistlichkeit und Laien zu tieferer, gewissenhafterer Forschung Anlaß gegeben. Die hergebrachten protestantischen Stichworte, die man 300 Jahre hindurch einander gedankenlos nachgesprochen, genügten nicht mehr, man war gezwungen, die alten, bestaubten Akten der Reformation nochmals aufzuschlagen und hier hat Mancher denn Manches gefunden, was er nicht wieder so ruhig ad acta legen kann, worüber er weiter nachdenken und weiter im tiefsten Gewissen mit sich zu Rathe gehen muß. Die ehrlich gemeinten Versuche, das kirchliche Leben im protestantischen Deutschland zu heben, haben nur zu einer größeren Uneinigkeit geführt. Je mehr man sich abmüht, desto mehr wird die tiefste Glaubensüberzeugung sich Bahn bre-

chen: Nur in der Einheit der Tradition und in der Einheit der Kirche ist Wahrheit. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn die einzelnen Conversionen der letzten Jahre in diesem Jahre sich nicht bedeutend vervielfältigen würden; schon die Thatsache, daß überall auf den protestantischen Kanzeln gegen die katholische Kirche geeifert wird, ist ein deutliches Zeichen von der Gewissensangst und von der begründeten Furcht des endlichen Sieges der Kirche. Außerdem sind die letzten Consequenzen des Protestantismus: eine wahrhaft bestialische Philosophie, gänzliche Verderbtheit der Jugend, gänzliche Ohnmacht der protestantischen Geistlichkeit, dieselbe in Moral und Frömmigkeit zu erziehen, ferner Socialismus und Communismus, Auflehnung gegen jede Autorität, sie heiße, wie sie wolle, zu deutlich zu Tage getreten, als daß nicht jeder Blick zuletzt auf die Kirche zurückgezwungen würde. Und selbst jene Staatsmänner, die sonst wenig um Gott sich zu kümmern pflegten, fangen an, bei der Kirche sich nach Rettung umzusehen, da ihre letzten Mittel, Censur und Polizei, im Jahre 1848 einen so eclatanten Bankerott gemacht haben." *) Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß die Vorhersagung des geistvollen Publicisten einer baldigen Erfüllung sich erfreue. Wir wünschen dieß nicht so sehr um unserer Kirche willen, die ihre Macht und Herrlichkeit nie nach Köpfen gewogen, wir wünschen es hauptsächlich um der Mitglieder der protestantischen Religionsgesellschaft selber, um unsers deutschen Vaterlandes willen, die beide nur in einer aufrichtigen Rückkehr zur Kirche Friede, Trost und Rettung zu erlan-

*) Deutsche Volksh. 20. Jänner 1851.

gen vermögen. Wir haben jedoch dießmal nur von einer merkwürdigen Conversion zu sprechen, die andere, als eine wenigstens nicht äußerlich dargestellte, zu beklagen. Während eine hohe Dame, die dritte Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden, die Herzogin Douglas, wie früher ihre beiden Schwestern, in den Schooß der Kirche aufgenommen worden, war dieß nach den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes einem ausgezeichneten Manne, dem Pastor Meinhold, nicht mehr vergönnt. Er arbeitete unermüdlich an seinem Schwanengesange: „Hager und die Reformation", von dem uns jüngst die historisch-politischen Blätter ein höchst interessantes Bruchstück gebracht, als ihn ein Gehirnnervenschlag dem irdischen Leben entriß. Möge er und wir zweifeln daran um so weniger, weil eine stille, innige Andacht zu der Mutter der Gnaden, deren Medaille er auf der Brust getragen, im Herzen dieses Nathanaels geblüht, Vergebung und Gnade gefunden haben, vor dem Stuhle des allwissenden Richters.

Unter die lobenswürdigen Bestrebungen einiger protestantischer Regierungen ist vorzüglich das Bemühen zu rechnen, nach allen Richtungen hin eine würdigere Feier des Sonntags zu erzielen. So forderte das preußische Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten das Landes-Oekonomie-Kollegium auf, zur Aufrechthaltung der bestehenden Vorschriften über Heilighaltung der Sonn- und Festtage, insonderheit in Bezug auf die Verhältnisse der Tagelöhner auf dem Lande, dadurch mitzuwirken, daß es sich mit den landwirthschaftlichen Vereinen in Verbindung setze und durch sie erziele, daß die ländlichen Arbeiter in den Stand gesetzt würden, die Sonn- und Feiertage zu vollständigen Ru-

hetagen zu benützen, wie dieß auf dem Grunde der göttlichen Gebote beruhe. Auch Mecklenburg-Schwerin hat Anstalten für eine strengere Sonntagsfeier getroffen; es war dieß um so nothwendiger, als grobe Uebertretungen derselben im Lande nicht zu den seltenen Erscheinungen gehörten, während man z. B. in Teterow zum Gottesdienste läutete, war der Platz um die Kirche herum anderweitig eingenommen. Man hielt vorläufig — den Schweinemarkt ab. Selbst Nassau ist nicht zurückgeblieben. Dem herzoglichen Kreisamte in Wiesbaden ist es kund geworden, daß Juden die Sonn- und Festtagsfeier dadurch stören, daß sie, angeblich zur Erhebung ihrer Ausstände, auf den Ortschaften, den Mühlen und Höfen, umhergehen und dabei Handelsgeschäfte abschließen. Dawider wird nun ernste Vorsorge getroffen und den Unterbehörden zugleich aufgetragen, daß Alles unterbleibe, wodurch die häusliche Andacht, der kirchliche Gottesdienst und die Sonn- und Festtagsfeier irgend wie Störung erleide.

Nicht mindere Anerkennung verdient das energische Auftreten Kurhessens gegen die unheilvolle Frucht einer entchristlichten Weltanschauung, die Civilehe. Seit Einführung der deutschen Grundrechte im selben Lande hatten sich 94 Paare der kirchlichen Trauung entzogen. Das kurfürstliche protestantische Konsistorium befiehlt nun, alle Mittel der Belehrung anzuwenden, auf daß die verirrten Gatten den kirchlichen Segen nachsuchen, und wo sie fruchtlos erfunden werden sollen, die Hartnäckigen mit der Exkommunikation zu belegen. Auch scheint man, durch die bittersten Erfahrungen belehrt, einmal daran zu denken, die Schule ihres antichristlichen und antikonfessionellen Charakters zu entkleiden. So will Preußen die Vorbildung der

Schullehrer durch einzelne Geistliche, namentlich Landgeistliche, bewirken lassen. Das protestantische Konsistorium zu Breslau sagt hierüber: „Die fortdauernde Verbindung der Schule mit der Kirche ist neuerdings in unzweideutiger Weise höheren Orts verbürgt, und in Folge dessen von uns den Geistlichen ihre Pflichten gegen die Schule hinsichtlich des Revisorats ans Herz gelegt worden. Dadurch sind die Wünsche derjenigen, welche es stets zu ihrem Berufe gerechnet haben, sich des Jugendunterrichtes und des Lehrerstandes treulich anzunehmen, vollständig erfüllt worden und die Kirche hat ihre wohlbegründeten Ansprüche auf die Schule gerettet." Das königliche Ministerium hat sich dahin ausgesprochen, daß es die Anstellung israelitischer Lehrer an öffentlichen christlichen Lehranstalten nicht gutheißen könne und daß es, was wenigstens die Anstellung ordentlicher Lehrer an Gymnasien betrifft; Juden als davon ausgeschlossen betrachten werde. So hat es ferners ernste Weisungen bezüglich der Leihbibliotheken, besonders hinsichtlich der Benützung derselben durch die studirende Jugend, erlassen. Die nassauische Regierung verfügte die Schließung des gemischten Schullehrer-Seminärs zu Idstein, und ordnete anstatt dessen die Errichtung eines katholischen Seminärs zu Montabaur und eines protestantischen zu Usingen an, indem sie erkannt, daß derlei Mischanstalten nichts taugen und wesentlich zu dem Unglauben und dem Verderbnisse unserer Zeit beigetragen haben. In Naugard (Pommern) versammelten sich am 10. Februar vierzig Geistliche mit acht Superintendenten zu der Jahreskonferenz des lutherischen Vereines. Ein neues, „christliches" Gymnasium soll in Greifenberg oder Treptow errichtet werden und die

Konferenz beschloß, das Ministerium zu ersuchen, bei Entwerfung der Statuten dafür zu sorgen, daß diesem Institute ein kirchlich-konfessioneller Charakter verliehen und gewahrt werde.

Endlich ist den Regierungen der antichristliche und antisoziale Geist des Ronge'schen und freigemeindlichen Unwesens zum Bewußtsein gekommen, und es scheinen allenthalben energische Maßregeln gegen die verblendeten Anhänger dieser Sekte ergriffen zu werden. Das preußische Ministerium des Innern verbot den Kommunen, ihnen direkte oder indirekte Unterstützung zufließen zu lassen, und wo dieselbe bereits auf längere Zeit bewilligt worden, soll mit der Erfolglassung von nun an eingehalten werden. Nach Erlaß des Berliner Oberkirchenrathes vom 23. Jänner l. J. hat die Kirche den freien Gemeinden die Gemeinschaft ihrer heiligen Handlungen, ihrer Gotteshäuser und Gottesäcker zu versagen und künftighin soll kein Ausgeschiedener eher zur Theilnahme an den kirchlichen Handlungen zugelassen werden, ehe er den Wunsch der Rückkehr persönlich dem Pfarrer kundgegeben hat. Gewinnt der Pfarrer aus einer daran zu knüpfenden ernsten Unterredung die gewissenhafte Ueberzeugung, daß dieser Wunsch redlich gemeint sei, so hat er darüber an den Superintendenten zu berichten und wenn dieser beistimmt, die Erklärung des Wiedereintrittes vor Zeugen entgegenzunehmen. In der ersten Kammer wurde ein Antrag auf Niedersetzung einer Untersuchungskommission zu Gunsten der Deutschkatholiken abgelehnt und die Linke versuchte vergeblich der Versammlung eine Mißbilligung der Ausweisung des deutschkatholischen Predigers Brauner aus Berlin abzudringen. Es wurden von Seiten der Regierung solche Abscheulichkeiten in den Vorträgen Brauners nachgewiesen, daß man mit

Scham und Erstaunen vernahm, wie so lange durch diesen ärgerlichen Unfug die hiesige Klosterkirche geschändet worden und daß der ernstliche Wunsch sich regte, die kirchlichen Behörden möchten die Wiederkehr solchen Skandals nun für immer verhindern und nie wieder einzelnen Patronen oder Gemeinden eine derartige Entweihung kirchlicher Gebäude gestatten. Der Brandenburger Magistrat hat schon früher ein Zeichen der Reue gegeben und beschlossen, die den sogenannten Deutschkatholiken zur Ausübung ihres Gottesdienstes überlassene St. Nikolaikirche für die Folge nicht mehr zu bewilligen. Endlich hat den Rongeanismus selbst in seiner Wiege der Todesstreich getroffen. Dem königlichen Polizeipräsidium zu Breslau ward die Ueberzeugung, daß der daselbst unter dem Namen der christkatholischen Gemeinde bestehende Dissidenten-Verein unter dem Deckmantel der Religion politische Bestrebungen zur Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, des Staates und der Gesellschaft verfolge und die darauf bezüglichen Grundsätze, wenn gleich unter dem Namen von Religionslehren, auch in seinen Versammlungen erörtert habe. Darum erklärt es den genannten Verein, sowie den dortigen Provinzialvorstand der christkatholischen Gemeinden Schlesiens und endlich den auch daselbst hausenden Gesammtvorstand sämmtlicher christ- und deutschkatholischer Gemeinden des preußischen Staates bis auf weitere richterliche Entscheidung geschlossen. Die sogenannten christkatholischen Dissidenten haben sich von jetzt ab jeder ferneren Vereinsthätigkeit, insbesondere aller Versammlungen, sowie der Verrichtung aller und jeder kirchlichen Akte bei Strafe zu enthalten. Zur Schließung der sogenannten christkatholischen Gemeindeschule sind einleitende Schritte geschehen. In Bromberg (Posen) wollte sich ein von einem rongeani-

schen Wortsdiener getrautes Paar scheiden lassen. Die Gerichte nahmen diesen Antrag nicht an, indem erklärt wurde, daß die durch den deutschkatholischen Prediger vollzogene Trauung und somit die Ehe selbst als giltig nicht anerkannt werden könne. In Folge dieser Entscheidung haben sich viele Mitglieder von der genannten Sekte losgesagt. In Crefeld (Rheinprovinz) fungirt seit dem Abgange des Predigers Marr ein Dr. Hugo Krebs aus Mainz bei der freien Gemeinde, die wirklich den Krebsgang geht, denn während am Schlusse des Jahres 1850 400 Rongeaner waren, zählte man am Schlusse 1851 nur 149. Krebs gab auch ein „Rheinisches Sonntagsblatt zur Förderung eines vernunftmäßigen (!!!) Christenthumes" heraus, welches jedoch baldigst in Folge höherer Einwirkung zu erscheinen aufgehört. Nur Stettin (Pommern) scheint in wundersamer Geistesfreiheit und Toleranzverquickung der Freigemeindelei ein Asyl bereiten zu wollen. In, von daselbst ausgegangenen, ämtlichen Berichten wird die Christenheit belehrt, daß die freie Gemeinde Stettins im vorigen Jahre auf 450 Köpfe angewachsen und 69 sogenannte Taufen in ihrer Mitte vorgekommen seien. Demnach müssen auch viele Evangelische der Billigkeit halber diese „moderne Befeuchtungsanstalt" benützt haben und man darf sich kaum über solche Verwirrung wundern, da bis auf den heutigen Tag in den kirchlichen Anzeigen Stettins „Herr Prediger Wagner in Gemeindehause" als völlig gleichberechtigt neben den Geistlichen der Stadtkirche erscheint. Daß die Auflösung der freien Gemeinden in Baiern (unterm 2. November 1851) unerläßlich war, dafür sprechen Vorgänge der unzweideutigsten Natur. Die häufigen Rücktritte in den Schooß der alten Kirche

von ehemaligen Mitgliedern der freien Gemeinde, ihre aufrichtige Reue darüber, sich von dem Glauben ihrer Väter auf einige Zeit verirrt und dem blendenden Schimmer der Freigeisterei hingegeben zu haben, beweisen am besten die Haltlosigkeit, die in den Principien dieser Sekte vorherrschend war. Eine kleine Schaar Hartnäckiger hält indeß noch an diesen Ansichten fest und sucht sie auf alle mögliche Weise weiter zu verbreiten. Fast tagtäglich cursiren Broschüren, sogenannte Entgegnungen gegen die Auflösung der freien Gemeinden, Vorträge früherer freigemeindlicher Kanzelredner u. s. w., während das Verbot der Verbreitung dadurch umgangen wird, daß diese Pamphlete auf die Wirthstische, in die Hausflur oder sonst an zugängliche Orte gelegt oder wohl gar unter Couvert durch die Post verschickt werden. So cursirte in Nürnberg vor kürzester Zeit ein sehr schlecht stylisirtes Machwerk in Reimen: „der freie Mensch" betitelt. Das Christenthum wird darin auf die eckelste und gemeinste Art gelästert und der Vernünftelei natürlich das große Wort geredet. Des Pudels Kern ist die Aufforderung zum Aufgeben und Abstreifen alles dessen, was die christliche Religion gewährt und das zu werden, was der Verfasser unter freien Menschen verstanden wissen will. Die Quintessenz dieser geistreichen Poesie hat sich ausgegährt in den Worten: „Wir hassen freilich jeden Pfaffen, — Wir beten an kein Christusbild, — Wir kämpfen mit der Wahrheit Waffen — Und die Vernunft ist unser Schild." In Würtemberg hat „der Religion der Zukunft" der Kammerbeschluß, den Zuschuß zu den Ronge-Kultuskosten nicht mehr zu decken, das Lebenslicht ausgeblasen. Die Gemeinde zu Stuttgart besteht nur mehr

aus 50 — 60 Köpfen. Auch in Nassau, wo die Sekte insbesondere zu Rüdesheim ihr gräuliches Unwesen fortgetrieben und erst neulich das Abendmahl unter Biertrinken und Cigarrenrauchen gefeiert, hat ihre Todesstunde geschlagen. Dem bekannten Eduard Duller aus Mainz, welcher zuletzt bei der Ronge'schen Gemeinde zu Wiesbaden und zu Rüdesheim als Prediger fungirte, ist der Aufenthalt im Herzogthume Nassau und sein ferneres Auftreten daselbst untersagt worden. Ein von seiner Seite erhobener Protest wurde vom Ministerium zurückgewiesen. Auch Hessen-Kassel ist ernstlich wider den Rongeanismus, der sich vorzüglich in Hanau breit gemacht, eingeschritten. Die freien Gemeinden in Quedlinburg und Aschersleben sind vorläufig geschlossen. Polizeiliche Untersuchungen daselbst, sowie in Halberstadt und Osterwieck, haben dazu den Anlaß gegeben. Ob dieser und ähnlicher Maßregeln scheinen die Jünger Ronges in der alten Welt ihres Lebens nicht mehr froh werden zu wollen und haben sich, wie aus dem Nassauischen und aus Nürnberg geschrieben wird, in großer Anzahl entschlossen, nach Nordamerika zu wandern. Selbst dem großen Lichte der freien Reichsstadt Bremen, dem Pastor Dulon, droht Verdunkelung. Dieser würdige Diener des Wortes beschäftigt sich seit längerer Zeit damit, Brandschriften, die geradezu die Auflösung aller religiösen und gesellschaftlichen Bande erzielen, in die Welt hinauszuschleudern. Das letzte Kind dieser lobenswerthen Thätigkeit hat sich: „der Tag ist angebrochen" betitelt und ist Sr. Ehren Arnold Ruge gewidmet. Die Schlußworte dieses Evangeliums heißen: „Laut und fürchterlich ist die Stimme der Kanonen. Aber lauter und fürchterlicher ist die Stimme der Wahrheit. Sind

einst beider Stimmen vereint zu einem Mark und Bein erschütternden Chore, dann begleiten sie den Lobgesang siegender Völker und eine Frühlingswelt künden sie an, in der dann — kein Platz mehr sein wird — für Königsthrone." Nun muß den ehrwürdigen Vätern der Stadt Bremen die leise Ahnung sich aufgedrungen haben, es möchte sich vielleicht in dieser Dulon'schen „Frühlingswelt" auch für ihre kurrulischen Stühle kein Plätzchen mehr finden. Die guten Väter des Vaterlandes waren darob in ein arges Dilemma gerathen. Auf einer Seite zog der Trieb der Selbsterhaltung, auf der andern die Sorge, das theure Licht zu verlieren. Sie wandten sich deßhalb an die durchaus nicht im Geruche der Orthodoxie stehende theologische Fakultät zu Heidelberg, von der ihnen die Kunde geworden, daß Dulon nicht mehr füglich, sein evangelisches Predigeramt zu verwalten, im Stande. Dem Verlauten nach fand das jüngste Kind der Dulonschen Muse auch Leser am Bundestage zu Frankfurt, und vielleicht hat dieser Umstand am meisten zu dem Entscheide des Senates Anstoß gegeben, durch welchen der ehrenwerthe Pastor von seinem Amte suspendirt und die staunende Christenheit dahin belehrt wird, wie die Behauptung selben Mannes, daß die reformirte Kirche eine bekenntnißlose sei und ihren Predigern die unbedingteste Freiheit der Schriftauslegung gestatte, einen falschen, unbegründeten, mit der ganzen Entwickelungsgeschichte und mit den noch in Kraft stehenden Grundsätzen des reformirten Protestantismus im Widerspruch befindlichen Satz enthalte, daß die reformirte Kirche vielmehr, wenn gleich sie sich Gewissensfreiheit und freie Schriftforschung niemals werde entreißen lassen, seit ihrem ersten Bestehen einen bestimmten Lehrcharak-

ter an sich getragen und zu festen unverbrüchlichen Grundlehren sich bekannt; auch die Auslegung der heiligen Schrift nie unbedingt freigegeben habe. Auch in Leipzig wurde Dr. E. Burkhardt, hinreichend bekannt durch seine Betheiligung an der freien Gemeinde und seine demokratisch-literarische Thätigkeit, zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. In Frankfurt hob man das Montagskränzchen, einen der zahlreichsten politischen und in religiöser Hinsicht sehr destruirenden Vereine, auf. Er schloß 1700 Mitglieder, worunter etwa 1000 Juden in sich, und war jedenfalls der gefährlichste Verein nicht bloß der genannten Stadt sondern ganz Deutschlands, weil ihm namentlich durch die reiche Judenschaft Mittel geworden, wie sie keine andere Gesellschaft aufzubringen im Stande, weil durch den bürgerlichen Nahrungsbetrieb ein bedeutender Theil der Mitglieder, besonders der Juden, auf stetes Reisen angewiesen war und es dadurch ermöglichet wurde, mit der ganzen Welt und an allen Orten Verbindungen zu unterhalten. Uebrigens war das Montagskränzchen kein Kind des 1848er Jahres, sondern sein Entstehen datirt sich schon von dem Zeitpunkte an, wo Jungdeutschland offen alle seine Kräfte angespannt, um das Christenthum und den christlichen Staat zu untergraben und zu zerstören. Diese Gesellschaft war es, welche dahin arbeitete, in dem Gustav-Adolphs-Vereine das alles negirende Prinzip der Lichtfreundlichkeit zur Geltung zu bringen und die den sogenannten deutschkatholischen Aposteln: Ronge, Dowiat und Konsorten in Frankfurt einen wahren Triumphzug bereitet. In wöchentlichen Vorträgen wurden die christlichen Mitglieder, zumeist durch jüdische Doktoren des Rechtes und der Medicin, über Christus und das

Christenthum belehrt und alle christlichen Gebräuche mit Hohn und Spott überschüttet. Die ätzende Bitterkeit des Verstandes der Kinder Abrahams, die Alles negirende, nichts verschonende Schärfe ihrer Kritik, ihr sinnlich unsittlicher Egoismus, ihr heimatloser Kosmopolitismus hatten hier ein reiches Feld, eine vielversprechende Zukunft und gingen stets Hand in Hand mit den Bestrebungen der socialistischen Demokraten. Für einen Christen von nur einiger Scham war es oft unerträglich, die frechen Vorträge der wirklichen oder scheinbar getauften Juden und Judenkinder anzuhören und doch wurde die ganze Versammlung zu einem nicht enden wollenden Beifallssturme hingerissen, als der jüdische Dr. Med. Schwarzschild (vulgo Schwein) seine Freude darüber ausdrückte, daß man christlicherseits endlich dahin gekommen sei, zu begreifen, was die Juden schon längst erfaßt, wie nämlich zwischen Juden und Christen kein Unterschied und daß man endlich die lächerliche Idee aufgegeben habe, als könne ein bischen Wasser bei der sogenannten Taufe eine Verschiedenheit hervorbringen. Oft sah man diesen Juden merklich die Schadenfreude über die Aussicht, die sich ihnen jetzt bei dem Absterben jedes christlichen Gefühles und Bewußtseins eröffnete, an; es war augenscheinlich, daß sie sich wegen der erlittenen Demüthigungen an der Gesellschaft, am Staate und am Christenthume rächen wollten. Mit 1848 legte das Kränzchen die Maske ab und trieb Politik im größten Maßstabe. Es ward ein Schranze der äußersten Linken des Parlaments und bewegte sich im gleichem Sinne nach dessen Auflösung fort; es rief vorzüglich die berüchtigte Pfingstweide-Versammlung hervor, in deren Folge am andern Tage der Aufstand in Frankfurt ausbrach und Auerswald und Lich-

nowsky zur Schmach der deutschen Nation einen so grausamen Tod gefunden. Welche erfreuliche Verquickung des religiösen Bewußtseins hiedurch zu Tage gefördert worden, bezeugt der einfache Umstand, daß in Frankfurt viele Juden jungen Geschlechtes es in ihrer montagskränzlichen Bildung nicht für zweckmäßig hielten, sich zu irgend einer Religionsgesellschaft zuzuzählen. Da darob vielfacher Streit entstanden, hat der Senat allen geborenen Juden befohlen, entweder sich der hiesigen israelitischen Gemeinde einzuverleiben oder zum Christenthume überzutreten.

Ein Produkt ähnlichen Geistes, die Fröbel'schen Kindergärten, wurden in Preußen geschlossen, da sich die Regierung dahin geäußert, daß sie der Kindererziehung eine dem Christenthume entschieden abgewandte und dabei höchst verworrene Theorie zu Grunde zu legen beabsichtigen. Auch Friedrich Fröbel, der Gründer derselben, will nach Amerika wandern, seine Gärten befanden sich sämmtlich unter der Protection der freien Gemeinden, der Demokraten und der Allgemeinen von Augsburg. Noch einen Zweig der deutschen Eiche hat der Sturm der Reaktion entblättert, die weibliche Universität in Hamburg, welche vorzüglich in antichristlicher Richtung gewirkt, wird um Ostern d. J. nicht auferstehen, sondern aus Mangel an Theilnahme, wir hoffen für immer, in die Grube sich legen.

Der Redakteur der „freimüthigen Sachsen-Zeitung", E. E. Eckert hat an die Kammern einen Antrag auf Aufhebung des Freimaurer-Ordens gestellt. Er charakterisirt selben in einer eigenen Schrift als einen Weltorden, in welchem und vermittelst dessen, vermöge seines feinen Organismus, ein Geheimbund die Revolution gegen alle bestehende Kirchen und Monarchien, sowie

die Zerstörung des Eigenthums der Stände und Innungen zum Zwecke einer theokratisch-socialen Republik seit drei Jahrhunderten vorbereitet, geleitet und so weit möglich vollführt hat. Schon im Jahre 1792 erschien in Paris eine Schrift, welche die Freimaurerei als die Urheberin der ersten Revolution anklagt. John Robinson, Professor zu Edinburg, gab 1797 ein Buch heraus, in dem er zu beweisen suchte, daß die Freimaurer, Illuminaten und gewisse Lesegesellschaften an der Spitze einer Verschwörung gegen alle Religionen und Regierungen ständen. Ein anderer Beweis, daß diese Verschwörung noch bestehe, wird in einer 1819 in Paris erschienenen Schrift zu führen gesucht, deren Verfasser die Illuminaten als noch existirend annimmt und ihre Beziehungen zu der Freimaurerei darstellt. In den ersten dreißiger Jahren unsers Säculums bildete sich in Massachusetts (Amerika) eine weitverbreitete antimasonische (antifreimaurerische) Gesellschaft, da nämlich den dortigen Freimaurern die Ermordung eines gewissen Morgan zugeschrieben wurde, weil er angeblich ihre Geheimnisse verrathen. In Boston kamen eigene antimasonische Kalender heraus und in New-Port mußte sogar ein Geschworner ausscheiden, weil er Freimaurer-Eide geleistet und sich dadurch zur Ausübung des Geschwornen-Amtes disqualifizirt hätte. Auch in Berlin soll ein antimasonischer Verein große Thätigkeit entwickeln. Das Gerücht von der Eröffnung einer Loge in Pesth ist glücklicherweise widerrufen worden, auch die in Wien am denkwürdigen 5. Oktober 1848 eröffnete Loge zum „heiligen Josef" ließ nichts mehr von sich hören und ist somit ohne Zweifel längst unterdrückt. Aber daß auch in Oesterreich trotz aller Verbote die Freimaurer forteristirten und sich im Stillen zu rekrutiren wußten, hat eben diese

feierliche Eröffnung bewiesen, bei der unter der zahlreichen Versammlung Männer zu sehen waren, die damals die ersten Stellen bekleidet.

In Marburg wurde vor Kurzem der daselbst bestehenden Sekte der Wiedertäufer oder Baptisten die öffentliche Ausübung ihrer gottesdienstlichen Handlungen untersagt. Sie besteht seit etwa zehn Jahren und zählte über hundert Mitglieder, zu denen namentlich Landleute aus den benachbarten Dörfern gehörten. Gegenwärtig hat die Anzahl ihrer Mitglieder bedeutend abgenommen, theils weil viele die Irrthümlichkeit der Lehren einsahen, theils weil sehr auffallende Excesse vorgekommen, die nur zur Abschreckung dienen konnten, das vorzüglichste Haupt, ein gewisser Buchbinder Grimmel, war schon im verflossenen Herbste nach Amerika abgegangen. Auch in Kassel, wo sie sich vorzüglich mit eifriger Verbreitung von Traktätchen befaßten, wurden ihre Vereine verboten.

Die Sache der Irvingianer *) entwickelt sich in manchen Provinzen des preußischen Staates immer weiter, insbesondere da von manchen Seiten Propaganda für dieselbe gemacht wird. In Liegnitz wird jedoch der Vorstand und „Engel" derselben, Hennig, seines Zeichens ein Schneidergeselle, von einer unangenehmen Lage in die andere gedrängt. Kaum hatte er seine Strafzeit wegen unerlaubter Verrichtung kirchlicher Handlungen abgebüßt, als eben jetzt eine neue Klage wider ihn auftaucht. Er soll sich nämlich in einem seiner Vorträge, in denen er jedesmal vorzüglich betont, daß sein Lehramt ein vierfaches, nämlich ein Propheten- ein apostolisches, ein evangelisches und ein Hirtenamt sei, dahin

*) Vgl. unsere Monatschrift 1. Jahrgang S. 171.

geäußert haben, daß sich die gegenwärtig amtirende protestantische Geistlichkeit Irrlehren zu Schulden kommen lasse und demzufolge die unglückliche Menschheit von dem rechten Glauben und Wandel der Väter ablenke. Einen noch traurigeren Ausgang nahm die Sekte in Königsberg, allwo die Vorstände derselben, Schlosser Devonter und Techniker, Max. v. Pochhammer, durch das Polizeipräsidium gezwungen wurden, die Stadt zu verlassen.

Gotmadingen ist der Hauptort des in Würtemberg seit der Rongerei überhand nehmenden Quäkerthums. Die Lehre seiner Anhänger besteht darin, daß sie jede kirchliche Autorität verwerfend, ihre individuelle Vernunft über die heilige Schrift stellen, in Privathäusern gottesdienstliche Versammlungen halten, die Kindertaufe nicht anerkennen und jeden religiösen Verkehr mit den Katholiken strenge vermeiden. Die Kinder gehen zwar, wie andere, in die Schule, wohnen auch dem katholischen Religionsunterrichte bei, allein kein Katechet vermag aus ihnen eine Antwort auf seine Fragen herauszubringen. Die Sektirerei hat namentlich unter dem weiblichen Geschlechte stark um sich gegriffen und der Fanatismus dieser Weiber geht soweit, daß eine Quäkerin jüngst nicht einmal die Leiche ihres katholischen Ehemannes, mit dem sie jahrelang zusammengelebt, zu Grabe begleitete. Wird ihnen ein Kind geboren, so kommen sie, um dessen Geburt anzuzeigen und die Eintragung in's Geburtsbuch möglich zu machen, ungesäumt in's Pfarrhaus. Das Haupt derselben ist der frühere Schullehrer des Ortes, ein Mann in den fünfziger Jahren.

Wir können nur herzlich bedauern, daß der orthodoxe Protestantismus seine Stellung zur Zeit, die ihm durch selbe gewordene Aufgabe und seine Kräfte in

anerbter Blindheit derart verkennen und die alten mißtönenden Saiten des krassesten Fanatismus wider die Kirche in so greller Weise anzuschlagen in Stande ist, wie dieß auf dem „vierten deutschen evangelischen Kirchtag zu Elberfeld" durch die Stiftung des „protestantischen Bundes" geschehen. Die Statuten desselben liefern so überwältigende Zeugnisse für die Thatsache, auf welcher Seite die gröbste Intoleranz zu finden, sie stehen derart im schreiendsten Widerspruche mit den Grundsätzen und Wirken des großen katholischen Vereines Deutschlands, der doch von protestantischer und selbst katholisch-sein sollender Seite so hämische Verdächtigungen ob Störung des gemeinsamen Religionsfriedens erduldet, daß wir uns gedrungen fühlen, dieselben unsrer Chronik einzuverleiben. Sie sind unterm 23. September des verlaufenen Jahres datirt, von dem Superintendenten Sander, einem „langjährigen, kräftigen Zeugen wider das Papstthum", als Präsidenten und dem Pastor W. Julius Schröder als Schriftführer gezeichnet und lauten folgendermassen:

Allgemeine Grundsätze. „§. 1. Unter dem Namen protestantischer Bund bildet sich ein Verein evangelischer Christen, um, Angesichts der von Seiten der römischen Kirche drohenden Gefahren, die Rechte der evangelischen Kirche zu wahren und die Interessen derselben zu befördern. §. 2. Der Verein, an den reformatorischen Bestrebungen festhaltend, bekennt sich zur ganzen h. Schrift, als der einzigen Richtschnur des Glaubens und des Lebens und besonders zur Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. §. 3. Den Grundsätzen der evangelischen Kirche entsprechend wird der Verein durch die Waffen des Geistes und jedes dem gemäße Mittel seinen Zweck zu erreichen suchen."

Besondere Grundsätze. „§. 1. Bei Gelegenheit des vierten, deutschen, evangelischen Kirchtages — des dritten für innere Mission — ist zu Elberfeld eine Gesellschaft gestif-

tet worden, welche den Namen führt: protestantischer Bund. — §. 2. Der protestantische Bund ist eine Vereinigung aller evangelischen Christen, die für nöthig erkennen, gegenüber den Gefahren, welche durch die römische Kirche drohen, den Protest der Reformation gegen das Papstthum und die Menschensatzungen der Kirche Roms mit erneutem Nachdrucke zu erheben. — §. 3. Indem der Verein diesen Protest der Reformation erneuert, bekennt er sich, festhaltend an den reformatorischen Bekenntnissen, zur ganzen heiligen Schrift, als der einzigen Richtschnur des Glaubens, des Lebens und insbesondere zur Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. — §. 4. Er will im Allgemeinen das seit der Reformation vielfach eingeschlafene oder erschlaffte protestantische Bewußtsein durch schriftliches und mündliches Zeugniß zu wecken und zu beleben suchen, vor allem aber den Seelen, die sich unter der Herrschaft des Papstes befinden, das Evangelium bringen. — §. 5. Zu dem Ende setzt sich der protestantische Bund Folgendes vor: a. Getreue Darstellung der Irrlehren und Mißbräuche der römischen Kirche, sei es in einzelnen Schriften oder fortlaufenden Blättern. b. Benützung der Tagespresse zur Berichtigung und Widerlegung von Angriffen auf die evangelische Kirche in Zeitblättern und andern Schriften. c. Erweckung und Ermunterung der Prediger und Lehrer, in ihren Vorträgen und im Jugendunterrichte die Unterscheidungslehren und die geschichtliche Entwickelung der römischen Kirche gründlich zu treiben, sowie Beischaffung zweckdienlicher Hilfsmittel hiezu. d. Lehre und Lehrmittel auf Schulen aller Art in's Auge zu fassen, daß nicht romanisirende Tendenzen die Wahrheit entweder im mündlichen Vortrage oder durch Lehrbücher verunstalten, daher auch die Herausgabe echt evangelischer Lehrbücher und ähnlicher Schriften zu veranstalten. e. Sich der wegen ihres Glaubens bedrängten Protestanten mit Rath und That anzunehmen, persönlich und schriftlich sich für Einzelne oder ganze Gemeinden zu verwenden und die Rechte der evangelischen Kirche überall, insbesondere auch bei Fürsten und Obrigkeiten geltend zu machen. f. Den Demonstrationen der römischen Kirche, z. B. den Missionen, in geeigneter Weise, in besonderen Fällen auch durch öffentliche Besprechungen entgegenzutreten. — §. 6. An der Spitze des protestantischen Bundes steht ein

Vorstand, welcher vorläufig seinen Sitz im Wupperthale hat, er zählt außer dem Präsidenten wenigstens 12 Mitglieder, von welchen ein Theil außerhalb des Wupperthales seinen Wohnsitz haben muß. Außerdem werden Ehrenmitglieder ernannt, welche in den Sitzungen des Vorstandes, so oft sie gegenwärtig sind, Sitz und Stimme haben. — §. 7. Der Vorstand macht es sich zur Aufgabe, in und außerhalb Deutschland Hilfsvereine in's Leben zu rufen. — §. 8. Zur Beförderung der Zwecke des Vereines, insbesondere zur Vermittelung einer innigen Verbindung der Hilfsvereine mit dem Vorstande werden ein General-Agent und Hilfsagenten bestellt. Der General-Agent hat Sitz und Stimme im Vorstande. — §. 9 Alle zwei Jahre scheidet ein Viertel aus. Die Bleibenden ergänzen die Wahl aus den evangelischen Gliedern des Vereines. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. — §. 10. Mitglied ist jeder, der die Grundsätze des Vereines theilt und einen jährlichen Beitrag in die Kasse desselben zahlt. — §. 11. In nöthigen Fällen findet von Zeit zu Zeit eine Generalversammlung der Mitglieder des protestantischen Bundes statt, welcher vom Vorstande über die Wirksamkeit des Vereines Bericht zu erstatten ist."

Schon hat der Bund in Elberfeld seine Thätigkeit begonnen. Die Häuser der Katholiken werden mit Traktätchen, zu denen der berüchtigte Dr. Mariott ein großes Contingent liefert, überschwemmt. Auch in Berlin hat sich ein Zweigverein gebildet.

Solchergestalt hat das alte Lutherthum und der alte Kalvinismus die bittersten Erfahrungen der Zeit unbenützt an sich vorübergehen lassen, sie haben nichts gelernt und vergessen und spielen in unseliger Gewohnheit die Rolle des prozeßsüchtigen Bauers fort, der den täglich in grausenerregenderer Gestalt sich steigenden Ruin des eigenen Hauses nicht bemerkend und achtend, mit dem friedlichen Nachbar stets Händel sucht, anstatt ihm freundlich die Hände zu bieten, anstatt seine Hilfe zu erheischen, um die immer kecker und wilder an-

ſtürmenden Banden der Räuber vom eigenen Grund und Boden zu vertreiben. Oder wären ihnen die, die ernſteſte Erwägung fordenden, Daten unbekannt, die erſt jüngſt Dr. Wichern im „evangeliſchen Vereine" zu Berlin gegeben? Man kann annehmen, ſagte er, daß im Jahre 1806 die Kirchen in Berlin regelmäßig von 20,000 Perſonen beſucht wurden und daß ſich eben ſo viele Kommunikanten fanden; im Jahre 1850, wo ſich die Einwohnerzahl gerade verdoppelt hatte, betrug die Zahl der am Gottesdienſte Theilnehmenden auch nur 20,000, alſo hatte ſich mit dem Steigen der Einwohnerzahl die Zahl der Kirchenbeſucher verhältnißmäßig gerade um die Hälfte vermindert. Als eines der größten Uebelſtände ſtellte der Vortragende die Unwiſſenheit hin, welche in unſern Tagen über die göttliche Lehre im Allgemeinen herrſche und die Unkunde im ſittlichen Denken und Leben. In den größeren Städten ſei das Chriſtenthum zum Secktenweſen herabgeſunken. Solche triſte Zuſtände vermag der Bibelſchacher, den erſt Bethmann — Hollweg und Geheimrath Mühler in einem Zirkularſchreiben an alle deutſchen Bibelgeſellſchaften im Namen des Zentralausſchuſſes für die innere Miſſion der Kirche empfohlen, nimmer zu heilen. Es ſoll nämlich jedem Ehepaare, ſofort nach dem Trauungsakte, eine Bibel überreicht, außerdem ſollen Bibeln in öffentlichen Gaſthäuſern (!) ausgelegt werden. In dem Schreiben wird erwähnt, daß dieſes in England an vielen Orten bereits geſchehen, jenes aber in Bremen (im Dulon'ſchen??) und im proteſtantiſchen Baiern eine ſeit vielen Jahren beſtehende Gewohnheit ſei. Und die Verſuche, ein regeres kirchliches Leben innerhalb ſeiner eigenen Mauern zu fördern, wie ſind die dem Luthero-Calvinismus gelungen? In Weimar hat

es der vulgaire, überall Jesuiten und Muckerei witternde Rationalismus zu einem förmlichen Auflaufe gebracht. Schon längere Zeit hatten nämlich mehrere Einwohner, welchen die rationalistisch gehaltenen Vorträge in der Kirche nicht zusagten, unter sich Versammlungen gehalten, in denen sie sich über religiöse Angelegenheiten besprochen und insbesondere die innere Mission zum Gegenstande ihrer Berathungen machten. Diese harmlosen Versammlungen wurden nun der Muckerei beschuldigt. Dieses zog denn die löbliche, in aller Ungezogenheit sich hervorthuende, Straßenjugend der Residenz und noch eine Anzahl Bummler herbei, welche Zuschauerzahl bald zu einem förmlichen Auflauf angeschwollen und sich mancherlei Exzesse gestattet hätte; wäre die Polizei ihr nicht durch den Sinn gefahren, indem sie die ganze Mannschaft auseinandergesprengt. Es mag allerdings sein, aber es ist dieß ein neuer Beweis von dem inneren Verfalle der genannten Religionsgesellschaften, daß an dem derartigen Mißlingen aller Pläne, zur Erweckung eines regeren kirchlichen Lebens, der nicht makellose Charakter mancher jener Männer, die sich an die Spitze der Bewegung gestellt, nicht die mindeste Schuld getragen. So wird aus Darmstadt gemeldet, daß neben einigen ehrlichen Kandidaten viele Prediger plötzlich vom Rationalismus zur Orthodoxie übergesprungen seien, deren Reigen der nicht sehr vertrauungsvoll angesehene, weil bereits den ganzen Umkreis der Windrose umlaufen habende, Prälat Zimmermann, welcher einst in Hamburg so wacker gegen die Jesuiten losschlug, führe. Einer dieser Prediger ging neulich in der Schloßkirche so weit, daß ihm von höchster Stelle aus die Weisung zukam, das „muckerische Treiben zu

lassen, widrigensfalls er eine Landpfarre bekäme." Es ist nicht zu bezweifeln, daß er, dem summus episcopus gehorsam, mildere Saiten aufgezogen und den Dienst des Wortes in der Stadt behalten wird. Außer Darmstadt sind es nur wenige Orte, die wieder eine gläubige Richtung zeigen, in den meisten haus't der Rationalismus auf eine schreckliche Weise, was um so weniger Verwunderung zu erregen im Stande, als das Oberkonsistorium beinahe ganz aus Männern solcher Richtung besteht, und sich des Vorsitzes der geheimen Staatsräthe Jaup und Lehmanns erfreut, die beide in dem letzten Viertelsäkulum keine Kirche mit ihrer Gegenwart beehrt. Oder dürfte dem Protestantismus nicht die Anwendung aller seiner Kräfte zur Beförderung der Moralität unter seinen Gesinnungsgenossen heilsamer sein, als unnöthige Angriffe auf die katholische Kirche? Für zahlreiche Thatsachen nur Eine. In Preußen fragte ein Zeuge vor seiner Vernehmung den Richter, was er für seine Aussage vergütigt erhalte und verweigerte, als ihm darüber keine Antwort wurde, die Aussage, bis der Richter Anstalt zu seiner Verhaftung machte. Ein Anderer erklärte, als zu seiner Vereidigung geschritten werden sollte, daß er den Eid nur deshalb nicht leisten werde, weil er ihn für nichts besonderes Heiliges halte, und weil er die Anrufung Gottes, an dessen Existenz er nicht glaube, mindestens für unnöthig halte. Oder ist seine Kirchenverfassung dergestalt geordnet, daß nichts mehr zu wünschen übrig? Die vollständige Durchführung der neuen kirchlichen Gemeindeordnung z. B. findet in vielen Provinzen des preußischen Staates große, unübersteigliche Schwierigkeiten. Alle Versuche zur Herstellung einer geordneten Kirchenverfassung sind bis auf

den heutigen Tag gescheitert. Ob dieß der Elberfelder Kirchentag, das in Folge dessen erscheinende „Zentralorgan der evangelischen Kirchenbehörden Deutschlands", welches Synoden anbahnen soll, und die um Pfingsten d. J. abzuhaltende Konferenz zu Eisenach vermag, ist eine unschwer zu beantwortende Frage. Oder wäre es zu papistisch, wenn der Protestantismus auf die Beförderung christlicher Wissenschaft und Kunst unter seinen Anhängern zu wirken versuchte? In Friedrichstadt (Holstein) soll für die reformirte Gemeinde eine Kirche gebaut werden. In dem Programme des betreffenden Predigers kommt folgende Stelle vor: „Es soll nicht blos ein Altar, sondern auch jede Andeutung, daß an einen solchen gedacht worden, vermieden werden. Hinsichtlich des Styles haben wir den klassisch-griechischen gewählt, als am besten den eigentlichen Geist unserer Kirche aussprechend. Unser Geist ist liberal, frei, hell, klassisch-griechisch (das ist klassisch!), der äußersten Linken der Reformation angehörend. Der dorische dünkt mich am mehrsten geeignet, wenn nicht der jonische gefälliger wäre. Die dorischen Pilaster werden sich etwas schwer machen. Oben inwendig, dem klassischen griechischen Styl gemäß (?!), ein Tonnengewölb.. Sorgen Sie weiter, bitte ich, für recht viel Tag und lassen Sie die Kirche einen recht freien, heiteren, frohen Eindruck machen. Die Kirche soll fast mehr Hörsaal, als Bethaus sein." Wenn, bemerkt das Organ für christliche Kunst hierzu, es dem Herrn Prediger gelingt, einen Baumeister für seinen lichtfreundlichen, klassisch-griechischen Hörsal zu finden, woran nicht zu zweifeln, so rückt sein Bau dem Urzustande der Baukunst um so viel näher, daß bei weiterem Fortschritte sein Tonnengewölbe mit

dem Himmelsgewölbe vertauſcht werden kann. Zu ſolchen Kirchenbauten im aufgeklärten Norden geſellt ſich noch das Aufräumen alter Bauwerke, die vielleicht zu ernſt an das finſtere Mittelalter erinnern.

Wir fragen, ſieht der Proteſtantismus dieſe ſchlagenden Thatſachen und das würdige Feld ſeiner Thätigkeit nicht, erwahrt ſich ſo an ihm das alte Sprichwort: Quos Deus perdere vult, dementat, oder iſt der „proteſtantiſche Bund" der letzte Kampf, das letzte gewaltſame Zucken eines ſich ſelber vernichtet fühlenden Organismus?

Und dieſen überwältigenden Argumenten von dem augenſcheinlichen Verfalle des Proteſtantismus, dem regen Aufblühen des katholiſchen Lebens in allen Welttheilen gegenüber belehrt ein Heidelberger proteſtantiſcher Profeſſor die Welt in einer Schrift: „Geſetzeskirche und Glaubenskirche" folgendermaßen: „Seht ihr nicht, ihr lieben Leute, daß der Katholizismus todt und erſtorben iſt und nur vergeſſen hat, ſich begraben zu laſſen. Jetzt aber iſt die höchſte Zeit, den Leichnam fortzuſchaffen und aus chriſtlicher Liebe erbiete ich mich, auch mit zur Leiche zu gehen und dem Verſchiedenen doch noch die letzte Ehre anzuthun. Geht hin und thut desgleichen."

Wenn wir nicht ſehr irren, ſo beſitzt Heidelberg ein ausgezeichnetes Irrenhaus!

X.

Literatur.

Nagelſchmitt Heinrich, Pfarrer in Ronsdorf. Der Todesgang Jeſu nach Golgatha. Sieben Faſtenpredigten mit erzbiſchöfl. Approbation. Crefeld 1851. E. Gehrich u. Comp. S. 115. Pr. 12 1/2 Sgr.

Nachdem der Herr Verfasser in den vorhergehenden, von uns schon angezeigten, Jahrgängen seiner Fastenpredigten die damals sich allenthalben in den Vordergrund drängenden Fragen in sehr anerkennender Weise gelöst, betritt er in unsern mehr ruhigen Tagen ein gewöhnliches Gebiet der Kanzelberedsamkeit — die Leidensgeschichte des Herrn. Aus derselben wählte er den Todesgang Jesu, und was sich bei selbem zugetragen, zum Gegenstande seiner Betrachtung. Der erste Vortrag erwägt den Auszug Jesu aus Jerusalem und nimmt Anlaß von der Unbeständigkeit und der relativen Werthlosigkeit irdischer Güter, irdischer Ehre und irdischen Glückes zu reden. Der zweite Vortrag stellt uns den Kreuzträger vor und lehrt uns, wie er sein Kreuz trug, das unsrige tragen. Der dritte Vortrag mahnt uns, daß Einer dem andern ein Simon von Cyrene werde. Die vierte Predigt behandelt aus Anlaß der Worte, die der Herr zu den weinenden Frauen sprach, den Satz: das größte aller Uebel ist die Sünde. Die fünfte fährt in der Betrachtung dieser Worte fort und lehrt uns die Nothwendigkeit der Buße. Der sechste Vortrag schildert aus den nämlichen Worten des Herrn die Strafen der Unbußfertigkeit. Der siebente zieht aus der Ankunft des Herrn auf Golgatha die Lehre: Lasset uns Christus lieben, denn er hat uns zuvor geliebt. Die Predigtweise des Herrn Verfassers ist unseren Lesern schon in den vorigen Heften unsers Blattes geschildert worden, wir begnügen uns daher mit einer kurzen Anzeige des Inhaltes und knüpfen nur noch die Bemerkung daran, daß eben das gewöhnliche Thema dieser Kanzelvorträge ihre Brauchbarkeit für manche Gemeinden steigern dürfte.

X.

Das tägliche Manna oder Betrachtungen vor und nach der heiligen Messe für jeden Tag des Monats. Nebst Lebensregeln für Priester. Mit erzbischöfl. Approbation. Aus dem Französischen von Abbé L. Jung. Augsburg 1852. Verlag von Matth. Rieger. S. 200. Pr. 30 kr.

Das anbetungswürdige Opfer des neuen Bundes ist nicht blos der Mittelpunkt alles katholischen, sondern insbesondere des priesterlichen Seins und Lebens. Jeder Beitrag,

der zur würdigen, andächtigen und für den Priester fruchtreichen Darbringung desselben dient, kann daher nur sehr willkommen sein. Das vorliegende Büchlein liefert uns kurze, im besten Geiste gehaltene Betrachtungen über das heilige Meßopfer und heiligste Altarssakrament zur Vorbereitung vor und zur Danksagung nach der heiligen Messe. Angeschlossen sind eine Lebensordnung und fromme und kluge Gedanken und Anleitungen für gute Priester. Sie sind ebenfalls prägnant, praktisch, und können zu je fünf einer Betrachtung angeschlossen und so monatlich durchgelesen werden. Die gewöhnliche **Praeparatio ante** und die **Gratiarum actio post Missam** nebst dem **Speculum boni Pastoris ex ss. Gregorio et Bernardo** schließen das Werklein, das als wahres Vademecum jedem Priester anempfohlen werden darf. Nur hätten wir gewünscht, daß aus Bouviers Werk über den Ablaß noch jene zwei Orationen zum heiligen Joseph für Geistliche beigefügt worden wären, die Pius **VII.** durch Reskript vom 23. September 1802 mit einem Ablasse von einem Jahre, der auch den Verstorbenen zugewendet werden kann, begnadigt hat. Wir wollen sie, weil manche unserer Leser sie vielleicht nicht kennen werden, hier folgen lassen. Die Verrichtung des ersten Gebetes kann allzeit, die des zweiten aber muß vor der Darbringung des heiligen Meßopfers geschehen.

Oratio.

Virginum custos et pater, sancte Joseph, cujus fideli custodiae ipsa innocentia, Christus Jesus et virgo virginum Maria commissa fuit, te per hoc, utrumque carissimum pignus, Jesum et Mariam, obsecro et obtestor, ut me ab omni immunditia praeservatum, mente incontaminata, puro corde et casto corpore Jesu et Mariae semper facias castissime famulari. Amen.

Alia Oratio ante Missam.

Ant. O felicem virum beatum Joseph, cui datum est, Deum, quem multi reges voluerunt videre et non viderunt, audire et non audierunt, non solum videre et audire, sed portare, deosculari, vestire et custodire.

V. Ora pro nobis, beate Joseph,

R. Ut digni efficiamur promissionibus Christi.

O r e m u s.

Deus, qui dedisti nobis regale sacerdotium, praesta, quaesumus, ut sicut beatus Joseph unigenitum filium tuum, natum ex Maria virgine, suis manibus reverenter tractare meruit et portare, ita nos facias cum cordis munditia et operis innocentia tuis sanctis altaribus deservire, ut sacrosanctum filii tui corpus et sanguinem hodie digne sumamus et in futuro praemium habere mereamur aeternum. Per Christum Dominum nostrum. Amen.

X.

Miszellen.

Der hochw. Hr. Erzbischof in Freiburg ist zum päpstlichen Hausprälaten ernannt worden.

Zum Görres-Denkmal sind bis jetzt 2706 fl. 11 kr. gezeichnet.

Ein protestantischer Prediger in einer niederhessischen Landstadt machte vor einiger Zeit von der Kanzel bekannt, daß alle diejenigen, welche Gewissensskrupel fühlen und von Zweifeln beängstigt werden, ihn jeden Sonntag bereit finden würden, in der Kirche, nach beendigtem Gottesdienste unter vier Augen und unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit Rath und Trost zu ertheilen. Ein Anderer in einer kurhessischen Landstadt wies in einer Predigt sogar die Nothwendigkeit der Beicht aus der heiligen Schrift nach.

Der Antrag des Abgeordneten Klee auf Herstellung der uralten Steuerfreiheit der christlichen Geistlichen und Seelsorger hat in der ersten Berliner-Kammer die Majorität nicht erlangt.

Leipzig hat eine Creche (Krippe) erhalten.

Kardinal Diepenbrock erhielt das Ehrenkreuz erster Klasse des fürstl. Hohenzoller'schen Hausordens.

Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?

Von J. T. M. Heller.

Im Monate Februar 1849 wurden von den zu Berlin versammelten Seminarlehrern vorberathende Konferenzen für die Schulgesetzgebung gehalten. König Friedrich Wilhelm IV. beehrte nun diese Versammlung mit folgender Ansprache:

„All das Elend, das im verflossenen Jahre über Preußen hereingebrochen, ist Ihre, einzig Ihre Schuld, die Schuld der Afterbildung, der irreligiösen Menschenweisheit, die Sie als ächte Weisheit verbreiten, mit der Sie den Glauben und die Treue in dem Gemüthe Meiner Unterthanen ausgerottet und deren Herzen von Mir abgewandt haben. Diese pfauenhaft aufgestutzte Scheinbildung habe Ich schon als Kronprinz aus innerster Seele gehaßt, und als Regent Alles aufgeboten, um sie zu unterdrücken. Ich werde auf dem betretenen Wege fortgehen, ohne Mich irren zu lassen; keine Macht der Erde soll Mich davon abwendig machen. Zunächst müssen die Seminarien sämmtlich aus den großen Städten nach kleinen Or-

ten verlegt werden, um den unheilvollen Einflüssen eines verpesteten Zeitgeistes entgegen zu wirken. Sodann muß das ganze Treiben in diesen Anstalten unter die strengste Aufsicht kommen. Nicht den Pöbel fürchte Ich, aber die unheiligen Lehren einer modernen frivolen Weltweisheit vergiften und untergraben Mir Meine Bureaukratie, auf die bisher Ich stolz zu sein glauben konnte. Doch so lange Ich noch das Heft in Händen führe, werde Ich solchem Unwesen zu steuern wissen."

So sprach der König von Preußen, der protestantische König, und zwar in einer Zeit, in welcher die Revolution fast noch in ihrer ganzen Kraft dastand, in Ungarn und Italien noch der unheilsvolle Bürgerkrieg wüthete, und die Wogen des Aufruhrs in Baden und in der Rheinpfalz erst heranrauschten. Der edle Monarch ist seitdem wieder zum Besitze der königlichen Gewalt im vollen Umfange gekommen, hat aber seine Ueberzeugung nicht geändert. Als er z. B. jüngst durch Westphalen an den Rhein gereist und ein Städtchen passirt, wo die altgläubigen Protestanten ein gläubiges Gymnasium errichtet hatten, lobte er sie deßhalb sehr, und sicherte solchen Unternehmungen seinen kräftigsten Beistand zu.

In ähnlicher Weise haben sich mehrere deutsche Fürsten in neuester Zeit ausgesprochen, z. B. der König von Hannover, der Herzog von Anhalt-Dessau, ferner die badische Regierung, die von Kurhessen, Sachsen u. d. gl.

Nicht umsonst habe ich bei dem Gegenstande, den ich mir zu besprechen vorgenommen, das eben Erwähnte vorangeschickt. Es wird nämlich daraus ersichtlich, woher eigentlich das Unheil gekommen, das

die schwarzen Flügel des Verderbens jetzt über ganz Deutschland ausgebreitet und wie ganz gewiß Alles in den Abgrund hinuntergerissen werden wird, wenn jenen königlichen Worten gegen die irreligiösen Tendenzen der hohen und niederen Schule nicht die rettende That folgt, und die Lehren und Warnungen aus den Jahren 1848 und 49 abermals niedergeschlagen werden, und gleich den Mahnungen des Propheten in der Wüste spurlos verhallen.

Wahr, es geschehen hie und da einige heilsame Schritte gegen jene gefährlichen und darum ruchlosen Tendenzen. Man entfernt manche Individuen, die, als Verführer der Jugend, großes Unheil gestiftet. Ein solches Loos hat einzelne Universitäts-Professoren, Gymnasial-Seminariums-Lehrer, und manche Lehrer in Bürger- und Landschulen getroffen, und das mit Recht. Viele, weil schwer kompromittirt, haben sich aus dem Staube gemacht, oder büßen ihr Verbrechen in Kerkern. Sehr Viele, durch solche Vorgänge gewarnt, mögen jetzt zurückhaltender, viel klüger, und um ihre Existenz besorgter geworden sein. Das Alles ist schön und gut, aber damit ist leider dem Uebel die Wurzel nicht abgehauen. So lange das ganze Unterrichtssystem so beschaffen bleibt, wie es jetzt ist, so lange man es nicht ganz umgestaltet, und auf die feste Basis des Christenthums und der Kirche stellt: so lange sind alle übrigen Vorkehrungen nur eben so viele Palliative, die wohl den fortfressenden ungeheuren Krebsschaden auf eine Zeitlang verhüllen, aber nicht vertilgen, und noch weniger heilen. Die Regierungen täuschen sich furchtbar, wenn sie anders denken, wenn sie auf dem bisherigen Grunde fortbauen, und bloß auf das allgemeine Geschrei derer

achten, die aus der gegenwärtigen Bildungsschule hervorgegangen, nur für dieselbe eifern, nur in ihr das Heil der Völker finden. Und es scheint, man wolle den Lärmschlägern abermals mehr Glauben schenken, als der bitteren Erfahrung, und man wolle aus lauter Rücksichten für die schreiende Intelligenz und um den Ruhm, der fortschreitenden Hebung derselben mit Leib und Seele ergeben zu sein und zu bleiben, sich zu bewahren, dem alten Getriebe freien Spielraum lassen, ja demselben sogar in jenen Ländern den Weg recht weit bereiten, in welchen bisher ein derlei Vorgehen nicht stattgefunden, wenigstens so nicht, wie es jetzt beantragt zu werden scheint, nämlich in den katholischen, oder wenigstens größtentheils katholischen Ländern. In der That, möchte man hier fragen, wo hat man seine Augen, und warum verstopft man seine Ohren gar so sehr, daß darüber Sehen und Hören vergessen wird? Und begreift man denn gar nicht, daß es sich mit der ewig feststehenden katholischen Religion und Kirche durchaus nicht verträgt, ein Unterrichts-System in ihren Schooß einzuführen, welches seinen Ursprung einem ganz andern Prinzip verdankt, ja einem Prinzipe, welches sich nun und nimmer mit den echt katholischen Lehren, Grundsätzen, Institutionen und Tendenzen verträgt; einem Prinzipe, füge ich noch hinzu, welches den Protestantismus selbst ganz und gar aus dem Geleise geworfen, und in Wahrheit als Kirche und stehende Religion, als Christenthum ruinirt und zerworfen hat? Es ist heraus, und ich wiederhole es nochmals, die Rede ist vom protestantischen Unterrichts-System, auf welches man sich in der unsinnigen Freiheitsraserei hingeworfen, welches man mit unbegreiflicher Liebhaberei aufgegriffen hat, mit welchem man die katholischen Völker

durchsäuern, und wie behauptet wird, zu einer höheren Kultur spornstreichs hinführen will. Sogar in Oesterreich geht es offen darauf los, durch dieses Element für die geistige Entwickelung der katholischen Völkerstämme Sorge zu tragen. Man müßte blind sein, sähe man dieses Bestreben nicht. Man müßte von den Bildungs-Prinzipien des Protestantismus gar nichts verstehen, wenn man nicht merkte, wohin das hinaus wolle.

Allerdings ist es nun wahr, daß der höhere und niedere Unterricht zeitgemäßer Reformen, und das zwar bedeutender Reformen bedürfe. Dies kann und wird kein billigdenkender und dabei gebildeter Katholik schlechtweg in Abrede stellen. Das Unterrichtswesen auf Schulen ist kein stehender und darum unwandelbarer Glaubensartikel. Zeiten, Sitten, Menschen, Verhältnisse und Bedürfnisse ändern sich; es ist billig, recht, vernünftig und unumgänglich nothwendig, daß auch der Unterricht auf höheren und minderen Schulen so gut es gehen kann, jenen Modalitäten angepaßt werde. Wer wollte wohl z. B. so unsinnig sein, und für unsere Zeit und unsere Menschen die Philosophie der Scholastiker im Mittelalter geeignet finden, und wer sich mit dem Stande der Physik, oder der Naturgeschichte, wie Beide zu Anfang des 18 Jahrhunderts gewesen, begnügen? Dasselbe ist der Fall bei allen übrigen Wissenschaften. Und wer könnte behaupten, der Unterricht in der katholischen Volksschule müsse um zwei Jahrhunderte zurückgehen, um ein nützlicher zu werden? Das wäre eine Tollheit, und ich bin nicht im Mindesten gesonnen, einem solchen Rückschritte, oder auch nur dem Stillstande das Wort zu reden. Nein, Fortschritt, mehr oder weniger, brachte jedes Jahrhundert selbst in der katholischen Kirche, und

auch im 19. Jahrhunderte darf man nicht stehen bleiben, sondern man muß vorwärts schreiten. — Allein, nachdem ich mich dahin erklärt, und so für keinen Stillstands- oder Rückschrittsmann gehalten werden will, werfe ich nun die gewiß überaus wichtige Frage auf: Ist es wohl recht, vernünftig und heilbringend, die Katholiken durch ein Unterrichts-System ausbilden zu lassen, welches aus einer ihr ganz fremden Gemeinschaft entsprossen ist, und zu ihnen in entschiedener Opposition steht?

Gestehen wir es nur offen, — und es thut Noth, daß Aufklärung hierüber erfolge, damit dieser ungeheuer einflußreiche Gegenstand einer genauen Prüfung unterzogen, und entsetzlichen Folgen vorgebeugt werde, — es gibt in Oesterreich recht viele Männer von Ansehen, Einsicht und Bildung, die über Manches, was in Bezug auf das gegenwärtige Unterrichts-System vor sich geht, die Köpfe schütteln, und durchaus weder einen ersprießlichen Erfolg, noch ein segensreiches Ende davon erwarten. Es gibt Viele, die hübsch Bekanntschaft gemacht haben mit dem protestantischen Unterrichts-Systeme, und fest davon überzeugt sind, daß es für katholische Völker, wenn sie echt katholisch bleiben wollen und sollen, durchaus nicht passe. Ich, der ich auf protestantischen Schulen im In- und Auslande herangebildet worden, glaube hierüber ein etwas glaubwürdigeres Urtheil fällen zu können, als Solche die von protestantischer Bildung nur vom Hörensagen wissen. Es gibt noch besonders Viele, die durchaus damit nicht zufrieden sind, daß auf katholischen Universitäten protestantische Doktoren, als

Professoren der Philosophie, angestellt werden, und so protestantische Philosophie in die Köpfe und Herzen der größtentheils katholischen Jugend einpflanzen. Man glaube doch ja nicht, daß damit gemeint sei, protestantische Gelehrte müßten von Oesterreich ausgeschlossen, protestantische Unterrichtsweise verboten werden. Nein, so meine ich's nicht. Man lasse den Protestanten ihre Unterrichtsanstalten, wie sie es wünschen, einrichten und besorgen. Sie hatten in Ungarn sogar ein wohlgegründetes Recht dazu, gewährleistet durch die Linzer- und Nickelsburger-Friedensschlüsse, und durch Landtagsbeschlüsse verschiedener Art. Man errichte für sie sogar eine Hochschule, wie sie sie brauchen und wünschen. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend, und ein Begehren solcher Art wäre durchaus nicht unbillig. Kann eine theologische Lehranstalt für die Protestanten in Wien abgesondert bestehen; so kann auch für sie eine eigene Hochschule bestehen, wie das der Fall in manchen deutschen Ländern ist, z. B. in Baden, Baiern u. s. w. Kein vernünftiger Katholik könnte dagegen Vernünftiges einwenden, und das wäre eigentlich wahre Gleichberechtigung. Allein, wenn ich zugebe, daß der Protestant sich nach seiner Weise ausbilde; so folgt daraus nicht, daß nach gleichen Grundsätzen auch die katholischen Unterrichtsanstalten eingerichtet, und also die Katholiken gleich den Protestanten ausgebildet werden müßten. Eine Anordnung solcher Art zeigt von einem totalen Verkennen des Katholicismus, ist eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die katholische Kirche, kann von dieser nie gebilligt werden, muß zu den widerlichsten Konflikten führen, und wird die übelsten Früchte

für Staat und Kirche bringen. Das sehen alle vernünftigen und gutgesinnten Katholiken ein, und daher mißtrauen sie so manchen getroffenen Einrichtungen in Unterrichtssachen; daher mißbilligen sie entschieden die Verquickung der protestantischen Schule mit der katholischen; daher erklären sie sich mit Unwillen gegen die Anstellung nichtkatholischer Professoren und Lehrer an katholischen Lehr- und Unterrichtsanstalten jeder Art, in gewissen zur allgemeinen Bildung gehörigen Fächern; daher dringen sie endlich auf Unterrichtsfreiheit, um sich von einem Joche zu befreien, welches ihnen aufgelegt wird, und durch welches der katholische Glaube und Sinn nicht nur einfach gefährdet, sondern nach und nach in den Herzen der Jugend völlig untergraben und vernichtet werden muß. Man schreibt dieses der Dummheit zu; faßt man aber die Sache vom rechten Gesichtspunkte auf, so erscheint es als wahre Weisheit; der ist dumm, der sich selbst in den Abgrund blindlings hinein stürzt, denn er übersieht das erste Gesetz der Selbsterhaltung, wo diese höchst pflichtgemäß erscheint. Es ist aber Hauptpflicht der Katholiken, sich durch den Protestantismus nicht zersetzen zu lassen, sondern sich von demselben rein zu erhalten. Wie mag man es dumm nennen, wenn man den Untergang von sich abwehrt? Dieser müßte aber durch Beimischung protestantischer Lehrweise nach und nach herbeigeführt werden. Dumm wären eigentlich nun Jene zu nennen, die das nicht einsähen, und sogar meinten, den Katholiken damit ein Heil zuzuführen. Sie wären dumm zu nennen, weil sie eben damit den Keim des Todes in die katholische Kirche einpflanzten, in der abgeschmackten Meinung, ihr

damit ein höheres Leben einzuimpfen. Man klagt die protestirenden Katholiken ferner der Intoleranz an. Aber welch' ein Unsinn, dieser Vorwurf? Die Katholiken gewähren den Protestanten auf ihrem eigenen Gebiete die volle Entwickelung nach ihren Principien. Ist das nicht wahre Toleranz? Können sie mehr verlangen, als eine solche Freiheit? Ist es nun aber Intoleranz, wenn umgekehrt dasselbe Recht beansprucht wird? Die Katholiken wollen auf eigenem Gebiete unbeirrt bleiben. Ich möchte nun fragen, wie es etwa den Protestanten gefiele, wollte man ihnen die katholische Unterrichtsweise aufdringen? Sie würden sie mit Energie zurückweisen, und wer könnte es ihnen von ihrem Standpunkte aus übel nehmen? Wie erbärmlich ist also der Vorwurf, der den Katholiken gemacht wird, wenn sie ihrerseits gegen das Eindringen des protestantischen Lehr-Princips Protest einlegen? Suum cuique, und das in vollem Maße; dann herrscht wahre Toleranz, Intoleranz aber regiert in voller Glorie dort, wo man unter allerlei Vorwänden, den katholischen Unterricht mit der protestantischen Manier zersetzen oder amalgamiren will. Endlich klagt man den Ultramontanismus an, daß er gegen eine Fusion der protestantischen und katholischen Schule eifere, und das nur, um Roms Herrschaft über das Geistesleben der Katholiken immer fester zu gründen, oder mit andern Worten, um die Katholiken zu knechten. Ja, ja, man muß, gehts nicht anders, aus dem Nachtdunkel ein Gespenst herauf zitiren, um furchtsamen Leuten Furcht einzujagen, und sie desto geneigter für gewisse Pläne zu machen, die da im Finstern gesponnen werden, oder zu deren endlicher Durchführung man sich selbst, gegen alle Absicht vielleicht, mißbrauchen läßt.

Ein solches Gespenst ist ohne Zweifel der Ultramontanismus? Wir finden es seit Jahren in allen protestantischen und liberalen Journalen, Flugschriften und Büchern aufgeführt, und als eine wahre Schreckensgestalt hingestellt. Und welch' eine Lust, mit dieser recht viel Schabernack zu treiben, und die liebe Gotteswelt zu bethören! Es ist nur wahrhaft bewundernswerth, daß diese Welt sich so fügsam anführen, und durch den aufgegriffenen Popanz ins Bockshorn jagen läßt. Protestantischerseits schreckt man die armen Gläubigen mit den Pietisten, katholischerseits mit den Ultramontanen. Und warum? Ich sage es frei heraus; unter Jenen, um die Massen in den Rationalismus, unter diesen in den liberalen Katholicismus, beiderseits aber um die Gläubigen in das Gebiet des Indifferentismus und Unglaubens hinein zu drängen, und sie so recht bequem zum Umsturz des positiven Christenthums vorzubereiten. Hat man das Volk einmal auf diese Station gebracht, so folgt das Uebrige von selbst nach. Das ist Plan und Weg derer, die in einem Zuge gegen Pietismus und Ultramontanismus eifern, und Beide in allgemeinen Mißkredit zu bringen suchen. Was ist aber jetzt ein Pietist? Der unter den Protestanten jetzt noch vom Herzen an das positive Christenthum glaubt, und damit etwas Ascetik verbindet, mit einem Worte noch betet und singt. Wer ist Ultramontan? Offen gestanden, ich hatte selbst gar seltsame Begriffe vom Ultramontanismus vom Protestantismus mit he übergebracht. Ich schäme mich nicht, dieses einzugestehen. Wer kann sich auch zugleich von allen eingesogenen Vorurtheilen mit einem Male lossagen? Es ist sogar mitunter selbst gut; man wird dann desto fester in seiner Ueberzeugung, wenn man Gelegenheit erhält,

auch in unwichtigen Gegenständen sich von der Wichtigkeit der Vorurtheile zu überzeugen. Ich lernte sogenannte Ultramontane kennen; ich unterzog ihre Denk- und Handlungsweise einer scharfen Prüfung, und mußte in der That gewaltig lachen über das horrible Gespenst, das man aus dem Ultramontanismus fabricirt, und über die Einfalt der Welt, die so gläubig sich davor entsetzt. Ich fand in den Ultramontranen nichts weiter als eifrige Katholiken, die sich treu zum kirchlichen Systeme halten, den heiligen Vater zu Rom, als den Oberhirten der Kirche von Christus verordnet, und dessen Primat, als den göttlich verordneten Centralpunkt der ganzen katholischen Christenheit, annehmen und hoch verehren, von keinem Punkte der Glaubenslehre und der legalen kirchlichen Institutionen weichen wollen, ihre Meinungen, wie billig, der Kirche und ihrem Urtheile unterordnen, höchst opferwillig die Kirche stützen und vertheidigen, in ihrer Lebensweise die Asceſe hervortreten lassen, was in der katholischen Kirche doch überhaupt Jedermanns Pflicht ist, die Kirchengebote nach Kräften erfüllen, und endlich sich bemühen, ihren Glauben allenthalben in Ausübung von Werken christlicher Liebe thätig kund zu geben. Das fand ich bei den viel verschrieenen und verlästerten Ultramontanen. Ich fand nicht, was man ihnen so häufig und frech andichtet, am wenigsten erkannte ich in ihnen Leute, welche absolute Feinde der Wissenschaft und des wirklichen Fortschritts in der Kultur wären, und am Allerwenigsten, daß sie sogar katholischer sein wollten als selbst der Papst, oder daß sie den Papst zum allgemeinen weltlichen Beherrscher der Erde erheben, und so ein theokratisches Universalreich zu gründen, die

Absicht hätten. O Himmel wie lächeln diese Ultramontanen nicht selbst über den Popanz, den man aus dem Ultramontanismus gemacht, und über den Unsinn, den man ihnen in die Schuhe schiebt! Und wahrlich, wie gesagt, ich lachte selbst darüber, lache noch, und bedauere aber auch zugleich alle diejenigen, die sich von dem so listig und boshaft zusammengestoppelten Trug bethören und hinters Licht führen lassen. Allerdings eifern nun die Ultramontanen gegen jede Einführung einer protestantischen höheren oder niederen Lehrweise. Ihren Grundsätzen zufolge, müssen sie dagegen eifern und protestiren. Allein, kann oder darf man ihnen das als Verbrechen anrechnen? Sie thun nur ihre Pflicht, und wer sie deßhalb anschuldigt, muß es auch jedem gläubigen Protestanten zur Last legen, wenn er sich gegen die Katholicisirung der protestantischen Schule erklärt, und ihr mit Händen und Füßen widerstrebt. Warum wachen denn die Protestanten in Deutschland, ganz ungeschoren und von ihrer Partei in allen Blättern noch gewaltig gelobhudelt, über ihre rein protestantische Unterrichtsweise, und wollen von katholischen Einrichtungen nichts wissen? Ey, und die Ultramontanen werden darüber angegriffen, weil sie auf ihrem Gebiete nur dasselbe thun oder wollen? Warum wüthen und toben die Herren Engländer und Schottländer gegen Einführung päpstlicher Dinge, und sie werden von allen protestantischen und liberalen Blättern gar sehr in Schutz genommen und aufgemuntert? Wie, und den Ultramontanen häuft man allgemeinen Haß auf den Rücken, weil sie sich unterstehen, mit aller Energie dieselben Rechte für die katholische Kirche zu requiriren und geltend zu machen? Ja, ja, man ersieht hieraus, welch' ein Gerechtigkeits-

sinn, welch' eine Art Liberalismus dort zu Hause ist, wo man den Schild mit der doppelten Inschrift als Errungenschaft unserer Zeit herausgehängt hat: „Gerechtigkeit! Freiheit!" —

Und so steht es nun mit allen jenen Ursachen, denen man den Protest der echten Katholiken gegen die Einschmuggelung protestantischer Unterrichtsweise in die katholische Schule zuschreibt. Noch muß ich jedoch eines Grundes erwähnen, den man in neuester Zeit besonders geltend gemacht, und als ein gar preiswürdiges Rößlein reitet. Wir wissen nämlich allzumal, daß der Löwe des heutigen Tages nur beständig „Freiheit" brüllt, und nur dann gut gebrüllt hat, wenn er mit offenem Rachen stets „Freiheit" gebrüllt. Nun „Freiheit," und wenn auch dabei unsäglicher Jammer und Elend ohne Ende über die arme Menschheit hereinstürmt. Die Freiheit des Raubthieres in der afrikanischen Wüste, scheint der höchst zu erstrebende Grad zu sein. Auch die Wissenschaft soll diese Höhe erringen, und was kümmern sich die Schreier darum, ob sie auch, wie Phaethon, dann die Welt in Brand stecke. Edel oder nicht, das kann gar keine Frage mehr sein, wenn sie nur wie besessen vorstürmt, und Land und Leute verwüstet. Wir haben dieses grauenhafte Streben im vollsten Maße geschaut, und von einem ihrer edelsten Zweige erst jüngst ein ganz auferbauliches Resultat erlebt, nämlich die Zurückführung des Menschengeschlechts auf seinen ersten Stammvater, den Affen. — Obschon ein wirkliches Misere, diese noble Auftischung, die der gebildete oder degenerirte Affe aus Kiel, den versammelten Herren und Damen, zur Ehre Gottes, an den er nicht glaubt, und zur Ehre der Menschheit, die er zur Bestie erniedrigt, vollbracht, zeigt uns doch diese Thatsache

hinreichend, welche Freiheit die Wissenschaft anstrebt. Ob ihr selbst zur Ehre, und der Humanität zum Nutzen und Frommen, läßt sich leicht beurtheilen. Da heißt es nun auf vielen Seiten, die katholische Kirche ist der Freiheit von Haus aus Feind, und der Knechtschaft Freund; darum refüsirt sie es, von dem protestantischen Lehrprincip geweckt und ins Schlepptau genommen zu werden. In mehreren Aufsätzen der „Allgemeinen Augsburger Zeitung," dieser ränkevollen Vorkämpferin des laresten Protestantismus, wurde dieser Vorwurf, wie man zu sagen pflegt, faustdick der katholischen Kirche an den Kopf geworfen, als der Plan gescheitert, den protestantischen Dr. Bonitz, gegen Recht und Sitte, zum Dekan der philosophischen Fakultät, an der statutenmäßig katholischen Universität zu Wien, kreiren zu lassen. Jeder gute Katholik hat jene schmachvollen Insinuationen nur mit größter Indignation gelesen, denn der Hochmuth ist überall eckelhaft, besonders wenn er die zahllosen eigenen Gebrechen, diesen Balken des Evangeliums, großmüthig übersieht, und sich wie ein wahrer Prahlhans gebärdet, um den Bruder den Splitter aus dem Auge zu ziehen. Und wie Mama singt, so zwitschert die ganze werthe Familie es tausendstimmig nach. Nun ja, wir haben nichts dagegen, wenn man im Protestantismus die Fahne des schrankenlosesten Fortschritts im Unterrichtswesen ebenso, wie in Glaubenssachen, aufsteckt. Möge er nun zusehen, wie er aus der babylonischen Verwirrung, in welche er bereits hineingerathen ist, mit heiler Haut wieder herauskomme! Wir Katholiken wünschen eine Lage solcher Art nicht, und wollen sie um des Gewissens, um des Christenthums, um der Menschheit willen nimmermehr anstreben. Es ist ja eine elende, jammervolle Lage, und Tausende seufzen

darüber und verwünschen sie vom Grund des Herzens; Tausende fühlen es schmerzlich, wohin sie gerathen, und sehnen sich nach einem Ausgange. Tausende werden ihn auch noch suchen, finden und bewerkstelligen. Der jüngst erschienene merkwürdige Aufruf gläubiger Protestanten in Mecklenburg im Norddeutschen Korrespondenten, mag davon zu einem klaren Beweise dienen, und die Welt von der großen Zufriedenheit, und dem enormen Heile überzeugen, welche durch jene Alles untergrabende und zerstörende „Freiheit" über sie gekommen. Die schrankenlose Wissenschaft hat mit ihren Ausgeburten und Hypothesen das historisch beglaubigte Christenthum, sammt der Geschichte und der von Beiden zu erbauenden und fördenden Moralität, von Grund aus vernichtet, und droht nun im Bunde mit der Revolution auf dem politischen Gebiete, alle bisherigen sozialen, bürgerlichen und staatlichen Bande zu zerreißen, und mittelst ihrer utopischen, in die Herzen von Millionen hineingeworfenen Träumereien, in den Abgrund hinunter zu stürzen. Wen's juckt, der kratze sich; ich kann bei dem Hinblicke auf die Erscheinungen der Gegenwart kein anderes Urtheil fällen. Die bisherigen Erfahrungen schreien es von den Dächern herab, wollte man es in seiner Verblendung verkennen oder abläugnen. Gelingt das Werk, dann sind wir mit Christenthum, Zivilisation, Gesittung und Humanität, aber auch zugleich mit Glorie und Heil der Menschheit zu Ende gekommen; die schwarzen Schatten der Verwilderung und des Barbarismus senken sich abermals auf die europäischen Völker hernieder und die zügellose Wissenschaft, diese Degeneration der Schule, trägt den Ruhm davon, alle diese schrecklichen Zustände nicht bloß vorbereitet, sondern

wirklich herbeigeführt zu haben. Das Uebermaß der Freiheit oder die schrankenlose Zügellosigkeit führt also den Menschen wirklich dahin, wo er nie gestanden oder stehen sollte, in die Gesellschaft der wilden Bestien, und macht ihn um so gefährlicher, je mehr Talente er besitzt, das gefährlichste Raubthier zu werden. Wenn man bedenkt, daß deutsche Gelehrte es gewagt, in öffentlicher Versammlung, als Resultat naturwissenschaftlicher Forschungen, vor aller Welt zu bekennen, der Mensch sei nichts weiter, als eine zufällige Degeneration des Affen; daß sie es gewagt, ihm alles Höhere, Geistige, Göttliche, d. h. für eine andere, bessere Welt Bestimmte und darauf Hinzeigende solenn abzusprechen; wenn man das bedenkt, und noch dazu erwägt, daß die hochgebildete zuhörende Intelligenz kein ernstes Wort der Erwiderung gegen eine so irreligiöse, unsittliche, in Wahrheit rasende Dehonestation der Menschheit erhoben, und die zahlreich anwesenden deutschen Frauen ihre Herabwürdigung zu Affenmüttern, zu Bestienweibchen, so gleichgültig, und ohne schamroth zu werden, und im gerechten Unwillen gegen den hochstudirten Orang-Utang, der ihnen solche Sottisen und Impertinenzen zu Kopfe geworfen, zu entbrennen, hingenommen; dann kann man wahrhaftig nicht umhin, laut und nachdrücklichst zu erklären, daß die Wissenschaft rein toll geworden, aus dem Kreise des Schönen, Guten und Edlen, wie ein wildes Rhinoceros, herausgebrochen, und die herrlichsten Saaten, die auf dem Acker der Menschheit, unter unsäglichen Hindernissen, Mühen und Todeskämpfen, seit 6000 Jahren gepflanzt worden sind, vollkommen zu zertreten und zu vernichten im Begriffe stehe.

(Fortsetzung folgt).

Gedanken über die christliche Cosmologie.

Aus und über Dr. C. M. Mayrhofers: Das dreieine Leben in Gott und jedem Geschöpfe. I. Band.

Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen, so lautet die Antwort der Offenbarung auf die Frage: woher das All? Verschiedene Lösungen dieser unabweislichen Frage hat der forschende Menschengeist versucht, aber sie fielen alle ungenügend und so zu sagen auf Kosten der Gottesidee aus. Nur mit dem Dogma der Schöpfung aus Nichts ist die Idee eines höchsten, vollkommensten Wesens, eines lebendigen, persönlichen Gottes vereinbar,[1]) ohne denselben fällt sie in sich

[1]) Daher die heilige Schrift den einen, wahren und lebendigen Gott im Gegensatz zu den heidnischen Göttern immer als den Gott Zebaoth d. i. als den bezeichnet, „der Himmel und Erde erschaffen hat." Ohne richtiger Gotteserkenntniß gibt es auch kein richtiges Verständniß der Natur; was daher der h. Basilius (1. Homil. über das Herämeron n. 2) von den Systemen der Griechen sagt, gilt noch von den neuern unchristlichen: „Die Weisen der Griechen haben viel über die Natur gelehrt, aber keine einzige Ansicht stand fest und unerschütterlich, weil die nachherige immer wieder die frühere aufhob. Daher kostet es uns keine Mühe, ihre Meinungen zu widerlegen, sie sind zu ihrer eigenen Widerlegung für einander hinreichend. — Sie wußten nicht zu sagen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Wegen

selbst zusammen; denn ist die Welt das Werk des Zufalls, so ist Gott oder die Götter selbst dem Zufall unterworfen, oder über beiden steht das unabänderliche ewige Fatum, das nichts anderes ist, als der Ausdruck der Verzweiflung des Menschengeistes an der Lösung der letzten und höchsten Frage; die Voraussetzung einer ewigen Materie beschränkt den Unbeschränkten, der Pantheismus vereinerleit Ursache und Wirkung, macht Gott zu einem bloßen Begriff, oder setzt an die Spitze der Welt das Blind-Seiende; die Emanation verendlicht den Unendlichen, oder macht die Welt zur täuschenden Maja, zu einem eitlen Spiele. [2]) Aus der Substanz Gottes, sagt der heilige Augustin (de lib. arbit. l. 1. c. 2.) kann nichts hervorgehen, als Gott selbst (der Sohn), darum muß die Welt aus Nichts erschaffen sein. Das Dogma von der Schöpfung, aus Nichts, hebt zwar das Ge-

---

der in ihnen wohnenden Unkenntniß Gottes sind sie in Irrthum (auch in Bezug auf die Welt) gerathen."

[2]) Auch in der heiligen Schrift (Sprüch. 8, 30. 31) ist von einem Spiele der (kreatürlichen) Weisheit d. i. der Weltidee, die als ideale Schöpfung der wirklichen Weltschöpfung voranging, die Rede; doch wie weit verschieden ist dieses von dem pantheistischen Spiele der Gottheit, nach welchem die Welt nur der Selbstprozeß des göttlichen Lebens ist, Gott sich selbst gebiert aus sich selbst, um sich seiner selbst zu vergewissern, und zum Selbstbewußtsein zu kommen (nach Hegel,) oder um sich selbst zu verstehen und zu lieben (nach Meister Eckart,) oder um seiner Lust zu schaffen und seiner Sehnsucht Genüge zu thun (nach dem indischen Pantheismus,) oder wie es noch naiver in der spätern persischen Theosophie heißt: „um Schach zu spielen mit sich selbst." S. Staudenmaiers Encyklopädie der theol. Wissenschaften I. §. 314 und 351.

heimnißvolle des Ursprunges der Welt nicht auf, aber es ist eitle Täuschung anzunehmen, irgend eine andere Hypothese sei weniger ein „Kreuz des Verstandes";

„Denn mit Geheimniß hat die Welt begonnen,
Und mit Geheimniß geht sie fort und fort;
Was auch erdacht, erklügelt und ersonnen —
Wer fand für ihren Gang das letzte Wort?
Wer maß die Tiefe, die da liegt im Schaffen?
Zerstören und zersetzen können wir,
Und etwas Wissen mühsam uns erraffen,
Doch Schöpfung und Erlösung sind bei Dir." [3]

Nicht die Frage: wie überhaupt Nichts Etwas werden könne, hat die christliche Cosmologie zu lösen, darauf gibt es nur eine Antwort: bei Gott ist kein Ding unmöglich; sondern warum und wodurch besteht die Welt, in welcher Ordnung ward sie geschaffen, und in welchem Verhältnisse steht sie zu Gott? Die zweite Frage behandelt unser Verfasser zuerst, die erste und dritte in einer eigenen Abhandlung: Gedanken über das Weltallleben und sein Verhältniß zum göttlichen Leben. Daß er die biblische Erzählung von der Schöpfung seinen Forschungen zu Grunde legt, werden die Leser mit uns ganz in der Ordnung finden, denn hat auch eine leichtfertige Zeit dieselbe als ein Kindermährchen verworfen, weil sie ihre Tiefe nicht erfaßte — ars non habet osorem, nisi ignorantem — so haben die Resultate der fortschreitenden Naturwissenschaft sie wieder zu Ehren gebracht. [4] Es dürfte

---

[3]) Unsrer lieben Frau. V. Ida Gräfin Hahn — Hahn S. 32.

[4]) S. Wiesemann: Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen mit der geoffenbarten Religion.

wohl kaum, sagt Fr. v. Schlegel (10 Bd. S. 286 u. f. f.) im ganzen Umkreise menschlicher Sprache, Schrift und Ueberlieferung ein anderes Stück gefunden werden, wo alles so voll des schweren Inhaltes und des tiefsten Sinnes, wo jedes Wort und jede Sylbe so bedeutsam ist, als in diesem geheimnißreichen Anfange der Genesis. Die hieroglyphische Kürze ist (wie nicht zu verkennen) absichtlich, um nämlich alle mythischen Auswüchse abzuschneiden. — Die Genesis ist der Schlüssel, der wohl angewandt allein im Stande ist, uns das große Räthsel der Urwelt zu entziffern, und in das Chaos der alten Ueberlieferungen Licht zu bringen." — Daß nun unser Autor diesen Schlüssel mit exegetischer Gewandtheit und mit Scharfsinn anzuwenden versteht, wird jeder aufmerksame Leser zugeben müssen, wenn er auch mit den oft überraschenden und mitunter originellen Resultaten nicht durchweg einverstanden sein dürfte. Seine Hinneigung zur naturmystischen Schule wird, abgesehen von seinem philosophischen Meister, erklärbar durch seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Lebensmagnetismus, von dem er alle Phasen seiner natürlich-psychischen Seite bis dahin, wo sie in das religiös-mystische Gebiet an- und hinüberstreift (die Taube und den Adler, wie er treffend sich auszudrücken pflegte,) kennen zu lernen Gelegenheit hatte: seine Vorliebe für das hebräische Bibelstudium führte ihn zur Bekanntschaft mit rabbinischen Schriften, und mit der sogenannten mosaischen Philosophie [5] und

1840. 5. Vorles. S. 214 und 217. — Und das vom Pabst Gregor XVI. belobte Werk: Die Kosmogenie des Moses im Vergleich mit den geologischen Thatsachen v. **Marcell de Serres**, übers. v. Steck. 1841.

[5] Daß nebst der heiligen Schrift auch die Tradition Erkenntnißquelle der Offenbarung sei, ist katholischer Lehrsatz, der

es ist nicht zu verkennen, daß manche seiner Ansichten aus diesen Quellen geschöpft sind, doch ist er nie ein blinder Nachbeter irgend eines Autors, sondern er hat, was er bei andern gefunden, durchaus selbstständig verarbeitet, und zu einem eigenthümlichen Systeme durchgebildet, aber überall das katholische Dogma als

---

selbst von den Gegnern nur in der Theorie, aber nicht in praxi, geläugnet wird. Wie der h. Schrift des N. T. die Tradition erläuternd und ergänzend zur Seite geht, und ihren Ursprung in den Aposteln hat, so hat auch das A. T. seine Tradition, die auf den ersten Hagiographen Moses, und insofern er selbst die ältesten Traditionen der Uroffenbarung gesammelt, aber so wenig als die Apostel Alles aufgeschrieben hat, noch weiter zurückgeht. In der heiligen Schrift selbst wird mehrmals auf verloren gegangene Bücher hingewiesen, z. B. 4. Mos. 21, 14 auf das Buch von den Kriegen des Herrn, in den Büchern der Könige und der Chronik auf die Reichsannalen, in 2. Paralip. 9, 29 und 12, 15 auf Bücher der Propheten Nathan, Ahias, Addo und Semejas; der Apostel Judas erwähnt in seinem Briefe V. 9 den Streit um Mosis Leichnam, nach Origenes (de princ. l. III.) aus dem apogryphen Werke: die Himmelfahrt Mosis, und V. 14 citirt er das noch vorhandene Buch Henoch. Josephus Flavius spricht von einem Buche Adams, Seths u. a.; im vierten Buche Esdras heißt es (14, 46,) daß Esdras nebst den heiligen Büchern, die mit dem Tempel verbrannt, noch 70 Geheimschriften der alten Weisen Israels aufgezeichnet habe, und gewiß ist, daß kaum ein Volk so reich ist an Geheimschriften, als die Juden. Wo ist nun die der h. Schrift des A. T. zur Seite stehende Tradition zu suchen? Wir sind der Meinung, daß, seit dieses Volk das Wort der Wahrheit verworfen, diese Quelle versiegt, und das früher Vorhandene getrübt und verfälscht worden sei; die Juden selbst aber theilen sich in dieser Frage in Thalmudisten und Kabbalisten, die sich gegenseitig anfeinden, insbesonders beschuldigen jene diese der Hineigung zum Christenthume besonders in der Lehre von der

Prüfstein angelegt, und nur was er mit demselben in Uebereinstimmung fand, oder zu finden glaubte, in dasselbe aufgenommen. Wir geben nun im Folgenden seine Gedanken über die christliche Cosmologie. (S. 91—143.) Die Grundzüge einer solchen sind im ersten und zweiten Kapitel der Genesis bis Vers 4. gezeichnet. Die in der heiligen Schrift in verschiedenen Bedeutungen vorkommenden Worte „Himmel und Erde" können im ersten Verse nur den Gegensatz der Geisterwelt und Körperwelt bezeichnen, so

---

Trinität und dem Gottmenschen, oder sehen im Christenthume (z. B. bei **Dionisius Aeropagita** und **Scotus Erigena**) Kabbalistisches wie **Dr.** Freistadt: **philosophia cabbalistica et Pantheismus.** S. 58 u. f. f. Unter der Kabbala (von der man eine genuine und eine entartete unterscheidet) versteht man eine geheime Ueberlieferung über den verborgenen Sinn der heiligen Schrift, und ein eigenes theosophisches System. Ihre Hauptquellen sind die Bücher Sohar (von Rabbi Simon Ben Jochai) und Jezira (v. R. Akiba) aus dem 1. oder dem Anfang des 2. Jahrhunderts, nach andern sollen sie viel älter sein; jedenfalls sind sie älter als der Thalmud und seine Kommentare (entstanden 200 — 500 nach Christo,) strotzen auch nicht wie dieser von Mährchen und Ungereimtheiten, sondern enthalten nebst manchem Abentheuerlichen und Unverständlichen auch Vortreffliches, und mit den Offenbarungswahrheiten Uebereinstimmendes. Manche christliche Forscher sahen in der Kabbala nicht ein eigenes System, sondern nur eine Zusammenstellung der ältesten Systeme, die manche Ueberreste der Uroffenbarung bewahrt, als der altindischen Bücher, des Zendavesta, des Buches Yeking (des ältesten der 5 chinesischen heiligen Bücher,) und gnostischer, pythagoräischer und neuplatonischer Lehren. Im 13. Jahrhundert hat ihrer zuerst Raymundus Lullus (**de auditu cabbalistico** und in seiner **ars magna**) Erwähnung gethan. Im 15. Jahrhundert, als das Studium des klassischen Alterthums neu erwachte, brachten sie besonders an der **Academia platonica** zu Florenz **Marsi-**

daß also der erste Vers interpretirt werden muß: Im Anfange schuf Gott das unsichtbare Reich der Geister, und die sichtbare oder Körperwelt, und zwar aus Nichts, da der biblische Begriff der Schöpfung (vergl. 2. Makk. 7, 28) jede Art der Emanation und den Dualismus der Prinzipien ausschließt. Diese Auslegung wird bestätigt durch die Stelle (Kolossi. 1, 16): in ipso condita sunt universa in coelis et in terra, visibilia et invisibilia, und durch die Worte des (Nic. Const.) Symbolums: Credo in unum Deum factorem

---

lius Ficinus und die beiden Pico von Mirandola mit der platonischen Philosophie in Verbindung. Diese kabbalistisch-neuplatonische Philosophie, die man auch die mosaische nannte, weil Pythagoras und Plato aus derselben Quelle, wie die Kabbala aus Moses und den zerstreuten Ueberresten der Urofenbarung geschöpft hatten, kam durch den Humanisten Reuchlin (oder Caprio wie er seinen Namen gräcisirte) nach Deutschland, wo sie seither immer Anhänger hatte, und nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben ist, so z. B. auf Paracelsus und durch diesen auf Jakob Böhme. Wie bedeutend der Einfluß dieses Theosophen (in England durch den Philosophen John Pordage, in Frankreich durch St. Martin) selbst auf die neuesten Zeiten gewesen, beweiset der Titel des teutonischen Philosophen, den ihm Hegel, Schelling, Schlegel, Baader, Carrier u. a. beilegten, und die vielen Schriften über ihn. Aber auch die Kabbala selbst wurde in neuerer Zeit von Gelehrten wie Molitor, Fr. v. Meyer, Tholuk, von den Juden Beer, Frank, Freistadt u. a. bearbeitet, und wenn auch über ihren Werth und darüber, ob sie ein theistisches oder pantheistisches System sei, unter den Gelehrten keine Einigkeit herrscht, so verdient sie doch nicht das wegwerfende Urtheil, das gewöhnlich über sie aus Unkenntniß, und weil man sie mit thalmudischem Wuste, oder mit einer Zahlen-Spielerei verwechselt, gefällt wird, sondern sie bleibt (wenigstens nach der Darstellung Molitors: Philosophie der Tradition I. 6. Absch. II. und III.) eine großartige Schöpfung des menschli Geistes.

coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Die heilige Schrift unterscheidet zwar nur eine sichtbare und unsichtbare Welt, aber es muß schon die im 1. Verse erwähnte Urwelt, weil ein Spiegelbild des dreieinen Gottes, und nach der Analogie der nachher restaurirten Welt, in drei Sphären getheilt gewesen sein, und zwar (wie der Vr. S. 267—270 und 275—281 weiter ausführt) nimmt er nebst der Lichtwelt oder lichtigen Natur eine Doppelsphäre von Engeln an: Lichtengel (Luzifer und seine Engel), und Geistengel (Michael und seine Engel). Die Natur oder die sichtbare Welt ist die erste Hypostase im großen Weltallleben, das Sein, das Gegenbild des unendlichen Seins in Gott, des Vaters, dem vorzugsweise der Charakter der Macht und Majestät zukömmt; die Lichtengel waren die zweite Hypostase, das Werden, und standen zur Natur im Verhältnisse wie die Seele zum Leibe, in der Mitte zwischen der Natur und den Geistengeln, nahmen also dieselbe Stellung im Weltallleben ein, wie nach der Restauration der Mensch, der nun die Seele — das Werden im Schöpfungsreiche, der Träger der Liebe ist, die für ihn höher steht, als die Erkenntniß (1. Kor. 13, 1—3), er ist das Gegenbild der zweiten göttlichen Hypostase, des Sohnes. Die Geistengel, oder wie wir jetzt schlechtweg sagen können, die Engel, sind die Träger der Erkenntniß, der That oder des Geistes, das Gegenbild des heiligen Geistes im Gottesleben, daher sie in der heiligen Schrift als die Diener der göttlichen Weltregierung dargestellt werden, die nicht nur als Schutzengel der einzelnen Menschen deren Erkenntniß und Thätigkeit gleichsam ergänzen, sondern auch den irdischen Reichen vorgesetzt sind, und bei allen wichtigen Ereignissen als die Vollzieher der Beschlüsse der göttlichen Providenz

erscheinen. Diese drei Weltsphären bilden zusammen die Weltkreatur. Die Idee, welche ihr zur Grunde liegt, ist nicht die vom göttlichen Leben, oder vom göttlichen Ich, sondern die des Nicht-Ichs oder des nichtgöttlichen Lebens, die aber wie die Endlichkeit in der Unendlichkeit, wie die Zeit in der Ewigkeit, in der vom göttlichen Leben inbegriffen gedacht werden muß, als negative Seite des theogonischen Prozesses, sie steht der Idee des göttlichen Lebens kontradiktorisch gegenüber, setzt sie voraus, ist aber keine bloße Negation, sondern eine Position, und als solche das Prototyp aller Kreatur. Wie sich die Idee: Göttliches Leben zur Idee: Nichtgöttliches Leben verhält, genau so verhalten sich auch zu einander ihre Realitäten: Gott und die Kreatur. Sie stehen zu einander im allerentscheidensten Gegensatze dem Sein, Werden und Wesen nach (quoad essentiam, naturam et substantiam); denn kein größerer Unterschied kann gedacht werden, als der zwischen dem unendlichen und endlichen Sein, zwischen dem ewigen und zeitlichen Werden (oder Ewigkeit und Zeit), und zwischen dem unwandelbaren und wandelbaren oder beweglichen Wesen. Doch dieses Gegensatzes ungeachtet, ist die Weltkreatur doch Gott auch ähnlich, denn sie ist auch ein Leben und zwar ein dreieines Leben, dessen Hypostasen: Sein, Werden und Wesen durch die drei Weltsphären: Natur, Mensch und Engel repräsentirt werden, und zwar stehen dem unendlichen und darum Einem und Einzigen Sein eine durch die Endlichkeit ermöglichte und in ihr begründete Pluralität der Kreaturen gegenüber. Die Weltkreatur ist also das Gegenbild Gottes, [6]) in welchem Ausdruck bes-

[6]) Der Verfasser unterscheidet genau das Abbild Gottes vom Gegenbilde. Abbild des göttlichen Ternars ist der Logos,

ser als in dem der Kontraposition sowohl der Gegensatz als auch die Aehnlichkeit zugleich angedeutet ist. Wie bei dem Menschen der innere Sinn (oder wie der Verfasser sich ausdrückt, der innere geistige Leib) für die Seele der passive Bildträger ist, in welchem sich die Bilder oder Veränderungen, die in den äußern Sinnorganen durch den Einfluß äußerer Objekte produzirt werden, reflektiren, er aber auch das aktive Organ ist,

---

Gegenbild die Welt. Abbild kann die Welt nur sein vom Weltlogos, d. h. von der ewig in Gott liegenden Idee des nicht-göttlichen Lebens; es kann also Gott nicht das Prototyp der Welt genannt werden in dem Sinne, als sei die Idee der Gottheit auch zugleich die Idee der Welt, oder das formale Sein der Dinge, die Form der Welt, wie mittelalterliche Pantheisten z. B. David von Dinanto, Amalrich von Bena und Wikleff lehrten; Gott würde nach dieser Ansicht in der Weltidee nur sich selber schauen, oder sich als Welt erkennen, die Welt wäre Gott in der Erscheinung, der offenbar gewordene Gott, wie es in neuerer Zeit Volkmuth (der dreieinige Pantheismus von Thales bis Hegel. S. 168) ausspricht: „Die Idee von der Kreatur in Gott und deren Leben war die Idee von ihm selbst und seines absoluten Lebens in contraponirter, d. h. nicht absoluter Form." Auf diesen Irrweg der Spekulation, auf dem sich auch Manche, die nicht Pantheisten sein und heißen wollen, bewegen, geräth man durch das Festhalten an dem Satze, daß Gott Nichts denken könne, als nur sich selbst, und er sei Alles, was er denkt, und man entkömmt diesem Irrweg nur durch die Unterscheidung des Gedankens in Gott von sich selbst und von seinem Nicht — Ich, d. i. der Welt. Daß Pantheisten die Weltidee in Gott läugnen, ist begreiflich, daß aber auch christliche Denker (z. B. Wilh. v. Schütz in: Hegel und Günther S. 68, Oischinger in: Grundriß zu einem neuen System der Philosophie. S. 75 — 79) gegen diese uralte christliche Anschauung sich erhoben, ist nur daraus erklärbar, daß sie den menschlichen Denkprozeß vor Augen hatten; beim Menschen hinkt die Idee der Welt nach,

wodurch die Seele Bilder präformirt, die allen ihren Handlungen und Produktionen (besonders in der Kunst) wie die Originalien den Kopirungen vorangehen, so ist in Gott der Logos (was im 1. Art. s. Februarheft S. 91—94 auseinandergesetzt worden) der Bildner der Ideen, die Gott realisiren will, also einerseits das adäquate Abbild des göttlichen Lebens, anderseits auch der Träger der Idee des nichtgöttlichen Lebens oder der Kreatur, in ipso condita sunt universa in coelo et in terra, der wirklichen Kreation muß nebst der innern Gestaltung der Idee der freie Entschluß vorangehend gedacht werden, diese Idee des Nicht-Ichs Gottes zu realisiren. Das Motiv der Weltschöpfung kann nicht

---

d. h. für den Menschen gibt es keine Idee der relativen Wesen vor ihrer Existenz, wohl aber bei Gott, in ihm geht die Idee der Existenz voraus, und nach ihr schafft er, der Mensch bildet nur denkend das Vorhandene nach oder rekonstruirt; oder daß sie besorgten, durch die Annahme der Weltidee die Endlichkeit in Gott hineinzutragen, was aber nur der Fall ist, wenn Gott selbst als die Idee der Welt gesetzt wird; oder daß sie glaubten, daß dann die Ebenbildlichkeit des Menschen, und daß die Welt der Spiegel der Vollkommenheiten Gottes (Röm. 1, 20) zu sein aufhören würde, aber die Contraposition schließt die Aehnlichkeit nicht aus, und der Ausdruck „Gegenbild" faßt beide Begriffe, den des Unterschiedes und der Aehnlichkeit in sich. Gegenüber der vorherrschend pantheistischen Tagesphilosophie thut es Noth, auf die christliche Wahrheit wiederhohlt hinzuweisen, daß die Idee der Welt wohl in Gott sei, aber Gott nicht die Idee der Welt, daß Gott, indem er die Welt hervorbringt, nicht sich selbst oder Seinesgleichen, sondern ein wesentlich Verschiedenes, aber Aehnliches, schafft, wie dieß Boethius: de consol. philos. l. III. met. 9 in den Worten ausdrückt:

Tu cuncta superno
Ducis ab exemplo: pulchrum, pulcherrimus ipse,
Mundum mente gerens, similique imagine formans.

eine Art von Nothwendigkeit, sondern nur die freie göttliche Güte und Liebe sein, nur sie konnte Gott bewegen, seine Glorie durch die Kreatur nach Außen, d. i. für die vernünftigen Kreaturen, zu offenbaren, und sie wird durch das Böse und das Verderben eines Theiles der Kreaturen nur in ihrer Extensität nicht aber in ihrer Intensität modifizirt. (S. 261). Die Realisirung der Idee geschah durch den Logos, omnia per ipsum (verbum) facta sunt, — und zwar der Idee des nichtgöttlichen Lebens ganz konform, daher die ursprüngliche Schöpfung vollkommen war. Es ist aber nicht nur die Welt in ihrer Totalität ein Gegenbild Gottes, sondern jede der genannten drei Weltsphären, ja jede einzelne Kreatur. Jede Weltsphäre ist eine Trias in der Monas, ein Leben mit drei Hypostasen. Im Naturleben bilden 1) die elementarische Materie, 2) die Lebenskraft, 3) das Urlicht der Natur, die drei, dasselbe konstituirenden Faktoren oder Hypostasen, was S. 100—103 und 271—274 nachgewiesen wird; daß der Mensch eine Trias in der Monas sei, und zwar dem Leibe, noch mehr der Seele nach, wird in der Abhandlung über die Anthropologie dargethan, die wir in einem eigenen Artikel zu besprechen gedenken; im Geisterreiche werden durch die Namen, die in der heiligen Schrift den Engeln beigelegt werden, nicht undeutlich drei Klassen oder Reihen unterschieden: 1) Engel der Macht oder Majestät: Cherubim, dominationes, throni; 2) Engel der Liebe: Seraphim, potestates, virtutes, 3) Engel der Erkenntniß und That: Angeli, principatus, archangeli. (S. 275—281). Daß sich in der Welt und in allen Kreaturen nicht nur die göttliche Trias abspiegle, sondern auch der Logos, und dieser insbesondere im Menschen, wird im anthropologischen Theile zur Sprache kommen.

Der Unterschied zwischen Gott und der Kreatur ist ein essentialer, naturaler und substantialer, zwischen den Kreaturen aber ist der Unterschied nur ein hypostatischer, oder vielmehr nur ein Unterschied der Proportion oder der Prävalenz der einen oder andern Hypostase, die Kreaturen unterscheiden sich voneinander nur durch die Quantität des Seins, durch die Qualität des Werdens, durch die Modalität der Thätigkeit, und durch die Relation der drei Lebenshypostasen zu einander. In der Natur prävalirt das Sein, die Macht, im Menschen das Werden oder die Liebe, im Engel das Wesen oder die Erkenntniß. (S. 265). Die Unterordnung, in der jetzt die drei Weltsphären stehen, die Natur unter dem Menschen, beide unter den reinen Geistern, hält der Verfasser nur für temporär; einst werden sie koordinirt sein, wenn die Natur ein beseeltes und durchgeistigtes Sein, im Menschen zur Liebe auch die Majestät der Natur, so wie die heilige Erkenntniß des Engels sich gesellen, der Engel endlich eben so die Macht der Natur, wie die Liebe des Menschen mit seiner heiligen Erkenntniß in lebendige Einheit bringen wird. (S. 269—70.)

Es wurde oben gesagt, daß die im 1. V. erwähnte Urschöpfung vollkommen gewesen sein müsse; von der Geisterwelt ist dies an sich klar, aber auch die Natur oder Körperwelt kann nur als ein durchaus lichter und reiner Spiegel der göttlichen Macht, Liebe und Wahrheit geschaffen worden sein, und das Tohu und Bohu (das Chaos, die rudis indigestaque moles) des 2. Verses ist nicht als die uranfängliche Schöpfung zu denken, sondern wie die nachherige Verschlimmerung der Erde eine Folge des Menschenfalles war, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß das Chaos eine Folge des Geisterfalles war, der nothwendig dem des Menschen

vorangegangen sein muß, obwohl in der Genesis desselben keine Erwähnung geschieht. Daß Satan (und seine Engel) in einem besonderen Nexus mit der ursprünglichen Lichtwelt gestanden, und durch seinen Fall ihre Verwüstung herbeigeführt habe, folgert der Verfasser aus dem bedeutenden Einflusse, den selbst die Gefallenen noch jetzt auf unsere Körperwelt (Ephes. 6, 12) ausüben, der zwar durch den Fall der Menschen um Vieles mächtiger geworden, aber schon vor demselben bestanden haben muß, sonst hätte Satan den ersten Menschen nicht durch die Natur verführen können; auch der Name „princeps hujus mundi", der ihm in der heiligen Schrift (Joan. 12, 31. 14, 30) gegeben wird, scheint eine strafende Anspielung auf seine ursprünglich reale Herrschaft über die sichtbare Welt zu sein, und er selbst scheint es nicht vergessen zu können, was er einst war, aber nicht mehr ist, wenn er (Luc. 4, 6) zu Jesu, ihm alle Reiche des Erdkreises in einem Augenblicke zeigend, spricht: „Diese ganze Macht und ihre Herrlichkeit will ich dir geben; denn sie sind mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will." Durch den Fall der Geister kam die „Finsterniß über den Abgrund", denn die ursprüngliche Schöpfung war eine Lichtwelt, wie die vollkommene wiederhergestellte (nach Apok. 22, 5) einst wieder sein wird. In die erstorbene Natur brachte Gott wieder Leben und Licht; das: et spiritus Dei ferebatur super aquas, war für sie, was für das gefallene Menschengeschlecht das: spiritus s. superveniet in te. Das „ferebatur" der Vulgata heißt eigentlich (nach Ephräm, Basilius, Ambrosius u. a.) „brütend schweben", deutet also auf Erwärmung und Belebung hin, durch die ein schlummerndes oder gebundenes Leben geweckt wird, und die

durch den göttlichen Einfluß bewirkte Regeneration, die jedoch keine vollkommene war, wird in den folgenden Versen erzählt.

Diese Meinung, von einer vollkommenen Urschöpfung, ihren Verfall durch den Abfall der Geister, und ihrer theilweisen Restauration ist nicht mit orientalischen Mythen, [7]) oder gnostischen und manichäi-

---

[7]) Uebereinstimmend mit der echten Tradition kennen die meisten orientalischen Religionssysteme zwar einen Abfall freier Geister, und es ist derselbe die Ursache des Uebels in der Welt, aber sie verwechseln Geisterfall und Menschenfall, die gefallenen Geister werden in diese materielle Welt zu ihrer Läuterung — durch die Metempsychose — gebannt, oder es ist die materielle Welt durch den Abfall, oder durch ein böses Prinzip entstanden. Die occidentalischen Mythen gehen meist vom Dualismus aus, die ewige chaotische Materie wird von den Göttern geordnet, und gegen die von ihnen begründete Ordnung versündigt sich der zuletzt gebildete Mensch. So wird in der Mythe vom Sturze des Kronos und der Bewältigung der Titanen durch Zeus der Prozeß der Weltschöpfung und der Entwicklung der Erde in mehreren Perioden, der Untergang der Gebilde der frühern durch die der spätern, und die Bewältigung der ungeordneten Elementarkräfte geschildert. Nach der nordischen Schöpfungslehre wird der Riese Ymir (das Chaos) von Odin und seinen Brüdern Wile und We (der nordischen Trinität) getödtet, und aus seinem Blute die See, aus seinem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Felsen, aus den Zähnen die Klippen, aus dem Schädel die Himmelswölbung, aus den Haaren die Bäume, aus dem in die Lüfte geflogenen Gehirne die Wolken gebildet, und die aus Muspelheim (die Feuerwelt Loki's, des Zerstörers, ähnlich dem indischen Siwa) umherfahrenden Funken werden am Himmel als Sterne befestigt. — Wie nur in der Offenbarung von einer wahren Schöpfung die Rede ist, so ist auch nur in ihr Geisterfall und Menschenfall deutlich geschieden, und das Verhältniß beider zu einander angegeben.

schen Irrthümern [8]) zu konfundiren, sie ist auch nicht

[8]) Fast alle Gnostiker nahmen zur Erklärung des Ursprunges der sichtbaren Welt und des Bösen (was bei ihnen zusammenfiel) ein ewiges böses Prinzip an, nur dachten sich die einen (die ägyptischen) dasselbe als todte, gestaltlose Masse, ähnlich der platonischen ὕλη, die andern (syrischen) aber als ein wildtobendes Reich mit dem Fürsten der Finsterniß (dem Ahriman des Zendavesta ähnlich) an der Spitze. Nach den ersten ist der Weltbildner (Demiurg) ein guter Aeon, der aus der reinsten Essenz der Finsterniß (Chaos) den Satan und die bösen Geister bildet, in die übrigen Geschöpfe und namentlich in die Menschen Gutes und Böses in verschiedener Mischung vertheilt. Nach der syrischen Gnosis ist der Demiurg ein, dem höchsten Gott feindseliges Wesen, welches durch die Weltbildung die geraubten göttlichen Lebenskeime in dem Reiche der Finsterniß festzuhalten sucht. — Der Manichäismus lehrt zwei gleichewige lebendige Wesen, ein gutes (Licht, Geist) und ein böses (Finsterniß, Materie;) jedes hatte ursprünglich sein Reich; durch die Ueberwältigung des himmlischen oder Urmenschen gewann das böse Reich Lichttheile, um diese zu befreien, kam dem Urmenschen der lebendige Geist zu Hülfe, schuf aus dem geretteten Lichte Sonne und Mond, und aus der von einigen Lichttheilen durchdrungenen Materie die Erde; der Fürst der Finsterniß aber schuf den Menschen mit einer aus dem Lichtreich geraubten, dem Urmenschen ähnlichen, guten Seele, und einem der finstern Materie entstammenden Körper mit einer bösen oder begierlichen Seele, daher der stete Kampf in ihm, so lange er den Leib nicht los wird, denn der Gegensatz von Geist und Materie ist unversöhnlich; daher nahmen die Manichäer und auch die Gnostiker keine wahre Apokatastasis der Kreatur an, sondern nur eine vollkommene einstige Scheidung des guten und bösen Prinzips, und der allmählige Fortgang dieses Scheidungsprozesses ist — die Erlösung. — Aus der kurzen Darstellung dieser abentheuerlichsten Systeme wird jedem unbefangenen Leser einleuchten, daß die Ansicht des Verfassers nichts Gnostisches noch Manichäisches enthalte, denn Gott ist ihm ja der Schöpfer und der Regenerator der Natur, und wenn er annimt, daß die erste

neu, wenigstens den Hauptzügen nach; denn selbst einige der ältesten Kirchen-Schriftsteller deuten an, daß das von Moses V. 2—5 Erzählte nur eine kosmische Anordnung, Wiederherstellung und Einrichtung der Erde zum Wohnplatze des Menschen enthalte; so sagt z. B. Justin d. M. (1 Apol. n. 67): „Am Sonntage kommen wir zusammen, weil dieß der erste Tag ist, an dem Gott die Finsterniß und die Materie umgestaltet (τρεψας) und die Welt gemacht hat.“ Noch deutlicher spricht Origenes (de princ. l. III. c. s.): „Non tunc primum, cum visibilem istum mundum fecit Deus, coepit operari, sed sicut post corruptionem hujus erit alius mundus, ita et, antequam hic esset, fuisse alios credimus.“ [9]) Der heilige Basilius (d. Hom. über das

---

Grundkraft, die Urschwere oder das Sein der Natur im magischen Verbande mit ihrem frühern Herrscher geblieben, so hat er in dem geheimnißvollen Baume der Erkenntniß mit seiner verhängnißvollen Frucht einen Anhaltspunkt — nach dem Falle des Menschen ist dieser Nexus ohnedieß unbestritten — und die in der Apokalypse beschriebene vollständige Reintegration der Natur, in der keine Nacht mehr sein wird, erlaubt den Schluß, daß die im V. 2 — 5 erwähnte Schöpfung nur eine theilweise Restauration einer früher bestandenen aber (durch den Geisterabfall) in Tod und Nacht versunkenen gewesen sei. Der Satz: die Urschwere blieb in Böse, ist nicht gleichbedeutend mit dem: die Materie sei böse oder das Böse, wie könnte er sonst der Schrift gemäß eine einstige Clarifikation der Natur annehmen?

[9]) Nach Origenes war die ursprüngliche Welt eine rein geistige, aus vernünftigen Wesen bestehende — von der heiligen Schrift die Himmel genannt. — Die materielle Welt ist aus Nichts geschaffen worden nach und wegen dem Abfall vieler Geister zu ihrer Läuterung, wenn diese vollendet sein wird, hört alle Körperlichkeit auf, aber es ist ein neuer Abfall möglich, denn diese Möglichkeit ist Folge der Kreatürlichkeit, dann

Herämeron §. 5) sagt zu den Worten: „Im Anfange schuf": „Denn auch vor dieser Welt war, wie es scheint, etwas — was aber deßwegen unerwähnt geblieben ist, weil es für die Schüler und die in der Kenntniß noch Unmündigen nicht paßte. Es war ein Zustand, älter als die Schöpfung der Welt, der den über die Welt erhabenen Mächten geziemte. — — Alsdann aber sollte auch diese Welt den Dingen, welche schon waren, beigefügt werden, als Lehr- und Unterrichts-Anstalt für die menschlichen Seelen." In der 2. Homilie §. 5 sagt er von der Finsterniß, daß sie nicht ursprünglich da war, sondern auf anderes folgte. Deutlicher zu reden, mag ihn und andere Väter die Besorgniß abgehalten haben, den Irrthümern der Gnostiker und Manichäer Vorschub zu leisten, die aus den Worten: „Und Finsterniß war über den Abgrund" auf ein böses

---

ist aber eine neue materielle Welt nothwendig. Diese Meinung des Origenes von einer successiven Mehrheit der Welten ist mit andern damit zusammenhängenden Irrthümern desselben, z. B. von der Präexistenz der Seelen und von der vollkommenen Wiederbringung auch Satans und der Verdammten (seine ἀποκατάστασις πάντων) kirchlich verworfen worden, zwar nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, durch das zweite Constantinopolitanische (fünfte allgemeine) Concil, wohl aber durch das fast allgemein angenommene Edikt des Kaisers Justinian an den Patriarchen Mennas. (Mansi. IX. 487 und f. f.) Von diesem Irrthum des Origenes ist die Ansicht unsers Autors wesentlich verschieden, da er nur eine und zwar schon ursprünglich in drei Sphären getheilte Welt, und nach dem Verfall dieser eine theilweise auf die Erlösbarkeit des neugeschaffenen Mittelgliedes (des Menschen) schon vorberechnete Restauration annimmt, der einst als Folge der, durch den Menschenfall nothwendig gewordenen, und durch Christum vollbrachten Erlösung eine vollkommene Restauration, doch nicht origenistischer Ausdehnung, folgen wird.

Prinzip als vom Anfange her mit dem Guten im Kampfe schlossen, welchen Irrthum Basilius (l. c. §. 4) bekämpft. Andere Väter sehen in der „Erde" des ersten Verses nur eine Schöpfung der Materie überhaupt oder der Urelemente, die der Formgebung vorausging, so sagt z. B. der heilige Augustin (Confess. l. XII. c. 9.): „Jener Himmel des Himmels, den Du im Anfange geschaffen, war eine Schöpfung geistiger Naturen;" und in Absicht auf die Natur sagt er: „Jenes Ganze war dem Nichts nahe, da Alles noch ungestaltet war. Indeß war es doch Etwas, das gestaltet werden konnte. Denn Du, o Herr! erschufst die Welt aus gestaltlosem Stoffe, den Du aus Nichts zu einem Kaum-Etwas schufest, und woraus Du jene großen Werke gestaltetest, die wir Menschenkinder bewundern."

Eine Bestätigung seiner Ansicht findet der Verfasser auch in der bekannten von vielen katholischen Lehrern ausgesprochenen Meinung, daß die Menschen von Gott erschaffen worden, damit sie die durch den Fall der Engel leer gewordenen Stellen einnehmen und ausfüllen. So sagt der heilige Gregor d. G. (lect. 2. domin. resurrect. im röm. Brevier), die Auferstehung unsers Erlösers sei ein Festtag für Engel und Menschen zu nennen. Sie ist ein Festereigniß für alle Menschen, weil sie uns zur Unsterblichkeit des ewigen Lebens erhöhet; sie ist zugleich ein Festereigniß für Engel, weil sich durch uns're Wiedergeburt zum Himmel die Zahl der seligen Geister ergänzet. Aehnlich spricht sich Joannes Damascenus aus. Daß diese Meinung auch im Mittelalter verbreitet gewesen, geht aus Petrus Lombardus (sentent. lib. 2. dist. 2. §. 9). hervor, der gegen dieselbe bemerkt, daß, wenn von einer Erschaffung des Menschen propter reparationem

angelici casus die Rede sei, dies nicht so zu nehmen ist, als wäre der Mensch ohne den Fall der Engel nicht erschaffen, sondern der Geisterfall könne nur eine untergeordnete Ursache sein. Auch die heilige Brigitta sagt (revel. coel. l. 2. c. 17.), der Fall der Engel habe Anlaß zur Erschaffung des Menschen gegeben.

In neuerer Zeit hat diese Hypothese von einer Urschöpfung und ihrer Verwüstung durch den Geisterfall Fr. v. Schlegel aufgestellt in seiner Rezension der Schrift von Rhode: Ueber den Anfang unserer Geschichte. (10 Bd. seiner ges. Werke. S. 288 u. f. f.: „Zwischen dem 1. u. 2. Vers der Genesis ist eine Kluft, die so ausgefüllt werden könnte: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, d. i. die Geister — und die Körperwelt, nachdem aber der erste der geschaffenen Geister von Gott abgefallen war, und einen großen Theil der Schöpfung mit sich ins Verderben hinabgezogen hatte, so war die Erde wüste und leer, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde." Auch der Franzose Guiraud im I. Th. seiner Philosophie catholique de l'histoire [Paris 1839], Kurz in: Astronomie und Bibel, Fried. Michelis in seiner Schrift: Entwicklung der ersten beiden Kapitel der Genesis. (1845) vertheidigen dieselbe.[10]) Staudenmaier

---

[10]) Die Verwüstung der urweltlichen Erde (sagt Kurz l. c.) war eine Folge des Falles der Engel, woraus wir weiter schließen, daß jene die Wohn- und Uebungsstätte desjenigen Theils der Engel war, die sich gegen Gott empörten, und darum ihre Behausung zu verlassen gezwungen waren. Die Restitution war ein Ergebniß des göttlichen Rathschlußes, vermöge dessen er sich in seinem Weltplan nicht stören läßt, sondern eine ganze Welt des Lebens, die ins Verderben gerathen, wieder aus den Fluthen des Verderbens emporhebt, den Verderber

III. S. 131 und 503 — 511) nennt Schlegels Hypothese eine geistreiche, der er seine Achtung nicht versagen

von ihr erilirt, und einen neuen Bewohner und Herrscher — den Menschen — auf sie setzt; woraus wir weiter schließen, daß der Mensch an die Stelle des Satans gesetzt, auch dessen unterbliebene Aufgabe auszurichten, den gestörten Einklang des Weltalls, den durchbrochenen Zusammenschluß des Ganzen wieder herzustellen, und ihn selbst den Zerstörer und Empörer zu besiegen, berufen war. — Daß der in der Genesis nicht erzählte Fall der Geister zwischen V. 1. und 2 einzuschieben sei (s. Michelis l. c. S. 42 — 49.), läßt sich selbst mit ziemlicher exegetischer Wahrscheinlichkeit darthun; denn am Ende des Sechs-Tagewerks ist der Teufel schon da, indem er als Verführer der Menschen auftritt. Der jetzigen Weltordnung wohnt ein Keim der Vernichtung ein. Da nun diese unsre Weltordnung das Werk der sechs Tage ist, also vor der Erschaffung des Menschen hergestellt war, also jener in ihr ruhende Vernichtungskeim nicht aus der später erfolgenden Sünde des später geschaffenen Menschen kann hergeleitet werden; so müssen wir nothwendig höher hinaufgehen und den Ursprung der Störung in dem Falle der Geister suchen, — womit jedoch nur gesagt sein soll, daß Gott bei dem Sechs-Tagewerk auf den vorhergegangenen Fall der Geister Rücksicht genommen. — Gottes Wirksamkeit mußte unmittelbar eintreten, um der körperlichen Kreatur eine, wenn auch fürs Erste nur einstweilige Gestaltung zu geben, damit sie fähig würde, den Menschen aufzunehmen, der dann die Aufgabe hatte, durch seinen Gehorsam mit dem Gnadenbeistande Gottes das Ganze in die Form seiner ewigen Verklärung zu bringen. Der Zweck des Sechs-Tagewerkes war also, einen solchen Organismus hervorzubringen, der fähig wäre, einem denkenden und freien Geiste zur lebendigen Einheit im Menschen verbunden zu werden, und die sechs Tage selbst sind nichts Anderes, als die Bezeichnung eben so vieler Perioden oder Fortschritte in dieser Gestaltung der körperlichen Kreatur, wodurch sie aus der Finsterniß und dem Chaos, in das sie gestürzt war, zu einer wahren und lebendigen, wenn gleich noch nicht der höchsten und vollendeten Form erhoben wurde.

kann, ohne sie jedoch für wahr zu halten, weil in der h. Schrift nichts davon stehe, sondern nur von einer ununterbrochenen Weltschöpfung und Weltbildung gesprochen werde. Unser Autor weiset ihren Zusammenhang mit andern Bibelstellen und geoffenbarten Wahrheiten nach, und aus seiner Darstellung scheint uns wenigstens das hervorzugehen, daß sie nicht so ganz unberechtigt und unbegründet neben der gewöhnlichen Ansicht dastehe, und daß durch sie kein Dogma alterirt werde. Die Metamorphosen, welche die Natur oder Körperwelt durchwandelt hat und noch durchwandeln wird, sind auch 2. Petr. 3, 5 — 7 und 13 angedeutet, die durch Wasser zu Grunde gegangene Welt ist nicht die durch die Sündfluth zerstörte Erde, sondern die Urwelt, sonst könnte Petrus nicht von einem Himmel und einer Erde, wie sie jetzt sind, also im Gegensatz von einer frühern Schöpfung, reden, und der durch Wasser untergegangenen Welt eine durch Feuer zu zerstörende entgegensetzen. Wie die letzte Umwandlung nicht nur die Erde betreffen wird, denn es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden — so muß auch die frühere Katastrophe Himmel und Erde berührt haben, was man nicht von der Sündfluth die nur die Erde traf, sagen kann. Aber eben diese noch bevorstehende Umwandlung der Welt, und die Beschreibung, die uns die h. Schrift (Jesai. 60, 19 — 20 und Apokal. 22, 5) von dem neuen Himmel und der neuen Erde gibt, daß jede Spur von Finsterniß in denselben getilgt sein werde, ist ein Beweis, daß die Restauration aus dem Chaos nur eine theilweise gewesen, denn die Natur blieb zwischen Finsterniß und Licht gestellt — et divisit lucem a tenebris. — Es ist aber die in unserer gegenwärtigen Natur noch theilweise herrschende Finsterniß als Reflex des in ihr noch

nicht völlig überwundenen Bösen anzusehen, wie die volle Lichtigkeit der neuen Himmeln und der neuen Erde, die am Ende der zweiten aus dem Flammenmeere durch denselben Geist Gottes, der am ersten Welttage über den Gewässern schwebte, hervorgehen sollen, ein Reflex der vollendeten Gerechtigkeit der ethischen Kreaturen ist. Die (V. 4 erwähnte) Scheidung von Licht und Finsterniß kann, da die Axenbewegung der Erde und ihre Bewegung um die Sonne erst später eintrat, keine räumliche, sondern nur eine zeitliche gewesen sein, und diese divisio lucis a tenebris deutet nur auf ein periodisches Vorherrschen der Finsterniß und des Lichtes, oder wie die Naturphilosophie sich ausdrückt, der Kontraktion und Expansion als polarer Kräfte, deren Indifferenzpunkt die Lebenskraft ist, wodurch die erste Urperiode (der erste Schöpfungstag) gebildet wurde, von der alle weitern in der Natur vorkommenden Perioden nur Ab- und Nachbilder sind.

Das Werk des ersten Tages läßt sich kurz also darstellen: In der aus der Schöpfung als caput mortuum zurückgebliebenen elementarischen Materie (der ersten Hypostase des Naturlebens) wurde durch den Geist, der über den Gewässern schwebte, die zweite Hypostase, das erstorbene Leben oder die schlummernde Lebenskraft, wieder geweckt, und aus der dunklen Naturfluth ging durch die regenerirte Lebenskraft als erste Lebensäußerung oder Thätigkeit die dritte Hypostase hervor — das Naturlicht. [11])

---

[11]) Die Realität eines von der Sonne unabhängigen Lichtes wird nicht nur durch die, den Somnambulismus begleitenden Erscheinungen mehr als wahrscheinlich, (s. das Juniheft dieser Zeitschrift 1851. S. 347 — 352) sondern nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen, und Untersuchungen ist das Licht eine den Körpern so eigenthümliche Eigenschaft, wie

Das Werk des zweiten Tages bestand in der Bildung der Himmelskörper oder Gestirne aus der Urfluth oder dem großen Weltei, welches verschwand, indem sich aus demselben kondensirte Kerne, von einander geschiedene Sphäroiden, bildeten, wie die Astronomen noch immer einen gleichen Gang der Sternbildung aus den unermeßlichen Lichtnebeln beobachten. Die vulgäre Vorstellung von Bildung des Firmamentes und der Wolken, oder einer Luftschichte zwischen obern und untern Gewässern, ist nach den Gesetzen der Physik ganz un-

---

die Schwere, so daß man sagen kann, daß alle Körper leuchten, und nach neuesten Versuchen soll dieses Leuchten nicht nur von der in die Natur versenkten somnambülen Seele sondern auch außer diesem Zustande unter gewissen Umständen (im vollständig finstern Raume) wahrgenommen werden können. Jul. Moser Prof. in Königsberg hat den Pfad verfolgend, zu welchem Daguerre mit seiner Erfindung der Photographie die Bahn gebrochen, die Behauptung ausgesprochen, (Ueber das Licht. 1843), daß alle Körper leuchten, denn alle erzeugen in für uns vollständig finsterm Raume Bilder aufeinander; nach ihm und andern wäre das Licht die umgekehrte Schwere, jene allgemeine Thätigkeit der individualisirten Materie, d. i. der Körper, welche über diese selbst hinausgeht, ihr Bestreben, sich außerhalb ihrer im Andern zu setzen, das Andere in sich selbst zu verwandeln, was wegen der Allgemeinheit und Gegenseitigkeit nie vollständig gelingen kann, sondern nur zur Entstehung des Bildes führt. Die Schwere ist gleichsam der Egoismus der Individualisation, vermöge welcher die Körper anziehend zum eigenen Mittelpunkt wirken, das Licht dagegen gleichsam die Liebe, das Sichmittheilen, Sichselbstausströmen. Reines unmodificirtes Licht existirt in der Welt nicht, sondern nur in der Individualisirung der Materie modificirtes, wie die Schwere nach dem Volumen und der Dichtigkeit der Körper eine verschiedene ist; das Original — (oder latente) Licht der Körper und das sichtbare ist im Wesen als einerlei anzusehen. (S. Beil. zur allg. Zeitg. 1843. N. 242 — 244.)

haltbar und widerspricht auch dem Grundtext; denn das firmamentum der Vulgata heißt soviel, als stipatio oder condensatio, und der 6. Vers ist zu übersetzen: Es entstehe eine Verdichtung in den Gewässern: (oder in der Elementarmasse) und hiedurch eine Scheidung. Die Urfluth, die mehr luftartig als tropfbar flüssig zu denken ist — daher das Thohu und Bohu, auch informis et aeriformis übersetzt wird —, war in einer ungeheuren sphäroidischen Kugel gelagert, in der nothwendig die an sich dichteren Stoffe gegen das Zentrum gravitiren mußten, während die leichteren den peripherischen Raum einnahmen. Als nun aber außer dieser allgemeinen Gravitation (am zweiten Urtage) eine gesonderte Concentration der Stoffe in sehr vielen Punkten durch die ganze Fluth eintrat, ward die eine Kugel in unzählig viele kleinere Kugeln, d. i. in Gestirne oder gesonderte Himmelskörper, zertheilt, deren Dichtigkeit

---

Merkwürdig stimmen hiemit die Ansichten mancher Väter über das Licht überein. Das Licht ist ihnen keine eigene oder besondere Schöpfung, sondern es ist mit der allgemeinen Materie zugleich erschaffen, und gleichsam die Vollendung derselben. Gregor v. Nyssa hält das Licht für eine aus der Materie herausgetretene, nach der Höhe aufstrebende, Substanz, nach Ephräm d. S. ist es mit den Elementen zugleich geschaffen, und er nennt es das schweifende Licht, das erst am vierten Tage in der Sonne und den Gestirnen concentrirt wurde. Dionysius Areopagita nennt das Licht des ersten Tages ein ungestaltetes, das erst am vierten Tage gestaltet wurde; Hugo v. St. Viktor heißt es die Ursonne der Urzeit, und Thomas von Aquin sagt: quod lux primo die fuit producta secundum communem lucis naturam, quarto autem die attributa est luminaribus determinata virtus ad determinatos effectus, secundum quod videmus alios effectus habere radium solis, et alios radium lunæ, et sic de aliis. (S. Staudenmaier's Dogmatik III. S. 150 — 154 und 160 — 162.)

nach der Peripherie hin abnehmend gewesen sein muß, weil schon die Urfluth selbst, aus der sie sich bildeten, gegen die Peripherie hin von geringerer Dichtigkeit war, als gegen das Zentrum. Diese Bildung der Gestirne, als der wahren Naturindividuen (jedoch noch ohne alle organische Entwicklung), war also die Wirkung der im Anfange der zweiten Urperiode wieder vorherrschend gewordenen Kontraktion. Bei der darauf folgenden Vorherrschaft der mittleren Kraft (Lebenskraft) mag die rotatorische Bewegung der Gestirne begonnen haben. Die sich dann wieder erhebende Prävalenz der Expansion oder Repulsion scheint am Ende der zweiten Urperiode jene Scheidung der obern und untern, peripherischen und zentralen Gestirne durch eine weitere Kluft hervorgerufen zu haben, die der 7. Vers andeutet, der so zu übersetzen wäre: et divisit Deus aquas inferioris condensationis ab aquis superioris condensationis, d. h. Gott schied die zentralen (inferiores aquas) Gestirne von den peripherischen (a superioribus). Der Verfasser überläßt es dem Urtheile Anderer, ob die zentralen Gestirne unser Sonnensystem und die peripherischen die Fixsterne seien. Schubert hat diese Hypothese in seinem Werke: die Urwelt und die Fixsterne aufgestellt, sich aber in neuester Zeit (Geschichte der Seele. 4. Aufl. 1851. S. 10—11) für die Mädler's ausgesprochen, nach welcher die Zentralsonne im Siebengestirn in der Gegend der Alkyone zu suchen wäre. Daß unter den obern Gewässern die entferntesten Gestirne zu verstehen seien, geht aus Ps. 148, 4 (aquae omnes, quae super coelos sunt) hervor.

Am dritten Tage erhielten die zentralen Gestirne und zunächst unsere Erde ihre organische Gliederung, indem sich aus der einen Aggregationsform der Ur-

fluth die drei Aggregationszustände des Starren (Erde), Tropfbarflüssigen (Wasser) und Elastischflüssigen (Luft) hervorbildeten. Die im Beginn der dritten Urperiode wieder prädominirende Kontraktion, die am 1. Tage als Gravitation, am 2. als Ko- oder Adhäsion wirkte, offenbarte sich nun als chemische Anziehung, und brachte jenen allgemeinen, immer fortwährenden Krystallisationsprozeß zu Stande, durch den die Naturstoffe zum Theil aus der Form des Flüssigen in die der Starrheit übergehen, zum Theil aber auch zu Luft sich verflüchtigen. Im chemischen Prozeß, der unter dem Gesetze der Wahlverwandtschaft steht, gibt sich ein dunkles Streben nach Freiheit in der unorganischen Natur kund; in der Krystallisation zeigt sich ihr Streben in die Pflanzenwelt überzugehen, ihre Gebilde sind eine Weissagung auf die organische Natur. Im zweiten Zeitabschnitte des dritten Urtages entwickelte sich aus dem Boden unserer Erde die Pflanzenwelt, in der die Lebenskraft, welche in der unorganischen Natur durch chemische Zusammensetzung der Elemente auf mechanische Weise wirkt, Organismen hervorbringt, die ein einheitliches Ganze mit einem in sich geschlossenen Leben bilden, und in sich das Vermögen der Reproduktion der Gattung durch den Samen tragen, so daß das Pflanzenreich im Naturleben das stete Werden repräsentirt, wie das Minerale das Sein, und das Thier der Thätigkeit. Bemerkenswerth ist es, daß Moses (V. 11 u. 12). die Pflanzen unterscheidet nach der Art ihrer Reproduktion — durch Keimkörner, Samen und Früchte, eine Eintheilung, die der neuesten wissenschaftlichen in Acotyledones oder sporiferas, Monocotyledones oder seminiferas, und in Dicotyledones oder fructiferas entspricht. (S. Dezember-

heft 1850. S. 715). Unser Autor theilt die Pflanzen (S. 273) in Wurzler, Stengler und Blüther, so daß das sogenannte Pflanzenreich (wie Oken bemerkt) nichts anders ist, als eine Pflanze in ihre Theile zerlegt, und jeder Theil selbstständig ausgebildet wieder zu einem eigenen Gebäude, gleichsam zu einer besonderen Kapelle in dem großen Tempel der Natur, welche im Kleinen das große Gebäude wiederholt.

Die nothwendigsten Lebensbedingnisse für die Pflanzen sind Erde und Wasser, Luft und Wärme, entwickelnd und modifizirend wirkt auch das Sonnenlicht ein, daher die Annahme mancher Theologen nicht unwahrscheinlich ist, daß zuerst die Wasserpflanzen, dann die meist untergegangenen riesigen Farrenkräuter u. s. w., zuletzt erst die vollkommneren entstanden seien, und zur Bildung der letztern das in der vierten Periode geordnete Verhältniß der Erde zur Sonne wesentlich beigetragen habe; denn wie im Menschen die Ausbildung des Nervenlebens auf das Blut — und vegetative Leben zurückwirket, so gewann die Pflanzenwelt unter dem Einflusse des Lichtes eine höhere Ausbildung. Das Werk des vierten Tages bestand in der organischen Gliederung unseres Sonnensystemes und dessen, was wir den Sternenhimmel nennen; Gott bewirkte, daß die Sonne, das Auge der Welt, wie sie Ambrosius nennt, und die Gestirne zu leuchten anfingen, oder daß das in ihnen noch gebundene Licht oder jenes innere Naturlicht seinen wahrnehmbaren Reflex, das äußere, erscheinende Licht hervorrief, oder nach andern (z. B. Marcell de Serres), daß die Nebelhülle, welche die Erde umgab, bei ihrem Uebergange aus dem gasartigen Zustand, in dem sie den Kometen ähnlich, sich bei hoher Temperatur anfänglich befunden, und von der ihr nur die Atmosphäre geblieben,

verschwand, und die Sonne sichtbar wurde. Basilius nennt (Homil. VI §. 2) die Sonne den Träger des zuerst geschaffenen Lichtes. Nach ihm, Gregor Nyssenus u. a. sind die Gestirne aus der Konzentration des Urlichtes entstanden. „In diesen leuchtenden Körpern, sagt Ephräm der Syrer, sammelte und begrenzte Gott das ganze ausgeströmte Licht, welches sich über die in den drei ersten Tagen geschaffenen Dinge ausbreitete." In der vierten Periode begann der geregelte Pulsschlag des tellurischen Lebens, der Umschwung der Erde um die Sonne und des Mondes um die Erde, und damit das irdische Zeitmaß, denn wie viel es an der Zeit auf Erden, muß uns der Himmel sagen!

Wie die Kryſtallisationen der anorganischen Natur eine Prophetie der Pflanzenwelt sind, so gibt es auch unter den Pflanzen welche (z. B. die Sensitiven, die Pflanzenthiere), die auf einen vollkommneren Organismus hinweisen, den thierischen, und die Schöpfung dieser höhern Naturgebilde ist das Werk des fünften und sechsten Tages. Daß auch hiebei, wie in der ganzen Schöpfung, ein Fortgang vom Unvollkommenen zum Vollkommenen stattfindet, zuerst die kaltblütigen Wasserthiere, dann die Luftthiere (Vögel), zuletzt die Säugethiere geschaffen werden, ist dem Verfasser ein Beweis, daß die gewöhnliche Uebersetzung der Verse 24. 25. (Es bringe die Erde hervor Vieh und Gewürm und die wilden Thiere) unstatthaft sei, und daß die dreierlei Namen nur drei (nach der Größe oder Bewegungsform verschiedene) Ordnungen der Säugethiere seien, denn das paradiesische Verhältniß des Menschen zu den Thieren schließt die wilden oder reißenden Thiere aus, und der Stufengang der Schö-

pfung[12]) erlaubt nicht anzunehmen, daß mit und nach den vollkommensten Thieren die unvollkommensten (das Gewürm) entstanden seien, er ist vielmehr der Meinung, daß erst in Folge des Fluches anfänglich gut geartete Thiere verwilderten, und nicht nur die Thiere degenerirten, ja daß die Mehrzahl unserer Amphibien degenerirte Mammalien, viele Insekten entartete Vögel, und viele Arten des Gewürmes entartete Fische seien.

Der Verfasser nimmt die sechs Schöpfungstage als Perioden von unbestimmbarer Dauer, wie schon der h. Augustin und viele namhafte Theologen und die meisten neuern Geologen. Jene, die das hebräische jom (Tag) nur als einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden wollen gelten lassen, sehen sich genöthigt, um die Umwälzungen, von denen das Innere der Erdkugel unabweisbare Spuren trägt, zu erklären, zwischen dem 1. und 3. Vers der Genesis einen Zeitraum von unbestimmter Dauer anzunehmen, in welchem, also vor der Organisation der adamitischen Welt, jene Revolutionen stattgefunden hätten, die also eine frühere Organisation zerstört haben müßten; so Desdouits, Buckland und auch Wieseman, die sich auch auf Kirchenväter, Basilius, Gregor v. Nazianz, auf Origenes(?) u. a. berufen. Die Gründe für die eine und die andere Meinung sehe man bei Gaume's katholischer Religionslehre I. S. 135 u. f. f.

Die in der heiligen Schrift oft wiederhohlte Versi-

---

12) Den Stufengang der Schöpfung drückt übereinstimmend mit der Bibel die indische Hieroglyphe aus: Auf dem Wasser schwimmt ein Lotos-Blatt, auf diesem steht eine Riesenschildkröte, auf ihr ein Elephant. —

cherung, daß Alles, was Gott gemacht, gut sei, auf die sich die Väter gegen die Gnostiker und Manichäer beriefen zum Beweise, daß die Materie nicht das Böse oder vom Bösen sei, streitet nicht gegen unsers Autors Hypothese, daß die Restauration nur eine theilweise gewesen, sondern besagt nur, daß Alles, was Gott gemacht, der Idee entsprechend gewesen sei. [13]) Die Idee aber der Restauration war, eine Welt für den Menschen zu schaffen, und für den Fallenden die Erlösung und die Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe möglich zu machen. Wenn der heilige Augustin und mit ihm die Kirche ausruft: O felix Adæ peccatum, quod talem et tantum meruit habere redemtorem, so kann man mit noch größerem Rechte rufen: O felix ac valde bona inter lucem et tenebras divisa natura, quae possibilem praeparavit veniam et redemtionem!

Auf die Erzählung der Schöpfung, die mit den Worten des 4. Verses im 2. Kapitel: istae sunt generationes coeli et terrae, quando creata sunt, schließt, läßt der Vr. (S. 122 — 131) eine genauere Entwicklung des Begriffes der Schöpfung und des Unterschiedes und Verhältnisses von Erschaffung, Erhaltung und Regierung folgen. Eine eigentliche Schöpfung ex nihilo ist nur die (im 1. Verse erwähnte) der Ur-Lichtwelt, und die (C. 2. V. 7.) Erschaffung des menschlichen Geistes. Die Pflanzen und Thiere sind keine eigentlichen neuen Schöpfungen, denn es heißt nicht: fiant, sondern producat terra etc. Die Pflanzen sind als die höchste Entwicklung des regenerirten Werdens, die Thiere als die höchste Entwicklung der (durch das fiat lux wiedergeweck-

---

[13]) Facit filius, quod vult Pater, laudat Pater, quod facit filius sagt der h. Ambrosius. (Hexæm. l. 2. c. 5.)

ten) Thätigkeit des Naturlebens anzusehen. Alle vollendete Kreatur ist eine Trias von Sein, Werden und Thätigkeit, also wahres Leben, aber jeder der drei Momente setzt eine unmittelbare Einwirkung Gottes voraus, — Gott setzt nicht blos das Sein —; es ergeben sich also drei unterscheidbare Momente des Kreationsaktes, die den drei Hypostasen des göttlichen Lebens entsprechen, denn das göttliche Leben spiegelt sich in der Creation und in jeder Creatur, aber auch in der Erhaltung und Regierung, welche drei göttlichen Akte so ineinander verschlungen sind, und im Grunde nur eine göttliche Handlung bilden, wie die drei göttlichen Hypostasen ein göttliches Leben. Alle drei sind thätig in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, doch in der ersten vorherrschend der Vater, in der zweiten der Sohn, in der dritten der heilige Geist.

In der Schöpfung geht a) vom unendlichen Sein aus die Setzung des endlichen Seins ex nihilo (Creation im engsten Sinn;) b) vom ewigen Werden die erste Zeugung des zeitlichen Werdens aus dem endlichen Sein; c) vom unwandelbaren Wesen die erste Hervorrufung der wandelbaren Thätigkeit oder des Wesens aus dem Sein und Werden. Die Erhaltung bezieht sich nicht bloß auf die Fortdauer des kreatürlichen Seins (in welcher Beziehung sie eine fortgesetzte Schöpfung ist,) sondern auch auf das Werden und Wesen, also auf die Entwicklung und fortlaufende Zeugung, die durch die benedictio divina bewirkt wird, und auf fortlaufende Erregung der Thätigkeit. In ihr geht a) vom unendlichen Sein die Erhaltung des endlichen, b) vom ewigen Werden die Entwicklung des im endlichen Sein potential liegenden Werdens (Erhaltung im engsten Sinne,) c) vom unwandelbaren Wesen die weitere Hervorrufung

des im Sein und Werden potential enthaltenen Wesens und der Thätigkeit aus, wodurch das Leben der Welt im Großen, das tausendfältige Ineinandergreifen der Kräfte, das wechselseitige Einwirken der einzelnen Kreaturen aufeinander, somit der Weltlauf bedingt ist. Die göttliche Regierung im engsten Sinne besteht darin, daß die göttliche Thätigkeit, d. i. der heilige Geist, auf die kreatürliche bereits entwickelte Thätigkeit direkte oder unmittelbar einwirkt, und so deren Wirkungen modifizirt, dem ein unmittelbarer Einfluß des Vaters und Sohnes paralell geht, daher in der Regierung der ersten göttlichen Hypostase die Entwicklung des Seins (die Wunder der Macht), der zweiten die Veredlung oder Verklärung des zeitlichen Werdens (die Wunder der Liebe), der dritten die Modifikation des Wesens oder der Thätigkeit (die Wunder der Wahrheit) oder die Regierung im engsten Sinne zukömmt. Im engsten Sinne ist also die Schöpfung ein Werk des Vaters (creatoris), die Erhaltung des Sohnes (conservatoris vel vitae hominum), die Regierung des heiligen Geistes (gubernatoris, spiritus vivificantis).

Den Schluß der Abhandlung über die christliche Kosmologie, macht eine Erörterung über die Wunder (S. 132—143), die wir zu den gelungensten Parthien des ganzen Werkes rechnen, und vielen andern Erklärungsversuchen unbedingt vorziehen. Der Begriff des Wunders ist in dem der Gubernation enthalten, und Wunder läugnen, heißt eben so viel, als die Regierung Gottes läugnen. Im Allgemeinen ist Wunder ein Faktum, zu dessen Hervorbringung mit den Naturkräften auch die unmittelbar einwirkende Gotteskraft konkurrirt in was immer für einem Ver-

hältnisse, oder jede Wirkung geschöpflicher Kraft, die durch das unmittelbare Eingreifen der Gotteskraft modifizirt wird, somit jeder Akt der göttlichen Regierung. Da Gott die Welt ununterbrochen regiert, so ist auch die Reihe der Wunder ununterbrochen, erkennbar aber sind sie nur dann, wenn die göttliche Kraft einem Akte der Schöpfung nahe steht, und die Mitwirkung der natürlichen Kräfte fast wie Nichts verschwindet, was bei den Wundern der Macht (in der Natur) am augenfälligsten hervortritt, daher diese vorzugsweise Wunder heißen. Am wenigsten erkennbar, aber am zahlreichsten, sind die Wunder der Liebe oder der Gnade an den freien Geschöpfen. Zu den Wundern der Wahrheit im Gebiete des Geistes gehören a) die Inspiration, b) die Infallibilität der Kirche, und c) die Gaben des heiligen Geistes. Die mathematischen Formeln und die Beispiele, deren sich der Verfasser zur Verdeutlichung bedient, sind sehr glücklich gewählt, und eben so trefflich die Einwürfe gelöst, worunter der erheblichste der ist, daß Gott durch die Wunder ja seine eigenen Gesetze aufhebe. So wenig durch das Eingreifen einer höhern Kraft in eine untergeordnete Sphäre, z. B. der organischen Lebenskraft in die chemischen Gesetze oder des Menschen in alle Sphären des Naturlebens, Gesetze aufgehoben werden, sondern nur ein neuer Faktor zu den vorhandenen hinzukömmt und dadurch das Produkt modifizirt wird, eben so wenig kann bei einem Wunder von einer Aufhebung der Naturgesetze, sondern lediglich von einer Modifikation der Wirkungen durch den höhern Faktor die Rede sein. In wie fern die erkennbaren Wunder Beweise für die göttliche Offenbarung sind, und in wie weit sie zur Weckung des Glaubens an

dieselbe beitragen, bespricht der Verfasser weitläufiger in dem lesenswerthen Aufsatze: Ueber die Genesis des Glaubens. I. S. 297—309.

†.

Zur neuesten Kirchengeschichte.

IV.

Kaum ein Land Europas gewährt, sowohl in kirchlicher als in politischer Beziehung, einen derart traurigen Anblick, als die freie, republikanische Schweitz. Sowie die radikalen Machthaber durch die ungerechtesten und schreiendsten Gewaltmaßregeln den Namen der Freiheit verhöhnen und schänden, finden sie auch im religiösen Fanatismus nicht ihres Gleichen. Keine Stiftung, mag sie noch so alt und ehrwürdig durch ihre Geschichte und ihren Ursprung sein, kein Heiligthum, mögen sich auch die theuersten Erinnerungen und die Herzen des Volkes noch so innig mit selbem verknüpfen, keine Anstalt, möge sie auch die dringendste Nothwendigkeit erheischen und der reichste Segen für das Land und für die Menschheit derselben entquellen, findet Achtung, Schonung und Gnade vor ihren Augen. Wie von einem dämonischen Instinkte gestachelt, betreibt die Sippe das Geschäft des unvernünftigsten und barbarischsten Zerstörens in rapidester Eile und säuft Sünde und Ungerechtigkeit, wie Wasser, hinein. Nur einzelne Lichtstrahlen durchzucken dieß Nachtstück mensch-

licher Bosheit, welche endlich in natürlichster Consequenz, wie die giftgeschwollene Schlange der Sage, sich selber zum Tode verwunden und zerstören muß, wofern nicht höhere Mächte hindernd und heilend eingreifen.

Die Klosterberaubung wird fortwährend im großartigsten Maßstabe betrieben. Das Kloster Fischingen im Thurgau wurde von der Regierung an die protestantischen Gebrüder Imhof zu Winterthur um 42500 fl. verkauft, die im selben durch die Segnungen von Baumwollspinnereien u. d. gl. die Landschaft mit einem verkommenen Proletariate zu beglücken gesinnt sind. Im Canton Lucern ist dem großen und reichen Chorherrnstifte Beromünster die Staatsadministration angekündigt. Zur Hebung der Einkünfte und Ersparung in allen Verwaltungszweigen haben ein Verwalter mit 2100 und ein Sekretär mit 1100 Franks eine willkommene Anstellung gefunden. Uebrigens scheint das Blutgeld den Leitern des Freischaarenregimentes nicht wohl zu bekommen, die zum aufgehobenen Frauenkloster Rathhausen gehörigen Bauernhöfe sind von Amtswegen zum Verkaufe ausgeboten, indem sie nur 2 Procente abgeworfen hätten. Die Abtei Skt. Urban erfreut sich noch keines definitiven Käufers, indem die Regenten des Staates darüber in einen mit allerlei Waffen geführten Krieg untereinander verfallen und sich gegenseitig der schmutzigsten Gewinnsucht beinzichtigt haben. In Solothurn beantragte der Präsident Schenker die Einziehung der Collaturrechte der Stifte und Klöster zu Handen des Staates und die Aussteuerung der Pfarrpfründen aus dem Vermögen der betreffenden Korporationen; die Revision und Vervollständigung des Inventars über das Stifts- und Klo-

stervermögen mit genauer Ausscheidung des fruchttragenden Vermögens, einstweilige Einstellung des Noviziates und Festsetzung einer bestimmten Kapitalssumme, welche die Stifte und Klöster nach Ausscheidung ihrer Bedürfnisse, im Verhältnisse ihrer Vermögen, zur Errichtung einer Kranken- und Irrenanstalt und zu Schulzwecken beizutragen haben. In einem ähnlichen Antrage frägt sich Fürsprech Kulli an, ob nicht die gänzliche Aufhebung des Chorherrnstiftes Schönewerd und die Reorganisation (resp. Aufhebung) des Domstiftes Skt. Urs und Viktor in Solothurn auf dem Wege des Einverständnisses mit den geistlichen Behörden erzielt werden könnte, wenn die gegenwärtigen Besitzer der Pfründen im vollen Genuße derselben verbleiben dürften. Obwohl auf einen früheren gleichlautenden Antrag des Advokaten Meister der greise Bischof, Joseph Anton Salzmann, sich dahin erklärt, daß er, wofern dieser Antrag Annahme finde, sofort Solothurn verlassen müßte, wurden doch in der Sitzung vom 21. Februar die letzten beiden Propositionen vom Kantonsrathe für erheblich erklärt und somit die Aufhebung aller Stifte und Klöster wieder um einen Schritt näher gerückt. Eine Gegenvorstellung von 89 Geistlichen wurde ad acta gelegt. Selbst der Verkauf des Hospizes auf St. Bernhard, ist angekündigt. Dasselbe ist eine europäische Stiftung, es zählt fast die Souveraine aller Völker unter seinen Wohlthätern, da ja auch alle Nationen an den Segnungen seines wahrhaft humanen Strebens theilgenommen. Die Walliser Regierung raubt hiemit die Geschenke von ganz Europa und verhöhnt alle Throne, die ihre Liebesopfer auf diesen Altar der Nächstenliebe reichlich niedergelegt. Wie es heißt, soll die französische Regierung mit Ernst

den Verkauf und hiemit eine Gewaltthat hindern, die, wir zweifeln nicht, selber den rohesten Barbaren die Schamröthe in's Antlitz gejagt hätte.

Im Kanton Tessin existirt seit vielen Jahren ein Seminär für Studirende, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Da fiel es der Regierung ein, die Zöglinge dem Milizdienste zu unterwerfen und sie als Pflichtige in die Kaserne zu berufen. Der Erzbischof von Mailand, dessen geistlicher Gerichtsbarkeit Polleggio unterliegt, protestirte und befahl, als sein wohlmotivirter Protest nichts verschlug, das Institut zu schließen. Die Regierung beharrte auf der Einkasernirung der künftigen Lehrer des Volkes, obwohl das Seminär keinen Deut aus dem Staatsschatze erhält, und ließ durch einen Kommissär mit Truppen versehen, das Institut wieder eröffnen. Nun verbot der Erzbischof jedem Geistlichen bei Strafe der Suspension, irgend welche geistliche Funktion am Seminäre zu Polleggio zu verrichten. In ihrer Verlegenheit hat sich die Regierung ob der Besetzung der Lehrstellen selbst an die Kapuziner gewendet, aber auch von ihnen eine abschlägige Antwort erhalten.

Ueberhaupt liegt im ganzen Lande die Erziehung in den Händen des Radikalismus, welcher der Geistlichkeit entweder keinen Einfluß gestattet, oder nur da, wo dieselbe in unverantwortlicher Blindheit die Hand zum vorgesteckten Ziele bietet. Besonders soll dieß letztere im Kanton Luzern der Fall sein, wo der jüngere Klerus, im Gegensatze zu dem älteren, einem liberalisirenden Wesen sich hingibt, das doch früher oder später als unnützer Ballast über Bord geworfen werden wird. Das verheißene Diözesan-Seminär zu Solothurn ist wahrscheinlich nur eine Fiktion, oder, wofern es zu Stande kommen sollte,

eine Pflanzschule trister Tendenzen. Die Errichtung desselben wurde zur Zeit der Herstellung des Bisthums Basel-Solothurn durch die Circumskriptionsbulle im Jahre 1828 den Diözesanständen zur Bedingung gemacht. Schon im Jahre 1830 hatte sich eine Konferenz von Abgeordneten der betreffenden Kantone über die Hauptpunkte, welche dem Seminäre zu Grunde liegen sollten, geeinigt. Das Projekt ist hierauf wieder in's Stocken gerathen. In der Folge hatte Luzern von sich aus ein eigenes Priesterhaus errichtet und dasselbe den Jesuiten unterstellt, was den Freischärlern den Vorwand zu ihren verbrecherischen Unternehmungen lieh, und endlich den Krieg gegen den katholischen Vorort und seine Verbündeten und die Unterjochung der gesammten katholischen Schweiz unter die Knute des Radikalismus nach sich zog. In neuester Zeit nun ist der Gedanke eines großen Diözesan-Seminärs wieder aufgenommen und vorläufig zu Papier durchgeführt worden. Auf Grundlage der Unterhandlungen von 1830 haben die Abgeordneten von Solothurn, Basel, Bern, Luzern, Aargau und Thurgau (Zug nahm keinen Antheil) lauter Radikale, unter ihnen der berüchtigte Keller, ohne dem Diözesanbischofe irgend eine offizielle Anzeige zu machen, Konferenzen gehalten, entweder um Diäten zu machen, oder wirklich ein Seminär zu begründen, das mit stets frischen Lieferungen staatsgetreuer Priester das Land zur Genüge versehe.

In welchen Händen die Volkserziehung beruhe, spricht in schaudererregender Weise die einzige Thatsache aus, daß auf einer Lehrersynode zu Bern öffentlich berichtet worden, wie jetzt zwei Drittheile der Lehrer „Gotteslängner und Christusschänder" wären, und daß diesen Bericht anstatt Entsetzen, nur ein beifälliges, zustimmendes Lachen empfangen. Und dann wundert sich die Welt,

wenn die Klagen über Zunahme an Entsittlichung von Tag zu Tage sich mehren.

Der muthige Bischof Marilley von Freiburg weilt noch immer im Exile. Eine Abordnung der Katholiken von Genf hat dem Oberhirten in Divonne ihre Huldigung dargebracht, worauf dieser mit der Eröffnung des Jubiläums für seine Diözesanen in Genf geantwortet; in Waadt und Freiburg durfte dasselbe bis dahin nicht gefeiert werden, weil es den radikalen Behörden nicht nach Belieben gestanden. Auch in Genf konnte der Bischof zur Verkündung nicht die Kanzel benützen; er mußte sich deshalb vermittelst der periodischen Presse an seine Gläubigen wenden, was seinen Gegnern zum gewaltigen Aergernisse gereichte, obwohl sie es ganz natürlich fanden, daß in Lausanne ein öffentlicher Maskenball die katholische Kirche zum Gegenstande der Verhöhnung und des Spottes gemacht. Der bischöfliche Palast in Freiburg, worin bis jetzt eine Hebamme Unterricht in ihrer Kunst ertheilte, wird geräumt, die Einen meinen zum Verkaufe, die Andern zur Wiederaufnahme seines rechtmäßigen Besitzers. Im großen Rathe zu Freiburg hat wenigstens ein Herr Roggo den Antrag auf Zurückberufung des Oberhirten gestellt. Es wurde jedoch über selben zur Tagesordnung geschritten, weil der Staatsrath bereits mit den Unterhandlungen behufs des Abschlusses eines Konkordates beauftragt wäre. Eine gleiche Bitte reichten 60 muthvolle katholische Beamte aus den Gemeinden des Kantons Genf bei ihrem Herrscher, dem berüchtigten James Fazy, ein, der sie dem Staatsrathe vorzulegen versprach. Letzterer wird sie wohl ad acta legen. Diese Regierungen haben wichtigere und für das Heil des Volkes ungemein ersprießlichere Beschlüsse zu fassen. So ist dem großen Rathe zu Frei-

burg der große Gedanke gekommen, den alten Eid für die Geschwornen „im Namen des Allmächtigen" als nicht mehr angemessen abzuschaffen und dafür die Formel anzuordnen: „Ich schwöre die Wahrheit, die Wahrheit zu sagen." So hat die salamonische St. Gallner-Regierung entschieden, daß ein Vater, der sein Kind mit Ausschluß zu Gebote stehender protestantischer Kirchen, im katholischen Gotteshause taufen ließ, dadurch noch keineswegs seinen Willen darüber zu erkennen gab, in welcher Konfession er dasselbe zu erziehen wünsche. So hat man der Gemeinde Tablat die Bewilligung, zwei barmherzige Schwestern zur Pflege ihrer Armen aufnehmen zu dürfen, verweigert, ja sogar die Besorgung des Armenhauses in Rapperswyl, wo seit längerer Zeit zwei solche Schwestern eine musterhafte Ordnung behauptet, für unzulässig erklärt, weil die Armensache eine rein weltliche Angelegenheit sei, die barmherzigen Schwestern aber ein geistliches, d. h. ein Ordenskleid, trügen.

Ob sich wohl diesen Ansichten gegenüber die Schwestern vom heiligen Kreuze, die im Jahre 1844 in Chur gegründet worden, und welche daselbst und im Kantone Zug eine, besonders im Erziehungsfache segensreiche, Thätigkeit entwickeln, zu halten vermögen? Je mehr ihr stilles Wirken heilend in das Leben des Volkes eingreift, desto mehr ist für ihre eigene Existenz zu fürchten.

In Solothurn hat sich ein Verein für Heiligung der Sonn- und Festtage und zur Abstellung des so sehr Sitte gewordenen Fluchens und Schwörens gebildet.

Während die katholische Presse in der Schweiz ganz darniederliegt, wagt ein muthiger Kaplan in Gersau, Kanton Schwytz, Joseph Anton Bruhin, durch Herausgabe eines kirchlichen Blattes den ersten Versuch, dieselbe wieder zu beleben. Ob es ihm wohl Rosen bringen wird?

X.

Bericht über die Priester-Konferenzen in Linz.

Seit unserm letzten Bericht (Dezemberheft 1851) haben wir über zwei Konferenzen, gehalten am 12. Jänner und 9. Februar, zu referiren.

Bei der ersten waren 22, bei der letztern 23 Priester zugegen. —

Am 12. Jänner wurde nach Lesung des letzten Protokolls alsbald der Antrag und das Ansuchen gestellt, daß in den Berichten über die Konferenzen in der theologischen Monatschrift nicht bloß der gestellten Fragen, sondern auch ihrer Lösung Erwähnung geschehen möchte; ein Gegenstand, der als sehr nothwendig erkannt wurde, wenn diese Berichte einen praktischen Nutzen haben sollten. Es wird somit in Zukunft jede Lösung der besprochenen Frage nach dem vorliegenden Protokolle wenigstens dem Resultate nach mitgetheilt werden.

Wichtigere Fragen werden ohnehin ausführlich bearbeitet und der Redaktion dieser Zeitschrift zur Aufnahme mitgetheilt, wie schon ein löblicher Anfang in den letzten Heften gemacht worden ist. Es würde gewiß auch anregend sein, wenn auf die von der hiesigen Konferenz gemachte Lösung hie und da Jemand seine etwaigen Bedenken erheben wollte, deren Wegräumung wir dann im nächsten Hefte versuchen könnten.

Auch ersuchen wir im Interesse der praktischen Seelsorger der Konferenz entweder in diesen Blättern, oder auf Privatwegen, Fragen zur Entscheidung vorzulegen, welche die Seelsorge, die Liturgie und insbesondere den Beichtstuhl betreffen.

Konferenz am 12. Jänner 1852:

Das Fastenhirtenschreiben unsers hochw. Herrn Ordinarius wurde vom Vorsitzenden in einem kurzen Umriß erwähnt, und hierauf zur Besprechung der Fragen, die auf der Tagesordnung standen, geschritten.

Frage: Liegen politische Gegenstände ganz außer der Thätigkeit des Clerus? Resultat: Politische Gegenstände gehören nur indirekte und in so fern der Thätigkeit des Klerus an, als dieselben auch in die Sphäre der Kirche, (eigene Existenz und Selbstständigkeit; Seelenheil der Gläubigen) einschlagen. — Hierüber wird ein ausführlicher Aufsatz erscheinen.

Nachdem diese Frage die bestimmte Zeit vollends in Anspruch nahm, wurden die weitern auf die nächste Konferenz verschoben; diese sind

1) Ein katholischer Beamter verrichtet seine österliche Beicht nicht, wie hat sich der Pfarrer zu verhalten?
2) **Femina quaedam confitetur, se rem habuisse cum patre ejus, ex quo prius prolem concepisset, — num hic casus est reservatus?**
3) Es ereignet sich in der letztern Zeit insbesonders häufig der traurige Fall, daß falsche Eide geschworen werden; welches ist der Grund? Wie ist zu helfen?

Ueber erste Frage wird Herr Lampl, über die zweite Herr Schauer, und über die dritte Herr Kanonikus Vogl referiren.

Konferenz am 9. Februar:

Nach Verlesung des Protokolls wurden zwei Kurrenden über Nichtbeibehaltung von Gemeindeämtern von Seite der Schullehrer, und über Einführung von zwei neuen Schulbüchern mitgetheilt, und dann zur Lösung obenangeführter Fragen geschritten.

Erste Frage: Bezüglich des Verfahrens bei Beamten, welche ihrer Pflicht als Christen nicht nachkommen, ist wohl ein Unterschied zwischen Stadt und Land zu nehmen, auch ist die Verschiedenheit der Motive dieser Unterlassung zu berücksichtigen. Auf dem Lande biethet sich oft viel leichter dem Seelsorger eine Gelegenheit durch freundliches Entgegenkommen, durch Aufsuchen seiner Gesellschaft, ihm die religiöse Verpflichtung ans Herz zu legen; wobei fast immer der eigentlich belehrende Ton zu vermeiden wäre. Zu gewissen Festen im Jahre kömmt der Beamte doch sicher, da ließen sich einschlägige Themata zur Predigt wählen. — Gewöhnlich ist Leichtsinn und religiöse Gleichgültigkeit die Ursache solcher Unterlassung; ist's aber mehr böser Wille, soll sich der Geistliche von seiner Gesellschaft zurückziehen, und ihm fühlen lassen, daß er wohl Beamter, aber kein Christ, und daher gleichsam nur ein halber Mensch sei. — In den Städten dürfte das öffentliche Verkünden des betreffenden Kanons vom Laterauensischen Concil nicht ohne Erfolg sein. — Bei hartnäckiger Weigerung des Empfanges der h. h. Sakramente verweigert die kirchliche Disciplin den so Verstorbenen das kirchliche Begräbniß. —

Der zweite Fall: **Femina quaedam etc. etc.** wie oben, wurde als ein wirklicher **casus reservatus**, nämlich als **incestus** erklärt, **quia hic adest affinitas in primo gradu lineae rectae ascendentis; nam nurus cum socero concubuit.** (Siehe Knopp Eherecht **pag. 311. §. 25.**). Daß hier die **copula carnalis illegitima** da sei, macht im kirchlichen Eherechte keinen Unterschied. —

Die dritte Frage betreffend: Was die Ursache der so überhandnehmenden falschen Eide, und wie hier geholfen werden könne, wird dahin beantwortet:

Hauptursachen sind der überhandnehmende Unglaube und der Mangel der Beobachtung der hier so wichtigen feierlichen Ceremonien. Durch Hebung dieser Uebelstände wird auch das Uebel selbst gehoben. Dieß aber ist möglich durch Belehrung in Katechesen, Christenlehren und Predigten; durch Zulassung zum Eide nur in wichtigen Fällen und nur gläubiger Christen, welche bisher keinen gegründeten Zweifel über ihre Aufrichtigkeit und religiöse Gesinnung gegeben haben. Auch scheint

die Gerichtsstube nicht der passende Ort, sondern die Kirche, da der Eid ein besonderer Akt der äußern Gottesverehrung ist, dem entsprechende Belehrung unmittelbar vorausgehen sollte, welche am besten von dem Seelsorger und in der Kirche gegeben wird.

Eine hieher bezügliche Vorstellung an Sr. Majestät den Kaiser durch das hochw. Komite der Bischöfe könnte eine Abhilfe gewähren. — Diese wurde auch vom bischöflichen Ordinariate an S. E. Herrn Kardinal Fürst Schwarzenberg eingereicht.

Für die künftige Konferenz wurde in Aussicht gestellt sich zu besprechen, wie eine mehr gleichförmige Behandlung der Anklagen im Beichtstuhle über verletztes Fastengebot könne eingehalten werden, und Herr Arminger damit betraut.

S. —

Literatur.

Stolz Alban, Legende. Monat Januar und Februar. 2 Theile. Freiburg in Breisgau 1851. 1852. Herder. S. 207 u. 206. Pr. à 10 Ngr., auf feineres Papier 12 Ngr.

Die Vortrefflichkeit des vorliegenden Werkes verbürgt wohl schon der Name seines Verfassers. Alban Stolz hat durch seinen „Kalender für Zeit und Ewigkeit" mehr als hinlänglich bewiesen, daß ihm von Gott eine besondere Gabe verliehen worden, für das Volk zu schreiben. Es gibt wenig Schriftsteller seines Faches, die es so verstehen, das Eine, was dem Volke noth thut, herauszufinden, alle Saiten des Volkslebens anzuregen, in die Tiefen des christlichen Wirkens hinabzusteigen und mit so ernsten und erschütternden Worten an die Seelen zu reden. Er kennt alle Winkel- und Irrgänge des menschlichen Herzens, alle Grundursachen der Sünde und des Lasters, er ist aber zugleich ein Arzt, der nicht blos zu schneiden und zu brennen, sondern auch zu heilen weiß. Alle Vorzüge seines viel und mit vielem Segen gelesenen Kalenders finden wir in der Legende wieder, während die wohl unbe-

deutenden Mängel desselben, manche Schroffheit, manche Manierirtheit, die sich in dem Tone, den der Kalendermann mit so vielem Glücke angeschlagen hat, nicht gänzlich vermeiden liessen, in diesem neuesten Werke überwunden sind. Die Wiener Kirchenzeitung hat sich dahin ausgesprochen, daß vorliegendes Werk die beste deutsche Legende ist, ein Urtheil, das, so kurz es ist, sehr viel ausspricht und das wir ohne Bedenken unterzeichnen. Der Gebildete wird ebenso sicher, als der Mann aus dem Volke, die vorliegenden Hefte mit großer Befriedigung aus der Hand legen. Wir empfehlen sie jedem Priester angelegentlichst nicht blos zu seiner eigenen Erbauung, sondern auch zur Verbreitung unter die, seiner Obsorge Anvertrauten und bedauern nur herzlich, daß der H. Verfasser von seiner Ansicht nicht abgehen will, alle Jahre nur ein Monatheft zu liefern. Wir fassen die Gründe, welche er unterm 29. Hornung, zum Schalttag, (vergl. die, unserm Jännerhefte angehängte Anzeige der Herder'schen Verlagsbuchhandlung) mit gewöhnlicher Originalität entwickelt und die seinem Geiste und seinem Herzen gleich Ehre machen, wohl, aber wir fürchten sehr, daß dieses langsame Erscheinen der Verbreitung eines Werkes, das seinem inneren Werthe nach geeignet wäre, so viel Segen zu stiften, bedeutenden Eintrag thun wird. Es wird uns nur angenehm sein, wenn wir uns irren. X.

Miszellen.

„Es sind", schreibt Schubert „vorzüglich zwei Hebel, durch welche eine gute fromme Kunst die tiefste Seite im menschlichen Gemüth aufregt. Wie nämlich ein gesundes Menschenherz bei dem Anblicke des Fröhlichen gar leicht fröhlich, beim Anblicke des Traurigen traurig, des tiefen Friedens und der Ruhe selber friedlich und ruhig wird; so geschieht es noch viel mehr, daß der Anblick einer tiefen und innigen Andacht und kindlichen Beugung vor Gott, das Herz auch andächtig macht, so wie still und liebend vor dem, das unsichtbar, aber dem Herzen unendlich nahe ist. So haben auch die guten alten Künstler in ihre Bilder den Anblick einer herzlichen An-

dacht, tiefen Rührung und innigen Versenkung der Seele in göttliche Freude oder Trauer hineingelegt, bei der dir's wohl auch fromm und weich um's Herz werden soll, wenn du für so etwas, offene, gute Augen hast. Die Gesichter, die sie da abgebildet haben, sehen meist so aus, wie sie unser einer und überhaupt der gemeine Mann hier zu Lande noch immer an sich trägt — nicht sehr verschlagen und listig, aber hübsch gerade auch nicht; indeß auf gewöhnliche Art von Schönheit mußt du auch hier nicht ausgehen, sondern auf das Wesen eines Geistes, welche wohl eine mächtigere und ewig dauerndere Liebe aufwecken kann, als die Schönheit, welche dem sinnlichen Auge gefällt. Auch mußt du (wiewohl das Alles künstlich genug ist) im Anfange nicht zu viel vom Faltenwurf, Colorit u. dgl. schwätzen, sondern dir's nur für's erste so still und fromm und gemüthlich werden lassen bei diesen Bildern, wie es einem in einer Kirche unter frommen, stillen, ehrbar gekleideten, betenden Menschen ist.

Man sieht wohl die Männer, die da mahlten, haben das Beten selber verstanden und geübt, und den Schmerz und die Trauer und die Freude eines innigen und tiefen Sinnes gekannt; während es einem dagegen bei manchem unserer neueren, besonders nachbarländigen Künstlern vorkommen muß, als hätten sie das Beten und den Schmerz nur auf dem Theater, die Freude nur in einer feinen Theegesellschaft oder bei Hofe gesehen, wo selbst die Munterkeit in Schuhen und Strümpfen erscheinen muß; und wenn man manches solche neue Bild eines Theils angeschaut hat, sieht man sich um, ob denn nicht bald die Musik vom Orchester mit einem recht feierlichen und traurigen Walzer einfallen wird. Dergleichen Theaterkünste merkt man freilich an unsern alten Bildern nicht. Da ist überall tiefe Wahrheit, treue, gute Natur, und der Johannes, der an dem Bilde von Albrecht Dürer in der St. Sebaldus-kirche den am Kreuze Erblaßten fasset, und auf ihn niederschauet, weint freilich seinen Schmerz nicht äußerlich aus, aber der kommt desto tiefer, innerlich, aus einem treuen Herzen hervor. Ueberhaupt aber und im Ganzen ist es Einem, wenn man ein Bild der Art genau betrachtet, so zu Muthe, als wenn zwar der Geist, der angebetet wird, unsichtbar sei, man fühlt aber das Wehen seiner innigen, unmittelbarsten Nähe überall an dem Herzen und in den Tempeln des Gei-

stes, die man da, wenn auch in schlichter Bauart, vor sich sieht.

Anders dagegen ist es bei einer Aeußerungs- und Wirkungsweise der Kunst, welche wohl vorzüglich in den Werken einiger großer italienischen Meister, im Grunde genommen aber auch in allen Hauptwerken der Künstler der alten Welt, zu Hause ist.

Die Bewohner der Nicobar-Inseln haben für Gott und alles Göttliche und Himmlische blos das Wort „oben." Und in der That, wenn man aus dem Getümmel und ängstlichen Getreibe der Sorgen und Unmuthigkeiten da unten im Thale hinaufblickt nach den Gipfeln der Berge, die so unbewegt und unberührt von den Fußtritten des Treibens da unten, in's ewige Himmelsblau hineinreichen, so fallen einem jene Berge ein, von „welchen uns Hülfe kommt," jene unvergänglichen Stiegen und Säulen, auf denen der ganze bunte Teppich des Lebens aufruht und gegründet ist. Ebenso macht der ruhige, unbewegte, von dem Gedränge der untern Körperwelt unberührte Firsternhimmel mit seinen feststehenden Lichtwelten, wenn man ihn mitten aus dem Getümmel der Städte heraus ansieht, einen Eindruck auf die Seele, wobei diese still wird und feiert. Einen solchen Firsternhimmel, in welchem das hohe Urbild der Menschengestalt noch unentstellt und unberührt von Leidenschaftlichkeit und von der Mühe und Sorge des Lebens in heiterer Klarheit, wie ein Berggipfel dastehet, kennet und eröffnet uns denn auch die Kunst, und es ist im Grunde genommen derselbe, der schon aus dem Angesicht eines unschuldigen, stillen Kindes oder aus dem Auge einer frommen Jungfrau vom sanften, reinen, Herzen hervorleuchtet. Und dieses Himmlische ist es, was solche Meister, wie Raphael, für das Menschenauge festgehalten, und für dasselbe erreichbar und verständlich hingestellt haben, und es ist einem, wenn man in solche Bilder hineinsieht immer so zu Muthe, als wenn man auf dem Berge stünde, oder wenigstens das Wehen von seiner Höhe her fühlte, wo das Menschliche neben dem Göttlichen selber wieder in sein göttliches Urbild verklärt wird, und wie es demnach so gut sein ist, daß man da Hütten bauen möchte. So ist den Werken der andern Art das selber, was zum Anbeten auffordert, nicht blos, wie in denen der ersten, die innige Andacht des Anbetenden sichtbar; in jenen die ewigen friedlichen Berge selber, in diesen der sehnende Aufblick aus dem mühevollen Gedränge der Tiefe nach den Friedensbergen hin."

Ueber die öftere Kommunion.

Der Ausdruck, öftere Kommunion, kann in zweifacher Beziehung verstanden werden: einmal bezüglich einer Gemeinde, daß in dieser, überhaupt also in einem bestimmten Pfarrgotteshause, die heilige Kommunion öfter ausgespendet wird und dann auch in Bezug auf einzelne bestimmte Gläubige, daß diese öfter dieselbe zu empfangen pflegen. In beiden Beziehungen ist übrigens der Ausdruck öftere Kommunion etwas sehr im Begriffe Schwankendes nach der verschiedenen Ansicht des Sprechers oder Beurtheilers.

Darf und muß auch allerdings vorhinein zugestanden werden, daß eine ganz gleiche Ansicht bei allen Priestern über den so zarten Gegenstand weder vorausgesetzt noch auch verlangt werden kann, so muß es doch in Bezug auf eben diesen Gegenstand, in so ferne er auf göttlicher Einsetzung und auf göttlichem Gebote ruht, gewisse von der unfehlbaren Kirche durch Lehre und Praxis festgestellte Punkte geben, worüber von einander weit abweichende Ansichten unter katholischen Priestern nicht zulässig sind.

Suchen wir, was positiv gewiß ist, auf; nur auf positiven Grund läßt sich katholische Ueberzeugung und Praxis bauen.

Die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes ist jedem katholischen Christen wohl bekannt. Zu erwä-

gen kommt, daß Jesus die Wiederhohlung dessen, was er beim heiligen Abendmahle gethan und zwar sicherlich genau so, wie er es gethan, ausdrücklich geboten hat. Dieses göttliche Gebot muß gewiß nicht minder auf die von allen zu empfangende Kommunion, wie auf die Opferfeier im engeren Sinne, bezogen werden. Und wahrlich müssen wir dieß Gebot als ein sehr strenges ansehen; wenn wir betrachten die großen Verheißungen, die der Herr schon im Voraus daran geknüpft hat: „qui manducaverit carnem filii hominis etc., habet vitam aeternam, — et ego resuscitabo eum in novissimo die, — et manet in me et ego in ipso; sowie entgegen die Drohung: nisi manducaveritis carnem etc. — non habebitis vitam in vobis."

Die Apostel und ersten Gläubigen nahmen die Worte des göttlichen Meisters ganz einfach, wie sie gesprochen waren. Hatte Jesus gesagt: „Hoc facite in meam commemorationem," so lag ihrer einfaltsvollen Liebe der Gedanke nahe: das Andenken an unseren geliebten Herrn ist uns heilig, um es in uns zu bewahren, halten wir, wo möglich alle Tage, das von ihm als Unterpfand seiner Liebe angeordnete Gedächtnißmahl.

Daß die ersten Christen dieß auch in Wirklichkeit gethan haben und die nicht nur häufige, sondern tägliche Kommunion etwas ganz Allgemeines unter ihnen war, dieß bezeugt die Apostelgeschichte 2, 46.

Ihnen galt die heilige Kommunion als eine Seelenspeise, als esca spiritualis, und sie wollten in ihrem frommen Sinne die Seele nicht lange darben lassen oder ihr die heilige Nahrung entziehen, da der Leib doch täglich seine Nahrung empfängt. Nicht blos

in der Gemeinde zu Jerusalem, — auch in anderen Gemeinden der apostolischen Zeit war daher die tägliche Kommunion im allgemeinen Gebrauch, wie unter Anderem deutlich erhellt aus den Worten, die in der Martyrergeschichte dem heiligen Apostel Andreas in den Mund gelegt werden: „Täglich opfere ich meinem Gott am Altare des Kreuzes das reine unbefleckte Lamm, welches, nachdem das ganze gläubige Volk von seinem Fleische genossen und von seinem Blute getrunken, auch geschlachtet, noch unversehrt bleibt und lebendig."

Der heilige Justin bezeugt in seiner 2. Apologie, daß ein allgemeiner Eifer herrsche in der Stadt und auf dem Lande, das allerheiligste Sakrament alle Tage zu empfangen. Diejenigen, die aus erheblichen Ursachen unter der Woche die heilige Kommunion nicht empfangen konnten, mußten wenigstens am Sonntage in der Gemeinde sich einfinden, um das heilige Sakrament zu genießen; und es war den damaligen Christen diese sonntägliche Kommunion so heilig, daß sie selbe sogar in ihren Wohnungen aus den Händen der Diakonen empfingen, wenn sie am Sonntage in dem heiligen Versammlungsorte zu erscheinen außer Stand waren.

Die, wo möglich tägliche, aufs Mindeste aber sonntägliche, Kommunion war aber in den ersten Jahrhunderten nicht blos üblich, sondern wurde auch von Kirchenvorstehern nachdrücklich empfohlen — ja geboten. So hat z. B. das Concil von Elvira im 28. Kanon den Bischöfen verboten, von denjenigen Oblationen anzunehmen, welche nicht kommuniziren; was nach der damaligen Denkweise der Christen eine sehr empfindliche Strafe war.

Lange hat sich im Allgemeinen die fromme Sitte der häufigen und selbst täglichen Kommunion erhalten. Daß sich jedoch schon im 3. Jahrhunderte bei einzelnen Gläubigen und Gemeinden eine Erkaltung des früheren Eifers eingeschlichen habe, beweisen gerade die von da an öfter vorkommenden Mahnungen und Vorschriften bezüglich der öfteren Kommunion, wie namentlich das bekannte vom Pabste Fabian erlassene strenge Gebot, alle Gläubigen sollten doch wenigstens dreimal im Jahre an den drei größten Festen die heilige Kommunion empfangen.

Der traurigste Beleg, wie weit und bis zu welchem Grade die Lauheit unter vielen Christen sich im Anfange des 13. Jahrhunderts verbreitet haben muß, ist das allbekannte, aber leider so vielfach von Laien und selbst Priestern mißdeutete, Gebot der 4. Lateranens. Synode unter dem großen Innozenz III., das nach höchst möglicher Milde die doch wenigstens einmalige Kommunion zur österlichen Zeit als die äußerste Grenze festsetzte, die kein Gläubiger mehr überschreiten darf, ohne sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen.

Alle frommen und eifrigen Bischöfe und Priester haben sich später, wie früher, nie auf dieses Gebot, als auf eine für das wahrhaft christliche Leben gegebene Regel, berufen, sondern immer wieder die öftere, ja recht häufige Kommunion empfohlen.

Nach der unseligen Glaubensspaltung des 16. Jahrhundertes, die nur erklärbar ist aus der so allgemeinen beklagenswerthen Lauheit, die früher unter dem Volke und einem großen Theil des Clerus überhand genommen hatte, hat das Concil von Trient über den Gebrauch der heiligen Kommunion entschieden un-

unzweideutig sich ausgesprochen. Der ernstesten Erwägung werth sind folgende Bestimmungen des heiligen Kirchenrathes:

In der 22. Sitzung über das heilige Meßopfer beginnt das 6. Kapitel mit den Worten: Optaret quidem s. s. synodus, ut in singulis missis fideles adstantes non solum spirituali affectu sed sacramentali etiam eucharistiæ perceptione communicarent, quo ad eos sanctissimi hujus sacrificii fructus uberior proveniret etc.

Gegenüber diesem so offen und feierlich ausgesprochenem Wunsche der heiligen Kirche müssen alle widersprechenden Ansichten, alle Maximen so genannter Pastoralklugheit und Deklarationen jansenistischer Theologen als eitel und nichtig erscheinen.

Das Concil zu Trient empfiehlt die häufige Kommunion auch in der 13. Sitzung, 8. Kapitel. Es spricht: „Demum autem paterno affectu admonet sancta synodus, hortatur, rogat et obsecrat per viscera misericordiæ Dei nostri, ut omnes et singuli, qui christiano nomine censentur, in hoc unitatis signo, in hoc vinculo caritatis, in hoc concordiæ symbolo jam tandem aliquando conveniant et concordent, memoresque tantæ majestatis et tam eximii amoris Jesu Christi D. N., qui dilectam animam suam in nostræ salutis pretium et carnem suam nobis dedit ad manducandum, hæc sacra mysteria corporis et sanguinis ejus ea fidei constantia et firmitate, ea animi devotione, ea pietate et cultu credant et venerentur, ut panem illum supersubstantialem frequenter suscipere possint etc.

Ganz in demselben Geiste lehrt der Katechismus Romanus.

Hinweisend auf das kirchliche Statut: — ut qui semel saltem singulis annis in Pascha non communicaverit, ab ecclesia arceatur;“ — beantwortet er die Frage: Quoties — percipienda sit eucharistia? mit folgenden Worten: „Neque tamen fideles hoc satis habeant, se hujus decreti auctoritati obtemperantes, semel tantummodo corpus Domini quotannis accipere, verum sæpius iterandam eucharistiæ communionem existiment. Utrum autem singulis mensibus vel hebdomadibus vel diebus id magis expediat, certa omnibus regula præscribi non potest: verumtamen illa est S. Augustini norma certissima: sic vive, ut quotidie possis sumere.“

Hiedurch ist deutlich erklärt, in welchem Sinne jenes „frequenter“ des Conciliums zu verstehen sei. Es bezeichnet aufs wenigste einen monatlichen Gebrauch der heiligen Kommunion, nach Umständen aber auch die wöchentliche, ja selbst die tägliche Kommunion. Der Katechismus fährt fort: Quare parochi partes erunt, fideles crebro adhortari, ut, quemadmodum corpori in singulos dies alimentum subministrare necessarium putant, ita etiam quotidie hoc sacramento alendae et nutriendae animae curam non abjiciant. Neque enim minus spirituali cibo animam, quam naturali corpus indigere, perspicuum est.“

In dieser Darstellung sehen wir bestätigt die uralte — katholische Anschauung, daß die Eucharistie eine geistliche Speise und als solche von dem Herrn eingesetzt ist, die also der unsterblichen Seele eben so wenig auf länger entzogen werden soll, als man dem Leibe je die nöthige Nahrung entziehen wird.

Nach der uralten Praxis der Kirche und ihren direkten Aussprüchen steht nun ohne Zweifel fest: daß

die heilige Kommunion von allen Gläubigen so häufig, als thunlich, empfangen werden soll, und daß alle Seelsorger und Priester auf jede Weise den häufigen Gebrauch des heiligsten Sakramentes zu fördern den heiligen Beruf und die strengste Verbindlichkeit haben.

Wäre aber auch diese Verbindlichkeit niemals ausdrücklich, wie es doch von Anbeginn bis auf unsere Tage von Päbsten, Concilien, Bischöfen und den ausgezeichnetsten Geisteslehrern so oft geschehen ist, eingeschärft worden, so würden wir sie nothwendig auch indirekte folgern müssen aus der kirchlichen Lehre über die Wirkungen der heiligen Eucharistie und über die Bedingungen zum würdigen Empfang derselben.

Unter den Wirkungen des allerheiligsten Sakramentes sehen wir mehrere bezeichnet, die, sollen sie nicht von vorneherein vereitelt werden, nothwendig einen häufigen Gebrauch desselben voraussetzen.

So lehret die Kirche, das heilige Sakrament wirke tanquam salutare medicamentum, quo naturæ nostræ infirmitates, i. e. pravæ inclinationes et immoderati effectus curentur. — Ist nun die heilige Kommunion ein geistiges Arzneimittel und zwar wider die geistige Kränklichkeit, an der wir ohne Zweifel alle immer leiden in diesem Leben der Gebrechlichkeit, so ist doch klar, daß wir von diesem uns liebevoll gebotenen Gegenmittel fleißig Gebrauch machen müssen.

Mit der heiligen Kommunion ist weiter als Wirkung verbunden die remissio peccatorum venialium; das Concil von Trient sagt: hoc sacramentum sumi a fidelibus tanquam antidotum, quo liberemur a culpis quotidianis. Wie geradezu widersinnig erscheint in Anbetracht dieser Wirkung ein seltener oder gar im Jahre nur einmaliger Empfang der heiligen Kommunion?

Endlich ist noch eine Wirkung des heiligen Sakramentes nach kirchlicher Lehre die Verwahrung vor schweren Sünden; das Concil von Trient fügt obigen bei, — et quo a peccatis mortalibus præservemur. Da wir Alle täglich, ja jeden Augenblick, der Gefahr, in eine Todsünde zu fallen, ausgesetzt sind, wer kann, ohne zu erröthen, die jährliche Kommunion noch ein Präservativmittel nennen?

Bezüglich der Bedingungen zum würdigen Empfang des heiligsten Altarssakramentes ist zu bemerken, daß die Kirche, obgleich sie stets den Gläubigen die gewissenhafteste, andächtigste und ehrfurchtsvollste Vorbereitung dringend ans Herz legte, doch nie bei den Empfängern einen besonderen oder außerordentlichen Stand sittlicher Vollkommenheit vorausgesetzt und entschieden alle übertriebenen Forderungen, wie z. B. der Jansenisten, als irrthümlich zurückgewiesen hat. Hiedurch sind alle Einwendungen gegen die öftere Kommunion, die sich gründen auf das Bedenken der Unwürdigkeit Aller, die nicht gleich den Heiligen leben, von der Kirche selbst widerlegt. Gewiß in ihrem Geiste hat sich der liebenswürdige heilige Franziskus Salesius in folgender Weise ausgesprochen: Duo genera hominum frequenti hujus sacramenti participatione indigent: perfecti quidem, cum enim sint optime dispositi, vituperio ipsis verteretur, si ad fontem perfectionis non accederint; imperfecti autem, ut ad perfectionem possint aliquando pertingere; fortes, ne debilitentur, debiles, ut roborentur, infirmi, ut sanitatem recuperent; sani, ne in morbum incidant.

Wir müßten demnach nicht minder dem ganzen Geiste und der Lehre der Kirche, sowie ihren Mahnungen, widerstreiten, wollten wir behaupten, die

öftere Kommunion dürfe doch nur ausnahmsweise einzelnen Wenigen unter den Christen gestattet oder empfohlen werden, im Allgemeinen aber müsse man sich zufrieden geben, wenn die Gläubigen noch entsprechend dem Kirchengebot jährlich zur Osterzeit oder etwa noch ein paarmal die heiligen Sakramente empfangen. Allerdings wird es nach der menschlichen Verdorbenheit immer und überall viele Laue, Gleichgültige und auch Lasterhafte geben, aber ihre Zahl nach Möglichkeit zu mindern, dagegen die Zahl der frommen und eifrigen Christen zu mehren durch die Förderung der Frequenz der heiligen Sakramente, ist die heiligste Pflicht, die jedem Seelenhirten von der Kirche im Namen des Herrn auf das Gewissen gebunden ist.

Jeder vom Geiste der Kirche durchdrungene Seelenhirt kann und wird besonders durch folgende Bemühungen die Frequenz der heiligen Sakramente fördern:

1. er wird oft die Lehre vom heiligen Meßopfer, von der immerwährenden Gegenwart Jesu im heiligen Tabernakel, von seiner Liebe, die sich in dem heiligen Geheimnisse des Altares offenbart, von den herrlichen Früchten und Segnungen der heiligen Kommunion, sowie überhaupt von den heiligen Sakramenten dem gläubigen Volke wieder in den verschiedensten Wendungen vortragen;

2. er wird mit heiligem Ernste auf die hohe Würde des Sakramentes hinweisen und alle Gläubigen recht warm zu einer allzeit gewissenhaften und andächtigen Vorbereitung zur Kommunion auffordern, wird jedoch nie mit jansenistischer Strenge die Forderungen bezüglich einer würdigen Kommunion zu hoch spannen und daher, um den ängstlichen Gemüthern doch auch wieder Vertrauen einzuflößen, die Einladung

des Herrn in Erinnerung bringen: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch trösten und erquicken;"

3. so beklagenswerth, ja entsetzlich jede unwürdige Kommunion ist, wird der besonnene und erfahrne Seelenhirt nie verkennen, daß nicht mit dem öfteren, sondern ohne Vergleich mehr mit dem so seltenen Empfang, die Gefahr unwürdiger Kommunionen verbunden ist, und wird sich daher wohl hüthen in öffentlicher Rede vor solcher Gefahr warnen zu wollen durch ein bissiges oder heftiges Losziehen wider Betbrüder oder Betschwestern. Kennt er solche im schlimmen Sinne des Wortes in seiner Gemeinde, so mag er sie im Stillen, wo nicht zu bessern, doch in Schranken zu halten beflißen sein, — durch ein öffentliches Brandmarken aber würde er sie selbst wohl noch verhärten und nebenbei ein grosses Uebel stiften, denn alle Leichtfertigen und Lüderlichen finden dabei einen boshaften Triumph, alle Lauen sehen ihrer lauen Gewohnheit, nur höchst selten die Sakramente zu empfangen, das Siegel der Bestätigung aufgedrückt, und der beste und edelste Theil der Gemeinde wird zugleich eingeschüchtert oder im Innersten verletzt; es würde nicht eine würdigere sondern nur eine seltnere Kommunion hiedurch erzweckt, und Wehe rufen viele Geisteslehrer über jeden Priester, der irgendwie die Gläubigen von der öfteren Kommunion abhält, sie sagen: ein solcher verrichtet das Amt des Teufels.

4. Der wahre Seelenhirt wird, beseelt von dem Wunsche, jedem Gläubigen die Vereinigung mit dem Erlöser möglichst zu erleichtern, jederzeit sich bereitwillig zeigen zur Aufnahme der Beichten, denn das Erschweren der doch für die Allermeisten vorerst

nothwendigen Beichte bewirkt auch das Verschieben der heiligen Kommunion und nähret die Lauheit im Einzelnen und im Allgemeinen. Er wird wenigstens den frommen Gebrauch herhalten oder, wenn er durch frühere Lauheit eines Priesters außer Uebung gekommen ist, wieder einführen, daß in dem Pfarrgotteshause jeden Sonn- und Feiertag die heilige Kommunion ausgespendet wird; er wird dieß thun, nicht nur aus Liebe zu einzelnen gottesfürchtigen Seelen sondern auch, damit die Gewohnheit öfter zu kommuniziren, als eine löbliche und von der Kirche gern gesehene, immer wieder Allen in der Gemeinde in Erinnerung gebracht wird, so wie, nebenbei gesagt, auch darum, weil ohne solche Frequenz selbst die Beichtanstalt unmöglich so verwaltet werden kann, wie es das Bedürfniß aller schwer Versuchten und Gewohnheitssünder erfordert.

So wird es in jeder Gemeinde den Einzelnen doch möglich gemacht, durch eine öftere Kommunion, durch eine monatliche z. B., ja selbst durch die wöchentliche, dem Wunsche der heiligen Kirche nachzukommen. Hiedurch ist aber auch der Weg gebahnt für einzelne fromme Seelen, ihren Heiland noch öfter — also mehrmals die Woche empfangen zu können, und es soll diese Möglichkeit immer und überall bereitet sein.

Frägt man nun, ob wohl der Priester Einzelnen solche häufige Kommunion ohne unmittelbar vorhergehende Wiederhohlung der Beichte je erlauben dürfe? so ist nach der Lehre und dem Geiste der Kirche die Frage aufs Bestimmteste zu bejahen.

Die Kirche fordert als nothwendige Vorbedingung zur würdigen Kommunion den Stand der Gnade, also das Nichtbelastetsein mit einer Todsünde, und erkennt andrerseits, wenn dieser status gratiæ in einer Seele mit

moralischer Gewißheit vorausgesagt werden kann, den Empfang des Bußsakramentes als nicht strenge nothwendig. Offenbar sehen wir diese Supposition, daß der Gnadenstand bei Vielen, die zu kommuniziren wünschen, vorhanden sein kann, zu Grunde gelegt dem 11. Kanon der 13. Sitzung des Tridentinums, wo es heißt: „Et, ne tantum sacramentum indigne atque ideo in mortem et condemnationem sumatur, statuit et declarat ss. synodus, illis, quos conscientia peccati mortalis gravat, quantumcumque etiam se contritos existiment, habita copia confessoris necessario præmittendam esse confessionem sacramentalem.“ —

Und wer sollte wohl daran zweifeln, daß es doch immer selbst in den Tagen der größten Verdorbenheit überall einzelne Seelen gebe, die lange Zeit — ja sogar in ihrem ganzen Leben nie mit einer schweren Sünde Gott beleidigt haben.

Bezüglich der läßlichen Sünden, stehen solche nach der Lehre der Kirche an sich einer würdigen Kommunion nicht im Wege, wenn nur angenommen werden kann, daß eine Seele sich nicht wissentlich der Neigung zu solchen hingibt.

Daß die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten allgemein aber auch später noch in großer Zahl die heilige Kommunion sehr oft und sogar täglich empfangen haben, steht als Thatsache fest, wer aber wird sich überreden wollen, daß jene Gläubigen immer vor jeder Kommunion gebeichtet haben?

In neuerer Zeit hat sich besonders deutlich der heilige Alphonsus a Ligorio in seiner praxis confessarii über die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der öfteren Beicht für solche, die täglich oder doch öfter in der Woche kommuniziren, in folgender Weise ausgesprochen:

„— generaliter loquendo suffici et personis spiritualibus, præsertim scrupulosis, confiteri semel aut ad summum bis in hebdomade. Sed quando aliqua ex istis gravaretur aliqua culpa levi et non haberet opportunitatem confitendi, dicit P. Barisonius, innixus auctoritati S. Ambrosii et complurium aliorum auctorum, (quod etiam suadet S. Franciscus Salesius —) quod non ideo omittere debet communionem; ad remissionem enim venialium docet Sac. Conc. Tridentinum, esse quoque alia media, ut essent actus contritionis et amoris, unde et melius est, tunc ad purificandam animam a culpa illa uti istis mediis, quam privari communione propter absentiam Confessarii. Et sapiens quidam Director dicebat, quod aliquando longe fructuosius est, pro quibusdam animabus timoratis disponere se ad communionem actibus suis, quam cum ipsa confessione. Et multoties accidit, quod tunc anima se disponat actibus ferventioribus contritionis, confidentiæ et humilitatis."

Es versteht sich übrigens von selbst, daß gerade solche Seelen, die öfters in der Woche kommuniziren, ganz an der Hand des kindlichsten Gehorsames stets geführt werden müssen, und daß ihre Führung, damit sie ihnen recht gedeihlich sei, von einem erfahrnen, besonnenen, ja in seiner Art weisen Beichtvater geschehen muß. —

Soll ein Seelsorger bei der Gemeinde ein weltliches Amt: sei es als Vorstand, Gemeinderath oder Ausschuß annehmen?

(2. Jahrg. uns. Zeitschr. S. 752.)

Obschon durch das allerhöchste Patent vom 31. Dezember 1851 das provisorische Gemeindegesetz vom 17. März 1849, nach welchem dem Seelsorger, respektive Pfarrer, das aktive und passive Wahlrecht zuerkannt worden war, ausser Wirksamkeit gesetzt wurde, so wurde doch gleichzeitig die Abfassung eines neuen in Aussicht gestellt, und zugleich der Grundsatz ausgesprochen, daß den Gemeinden die freie Verwaltung ihrer Angelegenheiten gesichert bleibe; es werden daher auch in Zukunft Gemeindevorstände und Wahlen hiefür nöthig werden, wenn nicht höheren Orts die betreffenden Bestimmungen hierüber getroffen werden. Wenn nun, wie kaum zu zweifeln ist, den Seelsorgern, respektive Pfarrern, das einmal zuerkannte Wahlrecht auch in der neuen Gemeinde-Ordnung verbleiben soll, so scheint die Frage: „Soll ein Seelsorger (Pfarrer) bei der Gemeinde ein weltliches Amt, sei es als Vorstand, (Bürgermeister) Gemeinderath oder Ausschuß annehmen?“ auch jetzt nicht überflüssig und eine öffentliche Besprechung dieser Angelegenheit nicht zur Unzeit zu sein. Und sollten wir uns auch

in unseren Erwartungen täuschen, und durch allerhöchste Bestimmungen der Seelsorger der bisherigen Alternative, nämlich der Annahme oder Ablehnung der Gemeindeämter, enthoben werden, so wird es doch nicht viel verschlagen, wenn wir uns über diesen Gegenstand unsere Aussicht auszusprechen erlauben, indem wir uns ja kurz fassen wollen.

Es wurde die berührte Frage schon öfters mehr oder weniger ernsten Debatten von Priestern unterzogen, und sich bald für bald gegen selbe ausgesprochen. Jene, welche sich aber nur in Beziehung auf Land und kleinere Städtegemeinden für die Frage aussprechen zu sollen glaubten, machten vorzüglich folgende Gründe geltend:

1. Der Seelsorger auf dem Lande ist oft der einzige Mann in seiner Gemeinde, dem höhere Bildung, vielseitigere Kenntnisse und Erfahrungen, grössere Gewandtheit in Behandlung der Kanzleigeschäfte aus seiner eigenen pfarrämtlichen Praxis zu Gebote stehen, daher er sich auch in Führung der Gemeindeangelegenheiten oder durch seine Theilnahme an denselben vor allen zurecht finden wird, und so zu einer glücklichen Leitung mächtig beitragen und viel des Guten stiften kann. Dieses ist von ihm

2. darum noch mehr zu hoffen, weil, wenn er sonst durch seine tiefere Kenntniß, durch uneigennützigen Eifer für das Wohl der Gemeinde, durch freundliche Herablassung, gepaart mit einem ernsten gesetzten Benehmen und untadelhaften Wandel, die Achtung, Liebe und das Vertrauen bei seiner Gemeinde erworben hat, seine Ansichten, Anträge und Vorschläge eine besondere Berücksichtigung finden, bereitwilligere Zustimmung und leichtere Ausführung erhalten werden, während, wie kaum bestritten werden dürfte, Vorstände oder Mitglieder der Ge-

meindeverwaltung aus der Gemeinde selbst bei ihren Anordnungen und Entscheidungen eine schärfere Kritik, rücksichtsloseres Urtheil, mehr Widerspruch und Auflehnung zu befürchten haben, und beim besten Willen allen gerecht zu sein, und keinen vor dem anderen zu begünstigen, dem Vorwurfe der Partheilichkeit kaum zu entgehen vermögen werden.

3. Kann durch die Annahme seiner Wahl in den Gemeinderath der Seelsorger zuweilen verhindern, daß in diesen nicht ein Individuum gewählt werde, dem es nicht nur an geistiger Fähigkeit, den Platz gehörig auszufüllen, sondern selbst an gutem Willen fehlet, für das wahre Wohl der Gemeinde zu wirken; so kann der Gemeinde bedeutender Nachtheil erspart werden.

4. Endlich gibt es so manche Angelegenheiten der Gemeinde, die so zu sagen gemischter Natur sind, d. h. theils in das Amtsbereich des Seelsorgers, theils in das der Gemeinde gehören, z. B. Armen und Schulsachen, Heirathsangelegenheiten; diese können, wenn der Seelsorger zugleich Mitglied des Gemeinderathes ist, zuweilen schneller, leichter und vo. heilhafter geschlichtet werden.

Die Gegner dieser Ansicht, zu denen auch wir zählen, weit entfernt den Eifer für das Wohl der Gemeinde in dem Angeführten verkennen, noch weniger ihn tadeln oder die Wahrheit des Gesagten durchweg bestreiten zu wollen, gestehen vielmehr gerne ein, daß ein Seelsorger von jenen bezeichneten geistigen und moralischen Eigenschaften durch die Annahme eines Gemeindeamtes allerdings so manches für die Gemeinde Ersprießliche und Nützliche wirken könne; glauben jedoch, es sei hier allzu sehr das materielle Wohl der Gemeinde in's Auge gefaßt, hingegen das geistige Intresse derselben und der eigentliche Beruf des Seelsorgers, dem doch

zuerst und vor allem genügt werden, und der unter keiner Bedingung eine Einbuße erleiden soll, nicht gebührend berücksichtiget worden; und aus diesem Grunde hauptsächlich sprechen wir uns gegen die gestellte Frage aus. Wir sagen:

Die Sendung des katholischen Seelsorgers, als Priester der wahren Kirche Jesu Christi, ist eine göttliche; sein Amt, ein ihm von Gott selbst, von Jesu Christo übertragenes, denn wie an die Apostel, so erging auch an ihn das Wort: „Wie mich der Vater gesendet hat ꝛc. „Gehet hin in die ganze Welt, prediget" ꝛc. Der Seelsorger ist Stellvertreter und fortwährender Vermittler der Erlösung Jesu Christi. Durch ihn setzt Gott seine Offenbarungen fort, handelt durch ihn, redet durch ihn, segnet und heiliget durch ihn. So wie Jesus zu dem Ende in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so ist auch die Aufgabe des Seelsorgers, wie es schon sein Name ausspricht, für das Heil der ihm anvertrauten Seelen zu sorgen, sie zu ihrem höchsten Ziele, zur Seligkeit, zu Gott zu führen. So wie also seine Sendung und Gewalt von Gott ausgeht, so soll er auch alles zu Gott leiten, mit Gott einigen. Wer hätte wohl auf Erden ein höheres Amt empfangen, wem wäre eine wichtigere Sendung geworden, als dem Seelsorger, man mag nun auf den sehen, von dem die Sendung ausgeht, oder auf die Absicht und das Endziel dieser Sendung? Obwohl aber nur Ein Ziel angestrebt wird, so führen doch viele Wege dahin, und das Feld der seelsorglichen Wirksamkeit ist darum ein ungemein ausgedehntes, das sich auf das ganze geistliche Leben des Menschen während seiner irdischen Wanderschaft erstreckt, und jeden Stand, jede Lage, jedes Verhältniß umfaßt. Darum ist des Seelsorgers

Wirken, unter Kindern, wie unter Erwachsenen, bei Kranken wie Gesunden, bei Armen wie Reichen, unter Rohen wie Gebildeten, bei Feinden wie Freunden, im öffentlichen wie im Privatleben, in und außerhalb der Schule und Kirche, bald als Lehrer, bald als Tröster, bald als Rathgeber, bald als Richter und Seelenarzt, bald als Vermittler und Friedenstifter, bald als Ausspender der heil. Geheimnisse jeden einzelnem und allen insgesammt nach ihren geistigen Bedürfnissen zu dienen, und so allen Alles zu werden, immer den hohen Zweck seines heiligen Berufes und das ewige Heil der Gläubigen wohl im Auge behaltend. Wenn nun der Seelsorger seinem so wichtigen, umfangreichen Amte zu jeder Stunde des Tages und der Nacht genügen soll, (und wehe ihm, wenn er es über sich vermöchte, das Werk des Herrn nur obenhin zu verrichten, er würde dem Fluche des Herrn nicht entgehen, und als träger Knecht nie verkosten dessen Freude) wer möchte läugnen, daß ein großer Aufwand von Zeit und Kraft dazu erfordert wird, und wie soll er da noch Muße für andere Geschäfte finden?

Soll der Seelsorger seinem hochwichtigen Berufe genügen, so ist es nicht genug, daß er ihm mit Liebe und Eifer obliegt, seine Zeit und Kräfte demselben freudig opfert, er muß sich auch durch gründliche Kenntnisse und wahre Bildung die nöthige Befähigung dazu verschaffen. Nur so wird es ihm gelingen, bei den ihm Anvertrauten aufrichtige Achtung, herzliche Liebe, kindliches Vertrauen zu gewinnen, diese so unentbehrlichen Faktoren zu einem segensreichen Wirken; zu dem Manne, der immer sich bereit zeigt, andern gerne zu dienen, und von dem man die Ueberzeugung hat, daß er auch die Fähigkeit hiezu besitze, zu dem fühlt man sich besonders hingezogen, zu dem kommt man ohne Scheu, dem ver-

traut man sich ohne Rückhalt an, dem öffnet man ohne Hehl sein Inneres und sein, aus Ueberzeugung und darum mit Innigkeit und Wärme, gesprochenes Wort, wird fast immer auf guten Boden fallen, und leicht Glauben finden; sein Trost wird freudig vernommen, seine Mahnung wohl beherzigt, sein Rath gerne befolgt werden.

Darum ist es eine weitere unerläßliche Forderung an den Seelsorger, sich in seinem Berufe fortwährend zu bilden und zu vervollkommnen, und hierin nie zu ermüden. Jedes Stillestehn, wäre schon ein Rückwärtsgeh'n, das sich an ihm und seinen Anvertrauten in schrecklichster Weise rächen würde; er würde ein blinder Führer der Blinden werden, und einem ungeschickten Arzte gleichen, der statt zu retten und zu heilen, nur verderben und tödten würde. Der Seelsorger hat während seiner Vorbereitungszeit allerdings eine, seinem heiligen Berufe angemessene, Bildung erhalten; allein es wäre fürwahr ein trauriger Irrthum, wenn er wähnte, diese sei mit dem Austritte aus dem Seminär schon abgeschlossen, und er für immer schon befähigt, sein wichtiges und schwieriges Amt zur Ehre Gottes, zu seiner und der Gläubigen Heil zu verwalten. So gut und eifrig er die Zeit der Vorbereitung angewendet haben mag, so ist die dadurch gewonnene Bildung und Befähigung doch eine mehr nothdürftige, eine magere zu nennen, und, so zu sagen, der Grundlage zu vergleichen, auf welcher erst das Gebäude seiner Kenntnisse und Bildung durch fortgesetztes Studium aufgebaut werden soll. Wenn kein Mensch in diesem Leben auslernt, und jeder Künstler, ja selbst jeder gewöhnliche Handwerker, es für nöthig erachten, über Verbesserung und Vervollkommnung ihrer Geschäfte immer nachzudenken, selbst fremde Erfahrungen und Kenntnisse zu benützen, wie könnte es der Seelsorger für

überflüssig halten, sich unausgesetzt für seinen Beruf zu bilden, mit dem, wie an Wichtigkeit so auch an Schwierigkeit, keiner zu vergleichen ist? Oder wer hätte es nicht an sich selbst erfahren, wie ungemein schwierig es sei, seinem Geiste und Herzen immer jene glückliche Richtung zu geben, daß man um die Erreichung des höchsten Zieles nicht bange haben darf? Wie viel tausendmal schwieriger noch muß es sein, für Andere von so verschiedenen Anlagen und Gaben, Bedürfnissen und Bildungsgraden das jedem Einzelnen Angemessene, Nothwendige auszuwählen, und anzuwenden, und sie so ihrer hohen Bestimmung zuzuführen! Die glückliche Lösung dieser schwierigen Aufgabe läßt sich (mit dem mächtigen Beistande von Oben) nur von dem sehr wohl unterrichteten und seinem Berufe vollkommen gewachsenen Seelsorger hoffen. Er wird den Gebildeten wie Ungebildeten zweckmäßig zu leiten, dem Zweifler den rechten Rath zu ertheilen, dem Betrübten Trost einzusprechen, den Religionsspötter zurechtzuweisen, die Angriffe des Kirchenfeindes abzuwehren wissen, wird sich in den verwickeltsten, schwierigsten Fällen, als ein Mann voll Klugheit, zurecht finden, sich den Seinigen als treuen Hirten erweisen, der seine Herde auf gesunde, nahrhafte Weide führt, gegen räuberische Anfälle schirmt, dem es auch mit Gottes Beistand, dessen er bei seinem redlichen Bemühen sich gewiß versichert halten darf, vor allen gelingen wird, Irrende zur Herde Jesu Christi herbeizuführen. Wird er sich aber die hiezu nöthige Bildung und Befähigung ohne fortwährendes Studium erringen können? Und wird er dieß ohne Zeit und Kraftaufwand vermögen?

Soll der Seelsorger seinem h. Berufe gemäß die Gläubigen zur Tugend und Heiligkeit und dadurch zu

ihrer hohen Bestimmung führen, so genügen der wärmste Eifer zu der Pflichterfüllung und die gründlichste, gediegenste Bildung nicht, ohne tugendhaftem, frommen Wandel. Er soll durch sein Beispiel noch mehr, als durch sein Wort, Leiter und Führer der Seinigen werden. Es ist ja die anziehende, fast unwiderstehliche Gewalt des Beispiels bekannt. Wenn die Gläubigen sehen, daß ihr Seelsorger selbst von der Wahrheit dessen, was er lehrt, überzeugt und durchdrungen ist, daher selbst thut, was er andern zu thun empfiehlt, und selbst meidet, was er andere meiden heißt, und so bei ihm Lehre und Wandel in schönster Harmonie sind, oder um mich eines Bildes zu bedienen, wenn er das offene Buch ist, in welchem sie seine Lehre fortwährend lesen können, dann wird ihr Glaube an sein Wort fest begründet werden; dann wird die Wahrheit ihnen liebenswürdig, die Tugend theuer, deren Uebung leicht und angenehm werden; dann wird ihnen sein Rath willkommen, sein Trost erquickend sein. Zur Frömmigkeit und Tugend aber schwingt er sich nicht auf, ohne häufigere religiöse Uebungen, besonders Betrachtung und Gebet. Ist das Gebet schon allen Gläubigen unerläßliche Pflicht und dringend empfohlen, als eine mächtige Schutzwehr gegen die Feinde ihres Heils, und als ein unentbehrliches Mittel zur Frömmigkeit, so ist es dem Seelsorger doppelte Pflicht und nothwendig, als kräftige Stärkung in seinem beschwerlichen Berufe, als erquickender Trost in Bekümmerniß und Noth, als schützender Schild gegen die Versuchungen und Angriffe seiner Feinde, die um so zahlreicher und heftiger gegen ihn ankämpfen, ein je muthigerer Vorkämpfer im Reiche Gottes und ein je unerbittlicherer Feind des Reiches des Teufels er ist. Das Gebet soll ihm eine

Leiter sein, auf welcher er zu einer höheren Vollkommenheit hinansteiget; darum hat ihm auch die Kirche ein besonders längeres, tägliches Gebet vorgeschrieben, durch dasselbe sich selbst und die Gläubigen zu heiligen.

Fordert aber die Erfüllung dieser h. Pflicht, welcher ihn nur die Unmöglichkeit der Leistung entheben kann, nicht jeden Tag wieder ihre Zeit?

Wenn also der Seelsorger nie ein feiger Miethling sein, sondern seinem hochwichtigen ausgebreiteten Wirkungskreise zu jeder Zeit seine Kräfte weihen, an der Fortbildung für seinen schwierigen Beruf unausgesetzt arbeiten, (nichts zu sagen, daß er auch in andern Zweigen menschlichen Wissens kein Fremdling bleiben soll), wenn er der Pflicht des Gebetes nie untreu werden, wenn er, um es kurz zu sagen, ein Salz voll Kraft, ein Licht auf dem Leuchter, eine Stadt auf dem Berge sein soll, wie Christus selbst seine Apostel sinnbildet, wenn er nebenbei noch seine pfarrämtlichen Geschäfte und Schreibereien besorgen will, womit er von Jahr zu Jahr immer mehr überbürdet wird, so daß, wenn sie in der bisherigen Progression fortwachsen, bei größeren Pfarrbezirken und zahlreichen Gemeinden in Bälde ein eigenes Schreibindividuum den größten Theil des Jahres damit allein vollauf zu thun haben wird, so begreifen wir wahrhaft nicht, wie ihm für andere ausser seinem Berufe liegende Geschäfte noch Zeit und Kräfte bleiben sollen, wie sie ein Gemeindeamt erfordern möchte.

Wenn wir aber auch annehmen, der Seelsorger könnte ohne Vernachlässigung seiner Berufspflichten immerhin noch so viele Zeit erübrigen, um sich an den Gemeindegeschäften zu betheiligen, so vermögen wir uns doch nicht zu gar freudigen Hoffnungen zu erschwingen, und getrauen uns nicht so viel des Guten zu erwarten,

als wir Uebels befürchten; denn wir können uns der Besorgniß nicht entschlagen, daß der Seelsorger durch seine öffentliche Betheiligung an den Gemeindegeschäften wenigstens dem Scheine einer Geringschätzung seines Berufes oder wohl gar dem Verdachte einer oberflächlichen Pflichterfüllung kaum entgehen werde; indem die Vermuthung zu nahe liegt, daß er von der Wichtigkeit und Würde seines hohen Berufes eben keine hohen Begriffe und feste Ueberzeugung haben, oder sich die Erfüllung seiner Standespflichten nicht besonders angelegen sein lassen müsse, wenn er sich so leicht noch an auswärtigen Geschäften nebstbei betheiligen könne. Wird aber der, der auch nur dem Scheine nach seinen Beruf nicht achtet, oder ihm nicht mit aller Liebe und regem Eifer obliegt, wird der wohl Anderen Achtung vor demselben einflössen oder abzwingen können? und wird ihm nicht vielmehr Gleichgütigkeit und Geringschätzung werden? Und wenn einem Stande Geringschätzung widerfährt, welche Achtung wird dann dem Manne gezollt werden, der ihm angehört? Und wieviel des Guten läßt sich von dem Wirken eines Mannes ohne Achtung und Ansehen hoffen?

Diese unentbehrliche Achtung und das Ansehen des Seelsorgers und seines Berufes sehen wir aber durch seine Theilnahme an den Gemeindegeschäften noch mehr gefährdet, wenn wir die Natur und den Zweck dieser Geschäfte ins Auge fassen. Sie befassen sich alle mehr oder weniger mit den zeitlichen Interessen der Gemeinde, zielen zunächst auf ihr leibliches Wohl ab, während die Berufsgeschäfte des Seelsorgers einzig und allein das ewige Wohl der Menschen anstreben. Je edlere, höhere, bessere, wohlthätigere, wichtigere Zwecke aber angestrebt werden, desto achtungswürdiger, angesehener sind auch der Beruf,

der sie erfüllt, und dessen Glieder; darum ist der Beruf des Seelsorgers, der sich das Höchste, Edelste, Wichtigste und Beste des Menschen, nämlich seiner Seele Heil zum Ziele seines Wirkens und Strebens gesetzt hat, der achtungswürdigste angesehenste auf Erden, und der Seelsorger, der ihm alle seine Zeit und Kräfte weihet, fürwahr der angesehenste, achtungswürdigste, und mit Recht hochwürdig. Wenn er sich daher an profanen und gewöhnlichen Geschäften öffentlich betheiligt, so kann dieß ohne wenigstens einiger Einbusse an Achtung und Ansehen seiner Person und seines Standes kaum geschehen. Oder wie mag das Volk ihn und seinen heiligen Beruf beurtheilen, wenn es ihn jetzt bei den gemeinsten und niedrigsten Dingen, die immerhin für's Gesammtwohl nothwendig und nützlich sind, wenn es ihn z. B. bei polizeilichen Anordnungen thätig, und bald darauf in seinem Seelsorgerberufe am Altare das heiligste Opfer darbringen, im heiligen Bußgerichte das höchste Richteramt üben, von h. Stätte das Wort des Heils verkündigen, am Sterbebette den Scheidenden segnen sieht? Wird er ihm, wie ein höheres Wesen, als Gesandter Gottes und Vermittler zwischen Gott und den Menschen, als Stellvertreter und Gewaltträger Jesu Christi erscheinen, dem Achtung, Ehrfurcht, Glaube und Gehorsam gebührt? oder wird es ihn nicht allmählig als seines Gleichen, seinen Beruf als einen ganz gewöhnlichen ansehen, und sich dem gemäß benehmen? Muß aber nicht bei solcher Gestalt der Dinge sein seelsorgliches Wirken bedauernswerthe Hemmnisse erfahren, und in Frage gestellt werden?

Sehen wir dann auf den Charakter, auf die Gesinnungen und Neigungen der Menschen, deren Interessen wahrzunehmen und zu fördern Sache des Seelsorgers bei seiner Betheiligung an der Gemeindeverwaltung sein

soll, so glauben wir, es müßte wunderbar zugehen, wenn er die vielen Klippen und Gefahren, welche die Würde und das Ansehen seines Berufes und seiner Person bedrohen, glücklich vermeiden und den großen Schaden abwenden soll, den wir für unabwendbar halten. Wer wüßte nicht, oder sollte sich nicht vorstellen können, daß die Theilnahme an der Leitung materieller Interessen, wie es die einer Gemeinde sind, in Rücksicht dieser immer eine heikle Sache und mit vielen Schwierigkeiten verbunden sei? denn der Materialismus mit seinem obligaten Gefolge, ist nicht nur den Städte- sondern auch den Landbewohnern tief ins Fleisch gewachsen und nichts kann sie in größere Aufregung versetzen, als solche Angelegenheiten und Geschäfte, die ihre materiellen Interessen berühren. Traurige Beweise haben uns die jüngsten Jahre bei den Zehent und Sammlungsangelegenheiten geliefert, und manche Gemeinden haben sich da im häßlichsten Lichte gezeigt, indem sie schnell gegen ihren Seelsorger Front machten, wenn Hoffnung war, ein Paar Groschen zu erhaschen, gegen ihren Seelsorger sage ich, der sich schmeichelte, und mit Recht schmeicheln zu dürfen glaubte, die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde im vollen Masse zu besitzen, indem er hievon so oft Versicherungen empfing, freilich nur so lange sie nicht mehr, als schöne Worte, kosteten. Menschen dieser Gesinnung betrachten alle Angelegenheiten, die ihre materiellen Interessen betreffen, als wahre Lebensfragen, die ihre ganze Aufmerksamkeit, ihr ganzes Sinnen und Denken beschäftigen; sie unterziehen daher die Handlungsweise derer, die mit der Leitung und Lösung ihrer Angelegenheiten betraut sind, einer strengen Kritik, urtheilen in ihrem stolzen Dünkel vorschnell über Beschlüsse und Anordnungen ab, fassen schnell Verdacht, wittern gleich Partheilichkeit, schreien

laut über Unkenntniß und Unwirthschaft. Und wenn bei solcher Gesinnung es schon überhaupt schwierig ist, den Beifall der Gemeinden zu erhalten, so ist es bei gewissen Angelegenheiten fast unvermeidlich, lästige Anstände herbeizuführen und mit den betheiligten Gemeindegliedern in verdrießliche Collisionen zu gerathen, wodurch Liebe und Vertrauen allmählig verloren gehen, Abneigung und üble Nachrede, wenn nicht gar bitterer Haß und unauslöschliche Feindschaft an deren Stelle treten; von diesen nennen wir vorzüglich das Rekrutirungs-Bequatirungs- und Polizei-Wesen.

Begeben wir uns dann, um unsere Anschauung von den Wirken des Seelsorgers im Gemeinderathe zu vervollständigen, und uns über dasselbe keine Illusionen zu machen, in die Rathsstube der Gemeinde, und sehen und hören wir, was da vorgeht. Hier tagt der Seelsorger mit und neben den Männern, denen die Gemeinde ihre Angelegenheiten zu leiten und zu verwalten anvertraute. Diese aber sind zum geringsten Theile Männer von durchaus guter Gesinnung, und für's Gute leicht zugänglich und empfänglich, die sich von jeher durch Besonnenheit, Klugheit, Ehrenhaftigkeit und Edelsinn hervorzethan, sondern größtentheils Männer, die sich durch ungestümes Wesen, keckes Auftreten, dünkelhaftes Absprechen und Begeifern alles dessen, was nicht ihrem weisen Haupte entsprungen, durch Maulfertigkeit, Lungenkraft und Prozeßsucht vor allen ausgezeichnet haben. Denn das sind die Männer, denen das Volk vorzugsweise sein Vertrauen schenkt, oder doch bisher schenkte, seitdem es nämlich durch die Erzeugnisse einer gränzenlos mißbrauchten Presse, deren Anzahl Legion ist, und durch die rastlose Thätigkeit einer radikalen Propaganda korrumpirt, d. h. zeitgemäß aufgeklärt und gesinnungstüch-

tig gemacht worden ist. Es läßt sich wohl leicht berechnen, wieviel des Guten mit Männern genannter Art gewirket, wie viele Freuden gepflücket, und welcher Nutzen für das seelsorgliche Wirken erzielt werden mögen, wenn man die Widersprüche hört, die das Gute so häufig erfährt, das Mißtrauen, womit man nicht selten die Anträge des Seelsorgers aufnimmt, die leidenschaftlichen Ausfälle und rohen Ausbrüche, die bitteren Reden und Zänkereien, womit man die Zeit todt schlägt; wenn man den Uebermuth sieht, der sich in Miene und Benehmen gegen den priesterlichen Collegen breit macht, der bei Männern von solchem Geiste bei längeren Zusammenwirken ganz natürlich ist, nachdem sie die ursprüngliche Achtung und Scheu vor dem priesterlichen Charakter allmählig überwunden haben. Wer mag sich da von seinem Wirken noch große Hoffnungen machen und wer muß den Seelsorger nicht von Herzen bedauern, wenn er auf so unerquickliche Weise um Zeit und Mühe gebracht wird? Solche Vorgänge und Verhandlungen in der Rathsstube bleiben aber nicht verborgen, sondern kommen auch zur Kenntniß des größeren oder geringeren Theiles der Gemeinde; und es bedarf keines besonderen Scharfsinnes, um zu erkennen, daß sie auf seine und seines Standes Würde und Ansehen den schädlichsten Einfluß haben, die Liebe, Achtung und das Vertrauen zu ihm schwächen und so nothwendiger Weise sein seelsorgliches Wirken vielfach hemmen und lähmen müssen, besonders nach gewissen Beziehungen hin, wenn er etwa im Gemeinderathe eine untergeordnete Stellung einnehmen und z. B. von seinem Schullehrer, als Bürgermeister, Befehle und Aufträge empfangen sollte.

Man möchte vielleicht einwenden, wir sähen allzu

schwarz; wäre für des Seelsorgers und seines h. Berufes Ansehen und Würde so viel zu fürchten, so würde die Gemeinde dieß auch wohl erkennen, und ihre Wahl nicht auf ihn lenken. Wird er aber durch das Vertrauen der Gemeinde zur Mitverwaltung ihrer Angelegenheiten berufen, so ist vielmehr zu hoffen, daß er das Ansehen und das Vertrauen auch immer bewahren wird, wenn er nur halbwegs seine Schuldigkeit thut.

Darauf antworten wir, das seelsorgliche Ansehen zu wahren, ist nicht so viel Sache der Gemeinde, als des Seelsorgers selbst; die Gemeinde nimmt darauf weniger Rücksicht, und weiß auch zu wenig zu beurtheilen, was da nützt oder schadet, sie kennt auch die Geschäfte zu wenig, um aus der Betheiligung an denselben auf deren weiteren wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf die Person und den Stand richtig schließen zu können; sie überläßt dieß dem Betheiligten selbst; der, denkt sie, wird schon wissen, was gut und schädlich ist, und darnach seinen Entschluß fassen, zumal ihm ja das Recht zusteht, die Wahl anzunehmen oder abzulehnen.

Was das Vertrauen der Gemeinde betrifft, das den Seelsorger zur Mitverwaltung der Gemeindeangelegenheiten beruft, so gestehen wir, daß wir nicht durchgehends von allem Mißtrauen dagegen frei sind. Wir würden gewiß vielen Gemeinden und Seelsorgern Unrecht thun, wollten wir in die Aufrichtigkeit und Reinheit ihres Vertrauens zu ihren Seelsorgern und in die Würdigkeit dieser selbst Zweifel setzen. Allein, das ist doch auch kaum zu bestreiten, daß es gerade nicht immer und überall das reine Vertrauen ist, d. i. die sichere Hoffnung auf besonders heilsames Wirken des Seelsorgers in der Leitung der Gemeindeangelegenhei-

ten, was ihre Wahl auf ihn lenket, sondern daß hie und da auch weniger lautere Motive einwirken, daß man z. B. Ehrenhalber, um den Seelsorger nicht zu kränken, ihm die Stimme geben zu müssen glaubt, oder an ihm einen wohlfeilen Gemeindeschreiber zu gewinnen hoffet; ein solches Vertrauen aber halten wir weder für den, von dem es ausgeht, noch für den, dem es gezollt wird, für ehrenvoll, und wir sind daher der Meinung, daß man es ablehnen soll. Ist das Vertrauen der Gemeinde aufrichtig und auf die geistigen und moralischen Eigenschaften des Seelsorgers gegründet, so wird sie auch außer dem Rathe seine Ansicht und Meinung gerne hören, und ihn darum angehen; denn sie betrachtet ihn ja als ihren Vater und besten Freund, zu dem sie in jeder Noth und Verlegenheit kommen, ihn ohne Scheu um seinen Rath bitten, und auch versichert sein darf, daß er sich hiezu heilig verpflichtet fühlend, immer nach bestem Wissen und Gewissen sprechen wird.

Man sagt, durch die Annahme der Wahl von Seite des Seelsorgers in den Gemeinderath kann zuweilen ein übelgesinntes Individuum ferne gehalten, und dadurch mancher Nachtheil verhütet werden. Wir geben ersteres gerne zu, können aber doch nicht einsehen, wie dadurch so viel gewonnen wird; denn was soll Ein Uebelgesinnter erheblich schaden können, wenn alle andern oder die überwiegende Zahl der Gemeinderathsmitglieder von guter Gesinnung sind, sowie hinwiederum Ein Gutgesinnter unter mehreren oder lauter Uebelgesinnten gewiß nichts nützen wird, wie uns die beste Lehrerin, die Erfahrung, zur Genüge schon dargethan hat.

Was die gemischten Geschäfte betrifft, die durch die Betheiligung des Seelsorgers an der Gemeindeverwal-

tung schneller, leichter und vortheilhafter abgethan werden sollen, so geben wir wohl gerne zu, daß dieß bei einigen und andern geschehen dürfte, legen aber keinen so großen Werth darauf, daß wir dem Seelsorger deßhalb die Annahme der Wahl anrathen sollten; ja wir sehen bei solcher Gepflogenheit in mancher Beziehung mehr Nachtheil, als Vortheil. Die Schnelligkeit und Leichtigkeit dünkt uns nicht besonders viel zu gewinnen, indem ja Pfarramt und Gemeindeverwaltung ohnehin gewöhnlich an einem Orte oder doch nicht in großer Entfernung von einander sich befinden, also kein großer Aufenthalt zu besorgen ist, wenn auch die Sache in jedem abgesondert behandelt wird. Der Vortheil, der etwa bei gemeinschaftlicher Behandlung hie und da erzielt werden möchte, scheint uns durch den Nachtheil wieder aufgewogen zu werden, den wir daraus befürchten; denn für's erste glauben wir, daß nicht immer der guten Sache genützt, sondern selbst bisweilen geschadet werden würde, wenn man sie nicht ohne allen Einfluß fremder Rücksichten, nicht selbstständig behandeln wollte. Dann aber fürchten wir bei gemeinschaftlicher Behandlung gewisser Gegenstände eine Beeinträchtigung des pfarrämtlichen Ansehens, indem man sie überhaupt nach und nach mehr als blosse Gemeindesachen ansehen und sie dem pfarrämtlichen Forum entziehen oder diesem doch nicht den geziemenden und billigen Einfluß darauf gestatten möchte.

Wir sind nun in Erörterung unserer Frage weitläufiger geworden, als wir beabsichtigten und beschränken uns daher auf die angeführten Gründe bei Verneinung der aufgestellten Frage, ohne mit andern noch ermüden zu wollen, welche genommen werden könnten aus der Einsetzung eines eigenen Seelsorgerstandes durch Jesum

Christum in seinen Aposteln und Jüngern und ihren Nachfolgern, aus dem Beispiele der erstern, die all das Ihrige, Angehörige, Gewerbe und irdische Geschäfte verließen, um allein ihrem hochwichtigen Berufe zu obliegen, aus den vielfältigen Mahnungen und Vorschriften unserer heiligen Kirche an ihre geistlichen Diener, sich von der Betheiligung an weltlichen Geschäften soviel möglich ferne zu halten, aus der grossen Gefahr der Verweltlichung des Seelsorgers bei seiner Betheiligung an den Gemeindegeschäften, und endlich aus der Fassung des Gemeindegesetzes selbst, nach welchem im richtigen Vorgefühle, es möchte eine Betheiligung des Seelsorgers an einem Gemeindeamte mit dessen Berufe und priesterlicher Würde, u. dgl., nicht gut vereinbarlich sein, diesem freigestellt wurde, die Wahl zu einem solchen Amte anzunehmen oder abzulehnen. — Wir beschränken uns auf die oben angeführten Gründe, und hoffen damit zur Genüge dargethan zu haben: daß es viel gerathener sei, wenn der Seelsorger auf das bischen eitler Ehre, ein Gemeindeamt zu bekleiden, verzichtet, und daß er viel mehr Nutzen stiften wird, wenn er sich ganz ungetheilt seinem hohen Berufe weiht, eingedenk der Worte Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", wenn er vor allem das geistige Wohl der anvertrauten Gemeinde nach allen seinen Kräften zu fördern, und sich als fleißigen Arbeiter im Weinberge des Herrn bis zum letzten Lebenshauche zu bewähren bemühen wird.

Anmerkung. Vorstehender Aufsatz war bereits geschrieben, als durch eine hohe Konsistorialkurrende die behandelte Frage im gleichen Sinne aufgefaßt und den hochw. Seelsorgern darin der Rath ertheilt wurde, sich an den Gemeindeämtern nicht betheiligen zu wollen, was uns zur großen Freude und Beruhigung bei unserer Ansicht gereicht.

Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?

Von F. T. M. Hetler.

(Fortsetzung.)

Kraft ihres Princips kann die protestantische Kirche der konsequenten Entwicklung der Freiheit des Unterrichts, oder der Wissenschaft, nicht entgegentreten, obschon sie immer vorwendet, daß sie nur die Bibel allein stets zum Grunde ihrer Dogmen lege; denn sie hat der Vernunft das unbeschränkte Recht ertheilt, Richterin über die Bibel zu sein, damit nach bester Einsicht umzuspringen, und aus derselben, was beliebt, herauszubringen. Hiemit muß sie nun auch der Wissenschaft ganz freie Hand lassen. Sie hat, als Hauptpanier ihres Seins und Waltens, die unbegränzte Glaubens-Gewissens- und Lehrfreiheit aufgepflanzt. Wie kann sie die Schule knechten? Sie muß es gestatten, bis zum Nihilismus vorzuschreiten. Ganz klar und treffend hat dieß der berühmte Verfasser der so viel verbreiteten Stunden der Andacht, der schweizerische Kirchenrath Zschokke, aufgefaßt,

indem er in seinen „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit," 1817 Oktober S. 28., den Protestanten insgesammt zuruft: „Vorwärts muß der Protestantismus schreiten, und wenn er in bodenlose Leere versänke." Wie hübsch und treu die zahlreichen Lichtfreundler von der Eider bis zum Limmat hinunter, und vom Westen nach Osten hin, dieser Stimme Folge geleistet, haben wir bereits erlebt, und wir sehens noch. Kann auch nicht anders sein und kommen. Denn, wie der Baum, so die Frucht; wie die Saat, so die Ernte. Und es ist wahrhaft ein sphynrisches Räthsel, wie noch so Viele glauben können, es müßte anders sein oder kommen; oder wie man noch die geringste Hoffnung auf eine andere Gestaltung der Dinge setzen könne. Der edle Preußenkönig, wie wir oben gesehen, begriff schon als Kronprinz das Entsetzliche des *protestantischen Grundsatzes*, er sah es im Jahre 1849 noch besser ein, darum sprach er so, wie ich es angeführt. Allein, wenn er auch noch so sehr entschlossen wäre, es anders zu machen; ist er's wohl im Stande? So wenig, als man die Flüsse zu ihren Quellen zurückzuführen vermag; so wenig kann der König mit all' seiner Macht den Protestantismus anders gestalten, als er jetzt sich herausgebildet.

Es sei denn, daß Friedrich Wilhelm IV. die *protestantische Lehrfreiheit* aufhebe, oder tüchtig beschränke, anders gehts nicht. Thut er aber das, so vernichtet er das protestantische Grundprincip, und hebt den Protestantismus auf. Ist dieß wohl möglich? Wird eine Gemeinschaft, die man so weit vorgetrieben hat, sich mehr in bestimmte Grenzen zurück bringen lassen? Wird die Intelligenz damit zufrieden sein? Wird sie nicht vielmehr ein lästerliches Geschrei erhe-

ben, und allgemeinen Protest dagegen einlegen? Gut, der König wende Gewalt an, wird so was Heil bringen? Wird nicht der Riß und Abfall noch ärger werden, denn früher? Und was würde man allenfalls gewinnen, wenn auch die Mehrzahl der „Freien" sich beugte? Nicht eine Masse schändlicher und noch gefährlicherer Heuchler? Und ließe man auch der höheren Schule ihre bisherige Freiheit; würde nicht dennoch die junge Saat fortan verwüstet? Oder wollte man alle excedirenden Doktoren, Professoren und Lehrer entfernen, und gläubige an ihre Plätze hinstellen? Würde es etwa damit besser? Ginge das wohl an? Sänke nicht die bisherige Glorie, die man sich beigemessen, in ihr wahres Nichts zusammen? Erhöbe sich nicht abermals ein ungeheures Geschrei über den Einbruch der Finsterniß und Nacht, durch alle deutschen Gauen? Welch' eine gefährliche Lage, die so hervorgerufen würde? Welch' grauenhafte Folgen dürften unwillkührlich eintreten? Und was frommte Alles, bliebe doch die Presse frei? Und wollte man auch diese für die Wissenschaft vernichten? O welch' eine Unzahl ernster Fragen knüpfen sich nicht an diese Eventualitäten! Wahrhaftig, da ist bei klarster Einsicht, beim besten Willen, nicht zu helfen. Man wird das in Preußen, wie anderwärts, erfahren. Nun frage ich aber, läßt sich wohl eine so schrankenlose Freiheit mit der katholischen Kirche und ihren Principien vereinbaren? Daß es Viele gibt, die so was sinnen und intendiren, ist nur zu bekannt. Ihrer könnte man sagen, ist Legion. Und leider will es scheinen, daß hie und da selbst in höheren Kreisen, daß bei Männern, die die Zügel der Regierungen zum Theil in Händen haben, oder auf die Geschicke der Völker sonst großen Einfluß neh-

men, jetzt Ideen solch' verschmelzender Art sich gebildet und festgesetzt haben. Es ist dieß um so beklagenswerther, jemehr es sich dabei herausgestellt, wie wenig Principien und Wesen der katholischen Kirche entweder bekannt sind, oder gehörig erwogen werden, und je größer und verderblicher die daraus hervorgehenden Folgen in kürzester Zeit werden müssen. Wer nennt sich einen Katholiken, und kennt die Basis des Katholicismus, die unwandelbare, weil göttlich festgestellte, nicht? Und wer weiß es nicht, als Katholik, daß der Katholicismus ein scharf umgränztes Bereich habe, und Alles, was darüber hinausgeht, durchaus aufhöre, *katholisch* zu sein? Daß das Göttliche durch Menschen modificirt, oder umgebildet werde, kann keinem Menschen von der katholischen Kirche erlaubt werden. Man bedenke doch nur, wie Christus selbst seine Kirche auf einen Felsen gebaut, den selbst die Mächte der Hölle nicht überwältigen sollen (Matth. 16, 18)! Man bedenke nur, daß Er wiederholt gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Luk. 11, 33)! Man bedenke, daß der Weltapostel spricht: „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." (Hebr. 13, 8); und daß er abermals mit Energie sagt: „Wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht." Gal. 1, 5—9). Wer könnte nun des Rechtens und bei gutem Troste annehmen wollen, daß irgend ein Mensch auf Erden, und wäre es auch der Mächtigste, oder der Weiseste, sich je die Freiheit anmassen dürfte, an der Lehre Christi, wie sie die katholische Kirche seit 1800 Jahren rein und treu bewahret, und von Geschlecht zu

Geschlecht überliefert hat, auch nur das Geringste umzuändern? Nein, das geht nimmermehr an! Der Ausfluß des göttlichen Geistes unterliegt keiner menschlichen Willkür, muß derselbe bleiben bis ans Ende der Welt. Die katholische Kirche würde den frevelhaftesten Mord an sich selbst begehen, würde sie je von dem geheiligten Grundsatze der Stetigkeit weichen. Es ist was Anderes um irdische, was Anderes um göttliche Dinge. Das Irdische unterliegt dem Wechsel, das Göttliche ist ewig. Darum kann die protestantische Unterrichtsfreiheit nie in die katholische Kirche eingeführt, ja sie darf mit derselben sogar nie amalgamirt werden. Beide schließen sich einander principiell aus. Will man ein solches Sachverhältniß: Unfreiheit, Knechtschaft, Feindschaft gegen die Geistesfreiheit nennen, wie das tausendfältig der Fall ist, wir können's nicht hindern, führen aber das Gesagte Jedem zu Gemüthe, und erklären dabei unumwunden, wer solche Ansichten theilt, und solche Anschuldigungen vorbringt, der muß zu gleicher Zeit jede Abhängigkeit von Gott, jede religiöse Pflicht, jede von Gott ausströmende Offenbarung, die Heiligkeit der Bibel, und mithin die ganze Giltigkeit des Christenthumes wegwerfen. Das hat der Unglaube unserer Zeit gar gut begriffen, und darum ist er zuerst darauf ausgegangen, das Christenthum zu unterwühlen, und die Völker zu entchristlichen, dann jedes religiöse Gefühl zu ersticken, und so jene Zügellosigkeit hervorzurufen, welche nunmehr die christlichen Länder, zum Entsetzen aller Bessergesinnten, durchwüthet. Die volle Unterrichtsfreiheit ist dabei die Hebamme gewesen, und der schlechte Zeitgeist ist zu Gevatter gestanden. Das saubere Ungethüm ist schnell herangewachsen, und so übermächtig geworden,

daß es kaum mehr bezähmbar scheint. Man hat es so gewollt, und nun es ein Räthsel geworden, wie der ungeheure Fehler wieder verbessert werden könnte, erfaßt man in der jämmerlichsten Verlegenheit die verkehrtesten Mittel; ja man wirft es in bitterster Weise der katholischen Kirche vor, sie sei, ihres eingefleischten Prinzipes wegen, eine geschworne Feindin der Freiheit, sie liebe die Knechtschaft, und wolle die freiheitschnaubenden Völker in Ketten schlagen, um sie nach Gutbefinden beherrschen und tyranniſiren zu können. O Unsinn über Unsinn! O Dummheit über alle Dummheit der Erde! O Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit! Kann sie wohl das Göttliche den Menschen zum Zerfleischen preisgeben? Darf sie die Perle vor die Säue werfen, damit sie sie zertreten? Soll sie zugeben, daß die literarischen Henkersknechte Christum aufs Neue kreuzigen und sein Kleid zerreissen? Nicht möglich. Die Kirche kann jede rechtliche Form politischer Freiheit vertragen, und wird und muß sich darein fügen. Hat sie doch selbst die blutige Verfolgungswuth der Juden und Heiden in den ersten Jahrhunderten ihres Seins, und später auch noch überwunden. Aber daß sie einer zügellosen Unterrichtsfreiheit gutwillig auf ihrem geheiligten Boden Raum gebe, ist kein billiges oder nur vernünftiges Begehren an sie. Indem sie dagegen protestirt, und alle möglichen und erlaubten Vorkehrungen trifft, huldigt sie nicht der Unfreiheit, nicht der Knechtschaft, nicht einer herrschsüchtigen Tyrannei. Ihre Autorität ist eine göttliche, ihre Beglaubigung ebenfalls, und so ist die Unterordnung unter ihre Gebote keine Unfreiheit, keine Knechtschaft, keine Ergebung in eine herrschsüchtige Tyrannei, wenn man nicht in die Raserei verfallen will, Gott selbst als den Zuchtmeister,

Sklavenverwalter und Tyrannen anzusehen, oder dafür zu erklären. Will man das, in Gottes Namen, Leuten solcher Meinung ist hart zu predigen, denn es fehlt ihnen das Nothwendigste, — die Raison. Refüsirt man es, gut denn, so klage man die katholische Kirche nicht länger so einfältig an, wenn sie ihre ernste Stimme gegen Zumuthungen, wohl gar Einrichtungen in der christlichen höheren oder niederen Schule erhebt, welche sie nie annehmen kann, stets zurückweisen muß.

Hieraus ergibt sich nunmehr klar, warum wir Katholiken, wenn wir es anders ehrlich und treu mit unserer Religion und Kirche meinen, unmöglich an einem Lehr-Systeme Freude haben können, welches nach protestantischen Satzungen, Sitten und Gewohnheiten schmeckt, und warum wir protestiren müssen gegen die Vermischung des protestantischen und katholischen Unterrichtswesens auf katholischen höheren Schulen und in den Volksschulen insonderheit. Wir protestiren durchaus nicht gegen die Errichtung protestantischer Schulen höherer und niederer Art; auch nicht gegen die auf denselben beliebte Unterrichtsweise; wir wollen aber, daß den Katholiken gleiche Rechnung getragen werde. Wir protestiren sogar nicht gegen die Anstellung solcher protestantischer Professoren, welche für Fächer bestimmt sind, die auf die religiöse und moralische Ausbildung der Jugend gar keinen Einfluß nehmen, wiewohl es uns, wie natürlich wünschenswerth erscheinen muß, daß jede Vermischung der lehrenden wie der lernenden Elemente abseits bleibe, weil dadurch, wenn nicht Reibung, so doch wenigstens Indifferentismus entsteht, was beiden Partheien verderblich ist. Wir protestiren aber und müssen feierlich und nachdrücklich prote-

stiren gegen alle protestantischen Doktoren, Professoren und Lehrer an ursprünglich katholischen höhern und niedern Schulen, welche entweder allgemeine Bildung verbreiten sollen, oder Fächer angewiesen haben, welche durchaus das religiöse, kirchliche und moralische Geistesleben mehr oder weniger berühren. Die allgemeine Bildung betreffend, weiß ich gar wohl, wie Viele ganz anderer Meinung sind, und glauben, daß eben bei dieser die Konfession nicht geradezu berücksichtigt werden dürfe, indem ja, was Allen Noth thue und ersprießlich sei; auch dem Katholiken willkommen sein müsse. Unverkennbar spricht sich also die Unwissenheit, die Unüberlegtheit, die Unerfahrenheit, der Leichtsinn, wenn nicht gar schon der helle Indifferentismus, oder die Katholikenfeindlichkeit aus. Es ist ganz richtig, was zur Bildung allgemein nothwendig ist, muß auch Bedürfniß für den Katholiken sein, muß er sich anzueignen suchen, damit er weder zurückbleibe, noch einseitig werde, folglich weniger brauchbar und weniger geachtet. Es wird kaum irgend einen vernünftigen Katholiken geben, der dieß nicht einsähe oder billigte. Allein, es entsteht nun unwillkürlich die Frage, warum denn diese allgemeine Bildung für den Katholiken nicht auch durch gut katholische Männer erzielt werden könne, und warum man ferner gerade zu diesem Zwecke Nichtkatholiken, oder insbesondere Protestanten ausersehe? Ich muß es offen und frei gestehen, ein Vorgehen solcher Art hat nicht nur ein großes Befremden, sondern auch zugleich großen Unwillen erregt, und das mit Recht. Entweder fehlen den Katholiken geeignete Männer, oder sie fehlen nicht.

Den ersteren Fall können wir nicht gelten lassen, weil wir mit Tausend Andern vollkommen davon überzeugt sind, daß die große katholische Kirche die allgemeine Bildung bisher eben so eifrig angestrebt hat, als es unter den Protestanten nur immer geschehen, und zahllose katholische Männer sich dabei ganz getrost mit den Protestanten messen können. Man greife nur nicht sogleich nach dem ersten besten in einigem Rufe stehenden Protestanten; man gebe sich nur Mühe, katholische Individuen zu suchen, und sie werden sich finden. Es wäre eine wahre Herabwürdigung des Katholizismus, ein wahrer Götzendienst, dem Protestantismus erwiesen, wollte man behaupten, für dieses oder jenes Lehrfach sei kein geeigneter Katholik zu finden; es wäre aber auch eine baare Lüge und Ungerechtigkeit. Und doch hat man's gewagt, sogar in öffentlichen Blättern solch' schmähliche und lügenhafte Aeußerungen zu Tage zu fördern. Man weiß nicht, ob man über einen solchen bornirten Uebermuth lachen, oder ob man ihn bemitleiden soll; aber dessen kann man gewiß sein, daß damit nichts Gutes gestiftet wird auf den Schulen, und die Gemüther aller vernünftigen und gutgesinnten Katholiken sehr übel berührt werden; ja, daß bei zunehmender Gefahr, die Kirche auf passend anzuwendende Gegenmittel wird sinnen müssen, um letztere abzuwenden. Ich berühre nun aber noch den zweiten Fall, nämlich, daß geeignete Männer den Katholiken nicht fehlen, und doch auf katholischen Lehranstalten, zur Förderung der allgemeinen Bildung, absonderlich Protestanten (zuletzt vielleicht gar noch Neu- oder Reform-Juden) angesiedelt werden. Es lassen sich hiebei nur drei Gründe denken, die dazu vermögen können. Einmal wollte man damit den

Protestanten gegenüber, par deference, ein rechtes Uebermaß von Toleranz bezeugen; dann konnte man's den inländischen Protestanten zu Gefallen thun; endlich dürfte man es aus Ursache des jetzt so beliebten Schlagwortes der Gleichberechtigung so machen. Ich will wahrlich nicht glauben, daß es aus Indifferentismus, oder angeerbter Katholikenfeindlichkeit geschehe; denn wahrlich, das wären die übelsten Motive, die sich doch nicht auf lange hin verstecken ließen, und zuletzt, träte Enthüllung ein, die schwersten Folgen nach sich zögen. Also zuerst die Toleranz. Man hat in den vormärzlichen Zeiten ein Toleranzgesetz z. B. in Oesterreich gehabt, — (anderwärts wurden die Katholiken nicht einmal so tolerirt, wie in Oesterreich die Protestanten). Dieses Toleranzgesetz war sehr beschränkend, weswegen viele Klagen darüber geführt wurden. Jetzt ist dieses beschränkende Gesetz zu Boden gefallen und die Protestanten sind gleichberechtiget worden. Aber haben sie damit ein Recht erlangt auf katholische Schulen, d. h. auf solchen, als Professoren und Lehrer, angestellt zu werden? Das wäre mir eine schöne Toleranz, wenn Jemand, der kein Recht auf mein Eigenthum hat, sich ein Recht auf dasselbe zusprechen wollte, oder wenn ihm ein Solches könnte eingeräumt werden. Das hieße vollkommene Intoleranz gegen die Katholiken geübt. Würde eine derlei Toleranz in ausgedehnterem Maßstabe geübt; so würden zuletzt die meisten Lehrstühle unter den schönsten Vorwänden an Protestanten übergehen, wie das z. B. bereits in Breslau und an einigen andern Orten, wo gemischte Universitäten leider schon eingeführt worden sind, geschehen ist, und offenbar auch an den katholischen Universitäten protestanti-

scherseits halb und halb intendirt wird. Die einzig wahre Toleranz vermengt auf und in Schulen nicht, was konfessionel ist, damit keine Parthei in ihrer Lehrweise, in ihrer Ausbildung beirret, oder verhindert werde, sie läßt vielmehr jeder Konfession das Ihrige, und gewährt Schulen und Lehren, Unterricht und Lehrweise, wie sie den Parteien zusagen, und wie es ihnen zum Heile dient. Eine andere Toleranz schläge in Intoleranz um. Die Katholiken müssen zu ihrer Selbsterhaltung gegen ein solches Uebermaß von Toleranz, die auf einmal Mode würde, feierlich protestiren, und eine derlei deference zu ihrem augenscheinlichen Nachtheile zurückweisen. Etwas anders gestaltet sich die Sache bezüglich der im Lande befindlichen Protestanten. Hier handelt es sich allermeist darum, ob es nicht gerechter und gerathener wäre, für dieselben ihre eigenen Schulen allein vorzubehalten, oder, wo sie besonders keine höheren haben, solche zu gründen. Hat man ihnen einmal volle Gleichberechtigung gewährleistet; so steht ihnen auch volles Recht auf Schule und Unterricht zu. Ein solches Recht kann aber nicht zum Nachtheil der Katholiken ausgeübt werden. Jedem das Seine, ist ein ehern dastehender Grundsatz der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung. Wie aber derselbe bestehen möge, wenn protestantische Professoren und Lehrer und in Folge dessen protestantische Unterrichtsweise auf katholischen Schulen eingedrängt werden, ist ein Räthsel. Es studieren aber Protestanten, vielleicht sogar zahlreich auf katholischen Schulen, weil sie keine der ihrigen in der Nähe haben, oder weil es für sie bequemer und nützlicher ist; diesen soll und muß Rechnung getragen werden. Man kann ihnen nicht katholische Anschauungen einimpfen lassen, u. d. gl. Ich antworte, sollen demnach, weil man die Protestanten nicht

beirren will oder darf, die Katholiken beirrt werden? Wo bliebe da die Gerechtigkeit gegenüber der ungeheuren Mehrzahl der katholischen Bevölkerung, namentlich in Oesterreich? Nimmt man denn in überwiegend protestantischen Ländern, auf protestantischen Schulen und Lehranstalten auf katholische Anschauungen Rücksicht? Nein. Warum fordert man sie dann auf katholischen? Ist's nicht anders möglich, als daß eine Anzahl protestantischer Jünglinge auf katholischen Schulen studieren muß; so werden sie zu kirchlichen und religiösen Dingen ohnedem nicht gezwungen, was jedoch die allgemeine Bildung anlangt, so müssen sie es sich gefallen lassen, daß sie von katholischen Professoren und Lehrern auf katholischen Unterrichtsanstalten in derselben so gut es geht, und es ihnen dienlich ist, unterrichtet werden. So muß es die katholische Jugend auf protestantischen Lehranstalten thun; so muß der Fall auch umgekehrt eintreten. Wollen sie sich das nicht gefallen lassen, nun so bleibt nichts weiter übrig, als daß sie sich an Lehranstalten ihrer Konfession wenden. Es versteht sich ja von selbst, daß ihretwillen von Rechtswegen katholische Schulen nicht ihren Charakter, wie ihr Ziel, aufgeben müssen. Nur dürften hier jene Wissenschaften ausgenommen werden, welche mit gar keiner Religion oder Konfession in Berührung kommen, wie z. B. das Jus und die damit eng verbundenen Wissenschaften, die Medizin, Chirurgie und was zu Beiden gehört, die Montanistik u. d. gl. Philosophie, aber Geschichte und ähnliche Wissenschaften haben einen zu großen Einfluß auf Religion und Konfession, als daß ihr Vortrag auf katholischen Schulen an Protestanten abgegeben werden könnte. Wie es heut zu Tage zum Theil mit den Naturwissenschaften stehe, zeigen viele Produkte aus dem Bereiche derselben, insbe-

sondere aber haben es mehrere Coryphäen derselben gezeigt. Wir wollen nur z. B. den berüchtigten Vogt, gewesenen Frankfurter Deputirten, Nees van Esenbeck, Dr. Reichenbach, den Affen-Professor in Kiel nennen. Unmöglich kann es zugegeben werden, daß auf katholischen Schulen der Unterricht in den Naturwissenschaften solchen Leuten anvertraut werde, wenn man die Jugend nicht von Grund aus verderben, und dem sittlichen Untergange zuführen will. Mag man sich in Gottes Namen mit Geistern solcher Art auf protestantischen Schulen brüsten; aber auf katholischen würden sie wahrlich zu Höllengeistern.

(Fortsetzung folgt.)

Zur neuesten Kirchengeschichte.

V.

Es wäre für das schöne, an gesunden Elementen so reiche, Land der Franzosen nichts erwünschter, als wenn die Ansicht der „historisch-politischen Blätter" sich als richtig erwiese, welche sich dahin ausgesprochen: „es scheint gewiß, Frankreich ist von dem Berufe erlöst, den ihm der Zorn Gottes auferlegt hatte, es hat aufgehört, Mittelpunkt und Oberhaupt der Revolution zu sein." Wofern aber diese für Europa nicht minder als für die genannte Nation segensreiche Vorhersagung sich erfüllt, ist die Erfüllung vor allem dem immer reger aufblühenden kirchlichen Leben, dem freudigen Walten des ausgezeichneten französischen Clerus zu verdanken. „Die

französische Geistlichkeit," schreibt die halbamtliche Patrie, „verdient die hohe Achtung, welche sie in der ganzen Welt genießt, sie ist eine Korporation, groß durch ihren Zweck, durch ihre Einigkeit, durch die Regel, der sie gehorcht und durch ihre bescheidene Unveränderlichkeit." Und Louis Veuillot schreibt: „Das Werkzeug zu allen Werken der Restauration und des Lichtes ist die Kirche. Ihre endlich frei gewordenen Hände werden mehr Werke des Heiles, der Liebe, der Gerechtigkeit vollbringen, als irgend eine Regierung vollbringen kann. Nehmen wir nur zwei Beispiele aus Tausenden, die wir anführen könnten. Welche Regierung könnte für die Erziehung und Unterstützung der Armen das thun, was die Brüder und Schwestern der christlichen Lehre, die Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul und die aufblühende wunderbare Genossenschaft der kleinen Schwestern der Armen thun? Das sind die Früchte der Freiheit der Kirche und zwei Dinge werden durch unsere Geschichte gleich klar bewiesen: 1. daß die Kirche diese Werke unendlich vervielfältigen kann, 2. daß der schlechte Geist der Revolution sich unaufhörlich bemüht, dieselbe zu beschränken und zu unterdrücken. Der Katholicismus ist es, welcher Frankreich gegründet hat, der Katholicismus wird es erneuern und retten durch die Freiheit der Kirche."

Dem anerkannt segensvollen Wirken des französischen Clerus gegenüber halten wir es beinahe für überflüssig, ihn gegen die Vorwürfe, die ihm über sein Benehmen bei und nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember selbst von Gutgesinnten gemacht worden, zu vertheidigen. Unter wessen Fahne hätte sich der Clerus schaaren sollen? Nicht unter das Panier desjenigen, der zur Zeit legitim die höchste Macht im Staate repräsentirte? Also vielleicht auf die Seite der Nationalversammlung, die, wie der Bischof

von Gap schreibt, „nichts, als das traurige und niederschlagende Schauspiel einer täglich sich steigernden Verwirrung darbot. In ihrem Pallaste, einem wahren Thurme Babels, verstand man sich nicht mehr und in Mitte der Kreuzfeuer drohte der Staatswagen, mit Blitzesschnelle dem Abgrunde zueilend, die Religion, die Familie und das Eigenthum mit hinabzureissen." Oder auf die Seite der rothen Revolution, die den Pfarrer von Arthel durch dritthalb Stunden verhöhnte, mit Stöcken und Gewehrkolben schlug, seine Kleider zerfetzte und ihm endlich einen Degenstich in den Leib versetzte; die dem Pfarrer Rocault in der Umgegend von Cluny, einem siebzigjährigen Greise, die Gewehre auf die Brust setzte, weil er sich geweigert, Sturm läuten zu lassen; die Lejeune, den Hirten von Bonny, eingesperrt, den nämlichen, der kaum frei nach Paris geeilt, um für die Verblendeten Gnade zu erbitten; die den Abbe Forget aus Valence nebst mehreren anderen Geistlichen gezwungen, an die Spitze des Zuges gegen Crest zu gehen, und die auf die Bitte, doch wenigstens einen alten Pfarrer zur Bedienung der Kranken und Sterbenden daheim zu lassen, geantwortet: „die Kranken werden entweder genesen oder sterben, und für beide Fälle wäre der Geistliche überflüssig, übrigens solle das Gezücht der Geistlichen ausgerottet werden und sie (die von ihnen Verhafteten) würden jetzt ihre letzte Prozession machen;" die in Marseille den Eid geschworen, „ihren Arm zu jeder Zeit und an allen Orten gegen die religiöse Tyrannei zu waffnen;" die besonders zu Marseille die Priester sorgfältig gezählt und jedem schon seinen Henker bestimmt, der sein Opfer sorgfältig überwachte; die den Pfarrer von Beaufort, welcher seit 23 Jahren die allgemeine

Achtung genoß, wirklich grausam ermordete? Die Wahl war nicht schwer. Uebrigens wußte die Kirche Frankreichs auch in dieser schwierigen Lage ihre Unabhängigkeit zu bewahren, wie das einmüthige Verhalten des Episcopates bei den bekannten Confiscationsdekreten bewiesen. Auch versäumte sie keinen Augenblick, ihre segnende und heilende Mission freudig zu verwalten. In der Nacht auf den vierten bis fünften Dezember, als auf den Boulevards noch eine lebhafte Fusillade stattgehabt, erschien mitten im Feuer ein Priester, um den Sterbenden und Verwundeten die Tröstungen der Religion zu bringen. Es war der Abbe Denys, erster Aumonier des Hospitals von Skt. Louis. Er hatte in seinem Gefolge einige zwanzig Mediciner und Krankenwärter und ließ auf der Stelle in dem auf dem Boulevard Nouvelle liegenden Theatre historique eine Ambulance errichten. Eine barmherzige Schwester, Maria Aimme, geboren aus Avignon, wagte sich mitten auf die Barrikaden, um den Verwundeten und Sterbenden Trost und Hilfe zu spenden, während der Kampf noch wüthete. Ein Officier bat sie dringend sich zurückzuziehen. „Nein!" rief sie aus, „dann sterbe ich auf meinem Posten." Die einmüthigen Berichte der Präfecten und Generäle konstatiren zu gleicher Zeit, daß inmitten der beklagenswerthen Ereignisse, die mehrere französische Departements mit Blut befleckt haben, das Verhalten der Geistlichen allenthalben bewundernswerth gewesen. Bald nach Beendigung der unseligen Vorgänge übten Männer aus allen Stufen der Kirche das schöne Recht, Gnade für die Verirrten zu erbitten, noch vor kurzer Zeit erst wählte sich Schwester Clary aus dem Orden des heiligen Vincenz von Paul, der das Kreuz der Ehrenlegion

verliehen worden, zum Gegenstande einer ihr freigestellten Bitte die Begnadigung einer zur Deportation verurtheilten Familie aus. Auch ist der französische Clerus weit entfernt, da Friede zu predigen, wo noch nicht Friede ist und sich in dem Strahle der rettenden Thaten ruhig sonnen zu wollen. „Jetzt," ruft der Kardinal-Erzbischof von Lyon seinen Gläubigen zu, „wo der Engel des Herrn das Schwert in die Scheide gesteckt und den bösen Geist der Anarchie einige Zeit gefesselt hat, jetzt wo die Ruhe in den hohen Regionen der Politik wiedergekehrt zu sein scheint — was werdet ihr nun thun? Werdet ihr euch aufs Neue wieder den Thorheiten überlassen, welche seit einigen Jahren unsere Städte entehren und eine Schmach für den christlichen Namen sind? Werdet ihr im Rausche eurer sündigen Freuden das Andenken an eure Befürchtungen und Gefahren vergessen? Werdet ihr das Leben wieder beginnen, welches auf euren Häuptern, euern Familien und euerm Vaterlande die Kohlen des gerechten Zornes eures zu lange verhöhnten Gottes aufhäufte? Täuscht euch nicht! Der Abgrund, in welchen die Hydra, die euch in Schrecken setzte, hinabgestürtzt ist, ist nicht so fest geschlossen, daß nicht eure Sünden das Siegel brechen, und zu euerem Verderben das Ungeheuer wieder in Freiheit setzen könnten, welches ihr für immer erstickt glaubtet."

Während ganz Frankreich mit den großen politischen Ereignissen des Dezembers beschäftigt war, waren drei fromme Männer die P. P. Chable, Oehler und Modestus in der St. Josephskirche im Faubourg St. Martin, (der deutschen Kirche in Paris, welcher der heilige Vater auf Bitten des Grafen Merode vor Kurzem die Reliquien des heiligen Bonifazius, die im

Jahre 1849 in den Katakomben zu Rom ausgegraben wurden, gesendet) bemüht, ihre Landsleute in Paris für die Gewinnung des Jubiläumsablasses vorzubereiten. Drei große Hindernisse schienen dem Wirken der frommen Priester entgegenzustehen: die politische Aufregung, der Umstand, daß in den meisten Werkstätten die Arbeiter bis 8 oder 9 Uhr Abends beschäftigt sind und die Spötteleien und Sarkasmen, denen sich diejenigen aussetzen, welche ihre religiösen Pflichten erfüllen. Trotzdem haben die drei Priester Erstaunliches zu Stande gebracht, den ganzen Tag über waren sie im Beichtstuhle beschäftigt, den sie oft erst um Mitternacht verließen. Die Männer versprachen Anfangs wenig. „So dumm sind wir nicht, einem Menschen unsere Sünden zu sagen, in Paris beichtet man nicht", das war ihre Ansicht und eine den meisten nach Paris kommenden Deutschen sehr geläufige Redensart. Aber gerade diese Klasse hat die Gnade am mächtigsten ergriffen, einer dieser Spötter hat den andern mit in die Predigt, dann mit in den Beichtstuhl gezogen. Gerade von der Klasse Männer, die fünf, zehn, fünfzehn, ja zwanzig Jahre hindurch ihre religiösen Pflichten nicht erfüllten, haben sich mehr als Tausend mit der Kirche wieder ausgesöhnt, ebenso einige Frauenzimmer, die nicht besser und nicht schlimmer waren. Wegen der vielen Beichten konnte das Jubiläum erst am letzten Abende des Jahres geschlossen werden; aber noch in den ersten Tagen des laufenden Jahres kamen noch mehrere, um zu beichten. Der zehnte Theil der Einwohner von Paris (ungefähr 120000 Seelen) ist aus Deutschland oder aus den östlichen Departements gebürtig; die Meisten derselben verstehen kein französisch; sie bilden namentlich

in den Vorstädten Skt. Antoine, Skt. Marceau und Skt. Martin ganz abgeschlossene Kolonien, nicht einmal die Kinder lernen vollständig die Sprache des Landes. Schon 1847 beschäftigte sich der Martyrer, Affre, lebhaft mit den Bedürfnissen der Deutschen in seiner Diöcese, er erkannte, daß es unumgänglich nothwendig und dringend sei, für sie eigene Kapellen und Schulen zu errichten, und empfahl diese wichtige Angelegenheit dringend der Liebe der französischen und deutschen Katholiken. Die Verwirklichung dieses Wunsches hat begonnen, in den genannten Stadtvierteln wurden Schulen errichtet, an denen die Schwestern vom heiligen Karl von Nancy segensreich wirken, die ohne Mittel nach Paris gekommen, um den Armen zu dienen, um selbst der Armuth und dem Elend sich zu unterwerfen, und die Seelen und Kinder ihrer Landsleute zu retten. Diese Hingebung hat die Dankbarkeit der Eltern rege gemacht und manche Seelen zu Gott zurückgeführt. Die Zahl der Schulen und der Priester müßte jedoch vermehrt, die Baukosten der ohnehin zu kleinen Kirche müßten gedeckt, ein Zufluchtsort für das hilflose Alter und ein Hospital für unbemittelte Kranke unter der Leitung der barmherzigen Schwestern sollte errichtet, ein Asyl für junge Mädchen, die in dem modernen Babel allen Künsten der Verführung ausgesetzt sind, gegründet werden, um die geistigen Bedürfnisse unserer Landsleute völlig zu befriedigen. Der Obere der deutschen Mission in Paris, P. Chable, aus der Gesellschaft Jesu, wie die meisten daran betheiligten Priester diesem berühmten Orden angehören, hatte im Laufe des Jahres eine Reise nach Deutschland und Oesterreich gemacht, um Hilfe für die ihm anvertrauten Seelen zu finden. Möge Gott seine Sendung

gesegnet haben, denn an ihrer freudigen Erfüllung sind nicht bloß die katholischen, sondern auch die weltlichen Interessen unsers Vaterlandes auf das innigste betheiligt. „Es gibt Interessen" bemerkt die Volkshalle ganz treffend, „die zwar ewig sind, darum aber doch die Politik berühren."

Die Blüthen des kirchlichen Lebens, die geistlichen Orden und die frommen Vereine erstarken immer mehr. Das Mutterhaus der Frauen vom guten Hirten zu Angers gleicht in seiner gegenwärtigen Ausdehnung einem kleinem Dorfe und unterhält eine Menge von Schwestern, Novizinnen und Büßerinnen und sogar eine Anzahl von Negerkindern, zusammen 800 Personen. Eine Dotation besitzt das Mutterhaus nicht; Alles, was gebraucht wird, verdienen die Frauen durch ihrer Hände Arbeit. Da geschah es, daß im Jahre 1848 der Sturm der Februarrevolution auch das Mutterhaus in Angers zu vernichten drohte. Die in Paris in Folge der Revolution eingetretene Arbeitslosigkeit verbreitete sich über ganz Frankreich und erreichte auch das Mutterhaus. Nur zu bald folgte dem Arbeitsmangel eine wirklich drückende Noth, in welcher die Vorsteherin sich nicht mehr zu helfen und zu rathen wußte. Sie versammelte deßhalb sämmtliche Schwestern um sich, sie mit der Lage der Verhältnisse bekannt zu machen und ihnen die Wahl zwischen zwei Mitteln zu übergeben, welche allein den Bestand des Mutterhauses sichern könnten. Entweder sollten die Büßerinnen oder die Negerkinder entlassen werden, oder man müßte sich die äußerste Entbehrung auflegen und nur noch bloßes Brod genießen. Alle Schwestern, keine Einzige ausgenommen, stimmten für Letzteres. „Nicht ein Negerkind, nicht eine Büßerin soll entlassen werden; wir wollen fasten", riefen

die frommen Schwestern mit voller Begeisterung und sie führten ihren Entschluß mit einem wahren Heroismus aus, bis die Verhältnisse sich wieder besserten und der Arbeitsmangel aufhörte. Kein Mensch erfuhr außerhalb des Mutterhauses etwas von dieser schönen, heldenmüthigen Entsagung, bis später durch einen Zufall entdeckt worden, in welcher Gefahr dieses wohlthätige Institut geschwebt, und mit welchen Mitteln es erhalten worden. Solchen Werken der Liebe gegenüber ist es nicht minder erklärlich, als erfreulich, wenn der Prinz-Präsident ein Dekret erließ, um den Frauenkongregationen, welche sich der Erziehung der Jugend und der Pflege der armen Kranken widmen, die Mittel, ihre gesetzliche Anerkennung zu erhalten, zu erleichtern. Auch die großen Dienste, welche die Trappisten der Gesellschaft erweisen, finden immer mehr allseitige Anerkennung; die Erfahrung hat gezeigt, wie nützlich selbst in zeitlicher Hinsicht diese Häuser des Gebetes und der Arbeit sind. Ein Trappistenkloster ist nicht bloß das Hospital der Umgebung, das Gasthaus für die vorbeigehenden Armen, das sprechende Beispiel der Arbeit, des Friedens und der Ordnung, es ist auch für die ganze Gegend die beste Ackerbauschule. Man weiß, wie sie den Ertrag ihrer Arbeiten verwenden. Sie selbst schlafen auf einem Strohsack und essen sieben Monate des Jahres hindurch täglich nur einmal und zwar Gemüse in Salz und Wasser gekocht; in den fünf Monaten, wo sie die schwersten Arbeiten zu verrichten haben, nehmen sie ein zweites Mal aus Salat, Käse und Obst bestehend. Dazu erhalten sie täglich ein Pfund Brod. Das ist Alles, der Ertrag ihrer Arbeiten wird ganz zu Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit verwendet. Ihre Hände

und Thüren sind nie geschlossen, geistig und leiblich Bedrängte nehmen sie auf. Zu Briquebec (Bezirk Valognes) haben sämmtliche arme Kinder der Umgebung Aufnahme bei ihnen gefunden und genießen da neben ihrem täglichen Brod Unterricht im Ackerbau und das Beispiel der christlichen Tugenden, welche allein im Stande sind, zu guten Bürgern zu machen. Alle Freitage kommen mehr als 200 Arme an die Klosterpforte, um da ihr Brod in Empfang zu nehmen. Der Boden, auf welchem das Kloster zu Briquebec erbaut ist, war im Jahre 1829 noch mit Felsen, Dornhecken und Sümpfen bedeckt; selbst zu Pferde wagte man sich nicht dahin, wegen der Schlammpfützen, auf die man so häufig stieß. Gegenwärtig sind die Felsen vom Ackerboden überdeckt und die Sense bewegt sich ungehindert auf den üppigen Wiesen, welche durch den unermüdlichen Fleiß der Ordensmänner hergestellt worden. Geschickt vertheilte Kanäle bewahren diesen Matten ihre Frische, während andere unterirdische Wasserleitungen die Sumpfwässer einem grossen Becken zuführen, welches mehrere Mühlen speist. Hieraus kann man sehen, was der Glaube, die Liebe zu Gott und der Wunsch, den Nebenmenschen zu nützen, zu bewirken vermag. In einem ämtlichen Berichte hat sich der Präfekt des Bezirkes dahin ausgesprochen, daß diese Abtei sehr viel zur Entwicklung des Ackerbaues beigetragen und der Maire von Caen äußerte sich: „daß die frommen Brüder nicht nur die Unterstützung derjenigen verdienen, welche ihr geistliches Wirken schätzten, sondern Aller, die sich für das Schicksal der Unglücklichen und das Fortschreiten der Civilisation interessiren.“ Und welche Männer wirken unter ihnen! Ein Trappist, geborner Pole, durchwanderte vor Kurzem ei-

nige östliche Departements, um Almosen für seine Gemeinde, die in der Nähe von Besançon ihre Niederlassung hat, zu sammeln. Das Leben dieses, mehr als achtzigjährigen Mannes, bietet die sonderbarsten Kontraste. Aus der Taufe gehoben von Katharina II., Geschwisterkind Powiatows'kys, naher Verwandter des Fürsten Czartoriski, machte er anfänglich Dienste in der russischen Armee und gelangte bald zum Grade eines Oberoffiziers. Später machte er mehrere Feldzüge unter Napoleon mit und kommandirte ein Chor polnischer Lanciers. Zum Gefangenen gemacht und nach Siberien transportirt, entkam er, wie durch ein Wunder, und begrub sich nachher in La Trappe. Nachdem er dreißig Jahre in dem Stillschweigen und der Geistessammlung des Ordens zugebracht, erscheint er augenblicklich wieder neugeboren für das soziale Leben, um nach Beendigung dieser Wanderung für die Welt wieder, wie begraben, zu sein. In Narbonne hielten Kapuziner aus der Provinz Lyon in letzter Zeit Mission. Auf ihrer Reise waren sie Vielen zum Gespötte, aber in Narbonne selber machten sie einen unbeschreiblichen Eindruck durch ihr Wort und Beispiel. Allein von der Kongregation der Oblaten von der unbefleckten Empfängniß sind im Jahre 1851 siebzehn Missionäre abgeschickt worden, 9 nach Canada, 9 nach Ceylon und 4 nach Natal in Ostafrika. Die Oberin der Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul war vor Kurzem mit einer Nonne in Valenciennes, um dort die Gründung eines Ordenshauses vorzubereiten. Die Nonne war die Fürstin Naraki, eine Großnichte des Kaisers von Rußland, die zur katholischen Kirche übergetreten, sich in diesen Orden aufnehmen ließ. Ihr Vermögen wurde bei ihrem Uebertritte konfiszirt. Der gelehrte Abt Dom Prosper Gueranger, Abt des Benediktinerstiftes zu So-

lesmes ist zum Konsultor der heil. Kongregation des Index ernannt worden. Er ist Verfasser mehrerer ausgezeichneter kirchenhistorischer Werke und darf als erste Größe des Benediktinerordens in Frankreich angesehen werden.

Orden, die im Geiste der Kirche ihre hohe Aufgabe erfassen und freudig verwalten, sind die Perle eines Landes.

X.

Fortsetzung

der freiwilligen Beiträge für das Diöz. Knabenseminär zu Linz im Jahre 1852.

Vom Herrn Pfarrer Simbeck — — —	5 fl.	— kr.
„ P. T. Hochw. Herrn Kanonikus und Dechant Sev. Kaufmann — — —	300 „	— „
An Interessen von 1851 u. 1852 — —	280 „	— „
Vom P. T. Hochw. Herrn Kan. Dr. Schiedermayr (2 silberne Eßlöffel, 10. u. 11. Stück, dann — — — — —	10 „	— „
„ Herrn Joh. Lamprecht, Def. Priester	2 „	— „
„ Dekanate Wels — — — — —	30 „	— „
„ „ Sarleinsbach zu Rohrbach —	20 „	52 „
„ Herrn Pfarrer Müller — — —	12 „	— „
„ „ Kooperator Obertimpfler — —	1 „	— „
„ „ Holland, Forstdirektor — —	1 „	— „
„ Dekanate Freystadt — — — —	45 „	— „
Von einem Priester, der nicht genannt werden will, zur Fundirung der Anstalt (in Staatspapieren) — — — —	3500 „	— „
Vom Herrn Pfarrer Leibetseder — — —	2 „	— „

Von den Honoratioren der Pfarre St. Pantaleon	14	fl.	— kr.
An Interessen — — — — — —	20	„	— „
Von einem Weltpriester 1 Stück Dukaten			
Vom Herrn Johann Pangerl, Beichtvater der W. W. E. E. Ursulinerinnen — —	10	„	— „
Von einem ungenannt sein wollenden Priester zur Fundirung der Anstalt *) in Staatspapieren — — — — — —	1000	„	— „
Vom Herrn Peter Westermayr, Pfarrer —	5	„	— „
Durch Herrn Kooperator Bogner von Pichl	5	„	— „
Vom Dekanate Pabneukirchen pro 1852 —	45	„	— „
Als Erlös für „Maresch, Abhandlung über Messen pro defunctis", v. d. Redaktion der theol. prakt. Monatschrift — —	4	„	45 „
Von einigen Priestern des Dekanates Scheerding	10	„	— „
Vom Herrn Schullehrer Kanamüller zu Aschach	2	„	— „
Vom Herrn Kooperator Kracher zu Antiesenhofen	2	„	— „
Vom Herrn Pfarrer Josef Ranftl in Haag —	5	„	— „
Von einem ungenannt sein wollenden Priester eine 4 pc. Staatsschuldverschreibung von —	100	„	— „

Zur Nachricht. Der am 15. v. M. selig im Herrn entschlafene Hochwürdigste Herr Bischof Thomas Gregor hat in seinem Testamente das Diözesan-Knabenseminär mit Einem Drittelantheile, die Domkirche mit zwei Drittelantheilen, zu seinen Universalerben bestimmt. Das bezügliche Resultat der Verlassenschafs-Abhandlung wird zu seiner Zeit mitgetheilt werden.

Der Andrang der Kompetenten um Aufnahme in das Knabenseminär ist heuer so groß, daß die Hälfte zurückgewiesen werden muß.

Ueber den Ankauf eines Landgutes zum Knabenseminär und über den Fortgang des Neubaues desselben verweise ich auf die Ordinariats-Kurrende v. 8. v. M. Z. 1020, und theile nur noch mit, daß das Landgut, welches 16200 fl.

*) Dieser Wohlthäter übersendete über obige Summe noch 400 fl. C. M., wovon die Interessen vor der Hand anderen wohlthätigen Vereinen zukommen sollen, nach Auflösung so eines Vereines fallt das Kapital dem Knabenseminär zu.

C. M. W. W. koſtete, 40 Joche guten Grundes hat und die Baulichkeiten deſſelben in gutem, entſprechenden Zuſtande ſich befinden.

Gott empfohlen!

Linz den 1. Mai 1852.

Joſ. Strigl,
Domkapitular.

St. Pöltner theologiſche Diözeſan-Lehranſtalt.

(Korreſp.) Skt. Pölten. Im letzten Novemberhefte der theologiſch-praktiſchen Linzer-Monatſchrift wurde der Wunſch ausgeſprochen, auch von andern Diöceſen Berichte über den dermaligen Stand der theologiſchen Lehranſtalten zu erhalten. Wir entſprechen dieſem Wunſche mit Folgendem:

Auch an unſerer Lehranſtalt ſind die Beſchlüſſe der biſchöflichen Verſammlung in Wien bereits ſeit einem Jahre befolgt worden. Hr. Dr. Werner Karl, Profeſſor der Moraltheologie, hält wöchentlich zwei Vorleſungen über Metaphyſik und Moralphiloſophie und ebenſo lieſt Hr. Dr. Willvonſeder zwei Kollegien über Patrologie. Nebſt dieſen auſſerordentlichen Kollegienſtunden werden auch die orientaliſchen Dialekte vom Hr. Dr. und Profeſſor Friedrich Biehl vorgetragen, und der Hr. Profeſſor der Kirchengeſchichte Dr. Franz Werner berückſichtiget in ſeinen Vorleſungen beſonders die kirchliche Symbolik, während das Praktiſche des Beichtſtuhles, die Erklärung der Bibel, des Breviers und der liturgiſchen Funktionen vom Herrn Spiritual Paulus Renk beſorgt wird.

Die Anzahl der Alumnen beträgt heuer 44, eine gegen ſonſt geringe Zahl, obwohl ſie die gegenwärtigen Bedürfniſſe hinreichend deckt. Auſſer den Alumnen hören auch 7 Kloſterkleriker im hieſigen Seminäre die theologiſchen Vorleſungen. Die andern Kleriker der in der Diöceſe befindlichen Stifter

und Klöster studieren theils an der theologischen Hauslehranstalt Mölk, theils zu Heiligenkreuz in der Wienererzdiöcese.

Zu einem Knabenseminär wurde durch testamentarische Verfügung des vor einigen Monaten hier verstorbenen ausgezeichneten Kanonikus Prukner der Grund gelegt. Sowohl für dieses Institut, als für das in der Linzer-Diöcese bereits so schön blühende der Pastoralkonferenzen hegen wir von unserm neuen P. T. Hrn. Bischofe die freudigsten Hoffnungen.

Literatur.

Nagelschmitt Heinrich, Pfarrer in Ronsdorf, die letzten Worte des sterbenden Erlösers; sieben Fastenpredigten. Elberfeld 1852. Julius Bädeker. S. 124 Pr. geh. 15. Sgr.

Der Herr Verfasser hat sich zum Gegenstande dieser Vorträge ein Thema gewählt, von dem er selbst gesteht, daß darüber schon viele Predigten und Betrachtungen dem Drucke übergeben worden sind. Er hat jedoch, so viel es nach Maßgabe des Gegenstandes thunlich war, auf die Ansichten, Bestrebungen und Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen und so manches Neue geboten. Einfach und kraftvoll, wie die von uns schon früher angezeigten Predigten desselben Herrn Verfassers, werden sie ihre Wirkung nicht verfehlen, besonders wo die Ueberarbeitung mancher Stellen und der Vortrag einigen Partieen größere Lebendigkeit verleihen wird. Das erste Wort des sterbenden Heilandes faßt er als a. Gebet des Hohenpriesters: „Vater verzeihe ihnen," und b. als Beweggrund, warum der Vater dieses Gebet erhören möge, „den sie wissen nicht, was sie thun," auf. Der zweite Vortrag betrachtet die beiden Schächer. Der dritte Vortrag macht den Entschluß lebendig a. Jesu, unserm Herrn, zu folgen bis unter das Kreuz, b. ihm nachzufolgen in der Liebe gegen die Eltern,

c. und uns endlich der Verlassenen anzunehmen, wie Johannes. Die vierte Predigt schenkt dem großen Naturereignisse, welches nach dem dritten Worte eingetreten war, ihre Aufmerksamkeit, beantwortet dann die Fragen und beherziget die Ergebnisse, welche aus dem Worte: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen," hergeleitet werden können. Der fünfte Vortrag richtet seine Aufmerksamkeit, auf die körperliche Erschöpfung und den Durst des Heilandes nach unserm Heile und zieht den Schluß, daß auch wir nach unserm Heile dürsten müssen. Die sechste Predigt betrachtet das Werk, dessen Vollendung der Heiland in seinem sechsten Worte kund thut und lernt uns den Dank kennen, den wir ihm dafür schuldig sind. Der Schlußvortrag endlich lehrt uns, was es zu bedeuten habe, wenn der göttliche Mittler spricht: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist" und wann wir am Abende unsers Lebens unsern Geist ruhig und getrost in die Hände des himmlischen Vaters befehlen können. Wir empfehlen auch diese jüngste Arbeit des verdienstvollen Herrn Verfassers angelegentlich unsern Lesern.

X.

Teipel Dr. Friedrich, Gymnasial-Oberlehrer zu Crefeld, Sodalitäts-Predigten auf die Marienfeste. Paderborn 1851. Ferd. Schöningh. Mit bischöfl. Approb. S. 144.

Daß Bruderschaften in rechtem Sinne geleitet ein vorzügliches Beförderungsmittel des christlichen und kirchlichen Lebens seien, wird wohl in unsern Tagen, abgesehen von der Autorisation derselben durch die kirchlichen Behörden, kaum mehr bezweifelt. Die schönen Zeiten, in denen man auf diese frommen Sodalitäten, wie auf hochverrätherische Verbindungen, Jagd gemacht, sind, wir hoffen es zu Gott, für immer vorüber. In Oesterreich, wo in dieser Beziehung gänzlich tabula rasa gemacht worden und erst vor wenig Jahren die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä nur durch die Theilnahme der höchsten Personen vor aller Veratur und gewisser Unterdrückung geschützt werden konnte, ist es erst an uns, das, was unsere Väter, wir wollen zu ihrem Besten annehmen, aus Unverstand zu Grunde gerichtet, nach Maßgabe der Zeit und Umstände wieder aufzubauen. An jenen Orten, wo schon Anfänge dazu

eingeleitet worden, werden die vorliegenden Predigten eine willkommene Gabe sein. Aber auch jene Seelsorger, die entweder keine Bruderschaften in ihren Gemeinden haben oder aus guten Ursachen es noch nicht an der Zeit finden, für die Errichtung derselben zu wirken, werden diese Vorträge nicht ohne großen Nutzen aus der Hand legen. Nur drei von den sechzehn Predigten beziehen sich unmittelbar auf die marianische Sodalität, deren Präses der Herr Verfasser ist, die übrigen sind kraftvolle, lebendige, gut gewählte und ausgeführte Vorträge auf die Feste der seligsten Jungfrau. In einer jeden Predigt spricht sich die kindlichste Andacht zu der Mutter aller Gnaden, dogmatische Richtigkeit, ein praktisches Erfassen des christlichen Lebens und eine lobenswerthe Kenntniß der heiligen Schriften und Väter in dem Masse aus, daß wir das Werkchen unsern Lesern herzlich empfehlen können.

X.

Der deutsche Schulbote, eine katholisch pädagogische Zeitschrift für Schulmänner geistlichen und weltlichen Standes, dann aber auch für alle katholischen Familien- und Jugendfreunde. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden, herausgegeben von Andr. Büschl, Seminar-Inspektor zu Lauingen und M. Heißler Schullehrer zu Peterskirchen. Eilfter Jahrgang. Augsburg 1852. Math. Rieger. Jährlich 4 Hefte Pr. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Der „deutsche Schulbote" beginnt nunmehr unter theilweisen Redaktionswechsel muthig seinen eilften Jahrgang. Nach der Versicherung des neueingetretenen Herrn Redakteurs wird er fortfahren, ein christlich-konservatives, zugleich wissenschaftliches und praktisches, Organ der katholischen Volksschule zu sein. Der erste Artikel gegenwärtigen Jahrgangs enthält einen interessanten Aufsatz: Ueber den ersten Religionsunterricht in der Volksschule, den kathol. Blättern aus Franken. Jahrg. 1851 Nro. 39—46 entnommen. Er beweist die Nothwendigkeit, daß dem Katechismusunterrichte ein propädeutischer Religionsunterricht vorangeschickt werden müsse, und stellt dann die allgemeinen Prinzipien auf, die bei Ertheilung desselben zu beobachten wären. Einen ausführlichen Entwurf für den ersten Religionsunterricht wird das zweite Heft bringen. Der zweite Artikel enthält die

Schilderung eines gewissenhaften Lehrers. Des dritten erster Theil beantwortet die Frage: „Soll der Schullehrer auch bei Missionen sich betheiligen?“ bejahend, gibt die Gründe dafür an und was er zur Förderung ihres Zweckes in seiner Sphäre thun kann. Der vierte gibt beherzigenswerthe, praktische Mahnungen hinsichtlich der Gesangsvereine. Der fünfte behandelt die Begriffsfeststellung von Charakter und Charakterlosigkeit, und beantwortet die Fragen: Warum ist dem Lehrer ein guter, fester Charakter so höchst nothwendig? In wie fern hängt das Wohl und Gedeihen der Schule von dem religiösen Charakter des Lehrers ab? Der sechste Artikel verneint die gewöhnliche Behauptung, daß Knabenschulen von Mädchenschulen übertroffen werden. Der siebente Artikel enthält einige tüchtige Aphorismen. Außer reichhaltigen geschichtlichen und statistischen Notizen, unter denen insbesondere die Berichte über die Schulschwestern zu Rottenburg am Neckar, die Lehrerexerzitien zu Winzingen und zu Heggbach besondere Aufmerksamkeit verdienen, enthält das Heft noch eine reichhaltige Bücherschau und eine Rubrik: „Vermischtes.“ Das Unternehmen hält sich demnach auf der Höhe seines Verdienstes, weiß allseitiges Interesse zu erwecken, ist im besten Geiste gehalten und jedweden, der an dem Fortschritte eines so wichtigen Institutes, wie die katholische Volksschule ist, nur etwas regen Anth... nimmt, bestens zu empfehlen.

X.

Hungari A., Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen. Muster-Predigten der katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit. Mit bischöfl. Approbat. Fünfzehnter und sechszehnter Band. Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres. (Erster Sonntag in der hl. Fastenzeit bis sechsten Sonntag nach Ostern). Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. S. 568 u. 556 Pr. a. 2 fl. Frankfurt a. M. 1852. Sauerländer.

Vorliegende beide Bände reihen sich den früher erschienenen würdig an, und bieten in Inhalt und Form ausgezeichnete Predigten. Wo dieß, wie ein anderer Fall bei einer so reichhaltigen Sammlung kaum denkbar ist, nicht stattfindet, gewähren sie ein sehr dankenswerthes

Materiale zur weiteren Verarbeitung. Wenn auch nicht alle in diesem Werke enthaltenen Predigten Musterpredigten in eigentlichem Sinne des Wortes sind, muß doch dem Unternehmen des Herrn Herausgebers volle Anerkennung gezollt werden. Er hat mit vieler Mühe und richtiger Auswahl dem Seelsorger-Clerus eine Predigtbibliothek geboten, die allen billigen Anforderungen entspricht und deren Studium gewiß für jeden vom großen Nutzen ist. Wir freuen uns über den raschen Fortgang des Werkes, und wünschen ihm die verdiente allseitige Verbreitung.

X.

Miszellen.

In der Schrift der zur evangelischen Kirche übergetretenen deutschkatholischen Prediger Dumhof und Ruf: „Unser Austritt aus der freien Gemeinde 1851" heißt es: „Wir für unsern Theil beabsichtigten nie, politische Reformer zu werden. Sobald wir daher gewahrten, daß die Religion in der freien Gemeinde völlig beseitiget ist und eckelhafte politische Fabeleien an ihre Stelle gesetzt werden, mußten wir uns entschieden von ihr abwenden. Wir mußten das um so mehr, als wir wahrnahmen, daß auch die Moral auf die Seite geschoben und Predigten über moralische Gegenstände nur mit Mißvergnügen angehört würden, daß in den freien Gemeinden jede Art der Sinnlichkeit als erlaubt dargestellt und über den Ehebruch offen und leichtfertig gewitzelt wurde, daß unmündige Kinder bis tief in die Nacht hinein, um an Freiheit gewöhnt zu werden, unter den Erwachsenen einher taumeln durften, wo vor ihren Ohren Lieder gesungen und Gedichte vorgetragen wurden, worüber Männer erröthen konnten. Unanständige Liedchen konnte man aus dem Munde fünfjähriger Kinder vernehmen, die ihnen von den eigenen Vätern eingelernt wurden,

damit sie keinen Geschmack für die Bibel und Gesangbuch-Verse bekämen. Mütter erzählten mit sichtlichem Wohlgefallen, welche Derbheiten ihre Söhnchen dem Lehrer in's Gesicht gesagt. Es kamen Brautleute zu uns, welche gar nicht müde wurden, uns zu versichern, sie bedürften der Trauung nicht, forderte sie nicht das Gesetz. Man verkündigte das Abendmahl, aber viele äußerten, ein Stück Braten wäre ihnen lieber. Angesichts solcher Thatsachen mußten wir endlich fragen, wer bemißt den Grad von Barbarei, welche diese Reform in Aussicht stellt? Seit langem bereitete uns dieß mehr und mehr steigende innere Kämpfe, und als jeder Versuch, den freigemeindlichen Ideen entgegenzutreten, fehlschlug, mußten wir endlich darauf denken, diese Fesseln zu sprengen. Den Entschluß dazu beschleunigte die neueste Bestimmung, daß auch Frauen und Fräuleins in die Schulkommission gewählt werden können, und sofort wirklich drei gewählt wurden."

Nur derjenige hat Frieden mit sich, Frieden mit Andern, der im Frieden mit Gott lebt; mit Gott, welcher der Anfang und das Ende unsers Daseins ist, der Urheber und Vater der menschlichen Gesellschaft, der Urgrund aller Ordnung, aller Schönheit, aller Güte.

Die heil. Philipus Nerius und Franz von Sales sagten einstimmig von Bellarmin: quominus **amplissimo Patris et Doctoris** titulo insigniretur, solam illi antiquitatem defuisse.

In Hattersheim (Nassau) fand vor Kurzem ein Weiberaufruhr statt. Es drangen nämlich an 30 Weiber in die Kirche ein, um den Kirchenstuhl eines Hattersheimer Bürgers und Patriziers mit Gewalt zu entfernen und so einen Unfug zu erneuern, der bereits im Jahre 1848 von Seite ihrer Männer verübt worden war. Wir sehen, daß das Paulinische: **Mulier taceat in ecclesia!** vielfach keine Beachtung mehr finden will.

In Würzburg will man die katholische Universitätskirche zu einer zweiten protestantischen Kirche benützen. Hat die Universität den Standpunkt des Kirchenbesuches schon überwunden, oder will man ihr denselben überwinden helfen?

Es gibt viele Leute, die ihre Worte für Handlungen

ansehen und also glauben, viel zu thun, wenn sie nur viel reden.

Es ist kein Verdienst, Verstand zu haben, sondern ein Glück; aber Verdienst ist's, ihn zur Erkennung seiner selbst anzuwenden.

Das Wesen der Sünde in ihrer furchtbarsten Wahrheit und Tiefe ist die freie Abkehr des Willens von Gott und zu sich selbst hin. Deßhalb, weil sie aber dieses ist, können nach der christlichen Lehre auch höhere Geister fallen, und sind gefallen.

Nur dann ist im Menschen wahrer Friede und wahre Freiheit, wenn das Fleisch vom Geiste, der als Richter entscheidet, regiert wird; der Geist aber selber von Gott, der als höchster Herrscher gebeut, beherrscht wird. Also der große Leo in seiner 38. Fastenrede.

Es ist, wie der heil. Augustinus sagt, die Demuth ein großes Geheimniß. Gott ist über Allem. Du erhebst dich, und kannst ihn nicht erreichen, du demüthigst dich, und er steigt zu dir hernieder. (**En. in Ps. 23**)

Die Wassermänner (**Aquarii Hydroparastatae**) waren eine Secte, die nach Epiphanius beim Opfer nur Wasser nahmen, andere die Hydrotheiten läugneten, daß das Wasser von Gott erschaffen worden, sie behaupteten vielmehr, es sei Gott selbst.

In den ersten Jahrhunderten war auch den Diaconen manchmal eine Pfarrverwaltung anvertraut, so schreibt Binterim im B. 6. 2. Thl. seiner Denkwürdigkeiten..

Der h. Basilius beschreibt den Gebrauch seiner Kirche, hinsichtlich der öfteren Kommunion, indem er sagt: Wir kommuniziren also viermal in jeder Woche, am Sonntag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend, jedoch auch an andern Tagen, wenn das Andenken eines Martyrers gefeiert wird. **Epist. ad Caesar. Patriciam.**

Welchen Nutzen haben Symboliken, d. i. vergleichende Darstellungen der Glaubens- und Grundsätze der katholischen Kirche und der von ihr abgefallenen Secten? Der Dichter antwortet: **Et lana tincta fuco, citra purpuran placet, non si contuleris.**

Ein Erinnerungsblatt auf das Grab unsers hochseligen Oberhirten. *)

Die letzten Worte und Aufträge eines Dahinscheidenden soll man heilig halten. Fünf Tage vor seinem Tode, am Charsamstag, an welchem Tage Niemand seine nahe Auflösung ahnte, gab mir der nun hochselige Herr Bischof Gregor Thomas den Auftrag nachfolgendes Schreiben in der Monatschrift abdrucken zu lassen, welches zugleich einen kleinen Beitrag zur Biographie des Hochseligen enthält, und von einem Manne herrührt, der zu seiner Zeit einige Berühmtheit erlangt hat, und jedenfalls ein Muster eines wissenschaftlich gebildeten, glaubensmuthigen und frommen Abten ist.

Es erfolgt somit der Originalbrief, gerichtet an Hochw. Herrn Gregor Thomas Ziegler, der Philosophie und Theologie Doktors, geistlichen Rathes, und Professors der Dogmatik in Wien.

*) Wenn es auch der Redaction dieser Blätter nicht für zweckmäßig geschienen, die vielen Biographien und Nekrologe unsers verblichenen hochwürdigsten Oberhirten durch einen neuen derartigen Versuch zu vermehren, ergreift sie mit Freuden diese ihr durch die Güte des hochwürdigsten Herrn Domkapitular Schiedermayr gebotene Gelegenheit ein Erinnerungsblatt auf das Grab des Dahingeschiedenen zu legen, theils um ihrer Pietät gegen selben einigermassen zu genügen, theils in der Ueberzeugung, ihrem Leserkreise damit einen freundlichen Dienst zu erweisen.

Amberg, den 17. Mai 1821.

Euer Hochwürden, Wohlgeboren
Hochzuverehrender Herr, und Freund!

Mein unvergeßlicher Jugend- und Alters-Freund — Hochw. Abt Rupert Kornmann — hat mich ſchon vor mehreren Jahren durch ſeine Briefe Sie kennen und ehren gelehrt. Deßhalb bat ich Herrn Beichtvater Job, Ihnen meine achtungsvollſte Empfehlung ſchriftlich und mündlich zu melden.

Seitdem würdigten Sie mich mit dem köſtlichen Geſchenke Ihrer gelehrten Produkte — vorzüglich des erſten und nun auch des zweiten Theiles der vierten Auflage von Klüpfels Theologie.

Ich ſtaunte über Ihre literariſchen Kenntniſſe, welche darin enthalten ſind: Ihre edle Denkart, Ihr raſtloſes Streben für die gute Sache der Religion und Theologie waren mir Wonne. Sie haben dadurch nicht nur Ihnen, ſondern auch unſerm Benediktiner-Orden, ein ehrenvolles Denkmal errichtet. Nur machten Sie eine zu günſtige Erwähnung meiner gutgemeinten Schriften; dieß ſehe ich als Ausfluß Ihres edel geſtimmten Herzens an. Nehmen Sie alſo meine dankbarſte innigſte Verehrung, welche nie erſterben wird, in Güte auf! Das Band unſerer Freundſchaft — wie unſers religiöſen Ordens — wird mir immer heilig ſein.

Gern möchte ich Ihre vortreffliche vierte Auflage Klüpfels — wie ehevor Ihre ſchöne akademiſche Rede vom Rationalismus — recenſiren. Aber mir iſt von der zweiten und dritten Auflage gar nichts bekannt; nebſtdem bin ich ſchon über zwanzig Jahre vom Lehramte der Theologie entfernt, welche in der

Zwischenzeit verschieden modifizirt wurde. Hiezu kommen noch meine fühlbaren Alters- und Gesundheits-Umstände. Zu so einer Arbeit scheint mir der edle Herr Professor Salomon geeignet zu sein, den ich dazu aufgemuntert, und auf alle mögliche Art dabei zu unterstützen versprochen habe.

Was mir noch an Kräften übrigt, denke ich der Vertheidigung meiner im Publikum erschienenen Produkte zu widmen. Zwar schweigen jetzt die Gegner; doch ich befolge die Maxime: „Si vis pacem, para bellum.“ Man soll in so einer wichtigen Sache entweder nicht anfangen, oder — bis an das Ende ausharren.

Die Berichtigung unsrer kirchlichen Angelegenheiten stockte schon seit vier Jahren; dermals will und kann ich mich nicht mehr zu einer Anstellung brauchen lassen. Da in kurzer Zeit so viele meiner Freunde — Rupert Kormann, Doller, Bapt ꝛc. ꝛc. in eine bessere Welt vorausgingen, so wünsche ich sehnlichst, denselben in Bälde folgen zu können.

Mögen Sie, hochzuverehrender Freund! recht lange der guten Sache im besten Wohlsein erhalten werden!! Mit dem wärmsten Gefühle des Dankes und der Verehrung bete ich dafür zum Himmel, flehe um Ihre fernere schätzbarste Freundschaft, und ersterbe hochachtungsvoll

E. Hochw. Wohlgeb.

innigster Freund
Maximilian Prechtl,
Abt m. p.

N. S.

An Herrn Beichtvater Job gelegenheitlich meine herzliche Empfehlung!

Prechtl Maximilian war 1757 bei Sulzbach geboren, ſtudirte das Gymnaſium unter den Jeſuiten zu Amberg, trat 18 Jahre alt in's Benediktiner-Stift Michaelfeld, wurde 1781 Prieſter; bildete ſich an der Univerſität Salzburg beſonders in jure canonico et civili weiter aus, wurde ſchon anno 1786 Profeſſor des kanoniſchen Rechtes im Stifte 1794, in Amberg, wo er bald zum Rektor und am 14. Jänner 1800 zum Abte in Michaelfeld erwählt wurde. Seine Schriften ſind meiſtens ireniſcher und polemiſcher Natur, worauf auch im obigen Briefe hingedeutet wird. Näheres enthält Binders Realencyklopädie.

Bei dieſer Gelegenheit erlauben wir uns auf ein dogmatiſches Werk aufmerkſam zu machen, welches nach dem Geiſte der im obigen Schreiben belobten vierten Auflage Klüpfls (beſorgt und umgearbeitet vom ſeligen hochwürdigſten Herrn Biſchof Gregor Thomas, damals Profeſſor der Dogmatik in Wien) arbeitet, und eine reiche Fundgrube, beſonders für den Auktoritäts-Beweis iſt, durch faſt erſchöpfende Citaten aus der h. Tradition. —

Es erſchien hievon bisher

Theologia generalis, (Polegomena), Theologia dogmatica catholica. Volum. I. Der Verfaſſer iſt eben ein Nachfolger auf demſelben Katheder in Wien, Dr. Johann Schwetz.

Dieſe Empfehlung trug mir ebenfalls der hochſelige Herr Biſchof bei Gelegenheit meines oben erwähnten letzten Beſuches auf, inſonders auch darum, weil Herr Doktor Schwetz dasſelbe oberſte principium

credendi aufstellt, nämlich das magisterium Petro apostolicum. —

Indem ich mich nun dieses so werthen Auftrages entledigt habe, biete ich mich zugleich an, etwaige Bestellungen dieser Dogmatik bei dem Herrn Professor selbst gegen einen nicht unbedeutenden Abzug im Preise besorgen zu wollen.

Domkapitular **Schiedermayr.**

Ueber den Ablaß.

Die Kirche hat in der Trientersynode über das Wesen und die Wirksamkeit des Ablasses keine Definition gegeben, sondern, wie bekannt, nur den Behauptungen der Abtrünnigen die entschiedene Erklärung entgegen gestellt: die Kirche habe das unbestreitbare Recht Abläße zu ertheilen und der Gebrauch derselben sei dem gläubigen Volke heilsam und daher beizubehalten.

Die Frage, was der Ablaß sei, war gar nicht Gegenstand der Controverse geworden, die zu Trient versammelten Väter hatten daher auch keinen Grund dieselbe zu beantworten.

Erst in neuerer Zeit haben auch Katholiken aus dem Stillschweigen des Kirchenrathes bezüglich des Wesens der Abläße die Folgerung gezogen: Man wisse eigentlich gar nicht bestimmt, was ein Ablaß sei und was er wirken könne? Diese Behauptung ist im höchsten Grade seicht und geradezu falsch. Die Kirche hat sich, wenn auch nicht durch einen ausdrücklichen Concilienbeschluß, doch durch die immerwährende Praxis, sowie durch die einschlägigen Lehren von der sakramentalen Genugthuung und der Gemeinschaft der Heiligen deutlich genug darüber ausgesprochen, was sie von dem Wesen und der Wirksamkeit eines von ihr ertheilten Ablasses halte.

Ganz gewiß ist ein Ablaß die theilweise oder vollständige Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen. Nur darüber haben sich die Meinungen mancher Theologen getheilt, ob unter diesen zeitlichen Sündenstrafen bloß die von der Kirche den Büßern auferlegten oder kanonischen Strafen oder auch solche Strafen zu verstehen seien, die Gott selbst den Büßern hier auf Erde und auch jenseits im Reinigungsorte zu leiden auferlegt? Doch auch diese scheinbare Ungewißheit verschwindet bei etwas genauerer Erörterung der Sache.

Nach dem Zeugniß der Geschichte war ein Ablaß ursprünglich eine von einem Bischofe einem reumüthigen Büßer ertheilte Nachlassung der ihm auferlegten und nach den Vorschriften (juxta canones) gebührenden Kirchenbuße, also einer so genannten kanonischen Strafe. Was aber der Ablaß vom Anbeginne der Kirche an war, muß er doch immer — also auch heutzutage sein, und kein katholischer Theolog wird annehmen

oder behaupten wollen, die heutigen Abläſſe ſeien dem Weſen nach von den Abläſſen der alten Kirche verſchieden. Auch die heutigen Abläſſe müſſen daher als eine Erlaſſung kirchlicher oder kanoniſcher Strafen angeſehen werden. Wendet man ein, die Kirche könne nicht nachlaſſen, was ſie jetzt nie mehr auflegt — nämlich öffentliche Buſſen, und die Abläſſe, als Nachlaſſung kirchlicher Strafen oder öffentlicher Poenitenzen gedacht, hätten heutzutage, da die alte Bußdisciplin ganz außer Gebrauch gekommen, keinen vernünftigen Sinn mehr, ſo antworten wir: es kann ja doch auch eine zwar nicht wirklich auferlegte aber mit Recht aufzulegende und verdiente Strafe erlaſſen werden. Die Kirche hätte gewiß heute noch ſo gut, wie in der alten Zeit, das göttliche Recht den Büſſern Genugthuungsſtrafen aufzulegen, ſie thut es jetzt nicht öffentlich aus guten Gründen und findet es beſſer, es dem Ernſte der Büſſer ſelbſt zu überlaſſen, für die begangenen Sünden entſprechende Genugthuung zu leiſten, will aber durch die öfters verkündigten Abläſſe ſtets wieder an ihr unveräußerliches Recht zu ſtrafen und die Strafe nach Gutbefinden auch zu mildern oder ganz nachzuſehen, erinnern und zugleich denen, die ſich über ihren eigenen Bußeifer nicht ganz zu beruhigen wagen, was der chriſtlichen Demuth wohl anſteht, die tröſtliche Verſicherung geben, daß ſie nun nach erlangter Ausſöhnung mit Gott für ihr früheres ſündhaftes und ärgerliches Leben auch an ſie — die Kirche nichts mehr abzutragen haben. Die Anſicht jener Theologen, die unter einem Ablaß die Erlaſſung der mit Recht und nach Gebühr aufzulegenden kanoniſchen Strafen verſtehen, iſt ſicherlich die einfachſte und natürlichſte, weil vollkommen übereinſtimmend mit dem

Geiste des kirchlichen Alterthums, die nächste und unmittelbare Frucht oder Wirkung des Ablasses ist immerhin die Aussöhnung mit der Kirche, worüber der Büsser sich erfreuen, zugleich aber durch solche Freude gehoben, um so eifriger die Uebungen der Busse und Tugend fortsetzen kann. Ein Beweis für diese Auffassung findet sich auch in der Trientersynode, da diese Sess. XXV. in decr. de indulg. sagt: „In his tamen concedendis moderationem juxta veterem et probatam in ecclesia consuetudinem adhiberi cupit; ne nimia facilitate ecclesiastica disciplina enervetur;" somit offenbar die Ertheilung der Ablässe in Gegensatz stellt zur Handhabung der Kirchendisciplin oder zur Auflegung kirchlicher Pönitenzen.

Einseitig jedoch und daher irrig wäre es, würde man allein die Erlassung kanonischer Strafen, — also die Versöhnung der Pönitenten mit der Kirche, als äußerer hier auf Erde bestehender Gesellschaft, die Frucht und Wirkung eines Ablasses nennen. Wir sagten nur, diese sei die nächste Frucht oder die unmittelbare Wirkung und müssen noch eine weitere oder mittelbare Wirkung der Ablässe anerkennen, um den ganzen vollen Gewinn zu begreifen, der uns durch selbe bereitet ist.

Heilig und unerläßlich ist die Pflicht jedes Büssers, für frühere Vergehungen und Versäumnisse, wodurch er die Gemeinde geärgert, dem Rufe der ganzen Kirche geschadet und den Kirchenoberen den schuldigen Respekt und Gehorsam verletzt hat, mit ernster Treue Genugthuung zu leisten. Dringt auch die Kirche selbst nimmer mit der alten Strenge auf Erfüllung dieser Pflicht, die Pflicht bleibt doch unerläßlich und ihre Erfüllung wird immerhin von dem göttlichen Gerichte

gefordert, denn gleichwie es ein göttliches Gebot ist, die Eltern zu ehren und ihnen zu gehorsamen, so ist es auch das ausdrückliche Gebot des Herrn, die Kirche und ihre Vorsteher zu ehren und ihnen als seinen Stellvertretern zu gehorchen. Wer nun als Büsser die Pflicht der Kirche genugzuthun unterläßt, wird sie, wo nicht in diesem Leben durch von Gott zugeschickte Züchtigungen, noch jenseits im Reinigungsorte auf schmerzvolle Weise nachzutragen haben. Wenn aber im Gegentheile der Büsser einen von der Kirche ihm verliehenen Ablaß gewinnt, wird er nicht nur zunächst mit der Kirche vollkommen ausgesöhnt, wie wenn er die ihm gebührende Kirchenbusse mit aller Treue erfüllt hätte, er wird auch noch weiter und mittelbar von jenen zeitlichen Strafen befreit, die er nach göttlichem Gerichte im Falle der Nichtversöhnung mit der Kirche hier oder dort hätte zu leiden gehabt. Zu dem aber hat die Kirche von Anbeginn den Büssern nicht bloß zum Behufe einer Genugthuung, die sie selbst von ihnen zu fordern das Recht hat, sondern auch als wahre Stellvertreterin Gottes zu dem Zwecke gewisse Bußwerke auferlegt, daß Gott selbst für die ihm durch die Sünder zugefügte Beleidigung eine Art Genugthuung geleistet werde. Wenn nun die Kirche eben jene Bußstrafen erläßt oder einen Ablaß verleiht, muß kraft des Gegensatzes nothwendig sich solcher Erlaß nicht minder auf die von der göttlichen Gerechtigkeit selbst etwa bevorstehenden zeitlichen Strafen, wie auf die Kirchenstrafen als solche, beziehen. Daß aber die Kirche die Vollmacht besitze, so wahrhaft im Namen der göttlichen Gerechtigkeit Strafen aufzulegen und entgegen sie nachzulassen, folgt klar aus den Worten des Herrn: Matth. 18, 18. „Quæcumque alligave-

ritis super terram, erunt alligata et in cœlis, et quæcumque solveritis super terram, erunt soluta et in cœlo."

Ganz gewiß muß dann als Frucht der Wirkung eines Ablasses auch die Nachlassung solcher zeitlichen Strafen gedacht werden, die Gott selbst sowohl wegen Verabsäumung der der Kirche schuldigen Genugthuung als auch damit seine Gerechtigkeit die Sünde in dem Büsser selbst strafe, hier oder dort noch zu leiden auferlegen möchte.

So müssen stets beide Wirkungen in der Anschauung zusammengefaßt werden, nur beide zugleich bilden die volle Frucht und den ganzen Gewinn eines Ablasses; mit der nächsten Wirkung ist immer auch die weitere Wirkung verbunden und es steht als ein katholischer Satz fest: indulgentiæ valent non solum pro foro ecclesiæ sed et semper pro foro Dei.

Noch deutlicher erhellet das Wesen eines Ablasses aus dessen Verhältniß zur Genugthuung überhaupt und ihren besonderen Zwecken.

Im Allgemeinen betrachtet man einen Ablaß als eine Ergänzung, ja als eine Art Aequivalent, der dem Büsser obliegenden Genugthuung. Würde hiemit behauptet, die Pflicht der Genugthuung könne durch einen Ablaß aufgehoben werden, so wäre dieß ganz falsch und unkatholisch. Das Wahre in der Sache ist nur: der Ablaß kommt dem Unvermögen des Büssers zu Hilfe und ersetzt oder ergänzt an der Genugthuung das, was der Büßer selbst hier in diesem Leben vollends zu leisten wegen Schwachheit oder Kürze der Zeit nicht vermögend ist.

Sehen wir aber näher auf die besonderen Zwecke der Genugthuung. Die katholische Lehre unterscheidet einen dreifachen Zweck:

1. das der Kirche, d. h. der Gemeinde und den einzelnen Mitchriſten, durch frühere Sünden gegebene Aergerniß gut zu machen,

2. die Sünde an ſich vor Gottes beleidigter Majeſtät zu rächen oder in dem Sünder ſelbſt zu ſtrafen,

3. endlich die inneren Sündenfolgen, d. i. die Zerrüttungen, welche die Sünde im Innern des Sünders angerichtet, zu heilen oder aufzuheben.

Der letztere Zweck nun wird durch einen Ablaß nicht erreicht oder berührt, daher der Grundſatz der Theologen: „in medicinali non datur indulgentia.“ In dieſer Beziehung kommt nach der liebevollen Fürſorge des Herrn der Schwachheit oder dem Unvermögen des Büſſers ein anderes heiliges Mittel zu Hilfe, nämlich das Sakrament der letzten Oelung, zu deſſen ſicherſter Wirkſamkeit es gehört, die Ueberbleibſel der Sünden von der Seele wegzuwiſchen (peccatorum reliquias abstergit).

Der Ablaß bezieht ſich auf die beiden anderen Zwecke der Genugthuung und zwar, wie wir oben zeigten, zunächſt auf die der Kirche ſchuldige Genugthuung. In ſo weit ein Pönitent dieſe zu leiſten nicht vollſtändig vermag, kommt ihm ein Ablaß, den er gewinnt, zu Hilfe und erſetzt oder ſupplirt den Abgang. Das Gleiche gilt von der Gott ſelbſt ſchuldigen Genugthuung. Ein Pönitent iſt zu ſchwächlich, um irgend welche Bußwerke mit anhaltender Treue zu üben oder er hat nur kurze Zeit mehr zu leben, da er etwa erſt in der Todeskrankheit zur Bekehrung gekommen: was er zur Genugthuung vor Gott und der Kirche gerne noch leiſten möchte, aber nicht kann, erſetzt ein von ihm gewonnener Ablaß. In keinem Falle aber hat

der Ablaß den Zweck und nie kann er die Wirkung haben, der Trägheit ein bequemes Ruhekissen zu bereiten, d. i. einen Büsser der h. Pflicht, nach Kräften Gott und der Kirche genug zu thun, zu überheben. So lange wir in diesem Leben der Prüfung verweilen und so lange uns der freie Gebrauch unserer Seelenkräfte zu Gebote steht, bis zum letzten Augenblicke des Lebens, haben wir die Pflicht, soviel wir nur können, Busse zu üben. und sowohl Gott, den wir durch die Sünde beleidiget, durch fortgesetzte Genugthuung zu besänftigen, als auch das der Kirche und einzelnen Mitchristen gegebene Aergerniß durch ein erbauliches Tugendbeispiel möglichst aufzuheben. Daher sucht auch die Kirche bei Ausschreibung oder Verkündigung aller Ablässe stets den Geist der Busse in den Gläubigen zu wecken, mahnt ausdrücklich zu eifriger Busse, macht immer eine gründliche Bekehrung und vollkommene Aussöhnung mit Gott zur unerläßlichen Bedingung und schreibt selbst als weitere Bedingungen noch einige Bußwerke vor. Demungeachtet ist und bleibt ein Ablaß für jeden Büsser eine sehr bedeutende Wohlthat, denn gewiß ist es etwas Großes und ungemein Tröstliches um die Versicherung, die ihm da gegeben ist, daß die mildeste Barmherzigkeit des Herrn durch die Kirche ihm alles das nachsehen wolle, was seine Schwachheit zur vollen Genugthuung zu leisten nicht vermag, und daß ihm, wenn er nur nach seinen obgleich geringen Kräften in der Busse verharren wird, die Aufnahme in die himmlische Seligkeit bald nach dem Tode zu hoffen stehe.

Vom Interesse ist noch die Frage: worauf gründet die Kirche ihr Recht, Ablässe zu ertheilen?

Von allen Theologen wird ein Ablaß einstimmig als eine absolutio vi potestatis clavium bezeichnet und

somit das Recht der Kirche Abläſſe zu ertheilen von der ihr verliehenen Schlüſſelgewalt abgeleitet. Es iſt aber in den Ablaßbullen nicht allein von dieſer Gewalt zu binden und zu löſen, ſondern auch von einem Schatze der Verdienſte die Rede, den die Kirche zu verwalten hat, den ſie nun wieder öffnet, und woraus ſie den Gläubigen nach Maßgabe ihres Bußeifers und zugleich ihres Unvermögens die Gnade eines Ablaſſes mittheilt. Was iſt es nun mit dieſem thesaurus meritorum? In ſoweit hiebei an die unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti des Mittlers gedacht wird, macht der Ausdruck wohl keine Schwierigkeit; Niemand wird ja läugnen, daß dieſe in Wahrheit einen unerſchöpflichen Schatz bilden, aus dem alle einzelnen Gnaden, die den Gläubigen zufließen, abgeleitet werden müſſen und deſſen Verwaltung der Kirche übergeben iſt. Aber es iſt zugleich auch gemeint die Menge der Verdienſte, beſonders der Leidensverdienſte, welche die Heiligen Gottes in treuer Nachfo[illegible]e ihres Herrn ſich erworben haben. Von dieſer Seite hat die Lehre von dem thesaurus meritorum vielfache Angriffe erfahren nicht allein von auswärts, ſondern auch von Katholiken, beſonders zur Zeit der berüchtigten Synode zu Piſtoja und des eben ſo berüchtigten Emſer-Kongreſſes. Von dem, was in dieſen kirchlich revolutionären Verſammlungen wider die Lehre vom Ablaß vorgebracht wurde, können wir füglich Umgang nehmen; längſt hat ſich ja die Kirche ſelbſt dagegen ausgeſprochen. Wir möchten nur die noch heute bei vielen Prieſtern herrſchende Anſicht bezüglich jenes thesaurus meritorum etwas berichtigen.

In vielen ſehr geſchätzten dogmatiſchen Werken findet ſich die Bemerkung: doctrina de thesauro non est de fide. Dieß ward für Manche die Veranlaſſung, dieſe Lehre, wo nicht geradezu fallen zu laſſen oder zu läugnen,

doch gering zu achten und jedenfalls keiner aufmerksameren Erwägung zu würdigen. Solchen wollen wir nun zu bedenken geben, daß der Ausdruck: non est de fide nichts Anderes bezeichnen will, als: non est solemne dogma. Was nicht ex professo in einem allgemeinen Koncilium oder durch ein an die gesammte Christenheit gerichtetes päbstliches Dekret entschieden und zu glauben vorgestellt ist, von dem sagt man: non est de fide. Es kann jedoch eine in solcher Art nicht als Dogma erklärte Lehre eine sehr wohl begründete, aus dem Lehrbegriffe der Kirche sich nothwendig ergebende, von den erleuchtetsten Männern allgemein festgehaltene, durch die kirchliche Praxis bestätigte, kurz eine wahrhaft katholische Lehre sein. Dieß ist nun eben der Fall mit der Lehre von dem Verdienstesschatz, aus dem die Kirche die Ablässe schöpfet und austheilt. Sie beruht auf einer uralten, echt christlichen und überaus tröstlichen Wahrheit, die in der kirchlichen Lehre von der Heiligen-Gemeinschaft, wir dürfen sagen, nothwendig inbegriffen ist.

Die Kirche lehrt, daß Alle, die je den Glauben an Christus, den Versöhner, angenommen haben und ihm durch die h. Taufe als Glieder einverleibt worden sind, gleichviel ob sie noch hier im Kampfe und in der Prüfung oder schon jenseits im Reinigungszustande oder endlich bereits in den Wohnungen des ewigen Friedens im Himmel sich befinden, Einen großen geistigen Leib, den Leib Christi bilden und alle untereinander durch das Band der heiligen Liebe in einer lebendigen und wirksamen Gemeinschaft stehen, so daß unter ihnen eine wechselseitige Hilfsleistung Fürbitte und Stellvertretung stattfindet. Verschieden sind diese Glieder nach Vermögen, besonderer Bestimmung und Würde, aber alle sind im innigen Verband, so daß, wie es der h. Paulus andeutet

1. Corinth. 12, 26, „wenn ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden und, wenn ein Glied sich freut, alle Glieder sich mitfreuen.“ Diesem nach kann denn gewiß jedes im Guten schon mehr erstarkte oder vollendete Glied in dieser Gemeinschaft andere noch schwächere Glieder durch fürbittende und aufopfernde Liebe unterstützen und auch für Andere vikarirend Etwas erfüllen, was diese versäumten und was zu verrichten sie zu schwach sind. Auf diese Lehre gründet sich der Glaube, daß es ein allen Christen zu Gute kommendes Leidensverdienst der Heiligen gebe. Wir glauben nämlich, daß die seligste Jungfrau, die h. Apostel und Märtyrer, die Bekenner und h. Jungfrauen und so viele verborgene Heilige aller christlichen Jahrhunderte ein großes Maß ihrer Leiden und Trübsale nicht allein für sich selbst zu eigener größerer Verherrlichung, sondern, obwohl meistens ihnen selbst unbewußt, für die ganze streitende Kirche auf Erden, sowie für die leidenden Seelen im Fegefeuer, getragen und erduldet haben, d. h. wir halten das ihnen auferlegte, oft so auffallend schwere, Leiden auch für ein stellvertretendes, wodurch viele schwächere Glieder des mystischen Leibes Christi eine Milderung oder Erlassung jener Strafleiden erlangen können, die sie nach der Schwere ihrer Sünden zu tragen hätten. Die Gesammtheit der Leidensverdienste aller Heiligen können nun nicht unpassend mit einem kostbaren Schatze verglichen werden, der zum Besten aller Gläubigen, sowie der Leidenden jenseits im Läuterungsfeuer, hinterlegt und den höchsten Priestern der Kirche, als Ausspendern aller himmlischen Gnaden und Güter, anvertraut ist. An dem Ausdrucke Verdienste der Heiligen wird sich Niemand stossen. In welchem Sinne er zu verstehen sei, hat die Kirche zur Genüge deutlich in ihrer Lehre von den guten Werken der Gerechtfertigten erklärt. Alles, was der

Christ durch den in Liebe thätigen Glauben wirkt oder leidet, erhält seinen verdienenden Werth einzig aus dem unendlichen Verdienste des Mittlers Jesu Christi; sein Leiden und sein Tod sind allein die wahrhaft verdienende Ursache alles Heiles der Menschen. Dieses Eine Verdienst des Mittlers geht aber in lebendigster Produktivität wirksam über auf alle Gläubigen, die diesem Mittler auch als ihrem Vorbilde und Hirten im Thun und Leiden treu nachzufolgen, sich bemühen. Umgekehrt nehmen alle solche treue Nachfolger an seinem Verdienste lebendigen Antheil; die Liebe Gottes aber ist so groß, daß er alles ihnen durch seinen Sohn zufließende und geschenkte Gute nun sogar noch als Verdienst ihnen anrechnet und belohnen will. Auf Jesu des Mittlers Verdienst beruht nach katholischer Lehre vom Anfang bis zu Ende Alles. Die Verdienste der Heiligen sind nichts von ihnen selbstständig Erworbenes, sondern sind eben nur die Verdienste Christi, ihnen aber geschenkt, in ihnen durch seine belebende Gnade gewirkt, aus ihnen eine lebendige Triebkraft gewachsen, gleich edlen Früchten am guten Baume. Sie stehen in keinem Gegensatz zu den Verdiensten Christi und diese werden durch jene in keiner Weise vermehrt, nur völlige Unkenntniß der katholischen Lehre oder ein blödes Mißverstehen, wo nicht böswilliger Widerspruchsgeist, konnte der katholischen Kirche vorwerfen, daß sie einer stolzen Selbstgerechtigkeit das Wort rede, daß sie die Allgenügsamkeit des Verdienstes Christi läugne, daß sie diesem und der Ehre Gottes Etwas entziehe. Vielmehr erscheint nur in der richtig verstandenenen katholischen Lehre das Verdienst des Einen Mittlers als etwas Lebendiges und immerfort Leben schaffendes oder fruchtbringendes. Wie nun die Früchte gewiß zum guten Baum gehören, der sie trägt, so gehören die Verdienste der

Heiligen zu dem Verdienſt des Mittlers, aus dem ſie erwachſen, und die Kirche ſpricht mit vollſtem Rechte von einem unermeßlich reichen Schatz, der da beſteht aus den Verdienſten Chriſti und der Heiligen. Was nun aber von Chriſtus gilt, muß auch von den Heiligen gelten, denn in ihnen lebte und lebt Chriſtus fort. (Non ego vivo, vivit autem in me Christus. Galat. 2, 20.) Wie die Verdienſte des Herrn ſelbſt ſtellvertretend ſind, ſo können es auch die Verdienſte der Heiligen ſein. Das Vikariren geht vom Haupte Chriſtus aus auf die Glieder alle und wiederholt ſich in dieſen ſelbſt auf mehrfache Weiſe.

In der h. Schrift ſchon finden wir angedeutet ein ſtellvertretendes Leidensverdienſt der treuen Nachfolger des Herrn. Paulus ſchreibt ad Coloss. 1, 24. „Qui nunc gaudeo in passionibus pro vobis et adimpleo ea, quæ desunt (græce τα ὑστερηματα, i. e. quæ supersunt vel adhuc restant) passionum Christi in carne mea pro corpore ejus, quod est ecclesia.“ Iſt die Ueberſetzung der Vulgata „quæ desunt“ ſchon eine etwas ungenaue und unpaſſende zu nennen, ſo ſind die in vielen deutſchen Ueberſetzungen vorkommenden Ausdrücke „was den Leiden Chriſti mangelt —, — abgeht,“ geradezu ſinnſtörend und unſchicklich, ja können zu argem Mißverſtand führen. Davon kann ja doch gewiß nicht die Rede ſein, daß dem Leiden Chriſti — alſo ſeiner für uns geleiſteten Genugthuung oder ſeinem Mittlerverdienſte Etwas mangelte oder abginge, wohl aber iſt es von der weiſen Liebe Gottes ſo angeordnet, daß ſich der Kreuzweg des Herrn in jedem ſeiner Glieder und in ſeinem Leibe, der da iſt die Kirche, im Ganzen ſtets wiederhole, daß alſo Alle, die durch Chriſtus geheiligt werden ſollen, mit

Christus auch leiden, an Seinem Leiden Theil nehmen, auf daß er sie einst ebenso zu Theilnehmern seiner Herrlichkeit mache. Diese allen Nachfolgern des Herrn bevorstehenden Leiden meint wohl der Apostel mit dem Ausdrucke: τα ὑστερηματα passionum Christi und es schwebte ihm der Gedanke vor, daß er das ihm zufallende Maß des Leidens stellvertretend für andere Gläubige erdulden und einen Theil der Leiden abtragen könne, den diese oder die Gemeinde überhaupt sonst zu tragen hätten. Daher freut er sich, wie er sagt, seiner Leiden, weil er hoffet durch ihre Uebernahme dasjenige stellvertretend für die Gemeinde erfüllen zu können, was noch bevorsteht von den mit Christus zu erduldenden Trübsalen. Wir wollen zu einer gewiß höchst unpartheiischen Bestätigung unserer Interpretation anführen, was über die Stelle ein älterer protestantischer Exeget sagt und wie sich ein neuerer protestantischer Schriftsteller darüber ausspricht. Der Erstere ist der bekannte Exeget Bengel. Dieser macht in seinem Gnomon zu obiger Stelle die Bemerkung: „Fixa est mensura passionum, quas tota exantlare debet ecclesia. Quo plus igitur Paulus exhausit, eo minus et ipsi posthaec et ceteris relinquitur. Hoc facit communio sanctorum. Inde pontificii merita statuunt pro aliis: ut in illorum systemate permulti errores ex subtili veritate indiscrete accepta nati sunt.“ Der Andere ist der durch seine „Blätter für höhere Wahrheit“ bekannt gewordene J. Friedrich von Meyer. Dieser sagt: „Wenn wahrhaft fromme und heilige Menschen leiden, geschieht es blos für sie selbst? — Gewiß dient das, was anfangs den Sünder reinigte, dem Reinen zur immer vollkommneren Veredlung; denn es ist Niemand rein vor Gott, Nie-

mand vollkommen im Vergleich mit ihm. Allein — auſſer der höheren und beſonderen Vollendung, weßwegen wir überaus ſelig preiſen dürfen, die da geduldet haben, auſſer ihrer Bewahrung vor jedem Rückfall in dieſer Welt, vor vielen Verſuchungen zur Sünde und ihrer ſtets fortſchreitenden Erneuerung, iſt es die Ueberweiſung des Satans von ſeinem Unrecht, es iſt aber auch eine Art von Verdienſt für Andere, das in der Aehnlichkeit und Gemeinſchaft von Chriſti Verdienſt ſich der Leidende (Fromme) zu erwerben gewürdiget wird. Er iſt nicht allein Vorbild und Lehrer der Geduld und der aus ihr fließenden Tugenden; ſondern er wird auch in ſo ferne dem Herrn ähnlich, daß er von den Leiden, welche die Menſchheit zu ertragen hat, bei geringerer Schuld und der Unſchuld wiedergegeben, ein großes Maaß übernimmt, der Sünden Schuld unverhältnißmäßig büßt und an ſeinem Theile für die Menſchheit geopfert wird. Wohl möchte dieß eine harte und ſtolze Rede ſcheinen, wenn uns die Sache nicht geoffenbart wäre. Sagen wir doch auch, es werde dieſer oder jener aufgeopfert, er opfere ſeine Habe, ſeine Geſundheit, ſein Leben auf für Andere, wo es deren irdiſches Wohl gilt. So Eltern für Kinder, Krieger für den Staat. Sollte es nicht auch eine Aufopferung für das ewige Wohl anderer Menſchen und zwar auſſer der Lehrertreue u. d. gl. geben? Hiemit wird nicht eine Aufopferung der eigenen Seligkeit gemeint, wie es wohl einem Moſes und Paulus zu Sinne kam, aber vor Gott nicht Statt fand, ſondern ein ſtellvertretendes Leiden auf Erden. Der gläubige wahrhaft fromme Chriſt könnte gleich ſelig werden, gleich zum Frieden gelangen durch den Tod, aber Gott läßt ihn noch lange hier kämpfen und das unter anderen um einer Urſache willen, deren beiläufig

Paulus gedenkt, indem er spricht: „Nun freue ich mich der Leiden u. s. w. Kolosser 1, 24. Der Apostel gebraucht ein Wort, welches ungefähr klingt: wie statterfüllen, anstatt Anderer erfüllen ἀνταναπληρῶν. Wer läugnet, daß in dieser Aeußerung ein stellvertretendes Leidensverdienst des Apostels ausgesprochen ist? Die Gemeine muß ein gewisses Maaß von Leiden erfüllen; Paulus freut sich, daß er einen überschwänglichen Theil desselben auf sich nehmen, seinen Mitchristen abnehmen darf. Hieraus erklären sich vollständig die schweren Trübsale so vieler treuer Seelenhirten. Die Menschheit überhaupt, die Christenheit insbesondere muß leiden; wer mehr leidet als Andere, leidet mit für sie. Man kann auch im Großen sagen, die Christenheit leide für die übrige Menschheit und in der Christenheit leiden gerade die wahrsten Christen für Mitchristen und Mitmenschen. Das Haupt aber ist Christus, mit welchem gelitten wird und um welches willen das Leiden der Unschuld verdienstlich ist. Wie das Haupt litt für die Welt, so auch seine wahren Glieder.“ Der Verfasser schließt mit Anführung obiger Erklärung aus Bengel's Gnomon und fügt noch die Bemerkung bei: „Was oft zu weit getrieben wurde, die ergänzende und stellvertretende Kraft der Heiligenverdienste, beruht auf einem richtigen Grund und die römische Kirche ist berechtigt diesen festzuhalten, sowie andere Kirchen ihn der Schrift gemäß annehmen sollten.“

Diese Worte eines Protestanten dürften wohl viele Katholiken und selbst manche Priester nicht ohne innere Beschämung lesen. Die Lehre von dem Schatz der Heiligenverdienste beruhet ja für uns Katholiken nicht etwa nur auf der subjektiven Auslegung einer Bibelstelle, sondern auf dem ungleich festeren Grund uralter, heiliger

Ueberlieferung; wir müssen eine Lehre einer viel ehrfurchtsvolleren Beachtung werth halten, auf die so deutlich die Ablaßbullen der Päpste hinweisen, die seit Jahrhunderten die bewährtesten Theologen vertheidigen, und die so ungezwungen, ja nothwendig aus den Dogmen von der sakramentalen Genugthuung und der Gemeinschaft der Heiligen sich ergibt.

Können wir nun nicht zweifeln, daß es in Wahrheit einen Schatz der Verdienste Christi und der Heiligen gibt, so werden wir es auch folgerichtig finden, daß die Theologen lehren: die Kirche ertheile die Ablässe nicht blos per modum absolutionis vi potestatis clavium sondern auch per modum solutionis ex thesauro.

Es ist diese Unterscheidung keineswegs eine unpraktische Subtilität. Bekanntlich werden einzelne Ablässe vermöge ausdrücklicher Bestimmung der Kirche auch den abgeschiedenen Christgläubigen zugewendet. Kann nun wohl die Ablaßertheilung für die noch auf Erde pilgernden Glieder der Kirche aus ihrer Jurisdiktionsgewalt (ex potestate clavium) abgeleitet werden, so ist dagegen jene Zuwendung der Ablässe für die Hingeschiedenen von dieser Seite nicht erklärbar, denn über Alle, die einmal hinübergegangen sind in das Jenseits, hat die Kirche keine Jurisdiktion mehr. Die applicatio indulgentiarum pro defunctis geschieht nur per modum solutionis ex thesauro et suffragii.

Möge das über das Wesen der Ablässe hier Angedeutete eine Anregung geben, die katholische Lehre bezüglich dieses Gegenstandes einer tieferen Beachtung werth zu halten und sie öfter dem gläubigen Volke zu verkündigen, verständlich zu machen und ans Herz zu legen, denn leider ist es nur zu gewiß, daß über die Ablässe eine entsetzliche Unwissenheit und die verworrensten

Begriffe überall herrschend sind und daß unter den Tausenden, die noch um irgend einen Ablaß zu gewinnen sich herbeidrängen, gewiß die allerwenigsten sich desselben in Wahrheit theilhaft machen. Der Priester hat, sowie in hundert anderen Beziehungen, so namentlich hier als Prediger des göttlichen Wortes, als Ausspender der Geheimnisse Gottes und als berufener Führer unsterblicher Seelen noch vollauf zu thun.

R.

Ueber die Metaphysische Psychologie des h. Augustinus

von Theodor Gangauf,

Abt des Benediktiner-Stiftes zu St. Stephan und Professor der Philosophie am k. Lyceum in Augsburg. 1852. K. Kollman'sche Buchhandlung. I. Abth. VIII. 228 S.

Schon in den Jahren 1843—1845 hat der Hochw. Herr Verfasser den Gegenstand, welcher den Inhalt vorliegenden Werkes bildet, in kleineren Schriften, in Schulprogrammen bearbeitet, und die freundliche Aufnahme und Anerkennung, welche dieselben von mehreren Seiten her gefunden, veranlaßten ihn, seine Arbeit zu vollenden, und nun in vollständigerer Form dem Publikum zu übergeben. Es ist somit dieses Werk eine Frucht mehrjähriger Studien, das: nonum prematur in annum

ift wirklich befolgt worden, die Leſer können alſo etwas Tüchtiges und Gediegenes erwarten. Wir glauben die Verſicherung geben zu können, daß alle Freunde kirchlicher Literatur und Wiſſenſchaft dieſe Erwartung gerechtfertigt finden werden, und daß der Verfaſſer nach ſeinem Wunſche einen Beitrag zum Fortbau chriſtlicher Wiſſenſchaft geliefert habe, denn das Thema, das er ſich gewählt, iſt für dieſelbe von größter Wichtigkeit, und greift recht eigentlich in ihr Centrum ein, da es die wichtigſten Grundfragen der Philoſophie und Theologie umfaſſet. Auch die Methode, die er zur Löſung ſeines Themas angewandt, halten wir für die richtige. Soll unter den Vertretern chriſtlicher Wiſſenſchaft eine Annäherung und Einigung, die gegenüber den unzähligen offenen und verſteckten Feinden des Chriſtenthums ſo wünſchenswerth wäre, erzielt werden, ſo kann dieſes nur auf dem Wege geſchehen, den der Verfaſſer eingeſchlagen, nämlich dadurch, daß die in den Schriften der Kirchenväter enthaltenen wiſſenſchaftlichen Schätze aufgeſchloſſen, die Fortſchritte und theilweiſen Rückſchritte, ſowie deren Urſachen nachgewieſen, und auf dem von den groſſen Geiſtern, an denen unſre Kirche ſo reich iſt, gelegtem Grunde fortgebaut werde; dieſes thut vor allem unſrer Zeit noth, nicht neue Syſteme, die von der kirchlichen Vergangenheit abſehen, denn die Wahrheit hat ſich nicht erſt den jüngſten Tagen erſchloſſen, ſondern ſich vom Beginn unſers Geſchlechtes an nicht unbezeugt gelaſſen, und ſie hat zu allen Zeiten ihre Verehrer und ihre tief in ihr Gebiet eindringenden Jünger gehabt. Unter dieſen ſtehet in erſter Reihe der berühmte von allen Jahrhunderten gefeierte Biſchof von Hippo, der h. Auguſtinus. Mit Recht ſagt von ihm der Verfaſſer (S. 25): „Wer an ein Walten der göttlichen Vorſehung in der Weltgeſchichte

glaubt, der kann nicht umhin, in dem Kirchenlehrer Auguſtinus eine providenzielle Perſönlichkeit zu erblicken, welche der göttliche Geiſt in einer Weiſe begabt hat, daß ſich in ihm nicht blos die bisherige Thätigkeit in der Kirche für wiſſenſchaftliche Vermittlung der Glaubenslehre für das menſchliche Bewußtſein zuſammenfaßte, um das Geſammtergebniß im organiſchen Zuſammenhange der Folgezeit zu überliefern, ſondern auch durch ihn auf Jahrhunderte hinein der chriſtlichen Wiſſenſchaft weiterhin die Bahn gebrochen, den Forſchern der Weg zum weitern Fortſchreiten gewieſen war." Nicht blos in der Theologie iſt ſeine Stimme, als die des erſten unter den Kirchenlehrern, von größtem Gewichte, ſie wiegt auch in der Wiſſenſchaft ſchwer, denn dieſer univerſelle Geiſt iſt nicht nur in die Tiefen der geoffenbarten Wahrheit eingedrungen, er hat auch das ganze Gebiet des Wiſſens ſeiner Zeit umfaſſet. Sein Einfluß auf die Ausbildung der katholiſchen Dogmatik iſt allbekannt, und er iſt dadurch ſo bedeutend geworden, daß er von den Einflüßen der heidniſchen Philoſophie, die von den Vätern vor ihm oft zur Entwicklung und Begründung des Glaubensinhaltes benützt worden war, aber auch der Häreſie gedient hatte, ſich losmachend, den Grund zu einer eigenen, wahrhaft chriſtlichen Philoſophie gelegt hat. Niemand war hiezu auch mehr geeignet, als Auguſtinus, ſowohl durch die Tiefe und Kraft ſeines Geiſtes, durch die logiſche Schärfe ſeines Verſtandes, durch ſein ausgezeichnetes ſpekulatives und dialektiſches Talent, als auch dadurch, daß er die Irrwege der morgenländiſchen Gnoſis, und den Synkretismus morgenländiſcher und helleniſcher Weisheit im Neuplatonismus aus Erfahrung kennen gelernt, und in den zahlreichen Kämpfen mit der vielgeſtaltigen Häreſie ſeine Geiſteskraft ſich geſchärft

und geſtählt hat. Jede Rekonſtruktion chriſtlicher Wiſſenſchaft wird daher, wenn nicht von dieſem Heros im Reiche des Wiſſens ausgehen, doch ihm eine beſondere Berückſichtigung widmen müſſen. Es war darum ein glücklicher Gedanke des Verfaſſers, ihn zum beſondern Gegenſtand ſeiner Studien gemacht, ein verdienſtliches Unternehmen die in den zahlreichen Schriften deſſelben enthaltenen wiſſenſchaftlichen Schätze geſammelt, ſyſtematiſch geordnet und allen denen, die nicht ſelbſt Zeit und Gelegenheit haben, das überreiche Materiale zu durchforſchen, zugänglich gemacht zu haben; er hat es zugleich verſtanden, durch Berückſichtigung der ältern und neuern Wiſſenſchaft und der einſchlägigen Literatur ſein Werk belehrend und anziehend zu machen. Daſſelbe liefert auch den thatſächlichen Beweis, daß den Ordensmann das Leben nach ſeiner Ordensregel nicht hindere, den Anforderungen, welche die Zeit an ihn, als Lehrer der höhern Wiſſenſchaften, und namentlich der chriſtlichen Wiſſenſchaft macht, zu genügen, und in die Tiefen der Offenbarung, ſowie in die des Wiſſens überhaupt immer weiter vorzudringen [1]), überhaupt auf der Höhe ſeiner Zeit zu ſtehen, d. h. nicht mit den herr-

[1]) Dr. Mar. Huttler (in ſeiner Broſchüre: Sind die Benediktinerklöſter den Anforderungen unſrer Zeit entſprechend? Augsburg 1852.) iſt der Meinung, daß die Annahme des für die Abtei St. Stephan erlaſſenen Reformations-Dekretes nachtheilig auf die Wiſſenſchaftlichkeit und Wirkſamkeit der Ordensglieder einwirken müſſe; wir glauben jedoch, daß dieſe Beſorgniß durch die Ordensgeſchichte widerlegt werde, und meinen, daß Männer, wie der Verfaſſer des angezeigten Werkes, doch auch einigermaſſen werden zu beurtheilen im Stande ſein, was in den beantragten Reformen wirklich dem Berufe der Ordensmitglieder als Lehrer und Erzieher hinderlich ſein, und daher modificirt werden könnte.

schenden Zeitmeinungen zu fegeln, sondern die Zeit beherrschenden Irrthümer zu durchschauen.

Wir wenden uns nun zum Inhalte des dem Hochwürdigsten Bischof von Augsburg gewidmeten Werkes. Die erste Abtheilung desselben, der noch zwei andere folgen sollen, enthält zuerst (S. 1—24) eine gedrängte Biographie des h. Augustinus mit besonderer Rücksicht auf die Veranlassung der zahlreichen Schriften desselben; es wird dann (S. 25—31) sein Verdienst um die Philosophie nachgewiesen, das darin besteht, daß er den Sturz der Emanationslehre am ersten und kräftigsten bewirkt, den Glauben, Gott sei die Weltseele aus der Philosophie vertrieben, durch die Erfassung des Seins in der Idee, und dieser als einer lebendigen und wirksamen aus Gott und in Gott, doch ohne alle Confundirung derselben mit dem Wesen Gottes den Grund einer wahrhaft christlichen Philosophie gelegt, und viele philosophische Grundfragen eben so tief, als klar, gelöset habe. Es wird dann das Verhältniß zwischen Glauben und Wissen überhaupt, und nach der Ansicht des h. Augustin insbesonders dargestellt, und gezeigt, daß beide in einem innern Verwandschaftsverhältnisse stehen, daß, da die Offenbarungslehre eben so eine göttliche Setzung (Gottesthat) ist, wie die Weltschöpfung, die nachfolgende besondere Offenbarung Gottes an die Menschheit mit seiner vorhergegangenen allgemeinen durch die Schöpfung nicht im Widerspruche stehen, vielmehr beide zusammenstimmen müssen, daß ihre Ideen auch wirklich harmonisch ineinandergreifen, und ihre gegenseitige Beziehung und Einheit sich jedem Forscher dokumentire, und nur mit der pantheistischen Philosophie der Glaube nie und nimmer in Einklang gebracht werden könne, weil beide im prinzipiellen Widerspruche einander

gegenüber stehen. Großen Geistern, z. B. einem Leibnitz (in seiner Dissertatio de conformitate fidei cum ratione), war die nothwendige Uebereinstimmung zwischen Vernunft und Offenbarung eine ausgemachte Wahrheit. Unter den Kirchenvätern hat keiner das Verhältniß zwischen Glauben und Wissen tiefer, umfassender und bestimmter ausgesprochen, als der h. Augustinus, der hierin nicht nur der Lehrer des IV. und V. sondern auch des XIX. Jahrhunderts ist, da sich diesem Verhältnisse kaum mehr eine neue Seite abgewinnen läßt. (S. 31—76.:

Nach dieser Einleitung handelt der Hochw. Herr Verfasser im I. Hauptstücke vom primitiven Ursprunge der Seele, im II. von der Natur und Wesenheit der Seele. Jenes enthält die Lehre von den Ideen, von der Schöpfung, vom Verhältniß der Ideen zum Sein und dieses zu jenen, und von der Schöpfung der Seele; dieses handelt von der Immaterialität der Seele, von ihrer Verschiedenheit von der göttlichen Natur und Wesenheit, und vom Verhältniß zwischen Seele und Geist im Menschen. In seiner Darstellung schließt sich der Verfasser dem neuern Dualismus an.

Die Lehre von den Ideen steht mit Recht oben an, weil sie den eigentlichen Fokus jeder Philosophie bildet, und zwar wird die Ideenlehre Plato's ausführlicher dargestellt, weil sie es ist, durch die auch Augustinus angeregt wurde [1]), und die er der christlichen Lehre von

[1]) Der Platonismus war ihm die Brücke zum Christenthume, in seinen frühern Schriften spricht er mit hoher Anerkennung von Sokrates und Plato und meint (de vera relig. 4.) „mit Veränderung weniger Worte und Sprüche würden sie Christen werden;" doch in seinen spätern Schriften findet sich diese Verehrung nicht mehr, vielmehr hat er mehrere seiner frühern Behauptungen widerrufen.

Gott entſprechend ausgebildet hat. Er nennt, wie Plato, die Ideen die ewigen und unwandelbaren Urformen und Gründe der Dinge, aber bezeichnet ſie beſtimmt als Gedanken Gottes von den Dingen, als Nicht — ichs — Gedanken Gottes, die jedoch nicht bloße Formen ſind, wie die Ideen eines menſchlichen Künſtlers, ſondern in ſich wirkſame Urſachen, wahre Lebensgedanken, die lebendigen Principien des mit der Zeit nachfolgenden Seins. Die Welt war alſo ſchon vor ihrer Schöpfung (in der Idee), aber ſubſtanziell ward ſie erſt durch die Schöpfung aus Nichts. Das Nichts iſt ihm aber nicht, wie dem Plato, die geſtaltloſe ewige Materie, oder wie bei Hegel ein Ununterſchiedenes (ein Sein, das zugleich Nichtſein iſt), noch, wie nach Schelling, nur ein beziehungsweiſes Nichts, ſondern ein ſchlechtſinniges Nichts (omnino nihil), ſonſt wäre Gott nur Weltbildner, nicht der allmächtige Schöpfer. Das Schaffen iſt nach Auguſtinus ein Hereinführen der Idee ins ſubſtanzielle (vorher nicht dageweſene) Sein, und dieſes das Subſtrat für die Wirkſamkeit der Ideen. [1]) Dieſes Setzen des Weltſtoffes war, wie der Anfang der Welt, zugleich auch Anfang der Zeit und des Raumes. Die ſ. g. Schöpfungstage ſind keine Zeit für Gott, ſondern von ihm ſchon in den innern Cauſalnexus, gleich im Momente der allgemeinen Setzung der Weltſubſtanz, mitgeſetzt worden. Die Welt iſt nicht das Werk der Willkühr, nicht des Zufalls, auch nicht der Nothwen-

[1]) Die göttliche Produktion unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von der menſchlichen, daß jene nicht blos Hervorbringung der Idee iſt, ſondern auch des Subſtrats, welchem die Idee eingebildet werden ſoll. Im Uebrigen iſt die Analogie vollkommen. 1. Vorhalle zur ſpekulativen Lehre Fr. Baaders von Dr. Fr. Hoffmann. 1836. S. 161.

digkeit, ſondern der göttlichen Freiheit. Das lebendige Band aber zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen, dem Zeitlichen und Ewigen iſt die Idee. [1]) Sein und Idee ſind realiter Eins, denn die Dinge ſind ja die in die zeitliche Exiſtenz hereingeführten Ideen ſelbſt, dieſe gleichſam die Seelen der Dinge, das Geſetz derſelben; die Elemente ſind nur die ſtoffige Grundlage, das Bildende der Organismen ſind die organiſirenden Gedanken — die Ideen, denen die Macht der Formgebung einwohnt. Auf der Stufenleiter der Geſchöpfe entſpricht jeder Ordnung eine beſondere göttliche Idee, ja Auguſtinus nimmt für die einzelnen Dinge einzelne Ideen an. Das Sein in der Idee iſt wahrer, als das in den Dingen ſelber, weil es in dieſen der Veränderung, ja Verſchlimmerung unterliegt. Am Schluſſe der zeitlichen Entwicklung wird auch die Körperwelt zu ihrer ideegemäßen Vollendung gelangen, nicht durch Umgeſtaltung der Subſtanz, ſondern der Form.

Der Welt als Werk des dreieinigen Gottes iſt das Siegel der Trinität aufgedrückt, und findet ſich hier mehr, dort minder, beſonders aber im menſchlichen Geiſte, im Sein, Erkennen und Wollen (esse, nosse, velle) deſſelben. Die Seele des Menſchen iſt ein Geſchöpf (nicht Ausfluß) Gottes, und war nicht aus der Körperwelt, oder einer andern Mittelsnatur, wie der Leib, genommen, ſondern rein aus Nichts geſchaffen. Wir müſſen es uns, um nicht zu weitläufig zu werden, verſagen, anzuführen, wie der Verfaſſer den bekannten Text (Gen. 2, 7): Formavit Deus hominem de limo terræ, et inspiravit in

[1]) „Ein ewiger Gedanke, (ſagt Günther: Janusköpfe S. 491) iſt das Bindeglied zweier Realitäten, einer abſoluten und relativen, und zwar das bleibende Bindeglied."

faciem ejus spiraculum vitæ, et factus est homo in animam viventem: den sowohl Semipantheisten, als auch die Anhänger des alten Dualismus und die der Trichotomie in Anspruch nehmen, im Sinne des neuern Dualismus erklärt, so auch wie er nicht minder wichtige Fragen, z. B. ob sich die Menschheit aus dem Zustande der Thierheit, von dem Instinkte, zur Vernunft und Freiheit emporgehoben habe, beantwortet, und wollen nur noch erwähnen, daß er im 1. u. 2. §. des II. Hauptstückes die von der Immaterialität der Seele und ihrer Verschiedenheit von der göttlichen Natur handeln, uns den Kampf des h. Augustin gegen die heidnische Philosophie und gegen die Semipantheisten seiner Zeit (Manichäer und Priscillianisten) vorführt. Augustinus kennt alle Consequenzen des Pantheismus, daß Gott von sich selber abfällt, daß er sündigt, sich selber erlöset, sich verzeiht und verdammt ꝛc., und entwickelt gegen ihn und gegen den Materialismus eine vernichtende Dialektik, daher seine Waffen auch für unsre Zeit den Vertheidigern des Christenthums vom großen Nutzen sind. Im letzten §. berührt der Verfasser eine von der christlichen Philosophie verschieden beantwortete Frage: Ob Geist und Seele im Menschen substanziell eins seien oder nicht. Wie Augustinus in Beantwortung derselben schwankte, so theilen sich noch jetzt die christlichen Denker in Beziehung auf dieselbe in verschiedene Partheien. Der Verfasser spricht sich für den neuern Dualismus (Günthers) aus, der die Psyche der Naturseite zutheilt, zu der der Geist im essentiellen Gegensatze steht, er bringt auch die gewichtigsten Einwürfe gegen den alten Dualismus vor, nach welchem Geist und Seele substanziell eins wären; daß im letztern Falle der Geist auf die Bildung des Leibes Einfluß haben, und um diese seine Thätigkeit

wissen müßte, und daß alsdann der Kampf des Fleisches mit dem Geiste ein Kampf des Geistes mit sich selber wäre, daß er vernünftig und unvernünftig, frei und unfrei, persönlich und unpersönlich angenommen werden müßte u. s. w., welche Bedenken sich schon dem h. Augustin aufdrängten; doch verschweigt der Verfasser nicht, daß auch in unsern Tagen noch namhafte Gelehrte dem alten Dualismus huldigen; weniger wird von ihm die Trichotomie berücksichtiget, die doch nicht weniger gewichtige Vertreter zählt.

Aus unserm, wenn auch nur kurzen und unvollkommenen, Referate werden die Leser ersehen, welche wichtige Fragen in diesem Werke erörtert werden; mögen sie dadurch veranlaßt werden, dasselbe selbst zur Hand zu nehmen. Wir hoffen ihnen in Bälde das Erscheinen der II. und III. Abtheilung anzeigen zu können.

†.

Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?

Von J. T. M. Zeller.

(Fortsetzung.)

Was soll man nun aber erst in Bezug auf die dritte Ursache sagen, um derentwillen man protestantische Doktoren, Professoren und Lehrer an katholischen Unter-

richtsanstalten aller Art einführen könnte, vielleicht selbst sogar hie und da bereits angestellt hat, nämlich in Bezug auf die so vielfältig in Anregung gebrachte und geltend gemachte Gleichberechtigung der Confessionen? Alle sogenannten liberalen und radikalen Journale, christliche und jüdische, das weiß Jedermann, renomiren in einem Zuge mit dieser Gleichberechtigung herum. Es ist dieß absonderlich 1851 bei Gelegenheit der Bonitz-Frage in Wien geschehen. Besonders hat die Allg. Augsb. Zeitung in höchst impertinenter Weise ein paarmal dafür ihre spitzige Lanze eingelegt, und das vermeintlich niedergetretene Recht mit Gewalt zu erstürmen gesucht. Was antworten wir als Katholiken, im Bewußtsein unseres guten Rechtes, auf solche Angriffe? Wir antworten, die Revolution, die sich traurig und verderblich genug über Oesterreich hingewälzt, hat freilich kein Recht mehr anerkannt, sondern jedes Recht mit Füßen getreten. Sie hat auch das Recht der Kirche auf die Schule zu zertrümmern gesucht. Gerade jene „Allg. Augsb. Zeit." ist stets als Vorkämpferin dabei erscheinen. Ihr mit Mühe nur verbissener Groll und Ingrimm gegen die katholische Religion und Kirche hat sich dabei in schönster Form Luft gemacht, und für Jeden, der da sehen und begreifen will, enthüllt. Hätte die göttliche Vorsehung es nicht wunderbar wieder zum Besten gelenkt; so wären alle historischen und kirchlichen Rechte, gerade so wie in der Schweiz vernichtet, in den Feuerofen geworfen worden, und alle Liberalen, Radikalen und die freisinnigen Herren in der Augsburger Allgemeinen, hätten auf den Trümmern alles Positiven in Staat, Kirche, vielleicht selbst in der Familie, einen Triumph gefeiert, wie noch nie geschehen. Allein so hat ihnen Allen der liebe Herrgott in seiner Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit einen

tüchtiger Strich durch die Rechnung gemacht. Das Revolutions-Ungeheuer wurde zum Glück niedergeworfen, ob es schon bei Weitem noch nicht gebändiget ist, und Groß und Klein unter den ihm Verfallenen in ihrer Tollheit noch immer sehr starke Hoffnung hegen, es werde seine Stricke auf's Neue zerreißen, abermals losbrechen, und dann für immer reine Bahn machen. Wollte man sich das verhehlen, so müßte man der größte Dümmling von der Welt sein, oder alle Denkkraft rein verloren haben. Zu Gott hoffen wir, er werde den Untergang der so theuer erlöseten Menschheit, wiewohl sie tief versunken ist, und deßhalb schwere Züchtigungen verdient, doch nicht wollen, sondern in Gnaden abwenden, das Sinnen und Trachten jener ruchlosen Umsturzpartei zunichte machen, und sie selbst in jenes Verderben stürzen, welches sie der übrigen Menschheit, und absonderlich dem Christenthume, so listig und schmählich zu bereiten gedenkt. Die zur Besinnung und Kraft wiedergekehrten Regierungen haben erkannt, an welch' schauerlichen Abgrund sie sammt den Ländern und Völkern hingedrängt worden. Sie haben einsehen gelernt, daß mit dem historischen Rechte, auch ihr eigener Bestand, wie der der Staaten, Völker, Fürsten und Familien zu Grunde gehe, und haben deshalb nach und nach mit der Revolution gebrochen, rettend, was noch zu retten war. Sie haben vor Allem begriffen, daß Religion und Kirche die Basis sein müsse, auf welcher das Wohl Aller fest steht. Es haben dieß die katholischen Regierungen eben so klar anerkannt, als die protestantischen, und beide lassen es sich angelegen sein, Christenthum und Kirche in ihre alten wohlbegründeten Rechte wieder einzusetzen. Die Revolution hat nun

eine Gleichberechtigung eingeführt, welche zu diesem Zwecke nimmermehr frommen kann; denn sie ist nichts weiter, als ein wahrer Kommunismus, der der einen religiösen oder kirchlichen Gemeinschaft Rechte über das einräumt, was bisher unbestrittenes Eigenthum der Andern gewesen. Das war der Fall z. B. bei mehreren katholischen höheren Lehranstalten. Gleichberechtigung ist aber nicht eine rechtliche Zueignung dessen, was nicht de jure mein Eigenthum war oder sein kann. Was würde aus einer so verstandenen Gleichberechtigung Anders werden, wenn man sie also verstehen und praktisch anwenden würde? Was Anders, als der reine Kommunismus? Unter dieser Firma könnten die Protestanten sogar um einen Theil des katholischen Kirchenvermögens greifen, oder auf die katholischen Kirchen Anspruch machen, wo sie nun eben selbst keine besitzen oder zu erbauen vermögen. Ich wüßte wirklich nicht, was sie daran hindern könnte, wenn sie, vermöge einer so verstandenen Gleichberechtigung, sich der Lehrstühle auf katholischen Lehranstalten bemächtigen dürfen. Daß gar viele Katholiken aus verschiedenen Gründen eine so lare Gleichberechtigung prätendiren, und sogar vertheidigen und realisiren wollen, ist leider eine nur zu bekannte Thatsache. Sie suchen sogar Ruhm und Heil darin, und meinen, das sei heut zu Tage eine unabweisbare Forderung des Zeitgeistes, und des durch ihn in Feuer und Flammen gesetzten Freiheitssinnes, der alle konfessionellen Bande als unwürdige Sklavenketten verschmähe, nur der Humanität huldige, und aus antiquirten Christen, wie schon Friedr. von Schiller von Rousseau gesagt, — Menschen machen müsse. Nun

ja, wir wissen das Alles recht gut, und kennen die Ansichten, Aeußerungen und Bestrebungen solcher Namenskatholiken gar wohl, nehmen uns aber die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß eine so verstandene Gleichberechtigung und Freiheit konsequent durchgeführt, zuletzt dahin führen würde und müsse, wohin die heutigen Kommunisten und Sozialisten zielen, d. h. zur Theilung, bis nichts mehr vorhanden, und zur Auflösung aller Bande, welche bisher die menschliche Gesellschaft zusammengehalten, oder mit einem Worte in den Abgrund. Man mag etwa hiebei an ein Stillhalten denken, und sagen: „Bis hieher und nicht weiter!“ Ich entgegne aber, der so gerühmte jetzige Zeitgeist nimmt wohl so Manches, was er nicht vollständig erreichen kann, vor der Hand auf Abschlag hin; aber wer der Meinung lebt, er begnüge sich mit dem Erlangten, er schreite nicht mehr weiter vor, der irrt gewaltig. Dieses Ungeheuer ist nicht zu sättigen, es raset fort und fort, frißt selbst diejenigen auf, die ihm zur Geburt geholfen, aber ihn später zügeln gewollt, und ruhet nicht eher, als bis es entweder sein schreckliches Ziel erreicht hat, oder von noch stärkerer Hand zerschmettert am Boden liegt. Wer's nicht glaubt, merke nur hin auf sein gegenwärtiges heimliches und offenes Treiben auf politischem wie auf kirchlichem Gebiete durch ganz Europa! Gleicht Europa nicht etwa, wiewohl äußerlich scheinbar einigermaßen beruhigt, einem Vulkan, der zwar aufgehört hat, Flammen zu speien und Steine und Lavamassen auszuwerfen, in dessen Bauche es aber noch immer gährt, tobt und zischt, so daß man täglich wieder einem neuen und noch fürchterlicheren Ausbruche entgegensehen kann? Die jüngste Vergangenheit hat

in Frankreich z. B. sattsam gezeigt, daß die sogenannte konstitutionelle-liberale Opposition, welche die Revolution eigentlich heraufbeschworen, von ihr bei Seite geworfen, und dahin getrieben wurde, wohin sie nicht gewollt? Sehen wir nicht dasselbe Schicksal in Ungarn walten, wo die liberale Partei dem gräulichsten Umsturze den Weg angebahnt? Haben die Altliberalen in Deutschland nicht den Impuls zu dem Allen gegeben, was sie später zu Frankfurt, Berlin, Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt und an vielen andern Orten vergeblich zu verhindern gesucht? Ja, es hat sich das alte Sprichwort bestätiget: „Laß Dich vom Teufel bei einem Haare erfassen, so wird ein ganzes Seil daraus!“ Es ist nichts unbändiger, nichts zäher, nichts lebenskräftiger, als dieser Zeitgeist, und wer ihm fröhnet, wird unwiderstehlich von ihm über Stock und Stein fortgerissen. Die Freiheit, von ihm angestrebt, ist Zügellosigkeit. Die Humanität, die er predigt, ist unter gleißnerische Worte und Phrasen versteckte Verwilderung und Bestialität. Anzeichen davon sind bereits genug zu Tage getreten, und sie mehren sich täglich, so daß die Angst und Furcht davon reichliche Nahrung erhält, und die Regierungen stündlich dagegen einschreiten, stets bis an die Zähne gewaffnet dastehen müssen. Woher das, wenn es genügt, vernünftige und nothwendig erachtete Konzessionen zu machen, und wenn man nicht allgemein von der Unersättlichkeit und Furchtbarkeit dieses Zeitgeistes im Stande seiner Entfesselung überzeugt wäre?

Wie kann man nun unter solchen Umständen fordern, daß sich die katholische Kirche herbeilasse, die Gleichberechtigung anderer Konfessionen so zu verstehen, wie der Zeitgeist es will, und dessen

Anbeter und Diener es wünschen, wohl ihr gar ansinnen? Die katholische Kirche kann und will nichts dawider einwenden, daß die Protestanten, da wo sie sind, die Rechte des freien Kultus besitzen, und ihre eigenen Schulen und Lehranstalten haben oder errichten. Aber sie kann und darf es weder billigen, noch zugeben, daß auf ihren eigenen Unterrichtsanstalten protestantische Professoren und Lehrer, mir nichts dir nichts eingesiedelt werden, für jene Fächer besonders, die Einfluß nehmen können auf katholische Religion und Gesittung. Wollte man so was unter dem Titel der Gleichberechtigung thun; so wäre das vielmehr eine wahre Beeinträchtigung, ein unrechtmäßiger Eingriff in die natürlichsten und ältesten Rechte der katholischen Kirche. Die Protestanten wollen keine Katholiken unter derlei Voraussetzungen für ihre Schulen, hoch und niedrig, und sie haben vollkommen recht, wenn sie dagegen protestiren. Aber quod uni justum, alteri æquum; die Katholiken haben ein eben so gutes Recht auf ihre eigenen Lehranstalten, hoch oder niedrig, in katholischen Ländern. Sind Universitäten endlich sogar statutenmäßig katholisch; so kann selbst die Revolution, ohne die schreiendste Ungerechtigkeit zu begehen, das Verhältniß nicht legal umgestalten. Hat sie es dennoch versucht, so ist ihr Werk von vorne herein als ungültig zu betrachten; und ist die Revolution niedergeworfen und gebändigt, so hat eine gerechte Regierung nichts schneller zu thun, als das erlittene Unrecht wieder gut zu machen, wenn sie der Umsturzpartei nicht selbst in die Hände arbeiten, und ihr Werk vollenden helfen will. Ohne Zweifel wurde diese Ansicht von dem h. Kultus-Ministerium in Wien getheilt, als es in der Sache des Dr.

Bonitz und des Universitäts-Senates zu Wien, zu Gunsten des katholischen Rechtes entschied, und allen jenen Insinuationen die Ohren verschloß, welche stattgefunden, um den katholischen Charakter der Wiener Hochschule gegen alles Recht zu verwischen. Eine mißverstandene Gleichberechtigung kann sonach keinen Grund abgeben, das protestantische Element auf katholischen Unterrichtsanstalten anzupflanzen. Ja, es ist schon schlimm genug, überhaupt Mischmaschschulen aufkommen zu lassen, weil damit entweder nur der *förmliche Indifferentismus* inthronisirt wird, wodurch das Konfessionelle zuerst, dann die Religiösität und Moralität nach und nach zu Grunde geht, oder weil bald die eine, bald die andere Partei, gewöhnlich aber die katholische, *verderblich influenzirt* und *deßhalb gefährdet wird*, und wenn das nicht der Fall ist, *Reibungen* entstehen, welche den konfessionellen Frieden nicht selten stören, allerlei Klagen in's Dasein rufen, und so gewöhnlich für die Regierungen und Unterbehörden, häufige Verlegenheiten veranlassen. Kein Wunder, daß die prinzipiell konservative katholische Kirche deßhalb ihre Stimme, wie gegen die gemischten Ehen, so auch gegen die *Mischschulen* erhoben hat und fortan erhebt, wie das oft in Deutschland schon der Fall gewesen, in Ungarn geschehen, und gegenwärtig in Irland geschieht. Kein Wunder, daß sie dem subversiven Zeitgeiste in Frankreich, England, Belgien rein katholische Schulen, Kollegien und Universitäten entgegenstellt, ja jetzt sogar in Deutschland eine derlei ganz katholische Hochschule zu gründen bestrebt ist, und in Oesterreich auf Beibehaltung des katholischen Charakters katholischer Universitäten nachdrücklichst dringt. Die Pflicht der

Selbsterhaltung legt ihr dieses nahe, und will sie sich nicht selbst morden, kann sie nicht anders. Sie kann also nun und nimmer zugeben, daß ihr Unterrichtswesen mit dem des Protestantismus vermengt werde, weil sie nicht zugeben kann und darf, daß das protestantische Prinzip die Herzen der katholischen Jugend durchsäuere. Mag man nun über den Protest der katholischen Kirche spotten, lärmen und lästern nach Herzenslust; das kann sie nicht hindern, sie muß es geduldig ertragen, aber weichen kann und darf sie nicht; denn sie kann und darf ihr Wesen, ihr Prinzip, ihr Ziel nicht aufgeben. Ein Staat aber, dessen Regierung sie zwingen wollte, unter das Joch zu gehen, legt Hand an sein eigenes Leben, und wird es über kurz oder lange erfahren, daß er sich durch seine Unvorsichtigkeit oder Gewaltthätigkeit nur selbst sein Verderben bereitet. Blicken wir in die Schweiz hinein, dort hat die glaubenslose Umsturzpartei solche Zustände angebahnt; aber wahrlich, nie hat sich ein Land so nahe an den Abgrund gebettet, als eben die Schweiz. Dieselbe wüste Partei hätte ganz Deutschland ganz ähnlich eingerichtet; aber wir haben gesehen, wohin sie es in Kurzem gebracht. Hätte die allmächtige Hand Gottes Oesterreich nicht geholfen, wir stünden nahe am Verderben. Die losgewordene höllische Furie schwang überall ihre Geißel, um Alles in den Höllenrachen hinein zu treiben. — Wünschen wir uns Glück zur Umgestaltung der Dinge ins Bessere! Seien wir aber auch beständig auf der Huth, daß der böse Geist uns nicht abermals überrasche! Noch immer tobt der Wilde an den Mauern Sions. Noch immer droht er die Burg Gottes mit grimmigen Fäusten zu stürmen. Noch immer sammelt er allerlei schweres und

giftiges Geschoß, um sie zum Falle zu bringen. Wollten wir schlafen, wir würden überwältigt. Wollten wir sicher sein, die scheinbare Ruhe würde uns verderben. Wollten wir, weil man von allen Seiten „Friede" ruft, die Hände in den Schoß legen; wir würden mit unzerreißbaren Stricken, wie Samson, gebunden, in die Hände des lauernden Feindes gerathen. Wenn je, so gilt es jetzt, was der Herr im Evangelio gebietet: „Wachet und betet: damit ihr nicht in Versuchung fallet!" (Matth. 26, 41.) Wenn je, so müssen wir heutzutage beherzigen des Weltapostels herrliches Wort: „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels, denn wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem unverletzt aushalten könnet" u. s. w. (Eph. 6, 11 ff.). Es handelt sich um den edelsten Theil der Menschheit, um die junge Pflanzung der Kirche, um die Saat, aus welcher auf dem weiten Gebiete der katholischen Christenheit Gott zu Ehre, der Kirche zum Ruhme und den Menschen selbst zum Heile, eine schöne und reiche Ernte aufsprießen soll. Woher werden wir Christen, gute, katholische Christen nehmen, wenn die Jugend in Gefahr kommt, unkatholische, unchristliche Grundsätze sogar einzusäugen? Wie würde es die Kirche, die von Gott gesetzet ist zur Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim. 3, 15,) vor dem Richterstuhle Gottes dereinst verantworten können, erhöbe sie nicht ihre kräftige Stimme mahnend und

warnend gegen alle Intentionen, welche ihre jungen Glieder zu verwüsten und aufzureiben drohen? Und müßte Letzteres nicht geschehen, wenn nach und nach auf ihren Unterrichts- und Lehranstalten ihr ganz fremde, ihrem Ziele ganz entgegenstrebende Lehrkräfte walteten? Man kann zum Winde nicht sagen: „Wohin fahrest du?“ Er zieht dahin, wie er will. Man kann auch nicht zu ihm sagen: „Stehe still!“ Er achtet nicht unser Gebot. So ist's gerade mit dem Wesen und Walten des jetzt beliebten und entfesselten Unterrichtsgeistes. Jedermann weiß, wie gewaltig das Geschrei nach unbeschränkter Lehrfreiheit die deutschen Gauen durchtobte. Ob eine totale Entfesselung auch der schlechten wissenschaftlichen Elemente für die menschliche und christliche Gesellschaft Heil oder Verderben bringe, darnach wurde gar nicht gefragt, wird noch jetzt wenig gefragt. Man mühte sich sogar ab, die ruchlosesten Dinge in Form der Wissenschaft vorzubringen, und säete die verderblichsten Lehren im Masse selbst in den Volksschulen aus. Es ist unbeschreiblich, wie schwer sich viele Professoren auf den Lehrkanzeln versündigten, und welch schauerliche Begriffe und Grundsätze hiunter von den Elementar-Lehrern verbreitet wurden. Selbst die zerrüttete französische Republick wurde in die absolute Nothwendigkeit versetzt, mit Gewalt gegen Professoren und Elementar-Lehrer einzuschreiten, und recht Viele davon zu vertreiben. In Deutschland haben wir Aehnliches erlebt. Kein Zeitalter hat die Wissenschaft so entsetzlich gemißbraucht und entehrt, als das unsrige. Unter dem Titel des Fortschritts in der Intelligenz wurden die heiligsten Güter der Menschheit in heftigster Weise angegriffen, in den Koth getreten und vernichtet.

Man verläugnete Gottes Dasein, die Ewigkeit, und brachte die gerühmte Menschheit von der Höhe ihrer Kultur und Glorie tief unter die Thierwelt herab. Wer kanns läugnen? Unsere heutige Philosophie hat den Menschen zum bloßen Vieh, und sich selbst zur Vieh-Philosophie gemacht. Das hat die zügellose Unterrichtsfreiheit gethan. Die Folgen eines solchen Wirkens sind aber nicht ausgeblieben. Sie zeigen sich in erschreckender Weise in der gänzlichen Zerrüttung aller Verhältnisse, in der täglich und reissend überhand nehmenden Demoralisirung und Verwilderung der Menschheit. Konnte es anders kommen? Entwurzelt den Baum, wird er Früchte tragen? Raubt dem menschlichen Bewußtsein alles Geistige, Höhere, Edle, wird nur ein Funke davon mehr zu Tage erscheinen? Machet aus dem Menschen Vieh, wird er mehr menschlich fühlen, Menschliches beginnen? Weil die höhere Intelligenz glaubensarm geworden und sittlich verfallen ist, haben sich diese Zustände auch über die Massen hin verbreitet, ja, man hat sie absichtlich der Bodenlosigkeit zugeführt, um sie moralisch zu ruiniren, und für die verruchten Pläne, die man im Hinterhalte verborgen gehalten, recht empfänglich zu machen. Daher gleichen die Massen einem Saatfelde, welches der Hagel zerschlagen. Alle Vorkehrungen, die man bisher getroffen, den Schaden zu verbessern, wollen nicht helfen; die hochgepriesenen neuen Institutionen nirgends eine Aenderung des Unheils bewerkstelligen. O wie scheuet man das Wort Reaktion, und aber nicht rückwärts geht es in den allein rettenden Hafen der Religiösität und Sittlichkeit, wiewohl letztere besonders auf allen Zungen liegt, und als das aufgepflanzte Panier in

den Kreisen der sogenannten politischen und kirchlichen Fortschrittsmänner und in ihren Organen erscheint; nein, rückwärts geht es, und immer rascher und allgemeiner rückwärts, zum Grauen und Entsetzen derer, die wirklich Religiösität und Gesittung wünschen, wollen und anstreben. Man fühlt das so ziemlich allgemein, und bricht darüber in laute Klagen aus. Selbst manche der besseren liberalen Journale stimmen mit ein. Man debattirt und schreibt, was Zeug hält, über die Ursachen und Heilmittel der täglich mehr heranwachsenden Uebelstände. Insbesondere aber schreien die Männer des sogenannten Fortschritts nach allgemeiner Volksbildung und glauben, wenn man die niedersten Volksschichten mit möglichster Gelehrsamkeit gleichsam überschütten werde, so müsse es dann, bis in die verborgensten Thalwinkel hinein und bis zur höchsten bewohnten Bergeshöhe hinauf, tageshell, folglich sittlich besser werden. Selbst Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Astronomie, und Gott weiß was noch, muthet man den gemeinsten Menschen, die ihr Leben doch nur mit saurem Händewerk im Schweiße ihres Angesichtes zubringen sollen, zu. Wer das Volksleben und Volksbedürfniß genau kennt, und mitten unter dem Volke längere Zeit gelebt hat, weiß, was möglich oder unmöglich, nützlich oder verderblich ist, und was es wünscht und braucht; der muß aber erstaunen über Zumuthungen und Anträge solcher Art; der muß sie als unerreichbare Ideale ins Land Utopien verweisen; der muß unwillkürlich über die Mißgriffe erschrecken, die man bei Realisirung solcher Dinge begehen würde, und absonderlich ernstlich wünschen, daß man selbst den Versuch dazu vermeiden möchte, indem ganz sicher-

lich nur Verderbliches daraus entstehen würde. Allein Viele gibt es, die wirklich darauf dringen, und davon gewisses Heil erwarten. Kurzsichtige Menschen; ich will jeden stärkeren Ausdruck vermeiden, kann aber nicht umhin, die große Frage aufzustellen: Ist etwa die moderne Irreligiösität, der gegenwärtige Unglaube, die jetzige Entsittlichung von Unten herauf gekommen, oder von Oben in die Tiefe hinabgestiegen? Wahrlich, wer seit einer längeren Reihe von Jahren, den Gang der menschlichen Dinge beobachtete; der muß es offen und ehrlich gestehen, daß leider die Fäulniß sich in den höheren und gebildeteren Regionen zuerst eingestellt hat, und dann erst in die unteren mehr oder weniger schnell hinabgedrungen ist. Die höhere Schule hat die Gläubigkeit der Intelligenz gelockert und aufgelöst, und mit derselben ist die Religiösität abhanden gekommen, und diesem Faktum ist die Sittenlosigkeit gefolgt. Der Bürger sah die schlechten Grundsätze eines großen Theiles derjenigen, die über ihm standen, und sog sie nach und nach ein. Nichtsnutzige Bücher fanden erst zu ihm, dann zu seinem Familienkreise den Zugang. So wurde der Bürger zum Theil irreligiös und mit ihm nicht selten die Familie. Man hieß das Aufklärung, und der so aufgeklärte Bürger bildete sich auf diese Hebung seiner Intelligenz nicht wenig ein; ja, er glaubte sich dadurch den höheren Regionen gleichgestellt, und verachtete dabei seinen weniger aufgeklärten Mitbürger. Es gab von nun an intelligente Bürger und sogenannte Spieß-Bürger, welche so ziemlich den älteren Begriffen treu geblieben, und wenig oder gar keine Lust bezeigten, dem Beispiele ihrer intelligent gewordenen Mitbürger zu folgen, deßhalb aber so lange verachtet, verspottet und durchgehechelt wurden, bis sie sich bequem-

ten, denselben Pfad einzuschlagen, und mehr oder weniger Intelligenz in sich aufzunehmen. Auf diesem Wege wurde man in größeren, nach und nach in kleineren Städten, und endlich sogar in den Märkten gar sehr intelligent. Aber mit dieser Intelligenz wandelte Hand in Hand die Unmoralität. Irreligiösität und Unsittlichkeit riß dabei zugleich nach dem Exempel der Herren und Frauen unter die Söhne und Töchter, und damit unter die dienenden Klassen aller Art ein. Der Luxus und die mannigfaltig geweckten Leidenschaften, die raffinirtesten Verführungskünste, die ausgebreitetste Genußsucht, die entsetzliche Menge von Gelegenheiten zu den tollsten Ausschweifungen, die immer lüderlicher werdende Presse, u. d. gl., halfen treulich mit. Immer frecher trat der Unglaube auf, in Wort und Schrift. Es wäre ein Wunder gewesen, wäre der Landmann, der sich lange genug gehalten, nicht endlich auch von diesem Zeitgeiste angesteckt worden. Predigte man es ihm ja genug vor, er müsse sich auch von seiner Dummheit losmachen und gescheidter werden, d. h. den Pfaffen nicht mehr so blindlings glauben, wie er bisher gethan, er müsse sich von der Kirche emanzipiren. Zur Unterstützung und Aufmunterung steckte man ihm besonders im Verlaufe der letzteren Jahre die infamsten und nichtswürdigsten literarischen Sudeleien und Machwerke in die Hand. Man reizte ihn ordentlich auf. Indem man ihm nun aber seinen Glauben ruinirte, riß man das Band entzwei, welches ihn an die Moral knüpfte; man nahm ihm Vertrauen und Liebe zu Gott, und impfte ihm dafür Ungehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze, d. h. Ungebundenheit, ein. Erst grassirte diese Pest in der Nähe der größeren, dann der kleineren Städte herum, und dann drang sie weit in's Land hinein, und vergiftete

sogar die Bewohner der abgelegensten Winkel. Warum soll ich denn just etwas glauben, so sagte der Bauer, wenn die Herren selbst nichts mehr glauben? Warum soll ich, sagte er weiter, die Gebote halten, wenn die Herren sich darüber weit hinaussetzen und darüber lachen? Und siehe, am Bauerntische werden so gut allerlei Dinge besprochen, wie am Herrentische, Dinge, die früher dort nie zur Sprache kommen durften. Die Knechte, die Mägde, die Tagelöhner hören sie begierig an, und selbst die Kinder leihen ihnen gerne ihr Ohr. So grassirt die moralische Pest fort, und erfaßt die letzte überbliebene Seele. Die schauerlichen Früchte hievon haben wir bereits gesehen, und sie reifen täglich in größerer Zahl. Woher ist nun das Unheil zuerst gekommen? Von der Intelligenz, die so gewaltig gepriesen wird, und sogar das Heilmittel für das grauenhafte Unheil werden soll. Da stehen wir nun aber bei der eigentlichen Hauptfrage.

(Fortsetzung folgt).

Zur neuesten Kirchengeschichte.

VI.

Beinahe über ganz Frankreich hat die katholische Liebe ein Netz gezogen, um alle Mühseligen und Beladenen unter ihre heilende Botmäßigkeit zu bringen, sie zu erquicken, zu stärken, zu retten. Mehr als dreizehn Hospitäler, zwei ungeheure Hospice zur Aufnahme

alter, kranker und arbeitsunfähiger Personen, nebst einem Hause für alte und kranke Priester, gestiftet von der Gattin Chateaubriands, finden sich in Paris. Zehn fromme Orden und Congregationen pflegen in den meisten dieser Anstalten die leidende Menschheit — die Schwestern des h. Vinzenz von Paul, die Frauen vom h. Thomas von Villanova, die Augustinerinnen, die Töchter von der Liebe, die Schwestern von der h. Maria, die Schwestern von der h. Martha, die Frauen vom guten Beistand, die Frauen von unserer lieben Frau von der Liebe, die Schwestern vom h. Andreas, die Brüder vom h. Johannes von Gott theilen sich in diese wundervollen Arbeiten der Liebe und Erbarmung. Um sie herum reihen sich die unzähligen Werke und Vereine christlicher Liebe, an denen viele tausend Männer und Frauen aus allen, besonders aber aus den höheren und höchsten Ständen, sich betheiligen, die sich nicht scheuen, bei besonderen Gelegenheiten an den Kirchenthüren die milden Gaben zu sammeln. Unter ihnen sind in Paris die bekanntesten: 1) Der Frauenverein für arme Kranke, der allein im Jahre 1843 gegen 11000 Kranke in ihren Wohnungen besucht und über 23000 Franken in Naturalien vertheilt hat. 2) Der Frauenverein für Krankenbesuch in den Hospitälern. Derselbe hat nebst eifriger Verfolgung seines Hauptzweckes unter dem Namen: „Asil du Coeur de Marie“ eine Zufluchtsstätte gegründet, welche die Mädchen aufnimmt, wenn sie aus den Spitälern kommen, und entweder keine Stelle haben oder aus Schwäche noch nicht arbeiten können. Hier werden sie mit leichten, weiblichen Arbeiten beschäftigt, bis man für ihr anderweitiges Unterkommen gesorgt, binnen 5 Jahren wurden über 600 Mädchen solchergestalt vom Verderben gerettet. In den

Spitälern selbst hat der Verein Bibliotheken gestiftet zur Belehrung und Erbauung der Kranken. 3) Die Gesellschaft von der Barmherzigkeit bezweckt die Unterstüzung dürftiger Familien aus den höheren Ständen, ihre Wirksamkeit erstreckte sich in einem einzigen Jahre auf 600 Familien. 4) Die Gesellschaft von der Vorsehung beschafft die Mittel zum Unterhalt alter Männer und Frauen, welche in dem Asile de la providence verpflegt werden. 5) Das Werk für Schuldgefangene unterstützt rechtschaffene Schuldner, bemüht sich, jenen Gefangenen baldmöglichst die Freiheit zu verschaffen, die ihren Familien am nothwendigsten sind, besucht, so lange dieselben sich noch in Haft befinden, ihre Angehörigen, und leistet nach der Befreiung dem Schuldner Vorschuß, um sein Gewerbe oder seinen Handel wieder anfangen zu können. 6) Die Frauenvereine in den Pfarreien, welche die Armen besuchen und in engem Anschlusse an die barmherzigen Schwestern unter sie die Almosen vertheilen, welche entweder dem Pfarrer übergeben oder durch die Damen des Vereines in den Kirchen gesammelt wurden. 7) Der Verein für die Wöchnerinnen nimmt sich der armen und dürftigen Mütter an, wenn diese rechtmäßig verehlicht sind und gute Zeugnisse über ihre Sittlichkeit vorlegen können. Im Durchschnitte genießen jährlich gegen 800 Familien seine Wohlthaten. 8) Die Gesellschaft der Familienmütter mit ähnlichen Entzwecken. Um diese größeren Vereine reihen sich noch verschiedene mehr oder weniger ausgedehnte Gesellschaften für wohlthätige Zwecke. In Lille, einer Provinzialstadt mit 80000 Einwohnern, gibt es allein fünf katholische Bruderschaften. Die Skt. Josephs-Bruderschaft, welche in den Abendstunden der Sonn- und Montage die Gewerbsleute und Handlungsdiener zu religiösen Uebungen,

sittlicher Aneiferung und anständiger Unterhaltung versammelt. Die Gesellschaft besitzt ein großes Gebäude für die Winterversammlungen und ein Landgütchen zu Esquermes für die Sommerabende, und zählt tausend Mitglieder. Der Vinzentiusverein verfolgt auch in Lille mit Eifer seine allbekannten Zwecke. Die Sft. Franz Regis Bruderschaft wirkt auf die Minderung der unter der Arbeiterbevölkerung so häufigen wilden Ehen, theils durch Beseitigung der den rechtmäßigen Verbindungen entgegenstehenden Hindernisse, theils durch sonstige Unterstützung. In Lille allein ist es ihr seit zehn Jahren gelungen, über 2400 gute Ehen und 800 Legitimirungen von Kindern zu Stande zu bringen. Die Gemeinderäthe von Lille und Varremme steuern aus ihrem Budget jährlich eine Summe hiezu bei, wohl wissend, daß das Streben dieses religiösen Vereines die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft mehr festigen helfe, als hundert andere Staatseinrichtungen. Der Lehrlingsverein (Oeuvres des apprentis) sorgt für die Unterbringung der Kinder von Werkleuten, wenn sie der Schule entwachsen sind, bei guten Lehrherren. Die jungen Leute versammeln sich Abends zur Anhörung religiösen und sittlichen Unterrichts und zum Absingen erbauender Lieder, eines vorzüglichen Hebels zur Weckung und Stärkung des moralischen Sinnes der Jugend. Dieser Verein besteht seit November 1849 und fand solchen Beifall bei den arbeitenden Klassen, daß schon im Jahre 1851 die Zahl der Schützlinge von 130 auf 200 gestiegen war.

Eine in Paris und in ganz Frankreich sehr verbreitete und allgemeine beliebte Einrichtung zur Pflege der Armen sind die sogenannten Misericordes. In einem gewissen Bezirke, z. B. einer Pfarre der Stadt, wird einigen barmherzigen Schwestern, vier bis fünf, eine

Wohnung angewiesen, wo sie sich jeder Art Werke der Nächstenliebe für die Kranken nach Außen widmen. Sie besuchen die kranken Armen, sorgen für ihre Bedürfnisse, für Arzneien, Speise, Holz, verbinden ihre Wunden u. s. w., und begeben sich dann weiter, um Mehreren ihre Dienste zu leisten. In ihrer Wohnung theilen sie eine nahrhafte Suppe oder auch eine Fleischspeise, dann, wo sie eine kleine Apotheke halten können, nach Anweisung des Doktors Arzneien für die Armen des Distriktes aus, lassen zur Ader und leisten andere solche Krankendienste für Fremde. An manchen Orten kommen auch die Armen alle Wochen, um frische Wäsche zu holen. Ferner haben sie dort sogenannte Krippen — Creches — d. i. Aufsichtsanstalten über die sehr kleinen Kinder von armen Leuten, die zur Arbeit gehen müssen unter der Pflege von ein paar weltlichen Frauen; Asyle, d. i. Kinderbewahranstalten für Knaben und Mädchen; Klassen-Schulen für die fähigen Kinder; bei den größeren Mädchen Unterricht in den weiblichen Arbeiten, wozu auch Auswärtige kommen; weiters erziehen sie Waisenmädchen bis in's 21. Jahr nach Kräften des Fondes, worauf sie für ihre Unterbringung in einem Dienste oder ihr ferneres Fortkommen sorgen. An Sonn- und Feiertagen nehmen sie größere Mädchen in ihr Haus auf, die dahin kommen wollen, sich nützlich und angenehm zu beschäftigen, damit sie vor Schaden bewahrt werden. Auch bemühen sie sich, armen Mädchen eine Ausstattung zu verschaffen, damit sie heirathen können. Auch Findelkinder sind ein Gegenstand ihrer Sorgfalt, sie verschaffen ihnen auf dem Lande bei guten Menschen Pflege und Erziehung, lassen sie durch verläßliche Personen überwachen und unterstützen sie mit Kleidung. Wo sich in Frankreich wohlthätige Frauenvereine — Dames

du Charité befinden, werden die Schwestern von denselben im Besuche der Kranken unterstützt, sie leisten überall Hilfe, wohin die Schwestern sie anweisen und sorgen vorzüglich für Herbeischaffung der Mittel zur Ausübung dieser Liebeswerke. Sie kommen hie und da auch zu gewissen Zeiten, z. B. alle Freitage in das Haus der Schwestern, für die Armen zu nähen oder auf irgend eine Weise ihre Kräfte dem Unglücke zu widmen. Ein ordentliches Spital ist mit diesen Misericordes gewöhnlich nicht verbunden und die Schwestern wohnen dem Gottesdienste in der Pfarrkirche bei. Die Fonds zu solchen Anstalten leisten diejenigen, unter deren Aufsicht und Leitung sie stehen; entweder die Gemeinde des Bezirkes oder wohlthätige Vereine von Männern und Frauen; die Schwestern führen nur gegen Verrechnung die Oekonomie des Hauses und empfangen für ihre Bedürfnisse nebst freier Wohnung jährlich eine bestimmte Summe. Auch in Oesterreich sind Misericordes anzuhoffen, die Oberinn der barmherzigen Schwestern zu Graz ist eigends nach Paris gereist, um ihre Einrichtung vom Grunde aus kennen zu lernen.

Eine andere interessante Congregation hat sich zu Paris unter dem Namen: „Unserer lieben Frau von Sion zur Bekehrung der Juden und Erziehung jüdischer Mädchen" gebildet. Die Stifter derselben sind die beiden Brüder Ratisbonne, wohl jedem unserer Leser bekannt. Alphons, der jüngere und durch ein außerordentliches, als solches vom päpstlichen Stuhle bestätigtes Wunder, am 20. Jänner 1842 bekehrt, faßte den Gedanken und beschäftigte sich unablässig damit noch während seine Vorbereitungen zur Taufe. Er schrieb an Theodor, daß er ein Haus ankaufen möge, um darin (einverständlich mit ihren Eltern) israelitische Kinder der Wiedergeburt durch

Christus entgegenzuführen. Der Vorschlag war zu ungewöhnlich, um menschlicher Weise irgend ein Gedeihen hoffen zu lassen. Da bat Theodor inbrünstig die Mutter des Herrn und aller Gnaden, ihm ein Kind, ein einziges Kind Israels zum Zeichen ihrer Zustimmung zu senden. Noch am selben Tage erhielt er die Nachricht, daß eine schwer erkrankte Israelitin ihre beiden jungen Töchter vor ihrem Tode christlichen Händen anvertrauen wolle. Tiefergriffen eilt der Priester zu ihr, bekehrt sie und beginnt mit den beiden Mädchen das Werk. Noch war keine Woche verflossen, als eine andere Jüdin mit ihren drei Kindern zu ihm kam und ihm dieselben übergab. Auch sie wurde mit ihrer ganzen und der Familie ihrer Schwester katholisch. Gleichzeitig kamen andere Katechumenen, einer zog den Andern herbei. Die meisten Kinder wurden zuerst in der Providence, einer Erziehungsanstalt der grauen Schwestern untergebracht. Mit dem Gedeihen des Unternehmens trat mehr und mehr das Bedürfniß nach einem weiblichen Vereine hervor, der sich der Aufgabe der Heilsvermittlung an die Juden speciell widmen würde. Der Gedanke, der in Rom entsprungen war, sollte daselbst auch seine Weihe erhalten. Theodor Ratisbonne setzte bei seinem Aufenthalte in Rom dem h. Vater, Gregor dem XVI., sein Vorhaben auseinander und bat ihn um eine besondere Mission zur Bekehrung der Juden. Mit wahrhaft apostolischer Freude segnete ihn der große Papst zu dieser heiligen Sendung. Diese Gnade trug bald ihre Früchte. Edle Frauen widmeten sich diesem herrlichen Zwecke. Im Monat Mariens 1843 wurde das erste Haus angekauft, das bei rasch zunehmender Zahl der Katechumenen sowohl als ihrer geistlichen Mütter schon nach zwei Jahren einem geräumigeren Platz machen mußte. Hier entstand nach und

nach die Regel dieser Congregation, die sich unter dem Schutze unserer lieben Frau in Sion stellte. Dem Martyrer der Liebe, dem unvergeßlichen Metropoliten Affre, der ihr eine Kapelle bewilligte, schlossen sich andere Kirchenfürsten mit Bezeugung ihres Wohlwollens an. Am 15. Jänner 1847 erließ Pius IX. ein Breve, das der Kapelle sowohl, als der Congregation, zahlreiche Indulgenzen gewährte, diese wurden durch Rescripte (7. April und 15. März 1851) erweitert, bis endlich (ex audientia Ssmi die 2. Junii 1851) allen Gläubigen, welche einen Israeliten dem katholischen Glauben zuführen, ein vollkommener, jenen, die durch Gebet oder auf andere Art der Unterstüzung der frommen Stiftung von u. l. Fr. v. Sion sich anschließen, ein fünfzigtägiger Ablaß verliehen wurde. Von dieser Zeit an vermehrten sich die Neophyten außerordentlich, sowohl in der Anstalt als außer derselben. Mehrere von ihnen weihten sich dem geistlichen Leben, darunter einige der Congregation, durch die sie ihre Rettung gefunden.

Das Werk des wahrhaft hochwürdigen P. Nicolaus Olivieri, von dem wir schon öfter gemeldet, findet auch in Frankreich rege Theilnahme. In Paris hat sich erst kürzlich eine Gesellschaft zur Loskaufung junger Negerinnen gebildet. Von den fünf Mädchen, die vor 18 Monaten den Frauen vom guten Hirten in Straßburg anvertraut worden, ist leider eine der galoppirenden Schwindsucht erlegen, die übrigen erhielten erst im Laufe dieses Monates aus den Händen des Bischofes die h. Taufe.

Auch die Privatwohlthätigkeit nimmt auf eine erfreuliche Weise zu. Vor Kurzem hat der hochwürdigste Herr Erzbischof von Paris den Pfarrern dieser Weltstadt mitgetheilt, daß ihm die Vorsehung die Mittel

gegeben habe, eine gewisse Anzahl von Töchtern verunglückter Familien anständig erziehen zu lassen. Auch melden die Zeitblätter, daß der Herr daselbst einen Priester, den Abbé Terlaing, zu sich gerufen, der sein ganzes Leben den Werken der Erbarmung geweiht. Wie alle wahren Apostel der christlichen Liebe, wußte er aus nichts Etwas zu machen. So sammelte und erhielt er, um den Armen Schuhe zu besorgen, von allen Seiten unbrauchbar gewordenes Schuhwerk, welches er dann wieder herstellen ließ. Er hatte auch in den letzten Jahren unter dem Namen: „Werk des h. Herzens Mariä" ein Haus für verlassene junge Mädchen gegründet, dessen Leitung die Schwestern der christlichen Schulen mit großer Aufopferung unternahmen.

Ein weiteres Zeichen des wieder erwachenden kirchlichen Lebens ist der Umstand, daß gegenwärtig der Staat und die Städte bedeutende Summen zur Herstellung und zum Neubau von Kirchen aufwenden, wie dieß kaum irgendwo in einem anderen Lande der Fall. Die Stadt Riom unternimmt an der Kirche Skt. Aimable Herstellungen im Betrag von 81496 Fr., die Stadt Thier verwendet 10000 Frankes zur Ausbesserung der Kirche Skt. Johannes, Skt. Omer zur Wiederherstellung der Liebfrauenkirche 100000 Franks. Angouleme baut eine Kirche um 200000 Franks, Mühlhausen verwendet zum Neubau zweier Kirchen 200000 Franks. Zur Vergrößerung des Seminärs zu Tulle verwendet der Staat 600000 Franks, zu den Arbeiten an der Abteikirche Skt. Julien zu Tours 71000. Zu Marseille sprach sich der Prinz — Präsident folgendermaßen aus: „Es ist eine Schmach anzusehen, daß die reichste Stadt in Frankreich nächst Paris, eine Stadt, die besonders berühmt ist wegen ihrer Frömmigkeit, keine andere Cathedrale hat, als eine erbärm-

liche Ruine ohne Styl und ohne Charakter. Ich werde meinen Stolz dareinsetzen, dem katholischen Cultus volle und baldige Genugthuung zu leisten und es hat nicht von mir abgehangen, es schon früher zu thun." Uebrigens hat sich in Marseille unter dem bescheidenen Namen: „Arbeitszimmer" ein schöner Verein gebildet, dessen Zweck es ist, arme Kirchen Frankreichs und der auswärtigen Missionen durch Anfertigung kirchlicher Ornamente, durch Linnenzeug, heilige Gefässe, kurz alles dessen, was zum Cult gehört, zu Hilfe zu kommen. Die Genossenschaft der „immerwährenden Anbetung des heiligsten Altarssakramentes" hat das edle Werk unternommen. Die Wohlthäter, welche 40 Franks jährlich geben, haben das Recht, eine arme Kirche zu bestimmen, für welche der Verein 2 Meßgewänder, 2 Alben, 2 Corporalien, 4 Amictus und 6 Purificatorien anfertigen läßt. Ein bedauerliches Zeichen der Zeit ist, daß man in Frankreich anfängt, die Hostien zu verfälschen, indem man Kartoffelmehl dazunimmt. Jene Oblaten, die sehr leicht, glänzend und fast durchsichtig sind, sind verdächtig, die aus reinem Mehl verfertigten haben eine mattere Farbe und mehr Consistenz. Wenn man die Oblate in ein Glas kaltes Wasser legt, behält sie, wenn sie echt ist, ihre Weiße und läßt kein Licht durch, während eine verfälschte noch durchsichtiger wird und ein bläuliches Ansehen gewinnt. Nach einigen Stunden ist die echte dicker geworden, während die verfälschte im Gegentheile sich aufzulösen scheint. Wenn man im ersten Falle das Glas schüttelt, so wird das Wasser milchig, was bei einer verfälschten nicht der Fall ist. Interessant ist es, in Hurters Geschichte Innocenz des III. die religiöse Sorgfalt zu lesen, mit der das

kirchliche Alterthum bei Verfertigung der dem Herrn zu weihenden Opfergaben verfuhr. „Aus dem bestgereinigten Getreide, welches der Speicher lieferte, wurde zu Clugny Korn für Korn ausgewählt, das Gesammelte sorgfältig gewaschen, in einen eigenen, hiezu bestimmten Sack gelegt und durch einen bewährten Diener in die Mühle getragen. In halb priesterliche Kleidung gehüllt, besorgte der Diener das Mahlen, wobei vorzugsweise das Sieb mußte gewaschen worden sein. Vier Brüder begaben sich dann gewaschen, gekämmt, in Alben gekleidet, Nachts in die Kirche, sangen die Mette, Litanei und die Bußpsalmen und begannen nun mit größter Sorgfalt das Mehl in Hostien zu verwandeln; ähnliche Vorsicht wurde beim Backen verwendet. Bei dem ganzen Geschäfte war Schweigen zu beobachten. Dem Priester war vorgeschrieben, wie er die Hostien fassen und in einem reinen Gefäße zu verwahren habe."

Die Sonntagsfeier, eine der wichtigsten Bedingungen des Gedeihens christlicher Staaten, hat die volle Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Der Präfekt des niederrheinischen Departements erließ hierüber ein Decret, in welchem es unter anderm heißt: „Die Sonntagsruhe, wenn man sie auch nur unter dem Gesichtspunkte des materiellen Wohles betrachtet, ist nothwendig zur Gesundheit und geistigen Entwickelung. Der Mensch, welcher unabläßig arbeitet und keinen Tag zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten nnd zum Fortschreiten in nützlichen Kenntnissen sich vorbehält, wird früher oder später dem Materialismus preisgegeben und das Bewußtsein seiner Menschenwürde wird zugleich mit seinen körperlichen Kräften geschwächt. Nur allzuoft wird übrigens von den

Arbeiterklassen ein anderer Tag der Woche gefeiert; es ist dieß eine verderbliche Gewohnheit, welche durch Mißachtung der ehrwürdigsten herkömmlichen Sitte unvermerkt zur Liederlichkeit führt und das Familienleben zu Grunde richtet." Aehnliche Befehle und Weisungen gab der Präfekt des Departements Haute Garonne, (Toulouse). Auch die Regierung hat in den Bau der Paris-Lyoner Eisenbahn nur unter der Bedingung gewilligt, daß an Sonn- und Feiertagen nicht gearbeitet werde. Bekanntlich wurden im Jahre 1802 die Feiertage im Bereiche der französischen Republick reducirt und nur vier derselben beibehalten, andere 4 der größten Feste, nämlich Epiphanie, Corporis Christi, Peter und Paul, sowie das Fest des Kirchenpatrons auf den nachfolgenden Sonntag verlegt. Nun hat Louis Napoleon versprochen, mit dem Oberhaupte der Kirche in Unterhandlung treten zu wollen, damit die genannten 4 Feste, sowie auch der Neujahrstag, wieder zu gebotenen Feiertagen für ganz Frankreich erhoben werden. Bemerkenswerth ist, daß jede Pfarre in Paris einen bestimmten Heiligen zum Patron ihrer Seelsorgsgeistlichkeit erwählt hat, und dessen Tag mit besonderer Feierlichkeit begeht. Sowie vor kurzem die Oberhirten von Chalons und Arras, so haben auch jetzt wieder mehrere Bischöfe und Erzbischöfe dem Papste die Erklärung abgegeben, das Diöcesan-Ritual, Brevier und Missale in ihrem Sprengel ablegen und den römischen Ritus annehmen zu wollen, auf daß sie mit dem römischen Bischofe nicht bloß im Glauben, sondern auch in den Ceremonien und Gebeten übereinstimmten. — Es war wohl größtentheils Mangel an den dazu benöthigten Clerikern, daß im Jahre 1850 allein von 12851 Verstorbenen 6033,

größtentheils Arme — ohne kirchliche Einsegnung beerdiget wurden. Es ist ein schöner Zug der Pietät und Liebe von Seite des Prinz-Präsidenten, daß er die Anstellung von zwei Geistlichen an jedem Kirchhofe von Paris beschlossen, welche vom Staate ihre Besoldung erhalten und die kirchliche Beerdigung der Armen zu besorgen haben. Wenn auch nicht völlig befriedigend, weil dabei nicht ganz auf kirchliche Weise vorgegangen worden, ist doch die Absicht der Regierung, das religiöse Element in der Armee wieder zu beleben, aller Anerkennung werth. So wurde der Abbè Coquerau, Canonicus von Skt. Denis, der im Jahre 1840 bei der Expedition war, welche Napoleons Asche von Skt. Helena nach Paris geleitete, zum Ober-Aumonier der Flotte ernannt. Auch für die Landarmeen soll solchergestalt fürgesorgt werden. Mit der religiösen Leitung der Strafcolonien hat die Regierung sechs Jesuiten-Patres betraut.

Auch eine kirchlichere Organisation der Wissenschaft scheint sich vorzubereiten. In dieser Beziehung ist vornehmlich die Aufnahme des edlen Grafen Montalembert in die Akademie der Wissenschaften ein wahres Ereigniß zu nennen. Sie ist ein wirklicher und mühsam erkämpfter Sieg des durch diesen edlen Ritter vertretenen katholischen Geistes über die Leidenschaften und Vorurtheile des neunzehnten Jahrhundertes, ein glänzendes Zeugniß des in der öffentlichen Meinung Frankreichs geschehenen Umschwungs. Ein deutliches Symptom in dieser Beziehung ist auch die Entfernung der Herren Michelet, Quinet, Edgar und Miskiewicz von ihren Lehrstühlen an der Pariser Uni-

versität, ein gutes Exempel, schreibt der trefflich redigirte Salzburger Korrespondent, für die, welche den Sturm säen und sich höchlichst verwundern möchten, wenn man sie dann für seine Früchte verantwortlich macht. Wie nothwendig derlei ernste Maßregeln geworden, beweist einerseits der immer maskenloser hervortretende Unglaube der Katheder-Könige and andererseits die in natürlicher Folge tagtäglich zunehmende Verwilderung der Jugend. Nach Cousin, den Altmeister der heutigen Sorbonne, ist Philosophie der Kern und der eigentliche Gehalt aller Religion, die Theologie eine symbolische Philosophie, die Philosophie eine rationelle Theologie und die Religion eine Moral für das Volk, ein Bindemittel für den großen Haufen. Die Aufgabe der Universität ist es aber, durch die Gradation vom Volksunterrichte bis zum höchsten Staatsunterrichte, durch die Bildung von Lehrern für die Normalschulen, von Volkslehrern an bis zu Staatslehrern, die Gemüther also mit der Zeit auszubilden, daß die Zeit heranreifen wird, wo alles Positive im Christenthume verschwindet, wo es ersetzt wird durch eine philosophische Theologie im Innern und einen philosophischen Kultus im Aeußern, wo der Mensch Gott schaffen wird und nicht mehr Gott den Menschen. So nannte Dr. Marchal in der medizinischen Schule, indem er über die epidemischen Krankheiten sprach: die Zeit der Martyrer eine große moralische Epidemie, die von Nero bis Constantin gewüthet habe. Dergleichen Lehren tragen ihre schönen, ergiebigen Früchte. Im Colleg Louis Grand fand eine Revolte Statt. Die Schüler verließen ihren Studiensaal mit den Worten: „Nieder mit den Jesuiten, nieder mit der Messe!“ Man mußte eine Kom-

pagnie Linientruppen zur Herstellung der Ruhe beordern. — So viel bis jetzt über die Unterrichtsdekrete bekannt geworden, hinken sie nach zwei Seiten. Eines ist sicher, daß die Universitäts-Omnipotenz gebrochen ist, aber es scheint, daß nur die Staatsomnipotenz an ihre Stelle getreten sei. Die eifrigsten Vorkämpfer für katholische Wissenschaft, wie z. B. Graf Montalembert, und die meisten Bischöfe versprechen sich nicht viel von den Garantien, die in selben der Kirche geboten worden. Der französische Episkopat fährt, die Wichtigkeit der Sache und die Noth der Gegenwart im Auge behaltend, fort, rein kirchliche Lehranstalten zu befördern und zu begründen. So übergibt der Oberhirt von Metz in diesem Herbste das Pensionat von St. Augustin den Jesuiten. In dem darüber erlassenen Hirtenbriefe heißt es: „Sobald die ungerechten Schranken vor dem gesunden Menschenverstande der Franzosen und vor der Bestimmung eines billigen Gesetzes fielen, dachten wir daran, unsere Anstalten jener berühmten Gesellschaft anzuvertrauen, welche während drei Jahrhunderten die meisten jener großen Männer erzogen und gebildet, die sich in der Wissenschaft, in der Beamtung und im Priesterstande ausgezeichnet, jenen berühmten Lehrern, von welchen der berühmte Baco, ein unverdächtiger Zeuge die merkwürdigen Worte geschrieben: „„Was der Unterricht der Jugend betrifft, so ist nur ein Wort zu sagen: sucht Rath in den Schulen der Jesuiten, denn es gibt nichts Besseres, als was sie üben.““ Auch in Straßburg will der Bischof ein Jesuiten-Kollegium gründen, und zwar unter der Bedingung, daß die Kirche von St. Stephan, die eine der ältesten noch existirenden Kirchen ist, und schon eine Reihe von

Jahren als Tabaksmagazin dient, dem Kultus erhalten und den Gläubigen wieder eröffnet werde.

Sobald das Dekret der Kongregation des Inder, welches die Werke Giobertis verurtheilte, erschien, zog die Buchhandlung Jacques Cecoffre zu Paris, welche eine Uebersetzung des Werkes: „Introduktion in die Philosophie" im Verlage hatte, alle Exemplare aus dem Handel zurück, und vernichtete dieselben. Ebenso verfuhr Guyot (Paris und Lyon) mit der Geschichte der französischen Kirche von Guetée. Der heilige Vater ließ in Anerkennung dieser seltenen, opfermuthigen katholischen Gesinnung dem Chef des ersteren Hauses eine goldene Medaille zustellen. Parisis, der Oberhirt von Arras, einer der muthigsten Vorkämpfer katholischer Wissenschaft und Unterrichtsfreiheit wurde mit dem Pallium ausgezeichnet.

Ueber Gaume's ausgezeichnetes Buch: „Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften oder das Heidenthum in der Erziehung" hat sich eine nicht sehr erquickliche Debatte erhoben. Man hat den ebenso berühmten als verdienstvollen Autor gewiß mit Unrecht beschuldigt, daß er den Gebrauch der heidnischen Klassiker ganz aus den christlichen Schulen zu verdrängen beabsichtige. Gewiß hat das Univers die ganz richtige Ansicht von der Sache ausgesprochen, wo es geschrieben: „Vor allem muß man darauf sehen, daß die siebente Regel des Inder strenge beachtet wird und darum unter keinem Vorwande zugeben, daß die Bücher der heidnischen Schriftsteller, welche ex professo von obscönen oder schlüpfrigen Sachen handeln, den jungen Leuten in die Hand gegeben werden. Zweitens müssen die heidnischen Schriftsteller erklärt, aber christlich erklärt werden, daß die Schüler

einen richtigen Begriff vom Heidenthume erhalten und die ganze Größe der Wohlthat begreifen, welche die Völker der neueren Zeit unserm Herrn Jesus Christus und seiner Kirche verdanken, wodurch sie aus dem Abgrund der Unsittlichkeit und Verderbniß gerettet sind. Da der letzte Zweck der christlichen Erziehung nicht ist, Gelehrte, sondern Christen zu bilden, so müssen alle andern Studien dem Studium der Religion untergeordnet werden und direkt oder indirekt dazu dienen, diese kennen, lieben und üben zu machen. Eine ernste und entwickelte Unterweisung im Christenthume ist darum in jedem christlichen Hause das natürliche Präservativ und die nothwendige Bedingung für das Studium der heidnischen Schriftsteller." In Bezug auf den Vorschlag, die Schriften der Kirchenväter beim Unterrichte zu gebrauchen, bemerkt es eben so richtig, als gemäßigt. „Wir sind weit davon entfernt, die Meinung gewisser Personen zu theilen, welche einen christlichen Unterricht ohne dieß für unmöglich halten und wir verweisen sie auf eine Menge von Schulen, wo solche Bücher noch nicht eingeführt sind, wo aber die Erziehung recht gut ist. Da ersetzten die Lehrer die Bücher. Man weiß, was Alles ein guter Lehrer mit mangelhaften Büchern Gutes, und ein schlechter Lehrer mit den besten Büchern Böses bewirken kann. Aber daraus folgt nicht, daß nicht gute Bücher eine gute Sache sind, und wir verwerfen ebenso die Uebertreibung derjenigen, welche die Einführung der Schriften von Kirchenvätern in Schulen als etwas an sich Schlechtes und Verwerfliches bezeichnen. Die Kirche gestattet den Gebrauch heidnischer Bücher, aber sie verbietet nicht den Gebrauch christlicher. Kurz der Gebrauch der heidnischen Classiker ist eine Nothwendigkeit und insofern

eine Pflicht. Diese Bücher müssen aber christlich studirt werden, und das kann nicht geschehen, wenn nicht ein guter Religionsunterricht das Studium derselben beherrscht, erleuchtet und leitet. Dazu sind wahrhaft christliche und in der Religion gutunterrichtete Lehrer nöthig, christliche Bücher und namentlich Auszüge aus den Kirchenvätern nützlich. Das ist unsere Meinung." Es mag nun seyn, daß das Univers in seiner Selbstvertheidigung auf die fort- und fortgesetzten Angriffe hie und da zu weit gegangen; der hochw. Bischof von Orleans fand sich wenigstens veranlaßt, das Interdict auf das Blatt für seine Diöcese zu schleudern, während der Kardinal-Erzbischof Gousset von Rheims für die von Gaume und dem Univers vertretenen Ansichten in die Schranken trat. Die unermüdete Vertheidigerin der Preßfreiheit in Sachen der Revolution und des Unchristenthums, die liebe Augsburgerin, stellt sich dießmal, weil es ein katholisches Blatt gilt, ganz natürlich auf die Seite des strengen Censors und reibt sich in der humanen und christlich-milden Erwartung eines Schisma hohnlächelnd und stillvergnügt die sammtenen Pfötchen. Wir hätten sonst kaum der Sache Erwähnung gethan, indem wir der sicheren Ueberzeugung leben, beide Parteien werden einzulenken verstehen, und insbesondere der Obrechirt von Orleans werde sich zur rechter Zeit erinnern sowohl an die großen Verdienste, welche das Univers sich um die katholische Sache erworben, an die heißen Kämpfe, die es für selbe gestritten, an die vielen Gefahren, die es für selbe bestanden, als auch an jenen goldenen, nur zu oft vergessenen, Spruch:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. X.

Fortsetzung der freiwilligen Beiträge für das Diöz. Knabensem. zu Linz im Jahre 1852.

Vom	Dekanate	Gaspoltshofen	—	—	—	—	68 fl.	— kr.
„	„	Steyer	—	—	—	—	50 „	— „
„	„	Ranshofen	—	—	—	—	26 „	30 „
„	Hochwürdigsten Herrn Kapitel-Vikar Dr. Rieder					—	30 „	— „
„	Stadt und Landdekanate Linz				—	—	62 „	— „
„	Domkapitularen J. Strigl			—	—	—	10 „	— „
„	Dekanate Schörfling		—	—	—	—	46 „	— „
Von	der Pfarrgemeinde Nußdorf			—	—	—	2 „	50 „
Vom	Dekanate Weyer	—	—	—	—	—	15 „	— „
„	Herrn Koop. Gustas		—	—	—	—	1 „	— „
„	Dekanate Freystadt		—	—	—	—	57 „	— „
„	„	Wartberg	—	—	—	—	47 „	— „
„	Pfarramt Mörschwang eine Sammlung v.					—	1 „	— „
„	Dekanate Wels	—	—	—	—	—	35 „	— „
„	„	Ried zu Waldzell	—	—	—	—	65 „	— „
„	„	Pabneukirchen nachträglich		—	—	—	20 „	— „
„	„	St. Johann	—	—	—	—	13 „	30 „
„	Hochwürdigsten Herrn Domprobsten Reichenberger						100 „	— „
„	Hochwürdigen Herrn Kanonikus Schropp					—	25 „	— „
„	Dekanate Andorf zu Kopfing		—	—	—	—	57 „	30 „
„	„	Sarleinsbach zu Rohrbach II. Sem. 1852					41 „	24 „
„	„	Aspach	—	—	—	—	29 „	— „
„	„	Atzbach	—	—	—	—	40 „	48 „
„	„	Peuerbach	—	—	—	—	74 „	18 „
„	„	Pischelsdorf zu Uttendorf			—	—	46 „	12 „
„	„	Altheim	—	—	—	—	74 „	— „
„	„	Enns zu Niederneukirchen			—	—	51 „	— „
„	Herrn Koop. Kastner nachträglich					—	1 „	— „
„	„	Pfarrer Baldt	—	—	—	—	2 „	— „
„	Dekanate Thalheim zu Kremsmünster					—	29 „	— „
„	Herrn Pfarrer J. M.		—	—	—	—	5 „	— „
„	Hochw. Herrn Stiftskapitularen Fuhrig				—	—	10 „	— „
„	Dekanate Gmunden		—	—	—	—	103 „	— „

Zur Nachricht. Den 26. Mai besuchten S. k. Hoh. der Herr Erzherzog Maximilian das Knabenseminär auf dem Freinberge, besichtigten den Neubau, von welchem jetzt schon das erste Stockwerk zu sehen ist und mauerten mit höchsteigener Hand einen Ziegel ein. Die Seminaristen und sämmtliche Arbeiter beim Neubau waren in Reihe aufgestellt, viele Fahnen flatterten von den Gerüsten und die freudigsten, dankbarsten Vivats erfüllten die Lüfte.

Bis heute, den 4. Juni l. J., sind 60 Gesuche um Aufnahme in das Knabenseminär eingelaufen; es müßen also mehr als die Hälfte der Kompetenten zurück gewiesen werden. Wir müssen die Weisheit des h. ök. Conc. von Trient bewundern; denn gut geleitete Knabenseminäre sind in der That ein von Gott gesegnetes Mittel, welches der Kirche immer eine ausreichende Anzahl, und wie wir hoffen guter Diener zuführt.

Ein herzliches Deo gratias allen Gönnern der Anstalt in so werkthätiger Liebe!

Linz den 5. Juni 1852. Jos. Strigl, Domkapitular.

Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?

Von F. T. M. Hetter.

(Fortsetzung.)

Die Hauptfrage ist folgende: Wenn die Intelligenz bei den intelligenten oder intelligent sein wollenden Klassen so große und so schreckliche Uebel erzeugt hat, wie das gar nicht zu läugnen ist; wird sie nun in den niederen Volksschichten gute Früchte tragen? Setzen wir den Fall, es wäre möglich, den Bauer, den Dienstboten, den Taglöhner, kurz die niedersten Volksschichten so auszubilden, so intelligent zu machen, wie den Bürger in den Städten, würde das denselben zur wahren Gesittung erheben, d. h. zur echten Moralität, was den Bürger nicht nur nicht dahin erhoben, sondern vielmehr zum großen Theile demoralisirt hat? Nimmermehr. Was dort nicht gefrommt hat, wird nach Unten hin noch weniger frommen. Weiter! Man will aber den Bürger und seine Familie auch da nicht lassen, wo er gegenwärtig steht; man will ihn zu einer noch viel bedeutenderen Höhe der Intelligenz erheben. Wie aber

wird das, was der höheren Intelligenz keine höhere Sittlichkeit eingepflanzt hat, hinfort dem Bürger und seiner Familie sie einpflanzen können? Ich glaube es nicht. Die höchste Intelligenz auf den höheren Lehranstalten, auf den Universitäten ist meist im Glauben gescheitert, und hat in der Moral Schiffbruch gelitten; sie hat in dieser Beziehung auf die studierende Jugend sehr verderblich eingewirkt. Die letzten Jahre haben das in sehr erschütternder Weise bewiesen. Wie mag man nun hinfort nur immer und allein seine Hoffnung auf den Fortschritt in der Intelligenz setzen? Mir kommt dieß gerade so vor, als wenn man in einem Jahre der Dürre, in welchem die glühenden Strahlen der Sonne Alles zu versengen drohen, all' sein Vertrauen auf das Nahen eines abkühlenden und befruchtenden Regens, auf die abwärts rollenden Wogen eines mächtigen Stromes setzte, und von denselben Heil erwartete. Die Wogen gehen aber stromabwärts, und der Regen bleibt aus, die Sonne sengt fort. Der Strom, der hinunterwärts zieht, ändert an der Dürre nichts. Vergebliche Hoffnung darauf. Die Hülfe muß anderwärts, sie muß von Oben herabkommen. So wird auch die Intelligenz allein keine Rettung schaffen, weder oben noch unten, absonderlich jene nicht, die man gegenwärtig walten sieht, und die man verehrt und glorificirt, wie die Heiden einst mit ihren stummen Götzen gethan. Die jetzige Wissenschaft ist zum großen Theile, wie ihre meisten Produkte ausweisen, eine das Höhere, das Göttliche, das Christenthum, die christliche Kirche, ja selbst die Humanität zerstörende Macht geworden. Es wäre eine ungerechte Anschuldigung, wollte man sagen, im Schooße des Katholicismus sei in Deutschland die Wissenschaft

zuerst so arg ausgeartet. Nein, das konservative Princip desselben hat so was weder erzeugt, noch gefördert. Dagegen ist das Feuer zuerst im Protestantismus ausgebrochen, woselbst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Philosophie, Philologie und Kriticismus die Bibel angefochten, die historische Glaubwürdigkeit des Christenthums erschüttert, die göttliche Offenbarung verworfen, den Scepticismus und Unglauben ins Leben gerufen, und so Alles vorbereitet haben zu jenem Zerfalle, der im XIX. Jahrhundert sich eingestellt hat. Das Alles hat man als Intelligenz geltend gemacht und hoch gepriesen. Nachdem man sodann die beengenden Schranken der symbolischen Bücher, die bisher für unangreifbar gehalten worden, niedergerissen, und die echte Fahne des Protestantismus aufgepflanzt hatte: das Princip der unbeschränkten Gewissens-Glaubens- und Lehrfreiheit, riß auf den Hochschulen besonders eine Lehrweise ein, welche schonungslos das Heiligste niederwarf, und dem hellen Antichristianismus weithin die Bahn brach. Nicht zufrieden damit, vom Dreifuß der Schule herab das neue Heidenthum zu verkündigen; wurde auch der Preßbengel zum hunderttausendfältigen Verbreiter der modischen subversiven Ideen gemacht, und dieselben sogar als Christenthum für denkende Christen von den Kanzeln herab geprediget. War's ein Wunder, daß auf verschiedenen Wegen, und bei dem steten physischen und geistigen Verkehre der Protestanten und Katholiken, Letztere zum Theil Wohlgefallen an der gepriesenen Weisheit des Tages fanden, und eifrige Anhänger derselben wurden? Exempla trahunt. Gar Manche ließen sich blenden, und von der Zauberschlange der Modeweisheit in ihren Kreis hineinreissen. Und

aus Manchen wurden zuletzt Viele. Stolz, Ehrgeiz, Neuerungssucht, und andere geweckte Leidenschaften stachelten viele Katholiken auf, hinter dem Heere der Lobhudler des neuen Zeitgeistes, wie sie ihn nannten, eifrigst und gehorsamst einherzutraben. Sie fielen bewundernd nieder vor diesem Götzen der Welt, und huldigten ihm, wie weiland die Kinder Israel in ihrer Verblendung, — dem Moloch. Vergebens rief, warnte, strafte die Kirche. Sie achteten nicht mehr die Stimme der Mutter, denn sie hatten es zum Uebermaße von den Protestanten gehört und gelernt, in ihrem Schooße wohne nichts als der Geist der unwürdigsten Knechtschaft und Finsterniß, tiefe Nacht lagerten ihre dunklen Schatten über ihr ganzes Bereich. Eine alte Wahrheit: ein räudiger Bock stecke eine ganze Heerde an, bewährte sich in ungeheurem Maßstabe in der katholischen Kirche. Bald, zum Erstaunen aller besseren und wohlgesinnten Katholiken, bald ergab sich in ihrem Bereiche ein ganz ähnlicher verderblicher Zustand, so daß die Fäulniß hüben wie drüben seit einigen Jahren fast den gleichen Grad erreichte. So ging durch die sogenannte höhere Wissenschaft, oder durch die von ihr hervorbrachte Intelligenz, bei einer Menge von Katholiken der christliche Glaube, die Kirchlichkeit und Religiösität, aber in Folge dessen auch die Moralität zu Grunde. Und wird von diesem oder Jenem, der dieses Schicksal erlitten, auch noch hie und da die äußere Gesittung oder die öffentliche Moral einigermaßen respektirt; so geschieht dieß bloß nur aus gewissen politischen Rücksichten, oder aus nothwendig gewordenen Anstandspflichten; inwendig aber ist Alles voll morscher Todtengebeine, und wo die Rücksichten oder der Anstand

nicht mehr ein „Halt!“ gebieten, da läßt man seinen Planen, Ideen, Leidenschaften und Begierden den freiesten Lauf. Wenigstens, was man in früheren Zeiten wahre Frömmigkeit nannte, ist nur selten mehr zu finden, und irgend ein Eifer, eine Liebe, eine Opferwilligkeit für Religion und Kirche gar nicht mehr wahrzunehmen. Es hat sich an ihrer Stelle ein förmlicher Indifferentismus herausgebildet, der sich mit allem Möglichen eher, nur nicht mehr mit heiligen Dingen beschäftigt. Leider muß man noch offen gestehen, daß es in den meisten Fällen noch viel schlimmer gekommen, und sich nur zu häufig selbst der nackte Atheismus entwickelt hat. —

Indem ich nun dieses traurige Bild gezeichnet, kann ich nicht umhin zu fragen, ob denn die katholische Kirche, ganz still und Gewehr im Arme, dieses Bild mit ansehen könne; ob sie nicht in ernstester und feierlicher Weise gegen Alles ihre Stimme erheben müße, was das ohnehin furchtbar herangewachsene Uebel noch mehren muß? Ohne Weiteres, es steht Ungeheures, es steht Alles auf dem Spiele, und es ist die höchste Zeit, daß ihre Stimme gehöret werde. Wird die junge Saat nicht besser, ist der Abgrund da. Der Jugend gehört die Zukunft, schreit und brüllt die Partei des Abfalles und des Umsturzes. Ein schweres Wort. Was sie damit wolle, kann keinem Denkenden unter uns unklar sein. Sie trachtet mit allen Mitteln, auf allen Wegen, die Jugend gründlich der Religion, der Kirche zu entreissen, um sie desto gewisser moralisch ruiniren zu können. Sie hat Gott und Christo ab- und dem Teufel zugeschworen. Nieder mit Gott! Es lebe der Teufel! schrieen die Rothen in ihren berüchtigten Versammlungen in

der Schweiz, und es gab keine biedern, religiösen, sittlichen Schweizer mehr, die den Ruchlosen, den Gesellen des Teufels, die Wege gewiesen. So soll nun auch die Jugend werden, und es gibt der Verblendeten genug, die ihnen in wahrer Liberalismus-Wuth recht eifrig in die Hände arbeiten. Gelingt der höllische Plan, ist die Menschheit dahin, und das Christenthum in Europa verloren. Daß so was geschehe, oder nur in Aussicht gestellt werde, muß die katholische Kirche thatkräftigst zu verhüthen suchen. Sie kann und darf aus diesem Grunde nicht und nimmer zugeben, daß ihre Unterrichtsweise durch ein ihr ganz entgegengesetztes Element geschwächt, paralisirt, wohl gar umgewandelt werde. Nicht ist sie gegen die Wissenschaft, nicht verwirft sie darin den Fortschritt, sie will nur keine Wissenschaft, die nach und nach alles Schöne, Edle und Heilige erst zersetzt, dann absorbirt; sie eifert nur gegen jenen Fortschritt, der Alles niederreißt, über alle Zäune springt, und durch Dick und Dünn in die leere Wüste hineinstürmt, allen Boden unter den Füßen verliert, und wodann sogar die Humanität zuletzt im Schlamme der Thierheit krepirt. Wer solchen Fortschritt ehrenhaft nennt, wer ihn als heilbringend preist, und deßhalb ihn nicht nur wünscht, sondern ernstlich beabsichtiget, der zeigt, wie wenig er, was wahrhaft würdig, heilsam und wünschenswerth ist, bis zur Stunde erkannt hat, aber auch, daß er nicht den edlen, sondern den verderblichen Fortschritt will. Ich möchte es aber zugleich noch offen heraussagen, der ist wenigstens kein katholischer Christ mehr, und nennt er sich noch einen Solchen, so dürfte es entweder nur aus Politik, oder aus Borni[illegible]eit, oder zur Verhöhnung der katholischen Kirche und Religion geschehen.

Eine zwitterhafte Heranbildung der Katholiken, kann nimmer gedeihen. So wenig Feuer und Pulver neben einander gut thun, so wenig taugt *katholische* und *unkatholische*, respektive *echt protestantische*, *Bildung* zusammen, und wer da in der thörichten, ich mag nicht sagen, gottlosen Meinung lebt, man müsse durch *Beimischung protestantischer Geistesbeweglichkeit* in die vermeintlich *todte katholische Masse neues Leben bringen*; der würde es vielleicht zu spät inne werden, daß er sich grausam geirrt, und zwar der katholischen Kirche den Lebensnerv abgeschnitten, aber auch sich selbst eine ungeheure Wucht der Verantwortung aufgeladen, die ihn früher oder später sammt der schändlich verwüsteten Stadt Gottes in den Abgrund hinabstürzen würde.

Gerade von dieser Ueberzeugung erfüllt, hat König Friedrich Wilhelm IV. jene wahrhaft königlichen Worte, die wir Anfangs angeführt, gegen die irreligiösen Tendenzen der hohen und niederen Schule ausgesprochen. Sie enthalten furchtbare Dinge für Jeden, der ihren Sinn zu deuten versteht, und nicht blindlings für das Hussah-Geschrei der modernen Intelligenz eingenommen ist. Und wahrlich, es sind das Dinge, die nicht nur in Preußen, sondern in allen deutschen Bundesländern, und namentlich auch in Oesterreich wohl zu beherzigen wären. Die entsetzlichen Ausartungen der höheren Schule, ja, sie haben allermeist jene beklagten und beklagenswerthen Zustände angebahnt. Jene *pfauenhafte Scheinbildung* hat die ächte und der Christenvölker einzig würdige Bildung größtentheils verdrängt und wo sie es bisher nicht gekonnt, verhöhnt, begeifert und nach Kräften

und mit Glück diskreditirt. Es ist so weit gekommen, daß gelehrte christliche Männer für Finsterlinge, Dunkelmänner, feige Sklaven, Dummköpfe, Pfaffenknechte, Schwärmer, Fantasten, Blindgeborne, Geistesmörder u. d. gl. ausgeschrieen, und als solche gebrandmarkt wurden. Ich könnte protestantische Theologen in größerer Zahl anführen, welche ihre noch gläubigen Kollegen mit so zarten Titelchen belegt, mit allem möglichen Kothe beworfen, mit wahrem Ingrimm verfolgt, und in recht impertinenter Weise bedroht haben. Haben sie das an ihren Kollegen gethan, so läßt es sich wohl leicht denken, wie unsauber sie erst mit den echt katholischen Theologen verfahren. Muß ja der geflügelte Wagen der modernen Intelligenz vorwärts, wenn er auch Millionen unter seinen schneidenden Rädern zermalmte. So sagt sie; so sagen ihre Koryphäen und Stabträger. Freilich sind ihre Jünger nach unten hin schon tief in die Kloake hineingefallen, und lassen es nicht undeutlich verlauten, haben wir nur mit euch den Sieg errungen, so lassen wir uns keine Ideale mehr vorpredigen und uns mit hohen Worten nicht mehr abspeisen, oder auf andere Wege bringen, sondern wir schlagen mit den Großen und Reichen der Erde, so wie mit den Pfaffen jedes Namens, auch jede Intelligenz todt und machen reine Bahn. Allein die hohe Intelligenz für ihre Ideenwelt ganz eingenommen und von dem Irrwahne beseelt, die erregten Maßen müßten begeistert ihrer Fahne folgen, und von ihr sich leiten lassen, sieht und hört nicht das Rauschen, Gähren und Toben in der Tiefe; sie ist wie besessen und rein verrückt geworden, und strömt vorwärts, und immer vorwärts, denn der wilde Jäger „der Zeitgeist" gebietet es,

und diesem muß man mehr gehorchen, als dem lieben Herrgott selbst. Er ist ja der Herrgott, denn er ist der „Weltgeist", dem allein Ehre und Gehorsam gebühret in der Jetztzeit.

Es ist gar nicht zu zweifeln daran, daß der edle König von Preußen noch immer so denke und fühle, wie das 1849 der Fall gewesen. Eben so wenig dürfte bezweifelt werden, daß er auch den festen Willen habe, jener ausgearteten, irreligiösen Menschenweisheit auf den Schulen das Handwerk zu legen, und dem prangenden Pfauenschweife der so verderbenschwangeren Scheinbildung die Federn zuzustutzen. Sogar daran möchte ich durchaus nicht zweifeln, daß die meisten deutschen Regierungen unserer Zeit im Allgemeinen die gleiche Ueberzeugung, den gleichen Willen theilen. Jedoch ist es noch ein weiter Schritt zur entscheidenden That. Vielseitig meint man, die Erlebnisse unserer Tage würden ohnedieß gar Vielen die Augen öffnen, und sie vom Grund aus kuriren. Optimisten wollen versichern, es werde, wie nach dem Sturme der Sonnenschein anbricht, so auch sich jetzt wieder Alles von selbst geben, und auf den rechten Weg kommen. Andere berufen sich auf den gesunden Menschenverstand, oder auf die wiedergeweckte Kraft des Glaubens, ohne doch dabei zu erwägen, daß früher doch auch sehr viel gesunder Menschenverstand dagewesen, dieser aber doch bei Hunderttausenden in blinde Tollheit verwandelt worden, oder daß man auch ihn im Sturme der losgebrochenen Leidenschaften gar nicht gehört, oder daß er sich zur eigenen Rettung eiligst in sein Schneckenhaus zurückziehen, und die Tollgewordenen rasen lassen mußte, und daß es nur, wie die Sachen noch immer stehen, einer Flamme

bedürfe, um abermals die kaum vollendete Meute in noch größerem Maßstabe losgehen zu sehen. Bezüglich der in Anschlag gebrachten wiedergeweckten Kraft des Glaubens möchte ich aber sagen, daß es wohl nicht in Abrede zu stellen sei, es habe sich dieselbe hie und da wohl verjüngt; aber sie sei noch so ziemlich neu und schwach, und der Zweifel nicht ganz ungerecht, den man in ihre Beständigkeit setzt, wohl aber ganz gewiß, daß sie noch Hunderttausenden ganz fehle, daß die Anreizungen zur Fäulniß noch immer fortdauern, und gar Viele sich eben nur in den Schafspelz hüllen, um momentan mit heiler Haut durchzukommen, oder desto ungenirter unter der Decke ihr loses Spiel, ihr fortwährendes Unterwühlen fremder Ueberzeugung forttreiben zu können. Lasse man sich doch in diesem Punkte um Gotteswillen nicht täuschen, denn die Gefahr des Einschlafens und der Gemächlichkeit liegt stets nahe, dicht hinter ihr aber lauert der Ueberfall und die Niedertretung der Sicheren. Endlich leben Viele, besonders unter denjenigen, die am Brette stehen, oder das Steuer des Staats in den Händen führen, der Meinung: Wir haben jetzt die volle Gewalt, und dazu Gesetze, Polizei, Gensdarmen, Soldaten, und eine Menge Beamte, folglich die Macht, die Ausartungen jeder Art einzugränzen, zu bändigen, zu vertilgen sammt ihren allfallsigen Folgen. Mit Recht frage ich: hatte man dieß Alles nicht auch in den vormärzlichen Zeiten, und was ist doch geschehen? Man lese nur wiederum die denkwürdige Erklärung des preußischen Königs! Stand ein Staat, wie Preußen, so geregelt und fest? Bureaukratie und Kriegsmacht schienen ihn unantastbar, eisern zu machen. Die Entartung der Schule hat ihn im

Bunde mit der schlechten Intelligenz aus den Fugen gerissen. Seit Friedrich dem Großen hat man der pfauenhaften Scheinbildung alldort gehuldigt, und seine Glorie in der Beförderung der verderblichsten Intelligenz gesucht. So klug und geschickt jener Monarch auch gewesen sein mag, und so besorgt für sein Preußenland; er selbst hat den ersten Grundstein zu dessen Umwälzung im Jahre 1848, fast zu dessen Ruin gelegt. Und wie? Durch seine offen zur Schau getragene Irreligiösität. Wir lassen hier, um diese Behauptung zu erhärten, eine Erklärung des protest. k. Hannöv. Geh. Kabinetsrathes Brandes folgen. Er sagt in seiner Schrift: „Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlands." Hannov. 1810. Bd. II. S. 53. über Friedrich den Großen Folgendes: „Friedrichs Verachtung der Religion und des religiösen Sinnes, ward vorzüglich durch den Sprudel des Esprit-Machens befördert. Sein Beispiel schlug der Religion überhaupt eine Wunde, die besonders bei den Großen nie vernarbte." — Eben jene Irreligiösität des Königs hat aber der Alles zerfressenden Intelligenz allenthalben Vorschub geleistet, und den protestirenden Protestantismus gehoben. Preußens Glorie wurde von da an jener Fortschritt in der Kultur, welcher zuletzt in die absolute Verläugnung aller bisherigen Grundfesten des Christenthums und der Humanität hineintrabte, woraus sich zum Schlusse die Gallopade in den Atheismus und Antichristianismus, oder in Pantheismus und Nihilismus entwickelte. Die Periode von 1847 bis nun, muß als Endresultat jener Aussaat, durch den großen Friedrich in Preußen geschehen, betrachtet werden, beweist aber eben, daß auch die absolute Gewalt mit all ihrem gepriesenen Rüstzeug durchaus

nicht im Stande sei, die Ausartungen der Intelligenz und der Schule zu verhüthen oder zu bändigen, wenn sich Beide ungenirt im Lande herumtummeln können.

Es gibt aber noch allenthalben eine Partei in den meisten deutschen Ländern, und auch in Oesterreich, welche wirklich gut gesinnt ist, und von ganzem Herzen jene vorwitzige, pfauenhaft auftretende Afterweisheit unserer Tage mißbilligt und verdammt; aber, sei es aus Furcht vor einbrechender Geistes-Finsterniß, oder sei es aus unbezähmbarer Vorliebe zur freiesten Bewegung auf dem Gebiete der Wissenschaften, oder sei es um Princip und Glorie zu retten, oder sei es aus Wohldienerei gegen den Willen höher stehender Personen, oder endlich aus übel verstandenem Vertrauen auf den nie zu bezweifelnden Sieg der guten Sache, — dem wüsten Treiben der entfesselten Wissenschaft und der durch sie erzeugten Intelligenz ganz freien Spielraum lassen will. An Männern, die bald dieser, bald jener Fraktion dieser Partei angehören, hat man einen Ueberfluß aufzuweisen, und die Destruktiven haben sie stets sehr gelobt und ihnen immer Weihrauch gestreut. Ich will hier nur auf eine Thatsache hinweisen, welche für Viele gelten mag. Als nämlich das Leben Jesu von Dr. David Strauß erschienen, wurde König Friedrich Wilhelm III. von den Orthodoxen in Berlin sehr bald auf dieses Produkt und dessen ohnfehlbare Schädlichkeit aufmerksam gemacht. Der besorgte Monarch ließ alsbald den berühmten Bischof Neander holen, und befahl ihm, das Werk zu prüfen, und ihm sein Gutachten darüber abzugeben. Wer könnte Neandern destruktive Grundsätze in die Tasche schieben? Des Rechtens gewiß Niemand. Doch war er es, der dem Buche gar keine Schädlichkeit beimaß, den König von dem Entschlusse dasselbe streng-

stens zu verbieten, abbrachte, somit demselben allenthalben durch sein maßgebliches Urtheil Eingang verschaffte, und damit der raschen Verbreitung des Unglaubens und Antichristenthums den willkommensten Dienst leistete. Neanders Urtheil galt damals als ein delphischer Orakelspruch, aber die Folgen einer solchen Unüberlegtheit und Nachgiebigkeit, sind nicht ausgeblieben. Und so wie Neander in Berlin gedacht und gehandelt; so mögen noch heut zu Tage recht Viele denken und handeln, ohne die Zukunft dabei zu Rathe zu ziehen. Ich schließe Oesterreich nicht aus.

Auf der Gegenseite, wo man besser weiß, was man wolle, und auch mit sich und seinen Plänen ganz im Reinen ist, ertönen dafür aus allen Winkeln hervor, die dringenden und stürmischen Mahnungen, den Zeitgeist zu beachten, und seine Forderungen zu erfüllen. Weil denn doch noch gezögert wird, und weil doch gar manche Ausschreitungen zurückgewiesen werden; so erscheinen allerlei Verdächtigungen, ja sogar offene oder halbversteckte Drohungen. Was nicht ansteht, wird in schärfster Weise bekrittelt, getadelt, verachtet, verworfen. An manigfaltigen Verläumdungen der besten Ansichten gibt es einen Ueberfluß, und die es ungehindert thun können, sprechen ohne Scheu ihre Brandmarkung aus, und weisen auf den, wie sie glauben, unaufhaltsam nahenden und gewissen, neu hervorbrechenden Umsturz hin.

Vernagelt müßte man sein, würde man den Kampf mancher Regierungen mit den Principien nicht sehen, nicht wahrnehmen, wie sie von denselben bald auf diese bald auf jene Seite hingetrieben werden. Man möchte hie und da gerne allen Parteien recht thun, um Alle zu gewinnen. Man nennt dieß das Versöhnungsprincip, ohne dabei zu bedenken, daß so wenig Feuer und Wasser je

einen Bund mit einander schließen können, so wenig zum Heile der Christenwelt das konservative und destruktive Princip mit einander ausgeglichen werden können. Ich wenigstens weiß es nicht, wie man das bezüglich der katholischen Kirche, ohne ihr Wesen, wie ihre natürlichsten Rechte, und ihr Ziel anzutasten oder aufs Spiel zu setzen, anzufangen und auszuführen vermöge. Der bewegliche Protestantismus wird und muß sich, wenn er konsequent sein will, fügen; aber der echt konservative, oder das eigentliche alte Lutherthum, wird sich nicht minder und zwar aus konsequenter Inkonsequenz so mächtig dagegen sperren, wie die katholische Kirche aus Konsequenz. Wie wird nun auf diesen Seiten das Versöhnungs-Princip reussiren! Ich kenne den Katholicismus, wie den echten Lutheranismus; ich sehe keinen Ausweg, kein Mittel zum Ziele. Will man die positiven Kirchen rein und aufrecht erhalten, was doch der Staat thun muß, wenn er anders auf Leben, Fortdauer und Gedeihen rechnet; so muß er ein Princip straks aufgeben, welches er für sein unsicheres Schaukelsystem ganz idealisch und bequem finden mag, womit er aber nie durchdringen, nie Segen stiften wird. Also muß er das unselige Janusgesicht ablegen, und entschieden den einzig rechten Weg betreten. Und dieser ist kein anderer, als der wahre, die Interessen aller gläubigen Kirchen dadurch zu fördern, daß er die entgegengesetzten Lehrprincipien nicht mit einander vermische, nicht das Eine durch das Andere zu paralisiren oder zu durchdringen suche, sondern Jedem auf seinem eigenen Gebiete freien Spielraum gewähre, den Ausartungen aber mit aller Entschiedenheit und Wachsamkeit entgegentrete. Das ist, wie es mir scheint, Wille und

Entschluß des Königs von Preußen schon im Jahre 1849 gewesen. Ich zweifle auch nicht im Mindesten daran, daß Höchstderselbe in gegenwärtiger Zeit nicht anderen Sinnes geworden. Selbst daran hege ich keinen Zweifel, daß alle nicht mehr revolutionären Ministerien dieselbe Ueberzeugung theilen. Gott sei Dank, noch gibt es höherer und höchsten Ortes genug Männer, die in der jüngst vergangenen Zeit viel, recht viel gelernt, und das Gelernte sich auch zu Herzen genommen haben. Aber eine ganz andere Frage ist es immer wieder, ob wohl der beste Wille, der festeste Entschluß auf dem betretenen Wege auch zur Ausführung gebracht werden könne? Wohl bekannt mit dem Geiste des Protestantismus in allen seinen Nüancen, von der finstersten Orthodoxie an bis zur extremsten Farce des Rationalismus, d. h. der Lichtfreundlerei und des Freikirchenthums, rede ich, wie es mir ums Herz ist, und meine Ueberzeugung es gebietet, unbekümmert darüber, ob es einer gewissen großen Partei gefalle oder nicht. Von jeher war ich diese Weise gewohnt. Ich habe sie nicht abgelegt, obwohl ich vielfältig den alten Spruch bewährt gefunden.: Veritas odium parit. Nach meiner innigen Ueberzeugung ist die Macht des Königs von Preußen, neugekräftigt durch die große konservativ gesinnte preußische Partei, eine große geworden. Der erklärte Bruch mit der Revolution hat diese tröstliche Lage hervorgebracht. Der gute König hat also 1851 eine ganz andere Stellung eingenommen, als die 1849 gewesen, wie er die Eingangs berührte Rede gehalten. Demohngeachtet ist der König nicht im Stande, dasjenige direkt zu bewerkstelligen, was er angedeutet. Erinnern wir uns nur des Jahres 1846, als der Berliner Magistrat die berühmte Audienz bei

S. Majestät erhalten, daselbst sein Glaubensbekenntniß abgelegt, die orthodox-gläubige Partei förmlich und feierlich der Ruhestörung angeklagt, und ihre Unterdrückung mit dürren Worten gefordert hatte! Damals schon erklärte der wohlweise Senat in seiner neutheologischen dem Könige gehaltenen Vorlesung, daß die ungeheure Mehrzahl der Landesbewohner auf seiner Seite stehe, und solches Alles unbedingt fordern. Meint man etwa den Schmerz des Königs in seiner ertheilten männlichen Antwort, seine oft und ernst gegebene Versicherung: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen," hätten die Sachlage geändert? Die im Jahre 1847 zu Berlin gehaltene General-Synode hat mit der Aufhebung und Annullirung der *symbolischen Bücher* geantwortet, und die Ereignisse im Laufe des Jahres 1848 und 49 es nur zu nachdrücklich beurkundet, daß der böse Geist in Preußen ein fast allgemeiner geworden. Allerdings ist es jetzt ruhig geworden in Preußen; aber das religiöse Element ist zerfahrener, zum großen Theile verderbter als je. Die Kirchlichkeit ist fast ganz abhanden gekommen, und das nicht in Berlin allein, sondern fast in allen Städten, und häufig auch auf dem Lande. Die Freikirchlerei rumort durchs ganze Land, und der Rationalismus handthieret, wie vor und je. Wie wäre es möglich unter solchen Umständen, die beliebte *schrankenlose Unterrichtsweise* einzuengen, oder jene Individuen von allen Lehranstalten zu entfernen, welche die gegenwärtige Richtung der Wissenschaft angebahnt und gefördert? Man hat 1847 neuerdings die *unbeschränkte Gewissens-Glaubens-* und *Lehrfreiheit* als Princip des Protestantismus, als dessen Oriflamme aufgestellt, um welche sich alle Protestanten sammeln müßten. Läßt sich dieses Princip tödten oder

verläugnen? Es ist der Abgott des Volks, wie der Intelligenz geworden; ist nun selbst der König im Stande einen Moses vorzustellen, der dieses goldne Kalb zertrümmere und verbrenne? Nein, so lange er Protestant bleibt, kann er's nicht thun, und würde er auch heute katholisch sammt seinem ganzen Hause, so würde man sich gegen ein derlei Vorgehen bestens verwahren. So ist es der Fall bei allen protestantischen Regierungen.

Ein kirchlicher und zwar protestantischer Rundschauer in Berlin hat jüngst ganz offenherzig geäußert: „die kirchlichen (protestantischen) Gesellschaften in Preußen seien durchaus unfähig, aus eigener Kraft zu helfen; es fehle ihnen jetzt mehr, wie je, an Einigkeit und Liebe. Darum sagt derselbe ferner, darum muß der Staat nachhelfen, der bis jetzt gottlose Staat muß wieder christlich werden." Merkwürdig dieses Geständniß, noch merkwürdiger aber das Abhülfsmittel. Also die Lage der protestantischen Kirche in Preußen ist eine durchaus verzweifelte geworden. Helfen kann sich die Kirche nicht mehr. Dem Staate wird es nun übertragen in letzter Instanz, Heilmittel wie Seelsorge zu schaffen. Der Staat soll wie die Armee, oder das Beamtenheer, oder den Chaussee-Bau, so die Kirche und Seelsorge kommandiren, mit einem Worte den Lauf der Welt und der Kirche verkehren, wie auf jenen bekannten Kinderbilderbögen, „die verkehrte Welt" benamset, zu schauen ist. Der preußische Staat soll der fortwährende Träger der Gegenwart Christi sein. Möchte man sich nicht vor Verwunderung entsetzen über eine derlei Zumuthung und Verkehrung der Dinge im Reiche Christi? Und möchte man nicht lachen über eine so ruchlose Ok-

troyirung des Glaubens und der Lehre durch den Staat? Zwar ist sie im Protestantismus durchaus nicht ohne Beispiel. In der von Heinrich VIII. von England, Eduard VI. und der berühmten jungfräulichen Despotin Elisabeth, mit Hülfe des Parlaments, oder eigentlich durch das Parlament zusammengestoppelten anglikanischen Kirche finden wir hiezu ein herrliches Muster. Das aber mochten oder mußten sich die Engländer in jener Zeit der Tyrannei gefallen lassen; in deutschen Ländern geht das nicht. Zu viel Freiheit haben die deutschen Protestanten stets genossen, zu große Selbstständigkeit errungen, zu weit vorgeschritten sind sie bereits, als daß sie ihren Nacken unter eine so rechtswidrige, ungewohnte und tyrannische Cäsaropapie, wie die Anglikaner, beugen wollten. Und würde der König von Preußen eine solche Gewalt üben, so würde die ohnehin nur sehr locker zusammenhaltende protestantische Kirche, gleich einer entzündeten Bombe, in Trümmer zerspringen. Nein, es ist absolut unmöglich, daß der beste Wunsch und Wille des Königs das ausrichte, was er 1849 ausgesprochen. Die Sachen sind so weit gediehen, daß keine protestantische Regierung an ein solches Werk gehen kann. Der Protestantismus hat seine vorgezeichnete Bahn; er muß sie durchlaufen, wie jede von der allgemeinen Kirche abgefallene Sekte. Alle linden Heilmittel sind nur kurz andauernde Palliative. Man hat derselben schon genug versucht; sie sind Alle transitorisch gewesen. Man versucht sie noch und sie erwähren sich nicht. Man hat sogar dabei die Einrichtungen und Vorkehrungen der katholischen Kirche nachgeäfft; es hat nichts geholfen. Man hält jetzt wieder Synoden über Synoden, nachdem man

die alten Koncilien und ihre Beschlüsse verworfen. Und Niemand achtet weder sie selbst, noch ihre Beschlüsse. Als Beispiel diene die Berliner General-Synode, welche die Orthodoxen in Harnisch brachte und die Rationalisten und Lichtfreunde sich zu Gegnern machte. Man urgirt jetzt die innere Mission. Und was nützt sie? Es ist lächerlich nur davon zu reden, weil es lächerlich ist, Reiseprediger ohne inneren Beruf herumzusenden, Reiseprediger, deren Glaubensüberzeugung eben so verschieden ist, als ihre Personalität, und die, wenn sie orthodox predigen, von den Gegnern refusirt, wenn sie rationalistisch reden, mehr Unheil als Nutzen anrichten. In Summa, mag man anwenden, was man will, zu helfen ist nimmer. Im Protestantismus leben noch viele wackere Leute, aber Heil ist darin nimmer zu finden. Bezüglich des Protestantismus ergibt sich demnach der edle Preußen-König einer ungeheuren Täuschung, und Alle mit ihm, die da meinen, es lasse sich dieß ändern, oder in's Bessere umgestalten. Schuld daran ist das, was der König selbst angeschuldigt, die Ausartung der protestantischen Unterrichtsweise, und der dadurch geschaffenen Intelligenz. Dieß ist aber keine eigentliche Ausartung, sondern nur die konsequente Entwickelung des von den Reformatoren aufgegriffenen Princips. So lange dieses Princip waltet, so lange ist keine Abhülfe möglich.

(Schluß folgt.)

Ueber das Fest des h. Johannes des Täufers.

Unser göttlicher Erlöser ist der Mittelpunkt der ganzen Geschichte der Menschheit — weil diese ohne ihn, ohne sein Dazwischentreten schon mit dem Ungehorsam der ersten Aeltern wieder in ihr Nichts hätte zurücksinken müssen; — sein Leben ist daher auch das Muster, an dem wir unser Verhalten abmessen und prüfen müssen — sein Leben ist und muß der Gegenstand unserer fortwährenden Betrachtung sein, wenn Christus anders für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben werden soll. Das Leben des Erlösers spiegelt sich aber mit all' dem, was seinem Eintritte in die Welt vorherging und was seinem Austritte nachfolgte, sehr schön ab in der Reihenfolge, der Anordnung, der Abwechslung der verschiedenen Feste im kath. Kirchenjahre, und wer diese Feste im Geiste der Kirche mitlebt, der lebt auch das Leben des Erlösers, in dem hat Christus schon Gestalt gewonnen — der ist wahrhaft Katholik. Es ist darum Pflicht jedes Einzelnen, das Kirchenjahr nach seiner tiefen Bedeutung zu studiren, den Geist der Feste aufzufassen und mitzuleben.

Dieß weiter zu erörtern beabsichtige ich für jetzt nicht; ich verlasse das Allgemeine und wende mich zum

Besonderen: zu dem Feste des h. Johannes Baptista, um es kurz von der einen oder andern Seite zu betrachten und etwa auch hie und da eine Anwendung zu Nutzen und Frommen des geneigten Lesers beizufügen.

Wenden wir uns zuerst an die Aussenseite des Festes — so weiß Jeder, daß es leider nur mehr so ein halber Feiertag sei — die einen arbeiten — die einen nicht — ein Theil besucht die Kirche — viele andere denken nicht daran. — — Im Hause selbst dampft es hier und da wohlgerüchig aus der Pfanne, den Tisch ziert verschiedenes Backwerk und gefüllte Gläser, — junges Volk schleppt unter Tags schon frisches oder dürres Holz zusammen, was es gerade aufzutreiben vermag — und kaum hat sich die Sonne hinter die Berge hinabgezogen, wird es in der Nähe der Dörfer lebendig und helle, lustig brennt es empor aus großen und kleinen Reishaufen und was rührige Füsse hat, setzt sich in Lauf, um darüber hinweg zu hüpfen unter Geschrei und Jubel und Schlagen von feurigen Rädern, wenn selbst die Haare und Augenbraunen versengt würden. — Auch der Stadtbewohner verläßt seine Gassen, sucht eine Anhöhe zu gewinnen und zählt in frostiger Ferne, wieviel er Feuer erspähe im Flachland, oder hoch auf den Bergen. Erst die Mitternacht verwischt das Schauspiel. —

Das so alle Jahre — und seit wann? wo überall? und warum? —

Diese Gebräuche sind wahrscheinlich so alt, wie das Fest — also uralt — denn schon zur Zeit des h. Augustin war dieses Fest ein althergebrachtes und auch das Spiel mit dem Feuer, da er sich gegen die dabei eingeschlichenen Mißbräuche ereiferte. — Diese Sitte war also damals schon im nördlichen Afrika im Gange und hier war es und ist es noch, sowie in Italien, Spanien,

Frankreich, Deutschland, selbst in England. Es ist diese Sitte zu einem Volksfeste geworden, an dem sich im Mittelalter auch die vornehme Welt, selbst Fürsten und Könige betheiligten. So erzählen die Urkunden und Jahrbücher, daß 1401 Herzog Stephan von Baiern mit seiner Gemalin und Bürger und Bürgerinen auf dem Marktplatze zu München um das Johannesfeuer Sunawendfeuer tanzten — oder das 1489 zu Frankfurt am Main vor den Augen des Kaisers Friedrich vornehme Herren um den früher schön gezierten brennenden Holzstoß einen Tanz aufführten, oder daß 1497 in Gegenwart des ritterlichen Kaisers Max in Augsburg, eine durch ihre Schönheit berühmte Bürgerstochter an der Hand des kaiserl. Sohnes Philipp an diesem Tage die brennende Fackel an den Holzstoß legte, um ihn zur Feier zu entzünden.

Gewöhnlich und fast überall war Spiel und Tanz und Springen durchs Feuer und dgl. dabei und Aufzüge mit Fackeln und Bränden — aber auch viele abergläubische Gebräuche mischten sich später ein — und mancher Unfug gesellte sich dazu. — Es wurde auch deßhalb hie und da Verbot darauf gelegt — doch fast ohne Erfolg — die tausend und tausend Johannes oder Sonnenwendefeuer, die wir auch hier zu Lande noch erblicken, sind Zeuge davon. Es ist kaum Jemand so fest durchdrungen von der Ueberzeugung, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, als ich; doch glaube ich sagen zu müssen, daß hierin das Mittelalter weiser gethan, daß es nämlich das harmlose Volksfest nicht verboten, daß um den Mißbräuchen zuvorzukommen, die weltliche Obrigkeit selbst es unter Schutz und Obhut genommen — und daß die Kirche es zu heiligen gesucht. Noch ist es zu Germersheim im Mainz'schen und im

südl. Frankreich Sitte, daß Brandstatt und Feuer gesegnet wird, wie am Charsamstag und die Leute nehmen Brände mit sich als ein Sakramentale oder eine Sache, worüber der Priester im Namen der ganzen Kirche gebetet. — Auch das sogenannte Johanneskraut wird an diesem Tage gepflückt und als Mittel zur Erhaltung leiblicher Gesundheit in Kreuzesform an die Fenster gesteckt. Alles: Zeichen von der hohen Bedeutung dieses Festes.

Gewichtiger ist die Frage, woher und warum das Alles — und bei ihrer Beantwortung kommen wir dann, wie von selbst, auf die innere und kirchliche Seite des Festes.

Wahr ist es, daß die Kirche mehrere alte Gebräuche, die in der Volkssitte so festgewurzelt waren, daß kaum eine Aussicht war, sie abzustellen, als Anhaltspunkt oder Grundlage benützte, um eine christliche Feier daran zu knüpfen und das Heidnische so nach und nach zu verdrängen; wahr ist es auch, daß die alten Römer und Griechen in einigen Tagen des Jahres ähnliche Feste begingen, wo sie mit Fackeln durch die Gassen eilten und Freudenfeuer brannten; eben so daß unsere Vorältern, die alten Deutschen, an diesem Tage am Feuer ein Fest begingen, weil ihnen das Feuer als Sinnbild der göttlich verehrten Sonne galt, die um ihren Kreislauf wendet, von der Höhe wieder tiefer herabsteigt; aber viel wahrscheinlicher ist es, wie das selbst ein gläubiger Protestant gesteht, daß diese heidnischen Gebräuche sich erst später zu dem christlichen Feste zu Ehren des h. Johannes des Täufers gesellten, da dieses die Kirche vielmehr aus einem sinn- und beziehungsreichen mystischen oder geheimnißvollen Grunde ab-

sichtlich gerade auf diesen Tag verlegte, — den Tag der Sonnenwende —, und daß auch das Volksfest christlichen Ursprungs sei. Hier muß ich aber vorläufig erwähnen, daß dieser Festtag in der alten Kirche einer der größten war und daß er mit Ostern, Pfingsten u. s. w. auf gleicher Linie stand. — Ferner daß es eine doppelte Sonnenwende gebe: die eine, wenn die Sonne anfängt sich uns wieder zu nähern, wenn das Abnehmen des Tages aufhört und er dafür zu wachsen beginnt, also im Winter, wo die ganze Natur abgestorben ist; die andere Sonnenwende hingegen ist an dem Johannes-Tage, an dem der Tag bisher fortwährend wachsend, am längsten ist, von wo an er aber abzunehmen anfängt, weil die Sonne wieder von dem erstiegenen höchsten Punkte sich abwärts von uns wegzuwenden beginnt — also mitten in der üppigsten Jahreszeit, wo die ganze Natur strotzt vom Mark und Safte.

Wenden wir uns nun zu den beiden Festen, die gerade zur Zeit dieser beiden Sonnenwenden gefeiert werden. Das eine ist das Fest der Weihnacht zum Andenken an die Geburt des Wortes von Ewigkeit her, des Lichtes, das in den Finsternissen leuchtet, desjenigen, der die Geisterwelt umgestaltete, sie neu schafft, ja selbst der leblosen Kreatur, die mit unter dem Fluche seufzt, am jüngsten Auferstehungsmorgen in gewissem Sinne Erlösung bringt, zwischen ihr und Gott vermittelnd. Die Feier der göttlichen Geburt fällt nun durch ewige Anordnung gerade in jene Zeit, wo die Natur in der größten Erstarrung liegt, in der aber auch die Sonne wieder ihren Rücklauf zu uns beginnt, und damit die Hoffnung, daß die Erde unter ihren milden Gluthen wieder zu neuem Leben erwachen

werde; gerade in jene Zeit fällt sie, in welcher die langen Winternächte wieder abzunehmen beginnen — ganz entsprechend der neu hervorgetretenen Schöpfungskraft des ewigen Wortes, das bald darauf die Nacht des Heidenthums verscheuchte, die ganze Welt erleuchtete.

Und zur Zeit der andern Sonnenwende feiern wir das Andenken an die Geburt seines Vorläufers, des h. Täufers, von dem die Schrift selbst sagt: „es war bis dahin unter den von Weibern Gebornen keiner größer, als er," dessen Beruf es war, Zeugniß zu geben „von dem Lichte", der aber nicht selbst das Licht war, sondern vielmehr aussagte: „Christus muß wachsen, ich aber abnehmen." — Gerade deßhalb aber, dieses vorausgesagten Abnehmens wegen, versetzte, wie schon der h. Augustin andeutete, die Kirche dieses Fest in die Zeit, in der die Tage anfangen abzunehmen, und die Natur bereits wieder in das Mannesalter eingetreten, in der ihr unter Sense und Sichel schon die Haare auszufallen beginnen. Unabhängig also von alten heidnischen Gebräuchen feierte man in christlicher Begeisterung für diesen großen Herold des kommenden Heiles gerade in dieser Zeit der Sonnenwende sein Geburtsfest, zum Zeichen, daß er selbst Buße übte in härenem Gewande und Entsagung, in Enthaltsamkeit von geistigen Getränken und daß er zur Busse aufforderte in ernster Predigt und unter Hinweisung auf den, der nach ihm komme, zum Zeichen, daß das Licht und der göttliche Geist erst dort einkehrt, wo die Natur abgenommen, gebändigt, unterjocht, unter die Herrschaft des Geistes gebracht wird.

Ja die Natur in uns muß abnehmen, so wie von nun an der Tag abnimmt, dann kann Christus erst

wachsen, erst Gestalt gewinnen in uns! — Aber in einem hohen Grade muß sie abnehmen, ganz gebändigt werden — daher auch Christus erst geboren wurde, als sie im strengsten Winterschlafe ruhte, als das blos natürliche Licht die geringste Kraft hatte. —

Das sind nun die beiden Gegensätze — die Weihnacht oder die Geburt des Erlösers, und der Sonnenwende-Tag oder die Geburt seines Vorläufers, seines Täufers; es wird darum auch mit Ausnahme der einzigen Gottesmutter Maria von keinem einzigen Heiligen das leibliche Geburtsfest gefeiert, sondern immer ihr Sterbetag oder ihr geistiges Geburtsfest, der Tag, an dem sie für ein höherers Dasein geboren wurden. Nicht unbegründet ist daher in Rücksicht auf die Größe dieses Mannes die Meinung jener, die da glauben, es seien deßhalb auch an diesem Tage die Volksfeste mit Fackeln und Feuern auf Höhen und in Thälern angewendet worden, weil Johannes der Täufer es war, der da Zeugniß geben sollte „vom Lichte" oder etwa auch zur Erinnerung daran, daß seine h. Gebeine zu Sebaste verbrannt worden waren.

Nun noch eine Nutzanwendung für uns Alle.

Johannes mußte abnehmen, Christus sollte wachsen — der Bußprediger abtreten — der Heiland nachkommen. Das Leben, die Oberherrschaft der Natur über den Geist, wie sie zu selbiger Zeit war, mußte sich mindern — dann erst konnte Christus wirksam sein — — wie die Sonne, so mußte auch Johannes niedersteigen von der Höhe seines Ruhmes, um Christus den Platz zu räumen.

Lasse ja wohl auch Jeder der Christen in sich eine Zeit der Sonnenwende eintreten, möge Jeder sich einmal abwenden von der Natur und ihren Lüsten durch

Wachsamkeit, Abtödtung und Buße und das geistige Leben wird dann erst recht in ihm erstehen.

Weiter: um diese Zeit fangen jene lieblichen Thierchen, die Johanneswürmchen an, in der freundlichen Sommernacht zu leuchten, zu glänzen und das Auge zu erfreuen — sie verschwinden aber, sobald der Tag anbricht, d. h. man sieht sie, obwohl sie da sind, nimmer. —

Auch in unserer Zeit ist theilweise eine solche freundliche Sommernacht — das Natur- und Sinnenleben schmeichelt so freundlich dem Menschen — aber, in Glaube und Sitte ist es — Gott sei es geklagt! hie und da oft in weiten Strecken Nacht — oder doch Dämmerlicht — in diese Nacht, in diese Dämmerung nun soll, wie das Johanneswürmchen, jeder treue Katholik durch Glaubenskraft und Sittenreinheit hinein leuchten und das Auge der unverdorbenen Mitwelt erfreuen. Bricht einmal — zum Theil durch unser Mitwirken — Gott gebe das! wieder der helle Tag an, strahlt über das weite Land wieder allüberall das Licht des Glaubens, dann haben auch wir unsere Aufgabe gelöset, wir hören, wenn auch nicht vor Gott — doch vor der Welt auf zu leuchten — unser Beruf ist erfüllt, wie der des h. Johannes, der Zeugniß gegeben vom Lichte! — *)

Noch Eines! der heutige Tag ist zugleich Festtag für unseren schärfsten Gegensatz, unsere grimmigsten Feinde, die Bekämpfer unsers heil. Glaubens, ja des ganzen Christenthums — nämlich der Freimaurer — der Himmel weiß, wie diese dazu gekommen, gerade

*) Gegenwärtiger Artikel bildete den Inhalt einer in einem Katholikenvereine gehaltenen Rede. Dieß zur Erläuterung. Anm. der Red.

diesen Tag zu feiern, sie, die das Licht fliehen, wie die Maulwürfe; doch lassen wir die Todten ihre Todten begraben und thun wir unsere Pflicht, so wird ihr Werk mit der Zeit von selbst zerfallen, das Unsere aber aufblühen mit und durch Gottes Hilfe.

Zum Schlusse wünsche ich noch Allen einen glücklichen Sprung durch's Feuer, wenn nicht durch ein wirkliches, doch durch ein geistiges, zu ihrer Reinigung von den Werken der Natur — zu ihrer Erleuchtung im Glauben, zu ihrer Erwärmung für christliches Wohlthun!!!

P. Th. H.

Ueber die geistlichen Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Stuttgart u. Tübingen. Cotta. 1846.

Einer der fruchtbarsten und geistreichsten katholischen Dichter war Don Pedro Calderon. Einem altadeligen Geschlechte entsprossen und im Jesuitenkollegio zu Madrid erzogen, zeigte er schon frühzeitig sein poetisches Talent, das, von königlicher Munifizenz gehoben, sich immer mehr entfaltete, und in den verschiedensten Perioden und Beschäftigungen des Lebens sich getreu blieb, im Künstler-, Soldaten- und

Priesterstande. Die vorzüglichsten seiner Leistungen sind die dramatischen Schauspiele, und unter diesen (für unseren kirchlichen Standpunkt) die interessantesten, die geistlichen Schauspiele, welche unter dem Titel: „autos sacramentales alegoricos y historiales“ zuerst zu Madrid (9 Bde., 1683—89.) erschienen sind, und deren letzteren man allein 95 zählt. Sie wurden von Calderon besonders, seitdem er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, und zumeist auf inständiges Verlangen berühmter Städte Spaniens, verfertigt. Calderon selbst legte auf sie den meisten Werth, wie dies aus einem Briefe, den er in seinen alten Tagen (er starb 1681) schrieb, hervorgeht. Mehrere dieser Schauspiele sind in Deutschland durch die Uebersetzungen Schlegels und Gries bekannt geworden, allein viele harren noch einer entsprechenden Bearbeitung. Freiherr von Eichendorff hat sich dieser lobenswerthen Mühe mit Geschick und Geschmack unterzogen und in einem Bande fünf solcher geistlicher Schauspiele in metrischer Uebersetzung veröffentlicht. Die Titel dieser fünf geistlichen Schauspiele lauten: 1. Gift und Gegengift. 2. Das große Welttheater. 3. Ferdinand der Heilige. 4. Das Schiff des Kaufmanns. 5. Balthasars Nachtmal. In allen wiegt das religiöse und allegorische Moment vor, und besonders scheinen sie für die beliebten Frohnleichnamsspiele berechnet gewesen zu sein, da in ihnen allen das große Mysterium des h. Altarssakramentes (Hostie und Kelch) typisch und allegorisch verherrlichet wird. Es ist uns hier nicht um eine ästhetische Kritik dieser poetischen Schauspiele zu thun; wir müßten, um alle Schönheiten gebührend zu würdigen, weitläufiger werden, als dieß die Spalten und der Zweck dieser Zeitschrift erlauben.

Eines dieser geistlichen Schauspiele jedoch sei uns erlaubt, den gütigen Lesern vorzuführen, um daran einige praktische Bemerkungen knüpfen zu können. Wir wählen: „König Ferdinand der Heilige." (S. 119—200).

Die agirenden Personen sind: Der katholische König Ferdinand, sein Sohn Alphonso, die Ordensritter, Admirale und Soldaten: der Erzbischof von Jago und der Bischof von Segovia; der maurische König von Sevilla, Abenjoseph. Als allegorische Personen figuriren: Die Sultanin, als Patronin des Muhamedanismus, zwei Engel als pilgernde Künstler und eine Jungfrau als Bild.

Die erste Scene stellt das Feldlager der Mauren vor. Die Sultanin erscheint dem Maurenkönig Abenjoseph im Traume und mahnt ihn gegen den katholischen König Ferdinand, der stets höheren Ruhm erlange, das Schwert zu ergreifen, um den 500jährigen Besitz Spaniens unversehrt zu bewahren. Abenjoseph durch die prophetischen Worte der Sultanin zum Kampfe begeistert, ruft das Heer zu den Waffen, unter der Bedingung, daß die Sultanin als Pallas ihn begleite.

Die zweite Scene spielt im Feldlager des Königs Ferdinand. Die Großen des Reiches, mit Ordenskreuzen geschmückt und in voller Rüstung, sind dort versammelt; auch die Bischöfe fehlen nicht. Der König theilt den Rittern mit, wie er gesonnen sei, die Waffen gegen Sevilla zu lenken, „den Markstein, wo versenkt seine Lande, und sein Meer aufrollt Hispanien"; (S. 130.) und zum Beweise, daß nicht etwa Ehrgeiz ihn zum blutigen Kriege leite, fällt er auf

die Knice und verrichtet ein Gebet zu Maria, das wir als Stylprobe hieher setzen:

„Die als benedeiten Tempel
Einst zur Tochter sich der Vater
Hat erkoren, Auserwählte!
Und der Sohn zur Mutter, Klare!
Und der Geist zur makellosen
Himmelsbraut, Magd voller Gnaden!
Dem gemeinen Loos enthob'ne,
Ohne Sündenschuld empfang'ne
Jungfrau! allzeit ja in allem
Meinen Hoffen, meinen Bangen;
Warst du meiner Nächte Stern,
Und Aurora meiner Tage.
Nimmer, du allein ja weißt es,
Ohn' im Herzen dich zu fragen,
Sann ich neue Heeresfahrt,
Nimmer trieb zu Waffenthaten
Mich Gelüsten gröss'rer Herrschaft
Oder höhern Ruhms Verlangen.
Unsern Glauben zu verbreiten,
Aus den harten Sklavenbanden
Uns're Kirchen zu erlösen,
Die, rings in Moscheen verwandelt,
Schnöde Lehre jetzt entweiht;
Zu erstatten dem Altare,
Die Gefäße des hochheil'gen
Sakraments und deine Statuen,
Bilderwerk und Schildereien —
Dies allein ist all' mein Trachten.
Sei ihm hilfreich, hohe Herrin!
Denn ein tief Vertrauen faßt mich,
Daß, in solches Schirmes Hort,
Deine Fürbitt' hochgewalt'ger,
Als das Heer, das ich dir biete.
Ja, vergib, wenn ich noch Anders,
Da Gott aller Lose Lenker,
Mächtig neben Ihm erachte.

Aber nimmer ziemt mir's, Wunder
Zu erfleh'n, und so zum Kampfe
Rüst' ich menschlich Thun und Waffen,
Dir befehlend all' mein Walten!"

Die Großen beten mit dem König und der königliche Bannerherr entfaltet die weiße Fahne, worauf sich das Bild Mariens mit dem Kinde auf dem Arme in goldgeblümten Gewande befindet, und befestigt sie über dem Zelte des Königs, „daß sie Land und ihn bewache." Die einzelnen Heerführer empfangen die königlichen Befehle und begeben sich Treue und Gehorsam gelobend, auf ihre Plätze. Nachdem sich Alle entfernt und der allein zurückbleibende Bischof von Segovia, der greise Beichtvater des Königs, diesem empfohlen hatte, sich zu schonen und der Ruhe zu pflegen, fügt er sich diesem Wunsche, und in einem feierlichen Gebete Gott und der Mutter Gottes gelobend, in der eroberten Stadt Sevilla eine Kirche zu bauen, „die als achtes Wunder prange", schlummert er ein.

Im Schlafe hat der König eine Vision, in welcher er auf einem blumengeschmückten Wolkenthron die Jungfrau mit dem Kinde, von zwei Engeln umgeben, erblickt, welche den Thron stützen, und in Harmonie mit den Klängen in der Luft singen. Wunderbar durch den Traum gestärkt, erwacht der König bei dem verworrenen Lärm der Stimmen, Trommeln und Trompeten, denn die vom Könige ausgeschickten Feldherrn waren bereits vom Feinde angegriffen worden und befanden sich in großer Gefahr mit dem Heere. „Vom Lande ist die Festung unbezwinglich", kündet der königliche Sohn Alphonso, als Ferdinand das Schwert ergreifend, voranstürzen will, — Rettung ist dringend

nothwendig! Da erscheint zur glücklichen Stunde am Meere der Admiral mit den königlichen Schiffen, und steuert, vom günstigen Winde begleitet, gegen die eisenfeste Brücke von Sevilla. — Indeß erzählt der König dem Bischof von Segovia seine Vision, und fragt ihn um seinen Rath und Ansicht. Dieser warnt zuerst vor Täuschung, „denn die Versuchung hüllt sich zuweilen in's Gewand der Gnade ein", prüft jedoch den tiefbewegten Sinn des Königs und stimmt ihm bei: das Bild der Vision von Künstlerhand verfertigen zu lassen „und den Geist dran zu erheben."

Bei veränderter Scene erscheint die Sultanin auf der Zinne des Thurmes der maurischen Stadt, dem Abenjoseph die eilende Ankunft der feindlichen Schiffe kündend. Dieser trotzt auf den festen Bau der Brücke, an welcher die Schiffe mit Kiel und Mast zerschellen werden. Allein vom christlichen Schiffe her ertönt es: „Schirm deinen Ferdinand, o Jungfrau, reine", und siehe — glücklich nimmt es seinen Lauf, trotz der Brandung, durch die Brücke, die Kettenringe sprengen, die feindlichen Kähne stranden, und unerwartet steht der Feind mitten im maurischen Lager. „Weh mir! ruft der Maurenkönig, wie wahre ich den Platz vor Feindes Tücke!" Da räth ihm die Sultanin, die Belagerung in eine offene Feldschlacht zu verkehren, und Abenjoseph folgt dem Rathe — der Kampf beginnt. Während des Schlachtgetöses betet der König, (der nur auf vieles Bitten seiner Unterthanen vom blutigen Treffen zurückgeblieben war):

„Herr, beschütze Deine Sache!
Dein ja ist's, um was wir kämpfen.
Nicht für mich, für Dich erstreb' ich
Sieg und Lorbeer; Deine Ehre

Ist mein Ziel, Dir die verlornen
Tempel wieder und Altäre
Zuzuwenden. Und du hehre
Himmelskönigin der Engel
Und der Menschen, endlich stille
Diese Unruh' meines Herzens,
Das sich, treu Dich nachzubilden,
Fort und fort muß rastlos sehnen,
Bis Du eines Bild's mich würdigst,
Das Dir gleiche, hohe Herrin!" (S. 160).

Das Getöse kommt immer näher und näher, die Mauren verlieren die Schlacht, die flüchtige Sultanin stürzt vor des Königs Augen vom Rosse, von allen Seiten erklingt Siegesjubel und von nah und fern ruft es: „Es lebe Ferdinand." Und der König spricht:

„O wer jetzt ein Herz doch hätte
Es mit Jedem hier zu theilen." (S. 164).

Ein Trompetensignal von Sevillas Mauern verkündet eine Unterredung, die Abenjoseph mit dem Könige wünscht. Der König nahet sich den Mauern, auf welchen Abenjoseph erscheint, der Tribut und Steuer, ja selbst die Räumung der halben Stadt verspricht — doch vergebens. Darüber erbittert, will er die Waffenruhe brechen und den Kampf erneuern, woran ihn aber das hungernde Volk verhindert, das die gänzliche Uebergabe der Stadt verlangt, so der König Ferdinand nur Allen freien Abzug zugestände. „Dies hätt' ich zugestanden, auch wenn sie's nicht selbst begehrt", spricht der König, und es öffnen sich die Thore. Abenjoseph bringt auf einer goldenen Schüssel die Schlüsseln der Stadt mitten ins Lager des Königs. Dieser geht ihm mit Mantel, Krone und Scepter entgegen und stellt ihm und seinem Heere edelmüthig seine Schiffe zur Ueberfahrt zu

Gebote. Indeß wird des Königs Banner auf Sevillas Mauern aufgepflanzt, und an der Seite des Erzbischofs betritt König Ferdinand die Stadt, seine Schritte zur Moschee hinlenkend, um sie zur Kirche einzusegnen.

Während der König in der Moscheenkirche sich befindet, erscheint jammernd die Sultanin in der Tracht einer Gefangenen und beweint den Untergang des muhamedanischen Glaubens. Doch verzweifelnd stürzt sie fort, als sie von zwei in Pilgertracht gekleideten Engeln die h. Jungfrau (der zu Ehren der neue Tempel eingeweiht wurde) begrüßen hört mit den Worten des kirchlichen Hymnus:

„Dignare me laudare te!
Virgo sacrata.
Da nobis virtutem
Contra hostes tuos.“

Die Engel wollen eben in die Kirche treten, als ihnen der König mit dem Erzbischof entgegen kommt. Beide wundern sich über die liebliche Gestalt der Pilger. Diese erklären, sie seien Künstler aus weiter Fremde her, die seinen (des Königs) Wunsch erfüllen möchten, nämlich ein Bild der Himmelskönigin zu vollenden, wie noch keines gesehen ward, doch — nur bei fest verschlossenen Thüren. König und Erzbischof ahnen bereits die hier verhüllte Hand Gottes und sehnen sich das Bild zu sehen. Die Engel betreten den Saal, danken für Brod und Wein, als die ihnen dargereichte Nahrung, und verschließen sich. Als jedoch der von Neugierde getriebene König die wunderholden Fremden (wie sie ihm für seine Person zugestanden hatten) besuchen will, und sie zu seinem Erstaunen statt zu arbeiten melodisch das Magnifikat singen hört: da ruft er sein Gefolge, die Thüre wird erbrochen — und man erblickt

in der offenen Halle die Jungfrau auf einem Throne als Statue, zu beiden Seiten die singenden Engel, am Fuße des Thrones einen Altar mit Brod und Wein, der den Engeln gereichten Nahrung. Alle sinken auf die Kniee und der König ruft:

„O Wunder! denn ich sehe,
Wachend, dort Derselben Bild,
Die ich einst im Traum gesehen!" (S. 191.)

Die Engel steigen, das Magnifikat fortsingend, empor und verschwinden; nichts bleibt zurück als das Bild, und Brod und Wein am Throne, den sie bauten. (Die sichtbaren Gestalten des hh. Mysteriums.)

Nun erinnert sich der König auch der Worte, welche Maria im Traume noch zu ihm gesprochen: „gar bald von allen Wehen ruhst du aus", und gleich dem Greise Simeon ahnet er sein Ende, sprechend: „Herr: schon nahet die Stunde der Erlösung Deinem Knechte." Und so ist es. Der König sinkt bewußtlos in die Arme der beiden Bischöfe, sein Athem stockt, das Auge bricht. Nochmal sich erholend empfiehlt er seinen Sohn dem greisen Erzbischof von Sevilla, fleht Alle um Verzeihung, bereuet seine Fehler, befiehlt das h. Bildniß auf sein Grab zu stellen, verlangt die h. Wegzehrung und läßt sich an die Schwelle des Palastes bringen, um den erhabenen Gast dort zu empfangen. Im härenen Gewande der Tertiarier, die Sterbekerze in der Hand, folgt er dem das Sanktissimum tragenden Bischof von Segovia in die Schloßkapelle, mitten hindurch durch die Reihen des Volkes, welches dieser mit dem Allerheiligsten segnet, während (auf Anordnung des Königs) das Te Deum gesungen wird, tritt die Sultanin auf, die Hoffnung nährend, daß mit dem Tode des katholischen Königs sie wieder über das christliche Spanien herrschen

werde; allein die beiden Engel erscheinen und verweisen sie auf die Nachfolger des h. Ferdinand, welche ihren (ungläubigen) Stamm auf immerdar entwurzeln werden.

Die Kapelle öffnet sich und ohne König kommt Prinz Alphonso mit dem Gefolge zurück, der vom Erzbischof zuerst als König begrüßt wird, worauf es von allen Seiten erschallt: „Hoch Alphonso"!

Das Stück endet mit einer Ansprache an das Publikum.

Dieß ist der gedrängte Inhalt des bezeichneten geistlichen Schauspieles. Es sei uns gegönnt daran einige praktische Bemerkungen zu knüpfen.

Was einmal den Namen „geistliche Schauspiele" betrifft, so läßt sich mit Berücksichtigung dessen, was in dem detailirten Stücke vorkommt, nichts einwenden. Es wird darin gebetet, fromme Visionen erscheinen als eine Art Hauptsache, Engel gehen mit Menschen um, die Scene verwandelt sich in Kirchen und Kapellen, liturgische Gebräuche und heilige Gesänge machen sich geltend, ja selbst das allerheiligste Mysterium spielt eine Hauptrolle, und Bischöfe fungiren im vollen Ornate. Eine andere Frage wäre freilich die, ob dieser kirchliche Apparat auf die Bühne gehöre, oder mit andern Worten, ob geistliche Schauspiele zu billigen seien? Wir glauben, bei Beantwortung dieser Frage zwischen Vorzeit und Gegenwart unterscheiden zu müssen. Abgesehen davon, daß unser jetziges Drama aus religiösem Grund und Boden sich historisch entwickelte, so läßt es sich nicht läugnen, daß die geistlichen Schauspiele in der katholischen Vorzeit eine große Bedeutung hatten. Je mehr nämlich die Geheimdisziplin des kirchlichen Alterthums sich verlor und die Kirche sich frei und ungehemmt entfalten konnte, und je mehr der gläubige Sinn

zu Thaten drängte: desto mehr mußte der Zeitgeist zur gegenständlichen Darstellung der heiligsten Dinge leiten, desto reicher mußte das kirchliche Leben sich abprägen in veranschaulichender Wirklichkeit. So entstand die heilige Dramatik des Mittelalters, der, was Glaubensinnigkeit, kindliche Gemüthlichkeit und originelle Darstellungsgabe anbelangt, Niemand seine Anerkennung versagen kann. Als ein Kind der Zeit will diese Erscheinung auch als solche beurtheilt werden. Was insbesondere die geistlichen Schauspiele Calderons anbelangt, so tritt in ihnen nebst der patriotischen Gesinnung vorzüglich die kindliche Pietät gegen das geheimnißvolle Sakrament des Altars in den Vordergrund. Wer die lebhafte Phantasie des spanischen Volkes und das ihm eigenthümliche sinnige Talent recht ins Auge faßt, der wird es begreiflich finden, wie bei einem solchen Volke zuvörderst die Frohnleichnamsfeier sich in allegorischer Dramatik zeigen mußte. Auch die große Pracht und der fast verschwenderische Pomp bei diesen Spielen bestätigt unsere Anschauung, um so mehr, da man weiß, wie reich die Kirche Spaniens war, und wie die Jesuiten, die eifrigsten Beförderer dieser Schauspiele, den äußeren Reichthum liebten, wo es zur Ehre Gottes galt. Wie es kam, daß jene so beliebten und so beförderten geistlichen Schauspiele wieder verschwanden, haben wir hier nicht zu untersuchen. Wir behaupten nur, daß die geistlichen Schauspiele für die genannte Zeit nicht nur nichts Anstößiges hatten, sondern im Gegentheile gar viel beitrugen zur Erbauung und Bildung des Volkes.

Daran reiht sich die fernere Frage, ob denn die geistlichen Schauspiele nicht etwa für die Gegenwart einige Bedeutung und Anwendung haben? Wir halten dafür, daß keinem Volke und keiner Zeit etwas auf-

gedrungen werden kann, sondern nur das, was sich naturgemäß in beiden entwickelt, hat ein Anrecht auf Bestand und Anerkennung. Geistliche Schauspiele sind nur zu einer Zeit denkbar, wo der religiöse Sinn vorwiegend ist, sie sind nur vor einem Publikum anwendbar, das von lebendigem Glauben beseelt ist. Wo dieses nicht der Fall ist, da wäre ein geistliches Schauspiel eine Ironie, wo nicht Wahnsinn. Daraus erklärt sich die Thatsache, daß in unserer „glaubenssatten" Zeit sich nirgends geistliche Schauspiele hervorthun oder bleibend geltend machen. Wir haben wohl im vorigen Jahre in einer größern Provinzialstadt Oesterreichs Gelegenheit gehabt, ein sogenanntes lebendiges Passionsspiel auf einer Theaterbühne zu sehen, allein theils waren dies nur künstlich-plastische Darstellungen, bei denen gar nichts gesprochen wurde, theils waren es herumziehende Schauspielertruppen, die daraus eine Erwerbsquelle machten, theils endlich wollte uns auch die, durch so viele Zotten entheiligte, Theaterbühne zur heiligen Vorstellung nicht ganz passend erscheinen, obwohl wir (offen gestanden) an den Vorstellungen gar nichts Anstößiges fanden. Es ist uns auch nicht unbekannt, was in jüngster Zeit die Zeitungen über das bekannte Passionsspiel in Oberammergau berichteten; allein wir müssen auch bekennen, daß dieß der einzige Ueberrest jener alten heiligen Dramatik ist, der sich auf unsere Tage herab glücklich vererbt hat. — Wenn wir, dem Gesagten zufolge, den geistlichen Schauspielen in der Gegenwart nicht absolut das Wort zu reden im Stande sind, so wollen wir jedoch die Abhaltung derselben unter gewissen Cautelen nicht für unmöglich erklären. Es belebt uns nämlich der innige Wunsch, daß der moralischen Verkommenheit der modernen Dra-

matik ein Gegenhalt geboten werde, der vielleicht mehr Uebel und Unheil abwehret, als die Scheere der Censur und das Schwert der Kritik. Wir wollen unsere Ansicht Niemanden aufdringen, aber wir fragen jedweden Unbefangenen, ob derlei geistliche, mit Berücksichtigung der Bildungsstufe der Zuhörer verfaßte, mit heiligem Ernste vorgetragene, von der kirchlichen Obrigkeit gutgeheißene Schauspiele heutzutage nicht ebenso großen Einfluß ausüben könnten auf Leben, Bildung und Gesinnung des Volkes, als dieß einstens der Fall war? Man streite es ab — aber nicht früher, als bis alle Versuche mißlungen sind. Man verzeihe uns den Vergleich mit den Volksmissionen, der uns hier unwillkührlich einfällt. So sehr man sie anfangs perhorrescirte, so sehr liebte man sie, als man sie einmal in ihrer Vollkommenheit kennen lernte. Den Einwurf, daß dadurch Heiliges profanirt werde, glauben wir angesichts der gegenwärtigen Theaterzustände, wo das Kreuz neben Moses und Mohamed figurirt, wo zu Opernarien die Orgeltöne erklingen, wo kirchliche Processionen mit frivolen Tänzen und lärmender Schlittschuhgymnastik abwechseln ꝛc. gar nicht berühren zu dürfen. Und wenn man auf profane Stücke so viel Zeit, Mühe und Geld verwendet, um sie mit verschwenderischer Pracht in die Scene zu setzen, sollte ein heiliges Sujét nicht ähnlicher Aufopferung werth sein? Freilich würden manche Philister gleich dem iskariotischen Judas rufen: „ad quid perditio hæc!“ Allein vor der Macht der Thatsache und Angesichts der unläugbaren Wirkungen müßten alle Bedenken und Verläumdungen verschwinden, und es würde sich an ihnen das Wort unsers geistlichen Dichters Calderon bewähren:

„Der Lichtglanz, der sie blendet,
Macht zu Eis der Stimme Hauch.“ (S. 177)

Dr. Anton Kerschbaumer,
Pastoralprofessor zu St. Pölten.

Zur neuesten Kirchengeschichte.

VII.

Obwohl die liberale Partei Belgiens, welche noch zur Stunde daselbst das Staatsruder lenkt, wie immer und überall die Kirche zu knechten bemüht ist, so vermögen doch alle ihre Anstrengungen dem Muthe, der Unerschrockenheit und der Einigkeit des hochwürdigsten Episcopates, der Tüchtigkeit des Klerus und der freudigen Entschiedenheit des in seiner Mehrzahl kräftigen und gläubigen Volkes gegenüber keineswegs so viel, um die Braut des Herrn in ihren wesentlichen Rechten zu beirren und zu kränken. In würdiger und ernster Opposition beharren die Bischöfe wider das vom revolutionären Geiste durchdrungene Unterrichtsgesetz. Sie verboten dem Klerus beim Beginne des gegenwärtigen Studienjahres für jene Staatsanstalten, denen die geistliche Mitwirkung versagt worden, die heilige Geistmesse zu lesen, um nicht diesen Anstalten einen Schein von Kirchlichkeit zu geben und christliche Eltern in den Wahn zu bringen, daß diese Staatsanstalten wahrhaft christliche Schulen seien. Der Erzbischof von Tournay verbot dem Religionslehrer in Soignies, ferners Unterricht zu ertheilen, da die Behörden dieser Stadt die Leitung des höheren Unterrichtes dem Bischofe entzogen hatten.

Leider beklagt Belgien den Verlust eines der muthigsten Streiter für seine Kirche und seinen Glauben. Cornelius van Bommel, der eifrige Oberhirt Lüttichs, schied vor wenigen Wochen im 62. Jahre seines Lebens von hinnen, nachdem er 23 Jahre sein Bisthum mit vielem Segen verwaltet. Erst im vorigen Herbste berief er eine denkwürdige Diöcesansynode, veranlaßt durch die neuen Statuten, die er mit seltener Umsicht seinen Sprengel gegeben, zusammen. Durch persönliche Anschauung von den Zuständen seiner Diöcese genau unterrichtet, begann der würdige Bischof mit einer Prüfung und Eintheilung der neuen Statuten durch eine Komission von sechs Theologen und Canonisten. Am 28. Juni 1849 übergab er jedem seiner Domherren einen gedruckten Entwurf und trug dem Dechante auf, ihn fleißig durch das Kapitel circuliren zu lassen, und ihm nach einigen Monaten die Bemerkungen desselben mitzutheilen. Zugleich wurde besagter Entwurf sechs und dreißig Kongregationen von und durch den Pfarrklerus erwählten Deputirten unterbreitet. Die von allen diesen eingesandten Bemerkungen wurden einer sorgfältigen Prüfung unterworfen und dann der revidirte Entwurf denselben zu einer neuen Untersuchung mitgetheilt. Die abermaligen Beurtheilungen, welche sich schon dankbar für die bereits bewilligten Modifikationen aussprachen, wurden wieder benützt und dann ein zweiter Druck angeordnet. Zu dem so wichtigen Werke wollte der Bischof alle Garantien aufbieten. Er reiste nach Rom und rief am Grabe der Apostelfürsten die Hilfe von Oben an, der h. Vater bezeichnete selbst auf Begehren des sorgsamen Hirten die Examinatoren für die Arbeit. Es waren zwei ausgezeichnete

römiſche Canoniſten, Mſgr. Barnabo, Sekretär der Propaganda und Mſgr. Capelti, Sekretär der Kongregation der Studien. Nachdem ſie die Statuten einer genauen Unterſuchung unterworfen, einige unbedeutende Aenderungen gemacht, ſprachen ſie ihren großen Beifall über dieſelben aus und erklärten, daß ſie auf der Synode ohne vorhergegangene Erörterung publicirt werden könnten. Nichts deſto weniger geſtattete der Biſchof, daß dem Sekretär der Synode Bemerkungen eingereicht wurden, um noch in Erwägung gezogen zu werden. Weil wegen des Umfanges der Diöceſe nicht alle Pfarrer an der Diöceſanſynode theilnehmen konnten, ſo hatte er von dem h. Vater die Erlaubniß erlangt, die Berufung auf die Dechante zu beſchränken. Sein Tod war ſeines Lebens würdig. Mit Andacht empfing er die letzte Oelung, betete die für Agoniſirende gebräuchlichen Gebete mit und ſagte nach deren Beendigung: „Wie ſchön ſind doch dieſe Gebete!“ Als man ihn fragte, ob er bereit ſei, ſein Leben in die Hände des Schöpfers zurückzulegen, antwortete er: „Gänzlich und freudig!“ Die Frage aber, ob er, der ſo glücklich geweſen, in der Ausübung der h. Religion zu leben, auch mit derſeben Glaubensfeſtigkeit ſterbe, ergänzte er, als der fragende General-Vikar ſie vor Rührung mit gebrochener Stimme nicht zu vollenden vermochte. Nun ließ er die beiden General-Vikare näher an ſein Lager treten und ſegnete in ihnen den Klerus, die Diöceſe, die Korporationen, die Stiftungen, die Gläubigen und ſeine Kinder, wie er die von ihm ſo geliebte Schuljugend bezeichnet. Man erinnerte ſich nun, mit welcher Andacht der Verſcheidende ſtets der h. Jungfrau zugethan geweſen und recitirte das: „Sub tuum præ-

sidium;“ während desselben hauchte der fromme Hirt seinen letzten Seufzer aus.

Seitdem man das Zellengefängniß zu Lüttich, in welchem sonst keine Besserung, wohl aber Raserei der Verbrecher erzielt worden, der Obhut der Redemptoristen-Väter anvertraut, ist das ganze Haus umgewandelt. Die Väter wandern von Zelle zu Zelle und ihrem milden Ernste, gepaart mit wahrhaft uneigennütziger, durch Nichts abschreckbarer Liebe, ist es gelungen, die Sträflinge wirklich auf den Weg der Besserung zu bringen. An der letzten österlichen Kommunion nahmen sämmtliche Sträflinge mit hoher Andacht Theil, ohne daß außer einer einfachen Anzeige eine besondere Aufforderung an sie ergangen wäre. Auch die Redemptoristinnen, welche im Oktober 1848 ihr Kloster am Rennwege in Wien verloren, haben in Belgien eine neue Stiftung gegründet.

Am 4. Juni wurde in der Kirche: „Notre Dame de la Chapelle“ in Brüssel die von Professor von Eycken mit Wandgemälden geschmückte Dreifaltigkeitskapelle eröffnet. Es ist dieß der erste größere Versuch der Monumentalmalerei in Belgien. Das Hauptbild: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“ ist nach dem in München erfundenen Wasserglas-Verfahren ausgeführt, die acht Decken-Figuren, die acht Seligkeiten, nach einem von dem Künstler selbst entdeckten Verfahren gemalt. Die übrigen Gemälde sind enkaustisch. Auch der Triumphbogen dieser Kirche wird durch den nämlichen Künstler mit den Hauptmomenten aus dem Leben der seligsten Jungfrau geschmückt.

Die Belgier scheinen noch den wenigsten Respekt vor dem Heilande des neunzehnten Jahrhunderts zu

haben. Wenigstens haben ihre Gerichte den „Ehren-Ronge“ wegen Fälschung und Gebrauch eines verfälschten Passes per contumaciam zu einem Jahre Zuchthausstrafe und in die Kosten verurtheilt.

Unter betrübenden Verhältnissen schmachtet noch immer die katholische Kirche Hollands. Zwar meldeten die Zeitblätter vor wenigen Monaten, daß man in nächster Zukunft ein Konkordat erhoffe, daß sich der König in Bezug auf die Organisation der katholischen Kirche und die Wiederherstellung der Hierarchie in Holland in direkte Verbindung mit dem heil. Stuhle gesetzt habe, allein bis zur Stunde haben sich alle diese frohen Erwartungen nicht erfüllt und auf der Braut Christi daselbst liegt noch immer ein Druck, wie nur in dem „Bollwerk europäischer Freiheit“, in dem humanen England, ein ähnlicher zu finden. Vorzüglich sind es die protestantischen Vereine, die mit einer Thätigkeit, welche sich die Katholiken aller Länder zum Muster nehmen dürften, aber auch zugleich mit einem Ingrimme, der den christlichen Namen schändet, die Glieder der Kirche befehden. Schon unter Wilhelm I. arbeiteten die Gesellschaften: „zum Nutzen des Allgemeinen“ und die „niederländische Lehrergenossenschaft“ mit größter Energie und Konsequenz unablässig dahin, die katholische Volksschule zu protestantisiren. Ganz katholischen Gemeinden gab man protestantische Lehrer, selbst wenn auch mit der Lehrerstelle zugleich die Küsterstelle verbunden war. Unter der Regierung Wilhelms II., der persönlich billig und gerecht gegen die Katholiken war, wurde dieses System aufgegeben, und die Kirche genoß in Holland auch hinsichtlich ihrer Schulen eine unbeschränkte Freiheit. Das katholische Schulwesen blühte seit je-

ner Zeit wieder auf das Herrlichste, besonders in den Städten, durch die Bemühungen der Schulbrüder und Schulschwestern, Schwestern der Liebe in Holland genannt. Das erregte die kalvinistische Galle. Eine sich so nennende „niederländische Kommission für christlichen Unterricht" wurde auf Berufung der drei Vereine: „Wohlstand", „christliche Hilfeleistung", und „Unitas" aus je drei Mitgliedern derselben unter dem Präsidium des bekannten Freigeistes und Professors an der Hochschule zu Gröningen, Hofstede de Groot, gebildet. Sie will der Mittelpunkt von Licht und Kraft für christlichen Unterricht in den Niederlanden, eine Vereinigung der evangelischen Einsichten und Thätigkeiten gegenüber den Schulkommissionen der Regierung sein. Als vorzügliches Hauptmittel zur Beförderung des christlichen (!!) Unterrichtes gelten ihr die gemischten Schulen, selbst auf die Gefahr hin, daß das christliche Element eine Zeit lang in ihnen verkümmern sollte.

Obschon die protestantischen Vereine: „Wohlstand" und „Tuenda", erstere schon 1822, letztere 1828 errichtet waren, hatten sie nur noch geringe Verbreitung gefunden. Erst nach dem Abschlusse des Friedens mit Belgien, welches dadurch dem Einflusse dieser abscheulichen Partei entzogen worden, hat sich ihr Haß mit verdoppelter Wuth auf die niederländische Kirche geworfen. Belgier, welche in den Niederlanden dem Hause Nassau treu blieben, wurden jetzt unter allerlei Vorwänden aus ihren Aemtern entfernt. Darauf wurde aus allen Kräften erstrebt, die protestantische Unduldsamkeit, die in Holland in früheren Zeiten mit grausamer Härte die Katholiken niederdrückte, zu neuem Leben zu erwecken, man proklamirte, daß der Prote-

stantismus die ausschließliche Staatsreligion sein müsse. In diesem Geiste suchte man das Land in Bewegung zu bringen, doch an Wilhelms II. edlem Charakter scheiterten alle diese Versuche. Darauf bildete sich nacheinander: „Unitas", „christliche Hilfeleistung", „Phylakterion", und die seit 2 bis 3 Jahren bestehende „antijesuitische Brüderschaft." Die Hauptagenten und Stützen dieser Vereine läugneten ihr Bestehen, es wurde ihnen aber schlechthin mit der Veröffentlichung ihrer Statuten geantwortet. Alle diese Vereine haben ein gemeinsames Oberhaupt, das Mitglied der zweiten Kammer, von Dam van Isselt; als Organe zur Verbreitung ihrer Ansicht dienen: „Die Fackel" (de Fakkel) und der evangelische Kirchbote (de evangelische Kerkbode). Diese Vereine suchen nun die Zahl der Katholiken dadurch zu verringern, daß sie 1) arme Kinder unentgeltlich zu erziehen übernehmen. Natürlich aber werden sie dann durchaus nur in fanatischem Protestantismus herangebildet; 2) Katholiken, die unverschuldet oder verschuldet ihr Vermögen verloren haben und in Armuth und Noth gefallen sind, bietet man reiche Unterstützung unter der Bedingung, daß sie ihren Glauben verläugnen. Für diesen Zweck hat man noch neulichst durch Rundschreiben an die Glaubensgenossen Geldbeiträge eingefordert; 3) kauft man in jenen Gegenden, wo die Katholiken die Mehrzahl bilden, die Grundstücke und besonders die größeren Bauernhöfe an und übergibt sie Protestanten, welche nur den Ankaufspreis in einer bestimmten Anzahl von Jahren zinsenfrei zurückzuzahlen brauchen. Ebenso werden Fabriken in jenen Gegenden angelegt und protestantische Handwerker mit bedeutenden Unterstützungen dahin verpflanzt, um die Katho-

liken in ihren Unternehmungen und Gewerben zu ruiniren. So will man sie erst brodlos machen, um ihnen dann leichter ihren Glauben abschachern zu können. Gemäß den Statuten des „Phylakterion" soll kein Katholik ein Amt bekleiden, die Protestanten sollen bei Katholiken nichts arbeiten lassen, nicht bei denselben kaufen, keine katholischen Dienstboten halten, ja sogar gedruckte Listen der protestantischen Krämer in gemischten Städten und Gegenden werden ausgegeben. Trotz aller dieser Anstrengungen der geheimen Vereine hängen jedoch die katholischen Holländer mit unerschütterlicher Treue und Standhaftigkeit an ihrem Glauben. Der Zustand der Unterdrückung hat sie vor dem Indifferentismus bewahrt und ihre Liebe für die Religion um so mehr angefacht. Mit der größten Sorgfalt wachen sie über die Reinerhaltung der katholischen Lehre in ihren Familien. Fast in keiner katholischen Familie, selbst nicht in katholischen Wirthshäusern, wird man eine protestantische Zeitung antreffen. Für ihre niederen und höheren Schulanstalten haben sie die bedeutendsten Opfer gebracht. In wenig Jahren hat Holland eine so große Anzahl rein kirchlicher höherer Lehranstalten in das Leben gerufen, daß es Belgien darin kaum nachsteht. Kaum gibt es ein Beispiel, daß ein ganz verkommener Katholik sich durch große Geldsummen dahin bringen ließ, seinen Glauben zu verläugnen. Dagegen sind die Bekehrungen zur katholischen Kirche unter den Beamten, welche in katholische Gegenden verpflanzt wurden, um dort den Protestantismus zu stützen und zu verbreiten, gar nicht selten. Besonders zahlreich finden sie jedoch in Nordbrabant unter den durch die protestantischen Vereine dahin beförderten Bauernfamilien statt.

Kaum haben ſie die Kaufſummen für ihre Höfe an die Vereine zurückerſtattet, ſo treten ſie auch in den Schooß der Kirche zurück.

Luxemburg trauert noch immer um ſeinen verwieſenen Oberhirten. Biſchof Laurent war es ja, durch deſſen Wirken das religiöſe Leben des Landes unter dem Volke einen früher nicht gekannten Aufſchwung genommen. Heiß waren die Kämpfe, welche er mit den Vertretern einer dem kirchlichen Geiſte ganz entfremdeten und revolutionären Anſchauungen entnommenen Geſetzgebung beſtand und die Zeit ſeiner Verwaltung iſt nicht mit Unrecht ein ſechsjähriges Martyrium zu nennen. Da verlor Wilhelm II., welcher bis dahin allen feindſeligen Inſinuationen gegen den Biſchof unzugänglich geweſen, im Jahre 1848 den Muth und der Biſchof fiel. Zu ſpät ſah er die Täuſchung ein und ſtarb bald darauf gebrochenen Herzens im Hauſe eines katholiſchen Biſchofes. Die Rückkehr Laurents nach Luxemburg war von ihm ſchon beſchloſſen geweſen. Jedoch hatten auch die Feinde des Biſchofes durch ſeine Entfernung von Luxemburg nicht erreicht, was ſie gehofft hatten. Der von ihm angeregte kirchliche Geiſt hatte bereits zu mächtig die Gemüther ergriffen und der Clerus, an deſſen Spitze einſtweilen der Provikar Adames, ein eingeborner Luxemburger, geſtellt worden, ſetzte treu und ſtandhaft das Werk ſeines Biſchofes fort. Vorzüglich gegen zwei aus Deutſchland berufene Profeſſoren der Theologie Ludwig Fey und Eduard Michelis, den treuen Leidensgefährten des großen Bekenners Clemens von Köln, wendete ſich nun der Sturm. Letzterem wurde, obwohl er mit Genehmigung des Königs in's Land berufen worden, ſein Gehalt genommen, um ihn ſo zur Abreiſe zu zwingen, allein

seine Kollegen theilten brüderlich mit ihm und betrachteten ihn um so mehr als den ihrigen. Als die verwirrten Verhältnisse des Landes zu immer größeren Nachtheile der legitimen Gewalt auszuschlagen drohten, waren es die Katholiken ganz allein, die treu dem Königshause angehangen und offenen, männlichen Muth gezeigt. Ein Comite von glaubenseifrigen Laien und Priestern trat zusammen zur Vertheidigung der Sache der Religion und des Bischofes, zum Schutze der Rechte des Königs und zur Wahrung der Verbindung mit dem deutschen Vaterlande. Eine Frucht dieser Zusammenkunft war die Gründung des „Luxemburger Wortes", eines Organes von der strengsten katholischen und konservativen Gesinnung, das fortan einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse des Landes gewonnen. Es hat die Sache des Bischofes in einer Weise vertheidigt, daß selbst seine Gegner auf jede Anklage gegen ihn verzichten mußten; es hat einen engen Anschluß an Deutschland angebahnt, die deutsche Sprache wieder belebt und den deutschen Geist im Volke in einer Weise geweckt, daß das Welschthum in Luxemburg keine Hoffnung mehr hat. Und doch wird dieses ausgezeichnete Organ in einer vehementen Weise selbst von Männern verfolgt, die sich in dessen Vertrauen einzuschleichen gewußt, wegen Artikeln verfolgt, über die tüchtige Juristen sich dahin geäußert, daß jene keinen juristischen Verstand haben müßten, welche behaupteten, daß in ihnen irgend etwas Verletzendes liege, und daß sie es als eine Art von Injurie zu betrachten gedrungen wären, wenn man mit solcher Klage an sie käme.

In einer Audienz, welche die dreizehn Pfarrdechanten des Landes, den Provikar und den Vorstand des Seminärs an der Spitze, bei dem Prinzen Statthalter

von Luxemburg hatten, überreichten sie eine einstimmig unterschriebene Addresse, worin sie die Nothwendigkeit der Rückkehr des rechtmäßigen Hirten und die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten durch ein Konkordat darthaten. Sie wiesen darauf hin, wie alle Anklagen gegen den Bischof durch das Gericht selber als Verläumdungen erwiesen seien und wie der Gesammtklerus des Landes auf einer rechtmäßigen Synode einmüthig dessen Rückkehr verlangt habe. Wenn sich auch eine geringe, dem Bischofe abholde, Partei im Lande befinde, so könne doch unmöglich der Widerstand einiger ungehorsamer Söhne der Kirche eine legitime Regierung bestimmen, den ungesetzlichen Widerstand dieser Leute zu unterstützen. Es wäre dieß nichts anders, als eine offene Proklamation der Grundsätze der Revolution. Ueberhaupt könne, wo ringsumher die Fürsten mit der Revolution gebrochen hätten, es nicht abgesehen werden, wie in Luxemburg ein wahrhaft geordneter Zustand der Dinge und Achtung vor der Autorität zurückzukehren vermöge, so lange der Zustand der Verfolgung der Kirche, auf der am Ende alle Autorität beruhe, von Oben her unterhalten werde. Der Prinz versprach, daß ihm an der Ausgleichung des Konfliktes selber viel gelegen sei und nahm die Denkschrift mit nach dem Haag.

Welcher Klasse von Menschen die Feinde des Bischofes angehören, dies zeigt die mehr als freche Störung der Mission in Siebenbrunnen. In schönster Weise war diese heilige Geisteserneuerung vor sich gegangen, bis der Fabrikant Boch, einer der erbittersten Feinde des Oberhirten, dahin zurückgekehrt. Man hatte die Vorsicht gebraucht, den Gottesdienst Morgens und Abends so einzurichten, daß die Arbeiter in der Fabrik in ihrem

Geschäfte nicht im mindesten gestört wurden, und doch schloß er am Tage nach seiner Rückkehr dieselbe und machte nicht nur seinen Arbeitern, sondern Allen, die nur irgend in einer Weise bei ihm einen Verdienst gehabt hatten, folgende Punkte bekannt: 1) Kein Bewohner der Pfarrei werde hinfort Arbeit bekommen, der von dem Tage der Bekanntmachung an noch ferner selbst oder durch seine Angehörigen an der Mission in irgend einer Weise Theil nehmen würde. 2) Alle diejenigen, welche von ihm Häuser gemiethet hätten, (er soll über einige dreißig Häuser an kleine Familien vermiethet haben) werden hinausgewiesen werden, wenn einer der ihrigen der Mission ferner beiwohnte. 3) Ein Register soll vorgelegt werden; wer bis zum folgenden Tage seinen Namen dort nicht eingetragen habe, habe auf keinerlei Art Verdienst bei ihm mehr zu hoffen. 4) Die ganze Fabrik bleibe geschlossen und kein einziger Arbeiter, bekäme Arbeit, er möge der Mission beiwohnen oder nicht, bis die Patres aus der Gemeinde entfernt sein werden. Das in dem Pfarrbezirke wohnende Fräulein M. hatte, da im Hause des Seelsorgers keine genügende Unterkunft zu finden war, einigen der Herren Patres in ihrer Wohnung gastliche Aufnahme erfolgt. An sie schrieb Boch mit der ihm eigenen Unverschämtheit, um sie aufzufordern, die Missionäre ferner nicht zu beherbergen. Vom Bürgermeister des Ortes begehrte er die Unterzeichnung eines Berichtes, worin erklärt wurde: „Die Mission sei begonnen und die Fabrik sei geschlossen.“ Der Pfarrer hatte bei dem Manne persönlich alle Mühe angewendet, um seine Beschlüsse rückgängig zu machen, als sie sich als vergeblich erwiesen, stattete er die pflichtmäßige Anzeige ab. Noch am selben Abend erschien der Provikar und erklärte die Mission für geschlossen. Sein dießjäh-

riger Fastenbrief erklärt den Fabrikanten Boch ipso facto in die Exkommunikation verfallen.

Damit sind die Manifestationen gegen katholische Institute noch nicht zu Ende. In der gleichnamigen Hauptstadt des Großherzogthums Luxemburg wurde bei Gelegenheit der Missionsrenovation ein Ordenshaus der Redemptoristen gegründet, das vorerst von vier Priestern, darunter ein Oesterreicher, P. Zobel, und zwei Laienbrüdern bewohnt wird. Anfangs suchte man die Gesetze des Staates wider sie anzurufen. Da dieses mißlang, glaubte man sie neben anderen unwürdigen Neckereien aus Rücksicht der öffentlichen Ruhe und Sicherheit entfernen zu können. Jetzt, da die Redemptoristen in einem von ihnen angekauften Garten eine Kirche zu bauen beabsichtigen, findet man es nothwendig, eine neue Strasse durch denselben anzulegen. Eine ungeheuere Thätigkeit entwickelt bei all' diesen liebevollen Bemühungen die dortige Freimaurerloge.

Die Kammer und die Regierung handeln ferner, als wäre die Entschädigung, welche der Staat für die auf unrechtmäßige Weise in seinen Besitz gelangten Güter der Kirche zu leisten hat, eine Besoldung von Staatsbeamten, deren Verminderung oder gar gänzliche Inhibirung von der weltlichen Macht abhängig wäre. So haben sie ganz eigenmächtig die Gehalte fast aller geistlichen Stellen herabgesetzt und sogar die Existenz des Priesterseminärs in Frage gestellt. Welche traurige Folgen auch hierin die Entfernung des rechtmäßigen Oberhirten äußert, mag aus dem einzigen Umstande klar werden, daß die Alumnen zur Ordination nach Trier zu reisen gedrungen sind, was für jeden eine Ausgabe von 5—600 Franks bedingt. Was Wunder, wenn dann, während die Luxemburger Diözese 438

Stellen, darunter 239 Pfarreien, 87 Vikariate und 91 Kaplaneien zählt, die Anzahl der im Dienste befindlichen Priester erst auf 321 gestiegen und daher zum größten Nachtheile der Seelsorge 113 Stellen unbesetzt bleiben müssen.

Nichts zeichnet die traurigen kirchlichen Zustände des Großherzogthums kürzer und klarer als folgende Worte eben jenes ausgezeichneten Organes, das die katholischen Interessen daselbst mit so seltenem Muthe vertheidigt. „Luxemburg", schreibt es, „gehörte früher zu einem geordneten Bisthume, weiß aber jetzt selbst nicht, was es ist und wozu es gehört. Apostolische Vikariate sind nämlich nur ein zeitweiliger Ersatz für eine durch die weltliche Macht verhinderte bischöfliche Verwaltung. Dieselben finden sich nur in überwiegend protestantischen, muhamedanischen und heidnischen Ländern. In ganz Europa ist aber Luxemburg das einzige katholische Land, welches in Bezug auf kirchliche Organisation in dem bezeichneten Ausnahmszustande sich befindet."

Gott besser's!

X.

Literatur.

Praktisches Verfahren beim Taubstummen-Unterrichte. Nach Aichingers Theorie: „Organische Entwicklung der Intelligenz und Sprache." Dargestellt von Karl Lampl, Weltpriester und Lehrer am k. k. Taubstummen-Institute in Linz. Linz 1852. In Kommission bei Quirin Haslinger.

Zweck des vorliegenden Werkes ist: jenen ein verläßliches praktisches Hilfsbuch an die Hand zu geben, die sich dem Taubstummen-Unterrichte widmen und dabei den Weg gehen wollen, welchen der hochw. Herr Direktor Aichinger in seinem rühmlichst bekannten Werke: „Organische Entwicklung der Intelligenz und Sprache", als den der Entwicklung des menschlichen Geistes entsprechendsten, vorgezeichnet hat.

Um diesen Zweck zu erreichen, legte der Herr Verfasser Aichingers Theorie seiner Darstellung des praktischen Verfahrens beim Taubstummen-Unterrichte zu Grunde und hielt sich dabei genau an den dort angegebenen Gang, sogar nach den fortlaufenden Paragraphen. — Damit ist zugleich noch ein anderer Zweck erreicht, nämlich der, daß wir an diesem praktischen Verfahren einen zweiten Theil einer Anleitung zum Taubstummen-Unterrichte erhalten haben, welcher mit Aichingers Theorie als erstem Theil — ein vollständiges Werk über den Unterricht der Taubstummen bildet.

Der Wegweiser, welchen der Herr Verfasser mit vorliegendem Werke Neulingen im Taubstummen-Lehrfache darbieten wollte, sollte ein verläßlicher sein und sicher zum Ziele führen; daher wird es uns begreiflich sein, warum er sein praktisches Verfahren nicht blos im Allgemeinen, sondern ganz speziell und bis ins kleinste Detail auseinandersetzte.

Das I. Hauptstück behandelte der Herr Verfasser mit besonderer Sorgfalt und einer sehr erwünschten Weitläufigkeit, damit der noch unerfahrene Lehrer, vorzugsweise jener, welcher entsprechende Vorkenntnisse für diesen Unterrichtszweig zu erlangen, früher keine Gelegenheit fand, ohne Gefahr je vom Wege abzuirren, ganz in seine Aufgabe eingeführt werde. Im II. Hauptstücke deutete er bei Bekanntem jedesmal auf das schon angegebene Verfahren zurück, oder wiederholte dasselbe noch einmal kurz, während dem er den neu zu behandelnden Stoff mit der gewohnten Genauigkeit exponirte.

Von der ersten bis zur letzten Seite finden wir dieselbe Ordnung, dieselbe Vollendung der tief durchdachten Aufgabe. In natürlicher Klarheit sehen wir überall das durch Aichingers Theorie dargebotene reichhaltige Materiale nach seiner praktischen Anleitung in dem Geiste des unterrichtsfähigen

Taubstummen zum Bewußtsein — zum Leben werden. Die einzelnen Vorstellungen und Gedanken, sowie deren Bezeichnung in der Sprache entwickeln sich so bestimmt und genau vor unserem Geiste, daß kein Lehrer den Weg zur Lösung seiner Aufgabe verlieren kann, wenn er anders das Studium des vorliegenden Werkes sich angelegen sein läßt.

Wer kennt nicht die großen Schwierigkeiten, die sich einer Darstellung des praktischen Verfahrens bei irgend einem Unterrichts-Gegenstande vielseitig aufthürmen? Wie holperig, wie unklar und ermüdend sind nicht häufig Werke ähnlichen Inhaltes geschrieben? Mit freudigem Erstaunen begrüßen wir daher vorliegendes Werk und bewundern die Gewandtheit, mit welcher der Herr Verfasser alles Schwierige überwunden hat. Eine seltene Gewissenhaftigkeit verbunden mit einer nachahmungswürdigen Liebe zum Fache — allein — war im Stande, jenen Eifer von Seite des Verfassers rege zu machen und rege zu erhalten, welcher nothwendig war, um bei der großen Arbeit nicht zu ermüden, um den Weg über und durch alle Hindernisse glücklich zu finden und in Wahrheit den Zweck seiner Aufgabe zu erreichen. Zu diesen hervorragenden Eigenschaften des Verfassers gesellten sich noch ein scharfer Verstand, welcher Alles zu finden, genau zu sondern und klar vor die Augen zu stellen wußte und ein exzellentes Gedächtniß, welches alle für die Darstellung jedes Einzelnen nothwendigen Merkmale, in jedem gegebenen Falle, treu vor den Augen zu behalten wußte. Bei solchem Zusammenwirken aller Faktoren mußte das Werk gelingen!

Referent hält sich im Gewissen verpflichtet, vorliegendes Werk dringend anzuempfehlen und zwar vor Allen — Kandidaten des Taubstummen-Lehramtes, denen es eine unentbehrliche praktische Anleitung ist; wirklichen Taubstummen-Lehrern, die daraus einen ergiebigen Fund zur Bereicherung ihrer Erfahrung und Kenntnisse machen; allen anderen Lehrern und Erziehern, für die es beachtenswerthe Winke enthält und denen es ohne Zweifel das größte Interesse bietet, ganz lebendig den organischen stufenweisen Aufbau der Sprache, die Entwicklung der in ihr niedergelegten Begriffe, sowie die durch die manigfaltigen Sprachformen dargestellten Verhält-

nisse und Beziehungen der Begriffe kennen und dadurch in den Geist der Sprache und ihrer Formen eindringen zu lernen.

Die prachtvolle äußere Ausstattung des Buches, nicht minder die Korrektheit des Druckes bedürfen keiner weiteren Empfehlung.

Möge dieses Werk jene Anerkennung und Verbreitung finden, die es wirklich verdient, — dann wird gewiß den unglücklichen Taubstummen und mit ihnen der ganzen Menschheit der größte Nutzen erwachsen.

h.

Fuchs Dr. Bernhard ordentlicher Professor der Theologie an der Ludwigs-Maximilians-Universität, System der christlichen Sittenlehre, als Leitfaden für seine akademischen Vorträge dargestellt. Drei Lieferungen. S. XXXIV. und 807. Augsburg 1851. Matth. Rieger. Pr. 5 fl.

Es läßt sich nur mit wahrer Befriedigung die allseitige Wahrnehmung machen, daß in unsern Tagen der Bearbeitung der Moraltheologie so tüchtige und gediegene Kräfte sich zuwenden. Gerade auf diesem Gebiete hat der Rationalismus so ziemlich seine reichste Ernte gehalten. Indem in Deutschland die früheren wissenschaftlichen Werke über Moral entweder an irgend ein philosophisches System, welches gerade im Schwunge war, sich anlehnten, oder im Schweiße ihres Angesichtes willkührlich die Grundsteine zusammenrafften, auf die sie nach eigener Idee die schwankende Hütte des sittlichen Lebens aufbauten, geschah es und mußte es geschehen, daß nicht nur der katholische, sondern auch der christliche Geist so ziemlich aus den Kompendien der Sittenlehre verschwand und daß gerade die Bearbeitungen der praktischesten aller Wissenschaften am unpraktischesten sich erwiesen. Wo man den ewigen, fruchtbaren Boden der göttlichen Offenbarung, wie er in der Schrift und Tradition durch das apostolische Lehramt der Kirche bewahrt und verkündiget wird, verläßt, wo man die lebensfrischen Prinzipien, wie sie in der katholischen Lehre niedergelegt sind, in eitler Selbstweisheit und Neuerungssucht verschmäht und in den Wüsten und Wäldern eines von der positiven Offenbarung abgewendeten Geistes nach morschem Gesteine sucht, um darauf einen neuen Bau zu gründen, mußten die Widersprüche zwischen

der durch die Sünde verdunkelten und verblendeten Menschenvernunft und der uns durch den, welcher ohne Sünde war und welcher die Sünde bis auf ihren Schatten verabscheut und vernichten will, gegebenen Offenbarung nur desto schroffer und schneidender hervortreten, mußte das Brünnlein menschlicher Weisheit und Selbstregierung, von der Quelle lebendigen Wassers getrennt, umsomehr zum unfruchtbaren Moore versumpfen, und so konsequent die Lehrer der Sitte die Grenzen des christlichen Lebens entweder weiter oder enger ziehen, als göttliche und kirchliche Gesetze es erheischen; im besten Falle aber in so allgemeinen Umrissen sich bewegen, daß ihre spezielle Anwendung im Leben, in der Predigt, im Beichtstuhle, kurz in allen Zweigen des pastorellen Amtes eine, wenn nicht ganz unmögliche, doch höchst schwierige geworden. Es wäre jedoch Verrath an der h. Sache der Wissenschaft, welche, wofern sie die Grenzen ihres Lebensgebietes nicht überschreitet, stets von der Kirche mütterlich gehegt und gepflegt worden, und die, mag man dagegen sagen, was man will, einen so allseitigen Einfluß auf das Leben äußert, wenn man ein unbedingtes Zurückgehen auf die Produkte der vorrationalistischen Zeit anrathen wollte. So ausgezeichnet in ihrer Art z. B. die Moralwerke des h. Liguori sind, so sicher der praktische Seelsorger in einzelnen Fällen den Entscheidungen derselben folgen kann, indem sie, abgesehen von dem entscheidenden Ausspruche des h. Stuhles, den gesündesten Moralprinzipien entflossen sind, so möchte doch die Behauptung schwer zu vertheidigen sein, daß sie allen Anforderungen der Zeit und dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft hinlänglich entsprechen; eine Behauptung, die schon die vielen, in unsern Tagen erscheinenden, mehr oder minder gelungenen Umarbeitungen derselben auf ihren wahren Werth zurückführen. Um unsere Ansicht vom rechten Standpunkte aus zu würdigen, müssen nicht nur die seit den Zeiten des Heiligen so vielfach veränderten socialen Verhältnisse, es muß auch der bis in die tiefsten Tiefen, bis in die Grundsteine fressende Schaden, den die rationalistische Auffassung des Christenthumes der katholischen Wissenschaft schlug, in ernste Erwägung gezogen werden. Unsere Moralisten finden nicht mehr, wie der Heilige, eine in allen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft herr-

schende, katholische Anschauung vor, auf der sie ruhig ihre Systeme aufbauen können, es handelt sich gegenwärtig um die Darstellung und Festigung selber der einfachsten Grundlehren, an deren Vertheidigung und Begründung damals niemand gedacht, es gilt heutzutage nicht mehr bloß den leichten Plänklerschaaren der Feinde gegenüber das heilige Land zu vertheidigen, es gilt unter heißen Anstrengungen, unter blutigen Kämpfen jeden Fußbreit Boden dem Gegner zu entringen. So haben die Bearbeiter der Moralwissenschaft in unserer Zeit einerseits vorerst die Grundlagen des katholischen Lebens im Geiste und Sinne der Kirche aufzubauen, zu begründen und zu vertheidigen, während andere auf diese gründlichen Arbeiten sich stützend, mehr das praktische Moment in's Auge fassen, und die so zu sagen mehr positiven und in's Einzelne gehenden Werke älterer Moralisten den veränderten socialen Verhältnissen und dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend im neueren Gewande vorführen. Wir haben daher, wie die Noth der Zeit es erfordert, zwei Gattungen von Moralwerken, von denen eine der andern bedarf, eine die andere ergänzt. Unter die die Grundvesten des katholischen Lebens und Wirkens aufbauenden und begründenden Bearbeitungen der Moral gehört das vorliegende System des leider! für die gute Sache zu früh verblichenen Professors Fuchs. Jahrelang hat derselbe an der Universität in München gewirkt, und was er da begeistert zu seinen Zuhörern gesprochen, wie er, ebenso von allem Schulpedantismus, als von aller blos spekulirenden, unkirchlichen Auffassung entfernt, versucht, den rechten Standpunkt zu finden, von dem sie einst das Leben und seine Erscheinungen zu beurtheilen hätten, das weist dieses Buch, welches mit tuchtiger katholischer Gesinnung und anerkennenswerther Gründlichkeit eine geistvolle Darstellung mit aller Anmuth und Eleganz der Sprache verbindet, aus. Der Herr Verfasser hat seine Wissenschaft dreigetheilt und zwar erstens: in die Propädeutik der christlichen Sittenlehre oder die Grundlegung des christlichen Lebens, welche wieder in die Lehre von der a. rationalen Entwicklung; b. den subjektiven Bestimmungen und den c. objektiv-subjektiven Bestimmungen der sittlichen Idee zerfällt. Der zweite Theil behandelt die christliche Ethik oder den Gesammtorganismus

des christlichen Lebens, enthaltend die Lehren von a. dem christlichen Leben des Einzelnen, b. dem christlichen Gemeinschaftsleben. Der dritte Theil erörtert die christliche Ascetik oder den Entwicklungsprozeß des christlichen Lebens. Er gibt in seinem ersten Abschnitte die Grundlegung des christlichen Lebens — oder dessen Genetik; im zweiten, die Fortbildung und Bethätigung des christlichen Lebens oder dessen Gymnastik, im dritten die Vollkommenheit und Vollendung des christlichen Lebens oder dessen Mystik zur Erwägung. Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, welche a. die materiellen, b. die formellen, c. die organischen Bestimmungen der christlichen Sittenlehre enthält. Wir können diese Eintheilung nur als eine naturwüchsige betrachten und deßhalb nicht in den Vorwurf eines todten Formalismus und einer gewaltthätigen, abstrakten Systemmacherei einstimmen, der dem Herrn Verfasser von Seiten eines protestantischen Recensenten, dem freilich vermöge seiner Konfession das Wesen der Moral fremd bleiben muß, geworden ist. Die meisten Partieen des Buches sind mit unverkennbarer Liebe geschrieben und in jeder Beziehung befriedigend, nur in einigen wenigen Theilen schien uns eine tiefere Begründung erwünscht. Einzelnes, wie z. B. die Lehre vom Zinsennehmen, mit dem wir nicht einverstanden sein können, werden wir zum Gegenstande einer besonderen Besprechung machen, niemand wird übrigens das Buch ohne vielfache Belehrung und Anregung zur Seite legen und wir wollen es hiermit unsern Lesern herzlichst empfohlen haben.

X.

Dieckhoff Bernardus SS. Theologiæ Doctor ejusdemque in academia Monasteriensi professor p. o. Compendium Ethicae Christianae Catholicae in usum lectionum academicarum. Fasciculus I. continens: Prolegomena et partem generalem. Paderbornae 1852. Ferd. Schöningh. P. X. et 148.

Es ist äußerst schwierig, ein wissenschaftlich begründetes Urtheil über ein Werk abzugeben, das nur in seinen ersten Grundzügen vor unsern Augen liegt Die bischöfliche Approbation spricht sich sehr günstig über das vorliegende Heftchen dahin aus: quod „nihil fidei et doctrinæ s. Ecclesiæ con-

trarium contineat, sed et methodo scientifica et perspicuitate dicendi inter ceteros excellat.“ Der Herr Verfasser behandelt in der Einleitung die Begriffe der Ethik, des sittlich Guten und sittlich Bösen, der Pflichten und Räthe, bei welcher Gelegenheit er über das Wesen des freien Willens eines weiteren sich äußert, des moralisch Erlaubten und Gleichgültigen, die Beziehungen der Moral zur Dogmatik und Ascese, die Quellen und die Methode der zu behandelnden Wissenschaft. Das erste Kapitel der allgemeinen christlichen Ethik gibt die Lehre von dem obersten Moralprinzipe. Wir stellen die Moralprinzipe dreier neu erschienenen ethischen Werke nebeneinander, um dem Leser eine Vergleichung zu erleichtern.

Dieckhoff: „Cum Christo redemptore per caritatem et imitationem societatem inire, eamque de die in diem firmare atque augere contendas.“

Fuchs: „Gottes heiliger, absolut vollkommener Wille ist das Gesetz unsers geschöpflich beschränkten Willens, der in dem Maße seiner freien Uebereinstimmung gut und sittlich ist.“

Seiner Weise, die Wissenschaft dreizutheilen gemäß, nimmt er neben dem göttlichen Willensprinzipe noch das Prinzip der Liebe und das der Lebensgemeinschaft in Christo an, die sich zu einander verhalten, wie Keim, Blüthe und Frucht.

Elger unterscheidet ein äußeres und inneres Prinzip der Moraltheologie. Als ersteres gilt ihm die Lehre der Kirche, als Ausgangspunkt und Grundlage der Moraltheologie, sowie als Erkenntniß- und Ueberzeugungs-Grund aller geoffenbarten sittlichen Lehren, oder „die praktische christliche Offenbarung, wie sie die unfehlbare römisch-katholische Kirche lehret.“ Das innere Prinzip der Moraltheologie lautet: „Sei vollkommener Unterthan Gottes — oder leiste dem Willen Gottes (welchen Jesus Christus offenbarte und die unfehlbar lehrende katholische Kirche verkündigt) aus Liebe zu Gott freien, allseitigen und beharrlichen Gehorsam.“

Im zweiten Kapitel behandelt Dieckhoff die Lehre vom Gewissen, im 3ten, 4ten, 5ten, 6ten die von der Tugend, der Sünde und der Bekehrung des Sünders. Das Buch mag seiner Anlage nach ein recht brauchbares Kompendium der Moraltheologie werden. Nach eigenem Ausspruche des Herrn Verfassers in der Vorrede beabsichtigt es keine Bereicherung der Wissenschaft,

sondern will nur den Hörern der Theologie und etwa seelsorglichen Bildungszwecken zur Erleichterung dienen. Der lateinischen Sprache bedient sich der Autor, weil den „künftigen Dolmetschern der katholischen Lehre" es gezieme, diese Lehre in der Form und Sprache sich eigen zu machen, in der sie die Kirche vorzugsweise darstellt. In Kontroversfragen hielt er sich an die **sententia communior theologorum**. Druck und Ausstattung machen der Schöningh'schen Verlagshandlung alle Ehre. **X.**

Segneri P. Paul, aus der Gesellschaft Jesu, der unterrichtete Beichtvater, oder Anleitung, das Sakrament der Buße mit Nutzen zu verwalten. Aus dem Italien. übersetzt von Anton Weiskopf. Freiburg im Breisgau 1851. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 122.

Wer hätte nicht schon den Namen des Predigerfürsten Italiens, des großen Mitgliedes der berühmten Gesellschaft Jesu, mit all' der Verehrung nennen gehört, die ihm gebührt? Wer, wenn er nur eine der die andere Arbeit Segneris gelesen, nähme nicht ein seinen Namen tragendes Werk mit Begierde in seine Hand, um es bewundernd, vielfach erbaut und belehrt wieder aus derselben zu legen? Kaum acht Druckbögen zählt das vorliegende Büchlein und doch enhält es an Gründlichkeit und Klarheit, an Erfahrung und praktischen Winken mehr, als dickleibige Folianten. Ein einziges treffendes Gleichniß, an denen die Schriften Segneris in ihrer anmuthigen Schreibart so reich sind, eröffnet dem Leser oft eine tiefere Einsicht in den Kern der Sache, als lange, gelehrte Abhandlungen. Jede Zeile spricht es aus, welch ein liebevoller und erfahrener Beichtvater der Verfasser war. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher er die Erhabenheit der beichtväterlichen Würde beredt darthut, und den Stoff in das richterliche und ärztliche Amt getheilt hat, bespricht er die dem Beichtvater nöthige Wissenschaft, das Fragamt, die Art und Weise, wie er Bußen auflegen, wem er die Lossprechung verweigern, wem er sie ertheilen soll und die besonderen Schwierigkeiten, welche die Beurtheilung der nächsten Gelegenheit darbietet. Nachdem er die dem Beichtvater als Ärzte nothwendigen Eigenschaften: die Exemplarität, die Klugheit und das Wohlwollen aufgestellt, zeigt er, wie derselbe die Unwissenden, die Verstockten, die Gotteslästerer,

die Restitutionspflichtigen, die in Feindseligkeiten Verstrickten, die Unzüchtigen, Scrupulösen und mit Gelübden Behafteten zu behandeln und heilen habe. Die Uebersetzung ist gelungen. An dieses Werk schließt sich das „unterrichtete Beichtkind", eine Arbeit, deren Uebertragung in die vaterländische Sprache der Herr Uebersetzer versprochen hat, die aber mittlerweile in der Regensburger Ausgabe (bei Manz) sämmtlicher Werke Segneris erschienen ist. Letzteres würde bei dem jährlichen Beichtunterrichte sehr gute Dienste leisten. Wir wünschen recht sehnlich die Verbreitung des vorliegenden Büchleins, von welchem wir überzeugt sind, daß es viel Segen zu stiften im Stande ist, und glauben den Dank aller Beichtväter, die dasselbe noch nicht kennen, verdient zu haben, indem wir auf dasselbe aufmerksam machen. X.

Hoeflinger Christophorus, Beneficiatus Schwandorfii, brevis Instructio practica de missis votivis et pro defunctis, tam solemnibus quam privatis rite celebrandis in usum Neo – Sacerdotum. Cum approbatione. Augustae Vindelicorum 1852. Carolus Kollmann. Pag. 28. Const. 9 kr.

Es gab eine Zeit, in der man den innigen Zusammenhang, in welchem der Cult zu der Lehre und dem Leben der Kirche steht, nicht begriffen und daher den liturgischen Vorschriften kaum irgend eine Berechtigung zugestanden hat. Nicht genug, daß damals die weltliche Gesetzgebung in den innersten Haushalt der Kirche selber drang und denselben durch eigene Gottesdienstordnungen zu regeln versuchte; es gab unter den Dienern des Herrn nicht wenige Aufklärlinge, welche ihre Eintags-Klugheit höher schätzen zu müssen glaubten, als die achtzehnhundertjährige Weisheit der Kirche und deshalb den Ritus nach ihrem Geschmacke zu modeln begannen. Wer erinnert sich nicht an die famosen Ritualfabrizirungen fast in allen deutschen Ländern, an die bis zum Eckelhaften getriebene Kontroverse über den Gebrauch der Landessprache bei den gottesdienstlichen Funktionen? Von jener Zeit schreibt sich auch die Verwirrung her, die hinsichtlich der Abhaltung der Votivmessen und der Messen pro defunctis noch heutzutage an manchen Orten herrscht. Man muß es daher dem Herrn Verfasser vorliegender Blätter, einem rühmlichst bekannten Kenner der Liturgie, nur verdanken, daß er die hierüber bestehenden und

so sehr in Vergessenheit gerathenen kirchlichen Gesetze und Entscheidungen gesammelt und dem Verständnisse ersprießlich geordnet hat. Das Büchlein bespricht **A.** die Votivmessen und zwar **1)** die solennen, **a.** die Tage, an welchen sie gehalten werden können (die Rorate, die Bittmessen) **b.** den Ritus, welcher bei ihrer Feier einzuhalten ist; **2)** die Privatvotivmessen ebenfalls nach Zeit und Ritus (die Messe **pro sponso et sponsa**, jene Regeln, welche in fremden Kirchen celebrirende Priester zu beobachten haben); **B.** die Messen **pro defunctis** und zwar **1)** die solennen **a.** nach der Zeit der Abhaltung **a. in die depositionis, b. de anniversariis c. de miss. in die 3tia 7ma et 30ma. b.** dem Ritus nach, **2)** die Privatmessen **pro defunctis** ebenfalls der Zeit und dem Ritus nach. Das Büchlein eignet sich ob seiner Kürze, Faßlichkeit und Wohlfeilheit zu einem Vademekum für jeden Seelsorger, um in schwierigeren Fällen über die benannten Messen schnelle und klare Auskunft zu finden. **X.**

Miszellen.

Im alten Bunde, sagt Eusebius von Emesa, ist Schatten und Bild, im neuen Wahrheit und Bild, im Himmel Wahrheit allein.

Die Kirche von Mailand hat bis auf diesen Tag eine in manchen Stücken, in welchen sie sich mehr den morgenländischen Liturgieen nähert, von der römischen abweichende Liturgie, welche die Mailändische oder Ambrosianische genannt wird. Sie wurde dieser Kirche durch ihren ersten Bischof Anatholon, einen Schüler des heil. Barnabas, übergeben und von Ambrosius in die Form gebracht, welche sie jetzt hat.

Wer da will Sieger sein und den mühevollen Weg dieser Pilgrimschaft ohne Zagen zu wandeln wünscht, versäume nicht, ohne Aufhören die Pfeile des Gebetes in seiner Rechten zu tragen. Das sind die Waffen, mit denen die Soldaten Christi ausgestattet sind, das sind die Mittel des Heiles, welche die heiligen Väter u. unüberwundenen Führer der christlichen Heerschaar im geistigen Kampfe anzuwenden pflegten. So handelten Moses, David, Elias, Elisäus, Daniel und die übrigen Propheten und getreuen Freunde Gottes, das ist ganz gewiß. Aber unser Erlöser selbst gebrauchte diese Waffen, er ging nur nach Gebet in den Kampf. So schreibt der heil. Laurentius Justiniani.

Ist es wohl nützlich und rathsam, in das katholische Unterrichtswesen unkatholische oder protestantische Lehrweise und Lehrfreiheit einzuführen?

Von J. E. M. Heller.

(Schluß.)

Anders steht's um den Katholicismus. Hier ist Felsenboden, hier ist scharf abgegränztes Gebiet. Man muß entweder katholisch sein und darauf wurzeln, oder der katholischen Kirche Valet sagen, wenn man den Felsenboden und die scharf gesteckten Gränzen überschreitet. Ein drittes, in Verbindung mit dem Katholicismus, gibt es nicht. Wohl meinen gar Viele in jetziger Zeit, man könnte sich über gar Vieles hinwegsetzen, und doch katholisch bleiben. Ich weiß gar gut, daß der so Denkenden Legionen sind; aber ich weiß auch zuversichtlich, daß echter Katholicismus bei ihnen nicht zu finden sei, und nur ihr Name sie noch zu Katholiken stempelt. Ich weiß auch, daß sie geduldet werden, und geduldet werden müssen; aber die bloße Duldung ist noch kein Beweis für echte Katholicität, und sie reduzirt sich ohngefähr auf das Wort des Herrn, daß das Unkraut nicht ausgejätet werden soll von dem Acker, damit nicht auch zugleich

der Weitzen mit ausgerottet werde. Zweien Herren kann man nun auf einmal nicht dienen. Als Katholik hat man Christo Treue und Glauben gelobt, und das etwa nicht halbe, oder viertels, oder achtels Treue, oder ein noch geringeres Quantum davon; sondern man gehört ihm ganz an, und zwar mit Leib und Seele. Folglich sage ich mit Recht, als katholischer Christ muß man ganz Katholik sein, weil man ganz Christ sein soll, und Christ und Katholik synonyme Namen sind.

Regierungen, welche sich den Katholicismus und die Katholiken anders denken, sind in einem ungeheuren Irrthume befangen, der sie zu den verderblichsten Mißgriffen verleiten kann, auch gewöhnlich die reichhaltigste Quelle von Konflikten wird. Darum ist es nothwendig, daß sie hierüber einmal selbst ins Klare kommen, damit sie nicht Vorkehrungen treffen, und Maßregeln ergreifen, welche mit dem echten Katholicismus, und damit mit der Trägerin desselben, mit der Kirche, in Opposition gerathen. Die vormärzliche Zeitgeschichte hat das Verderbliche von derlei Konflikten schon in traurigen Erscheinungen nachgewiesen. Seit 1848 sind fast allenthalben ähnliche Uebel massenhaft emporgekommen. Man blicke nur in die Schweiz, oder nach Sardinien, und man schaut sie dort zur Genüge. Es wäre sonach zu wünschen, man machte die Kirche frei, so frei als nur immer möglich, und vermengte sie nicht mit ihr ganz fremden, unzuständigen oder gar entgegenstrebenden Elementen. Hiezu gehört aber insbesondere das protestantische Unterrichts-System, oder Einrichtungen und Lehrvorträge, die für katholische Schulen durch-

aus nicht taugen. Eigentliche Staatsschulen, sie taugen nichts für katholische Leute; ich meine Staatsschulen, die von dem Staate so eingerichtet werden, daß in allen oder doch in den meisten Lehrgegenständen alle möglichen Konfessionen daran Antheil nehmen können. Wohl sind sie beliebt, und die Gründe dazu mögen für den Staat sehr gewichtig und verlockend sein. Allein, wie der Staat jetzt geworden, nachdem er die Gleichstellung und Gleichberechtigung der Konfessionen ausgesprochen, und sogar die Bildung neuer Sekten, wenn sie nur nicht den Staatszwecken gefährliche Prinzipien aufstellen, erlaubt hat, muß derselbe, wenn auch vielleicht wider Willen, sich indifferent verhalten. Wie, sollte nun aber dieser sogar nothwendig gewordene Indifferentismus nicht auch auf Schulen Einfluß nehmen? Man hat überdieß den Professoren auf den höheren Schulen die Lehrfreiheit garantirt, und muß ihnen die freie Entwickelung ihrer Grundsätze folgerecht gestatten. Es ist Thorheit vorauszusetzen, ein auf katholischen Lehranstalten angestellter protestantischer Professor werde auf seine meist katholischen Zuhörer und Schüler Rücksicht nehmen. Eben weil er gleichberechtiget ist, und die Lehrfreiheit besitzt, wird er seine Stellung nicht zu mißbrauchen glauben, wenn er als Protestant nach protestantischer Ueberzeugung lehrt. Ja, man kann das von ihm gar nicht einmal fordern, daß er dieses nicht thue, man kann es ihm weder verbieten, noch übel deuten. Folgt er ja nur seiner Ueberzeugung, und benützt er ja nur das ihm verliehene Recht. Da haben wir nun aber das Verderbliche, was dann auf katholischen

Schulen bewirkt wird! Da haben wir den, den Katholicismus untergrabenden, die katholische Ueberzeugung erschütternden Einfluß fremder Prinzipien! Da haben wir wenigstens den Samen des Zweifels und des daraus fließenden Indifferentismus! Was wird sonach aus der früher gut katholischen Jugend? Was für Vortheile ernten davon ihre Eltern und Angehörigen? Welchen Gewinnst bringt die Kirche, selbst der Staat davon? Weniger gefährlich waren die Verhältnisse in jener Zeit, wo noch der Staat an eine bestimmte Konfession gebunden gewesen, also eine Staatskirche bestanden. Da war der Staat gezwungen, für die Erhaltung derselben in ihrer Reinheit und Ausdehnung eifrige Sorge zu tragen. Nach der Umwälzung im Jahre 1848 ist's anders geworden. Die Staatsreligion mit der Staatskirche ist untergegangen, und die katholische Kirche hat nicht mehr Berücksichtigung und Schutz zu erwarten, als jedwede andere Konfession, die als rezipirt besteht. Es leuchtet von selbst ein, daß ihr Verhältniß zum Staate ein ganz anderes geworden, und dem zufolge auch eine ganz andere Behandlung derselben eintreten müsse. Die katholische Kirche, soll sie nicht in große Gefahren gerathen, nicht enorme Nachtheile erleiden, muß vom Staate soviel als nur möglich emanzipirt werden, damit sie sich auf ihrem eigenthümlichen Bereiche freier bewegen, und ihre Lebenskraft unbehindert entwickeln könne. Sie muß jetzt selbst auf jene Saat emsiger schauen, aus welcher ihr in späteren Jahren eine erfreuliche Ernte erwachsen soll, d. h. auf die katholische Jugend. Es reicht nicht mehr aus, katholische Re-

ligionslehrer für die katholische Jugend anzustellen, wie denn dieses gewöhnlich geschieht, und als ein sicheres Verwahrungsmittel gepriesen wird. Dergleichen Katecheten oder Religionslehrer mögen noch so brave und eifrige Männer sein; sie sind doch nimmermehr im Stande, der Macht wissenschaftlicher Einflüsse zu gebieten, oder ihr die nothwendigen Schranken zu setzen. Nur wer es selbst empfunden, wie groß und hinreissend diese Macht auf die leicht entzündbaren jugendlichen Gemüther einwirke, weiß das gehörig zu würdigen. Wenn ich z. B. mich an die Vorträge auf einer sehr berühmten deutschen Universität, an der ich meine Studien vollendet, zurück erinnere; so stellt sich mir das Bild so vieler Jünglinge vor Augen, welche gewiß im kindlichen väterlichen Glauben dahingezogen, aber auch sammt und sonders in Kurzem daran totalen Schiffbruch gelitten. So vermehrten sich die Jünger des Unglaubens, und sie gingen dann als Apostel desselben aus, um ihn allenthalben wieder anzupflanzen unter dem Volke, in Wort wie in Schrift. Der Katechet, der Religionslehrer mag das Seinige redlichst thun; er ist aber nicht im Stande, das wieder zu heilen, was von gar manchen Seiten mit dem Hammer der abweichenden oder zerstörenden Wissenschaft zertrümmert wird. Ist einmal das Mißtrauen gesäet, faßt es gar leicht Wurzeln, und wenn das geschehen, dann wird dem kirchenfeindlichen Professor bald ein größeres Vertrauen geschenkt, als dem Verkündiger der Religion. Ueber kurz oder lange wird er, wenn nicht öffentlich, so doch im Stillen der Gegenstand des Spottes der jungen Leute, und sie leisten ihm noch höchstens Gehorsam, weil sie es äußerlich thun müssen,

entfernen sich aber im Herzen immer weiter von ihm. Das geistliche Band ist gar leicht und schnell zerrissen. Ich weiß es wohl, man sucht sogar mittelst allerlei Vorkehrungen Religiösität zu erzwingen, in der Hoffnung das damit zu erreichen, was man nicht entbehren zu können glaubt. Allein abgesehen davon, daß dieß das verkehrteste, folglich der christlichen und bereits weiter denkenden Jugend unwürdigste, Mittel sei, Religiösität und Kirchlichkeit zu schaffen; muß ich offen gestehen, daß man damit auf höheren Schulen gerade das Gegentheil bewirke, und sogar förmliche Abneigung und Haß erzeuge, wenn schon vor der Hand die Larve der Heuchelei vorgenommen werden muß. Eine derlei äußere Kirchlichkeit mag offizios genannt, und für ausreichend gehalten werden; sie hat aber in den Augen der vernünftigen Welt gar keinen Werth, und wird, wenn die Gewalt endet, die verderblichsten Früchte bringen. Man hätte das schon im Verlaufe der vormärzlichen Zeit lernen können; das Jahr 1848 hat den ungeheuren Krebsschaden gerade auf's Häßlichste bei der studierenden Jugend enthüllt. Glaube man daher nur nicht, daß die offiziose, eigentlich erzwungene Kirchlichkeit, in der nachmärzlichen Zeit eine bessere Wirkung erzielen werde, wenn nicht andere Kräfte in's Spiel gezogen, d. h. jene Ursachen entfernt werden, welche den katholischen religiösen und kirchlichen Sinn der Jugend ungehindert untergraben und vernichten helfen. So wenig die ämtlichen Katecheten und Religionslehrer früher allein ausgerichtet haben, so wenig und vielleicht noch weniger werden sie ausschaffen, wenn oppositionelle Lehrkräfte auf katholische Schulen Einfluß üben.

Darum werde man endlich klüger, und stelle die

wahre Gleichberechtigung her, d. h. man gebe jeder Konfession und lasse ihr das Ihrige! Es mögen die Katholiken, wie die Protestanten, ihre Schulen für sich allein haben, wenigstens setze man die auf wohl- und strengbegrenzter Basis stehenden Katholiken nicht in Gefahr, von fremder Unterrichtsweise in ihren religiösen und kirchlichen Anschauungen und Ueberzeugungen beirret und dann verführet zu werden.

Wie kann man aber auch der katholischen Kirche zumuthen, daß sie sich ein Unterrichts-System so mir nichts dir nichts gefallen lasse, über welches der größte protestantische Monarch auf dem Kontinente ein so gewaltiges Verdammungsurtheil unumwunden ausgesprochen?

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Friedrich Wilhelm IV. die Katholiken nicht ausgeschlossen, und also in seiner Rede auf diese so gut wie auf die Protestanten Bezug genommen habe. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, denn was er beklagt, ist Eigenthum, oder vielmehr der Abgott beider Parteien geworden, und bekanntlich sogar der Juden. Allein, woher kams, daß das Unheil sogar in die katholische Kirche eingedrungen? Antwort, weil eben das preußisch-protestantische Unterrichts-System die katholische gelehrte Welt zum Theil durchsäuerte, und sodann der Jugend eben so Kopf und Herz verrückte. Besonders hat die Vermengung der katholischen und protestantischen Hochschulen, ferner die Einsiedlung so zahlreicher protestantischer Intelligenzen, in katholische Provinzen so enormes Unheil gestiftet. Vergebens hat die Kirche oft und vielmals um freiere Entwickelung gerufen;

sie wurde nicht gehört, sondern vielmehr unter das Joch gebracht. Jetzt hat man erfahren, wie thöricht man gehandelt; es haben sich die bittersten Erfahrungen aufgedrungen. Jetzt ist man zur Erkenntniß gelangt, und ohne Zweifel ist es dieser zuzuschreiben, daß man nach und nach, was längst schon hätte geschehen sollen, die Kirche freier macht. Möchte man nur konsequent sein, und auch der katholischen Schule keine protestantische Unterrichtsweise mehr aufdringen! Wir Katholiken in Oesterreich können das um so weniger wünschen, je bitterer wir den mächtigen protestantischen König selbst klagen und verdammen hören. Nimmermehr kann uns das zum Heile führen, was der König von Preußen selbst für heillos erklärt. Ob derselbe die Uebelstände, das verderbliche Lehrprinzip, fortan dulde oder dulden müsse, das geht uns nichts an; wir aber können nicht einmal wünschen, daß ein Versuch damit gemacht werde. Wozu denn das? Kann das uns aufhelfen, was so verderblich für Preußen geworden? Würden wir nicht noch viel ärgere Früchte davon bringen, als selbst in Preußen gereift? Wollen wir wieder nichts lernen, um auf Unkosten von Kirche und Staat die noch bitterere Erfahrung zu machen, daß auf dem betretenen Wege kein Heil zu finden sei? Man hat aber erst vor Kurzem in öffentlichen Blättern die vielen Katholiken auffallende Kunde gelesen, daß ein Paar Schulräthe nach Sachsen geschickt worden seien, um dort die Einrichtung der Gymnasien genauer kennen zu lernen. Nun wenn es bloß auf so weit sich erstrecken soll, läßt sich nichts Vernünftiges dawider einwenden. Man muß Gutes und Schlimmes näher kennen lernen, um beides von einander unterscheiden

zu können. Allein soll es zu dem Ende geschehen, sächsische protestantische Unterrichtsweise und Schuleinrichtungen aufzufassen und in die katholischen Schulen Oesterreichs herüber zu verpflanzen; so müßte ein solches Beginnen von jedem guten Katholiken in Oesterreich schwer beklagt werden. Katholische Weise wird man denn doch etwa in Sachsen nicht suchen wollen, wo kaum 30000 Katholiken zu finden sind? Also läuft es nur wieder dahinaus, wohin es katholischerseits nie geschehen sollte. Nicht um eine Haaresbreite ist das sächsische Unterrichtswesen, nach seinem Prinzip beurtheilt, besser, als das preußische. Es ist und bleibt ein Protestantisches, das, wie schon gesagt worden, für die Protestanten ganz gut und passend sein mag; aber für den Katholicismus durchaus nicht taugt, wenn er als solcher rein und unverfälscht aufrecht erhalten werden soll. Ja, wir wollen noch etwas weiter gehen, und sagen, das sächsische Lehrwesen dürfte im Allgemeinen für Katholiken noch verderblicher werden, als selbst das Preußische für das Land Preußen schon geworden ist. Und warum denn? Antwort: weil die Lichtfreundlerei und Freikirchlerei, also die laxesten religiösen, kirchlichen und moralischen Grundsätze gerade in allen sächsischen Ländern die weitesten Fortschritte gemacht haben, was wohl nie hätte geschehen können, wenn nicht alldort eben jene von König Friedrich Wilhelm so entschieden bekämpfte und gebrandmarkte Afterweisheit sich eingenistet und die Jugend verwüstet hätte? Ging's nicht in dieser Beziehung seit einer Reihe von Jahren, und absonderlich seit 1848, in der preußischen Provinz Sachsen am Tollsten zu? Und hat man schon vergessen, was in den sächsischen Herzogthümern geschehen?

Täusche man sich doch nur nicht. Alles kam von der Schule unter das arme, in früheren Zeiten so brave, gutmüthige und gesittete Volk. Wer's noch nicht glauben will, der lese die Schriften jener freilich sehr sparsam mehr angesäeten Theologen in Sachsen, die noch am altlutherischen Glauben hängen! An ihrer Spitze nennen wir die zwei berühmten gewesenen Hofprediger von Dresden Dr. Fr. V. Reinhard und Dr. von Ammon, Dr. de Valenti, Superint. u. Kons. Rath, Dr. Rudelbach, Harleß u. A. m. Doch die grause Erfahrung spricht am Lautesten dafür, und die Ereignisse in Leipzig, Dresden, Weissenfels, Naumburg, Magdeburg, Halle, Jena, Weimar, Ronneburg, Koburg, Altenburg, Chemnitz und an Hundert andern Orten, lassen sich nicht so leicht aus den Spalten der neuesten Geschichte hinwegwischen. Herr von Florencourt könnte darüber eklatante Aufschlüsse geben, indem er die Freiheitsschwindler und Kirchenverwüster in und ausser der Schule sattsam kennen gelernt. Wollte man wohl auf die österreichischen katholischen Schulen solchen Samen aus Sachsen ausstreuen? Sollten wir uns jene wissenschaftlichen Einrichtungen zum Muster nehmen, die dort so viel Unheil gestiftet? Unglück über Unglück, faßte man nur derlei Gedanken auf; was würde erst die Durchführung hervorbringen? Möge Gottes Weisheit und Allmacht so was verhüthen, und Verstand und Herz derjenigen lenken, die das Unterrichtswesen in ihre Hände bekommen! Eine ungeheure Verantwortlichkeit lastet auf ihren Schultern. Wir können sie nur darauf ernstlichst hinweisen und dieselben um Gottes Willen bitten, daß sie bedenken mögen, was sie thun! Mögen die Freunde und Jünger des Zeitgeistes noch so sehr schreien und stürmen, der von dem größten

protestantischen Monarchen verdammte Zeitgeist, führe Oesterreich nicht in Versuchung, dem Katholicismus abzuschwören, und durch die Wissenschaft in den Abgrund des lärmesten Protestantismus zu versinken.

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Wintersteller.

---

a. Begriff des göttlichen Offiziums oder Breviers.

Das göttliche Offizium, wie selbes heut zu Tage in der Kirche bestehet, ist nach dem Opfer unserer Altäre das vollkommenste Opfer, welches Gott dargebracht werden kann. Es ist der herrlichste Inbegriff der Lobpreisungen, welche der Herr von Seinem Wesen in den göttlichen Schriften entworfen und Seiner Kirche eingegeben hat; oder wie die Schule sich ausdrückt: das göttliche Offizium ist ein öffentliches Gebet auf jeden Tag und verschiedene Stunden, das von Personen verrichtet wird, die zu diesem Geschäfte besonders bestimmt sind, und zwar nach dem Ritus der römischen Kirche oder nach einem andern, von ihr genehmigten und bestätigten. — Dieses Offizium wird Brevier genannt, weil es gleichsam der Inbegriff entweder der h. Schriften, oder der Offizien der Kirche, oder der allgemeinen Ge-

bete ist, die an Gott gerichtet werden müssen. „Breviarium scripturæ; officium abbreviatum; breve horarium.“ *) Es ist in mehrere Theile abgetheilet, welche Horen genannt werden, weil sie, da sie zu mehreren Malen und zu gewissen Zeitabschnitten abgebetet werden müssen, dienen, uns von Zeit zu Zeit an Gott, an Seine Wohlthaten, an die zu gleichen Stunden erfüllten Geheimnisse unserer h. Religion zu erinnern, und uns zur möglichst thunlichen Erfüllung des von dem Heilande gegebenen Gebotes anzuspornen, „allzeit zu beten und nie davon nachzulassen.“ „Oportet semper orare, et non deficere“ (Luc. 18. 1.)

---

*) Das Formulare des römischen Breviers, das laut der Ueberlieferung von den Päpsten Gelasius und Gregor dem Großen und später von Gregor **VII.** verbessert worden ist, hat nach den Zeiten dieses Papstes eine merkliche Verkürzung in der päpstlichen Kapelle erlitten. Benedikt **XIV.** behauptet in seinem Werke: „**De canonizatione Sanctorum**“ l. **4. p. 2 c. 13.**, daß der Klerus der päpstlichen Kapelle dem Beispiele der Franziskaner gefolget sei, welche die Abkürzung zuerst vornahmen. Dieses verkürzte Formulare der päpstlichen Kapelle fand bald in ganz Rom Aufnahme. Radulph sagt, es sei auf Befehl des Papstes Nikolaus **III.** 1277—1281 geschehen. Später erhielt es eine neue Verkürzung durch den Kardinal Franz Quignonius auf Zureden des Papstes Klemens **VII.** 15 23—34; jedoch wurde dieses Brevier nach der Zeit der Päpste Klemens **VIII.** und Urban **VIII.**, welche die von ihren Vorgängern Paul **IV.** und Pius **IV.** und **V.** besorgte Ausgabe durchsehen und verbessern ließen, verboten.

Sieh' auch über die Länge des alten Breviers, gegen welches das gegenwärtige sehr verkürzet erscheint, die Konstitution des 2. Konziliums von Tours im Jahre 567.

b. Zahl der kanonischen oder geweihten Stunden.

Einige nehmen acht*) die meisten aber sieben

*) So nimmt Dr. Allioli in seiner liturgischen Abhandlung acht Horen an, und er begründet seine Ansicht und Annahme mit folgenden Worten: „Wie das Jahr, sagt er, sowohl in physischer, als geistiger Hinsicht, (denn es herrschet ja zwischen dem Natürlichen und Geistigen eine gewisse Analogie) vier Hauptentwicklungszeiten hat, nämlich: den Winter — den Weihnachts-, — den Frühling — den Oster-, — den Sommer — den Pfingst-Festkreis, — den Herbst — das Allerheiligen-Fest —; so lassen sich an dem Tage ebenfalls vier Entwicklungsstadien seines Kreislaufes unterscheiden: die Nachtzeit, die Morgenzeit, die Mittagzeit und die Abendzeit. An diese Zeiten schließt sich die tägliche Gebetsabtheilung des Breviers an. Denn erscheint diese auch in acht Theilen: Matutin, Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet, so sind diese acht doch eigentlich nur vier große Gebetstheile, von denen jeder aus zwei kleinern Theilen besteht, die sich wie Anfang und Ende zu einander verhalten, so daß Matutin und Laudes der Nachtzeit, Prim und Terz der Morgenzeit, Sext und Non der Mittagzeit, Vesper und Komplet der Abendzeit entsprechen. Auch an ihnen spiegeln sich, wie an den vier Theilen des Breviers, wieder die vier Stadien der Wiedergeburt, als Keimleben, Wachsthum, Blüthe und Frucht; denn in der Matutin und den Laudes wird die geistige Wiedergeburt im Keime angebahnt durch Lehre und Betrachtung und den Jubel über den Schöpfer; in den vier kleineren Horen wird durch Einübung des Gesetzes das Geistesleben zum Wachsen und Blühen gebracht, und in der Vesper und Komplet wird die Frucht erwogen und bewahrt. — Auch berufen sich jene, welche acht kanonische Stunden zählen, auf das zweite Buch des Esdras 9, 3, wo es heißt: „**Legerunt in volumine legis Domini Dei sui quater in die, et quater confitebantur et adorabant Dominum Deum suum.**“

kanonische Stunden an. *) Dieser Unterschied ist aber nur scheinbar, und rühret daher, daß es viele Gemeinden gegeben hat, welche die Mette bei der Nacht gehalten und von den Lobpreisungen — den Laudes —, die sie in der Frühe dem Herrn sangen, geschieden haben. Gegenwärtig betrachtet man Mette und Laudes als Eine Hore, die daher auch vereiniget gesungen oder gebetet werden. —

Die besonderen Gründe, welche die Kirche bestimmt haben, ihr Offizium in sieben Stunden einzutheilen, sind vorerst, um uns die Nachahmung des h. Königs David anzuempfehlen und einzuschärfen, der sich siebenmal des Tages dem Getöse der Welt, den schmeichelhaften Reitzen eines glänzenden Hofes und den Geschäften seines Reiches entzog, um zu den Stunden, die er sich vorgesetzet hatte, das Lob des Herrn zu singen. Recht schön spricht dieß der h. Benedikt, der Patriarch der Mönche des Abendlandes, im 16. Hauptstücke seiner Regel aus, wo er sagt: „Wie soll der göttliche Dienst (officium divinum) bei Tage geschehen? So wie der Prophet spricht: Siebenmal des Tages spreche ich Dein Lob. Ps. 118, 164. Diese geweihte Siebenzahl wird von uns so erfüllet werden, wenn wir zur Zeit des frühesten Morgens, dann zur Zeit der Prim, Terz, Sext,

*) Die Griechen haben die nämlichen kanonischen Stunden wie wir, jedoch unter anderen Namen. So entspricht unserer Matutin ihr *Μεσονυκτικόν*, unsern Laudes ihr *Ὀρθρος* (Goar. fol. 33. Schmitts morgenländische Kirche S. 84.) Eben so ist es mit den übrigen Orientalen (Bon. div. psalm. c. 18.) Der Gesandte des armenischen Patriarchen Michael sagt z. B. bei Raynald a. 1564 n. 52): „Septem horas canonicas habemus, quas bis in die in ecclesiis recitamus.“

Non, Vesper, und Komplet unsern schuldigen Gottesdienst verrichten, weil der Prophet von dieser Stunde des Tages gesagt hat: Siebenmal des Tages spreche ich Dein Lob. Denn von den Nachtwachen hat derselbe Prophet gesagt: Um Mitternacht stehe ich auf, Dich zu loben. Ps. 118, 62. Lasset uns daher unserm Schöpfer Seiner gerechten Gebote wegen das Lob darbringen; das ist: zur Matutin, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet, und auch des Nachts aufstehen, Gott zu preisen." Diese sieben verschiedenen Andachtsübungen sollen im Sinne unserer h. katholischen Kirche nichts anders bewirken, als daß dadurch die sinkende Gebetsflamme siebenmal angefacht und durch besondere Reiser, zu den bestimmten Stunden zugelegt, neu belebt werde. S. den 121. Br. Augustins. Diese Siebenzahl ist ferners auch darum so geeignet und angemessen, weil sie den Geheimnissen unserer Erlösung und Begnadigung und den Aussprüchen der heiligen Schrift so treffend entspricht. Sie ist ungemein passend, theils um die Geheimnißmomente des Leidens Christi uns in's Gedächtniß zurückzurufen, sie zu verehren und zu verherrlichen; theils um uns zu erinnern an die Schöpfung, die in sieben Tagen vollendet wurde: theils um uns zum Danke aufzufordern für die sieben vorzüglichsten und größten Wohlthaten Gottes: die Erschaffung, Erhaltung, Erlösung, Vorerwählung (prædestinatio), Berufung, Rechtfertigung und Verherrlichung; *) theils auch um uns zu ermahnen, die sieben Gaben des h. Geistes (Jes. 11, 2 — 3.) und jene himmlischen und irdischen Güter, um die wir in den sieben Bitten des Vater unsers zu Gott rufen (Luk. 11, 1 — 4. Math. 6, 9 u. f.), herabzuflehen. Denn

*) Sieh' Schramm §. 1183.

ohne die Unterstützung der Gnade des siebenfältigen h. Geistes vermögen wir nichts gegen den bösen Feind, jenen alten Erzfeind Gottes und Menschenmörder, der nach der Bemerkung des h. Hieronymus (in Math. 12, 45.) sieben Geister, die ärger sind, als er, zu unserm Verderben mit sich nimmt. Siebenmal des Tages strauchelt und fällt der Gerechte. (Sprüchw. 26, 25.) Sieben Völker müssen von den Juden bezwungen und überwältiget werden, damit sie das von Gott ihnen verheißene Land ruhig besitzen können. (Deut. 7.). Diese sieben kanonischen Stunden sind auch die Waffen und der Schild gegen die sieben Haupt- und Todsünden, jene sieben Teufel, welche der Herr aus Magdalena austrieb. (Mr. 16, 9. Luk. 8, 2.) Mit diesen Waffen ausgerüstet, können wir am bösen Tage widerstehen, in der Stunde der Versuchung in dem Dienste des Herrn treu ausharren, und die feurigen Pfeile des Teufels abwenden und unschädlich machen. Nebst den von den Vätern angegebenen Ursachen, warum es sieben kanonische Stunden gibt, werden von neueren Geistesmännern noch andere aufgezählet. Nach diesen gelten die sieben Posaunen, bei deren Schalle die Mauern von Jericho einstürzten; (Josua 6, 13 — 16) die sieben Besprengungen, die Lev. 14— 16 erwähnt werden; die sieben Lampen des goldenen Leuchters im Heiligthume (Exod. 25, 31 — 38. Apok. 1, 20), so wie endlich die sieben Sakramente, als Andeutungen der sieben kanonischen Stunden.

Wiewohl schon aus dieser bisherigen Darstellung hervorleuchtet, an was uns die sieben kanonischen Stunden erinnern, so will ich doch noch zur größeren Deutlichkeit insbesonders anführen, an was wir bei jeder einzelnen Stunde denken, u. welches Geheimniß

unserer Erlösung wir bei jeder vorzüglich herausheben und verehren sollen. — Wir beten Morgens zu den Laudes, um uns die glorreiche Auferstehung Jesu zu Gemüthe zu führen und den auferstandenen Heiland zu ehren. Das Gebet der Prim ist bestimmt, Jesum wegen den Beschimpfungen und der schmachvollen Behandlung zu bemitleiden, die Er bei Pilatus und Herodes zu erdulden hatte; jenes der Terz, um uns die Verurtheilung Jesu zum Tode vorzustellen; zugleich aber auch erinnert uns diese Stunde durch den Hymnus: "Nunc sancte nobis Spiritus" an die beseligende und gnadenreiche Herabkunft des h. Geistes,*) und fordert uns zur Lobpreisung und Anbetung des göttlichen Geistes und zum Danke für unsere Heiligung durch den h. Geist in den h. Sakramenten und besonders in der Firmung auf. Bei der Sext sollen wir der Kreuzigung Jesu gedenken; bei der Non den Augenblick Seines schmerzlichen und schmählichen Todes uns vergegenwärtigen. Wir beten endlich zur Vesper und zur Komplet, um uns die Eröffnung Seiner h. Seite, Seine Abnahme vom Kreuze und Seine glorreiche Grabstätte zur Betrachtung vorzuhalten. **) Wir beten

*) Daß wir bei der Terz der Sendung des h. Geistes gedenken sollen, beweiset auch die Anordnung der Kirche, am Pfingstfeste und in der ganzen Pfingstoktav bei der Terz den Hymnus: **Veni Creator Spiritus** statt des Hymnus: **Nunc sancte nobis Spiritus** zu beten.

**) Diese Beziehung der kanonischen Tagzeiten auf die Hauptmomente des Leidens Christi pfleget man gewöhnlich in folgenden Versen auszudrücken:

„**Hæc sunt, septenis propter quæ psallimus horis:**
Matutina ligat Christum, Qui crimina purgat,
Prima replet sputis, dat causam Tertia mortis,
Sexta cruci nectit, latus Ejus Nona bipertit;
Vespera deponit, tumulo Completa reponit."

zur Nachtszeit, uns dessen zu erinnern, was während der Nacht auf dem Oelberge geschehen ist, um die klugen und weisen Jungfrauen nachzuahmen, die dem, um Mitternacht kommenden, Bräutigam mit frisch brennenden Lampen munter entgegen gingen (Mth. 25, 1—10), und um dem Mahnrufe der h. Schrift an die Priester Christi nachzukommen: „Ecce nunc benedicite Dominum omnes servi Domini, qui statis in domo Domini, in atriis domus Dei nostri. In noctibus extollite manus vestras in sancta, et benedicite Dominum.“ Ps. 133, 1—3.) und wieder: „Media nocte surgebam ad confitendum Tibi super judicia justificationis Tuæ.“ (Ps. 118, 62.). Wenn schon die Synagoge dieß forderte, um wie viel mehr und in wie weit höherem und vollkommneren Grade sollten die Priester der h. katholischen Kirche, die Gott Selbst wirklich und wesenhaft in ihren h. Tempeln haben, diese Obliegenheit erfüllen! Wenn schon der Dienst des Gesetzes solchen Glanz hatte, um wie viel mehr muß nicht der Dienst der Gerechtigkeit vom Glanze überströmen. (2 Cor. 3, 9.). Sollten nicht die Priester des neuen Bundes sich desto mehr aufgefordert finden, den Worten und dem Auftrage des göttlichen Bräutigams nachzukommen, der da spricht: „Sint lumbi vestri præcincti, et lucernæ ardentes in manibus vestris, et vos similes hominibus exspectantibus dominum suum, quando revertatur a nuptiis, ut, cum venerit, et pulsaverit, confestim aperiant ei (Luk. 12, 35 u. 36.), damit sie auch des Lohnes theilhaftig werden, welchen der Herr den wachsamen Knechten mit den Worten verheißt: „Beati servi illi, quos, cum venerit dominus, invenerit vigilantes; amen dico vobis, quod præcinget se, et faciet illos discumbere, et transiens ministrabit illis.

Et si venerit in secunda vigilia, et si in tertia vigilia venerit, et ita invenerit, beati sunt servi illi" (Luk. 12, 37 u. 38.)? Wir beten während des Tages zum Andenken an die Leiden, welche unser Heiland den Tag hindurch erduldete.*) So beten wir also Tag und Nacht, weil ja alle Zeit dem Herrn, der das Licht der Welt ist, das nie untergehet, geweihet sein soll, und haben somit ein doppeltes Officium: nocturnum, das wieder in einen oder drei Cursus **) (cursus nocturni) zerfällt, und ein diurnum, welches in dem Diurnale enthalten ist. Das Diurnale enthält

---

*) Es wäre sehr zweckdienlich und die Andacht fördernd, wenn eine Kunsthandlung Bildchen oder Vignetten anfertigen ließe, auf denen die Leidens-Momente Christi nach dem Sinne und der Bedeutung der kanonischen Stunden vorgestellet und eingetheilet wären.

**) Die drei Cursus des nächtlichen Offiziums, das, weil es nicht mehr wie in den früheren Jahrhunderten bei der Nacht, sondern früh Morgens gebetet zu werden pflegt, Matutin (Mette) heißt, sind eine Nachahmung der ersten drei Vigilien, in welche die Alten die Nacht eintheilten. Da jede Vigilie drei Stunden umfaßte, so besteht gewöhnlich jede Nokturn aus drei Psalmen und eben so vielen Lektionen, um dadurch zu sinnbilden, daß auch jede Stunde der Nacht heilig zu vollbringen, und Gott, dem Dreieinigen, in Gebet und Betrachtung zu weihen sei; nur an Festen der einfachsten Art (in festis simplicibus et diebus ferialibus, exceptis tamen ab hoc ordinario Officii ferialis tribus feriis majoribus Hebdomadæ Sanctæ et feriis octavarum Paschæ et Pentecostes) beschränkt man sich auf Eine Nokturn. Die Laudes sind das Gebet zur Zeit der vierten Vigilie. Der Name der letztern entstand daher, daß ihr Inhalt größten Theils Lobgebet, Lobpreisung ist.

die Laudes, die vier kleinern Horen,*) die Vesper und Komplet.**)

---

*) Jede der vier kleineren Horen besteht gewöhnlich aus drei ständigen Psalmen oder Psalmesabschnitten, theils um zu erinnern, wie jede Gebetsstunde der Juden drei Stunden enthielt, theils um uns zu mahnen, jede Stunde des Tages der Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes zu widmen. Und zwar besteht die Prim aus dem 53ten Psalme, welcher die Bitte um Hülfe vor den Feinden des Heiles ausdrücket; was als zweiter und dritter Psalm angereihet wird, ist der Anfang des 118. alphabetischen Psalmes. Dieser Psalm ist eine Aneiferung zur Befolgung des göttlichen Gesetzes, indem dieses darin unter den vielseitigsten Wendungen empfohlen, und dem Beter Vorsatz über Vorsatz in Mund und Herz gelegt wird. Er ist alphabetisch abgefaßt, so daß immer acht Verse mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabetes anfangen, wohl zum mahnenden Zeichen, daß der Beter sich das Gesetz so tief einprägen solle, wie das Alphabet der eigenen Sprache. Höchst passend wird dieser Psalm auf alle vier kleineren Horen, die zur Heiligung des Tageslaufes bestimmt sind, vertheilt; denn das göttliche Gesetz zu erfüllen, ist des Tages stündliche und augenblickliche Aufgabe. In der Prim wird an den Sonntagen des Jahres den Psalmen das **Symbolum Athanasianum** beigefügt, wodurch der Mahnung zur Befolgung des Gesetzes noch ein Zuwachs zur unverbrüchlichen Haltung des Glaubens gegeben wird. Vor und nach den Psalmen einer jeden kleineren Hore steht eine Antiphon aus den Laudes und zwar vor der Prim die erste, vor der Terz die zweite, vor der Sext die dritte und vor der Non die fünfte Antiphon, wodurch wenn auch nicht explicite, doch implicite die, an die fünf Wunden des Heilandes mahnende, Fünfzahl gewonnen wird (S. Allioli a. a. O. S. 56—62).

) Die Komplet, die eigentlich ein Anhängsel, Ergänzungsgebet der Vesper ist, soll von dem heiligen Benedikt als eigene Hora angeordnet worden sein. (Bona de divin. Psalm. c. 11. §. 1.**) Sie wird gewöhnlich unmittelbar nach der Vesper gebetet.

Was ist wohl weiser und heilsamer besonders für den Priester eingesetzet, als daß ihm nicht blos die bestimmte Gebetsaufgabe täglich vorgeschrieben und vorgezeichnet, sondern dieselbe auch in mehrere Zeiträume eingetheilet ist, damit er, der öfters fallen kann, ja der wohl weit heftiger und öfters als andere von dem Widersacher unsers Heiles angefochten wird, und der durch seinen Fall, wenn er nicht schnell davon wieder aufsteht, nicht blos sich selbst zu Grunde richtet, sondern nicht selten auch unzählige Seelen in den Abgrund mit sich hinabzieht, öfters auch durch das Gebet angespornt werde, wieder aufzustehen; und damit er immer vor Gebetseifer für die Bedürfnisse der Gläubigen brenne und den ganzen Tag hindurch das Feuer der Andacht nähre? Zudem findet der Priester nicht leicht Jemanden, der ihn ob seines Verhaltens und Wandels tadelt und zurechtweiset; aber in dem Gebete spricht Gott der Herr leise zu seinem Herzen, wie der Priester im sonntäglichen Vorbereitungsgebete zur h. Messe nach dem Vorgange des h. Ambrosius flehet: „Es kehre ein in mein Herz Dein guter Geist, Der leise und ohne Wortgeräusch Deine ganze Wahrheit mir verkünde". Er wendet Sich zu ihm, Er stehet vor der Thüre seines Herzens, Er klopfet und begehret Einlaß und Gehör (Apok. 3, 20), und verweiset ihm dann sanft, aber doch wirksam und kräftig seine Fehler — seine Kälte in der Liebe zu Ihm, seine Lauheit in Seinem Dienste, seine Nachlässigkeit in der Sorge für das Seelenheil der ihm zur Führung anvertrauten Gläubigen. — Somit ist denn die Brevier-Andacht auch ein vorzügliches Besserungs- und Vervollkommungsmittel für den Priester. Sieh' Schlörs „Clericus orans et meditans" pag. 353 et sqq.

Nachdem ich im Vorhergehenden den Begriff des Breviers genau nach dem Sinne der Kirche angegeben und festgestellt, und die vielfachen Gründe angeführet habe, welche die Kirche bei Einführung der sieben kanonischen Stunden geleitet haben — Gründe, so triftig, so schön, so begeisternd und entflammend, daß sie ganz geeignet sind, die Vorurtheile wider das göttliche Offizium zum voraus zu zerstreuen und zum Breviergebete einzuladen und zu bewegen, — und zugleich den Erinnerungsgegenstand, das zu betrachtende Geheimniß, bei jeder kanonischen Stunde bezeichnet habe: gehe ich nun zur Aufzählung und Erörterung der einzelnen Verpflichtungsgründe über.

Der erste Grund, der dich verpflichtet, das Brevier zu beten, ist die strenge Pflicht des Gebetes, die allen Christen ohne Unterschied des Standes oder Ranges, des Geschlechtes und Alters obliegt. Christus der Herr, Der in Allem uns das vornehmste und nachahmenswürdigste Vorbild ist, fordert uns theils durch Sein h. Beispiel, theils mit ausdrücklichen Worten auf zum immerwährenden Gebete; denn Er war es ja, Der, nachdem Er am 40. Tage nach Seiner glorreichen Geburt im Tempel zu Jerusalem Seinem himmlischen Vater dargebracht und aufgeopfert war, Seine Kindheit und Jugend bis zu Seinem vollen Mannesalter in dem väterlichen Hause mit Gebet zubrachte, was wir aus den Worten entnehmen können, die Er zu Seiner hochheiligen Mutter Maria im Tempel sprach: „Wußtet ihr denn nicht, daß Ich Mich mit dem beschäftigen muß, was Meines Vaters ist"? (Luk. 2, 49. Er bereitete Sich auf Sein öffentliches Lehramt

durch 40tägiges Fasten und Beten in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt vor (Mth. 4, 1—11), durchwachte halbe und ganze Nächte mit Gebet und Betrachtung (Luk. 6, 12; 9, 28, 32—36. Mth. 14, 23—25. Mr. 6, 46); suchte die Einsamkeit zu heiliger Erholung im Gebete, fing jedes wichtige Werk, jedes Wunder mit Gebet an, wie wir bei der zweimaligen wunderbaren Brotvermehrung (Mth. 14, 19; 15, 36. Mr. 6, 41 u. 8, 7 f. f. Luk. 9, 16 u. f.) und Auferweckung des Lazarus (Joh. 11, 41 und 42) sehen; begann Sein Leiden mit Gebet (Mth. 26, 39—44. Mr. 14, 35—40. Luk. 22, 40—46), und betend zu Seinem himmlischen Vater vollendete Er auch am Kreuze sterbend (Mth. 27, 50. Mr. 15, 37. Luk. 23, 46).

Dieses Sein erhabenes Beispiel wollte Er auch von allen Seinen Jüngern nachgeahmet und als Gebot befolget wissen; darum befahl Er, daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse (Luk. 18, 1), und Sein Apostel Paulus, der ein auserwähltes Gefäß war, Seinen Namen unter die Heiden zu tragen, schreibt in seinem 1. Briefe an die Thessaloniker 5, 17: „Betet ohne Unterlaß"; und in seinem ersten Briefe an die Corinther 1, 4: „Ich danke meinem Gott allezeit für euch wegen der Gnade Gottes, die euch Jesus Christus erworben hat"; in dem Briefe an die Kolosser 1, 9 sagt er: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten" u. s. f.; in dem Briefe an die Epheser ermahnet er, Gott und dem Vater allezeit Dank zu sagen für Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Eben so wie der h. Paulus und die übrigen h.

Apostel, drangen dem Gebote des Herrn gemäß auch die h. Kirchenväter der ersten Jahrhunderte auf die Beharrlichkeit im Gebete, die, weil den h. Aposteln am nächsten stehend, gewiß den Sinn der h. Schrift am besten verstanden und erfaßten. Ich will aus der Wolke ihrer Zeugnisse nur einige anführen. Hieronymus schreibt an die Jungfrau Eustochium: „Bei der Nacht muß man 3mal aufstehen, und das erwägen, was man von der h. Schrift auswendig weiß *)." Und in seinem Werke wider die Pelagianer schreibt derselbe Kirchenvater: „Wer weiß nicht, daß die Frauen in ihren Gemächern, nicht in Gesellschaft der Männer, nicht in der Versammlung des Volkes, Psalmen singen müssen**)?" Ambrosius lehret, daß der Mensch selbst von der Natur abweiche, wenn er entweder den Tag anfange oder beschließe, ohne die Psalmen abgesungen zu haben, da zu jener Zeit selbst die Vögelchen mit ihrem Gesange ihren und aller Dinge Schöpfer lobpreisen und uns durch ihr Beispiel lehren: „Wer sollte nicht erröthen, sagt er, wenn er anders noch ein menschliches Gefühl hat, ohne Feier der Psalmen den Tag zu schließen, da selbst die kleinsten Vögel in feierlicher Andacht und durch süßen Gesang den Anfang der Tage und Nächte verherrlichen***)?

---

*) Ad Eustoch. De custod. virgin.

**) Lib. 1. adv. Pelag.

***) Hexaëm. l. 5. c. 12. Das Heraëmeron ist eine Abhandlung über die sechs Schöpfungstage, geschrieben um das Jahr 389. Es ist in neun Reden getheilt, die jetzt in sechs Bücher zusammengefaßt sind, nach den einzelnen Schöpfungstagen. Der heilige Ambrosius hat Manches aus dem Buche ähnlichen Inhaltes von dem h. Basilius entnommen.

An einer andern Stelle eifert er alle Gläubigen durch das Beispiel Davids an, daß auch sie, wie er, einen Theil der Nacht besonders dem Gebete und dem Studium der h. Schrift widmen sollten: „David, schreibt er, stand um Mitternacht auf, um den Herrn zu preisen; glaubst du wohl, daß du die ganze Nacht mit Schlafen zubringen darfst? Da mußt du vorzüglich (magis) den Herrn anbeten. Wir dürfen also nicht ganze Nächte hindurch schlafen, sondern sollen den größten Theil derselben auf die Lesung und das Gebet verwenden."

Eben diesen Geist und diese Liebe zum beständigen, beharrlichen Gebete suchten auch die Väter der griechischen Kirche den Gläubigen einzuflößen. Chrysostomus sagt (in Act. Hom.): „Nicht dazu ist die Nacht gemacht, daß wir sie ganz verschlafen, und müßig seien. Dieß bezeugen ja auch die Handwerker, Schiffer, Handelsleute. Die Kirche Gottes stehet um Mitternacht auf. Steh' auch du auf, und betrachte den Lauf der Gestirne und staune an die wunderbare Anordnung (dispensationem) Gottes. Ich rede zu Männern und Frauen; beuge deine Kniee, seufze, bete u. s. f. Eine Kirche, bestehend aus Männern und Frauen, sei dein Haus. Hast du Kinder, so wecke auch diese auf, und es werde dein Haus auf jede mögliche Weise bei der Nacht eine Kirche. Wenn aber deine Kinder noch ganz zart sind, und das Wachen nicht ertragen können, so sollen sie doch das eine oder andere Gebet hersagen, und dann laß sie wieder ruhen." Und an einer andern Stelle befiehlt er, daß wir zu allen Stunden des Tages beten sollen: „In jeder Stunde soll Gebet zu Gott verrichtet und in demselben der Lauf des Tages beendet werden." Zur Winterszeit aber sollten wir den größten Theil der Nacht mit

Gebet zubringen, und knieend mit großer Ehrfurcht dem Gebete obliegen.

Und wie bereitwillig, wie freudig und eifrig kamen nicht die Christen der ersten Jahrhunderte diesem Gebote, inständig und beharrlich im Gebete zu sein, nach, wie uns die Zeugnisse der h. Schrift, die heiligen Kirchenväter oder auch Profangeschichtschreiber über die Lebensweise und Sitten der Laien berichten. So schreibt der h. Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte 2, 42: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebete." Tertullian bemerket, daß die Männer und selbst auch die Frauen bei der Nacht zum Gebete aufzustehen pflegten. „Wenn du, sagt er, bei der Nacht aufstehest zum Gebete.*)" Und weiter unten: „Wie soll ich die Glückseligkeit einer Ehe hinreichend schildern können, welche die Kirche stiftet . . . sie beten mit einander . . . . Psalmen und Hymnen erschallen zwischen ihnen, und sie wetteifern miteinander, welches von ihnen besser ihrem Gotte lobsingen könne. Solches sieht und höret Christus mit Freude. Wo zwei in Seinem Namen versammelt sind, dort ist Er Selbst." Aus demselben Tertullian lernen wir, daß die Gläubigen vor und nach dem Essen beteten, und während der Mahlzeit entweder von der h. Schrift redeten, oder dem Herrn Psalmen sangen;**) und endlich sich so sättigten,

*) Ad uxorem L. 1, 2.

**) Mag auch das hier von Tertullian geschilderte Leben der ersten Christen bei so manchen Christen höherer Stände ob ihrer Entfremdung von dem wahren Geiste des Christenthumes, ihrer falschen Aufklärung und ihres Indiffe-

daß sie bedachten, daß sie auch bei der Nacht Gott anbeten müssen. Der h. Hieronymus versichert in dem Briefe an Marcella, die er einladet, nach Bethlehem zu kommen, daß selbst die Bauern dort nichts anders

---

rentismus in der Religion in unsern Tagen hie und da auffer Gebrauch gekommen sein; so findet doch gewiß diese fromme, selbst im Evangelio (1 Cor. 10, 31. Kol. 3, 17) begründete Uebung in dem Tischsegen (**Benedictio mensæ**) des römischen Breviers und der Vorlesung während der Mahlzeit (**Prælectio inter mensam**) statt. Wie schön und erbaulich ist nicht dieser Tischsegen, da er uns lehret, wie aller Segen von Gott kömmt, uns zur Bitte um die Gaben und Wohlthaten des Allgütigen für uns und unsere Nächsten, zur Lobpreisung und zum Danke gegen Gott auffordert, und von der leiblichen und irdischen Speise zum Mahle des göttlichen Lammes im ewigen Leben entzückend erhebet, und zugleich die hohen Feste und heiligen Zeiten des Kirchenjahres uns vergegenwärtiget uud zu Gemüthe führet! Und wie zu Tertullians und noch mehr der Apostel Zeiten die Christen während der Mahlzeit entweder von der heiligen Schrift mit einander sprachen, oder psallirten, so wird diese ehrwürdige und heilige Sitte auch heut zu Tage noch durch die, von den Ordensstiftern in Stiften und Klöstern und den Hochwürdigsten Bischöfen in den Seminarien eingeführte **Prælectio inter mensam** fortgepflanzt und erhalten.

Wenn schon gebildete Heiden, wie ein Attikus, Cicero u. a. während des Mahles ihre Vorleser hatten, damit nicht blos der Leib, sondern auch der Geist genähret werde; um wie viel mehr sollte unter Christen, und besonders unter Geistlichen und Ordensmännern, die der Welt abgestorben, nur in Christo für Gott leben sollten (Kol. 3, 3. Röm. 6, 11), während des Tisches das Brot des Lebens, die himmlische Speise dem Geiste zur Stärkung gereichet und gespendet werden. Wie viele unnütze, müßige, blos die Neugierde befriedigende Gespräche des Weltgeistes, wodurch der Kleriker nur zerstreuet, in das Aeußere zerfließet, würden dadurch

reden, meditiren und singen als die Psalmen: „In dem Maierhofe psalliret die ganze Bauernschaft Christo dem Herrn, und außer den Psalmen herrschet Stillschweigen. Wo du dich immer hinwenden magst, singt der Bauer, die Pflugsterze in der Hand, ein Alleluja, der Schnitter suchet im Schweiße seines Angesichtes im Psalmengesange Erholung, und der Winzer, mit dem Krummmesser den Weinstock beschneidend, singt Etwas von dem Davidischen Psalter. Das sind in dieser Provinz die Gesänge, das sind, wie man zu sagen pfleget, die Liebeslieder.*)" — Wenn nun aber Laien dieses thaten, was wirst du erst von den Lehrern der Laien denken? Wenn verheirathete Laien, wenn Frauen Tag und Nacht Hymnen und Psalmen sangen: wenn jedem sein Haus eine Kirche war: was werden erst Kleriker eines solchen Meisters gethan

---

abgeschnitten; wie erbaulich und heilsam würde das Wort Gottes das dem Ordensgeiste fremde Politisiren verdrängen, und die Herzen der Söhne wieder zu ihren Vätern sich wenden! Es wäre daher zur Erbauung des Klerus sehr ersprießlich, wenn diese doppelte heilige Uebung in allen Stiften und Klöstern wieder auflebte, wie es die Ordensregeln erheischen. Ich will hier, um nicht weitschweifig zu sein, nur die Worte anführen, womit der heilige Augustin die Vorlesung bei Tische in seiner Regel befiehlt: „**Cum acceditis ad mensam, donec inde surgatis, quod vobis secundum consuetudinem legitur, sine tumultu et contentionibus audite: nec solæ vobis fauces sumant cibum, sed et aures esuriant verbum Dei.**" (**Cap. III. De Jejunio et Refectione**). Und im 10. Hauptstücke empfiehlt er die wöchentliche Lesung der Regel mit den Worten: „**Ut autem vos in hoc libello tanquam in speculo possitis inspicere, ne per oblivionem aliquid negligitis, semel in septimana vobis legatur.**"

*) **Ad Marcell., ut commigret Bethlehem.**

haben, welche die Norm des christlichen Lebens vorschrieben? Oder zerstörten sie durch ihr Beispiel wieder, was sie durch ihr Wort aufgebaut hatten? Wenn verehlichte Kleriker so lebten, wie werden erst unverehlichte Diakonen, Priester und Bischöfe gelebet haben, die mit der Ehe auch allem übrigen gewisser Massen entsaget haben! Wenn die Winzer, die Bauern in der Psalmodie so erfahren und eifrig waren, daß sie dadurch sich bei ihren beschwerlichen Arbeiten Erheiterung und Erholung verschafften; so wirst du dich unschwer überzeugen lassen, daß höhere Kleriker und die aus den mindern eine Kunst übten, in dem Gebete und Psalmengesange wenigstens eben so eifrig beharrlich gewesen sind.

Und warum haben wohl die h. Kirchenväter das beharrliche Gebet für so nothwendig gehalten und so ernstlich eingeschärfet? „Weil es, wie der Papst Cölestin in einem Dekretalbriefe sagt, keine Zeit gibt, in welcher wir der Hülfe Gottes nicht bedürfen." Darum müssen wir in allen Dingen, Händeln und Geschäften Gott den Beschützer anrufen, und um Seine Gnade flehen; denn das ist hoffärtig, wenn die so elende und gebrechliche Menschennatur sich in irgend einer Sache auf sich selbst verlassen will. Das Gebet ist ferners allein das Mittel und gleichsam der Kanal, durch den Gott bestimmt hat, unsern Nöthen zu Hülfe zu kommen, unsere Armuth reich zu machen, und unsern Geist mit allerlei Gütern und Gnaden anzufüllen. Die h. Väter der Kirche Johannes Damascenus [1]), Augustinus [2]), Basilius [3]), Chrisostomus [4]) und Gregorius [5]) lehren nämlich, Gott

[1]) Lib. 3. de fid. orthod. c. 24. [2]) Lib. 2. de serm. Dom. c. 2. et serm. 230. de Temp. [3]) Hom. in Jul. mart. [4]) Hom. 30. in Gen. [5]) Lib. 1. Dial. c. 8.

verleihe den Seelen dasjenige, was Er ihnen durch Seine göttliche Vorsehung und Fügung von Ewigkeit zu geben beschlossen hat, in der Zeit nicht anders, als eben mittelst des Gebetes, und gerade in dieses Mittel habe Er das Heil, die Bekehrung und Arznei vieler Seelen, aber auch die Beförderung und Vollkommenheit Anderer gelegt und festgesetzet. Und wie Er die unabänderliche Bestimmung getroffen hat, daß das menschliche Geschlecht nur mittelst der Ehe sich vermehre; daß die Erde nur dann, wenn sie gepflüget, besamet und bebauet wird, einen Ueberfluß von Brot und Wein, und eine Menge der übrigen Früchte hervorbringe; daß endlich nur mittelst der Werkleute und der Materialien Häuser gebauet werden: eben so habe Er es gewollt und beschlossen, nur durch das Mittel des Gebetes viele Wirkungen in der Welt hervorzubringen, und den Seelen viele Gnaden und Gaben mitzutheilen. Daher kommt jene Verheißung unsers Erlösers im Evangelium, wo Er sagt: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden (Mth. 7, 7. f. f.). Daraus erhellet zur Genüge, wie sehr es uns Noth thue, zum Gebete unsere Zuflucht zu nehmen. Deßwegen haben es die h. Väter recht passend einer goldenen Kette verglichen, die vom Himmel herabhängt und bis auf die Erde langet, wodurch nämlich die göttlichen Güter herab und zu uns kommen, und woran wir zu Gott emporsteigen sollen. Oder sagen wir, es sei wie die Leiter Jakobs (Gen. 28. 12), welche von der Erde bis zum Himmel hinaufreichte, und auf welcher Engel auf- und absteigen. Der h. Augustin aber sagt: „Das Gebet sei ein Schlüssel zum Himmel, der alle Thüren desselben öffnet,

und alle Behältnisse der göttlichen Schätze aufschließt, ohne daß ihm auch nur ein einziger unzugänglich wäre. „Das Gebet des Gerechten ist ein Schlüssel zum Himmel; das Flehen steigt hinauf, und Gottes Erbarmung steigt herab." Anderswo [1]) sagt er: was das Brot für den Leib ist, das sei das Gebet für die Seele. „Gleichwie das Fleisch mit leiblicher Speise sich nähret; so wird der innere Mensch durch das göttliche Wort und durch das Gebet gespeiset und gesättiget."

Einer der vorzüglichsten Gründe, womit die h. Väter [2]) einerseits die Kraft und den Werth des Gebetes, anderseits die Nothwendigkeit desselben für uns erklären, ist: weil das Gebet ein Mittel ersten Ranges und das wirksamste Mittel ist, unsern Wandel in Richtigkeit und gute Ordnung zu bringen, folglich auch, alle Schwierigkeiten, die uns auf dem Wege zur Tugend aufstossen können, zu überwinden oder zu erleichtern. Deßwegen, sagen sie, hänge davon die ganze Richtung unsers Lebens ab, und wenn das Gebet gut geordnet ist, so sei auch das Leben gut geordnet; ist aber jenes schlecht bestellt, so stehe es um alles Uebrige noch viel schlechter. Der h. Augustin sagt: „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben." [3]) Der heilige Johannes Climakus berichtet etwas Denkwürdiges, das er von einem Diener Gottes gehört; derselbe habe ihm nämlich gesagt: „Schon vom Anbruche des Tages, in aller Frühe, weiß ich, wie es den ganzen Tag gehen wird." Er wollte andeuten: wenn er sein Gebet des Morgens

---

[1]) Lib. de salutar. monit. ad quemdam contem. c. 28. [2]) In Biblioth. ss. Patrum. Tom. 3. [3]) Hom. 4. ex 50.

gehörig verrichte, so würden den Tag hindurch die übrigen Werke ihm gut von statten gehen; umgekehrt verhalte es sich, wenn er sein Gebet am Morgen nicht vollständig oder nicht gut verrichte. Dasselbe gilt von dem ganzen Lebenslaufe.

Jeder von uns macht täglich eine gleiche Erfahrung; denn verrichten wir gehörig unser Gebet, so sind wir so wohlgemuthet, so heiter, hochherzig, und voll von guten Vorsätzen und Begierden, daß man Ursache hat, Gott zu danken; betragen wir uns aber im Gebete nachläßig, so geht augenblicklich all das Unsrige schlecht. Deßwegen sagt der h. Bonaventura: „Ohne die Uebung des Gebetes ist jeder Orden dürr, unvollkommen und gar geneigt zum Sturze.“*) Wo kein Gebet ist, geht alles mit einem Male rückwärts; sogleich schleicht Lauigkeit ein, die Seele beginnt muthlos und schwach zu werden, und jene Kraft und Lebendigkeit zu verlieren, welche ihr eigen waren; sogleich verschwinden, ich weiß nicht wie, alle jene heiligen Vorsätze und vorigen guten Gesinnungen; und es beginnen alle unsere Leidenschaften zu erwachen und aufzuleben. Bald gewahret der Mensch, er sei wieder ein Freund von eitler Lustbarkeit, ein Freund des Vielredens, des Lachens, der Zerstreuungen und ähnlicher Eitelkeiten; und was noch schlimmer ist, bald regt sich wieder und lebt auf der Hang zur Eitelkeit, zum Zorne, zum Neide, zum Ehrgeitze, und ähnlichen Neigungen, welche vorhin erstorben zu sein schienen.**)

*) De progress. Relig. c. 7.

**) Sieh' über die Nothwendigkeit, die Vortrefflichkeit und den Werth des Gebetes Alphons Rodriguez in seinem Werke: „Uebung der Vollkommenheit und der christlichen Tugenden,“ woraus obige Darstellung großen Theils gezogen ist.

Wenn nun aber das Gebet so große und beseligende Wirkungen hervorbringt, wie die h. Apostel und Christus, unser Herr und Heiland Selbst, immerwährendes Gebet anbefehlen, die h. Kirchenväter so häufig und kräftig zum Gebete ohne Unterlaß auffordern; wenn ferners die ersten Christen so getreulich und freudig diesem Gebote nachkamen, daß sie nicht blos zu gewissen Stunden bei Tag und Nacht zum öffentlichen Gebete sich in der Kirche versammelten, sondern immer bei ihren Geschäften dem innerlichen Gebete oblagen:*) wirst du nicht auch die Verpflichtung haben, zu beten und zwar ohne Unterlaß?

Diese Verpflichtung wirst du, lieber Theotimus, wohl nicht in Zweifel ziehen, oder bestreiten können; aber es wird dir vielleicht nicht einleuchten wollen, warum du dieser Pflicht nicht dadurch Genüge leisten könnest, daß du täglich einige Zeit dem innerlichen Gebete obliegest, und eine halbe oder ganze Stunde, oder wenn dich ein gar flammender Buß- und Gebetseifer beseelet, 2 Stunden, in 2 oder 3 Zeiträume abgetheilet, Etwas aus einem Gebet- und Erbauungsbuche lieseſt. Wenn du, mein lieber Theotimus, dieses erwiederst, so bedenkest du gar nicht, wie schwach und gebrechlich die Natur des Menschen, wie unbeständig und wankelmüthig er in der Ausführung seiner guten Vorsätze ist, besonders wenn Etwas seinen Neigungen widerstrebt, oft mit nicht geringer Beschwerde verbunden ist, und mit dem Zeitgeiste im Widerspruche stehet. Würde die Kirche das Andachtsbuch, so wie das täglich zu verrichtende Gebet, der freien Wahl des Priesters anheimstellen; bei wie Manchem würde mählig die tägliche Andacht auf ein kurzes Mor-

*) Sieh' den 121. Brief des h. Augustin.

gen- und Abendgebet zusammenschrumpfen und herabsinken, zumal in unserer jetzigen Zeit des Stolzes, der Ungebundenheit und Auflösung aller Bande der menschlichen Gesellschaft, wo die verderblichsten und gottlosesten Grundsätze herrschen, wo der Glaube und mit ihm der frühere, so anspornende Gebetseifer so sehr gesunken, ja bei Vielen gänzlich erloschen ist; in unserer Zeit, sage ich, wo kaum die Schranken der schärfesten Gesetze und der strengsten und unerläßlichen Pflichten, die Warnung vor schweren Sünden und die Androhung der ewigen Strafen dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun vermögen. Um nun zu verhindern, daß der Priester, nicht etwa fortgerissen von dem Strome der Zeit, aufhöre, das Licht der Welt, das Salz der Erde und ein Mann des Gebetes zu sein; hat die Kirche, diese weiseste, von dem h. Geiste erleuchtete Braut Christi, eingedenk des menschlichen Leichtsinnes und Wankelmuthes, dem Kleriker das Andachtsbuch, nämlich das Brevier, in die Hand gegeben und ihm darin täglich die zu gewissen Stunden zu persolvirende Aufgabe des Gebetes (pensum canonicum) vorgezeichnet, das er als das Opfer seiner Lippen (Hebr. 13, 15) dem Herrn darzubringen hat.

Die Pflicht zur täglichen Brevierandacht ergibt sich auch aus dem uralten Herkommen der Kirche, vermöge dem nicht blos der Säkulär- und Regularklerus, sondern sogar selbst das Volk sowohl in der morgen- als abendländischen Kirche die kanonischen Tagzeiten betete oder sang, und das bei den Klerikern allmälig zur Gesetzeskraft erwuchs, so wie aus dem ausdrücklichen Gebote der Kirche, die allen Klerikern und besonders denen der höhern Weihen die tägliche Verrichtung des Offiziums als eine Pflicht summi momenti auferlegt, und die Un-

terlassung derselben ohne triftige Gründe als eine Todsünde (peccatum lethale), als ein Verbrechen bezeichnet, ob derselben zur Zurückerstattung der Einkünfte verpflichtet und im Falle der Verharrung in dem Ungehorsame gegen die Kirche und der Widersetzlichkeit mit der Suspension oder dem gänzlichen Verluste der Pfründe bestraft.

Damit du, lieber Theotimus! nicht glaubest, die kanonischen Stunden seien etwa erst im Mittelalter eingeführet, und nur dem Ordensklerus, nicht aber auch den Weltpriestern und Seelsorgern auferlegt worden; so will ich dir die Zeugnisse der ältesten Kirchenväter sowohl des Orientes als des Occidentes anführen, die jenes Offizium entweder schon als ganz bekannt voraussetzen, ja nicht abgeneigt sind, die kanonischen Stunden aus der apostolischen Ueberlieferung herzuleiten, und nur hie und da noch eine Verbesserung oder neue Einrichtung hinzufügen, oder es, wenn es einiger Massen einschläferte, neuerdings allen Klerikern einschärften; so wie die Aussprüche und Verordnungen sowohl von Provinzial- als ökumenischen Konzilien angeben, worin die tägliche Recitation des göttlichen Offiziums sub gravi anbefohlen wird.*) Aus dieser historischen Beweisführung wirst du, wie durch eigene Anschauung, dich von der Wichtigkeit jener Pflicht gründlich überzeugen können; du wirst erkennen, wie das göttliche Offizium dem Geiste der christkatholischen Kirche und besonders des Klerus

*) Um nicht allzu weitläufig zu werden, citirte ich aus dem gelehrten Oratorianer Thomassinus: **Pars 1ma pag. 422 f. f. „De cantu et recitatione officiorum divinorum"** besonders jene Väter- und Konzilien-Stellen, welche über die Obliegenheit des Offiziums handeln, und überging mehr die andern, welche die innere Anordnung und Einrichtung des Breviers besprechen.

inhärire und nicht hinwegfallen könne, ohne den kirchlichen und klerikalischen Geist selbst zu zerstören. Zugleich wirst du daraus lernen und sehen, wie die jetzt gewöhnlichen Ausdrücke: „Officium divinum, canonicum pensum, Horæ canonicæ, Matutinum, Nocturnum, Diurnum officium, cursus u. s. f. schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche Christi gewöhnlich waren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Pfarrarchive.

1. Eines Zehentpfarrers Testament.

Declaratio ultimæ voluntatis, quam serio cuperem observari et adimpleri post mortem. Licet enim verum testamentum non sit defectu requisitarum circumstantiarum a jure, quia tamen factum est ad pias causas et continet plerumque legata pia, spero omnino D. Executorem hujus, quicumque tandem erit, huic volutati meæ se non oppositurum. Imprimis commendo animam Domino Deo conditori et Redemtori suo, qui eam mihi dedit pro beneplacito suo et eam rursus pro libitu, et quandocumque et quomodocumque voluerit, avocare poterit, qui, ut spero, mihi dabit gratiam, ut eam consuetis Ecclesiæ sacramentis et aliis mediis possim ei reddere gratam et acceptam. Corpus autem contemptibile et inutile pondus sacerdotis tamen indigni volo

tumulari in P. . . ad ecclesiam s. Bartholomæi et quidem in vestibulo templi, i. e. ante et extra portam Ecclesiæ, (supposito quod ille locus sit sacer, æque ac ipsa ecclesia, de quo non dubito, cujus indignus valde et inutilis servus fui, partim ob negligentiam in rebus divinis ad missam, partim ob aliam naturalem ineptitudinem. [1])

Bonorum autem externorum, quæ benignissimus Deus pro famulatu suo utenda mihi concessit, hæredes denomino duas ecclesias in P. et B. ut in mea bona relicta æqualiter succedant, persolutis legatis debitis et aliis expensis, occasione morbi vel funeris faciendis, quæ bona, si pro ambabus ecclesiis simul sumta, post mortem meam se extenderint minimum ad 300 florenos, cuperem omnino, ut annuatim 10 floreni a duabus simul sumtis ecclesiis exponantur pro minervali (Schulgeld) pauperum puerorum frequentantium scholas: ita ut 5 pueri in P. et quinque pueri in B. a vicario hujus loci eligantur, qui sint bonæ spei et indolis honestorum parentum ex hac parochia, et qui non sint triviales mendici, egentes tamen, ut minervali pro filiis scholas frequentantibus non sint solvendo. Mendicos hos præcise de causa excludo, ne sub hac spe in istis locis se detineant indeque parochianos gravent. [2])

Qnodsi tamen D. Executori hujus ultimæ voluntatis meæ ex justa causa videretur prædicta summa pro 10 pueris ninis tenuis et modica, posset minui numerus puerorum, equidem econtra cuperem augeri.

---

[1]) Der alte Pfarrer nannte sich servus nicht dominus parœciæ, und thut auch darnach.

[2]) Damals müssen die Bettelleute andern Sinns gewesen sein; heut zu Tage würden sich wohl wenige deßwegen an einem Orte aufhalten, weil sie Aussicht haben, ihre Kinder umsonst in die Schule schicken zu können.

Casu, quod post mortem meam amplior obtingeret ecclesiis hæreditas, pauperibus in die depositionis meæ distribuuntur 30 floreni: in die autem 7. et 30. solis pauperibus in P. et B. iterum distribuantur 20 floreni, ut Dominum Deum illis diebus ad exequias meas diligenter deprecentur pro anima mea, si tamen D. Executori melius videbitur, poterit ultimis pauperibus distribui triticum, i. e. frumentum, si est ad manus.

Ecclesiæ P. . . ensi singulariter lego 100 florenos, ut inde pro anima mea anniversarius celebretur, id est una missa, quæ antea e cathedris denuntianda est. Pro cujus executione dentur domino Vicario 45 cruciferi et ludirectori 15., in illa autem die anniversarii distribuantur in pauperes 50 kr., per tutorem ecclesiæ, cui pro labore competant 10 kr. [1])

Hac die, i. e. 1. Dec. 1701, recordor, me anno 1649 et 50, dum eram Græcii in studiis, a celebri monasterio Monialium ordinis s. Claræ ad portam Muræ sito uno et sesquialtero anno, quo erat magna annonæ caritas, cum aliis paucis pauperibus studiosis quotidianum victum habuisse respectu aliorum locorum valde honestum, in recognitionem ergo hujus magni beneficii et aliqualem compensationem praenotato celebri monasterio Monialium s. Clarae lego 100 florenos. [2])

Sorori meae, quae in rebus œconomicis et aliis quibuscumque, quamdiu indignus sacerdos fui, mihi fide-

---

[1]) Gegenwärtig trägt's gerade die Hälfte und der tutor ecclesiæ quittirt alljährig über 5 kr.

[2]) Da werden die guten Frauen geschaut haben! Wo etwa jetzt das Geld ist? Auf wie viele h. Gaben der Liebe und des Dankes hat das Klösterverschlingende Raubthier seine grausame Tatze gelegt! — Auch Bettelstudenten zahlen, man muß ihnen nur Zeit lassen.

lissime servivit, ut jam pridem meruisset dotem magis ampliorem, si jungi voluisset matrimonio et res meæ tulissent, quia vero matrimonio praeelegit cœlibatum, quo in magnum commodum cessit mihi et parenti, lego illi 150 florenos, extra illud, quod jam accepit a me: praeterea maneat ipsi soli domus emta in W - - g, ad haec relinquatur ei omne linum et fila praesentia, item vasa aliqua culinaria et alia pro usibus domesticis, instrumenta aliqua filatoria (Spinnrocken) et alia, quae sunt minoris momenti, ne pro inhabitanda domo aliqua suppellectilia emere teneatur, dein et ipsa soror mea habet aliqua in domo parochiali, quae de jure ad eam pertinent, uti sunt lectus in superiori hypocausto, avita viridis cista, quae omnia ei relinqnenda sunt. [1])

Fratri meo uterino, i. e. fabro ferrario in Eberschwang, lego 100 florenos, qui non indigne ferat, quod legatum sororis majus sit, haec enim pluribus titulis non tantum de me, quam de ipso fratre merebatur, cujus onus et obligatio in sustentando parente et educandis liberis suis tam per me quam sororem meam, qua invita difficulter fieri potuisset, certe plurimum alleviata est. [2])

Famulis et ancillis praeter competens salarium detur aliqua valde honesta additio, prout D. Executori placuerit, inter eos numeretur mea cognata; meo judicio 35 fl.

---

[1]) Für seine Schwester sorgt er gut und er thut recht, aber zum Universalerben setzt er die Kirche ein, und da hat er rechter. Der umgekehrte Stil hat der Kirche einen harten Schlag versetzt. — Die avita viridis cista wird wohl der Mutter Brauttruhe gewesen sein, die sie wieder von der Mutter ererbte, sorglich gefüllt mit Linnen und Flachs, dem Werk der fleißigen Hände.

[2]) Wahrscheinlich erfuhr er es auch, daß der geistliche H. Bruder, so viel er auch gibt, in der Regel immer zu wenig gibt.

Libri mei exceptis Germanicis vel aliis, quos duo uterini fratres et soror mea appetere possent, pertineant ad patres Capucinos Welsenses, ut pro anima mea certum numerum Missarum persolvant, quoad fieri potest, qui tamen numerus debet esse tantus, ut secundum communem computandi modum correspondeat justo pretio librorum; cupio enim, ut hoc tenue legatum iis potius sit favorabile, quam onerosum, si centum missae pro anima legantur, quam primum fieri potest, (quod unice desidero), forem contentus; si tamen laudabilis consuetudo hujus provinciae et conscientia priorum plus vel minus dictaverit, ei me cuperem conformare nec a communi via multum aberrare. [1])

Quia frater meus uterinus faber ferrarius p. m. jam fatis concessit, 100 floreni, quos ipsi legavi, distribuantur inter relictas proles ipsius, i. e. filium et tres filias.

Hodie, 9. Jan. 1701, unice desidero, ut 50 floreni exponantur post mortem meam pro centum missis legendis pro anima mea, quam primum fieri potest, 20 fl. tradantur P. P. Capucinis in Wels, 10 Fl. D. Perlacher et 10. D. Pecher.

Hac die, i. e. 17. Sept. 1701, statuo pro ultima mea voluntate, ut post mortem meam 3 filiabus lanionis in M. . n., cognatis meis et Neptibus fratris mei defuncti,

---

[1]) Wo etwa die Bücher ihre Bestimmung erreicht haben? Mir schwant, sie haben auch gleich vielen andern, Käse gerochen. Die Wirthschaft mit den Büchern mancher Priester nach ihrem Tode ist herzwehthuend u. jedem zu rathen, sie lieber noch bei Lebzeiten irgend einem Institute zu schenken, wo er doch hoffen kann, daß sie genützt werden. Andern machen sie weniger Sorgen. (Ein Nachfolger des Testators hinterließ bei seinem Abtritte von der Pfarre nichts als — ein Recept gegen die Cholera.)

quae per aliquos annos in meo servitio fuerunt, praeter illud, quod de jure illis debetur, dentur Catharinae 20 fl., Mariae 15 fl., Reginae 15, qui simul sumti faciunt 50 fl.

Quia dilectus parens meus ante me fatis concesit, ideoque legatum ipsius alii fini applicari potest, volo, ut 300 fl. hospitali pauperum O - - o tradantur, ut modici pauperes, qui singulis septimanis pro hebdomadali sustentatione huc usque singuli tantum 7 kr. 2 pf. receperunt, in posterum aliquid amplius habere possint, reliqui 100 fl. cedant duabus praedictis ecclesiis, quae in bona mea relicta persolutis legatis et reliquis necessariis aequaliter succedant. [1])

Volo, ut mors mea intimetur variis confraternitatibus, quibus ego indignus associatus fui, nimirum confraternitati s. s. Rosarii in Lambach, confraternitati perpetui Rosarii, vi cujus pro moribundis una hora per annum orandum, exercitae in Salzburg, item confraternitati novae erectae in Plain extra Salisburgum, ubi pro quovis incorporato legendae sunt duae missae: tandem novae confraternitati cincturatorum (sic) erectae in Aurolzmünster et cuivis harum confraternitatum tradantur 5 floreni, qui simul sumti faciunt 12 fl., item sacerdotum congregationi in Straubing 3 fl. [2])

---

[1]) Das war ein freundlicher Nachbar, der nachdem er für die Seinen gesorgt, ohne Verpflichtung auch des Nachbarhauses gedenkt.

[2]) Hu, welch' ein Betbruder! Und diese Verbindungen mit dem Auslande, wie staatsgefährlich! Geld geht auch noch dadurch aus dem Lande! Wir Priester rathen und haben wenigstens nichts dagegen, wenn unsere Pfarrkinder in Bruderschaften treten, wäre eine Verbrüderung zum Gebete und Memento für die Verstorbenen nicht auch für uns angezeigt? Greifen wir nur um ein Jahrhundert zurück und wir finden eine Menge Dinge, die auch für uns nicht zu verachten wären.

Ratione legati Hospitali Offe - - o facti, de quo supra mentio fit, non potest multum dari hebdomadatim cuivis pauperi hospitalis illius de solito interesse, quod importat capitale 300 fl, ideoque augmentum prioris solitae pecuniae, quod antea acceperunt, parum adverterent, vellem proinde, ut quivis pauper ex novo Interesse, quod per annum importabit 15 fl., acciperet octies in anno certis temporibus pro una vice unum solidum i. e. $7^1/_2$ kr. vel 10 kr. pro majore vel minore numero pauperum, v. g. si essent 15 pauperes, posset quivis eorum per annum accipere unum florenum, sc. ad novum annum 1 sol., ad festum purificationis 1 sol., ad festum Paschae 1 sol., ad festum Pentecostes 1 sol., ad festum Assumtionis b. M. V. 1 sol., ad festum s. Michaelis 1 sol., ad festum s. Martini 1. sol., et tandem ad festa Natalitia 1. sol. Si autem hospitales essent pauciores quam 15, posset cuivis illorum praedictis vicibus proportionaliter plus dari. [1])

Post mortem meam mittatur quam primum proprius nuncius cum schedis ad loca congregationum, quibus incorporatus fui, ut sine ulla dilatione missae celebrentur. [2])

Sebastianus Leithner,
Vicarius indignus
in P . . et B . .

---

[1]) Man sieht, es liegt ihm daran, es ist ja das, seinem Vater bestimmte Legat, ob er will es gut verwendet wissen.

[2]) Heut zu Tage könnte dazu der elektrische Telegraf verwendet werden, wenn man nur wüßte, wohin man telegrafiren soll.

(Schluß folgt.)

Zur neuesten Kirchengeschichte.

VIII.

„Seit Jahrhunderten," schreibt der treffliche österreichische Volksfreund, „ist uns England als dasjenige Land geschildert worden, wo die religiöse und politische Freiheit einheimisch geworden sind. Wir überlassen es andern, die politische Freiheit, welche nicht nur die englische Aristokratie, sondern alle Unterthanen der Krone Englands genießen, auf das rechte Maaß zurückzuführen. Was die religiöse Freiheit betrifft, so kann man nicht behaupten, daß sie für alle Unterthanen des britischen Reiches besteht, wenn man anders die Katholiken zu denselben rechnet und sie nicht im Vorhinein als Heloten betrachtet. England hat in Bezug auf religiöse Duldung viele Aehnlichkeit mit dem heidnischen Rom. Dieses gewährte dem Götzendienste aller Nationen bereitwillige Aufnahme, nur die wahre Religion, die heilige Kirche, ward durch volle drei Jahrhunderte mit Feuer und Schwert verfolgt. Es herrschte also im heidnischen Rom eine Abgötterei- und Unglaubensfreiheit neben der Christenverfolgung. So hat man in England Raum für die verschiedenen Sekten. — — — Ebensowenig bekümmert man sich um diejenigen, welche die Fahne des Atheismus und Pantheismus vorantragen. Selbst in

der Staatskirche läßt man den Puseyismus einerseits und die Gorhamische (rationalistische) Richtung andererseits gewähren. Nur den Katholiken legt man empfindliche Beschränkungen auf, nur diesen will man die offene und volle Religionsübung nicht gestatten. Es herrscht also in England vollkommene Sektenund Unglaubensfreiheit neben der bald offenen, bald verdeckten Verfolgung der Katholiken."

Seitdem der unglückselige Brief Russels und die famose Titelbill, wie ein Brander, in das Land geschleudert worden, ist der kaum erloschene Fanatismus des englischen Volkes zur hellen Flamme aufgelodert und hat des Unheils genug gestiftet. Vergebens hoffte man von dem Austritte des grundsatzlosen Ministers Palmerston, von dem kurz vorher berichtet worden, daß er die Instruktion ergehen ließ, wie die Gesandten Englands bei den protestantischen Höfen Deutschlands dahin wirken sollten, daß gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung der katholischen Kirche von ihnen ergriffen würden, vergebens erwartete man nach dem Sturze des ganzen Whigministeriums Besseres für die Kirche. Vergebens wähnte man, daß die Torys, als vorgeblich eifrige Vertreter des konservativen Prinzips, wenigstens dieß Minimum von Staatsklugheit besitzen dürften, daß sie inmitten dieser Verwirrung aller Begriffe, dieser Haltlosigkeit aller Prinzipien der konservativsten aller Mächte, der Kirche, nicht feindlich entgegentreten würden. Man hoffte, sie wenigstens wären für die ewigen Lehren der Geschichte nicht völlig taub und unempfänglich geworden. „Als Frankreichs Könige und Minister", bemerkt treffend die österreichische Korrespondenz, „die Bedrängniß des deutschen Reiches dazu benützten, durch den Türken,

durch den protestantischen Abfall und seine nachfolgenden Konsequenzen vom Bürgerkriege und Landesverrath an dem schwedischen Abenteurer bis zum Länderraub durch den siebenjährigen Krieg sich groß und ihren Ruhm sicher zu machen, mit einem Worte, als Frankreich eine Rolle in der Christenheit zu spielen wagte, wie England jetzt seit Jahren sie übernommen hat, da ahnten die übermüthigen Spieler wohl nicht, welch' namenloses Elend zur Strafe über Frankreich kommen werde, aber das Gottesgericht ist nicht ausgeblieben. So wird auch über England Gericht gehalten werden, wenn nicht eine schnelle, großartige Rückkehr zur Wahrheit und zu den Prinzipien eines christlichen Völkerrechtes eintritt." Freilich hätten die neuen Minister in Bezug auf ihre konfessionelle Gesinnung ganz mit der Vergangenheit brechen müssen. Durch Toleranz und Billigkeit hatte sich auch früher kein Mitglied des Kabinetes und keiner der übrigen Beamten noch bemerkbar gemacht. Der Earl von Derby, Sir E. Sugden, Lord J. Manners und Henley hatten unverkennbare Proben ihres antipapistischen Eifers gegeben, und, was das Bedenklichste ist, die beiden Männer, welche der Titelbill ihre strengere Fassung verschafft und sie noch mehr zu verschärfen suchten, wurden der eine (Walpole) Staatssekretair des Inneren, der andere (Thesiger) Attorney General*), also gerade diejenigen, in deren Hand es gelegt wurde, ob die Bill, wie bis zum Sturz des Whigministeriums, ein todter Buchstabe bleiben oder eine Wahrheit werden soll. Man hielt sich noch an der einzigen Hoffnung, daß diese Männer theils, weil der lärmende

*) Etwa Justizminister.

Antipapismus schon wieder aus der Mode gekommen, theils weil sie ihre ganze Kraft zu andern schweren Kämpfen, die ihnen bevorstünden, nöthig haben würden, vorerst nichts gegen die Katholiken unternehmen würden. Allein auch hierin täuschte man sich. Gerade die schwierige Stellung des Toryministeriums inmitten des Zerfalles der politischen Parteien, veranlaßte dasselbe, zu einem der schmählichsten und ehrlosesten machiavellistischen Regierungsgrundsätze zu greifen, den Fanatismus nämlich und die schlechtesten Leidenschaften unter der Hefe des hohen und niedrigen Pöbels zum Ausbruche zu bringen, um in diesem eckelhaften, scheuslichen Moore für ihre Parteizwecke irgend einen reichen Fang zu machen. Ueber seine Stellung zur katholischen Kirche sprach sich der neue Premier in seinem Programme nicht deutlich aus. Er erwähnte des Strebens, das Unterrichtswesen zu befördern, und bemerkte dabei, er verstehe unter Erziehung nicht blos die Entwickelung der intellektuellen Kräfte und die Aneignung weltlicher Kenntnisse, sondern eine solche Erziehung, welche die Ausbildung des Gemüthes und der Seele miteinschließe, und alle Kenntnisse auf Grundlage der h. Schrift und evangelischen Wahrheit basire. Alle Konfessionen müßten sich an diesem Kriege gegen das Laster und die Unwissenheit betheiligen. Es sei, fuhr er dann fort, die Pflicht der Regierung, den Einfluß und die Macht der Staatskirche zu erhalten, nicht durch Strafgesetze und bittere Polemik gegen Andersgläubige, sondern dadurch, daß sie jeden Angriff gegen die Staatskirche abwehre, ihren Einfluß im ganzen Reiche auszubreiten, und sie bei Verbreitung der h. Schrift zu unterstützen suche. Der Marquis von Clan-

ricarde forderte im Verlaufe der Sitzung Lord Derby auf, sich deutlich darüber zu erklären, ob er die bestehenden Gesetze — namentlich deutete er die Titelbill an — ändern, oder in einer andern Weise, wie bisher, ausführen wolle; er erhielt aber keine Antwort. Man erwartete jedoch, daß früher oder später, sobald die Gelegenheit günstig sein würde, ein Streich wider die Bischöfe ausgeführt werde. Die Katholiken waren gefaßt und jeder, auch der ärmste, hatte seinen Penny, als einen Beitrag, bereit, um für die Bischöfe die Strafe zu bezahlen, die etwa ihres Titels wegen über sie verhängt werden könnte. An kleinlichten Neckereien mangelte es nicht. Die Glocken in Kapfham z. B. wurden zum Schweigen verurtheilt, nicht etwa, weil den Katholiken das Recht abgesprochen wurde, Glocken zu haben, sondern weil der nächste Nachbar der Kirche, ein Deutscher, (liebenswürdiger Landsmann!) vor Gericht Beschwerde führte, daß der durch das Läuten der Glocken verursachte Lärmen der Gesundheit nachtheilig sei. Bald darauf fiel der erste Streich, und zwar wider Maynooth. Es ist dieß das größte katholische Seminar Englands und Irlands, in der Stadt gleichen Namens, in der irländischen Grafschaft Kildare, am Liffey, gelegen. Die Gründung des „königlichen Seminars von Sct. Patrik" (das ist der Name desselben) im Jahre 1795 auf Anrathen Burkes während Pitt's Ministerium unter Georg III. bezeichnet eine neue Aera in der Politik Englands gegen Irland; es war das erstemal, daß die Regierung das Dasein des katholischen Klerus gesetzlich anerkannte. Jedoch waren die Professoren elend besoldet, die Studenten mußten halb verhungern und die Gebäude konnten kaum nothdürftig unterhalten werden. Da schlug Robert

Peel am 3. April 1845 die Erweiterung des Seminars von Maynooth und dessen genügende Unterstützung auf Staatskosten vor. Dies ward vom Parlamente genehmigt. Gegenwärtig zählt es 18 Superioren und Professoren und 516 Studenten. Die Torypartei nun von der Regierung, wenn nicht offen unterstützt, doch auch nicht behindert, will die Entziehung dieser 23000 Pf. Dotation bezwecken. Umsonst warnte die Times, daß dadurch nur die katholische Universität gefördert und die Ungerechtigkeit der Unterhaltung der protestantischen Geistlichkeit in Irland, dieser Hirten ohne Heerde, um so schroffer hervortreten würde. „Hebt Maynooth auf", schrieb sie, „und die Argumente für eine römisch-katholische Universität werden zwingend und unwiderleglich; zerstört Maynooth und mit ihm fallen die königlichen Kollegien, das System der gemischten Erziehung und Alles, was zur Aufklärung und Beruhigung (??!) Irlands geschehen; zerstört Maynooth, und alle Differenzen unter den Katholiken sind vergessen, der Vertheidigungsverein wird aus seiner Asche sich erheben*) und wo möglich eine furchtbare irische Partei im Parlamente wieder hergestellt werden." Das Einkommen der Staatskirche in Irland beträgt 850000 Pfund, die Anzahl der Protestanten in Irland beträgt eben auch 850000. England hat die reichste Staatskirche in Europa und doch betragen die Einkünfte derselben im Verhältnisse zu Irland nur 250000 Pfund, so daß also auf Irland jährlich

*) Er war unsers Wissens noch nie in die Asche gefallen. Die unbedeutenden Differenzen wegen der Wahl eines Sekretärs wurden bald zur gegenseitigen Befriedigung ausgeglichen.

600000 Pfund Ueberschuß kommen, eine Summe, womit fünf und vanzig Maynooths erhalten werden könnten. Der Pallast des sogenannten Bischofes von Meath, Dr. Townsend hat 10000 Pfund gekostet, er hat 5000 Pfund jährliche Besoldung, 100 untergebene Prediger und die ganze Diözese zählt soviel Seelen, als eine Wiener Pfarre, nämlich 25000. Trotz dieser immensen Einkünfte haben die Prediger in zwanzig Jahren mehr als 740000 Pfund für den Bau von Kirchen und eine eben so große Summe für proselytenmachende Schulen erhalten. Schon früher hatte ein Meeting unter dem Vorsitze des Earls von Shaftesbury Beschlüsse für die Aufhebung der Maynooth — Dotation und zu Gunsten der protestantischen Missionen unter den irischen Katholiken gefaßt, als dieß neben einer guten Anzahl von Petitionen und bezüglichen Anträgen im Parlamente nichts verschlug, trug das Parlamentsglied Spooner auf eine ministerielle Untersuchung der zu Maynooth vorgetragenen Lehre vor, indem sie nach seiner Behauptung den englischen Gesetzen zuwider und der Regierung und Monarchie gefährlich wäre. Er belegte seine Behauptung mit Citaten aus Bailly's Moral, Reiffenstuels kanonischem Rechte und aus den Schriften des h. Thomas von Aquinas. Sein Fanatismus war so groß, daß er, obwohl er Tags vorher von einer Droschke überfahren worden und sich in das Unterhaus bringen lassen mußte, dennoch Alles, was ihn zum Hasse gegen den Katholicismus anstachelte, in einer langen Rede vortrug. Er behauptete, er sei von einem irischen Pferde und einem katholischen Kutscher überfahren worden; daß er nicht schlimmer beschädigt sei, sähen seine Freunde für ein Wunder an. Die Regierung

unterstützte diesen Antrag nur aus Spekulation auf die antikatholische Stimmung vieler sonst liberaler Wähler. Gesteht doch der offizielle Herald selber: „Möge die gegenwärtige Aufregung (gegen die Katholiken) nur fortdauern und sich ein wenig weiter verbreiten, so bekommen wir ein protestantischeres Unterhaus, als man je in diesem Jahrhunderte gesehen. Herbert äußerte unter lautem Gelächter des Hauses sich dahin, es seien keine zehn (Gerechte?) anwesend, welche die Maynoothfrage nicht herzlich satt hätten und von dem Wunsche beseelt wären, sie auf gute Manier loszubringen und Wakley meinte ironisch: „man sollte sie schon aus Gesundheitsrücksichten fallen lassen, da die ehrenwerthen Mitglieder sich durch diese nutzlosen Diskussionen sicher noch krank machen würden." Unter solchen Umständen hielt es Spooner für gerathen, seinen Antrag selber zurückzuziehen.

Ein anderer Antrag lag dem Parlamente vor, der die Interessen der katholischen Kirche weit empfindlicher berührt hätte, als die Zurücknahme der Maynooth-Dotation. Es ist dieß die sogenannte Vermächtnißbill. Nach den bestehenden Gesetzen sind Vermächtnisse direkt für katholische Zwecke fast ganz unmöglich und die Umgehung dieser Gesetze sehr erschwert. Mannsklöster sind z. B. gesetzlich unmöglich, die Aufnahme von Novitzen und ausländischen Mönchen ist strenge untersagt. Allerdings werden diese Bestimmungen nicht durchgeführt, allein die Existenz der benannten Genossenschaften ist jeden Augenblick bedroht und die Konsequenzen sind bedenklich genug. Vor Kurzem entschied noch der Lord-Kanzler, daß ein den Trappisten zu Melleray zur Verschönerung ihrer Kapelle und zur Verbesserung ihrer Ländereien gemachtes Legat

null und nichtig sei. Eine den Mönchen von Shandon vermachte Summe für die Bekleidung der armen Kinder, welche die Klosterschule besuchen, wurde zwar als rechtsgiltig anerkannt, aber da das Kloster keine Korporationsrechte hat, nur für so lange, als einer der Mönche lebt, welche beim Tode des Testators im Kloster waren. Nicht selten wird das Gesetz dadurch umgangen, daß der Testator einer bestimmten Person das Legat vermacht, und dieser privatim sagt, wozu dasselbe verwendet werden soll; nach dem Gesetze aber kann das Gericht eine solche Person zu einer eidlichen Aussage über diese Bestimmung auffordern. Auch die Titelbill annullirt nach der Ansicht der bedeutendsten Juristen alle Schenkungen und Vermächtnisse an katholische Bischöfe unter ihrem rechten Titel. Das vorgelegte Vermächtnißgesetz war nun den Bemühungen Ansteys zu Folge hauptsächlich gegen die Katholiken gerichtet und nur, weil es auch den Protestanten viele Unannehmlichkeiten verursacht hätte, für diese Session beseitiget worden.

Endlich brachte das Toryministerium ein eben so schönes Dokument zu Wege, als die Titelbill seines Vorgängers war. Es ist dieß die am 15. Juni l. J. erschienene königliche Proklamation gegen das Tragen der geistlichen Amtstracht und die kirchlichen Prozessionen, durch seinen Inhalt ganz würdig des erbärmlichen Zopfstyls, in welchem es den getreuen Unterthanen Ihrer Majestät vorgetragen worden. An fanatischen Aufforderungen dazu von Seiten einer unduldsamen Presse hatte es freilich nicht gemangelt. Das Organ der guten City von London, die Times, hatte sich schon früher dahin geäußert: „daß seit einiger Zeit die Straßen von London durch eine Anzahl schmutziger

Leute in der Kleidung von römisch-katholischen Geistlichen unsicher gemacht würden (infested). Man kann bei einem Morgenspaziergange keinen unangenehmern Anblick erleben, als ein paar dieser schmutzigen Kreaturen, wie sie mit gesenkten Augen und eiligen Schritten umherschleichen. Wenn Kardinal Wiseman und sein geheimer Rath zu Goldensquare erst einmal trotz des englischen Gesetzes diese Gewohnheit einführen könnte, würden wir bald unsere Straßen durch alle nur denkbare mönchische Trachten belebt sehen." Die erste Folge dieser Maßregel war der Aufruhr zu Stockport. In selber Stadt hielten die Kinder der drei katholischen Schulen ihren jährlichen Festzug. Die Anzeige wurde früher an den Mayor gemacht, durchaus keine katholischen Embleme gebraucht, die den Zug begleitenden Priester erschienen nicht in geistlicher Amtstracht. Außer einigen ganz gewöhnlichen Spöttereien verlief der Zug ganz ruhig. Und doch benützte der Fanatismus der dortigen Protestanten diese Thatsache, um später über die unglücklichen Katholiken, vorzüglich Irländer, herzufallen, einen zu tödten, fünfzig zu verwunden, und 114 gefänglich einzuziehen. Daß die letzteren nicht die Angreifer waren, und die Zerstörung der katholischen Gotteshäuser und Schulen eine planmäßig angelegte gewesen, ist vollständig konstatirt. Die beiden schönen Kirchen sind einer Ruine gleich gemacht. Von den Fenstern, Bänken, den heiligen Gewändern, der werthvollen Orgel, den kostbaren Leuchtern und der großen Bibliothek eines der Pfarrer ist nichts mehr übrig, als Asche und Trümmer. Das Ciborium mit den heiligen Hostien hat ein Priester mit Lebensgefahr gerettet. Ein protestantischer Beamter hat Schlimmeres verhütet und namentlich einen katholischen Priester in sein Haus aufgenommen. Ein katho-

lischer Geistlicher war auch der erste, der den Mayor warnte und auf manche bedenkliche Anzeigen aufmerksam machte, allein vergebens. Die Vorsichtsmaßregeln waren sehr mangelhaft, die Polizei kam überall zu spät und verhaftete nur die als verwundet liegen gebliebenen Irländer; von den fünfhundert zur Wiederherstellung der Ruhe beeideten Konstablern haben nicht wenige die Engländer mit aufgestachelt. Der Schaden beläuft sich auf 70 bis 80000 Thaler.

Die berühmte englische Rechtspflege konnte Angesichts so heilsamer Maßnahmen einer erleuchteten Regierung wohl nichts anders, als sie nachahmen, und der staunenden Welt ein paar eklatante Beweise der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, von denen sie laut dem Zeugnisse aller liberalen Zeitungsschreiber bis zur Uebertreibung beseelt ist, vorlegen. Es mögen einige Monate verflossen sein, als vor dem Polizeigerichte zu Hammersmith ein Frauenzimmer erschien, welches sich als Mary, Ann Burke, protestantischer Konfession bezeichnete und gegen die Frauen vom guten Hirten daselbst die Klage vorbrachte, dieselben hätten sie mit Gewalt in ihrem Kloster zurückgehalten, und eine derselben habe ihr wider ihren Willen das Haar ganz abgeschnitten. Die Nonnen wurde vorgeladen, die Aussage der Klägerin, welche sie beschwor, wofür sie aber keine Zeugen beigebracht hatte, wurde in allen Einzelnheiten und Umständen als unwahr erwiesen und es ergab sich aus dem Zeugenverhöre, daß Mary Burke früher wenigstens Katholikin gewesen, daß sie vor mehren Jahren unter dem Namen Angelina Adams die Aufnahme als Büßerin in das Kloster nachgesucht und erhalten, nach einiger Zeit aber als unverbesserlich entlassen worden war; daß ihr später in einem Spitale

während einer Krankheit auf ärztlichen Befehl die Haare abgeschnitten, daß sie neuerdings in das Kloster aufgenommen, aber erkannt und nach einigen Tagen wieder entlassen, also nicht, wie sie sagte, festgehalten wurde und heimlich entflohen war. Die Schwestern vom guten Hirten wurden demnach freigesprochen, die Klägerin aber wegen Meineid vor ein Schwurgericht verwiesen. Vor dem Schwurgerichte beharrte Burke darauf, alle ihre Aussagen seien wahr. Obwohl nun alle Zeugen ohne Ausnahme gegen sie sprachen, jede ihrer Angaben als falsch erwiesen wurde, sprach die Jury zum Staunen aller Anwesenden sie frei. Der Staatsanwalt bat den Präsidenten, den Schwurgerichtshof um die Gründe dieses Verdiktes zu befragen, der Präsident erklärte jedoch eine solche Frage für unzulässig. Auf die weitere Frage des Staatsanwalts jedoch, ob man vielleicht die Angeklagte für wahnsinnig halte und darum freigesprochen habe, antworteten mehre Geschworne mit „Nein!" Sogar der Morning Herald, dieses fanatisch-antipapistische Blatt sagt: „Der Meineid war offenbar, aber die Geschwornen fällten als gute Protestanten ein freisprechendes Verdikt." Einige Tage nachher kam ein Protestant zu einem der katholischen Buchhändler in London und übergab demselben 50 Pf. für die Frauen vom guten Hirten zu Hammersmith, sein Unwille über diesen Ausgang des Prozesses hatte ihn dazu veranlaßt. Bald darauf erscheint Mary, Ann Burke wieder vor dem Polizeirichter von Hammersmith, dießmal aber als Klägerin wider sich selbst. Sie überreichte dem Beamten eine schriftliche Erklärung des Inhalts: „die Klagen, welche sie gegen die Frauen vom guten Hirten daselbst vorgebracht habe, seien ganz und gar erlogen, sie habe seitdem keinen ruhigen Augenblick

mehr gehabt und ihr Gewissen habe sie dazu angetrieben, diese öffentliche Genugthuung für ihre Verleumdung zu leisten."

Ein würdiges, aber weit folgenreicheres Seitenstück bietet der Prozeß Achilli c. Newman. Dr. Achilli zog im Jahre 1819 den Dominikanerhabit an und wurde in Lucca zum Priester geweiht. Später wurde er als Lettore nach Gradi, einem Kloster in Viterbo geschickt, und darauf im dortigen geistlichen Seminar zum Professor ernannt. Daselbst verführte er ein achtzehnjähriges Mädchen, dann zwei andere, achtundzwanzig und vierundzwanzigjährig. In einem dieser Fälle wurde das Verbrechen in der Sakristei der Gradikirche begangen. Wegen der beiden ersten Uebelthaten verlor er seine Professur und wurde von den geistlichen Verrichtungen suspendirt. Bei dem zweiten Vorkommnisse mußte dem Vater des Opfers eine große Summe bezahlt werden, um den Skandal zu vertuschen. Später war Achilli in Capua und verfiel dort in sein altes Lasterleben. Er benutzte den Zutritt, den sein Amtscharakter ihm in weiblichen Erziehungsanstalten verschaffte, um Mädchen zu verführen. Von da kam er nach Neapel, noch immer hegte man die Hoffnung, ihn auf bessere Wege zu bringen. Ein offizielles Schreiben der Polizei besagt: „der genannte Achilli, bekannt durch Gewohnheits-Ausschweifung, benützte diese Gelegenheit, um ein Mädchen von fünfzehn Jahren zu verführen." Die thierische That geschah am Charfreitage. Nun ergriff man Maßregeln zur Entfernung des verbrecherischen Mönchs. Dieß geschah am 8. September 1840. Anstatt aber in das ihm bestimmte Kloster zu gehen, begab der Ausgewiesene sich in das Haus eines Verwandten, und kehrte von da heimlich nach Neapel

zurück, von wo er dann im Jahre 1841 zum zweiten Male ausgewiesen wurde. Nun war aber das Maß seiner Verbrechen voll, zu denen er noch das hinzugefügt hatte, nicht nur Lehren des Glaubens, sondern auch die Sittlichkeit mit den ärgerlichsten Reden zu höhnen, unter dem unverkennbaren Streben, sein religiöses und moralisches Verderben auch der Umgebung mitzutheilen. Er wurde noch im selben Jahre vor dem Gerichtshof der römischen Inquisition geladen, processirt, durch Zeugen und sein eigenes Geständniß überwiesen, für immer suspendirt und mit dreijähriger Verbannung nach den fernen und einsamen Kloster Nazzaro bestraft, wo er jedoch nicht bewacht, nicht in eine Zelle gesperrt und nicht unter strenger Aufsicht gehalten wurde, um so leichter entwischte er aus dem Kloster nach Ancona, von wo er gegen Ende des Jahres nach Corfu segelte. Dort trat er, als „Cavalier" Giacinto Achilli, als „englischer Unterthan und anglikanisch-bibelgläubiger Christ" auf, schrieb zunächst einen scurill unverschämten Brief an Gregor XVI., verbreitete eine skandalöse Statuettte dieses großen Papstes, die er anfertigen ließ, in möglichst vielen Exemplaren und ermangelte nicht, als neuer „Christ" sofort auch durch einen exemplarischen Lebenswandel den schlagendsten Beweis dafür, welch' gräuliches Unrecht die Inquisition an ihm verübt hatte, in einer üppigen Fülle und Gründlichkeit zu liefern. Er lebte unter andern mit einer verehlichten Schauspielerin öffentlich und ging mit ihr nach Zante. Auch die Frau eines armen Schneiders, wußte er auf gleiche Weise zu benützen. In seinem Hause auf Corfu wurde ferners das wahnsinnige Unternehmen der Gebrüder Bandiera entworfen, die dann an der kalabrischen Küste landeten,

auf der Stelle ergriffen und erschossen wurden. Den beiden Verführern, Mazzini und Achilli, verdankten die unglücklichen Jünglinge ihr tragisches Ende. Letzterem hatten sie vor ihrer Abfahrt ihre goldgestickten Kleider, Uhren, Juwelen und eine Partie feinster Wäsche anvertraut. Zwei Tage später verkaufte er heimlich einen Theil des Depositums, brannte die Goldborten aus und erschien kurz darauf öffentlich in den Kleidern der armen Verführten, Alles, ehe man in Corfu wissen konnte, welches Schicksal sie erreicht hatte. Er mußte also ziemlich sicher wissen, daß die Geopferten nie zurückkehren würden. Als die Nachricht von Achillis zweiter Verhaftung in Rom nach Corfu kam, war die Freude hierüber fast allgemein, und es erregte tiefe Sensation, als man erfuhr, er habe seine Freiheit wieder erlangt, die er, wie man besorgte, furchtbar mißbrauchen werde. Von Corfu ging er, wahrscheinlich auf Einladung des anglikanischen Bischofes von Gibraltar, Dr. Tomlinson nach Malta. Hier hatte man ein protestantisch-italienisches Kollegium gegründet und mit Apostaten besetzt. Dr. Achilli wurde als Professor der Theologie mit 150 Pfund angestellt. Nach kurzer Zeit jedoch wurde das Betragen mehrer Professoren des Kollegs so anrüchig und scandalös, daß der Rektor desselben, Dr. Hatfield, eine scharfe Untersuchung einleiten mußte, in Folge deren Achilli und ein gewisser Saccares ihrer Stellen entsetzt wurden. Man that das Möglichste, um die Geschichte zu vertuschen, denn dieses italienische Kollegium in Malta sollte nichts Geringeres sein und werden, als eine Pflanzschule von Aposteln zur künftigen Protestantisirung Italiens. Im Jahre 1848 war Achilli in England; 1849 ging er nach Rom, und wirkte dort als eifriges Mitglied des Circolo popolare, wurde mit einer Miß Hely, der Tochter

eines englischen Kapitäns, von seinem obbenannten Freunde, Fortunato Saccares, getraut und später verhaftet, entkam aber wieder unter Begünstigung der französischen Behörden. Alle diese Thatsachen waren schon in das Juliheft des Dublin Review von 1850 verzeichnet worden. Achilli war mittlerweile wieder nach England gekommen und hatte von Kanzel und Plattform herunter als vagabundirender Apostel die „geistliche Trommel" mit solchem Eifer und Nachdruck gegen die Papisterei gerührt, daß er bald für einen Löwen in Israel und eine große Acquisition der reinen Evangeliumslehre galt. Ein Jahr später hielt Dr. John Henry Newman in Birmingham vor den Brüdern des Oratoriums, einer der Kongregation des h. Philippus Neri affiliirten Laienbruderschaft, seine „Vorträge über die gegenwärtige Lage der Katholiken in England", und kam im fünften derselben auf Dr. Achilli zu sprechen, indem er als Quelle denselben authentischen Artikel des Dublin Review benützte. Achilli machte eine Libellklage gegen Newman anhängig und am 21. Juni d. J. kam die Sache im Gerichtshofe der Queens Bench vor dem Oberrichter Lord Campbell und einer Spezial-Jury zur Verhandlung.

Obwohl nun die meisten jener italienischen Mädchen und Frauen selbst, die Vorstände des Kollegiums in Malta u. s. w. die Wahrheit der Aussagen Newmans bezeugten, so wurde doch Achilli für unschuldig erklärt. Die Kosten des Prozesses belaufen sich bis jetzt auf zehntausend Pfund, zu deren Deckung Newman gegen hohe Zinsen ein Kapital leihen und das Kloster seines Ordens in Birmingham als Hypothek einsetzen mußte. Achilli dagegen hat, außer einem glänzenden Sittenreinheits-Atteste noch solideren Lohn für seine „der evan-

gelischen Sache" geleisteten, guten Dienste davongetragen. Nicht nur die Auslagen wurden ihm vergütet, er erhielt auch noch eine hübsche, runde Summe als Prämie, hat sein Geschäftslokal, welches lange die Annonce „zu vermiethen oder zu verkaufen" trug, wieder eröffnet und setzt seinen italienisch-protestantischen „Gottesdienst" mit neuen Kräften fort. Selbst die Times, die zu keiner Zeit ihre gründlichen Antipathien gegen die katholische Sache in England verhehlt hat, äußerte sich dahin: „Wer kann hoffen, Glauben zu finden, wenn eine solche Masse von Beweisen als werthlos zur Sei geworfen wurde? Wir glauben, daß die Rechtspflege in unserm Lande einen schweren Schlag erhalten hat und daß die Katholiken fortan nur zu guten Grund haben werden, zu behaupten, daß es keine Gerechtigkeit für sie gibt in den Fällen, die geeignet sind, die protestantischen Gefühle von Richtern und Geschwornen aufzuregen. Wir sind der Hoffnung, daß wir nicht wieder berufen werden, über einen Prozeß zu sprechen, der seiner Natur nach so unanständig, in seinem Ausgange so ungenügend und so wenig geeignet ist, die Achtung des Volkes vor der Rechtspflege und die Achtung fremder Nationen vor dem englischen Namen und Charakter zu vermehren." Aus einem zu Dublin bestehenden Vereine, der zum Endzwecke hat, abgefallene katholische Geistliche zu unterstützen, sind ob dieses Urtheilspruches der Queens-Bench mehre Mitglieder ausgetreten.

Selbst auf die Etikette erstreckt sich die Antipathie des Anglikanismus. In der Grafschaft Buckingham wurden die Assisen eröffnet. Der High-Sheriff der Grafschaft Scott-Murray holte, wie es Sitte ist, den dazu von London herübergekommenen, Justice Crompton, vom Bahnhofe ab. Murray trat, als er Parlaments-

mitglied für die Grafschaft war, zur katholischen Kirche über. Der Hochsheriff ernennt immer einen Geistlichen zu seinem Kaplan, dieser hat den Sheriff und die Assisen-Richter immer zu begleiten und die bei Eröffnung des Schwurgerichtes übliche Predigt zu halten. Murray hat natürlich einen katholischen Priester, „Morris", gleichfalls einen Konvertiten, zu seinen Kaplan gewählt. Beide begleiteten den Justice-Crompton bis zur Thüre der protestantischen Kirche, und wohnten dann dem katholischen Gottesdienste bei. Nach beendigter Andacht im anglikanischen Bethhause holten sie den Crompton wieder ab. Der Lord Oberrichter Campbell machte über die Wahl dieses Kaplanes sehr tadelnde Bemerkungen. Deutlicher trat diese Antipathie noch hervor, als der katholische Sheriff von London bei den letzten Lever der Königin vorgestellt werden sollte und den Sekretair des Kardinal Wiseman, als Very Reverend Monsignore Searle, mitnehmen wollte. In der Londoner ämtlichen Gazette machte darauf das königliche Hofkammeramt bekannt, daß die Vorstellung des obbenannten Very Reverend u. s. w. kassirt sei, weil dieser Titel ohne Befugniß angenommen wäre.

Wie leicht erklärbar, gedeihen unter einer solchen Atmosphäre die antipapistischen Vereine zum Besten. Am 2. Mai hielt die „protestantische Association" ihre Generalversammlung. Vorsitzender war der Earl von Roden. Heftige Reden gegen Maynooth, Kardinal Wiseman u. s. w. bildeten die Tagesordnung. Unter den Beschlüssen ist folgender bemerkenswerth: „Bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen ist es Pflicht der englischen Protestanten alle konstitutionellen Mittel zu gebrauchen, um die Wahl von Männern zu sichern, denen die Sache des Protestantismus höher steht, als

Partei-Rücksichten und welche sich eifrig bemühen werden, ihr Land und dessen Institutionen gegen den Einfluß und die Angriffe des Papstthums und der papistischen Grundsätze zu schützen, welche seiner Freiheit und seiner Religion gleich feindlich sind." Die Jahreseinnahme der Association betrug 1013 Pfund. — Am fünften Juni hielt die „protestantische Allianz" ihre erste Jahresversammlung. Jahreseinnahme 1500 Pfund. Sie treibt besonders große Agitation gegen die „Begünstigung des Papismus überhaupt und die Dotation des katholischen Seminars in Maynooth insbesondere." Die Dubliner Fanatiker hatten eine darauf bezügliche Addresse an die Königin, die in den schmählichsten Ausdrücken abgefaßt war, an den Staatssekretär des Innern abgeschickt. Bei den in London und in mehren englischen Städten abgehaltenen Meetings fanden sich Anglikaner und Dissenters in schönster Harmonie zusammen, ein Prediger der ersteren meinte: „daß England so große politische Freiheiten genieße, komme bloß von Protestantismus und der Verbreitung der Bibel." Ein in Dublin gehaltenes Meeting der Orangisten beantragte: „daß Ihre Majestät geruhen möge, aus dero Räthen alle papistisch gesinnten Personen zu entfernen, und dahin fähige und echte Protestanten zu berufen."

Auch England erfreut sich eines protestantischen Bundes. Als Zweck desselben wird erklärt, in den englischen Christen verschiedener Klassen und verschiedener kirchlicher und politischer Ansichten den christlichen Patriotismus zu erwecken, welcher sie bewegen muß, bei der Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Rechte die Interessen des Protestantismus hauptsächlich im Auge zu behalten, und kleine und rein politische Differenzen diesem großen Zwecke unterzuordnen, ferner die Protestan-

ten des Reiches zu der entschiedenen und beharrlichen Forderung zu vereinigen, daß alle dem Papismus in den letzten Jahren gegebene Staatsunterstützung aufhöre. In dieser Forderung sind mit einbegriffen alle Dotationen des Papismus jedweder Art aus der Staats-Kasse, die Bewilligung von Rang und Ansehen an römische Geistliche und die Gestattung von klösterlichen Instituten, welche nicht einer gesetzlichen Aufsicht und Kontrole unterworfen sind. Der protestantische Bund zählt Mitglieder von verschiedenen politischen Meinungen und von verschiedenen widersprechenden kirchlichen Ansichten. Das eine Band, welches sie alle vereinigt, ist die feste Ueberzeugung, daß der Zweck des Bundes weit wichtiger ist, als irgend einer dieser Punkte, worüber die Mitglieder nicht einig sind. „Handels- und Finanzfragen dauern einige Jahre und verschwinden dann; religiöse Differenzen unter Protestanten treten einige Zeit in den Vordergrund, können sich aber dann verändern und ein Ende nehmen, aber der Kampf, welcher mit der gepriesenen Reformation begann, dauert noch fort und kann nicht enden, bis entweder Rom sich ändert, oder bis entweder Rom oder die Reformation besiegt und vernichtet ist." Diese löbliche Verbindung ward im Juni 1851 gegründet. Präsident derselben ist der bekannte Fanatiker, Earl von Shaftesbury (Lord Ashley), unter den Ausschüssen finden wir die Earls von Ducie, Winchilsea und Roden, die Lords Calthorpe und Mandeville, den Contreadmiral Harcourt u. s. w. Neunzig Geistliche und Prediger verschiedener Secten illustriren die Mitgliederliste.

Wen nimmt es Wunder, wenn dann das Volk, von allen Seiten bearbeitet, seinem Hasse gegen katholisches Wesen, katholische Personen und Einrichtungen

in den rohesten Ausbrüchen Luft macht, wie dieß jüngst zu Stockport geschehen?*) Was Wunder, wenn katholische Priester ihres Lebens nicht sicher sind, wie noch nicht vor langer Zeit ein Mordanfall auf den früheren Hofkaplan Karl Alberts, Faraut, gerichtet worden? Was Wunder, wenn die höchsten Persönlichkeiten, die ergreifendsten Gebräuche, die heiligsten Mysterien der Kirche ein Gegenstand des öffentlichen Hohnes und Spottes werden? So trug der Pöbel, als in Greenwich eine neue, katholische Kirche unter dem Titel: „Unsere liebe Frau vom Meeresstern" eingeweiht worden, Puppen herum, welche den katholischen Bischof von Southwark, den Kardinal Erzbischof von Westminster, Papst Pius IX., den h. Petrus und die allerseligste Jungfrau vorstellten. Diese Prozession durchlief alle Straßen und Plätze von Greenwich, darauf wurden die Puppen zu Blackhead unter dem Zulaufe von zehntausend Zuschauern öffentlich verbrannt. So war an den Straßenecken von Deptfort ein großes Plakat zu lesen, des Inhaltes: daß Dr. Teodoro und ein anderer Apostat am 28. Juni „zur Feier des 14. Jahrestages der Krönung Ihrer Majestät" einen Vortrag über die römische Messe halten werde. Dr. Teodoro werde mit allem Pompe die Ceremonien ausführen, sein Gehilfe dabei „den Unsinn" in englischer Sprache erläutern. Eintrittskarten a zu 1 Shilling seien bei dem Prediger der Anabaptisten zu haben. So ist es endlich nicht zu verwundern, wenn der Fanatismus bis zum

*) Zur Ehre der englischen Gerichtshöfe sei es gesagt, daß nach den neuesten Nachrichten die englischen Urheber des Aufruhrs wirklich mit einer, wenn auch zu milden, Strafe belegt worden sind.

hirnwüthigsten Wahnsinn sich ausprägt, und der Morning Herald, dieses auserlesene Rüstzeug des Antipapismus, ein Schreiben veröffentlicht, welches folgende Stelle enthält: „Ich bin nicht abergläubisch, aber es ist unmöglich zu verkennen, daß diese Saubohnen-Fäule eine Verwarnung von Seiten der Vorsehung wegen unserer „„nationalen Sünden"" ist. Wir haben in den letzten Jahren „„den papistischen Götzendienst"" so schmählich aufgemuntert, daß ich befürchten muß, es stehen uns noch härtere Strafen bevor. Wenn wir fortfahren Maynooth aus Staatsgeldern zu unterstützen, so soll es uns gar nicht wundern, wenn der Herr Seine Hand auch gegen die Kartoffeln, die Gerste ja selbst gegen den Weitzen ausstreckt!" X.

Miszellen.

Für vortrefflicher, schreibt der h. Chrisostomus, als den ersten Kunstmaler, als den ersten Bildhauer und wie die übrigen Künste und Wissenschaften alle heißen, halte ich den, der es versteht, die Herzen der Kinder auszubilden.

Ein weiser Mann, Augustinus Valerius von Verona pflegte zu sagen, daß er einen dreifachen An- oder Ausblick benütze, um das rechte Maß in allen Dingen und den Frieden des Herzens zu finden. Der Aufblick zum Himmel erinnere ihn an das ewige Vaterhaus und die selige Heimath, die ja Keinem, der dorthin strebt, ihre Pforten verschließe. Der Blick zur Erde herab zeige ihm, wie klein und ärmlich das Kämmerlein, das für die letzte Herberge seiner irdischen Hülle genüge. Der Ausblick endlich auf die unzählbare Menge seiner Zeitgenossen führe ihm überaus viele Menschen vor Augen, deren Geschick und Leiden ihm weit beklagenswerther erscheine, als sein eigenes, so daß er mit ihnen nicht tauschen möchte.

Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen.

Viele haben schon den Versuch gemacht, die Evangelien für den Prediger auszulegen, wenige haben sich an die Lektionen gewagt, und das zwischen Evangelien und Lektionen bestehende Verhältniß angegeben, so ferne und in wie ferne eines vorhanden ist. Ich habe mir nun in aller Bescheidenheit vorgenommen, dem verehrlichen Wunsche von Vielen entsprechend: eine Parafrase sowohl vom Evangelium als der Lektion, wo selbe nothwendigst, zu geben, die Predigtstoffe in selben hervorzuheben, das Verhältniß beider zueinander zu zeigen, auch wie beide zu den Gebeten der Messe, des Breviers, dem Festkreis und zu der Absicht derjenigen heiligen Schriftsteller stehen, die in ihren Werken lieget.

Was eigene Arbeit, was von Fremden benützt wurde, sieht der Kundige bald, und wird theils gleich angemerkt, theils nachgebracht werden. Wie möglich, werden die Arbeiten der Väter benützt, dieselben besprochen und Stellen von ihnen angeführt. Hier das erste Beispiel mit den Perikopen des 2. Sonntags nach der Erscheinung. Der Anklang, den diese Bearbeitungsart findet, und die Muße von meiner Seite bestimmen die Fortsetzung.

Den Ort, wo der Herr sein erstes Wunder, und den Beweis seiner Berufstreue an den Tag legte, müssen wir näher betrachten.

Kana heißt er, zu deutsch Rohr. Es war drei Stunden von Nazareth entfernt; von da vertrieben, begab er sich dorthin. Diesen Namen bekam der Ort wegen seiner Lage im niederen Rohrthale; es lag am äußersten Ende von Niedergaliläa an der Gränzscheide, wo man in's Oberland aufsteigt, im Stamme Zabulon; hieß auch zum Unterschiede von Großkana bei Sidon Kleinkana (Kathana); die Rabbinen heißen es Cafarkana, und rühmen die allda sich vorfindende schwarze Töpfererde, aus welcher dann auch die steinernen Krüge gebrannt wurden. Der Evangelist nennt es Kana in Galiläa; den in Palästina gab es viele Wasser, worin Rohre wuchsen, also auch mehrere Orte mit den Namen Kana (Rohr). So bei dem Krokodilsee am westlichen Ufer, oder Kana im Osten am Saume der arabischen Wüste, in dessen Nähe Antiochus Dionys, vom Aretas dem Aelteren geschlagen, sein Heer durch Hunger verlor.

Die Einwohner von unserem Kana waren arm; und Nathaniel, der wahre Israelite, der Mann ohne Falschheit hierorts geboren. So viel über den Ort, der durch das erste Wunder verherrlicht wurde.

Was aber die Zeit betrifft, um welche es sich ereignete, so sagen wir, nicht um Ostern, Pfingsten, oder am Laubhüthenfeste; da waren die den Juden verbotenen Heirathstage, an diesen mußten sie nach der heiligen Stadt zum Gottesdienste wandern.

Nach Angabe des gelehrten Herrn Sepp war es am fünfzigsten Tage nach der Taufe des Herrn im Jordan, zu Anfang des jüdischen Jahres und unseres Monates Dezember, nach Erbauung der Stadt Rom 778.

Nach Angabe des Evangelisten am 3. Tage in der Woche nach jüdischer Berechnung.

Die neugewählten Jünger finden wir bei der Hochzeitstafel; nur bei dieser oder einer Verlobungsfeierlichkeit, oder in Begleitung ihres Lehrers durften sie erscheinen; hier waren zwei Dinge, die ihnen die Erlaubniß ertheilten.

Dauerte aber die Hochzeitsfeier sieben Tage hindurch, wie wir Genesis 29. H. 27, 28 V. Richter 14 Hp. 12, 15 V. Tobias 11 H. 21 V. lesen; war der Bräutigam unbemittelt, wie die Geschichte sagt, und erschienen mehr zur Tafel, als man erwartete, so darf es uns nicht befremden, daß Mangel an Wein entstand, denn die Speisen und Getränke schaffte der Bräutigam herbei. Die Aufsicht über die Bewirthung der Hochzeitsgäste hatte nach damaliger Sitte ein eigener Speisemeister, welchem Bediente Hilfe leisteten.

Besondere Gebräuche bei der Vermählungsfeier der Juden waren: das Auswerfen von Gerstenkörnern und Fisolen, wie bei uns in einigen Gegenden das Ausstreuen von kleinen Lebkuchstückchen, Schifteln genannt; und wie noch bei uns auf dem Lande, so spielten auch damals der Hahn und die Henne ihre Rolle: Symbole der Unversehrtheit, des Vermehrens, und daß die Eheleute sich das Leben versüßen wollen.

Ein ganz eigener Gebrauch war das Bereithalten von steinernen Wasserkrügen, denn Wasser brauchten die Juden zu ihren häufigen Waschungen, und weiters schlechteren Wein aufzusetzen, wenn die Gäste schon ziemlich genug getrunken hatten, denn gerade gegen diese Sitte, meinte der Speisemeister, verfehlte sich der Bräutigam.

Nach dieser flüchtigen Betrachtung von Ort-Zeitumständen und Landesgebräuchen wenden wir uns zu dem Herrn selbst, und da nehmen wir mit Freuden gewahr, daß er durch die ersterfahrene rohe Behandlung seiner Landsleute weder zum Sonderling oder Menschenfeind, noch zur Läßigkeit in seinem Berufe verleitet wurde; im Gegentheil, er nimmt die gerade sich ereignende Einladung zu einer Hochzeitsfeier an, und handelt da seinem Berufe gemäß, und erfüllt so, was er später durch den Apostel schreiben läßt, und was wir gerade gehöret haben 11 V.: seid nicht träge im Diensteifer.

Ist aber der Ehstand durch denjenigen, welcher ihn anordnete, geehret, ist er geehret dadurch, daß die jungfräuliche Mutter bei Eingehung desselben anwesend war, ja geehret dadurch, daß selbst der menschgewordene Gottessohn sich dabei einfand, so ist dem Ehstand nicht minder große Ehre dadurch zugetheilet worden, daß bei dessen Schließungsfeier derselbe Herr seine Allmacht offenbarte, ein Wunder wirkte. Jedoch diese Ehre soll uns um so weniger befremden, oder in's Staunen versetzen, als der Herr selbst sein Verhältniß zu seinen Gläubigen durch den h. Apostel Paulus unter dem Bilde der Ehe darstellen, sich durch den letzten der Profeten Bräutigam nennen läßt, heute mittelst seiner Wunderthat als Brautwerber, und zwar mit Erfolg auftritt; denn er bekommt Gläubige; es glaubten ja seine Jünger an ihn, bewogen durch die wunderbare Verwandlung des Wassers in guten Wein, und mit diesem ist das Verhältniß des evangelischen Abschnittes zu dem ganzen Werke des Verfassers, zu der einen Absicht desselben angegeben; er führte nämlich in seinem Evangelium dieses Wunder in der Absicht an, um in seinen Lesern den Glauben zu erwecken und zu nähren: Jesus ist Christus, der Sohn Gottes. Diesem

Beweismittel schickt er noch sechs andere voraus, und läßt eines folgen. Von der anderen oder zweiten Absicht desselben wird seiner Zeit die Rede sein.

Jetzt betrachten wir den Herrn bei Ausübung seines Wunders, und er erscheint uns im Glanze der Weisheit.

Weise ist es, die gelegene Zeit abzuwarten; er thut es, er wartet so lange, bis sie keinen Wein mehr haben,

weise — allen Verdacht eines Betruges ferne zu halten; das geschieht, nicht seine Jünger, die unbefangenen Aufwärter schaffen das Wasser herbei.

Weise, ganz reine Gefäße zu nehmen; und das waren die zur Reinigung der Gäste bestimmten Krüge gewiß.

Weise, daß er die Theilnahme der Mutter ausschloß, wegzuwenden den Verdacht eines Einverständnisses.

Weise, daß er den Speisemeister durch seine eigenen Helfer trinken, kosten ließ, ihm lag pflichtgemäß die größte Nüchternheit ob, welche er auch hatte; denn er erkannte den Wein, unterschied ihn von dem früheren dageweſenen;

aber auch weise, daß er einen dem früheren ungleichen hervorbrachte, einen auffallend guten, den dunkelrothen, wie er zu Sarona, oder zwischen Tiberias und Tabor, oder zu Sarepta wuchs, der nach Plinius nur mit Wasser gemischt zu trinken war; auf diese Weise ward aller Zweifel eines weinähnlichen Getränkes für die Anwesenden und die Nachwelt abgeschnitten.

Weise war seine Handlung; dadurch stärkt er seine Erstlinge in der großen Meinung von ihm, welche durch das, was ihm in Nazareth begeg-

neie, schon einen kleinen Stoß hätte bekommen können, oder wirklich bekommen hatte;
endlich beweiset er nicht nur, wie gesagt, die Würde des ehlichen Standes, sondern zeiget sich auch als Freund unschuldiger Unterhaltungen, und sich im Besitze göttlicher Kräfte.

Zur Wirkung dieser Kräfte läßt er sich nicht bestimmen durch seine Persönlichkeit allein, das wäre Eitelkeit, nicht durch das Zureden, Bitten seiner Mutter, sondern durch den Willen der ihm inwohnenden Göttlichkeit, durch die Erlaubniß seines himmlischen Vaters, wie sie ihm wurde; denn stehet nicht da, daß er sie abwartete in den Worten: meine Stunde ist noch nicht gekommen, und daß er sie bekam, liegt es nicht in dem Befehle, welchen er bald darauf den Bedienten ertheilte?

Wir sehen auch, daß der Herr die Selbstklugheit ausschließt, und wie er, auch dessen erhabene Mutter; sie wird durch seine Verneinung nicht beleidiget, auch die Diener schließen sie aus, sie denken oder sagen nicht: wozu Wasser hohlen, die Krüge bis oben anfüllen, dem Speisemeister trinken zu geben; willige Menschen gehorchen sie der zu Gast geladenen Frau, welche sie um ihren Gehorsam ersuchte, und in Folge dieses angesuchten Gehorsams gehorchen sie auch willig dem Herrn; und dieses demüthige Ausschließen ihrer Selbstklugheit, dieses demüthige Willfährigsein, mit der Gefahr verbunden, ausgelacht oder ausgezankt zu werden, wurde nicht bald so herrlich belohnt, wie dießmal. Sie hatten die Ehre, dem menschgewordenen Sohne Gottes und der Mutter Gottes einen Dienst zu erweisen, die Ehre, Zeugen des ersten Wunders, der Allmacht und Menschenfreundlichkeit Gottes zu sein; erlangten die beglückende Kenntniß der großen Persönlichkeit Jesu;

und solcher Gestalt verdient der Antheil keine Erwähnung, welchen sie vielleicht auch an dem durch ein Wunder hervorgebrachten Wein hatten. Allein nicht blos diese Belohnung des Gehorsams erscheint dem Forscher, noch eine andere, und zwar eine doppelte für genoßene Gastfreundschaft.

Mochte Gutmüthigkeit, die den Unvermöglichen gerne eigen, oder Verwandtschaftsverhältniß, oder die Freude, einen Rabbi, der erst sein Amt angetreten, in der Mitte zu haben, Ursache an der Einladung gewesen sein, jedenfalls war seine Begleitung ein Umstand, der sie wenigstens im Innersten zur Unwilligkeit hätte bringen können; allein sie überwanden sich entweder aus angeborner Gutmüthigkeit, oder wegen der Freude ob dem festlichen Tage, oder mit dem leichten Sinne, den uns die Freude des Herzens gibt, oder in der Meinung, sie werden mit ihrer Bewirthung ausreichen; sie reichten aber nicht aus und wurden doch nicht unwillig über die, so Ursache waren, daß ihnen das Getränk ausging; und sie werden belohnt, wie die Witwe zu Sarepta, sie bekamen den Ersatz des gespendeten Getränkes, aber noch mehr, als diese Belohnung im Irdischen, sie kamen in Kenntniß der hohen Macht, welche der geladene Lehrer hatte, in die Kenntniß seiner Herzensgüte und Mildthätigkeit, und später in die Kenntniß des großen Erlösungswerkes, und wurden Zeugen des ersten Wunders des menschgewordenen Gottes. Herrliche Früchte des Almosens gespendet einem Lehrer, den Gott gesendet. Und das erfreuet jeden, der kraft seines Amtes auf das Almosen, die Gaben der Gläubigen, angewiesen ist. Der Herr, den sie mit ihren Gaben in seinem Diener ehren, wird ihnen Ersatz leisten. Doch dieser Gedanke entschwindet

Vielen, und es reicht hin, darüber nur weniges zu sagen, für die weitere Ausführung liegt in der Geschichte hinreichender Stoff.

Welch' ein Staunen ergriff nicht die Zeugen dieser That; der Herr vertritt die Stelle der Naturkräfte, selbstwirkend tritt er auf, er braucht die Gesetze und die Kräfte der Natur nicht, sie sind nur durch ihn, und wirken nach seinem Befehle so oder so zum Nutzen der Menschen; der nach dem Berichte des Athenäus einer Quelle in Paflagonien, und nach Theopompus einem Wasser weinähnliche, sogar Berauschung erwirkende, Kraft gab, wandelt jetzt ohne Stufenfolge das Element des Wassers in das Element des Weines um, und wer darüber staunt, bedenke nur, für ihn ist es eben so leicht, Wein wie Wasser erstehen zu lassen, beides sind seine Geschöpfe, die Eigenschaften des Wassers sind nicht weniger wunderbar, wie die des Weines.

Und ehrten die Hochzeits-Gäste diesen Erzeuger und das Erzeugte, und waren voll des Dankes; so müssen auch alle Jahre jene voll Ehrerbiethung und Dank gegen den sein, der sich als Erzeuger des Weines mittelst der Naturkräfte, d. i. seiner Kräfte geoffenbart hat, welche nämlich die Wirkung seiner gütigen Befehle in ihre Keller bringen.

Doch nicht die Gäste allein, auch der Herr war voll Freude und Dankgefühl gegen seinen himmlischen Vater, der ihm die Erlaubniß gegeben hatte, von seinen ihm anvertrauten Kräften einen Gebrauch zu machen, das Vertrauen und die Bitte seiner Mutter zu erfüllen, seinen Bewirthern einen Ersatz zu leisten, seinen Jüngern und den anwesenden Hochzeitsleuten seine hohe

Würde zu offenbaren, jene im Glauben an ihn zu stärken, diese zum Glauben an ihn bringen zu können.

Welche Ahnungen werden die Herzen seiner Schüler nicht erfüllet haben! Welche Freude für sie, sich dem angeschlossen, den zu ihrem Lehrer erkoren zu haben, welcher so Großes zu wirken im Stande ist!

Möchten nur auch die Menschen aller Zeiten solche Wahl in der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, den Aemtern treffen, daß nicht bittere Reue sie hintennach quäle; sondern ihre Erwartungen noch übertroffen werden, wie die Erwartungen der Schüler des Messias aus Nazareth weitaus übertroffen wurden.

Welche Gefühle der Ehrfurcht, des freudigen Dankes haben nicht das Herz der Mutter des Herrn erfüllet, als sie die Befehle ihres Sohnes und das Staunen des Speisemeisters und Bräutigams vernahm; aber weder die anscheinend abweisende Antwort, noch das Wunder hat sie außer Fassung, jene nicht zum Unwillen, dieses nicht zur Eitelkeit gebracht:

daß sie nicht unwillig oder beleidiget wurde, zeigt, daß sie gleich nach der anscheinenden Abweisung den Dienern sagte, sie möchten ihrem Sohne zu Dienste stehen, falls er selbe anspreche.

Und so oder so betrachtet, liegt nichts beleidigendes weder in der Anrede: Weib (γυναι) noch in dem: was gehet das mich und dich an (τι ἐμα και σοι.)

In der Sprache der heiligen Schrift hat die Redensart μοι και σοι einen schwankenden Sinn, hart und gelinde je nach Umständen; wir finden diese Redensart bei den Besessenen und bei der Frau des Pilatus, und weder diese noch jene wollten einen beleidigenden Ausdruck gebrauchen. Wir lesen bei Mathäus 8, 29: „und die Besessenen schrien laut und sprachen: was haben

wir mit Dir zu thun, Jesu, du Sohn Gottes (τι ἡμιν και σοι Ιησυ, υἱε του θεου) bist Du denn hieher gekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist"; und später 27 H. 19 V.: „Und da Pilatus auf dem Richterstuhle saß, schickte seine Gemalin zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu thun mit diesem Gerechten (μηδεν σοι και τω δικαιω ἐκεινω) denn ich habe seinetwegen im Traume viel ausgestanden." Er wollte nur sagen: Mischen wir uns in ihre häuslichen Verlegenheiten nicht; und wenn ich mich auch dareinmische, so ist der rechte Zeitpunkt nicht vorhanden.

Mit dem Titel: Weib ist es auch nicht so derb gemeint. Weib nennt er sie noch sterbend am Kreutze: Weib sieh deinen Sohn, sie ist ja jenes hochberühmte Weib, aus dem der Schlangentreter kam; und darum ist sie auch die gebenedeiete unter den Weibern. Das Weibsein ist ihr die größte Ehre. Auch Cäsar Oktavian spricht nach Diocass. l. 5. c. 12. die Frau eines Großen also an: Habe Vertrauen, Weib, und guten Muth. Nichts Uebles wird dir begegnen: θαρβει ὡ γυναι, και θυμον ἐχε ἀγαδον, ουδεν γαρ κακον ἐστι.

Der nicht entstandene Unwille bürgt uns auch für die nicht entstandene Eitelkeit. In einem großen Charakter, wie der Ihrige, sind beide enge beisammen.

Wenn Kinder ihre Eltern, Frauen ihre Herren, Dienstleute ihre Vorgesetzte, Regierte ihre Regenten, ein Mensch den andern, oder den Herrn im Himmel selbst bitten und nicht sogleich Gewährung erhalten, so möchten auch sie jene Gemüthsverfassung bewahren, welche die Mutter des Herrn bewahrte, nicht in Unwille, Trotz, oder Drohung ausarten, sondern der Weisheit der Gebetenen etwas überlassen, wie dieselbe es gethan.

Nicht blos dieses lehret sie uns; noch mehr.

Unter Anderm die Bereitwilligkeit, den Bedrängten zu helfen, die Einladungsunkösten bald möglichst zu decken; ferner, daß sie bittet, ehe die Gedrängten sie anriefen; daß wir die Zeit abwarten müssen, wann es dem Herrn gefällig ist, uns aus selbsteigener oder aus der Noth zu helfen, die Andere dränget, sei dieß die Noth des Vaterlandes oder der Kirche, dabei verharrend im Vertrauen und im Gebete; gebührend ist also der Titel, den Maria trägt: unsere Fürsprecherin, gewiß die Macht ihrer Fürsprache, offen liegen da die Bedingungen der Erhörung: der Glaube und das Vertrauen und die Andauer Beider mit Gehorsam gegen die Befehle ihres Sohnes, sie erzielen die erwünschte Wirkung.

Und was nicht auszulassen, nicht zu übersehen ist: die Mutter bemerkt die große Verlegenheit der Bewirthenden, ist entschlossen zur Abhilfe, und ergreifet die geeigneten Mittel. Möchte auch dieses Nachahmung finden. Leider geschieht dieß nicht immer, manchesmal machen sich die Menschen die Verlegenheiten und Nöthen, in denen sich ihre Mitmenschen befinden, auf die schmachvollste Weise zu Nutzen; man erinnere sich an die Wucherer, die Lüstlinge; während andere die seltsamsten, leider auch schändliche, verbrecherische Wege gehen, sich oder andere aus den Nöthen zu reißen. Und zuletzt ist auch noch hervorzuheben der Rath oder Auftrag, welchen die Mutter des Herrn den Aufwärtern gibt: sie sollten ihm in allem Gehorsam leisten, was sie nun damals den Dienern angerathen, aufgetragen hat, das sagt sie fortan allen Christen, sie sollten die Befehle, die er an alle Menschen als deren Herr, Math. 28 H., ergehen lasset, vollziehen;

dann würden sie die Beweise seiner Macht und Güte auf eine überraschende Weise an sich in Erfahrung bringen und den Bitten der Heiligen den Erfolg sichern.

Obendrein nehmen wir aus dieser wunderbaren Begebenheit ab, wie das Gute sein Wachsthum, seine Zunahme hat. Das Gute ist hier der Glaube an den angekommenen Messias. Daß Jesus von Nazareth es sei, glaubten sie dem Vorläufer desselben und aus eben dem Grunde verließen sie diesen und schlossen sich jenem an. Jesus ehret ihren anfänglichen, noch großer Reinigung bedürftigen Glauben, nimmt die Schwachen im Glauben auf, verschaffet aber jetzt einen übernatürlichen Beweis für die Richtigkeit ihres Glaubens und er erreichet auch seine Absicht; sie sind überzeugt von seiner Messiaswürde; haben zwar noch viele Prüfungen auszustehen, bekommen aber auch viele Gründe zum Bestehen im selben; und so gehet es im Leben eines jeden Christen, sowohl was den Glauben, die Hoffnung oder Liebe betrifft, werden wir in der Demuth und im Hinblicke auf Gott in selben erhalten.

Und nun, in welchem Zusammenhange stehet der Inhalt des Evangeliums mit dem Inhalte der Epistel aus dem Schreiben des h. Apostel Paulus an die Römer?

Er ermahnet: einen gewissenhaften Gebrauch der verschiedenen von Gott anvertrauten Gaben zu machen.

Und in dieser Hinsicht gibt uns Jesus im Evangelium ein Beispiel.

Er machte Gebrauch von seiner Wundergabe mit Rücksicht auf seinen himmlischen Vater zu dessen Verherrlichung, zur Offenbarung seiner eigenen großen, der väterlichen gleichen Würde, zum leiblichen, wie geistigen Besten seiner Anhänger, der Gesellschaft, unter der

er sich befand, zum Besten des Reiches, welches zu errichten er auf die Erde kam. Dessen Mutter aber benützte ihren Einfluß, in welchen sie zu ihren Sohn und Herrn gestellt war, zum Besten der Mitmenschen. Möchten die Besitzer der Macht, politischer oder religiöser, des Verstandes, der wie immer gearteten Gelehrsamkeit oder Kunst einen ähnlichen Gebrauch ihrer Kräfte, ihres Einflußes machen.

Lichte und dunkle Beispiele unter den vielen sind Jezabel, Herodias, die Pharisäer auf die Alexandra, die Frau des Thassilo, der Erzbischof von Bremen auf Heinrich IV., Johannes der Täufer auf Herodes u. d. g.

Der Apostel saget: freuet euch mit den Freudigen; dieses sehen wir an dem Herrn und dessen Mutter; sie will ja die Unterbrechung der Freude bei den Hochzeitsgästen verhindern, darum ersuchet sie ihren Sohn und der willfahret zur rechten Zeit. Störung erlaubter Vergnügen ist keine Sache, die Gott und seinen echten Freunden gefällt. Und mit welcher Einfalt spendet nicht der Herr denen, die ihn geladen hatten, das Geschenk des Weines, und mit welcher treuherzigen Einfalt bittet nicht die Mutter ihren Sohn?!

Beide kamen so den Heiligen, die damals die Juden waren, jetzt die Christen sind, in ihren Nöthen zu Hilfe, beide thaten es aus brüderlicher Liebe, oder Nächstenliebe, und wir sehen so die beiden höchsten Triebfedern unserer Handlungen, die der Apostel nennet, in dem Benehmen des Herrn und seiner Mutter in Ausübung gebracht.

In Nöthen und Verlegenheit waren sie — darum sagt Maria: sie haben keinen Wein mehr und so verhielt es sich auch.

Abermals sagt der Apostel: Lasset euch zu den Niedrigen herab.

Hohen, reichen Standes waren die Ladenden nicht; um so größer war die Würde der Mutter und ihres Sohnes und um so größer deren Herablassung, daß sie die Einladung annahmen. Von Gott selbst ist die Moderirung der Standesunterschiede eingeleitet. Aber auch von Seite der Diener ist Herablassung vorhanden, daß sie der Geladenen und dem ihnen jetzt noch unbekanntrn Lehrer gehorchen, Wasser schöpfen und kosten lassen.

Haltet euch selbst nicht für klug. Die menschliche Natur wartet auf den Befehl der göttlichen; darum heißt es: Meine Zeit ist noch nicht gekommen.

Die Mutter nimmt schweigend die abschlägige Rede ihres Sohnes hin, ohne unwillig, aufgebracht zu werden. Sie läßt es dem Sohne gelten, er wisse besser, wann die Zeit seines Helfens zu Handen wäre.

Selbstklugheit schließen die Diener aus und sagen nicht, wozu diese Sonderbarkeiten? Sie ehren seine Anordnung höher, als ihre Einsicht. Ein selbstkluger Frager stünde heute noch beim Kruge und dächte und fragte: warum?

Dienet dem Herrn.

Dem Herrn gehorchet das Wasser, es wird Wein.

Zu seinem Dienst fordert die Mutter die Diener auf, und sie gehorchen.

Dienen wir dem Herrn, so wird er den Kräften der Natur befehlen, daß sie uns zum Segen dienen sollen.

Verlangen wir den Dienst der Natur, so müssen wir dem Herrn der Natur dienen. Diener ist selbst der Herr; dienen keine Schande. Es frägt sich nur wem?

Einer komme dem andern mit Ehrerbiethung zuvor.

Auch hier stehet der Herr als Beispiel da: er schlägt wiewohl im Bewußtsein seiner Würde die Einladung dieser Menschen geringen Standes nicht aus; beehret sie mit seinem Besuche, und Maria thut das nämliche in Bezug auf die Ladenden, in Bezug auf ihren Sohn, seiner Zurückhaltung und abschlägigen Antwort Weisheit beimessend. Die Diener ehren ihn nicht minder, so wie die Hochzeits-Leute ihn mit ihrer Einladung ehren wollen.

Das Wasser ehret ihn mit dem Gehorsam, die Jünger mit ihrem Glauben.

Erfreuet euch in der Hoffnung.

Diese freudige Hoffnung hatte die Mutter, darum hat sie ihren Sohn gebeten, darum zu den Dienern gesagt, alles, was er euch saget, das thuet.

Freudige Hoffnung hatte der Herr, darum verrichtete er heute sein erstes Wunder.

Freudige Hoffnung hatten auch dessen Jünger, darum schlossen sie sich ihm an, und Aller Hoffnung wurde nicht getäuscht, nur die der Jünger bedurfte und bekam eine Läuterung.

Das Brevier stellt uns auch den David, als einen hoffenden Mann dar; er singt: dem Waisen wirst du ein Helfer sein. Die Mutter des Herrn war auch standhaft in ihrem Gebete; gleich nach der anscheinend abschlägigen Antwort trug sie den Wärtern auf, ihrem Sohne sich willfährig zu erweisen.

Die Kirche faßt aber die bekannte Begebenheit so auf, daß sie in dem Verwandler des Wassers in Wein den großen Lenker der Dinge im Himmel und auf Erden ehret und den Bewältiger der Naturkräfte um Einheit der Gesinnungen, die der Apostel befiehlt, ersuchet; sie lehret somit, daß das Zusammenstimmen, die Friedfer-

tigkeit, die Einmüthigkeit, der Friede einer: Gabe Gottes sei, um diese gebeten werden müsse und Gott gebeten sein wolle und daß er dieselbe, kraft seiner in's Edle umwandelnden Macht so gewiß geben könne und gebe, als er leicht Wasser in Wein verwandelte.

Also der große Umwandler kann die Einheit der Gesinnung in Religion und Kirche, im Vaterland und in den Reichen und Fürsten der Erde, in der Familie und in dem Herzen eines jeden Menschen hervorbringen. Die Kirche erkennt in dieser großen Begebenheit die große Macht, und so ersuchet sie weiters den Herrn: er möchte die Wirkung eben dieser Macht in uns mehr und mehr äußern, daß wir durch ihn, oder seine Wirksamkeit, genährt durch die Sakramente, zur Erlangung der Verheißungen vorbereitet werden.

Diese gnädige Wirkung hatten sowohl seine Mutter als seine Jünger erhalten; denn der Herr ließ nicht ab, den geschenkten Glauben mit dem, was mit diesem zusammenhängt, in ihnen zu erhalten und wachsen zu machen.

Sie saget oder gibt ein Mittel an, die Gabe des Glaubens zu erhalten, sie belehret uns, daß die Sakramente und vorzüglich das Allerheiligste, die Seele des Menschen nähren und beleben, daß selbe uns das ewige Leben versprechen und das Unterpfand derselben sind.

Dann stellet sie sich in die Lage der Hochzeitsgäste, die große Dinge gesehen und Wohlthaten empfangen hatten und hat obendrein noch die vorangegangene Feier und das im Auge, was die Weisen aus dem Morgenlande gethan und fordert zur Anbetung, zum Preise Gottes mit Stellen aus den Psalmen auf. So heißt es im Eingang: „Die ganze Erde soll dich Gott anbeten und dir lobsingen, einen Lobgesang deinem Namen Höchster

sagen. Was im verflossenen Feste die Magier thaten, sollen fortan alle Bewohner der Erde thun.

Durch die Wohlthat, die heute den Hochzeitsleuten zu Gute kam, sollen wir uns auch der Wohlthaten anderer Art erinnern, die der Herr uns oder andern in der Gegenwart, oder Vergangenheit erweiset, erwiesen hat.

Darum betet die Kirche beim Graduale:

„Der Herr sandte sein Wort,
und heilte sie;
Er entriß sie ihrem Untergang.
Den Herrn sollen preisen seine Erbarmungen,
Und seine Wunder an den Menschenkindern.
Lobet den Herrn alle seine Engel,
Lobet ihn alle seine Kräfte."

Und bei der Opferung betet sie:

„Die ganze Erde juble Gott,
Sage einen Lobgesang dessen Namen.
Kommt und höret, und erzählen werde ich euch allen, die ihr den Herrn fürchtet, wie viel er meiner Seele gethan hat."

Also nicht neidisch haben wir auf die den Bedrängten gewordene Hilfe hinzusehen, sondern in Erinnerung uns zu rufen, wie oft er uns so oder so mit zeitlichen Gütern gesegnet. Welchen Gefahren des Lebens, der Gesundheit, des Eigenthums, der Ehre, des Vaterlandes, der Frömmigkeit, der guten Aufführung, des Verlustes der ewigen Seligkeit uns Gott aus Erbarmung und mit solchen Mitteln entrissen hat, die nicht im Bereiche der menschlichen Kräfte lagen; darum spricht die Kirche mit den Worten des Psalmisten: dem Herrn sollen einen Preisgesang bringen erstens seine Erbarmungen und ferner seine Wunder an den Menschenkindern.

An diese Erbarmungen und Wunderkraft, die sich

zu allen Zeiten geoffenbaret hat, erinnert uns die Kirche, damit wir in der Hoffnung, in der Anbetung, in dem Dankgefühle erhalten werden, von welch' allen heute die überraschten Brautleute und der Speisemeister voll waren.

Nun möchte ich einiges hinzufügen, was die heiligen Väter über diese wunderbare Geschichte geschrieben, gedacht haben.

Gregor der Große sagt in der sechsten Homilie zu Ezechiel: Venetiis 1744. „Wen von den Kleinen soll diese evangelische Geschichte nicht erquicken?" und weiters: — „welche gewecketeren Geistes sind, ehren diese Geschichte durch den Glauben" — dann ergehet er sich in allegorischen Bemerkungen.

Der heilige Bernhard in seiner Homilie, welche unter den Väter-Homilien, Wien. Mösle, 1 Theil. S. 88 stehet, allegorisirt über die Wasserkrüge, und findet eine Veranlassung, oder nimmt sie, von der Reue, Buße und den Werken der Besserung zu reden; er rühmet die Barmherzigkeit der Mutter Gottes, und bespricht mit richtigem Verständnisse die Worte, welche der Herr zu seiner Mutter auf ihre Bitte gesprochen hat.

Der heilige Augustin nennet in der Homilie, welche im Brevier stehet, ganz natürlich als eine Ursache der Erscheinung des Herrn bei der Hochzeit, die Absicht die ehliche Verbindung zu ehren und die wunderbare Hervorbringung des guten Weines gibt ihm Anlaß zu einer Allegorie.

Der heilige Chrysostomus endlich erfreuet uns mit einer weitläufigen eigenen Abhandlung über diese Begebenheit; es sei erlaubt, dessen Worte übersetzt folgen zu lassen: Editio Montfaucon. t. 8. p. 121 etc.

„Hier frägt man mit Recht: wie es der Mutter einfiel, so große Meinung von ihrem Sohne zu

hegen; denn noch hatte er keine Wunder verrichtet; es sagt ja der Evangelist, mit diesem Wunder zu Kana in Galiläa machte Jesus den Anfang.

Wenn Jemand behaupten würde, das sei nicht recht geschlossen, dieses sei der Anfang der Wunder, weil hinzugesetzt ist: „zu Kana in Galiläa", als ob dieß dort als das Erste geschehen sei; jedoch nicht überhaupt als das Erste und wahrscheinlich habe er anderswo welche ausgeübet; so werden wir ihm, wie schon einmal geschehen, antworten: was ist das für eines?

Johannes sagte: Ich aber kannte ihn nicht, aber damit er in Israel bekannt würde, darum kam ich und taufte mit Wasser; denn hätte er in seinem Heranwachsen Wunder ausgeübet, so hätten die Israeliten nicht einen andern nöthig gehabt, der ihn bekannt machte. Denn Mann geworden, wurde er ohnehin durch die Wunder berühmt, nicht in Judäa allein, sondern auch in Syrien und weiter fort; und dieses nur im Verlaufe von drei Jahren; ja drei Jahre hatte es nicht noth, sondern gleich Anfangs erscholl sein Ruf überall hin. Der also in so kurzem Zeitraume wegen der Menge der Wunder auf solche Weise berühmt wurde, daß sein Name überall bekannt wurde; um wie viel mehr hätte er so lange nicht verborgen bleiben können, würde er schon als Knabe Wunder gewirkt haben; größeres Staunen hätten die Wunder des Knaben im Verlaufe so vieler Jahre erreget. Der Knabe jedoch that nichts anderes, als was Lukas erzählet: zwölfjährig saß er in der Mitte der Lehrer, hörte sie an und erregte durch seine Fragen Bewunderung. Allein ganz recht und der Ordnung gemäß fing er nicht im Knabenalter an, Wunder zu wirken. Man wäre auf den Gedanken gekommen, es werde

Spuk getrieben; denn wenn sie das schon von ihm, als er Mann war, argwöhnten, um wie viel mehr hätten sie es geglaubt, wenn er im Jugendalter solche Zeichen gethan hätte. Und aus Neid hätten sie ihn eher, vor der bestimmten Zeit, gekreuziget.

Wie also, wirst du sagen, fiel es der Mutter ein, so was Großes von ihm zu denken?

Schon war der Anfang zu seiner Anerkennung gemacht: Sowohl durch das Zeugniß des Johannes, als durch das, was er selbst den Jüngern gesagt hatte. Vor allem diesem aber die Empfängniß und, was sich bei dessen Geburt ereignete, brachten der Mutter eine große Meinung von ihrem Sohne bei, denn, sagt der Evangelist, sie hörte von dem Knaben und behielt es in ihrem Herzen. Aber warum wirst du sagen, hat sie das nicht früher gesagt? weil er damals, wie ich bemerkte, öffentlich aufzutreten anfing. Denn vorher betrug er sich, wie einer aus dem Volke, darum getraute sich die Mutter nicht, so etwas zu ihm zu sagen. Wie sie aber vernommen hatte: Johannes sei seinetwegen gekommen und habe von ihm ein solches Zeugniß gegeben, er sammle Schüler, dann bittet sie mit Vertrauen und saget beim Eintritt des Weinmangels: sie haben keinen Wein — denn sie wollte sie mit einer Wohlthat überraschen, sich durch den Sohn in größeren Glanz stellen *και ταχα τι και ἀνθρωπινον ἐπασχε*, wie auch dessen Brüder, welche sagten, zeige dich der Welt, um durch die Wunder sich selbst groß zu machen. Somit bekam sie eine etwas scharfe Antwort: was gehet das mich und dich an, Weib, noch ist meine Stunde nicht gekommen.

Denn daß er die Mutter ehrte, höre den Lukas, welcher erzählet, wie er den Aeltern unterthänig war, nicht minder diesen Evangelisten, der sagt, welche

Sorge er am Kreutze für seine Mutter geheget hat. Denn wo die Aeltern die Pflichten gegen Gott weder hindern noch verbieten, muß man ihnen Folge leisten, wo nicht, ist große Gefahr vorhanden; wie sie aber etwas unpassendes verlangen, oder in göttlichen Pflichten uns hinderlich sind, ist es nicht gerathen, ihnen zu folgen. Darum antwortet er hier so und wiederum anderswo: wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Noch hatte sie nicht die richtige Meinung von ihm; sondern weil sie ihn geboren hatte, so meinte sie nach Art der Mütter, sie könne ihm Alles befehlen, da sie ihn, wie den Herrn, hätte ehren und anbeten sollen; daher diese seine Antwort. Ich bitte, bedenke, was es war, in Gegenwart des Volkes und da ihm die ganze Schaar mit Aufmerksamkeit zuhörte und die Lehre vernahm, daher zu kommen, ihn vom Predigen abwendig zu machen, um ihn abseits zu sprechen, nicht in ein Haus zu treten, sondern im Freien allein, darum sprach er: wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder; nicht um die Mutter zu beschimpfen, durchaus nicht, sondern für sie bestens besorgt und ihr nicht erlaubend, etwas Geringes und Gemeines von ihm zu denken; denn wenn er für die Andern besorgt war und alles that, ihnen die richtige Meinung von ihm beizubringen, und wie viel mehr beobachtete er dieses gegen seine Mutter. Denn weil es wahrscheinlich ist, sie habe solches von ihrem Sohne gehöret, habe aber, weil Mutter, nicht folgen wollen, sondern sich einen Vorrang zugedacht, darum gab er ihr solche Antwort. Denn er hätte sie von ihrer geringen Meinung zur höhern nicht erhoben, wenn sie immer hätte erwarten können, sie werde von ihm als Sohn geehret und er selbst nicht für den Herrn

gehalten. Aus dieser Ursache spricht er jetzt: Weib, was gehet das mich und dich an?

Eine andere nicht geringere Ursache kann vorgebracht werden. Und welche ist diese? daß die vollbrachten Wunder nicht verdächtig werden. Die Nothleidenden, nicht die Mutter, sollen ihn bitten, warum? Weil dasjenige, was durch die Fürbitte der Verwandten, wiewohl groß, erlangt wird, meistens den Anwesenden nicht so angenehm ist. Bitten aber die Bedürftigen selbst, dann ist das Wunder vom Verdachte frei, reines Lob, großer Nutzen vorhanden.

Denn wenn auch der geschickteste Arzt in die Häuser mancher Kranken eintritt, ohne Wissen der Kranken und Anwesenden, sondern nur auf Bitten seiner Mutter, so wird er verdächtig und lästig sein und es erwarten weder die Kranken, noch die Gegenwärtigen etwas von ihm. Daher schalt er sie aus, und sagte: was kümmert das mich und dich Weib! sie mahnend, für die Zukunft solches zu unterlassen. Er war für die Ehre der Mutter besorgt, mehr aber für ihr Heil und wegen der Wohlthaten, die er Vielen zu leisten Willens war, für die er Fleisch angenommen hatte. Das waren daher nicht Worte von einem, der die Mutter anmassend anredete, sondern so bemessen, daß er die Mutter unterrichtete und Vorsorge traf, daß die Wunder würdig verrichtet wurden. Denn daß er sie in großen Ehren hielt, kann selbst dieses (weiteres zu verschweigen) daß er sie zu tadeln schien, beweisen und selbst der Unwille berget in sich eine große Ehrfurcht."

Wie dem so sei, werden wir in der folgenden Rede darlegen. — — Homil. 22. S. 123 — — „Keine kleine Frage wird uns heute dargelegt. Denn

da die Mutter Jesu sagte, sie haben keinen Wein, und Jesus geantwortet hatte, was gehet das mich und dich an, Weib, noch ist meine Stunde nicht gekommen; als er das, sage ich, geantwortet hatte, that er, was die Mutter wollte. Diese Frage ist nicht geringer, als die frühere. Nachdem wir den, der dieses Wunder gewirkt hat, angerufen haben, eilen wir zur Lösung. Nicht hier allein kommt diese Rede vor, denn der Evangelist selbst sagt in der Folge: 7 H. 8 V.: Sie konnten ihn nicht ergreifen, weil seine Stunde nicht gekommen war und wieder: Niemand legte Hand an ihn, weil seine Stunde nicht gekommen war; und abermals: Die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn. Alles dieses im ganzen Evangelium Vorkommende habe ich hier zusammengesetzt, damit ich alles auf einmal löse. Wie lautet diese Lösung? Nicht dem Drange der Zeit war Christus unterworfen und, weder die Stunden beachtend oder nicht beachtend, sagte Christus: noch ist meine Stunde nicht gekommen, beobachtete irgend etwas der Erschaffer der Zeiten, der Zeitpunkte und der Jahrhunderte. Jedoch durch das Gesagte will er uns anzeigen, er wirke alles zur rechten Zeit und nicht alles auf einmal; damit so die Ordnung der Dinge nicht gestöret werde, wenn er das Einzelne nicht zur gehörigen Zeit wirke, sondern alles auf einmal mische, die Geburt, Auferstehung und das Gericht. Merke nun. Es soll die Schöpfung vor sich gehen; aber nicht die ganze auf einmal; es soll der Mann und das Weib erschaffen werden; aber nicht beide auf einmal. Das Menschengeschlecht mußte dem Tode anheimfallen und die Auferstehung kommen, aber zwischen beiden ein weiter Raum. Es mußte das Gesetz gegeben werden, aber nicht mit

einem die Gnade. Also das Einzelne zu seinen gehörigen Zeiten. Dem Drange der Zeiten war Christus nicht unterthänig, der den Zeiten ihre Ordnung vorgeschrieben, nämlich: als ihr Schöpfer. Allein Johannes führt hier Christum an, daß er sagte: noch ist meine Stunde nicht gekommen, um anzuzeigen, er sei vielen noch unbekannt und mit der gehörigen Zahl seiner Schüler nicht umgeben. Andreas folgte ihm nur mit Philipp und sonst keiner; und diese Beiden kannten ihn nicht, auch die Mutter und die Brüder nicht. Denn nach vielen vollbrachten Wundern sagt der Evangelist: auch dessen Brüder glaubten nicht an ihn. Obendrein kannten ihn die Hochzeitsgäste nicht. In diesem Falle wären sie zu ihm gekommen und hätten ihn in der Noth gebeten. Darum sagt er: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Noch bin ich den Anwesenden unbekannt und sie wissen nicht, ihr Wein sei zu Ende. Laß! bis sie es merken. Auch soll ich das von dir nicht gehöret haben, denn du bist die Mutter und machst das Wunder verdächtig, die Bedürftigen sollen kommen und bitten, nicht weil ich das nöthig habe, sondern daß sie mit großem Beifalle das vollbrachte Wunder aufnehmen. Denn, der in Noth versetzt, das Erbetene erhaltet, fühlet großen Dank. Wer die Noth nicht fühlet, schätzt nicht einmal die Wohlthat. Und warum wirst du sagen, hat er nach der Rede: noch ist meine Stunde nicht gekommen und nach der abgeschlagenen Bitte doch das gethan, was die Mutter gewollt? Daß er den Gegnern und denen, die meinen, er sei dem Zeitpunkte unterthänig, beweise, es sei nicht so. Denn wäre es so, wie hätte er bei unpassender Zeit das Werk vollbringen können. Weiter, zur Ehre der Mutter hat er

es gethan, daß es nicht den Anschein habe, er sei ganz und gar entgegen, daß ihn nicht der Schein der Unvermögenheit treffe, oder die Mutter bei den vielen, die sie umgaben, beschämt würde, denn die Diener umstanden sie. Wenn er auch zu dem kananäischen Weibe gesagt hatte: es ist nicht gut, das Brot den Kindern zu nehmen und den Hunden zu geben, so willfahrte er ihr doch wegen ihrer Beharrlichkeit und befreite doch ihre Tochter, nachdem er gesagt hatte: ich bin nur gesendet zu den verlornen Kindern Israels.

Aus diesem erlernen wir, daß wir, obwohl unwürdig, doch oft durch die Beharrlichkeit würdig gemacht werden, etwas zu empfangen. Deßhalb hat die Mutter gewartet und weise die Diener beigezogen, damit ihn mehrere bitten. Daher fügte sie hinzu: thuet, was er euch immer befehlen wird. Denn sie hat gewußt, er habe sich nicht aus Schwachheit geweigert, sondern er vermeide die Anmassung und wolle sich nicht zur Ausübung des Wunders vorlaut hervorthun. Daher hat sie die Diener beigezogen.

Es waren aber allda aufgestellt sechs steinerne Wasserkrüge wegen der Reinigung der Juden, von denen (Krügen) jeder einzelne zwei bis drei Metreten hielt. Jesus sagte: füllet die Krüge mit Wasser; und sie haben selbe oben angefüllt. Nicht ohne Ursache sagte er: wegen der Reinigung der Juden, sondern damit nicht einer der Ungläubigen argwöhnen konnte, am Boden sei etwas geblieben, und durch das darauf gegossene Wasser sei ein sehr schwacher Wein entstanden; darum sagte er: wegen der Reinigung, um anzuzeigen,

in jenen Geschirren sei ein Wein aufbewahrt worden. Denn weil Palästina Wassermangel hat, und Brunnen und Quellen selten sind, so füllten sie immer Krüge mit Wasser, damit sie, unrein geworden nicht gezwungen waren, zu den Bächen zu laufen, sondern die Reinigungsmittel zur Hand hätten. Warum hat er aber das Wunder nicht gewirket, ehe sie angefüllt waren? was weit wunderbarer gewesen wäre. Denn etwas anderes ist's, einem vorhandenen Stoffe eine andere Eigenschaft zu geben; etwas anderes ist es, einen Stoff, der nicht da war, zu schaffen, denn das ist weitaus wunderbarer. Allein die Sache hätte vielen nicht so glaubwürdig geschienen. Darum hat er oft die Größe der Wunder lieber vermindert, damit sie leichter geglaubt werden. Und warum wirst du sagen, hat er nicht selbst das Wasser hervorgebracht, und dann in Wein verwandelt, sondern dieß den Dienern zu thun geheißen? Wiederum aus der Ursache, damit er die Schöpfenden zu Zeugen hatte, und es nicht für Zauberei gehalten werde, denn wenn sich einige unterstanden hätten, dasselbe unverschämt zu leugnen, konnten die Diener sagen: wir haben das Wasser geschöpft. Zudem vernichtete er einige der Kirche feindliche Grundsätze. Denn da manche behaupten, ein anderer sei der Schöpfer der Welt, und die sichtbaren Werke seien nicht von ihm, sondern von einem andern, ihm feindlichen göttlichen Wesen; so hat er zur Vernichtung ihres Unsinnes viele Wunder an den vorhandenen erschaffenen Stoffen gewirket. Denn wäre ihm der Schöpfer entgegen, so würde er sich nicht fremder Stoffe bedienen, um seine Macht zu zeigen. Da er nun zeiget, er sei eben der, welcher Wasser in Wein umwandelt, und den Regen

mittelst der Wurzel zu Wein macht, so hat er das, was er in der Pflanze durch längere Zeit hervorbringt, plötzlich bei der Hochzeit gewirket.

Als sie aber die Krüge angefüllt hatten, sagte er: schöpfet und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es ihm. Wie aber der Speisemeister das zu Wein gewordene Wasser gekostet hatte und nicht wußte, woher der Wein war, (die Diener aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es) berief der Speisemeister den Bräutigam und sagte ihm: Jedermann setzt den guten Wein zuerst auf, und wenn sie berauscht sind, den schlechteren; du hast aber den guten Wein bis jetzt aufbewahret. Hier schmähen wieder einige und sagen: eine Gesellschaft von Betrunkenen sei es gewesen, deren Geschmackssinn befangen war, welche die Sache nicht fassen, noch beurtheilen konnten, so daß sie nicht wußten, ob es Wasser oder Wein war; denn daß sie berauscht waren, erklärte selbst der Speisemeister. Wirklich lächerlich, denn ihren Verdacht hat schon der Evangelist gehoben. Nicht die Gäste haben das Urtheil abgegeben, sondern der Speisemeister, der nüchtern war, und nichts zu sich genommen hatte. Ihr wisset nämlich, alle, welche die Gastmahle zu besorgen haben, sind unter allen vorzüglich nüchtern, einzig besorgt, daß alles sehr ordentlich vor sich gehe. Darum hat er den wachsamen und nüchternen Sinn zum Zeugen seiner That herbeigerufen. Denn er hat nicht gesagt: schenket denen bei der Tafel Wein ein, sondern bringt es dem Speisemeister. Wie aber dieser das zu Wein gewordene Wasser gekostet und nicht gewußt hatte, woher er war, (die Diener aber wußten es) rufet der Speisemeister den Bräutigam. Warum redet er nicht die Diener an?

denn so wäre das Wunder kund geworden? Weil selbst nicht einmal Jesus das Geschehene bekannt gemacht hat, langsam wollte er die Wunderkraft bekannt werden lassen. Wenn es aber damals bekannt gemacht worden wäre, hätten die Diener keinen Glauben gefunden, sondern man hätte sie für irrsinnig gehalten, da sie einem Menschen, der nach der Meinung Vieler aus der untersten Menschenklasse war, derlei zuschreiben. Sie zwar wußten aus Erfahrung das Geschehene gut, und konnten ihren Händen den Glauben nicht verweigern, und waren doch nicht im Stande, bei Andern Glauben zu erwecken. Darum hat er es nicht allen geoffenbaret, sondern demjenigen, welcher es am besten einsehen konnte, und behielt eine klarere Kenntniß für die Zukunft auf. Denn nach andern deutlichen Zeichen ist auch dieses glaubwürdig geworden. Denn als er darnach den Sohn des Königleins gesund gemacht hatte, zeiget uns der Evangelist durch das allda Gesagte an, auch das jetzige sei mehr ruchbar gewesen; denn deßwegen hat das Königlein denselben vorzüglich gerufen, weil er um dieses Wunder wußte, wie ich sagte; was Johannes damit zu verstehen gibt: Es kam Jesus nach Cana in Galiläa, wo Jesus das Wasser zu Wein gemacht aber nicht bloß Wein, sondern den allerbesten."

Zu dieser langen Homilie erlaube ich mir nur zwei Bemerkungen zu machen, daß erstens die Zahl derer, welche Kenntniß von dem Wunder im Augenblicke, als es vollbracht wurde, hatte, größer war, als es hier angegeben ist; die Kirche sagt zum Benedictus in festo Epiphaniæ: „et ex aqua facto vino lætantur convivæ."

Und daß auch größer war die Zahl der Jünger, die der Herr bei diesem Hochzeitsfeste um sich hatte: und somit Johannes, der Aufzeichner dieser That, wegen seiner Umständlichkeit, auch dabei war, und daß die vielfache Zahl — seiner Jünger — doch mehr als einfache Zwei in sich fasset.

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Winterstetter.

(Fortsetzung.)

---

c. Von dem Gesange und der Abbetung der göttlichen Offizien in der griechischen Kirche, in den fünf ersten Jahrhunderten.

Ich beginne mit der orientalischen Kirche, von der sich die Psalmodie auch auf den Occident verpflanzte.

Daß schon vom Ursprunge der Kirche dieselben Offizien, dieselben kanonischen Stunden waren, bezeugen die apostolischen Konstitutionen; *) denn diese

*) C. 8. c. 14. — Apostolische Konstitutionen heißt eine Sammlung von Kirchengesetzen in 8 Büchern, die fälschlich dem römischen Papste Clemens I. zugeschrieben worden ist, und durch ihren Inhalt den spätern Ursprung verräth. Sie werden zuerst von Epiphanius im 4. Jahrhunderte als

schreiben den Gläubigern folgendes Gebet vor: „Ihr sollet Gebete verrichten Morgens, um die dritte (Terz), sechste (Sext), neunte (Non) Stunde, am Abende und beim Hahnengeschrei. Des Morgens, damit man dem Vater der Lichter wegen dem Anbruche des Tages Dank sage; zur 3ten Stunde, weil in jener Stunde die Sonne der Gerechtigkeit Christus dem Tode geweihet, zum Tode verurtheilt worden ist; zur sechsten, weil Er in derselben um Mittag an's Kreuz geheftet, und zur Verherrlichung von der Erde ist erhöhet worden; zur neunten, weil da der Urheber des unsterblichen Lebens aus dem sterblichen Leben schied; am Abende, damit Dem gedanket werde, Der in jener Zeit beerdiget, der Stifter wahrer Ruhe uns geworden ist; beim Hahnengeschrei, weil durch die Auferstehung Christi das wiederbelebte, unsterbliche Licht die Kinder des Lichtes zur Arbeit und zum Werke des ewigen Heiles rufet." Zu diesen Stunden versammelten sich die Gläubigen in den Kirchen, oder wenn dieß ob der Ungläubigen nicht leicht thunlich war, so hieß sie der Bischof in einem Hause zusammenkommen; und wenn sie weder in der Kirche, noch in einem Hause sich versammeln konnten, so oblagen sie, ein jeder einzeln für sich, oder zwei oder drei mitsammen,

---

eine echte Arbeit der Apostel angeführet, obwohl auch dieser Kirchenvater den Zweifel Vieler an ihrer Echtheit nicht verschweigt. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß sie in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhundertes im Oriente entstanden sind. Vgl. Drey Untersuchungen über die Konstitutionen und Kanones der Apostel. Tüb. 1832. Jedenfalls also geben diese apostolischen Konstitutionen Zeugniß von dem hohen Alter der kanonischen Stunden, ja wie diese bis in das apostolische Zeitalter hinauf reichen.

dieser Andachtsübung. „Denn wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, sagt der Herr, bin Ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18, 20.)

Eusebius, Bischof von Cäsarea, der zur Begründung seiner Meinung über die Essener Vieles über ihre Sitten mit größtem Fleiße sammelte, was den Gebräuchen der Christen sehr ähnlich war, erwähnt vorzüglich auch ihrer Psalmodie, die mit jener der orientalischen Christen verwandt und übereinstimmend war. „Wenn einer, sagt er, mit modulirter Stimme und auf geziemende Weise den Psalm zu singen angefangen hat, so hören die übrigen stillschweigend zu, und singen nur die letzten Theile der Hymnen.“ Sokrates erzählte im 6. Buche und 8. Hauptstücke, daß dem h. Ignatius, dem dritten Bischofe von Antiochia nach Petrus, Engel erschienen seien und in Wechselchören das Lob der anbetungswürdigen Dreieinigkeit gesungen haben, und diesen Gebrauch im Psalmengesange habe dann die Kirche von Antiochia angenommen und beibehalten, und die übrigen Kirchen hätten sie hierin nachgeahmt; allein diese Erzählung Sokrates hält, wie weiter unten gezeiget wird, eine strengere Kritik nicht aus, und daher stimmen die Meisten der Meinung des h. Augustin bei, der den Anfang dieses Gesetzes und die Art und Weise des Psalmengesanges von den Aposteln und Christus Selbst herleitet, und sich dazu des Zeugnisses der h. Schrift bedienet. „Maxime illud, ait, quod de scripturis defendi potest, sicut de Hymnis et Psalmis canendis, cum et Ipsius Domini et Apostolorum habeamus documenta, et exempla et præcepta (Epist. 119. c. 18). Da also Christus mit den Aposteln Psalmen und Hymnen sang (Mr. 14, 26 f. f.), und Paulus in seinen Briefen, wie Kol. 3, 16 u. Ephes.

5, 19 u. 20, des geistlichen Psalmengesanges häufig erwähnt und ihn empfiehlt; so ist es wahrscheinlicher, daß dieß die Ursache des Ursprunges der kirchlichen Psalmodie gewesen ist, und zwar zuerst in der Kirche von Palästina, welche ihre Gesangweisen dem Tempel Salomos entnahm, und dann in allen orientalischen Kirchen.

Es ist also bekannt, daß man Anfangs nach der Sitte des Tempels von Jerusalem die Psalmen in der Kirche zu singen pflegte. In dem Salomonischen Tempel aber sang Niemand außer den Kantoren, die David hiefür eingesetzet hatte, oder ihren Nachfolgern. Daher war auch in der christlichen Kirche Anfangs nur ein Einziger, der sang, die übrigen Kleriker aber sangen mit den Laien nur im Geiste, im Herzen, bis endlich später aus sehr wichtigen, weiter unten angeführten Ursachen Klerus und Volk veranlaßt wurden, mitsammen zu singen, und zwar in Wechselchören.

Das Konzil von Laodicea [1]) verbietet, daß ein

---

[1]) Die Zeit der Abhaltung des Konzils von Laodicea in Phrygia Pacatiana ist ungewiß. Einige, wie Binius, Sylvius, Koriolanus, setzen es vor das erste nicänische Konzil vom Jahre 325, beiläufig um das Jahr 321, was das wahrscheinlichste sein dürfte, wie auch Schram glaubt (in **Summa Conciliorum Part 1. p. 273 et 274**), weil in dem Katalog der kanonischen Bücher der heiligen Schrift, den dieses Konzil verfaßte, das Buch Judith noch nicht vorkömmt, welches die Väter desselben gewiß nicht ausgelassen hätten, wenn es nach dem nicänischen wäre gehalten worden, weil dieses, ein ökumenisches Konzil, jenes Buch als ein kanonisches angenommen hat. (Der laodicänische Katalog der kanonischen Bücher ist der erste, den eine Synode genehmigte, denn der vom Konzil von Nicäa soll verfaßt worden sein, ist apokryph, und findet sich in den Akten desselben nicht. Die-

anderer in der Kirche ſinge, als die geſetzlich angeſtellten Sänger (κανονικοι ψαλται) [1]) Alſo damals ſang das Volk noch nicht, ja nicht einmal die übrigen Kleriker,

---

ſer Katalog (von Laodicea) enthält alle Bücher des alten Teſtamentes, die das Konzil von Trient anführt (Sess. 4. Decretum de Canonicis Scripturis), mit Ausnahme der Bücher: Tobias, Judith, Eccleſiaſticus, der Weisheit und der Machabäer. Von den Büchern des neuen Teſtamentes fehlt nur die Apokalypſis des heiligen Apoſtels Johannes. Dionyſius der Kleine (Abt von Rom, der in ſeinem Oſtercyklus gegen das Jahr 541 zuerſt die chriſtliche Zeitrechnung einführte), hat in ſeiner Ueberſetzung dieſen Katalog nicht angeführt, vielleicht darum, damit ſein Codex von dem römiſchen Kataloge, den Innocenz I. (gew. 401, geſt. 416) herausgab, nicht abweiche und er daher den Römern nicht mißfalle. Andere dagegen, wie Petrus de Marca, Tillemontius, Pagius, Carranza, ſetzen es nach dem nicäniſchen Konzil und zwar erſt nach dem Jahre 360 oder 370, wiewohl ſie in dem Jahre nicht übereinſtimmen, weil in dem ſiebenten Kanon, nach der Ueberſetzung Dionyſius des Kleinen, der Photinianer Erwähnung geſchieht, die erſt nach dem Konzil von Nicäa auftraten. Pagius glaubt, es auf das Jahr 363 ſetzen zu müſſen, weil Philoſtorgius (l. 8. c. 3.) es unter der Regierung des Kaiſers Jovinianus (363—364) und ſomit unter den letzten Jahren des Papſtes Liberius ſetzet und Theodoſius, Biſchof von Lydina und nicht Nunechius, Biſchof von Laodicea, der vorzüglichſte Urheber deſſelben war. Die Urſache der Feier dieſes Konzils war die Wiederherſtellung der verfallenen Kirchendisciplin, zu deren Verbeſſerung die aus verſchiedenen Provinzen Aſiens verſammelten zwei und zwanzig Biſchöfe 59 Canones verfaßten, welche Hervetius, Dionyſius der Kleine und Iſidor Merkator erläuterten. Dieſes Provinzialkonzil wurde auf dem ſechsten ökumeniſchen Konzil, das Trullaniſche genannt, unter dem Kaiſer Konſtantin IV. Pogonatus und dem heiligen Papſte Agatho im Jahre 680 gehalten, beſtätiget.

[1]) Cap. 15.

wiewohl sie alle in der Kirche anwesend waren. Eben diese Synode setzte fest, daß am Sabbathe mit den andern h. Büchern das Evangelium gelesen werde, [1]) weil dieser Tag in den Kirchen des Morgenlandes ein Festtag war, wie der Sonntag. Sie ordnete ferners an, daß die Absingung der Psalmen nicht ununterbrochen fortlaufen, sondern nach den einzelnen Psalmen eine Lesung stattfinden sollte, damit diese Abwechslung die Aufmerksamkeit schärfe und die Ermüdung des Geistes ferne halte, welche die Einförmigkeit des Gebetes leicht erzeugen könnte. [2]) Und auch heut zu Tage noch ist der Psalmengesang nicht perpetuirlich, sondern durch die Lesung der Schrift unterbrochen. Endlich setzte diese Synode fest, daß keine andern Psalmen gesungen und keine andern Bücher in der Kirche gelesen werden sollten, als die des alten und neuen Testaments, [3]) um ähnlichen Unfügen, wie Paulus von Samosata in seiner dünkelhaften Verkehrtheit einführen wollte, vorzubeugen, der die Davidischen Psalmen in der Kirche zu singen verbot und dafür Psalmen und Loblieder zu seiner eigenen Ehre einführte und absingen ließ. Es waren also damals noch keine Hymnen, keine Leben und Thaten der Heiligen, keine Homilien der heiligen Väter in dem göttlichen Offizium.

Cassianus [4]) erzählt, daß zwischen den Mön-

---

[1]) Cap. 16.
[2]) Cap. 17.
[3]) Cap. 59.
[4]) Johann Kassianus, Priester und Abt des berühmten Klosters von St. Viktor zu Marseille, ward in Kleinscythien, welches damals zu Thracien gehörte, geboren. Von Jugend auf gewöhnte er sich an die Uebungen des ascetischen Lebens im Kloster zu Bethlehem. Der hohe Ruf der Heiligkeit, in

chen von Thebais und Aegypten über die Anzahl der Psalmen, welche jeder kanonischen Stunde zuzueignen wären, ein Streit entstanden ist. Da erschien ihnen „ein Engel, der vom Himmel herabstieg, mit ihrem Kleide angethan. Dieser sang zu jener Zeit, wo die göttlichen Offizien anzufangen hatten, 11 Psalmen und am Ende eines jeden derselben setzte er jenes kurze, himmlisch begeisternde Flammengebet hiezu, das wir Kollekte nennen; diesen fügte er noch den Gesang des 12. Psalmes hinzu und als er diesen vollendet und das Alleluja hinzugesungen hatte, erhob er sich wieder im Fluge zum Himmel." „Hieraus bildete sich," wie Cassian bemerket, „die Gewohnheit, sowohl bei der Nokturn als der Vesper 12 Psalmen zu singen." Zu Gunsten derjenigen aber, denen die h. Schrift vorzüglich am Herzen lag, wurden sodann zwei Lektionen hinzugefüget, eine aus dem alten und die an-

---

welchem damals die Einsiedler der ägyptischen Wüsten allweit standen, zog ihn auch dahin um das Jahr 390 und er ließ sich hiebei von einem gewissen German begleiten. Nachdem sie, gerührt durch die herrlichen Tugendbeispiele, die sie mit ihren eigenen Augen hier sahen, in der Wüste Scete und in der Thebais mehrere Jahre zugebracht hatten; begaben sie sich im Jahre 403 nach Konstantinopel, wo sie dem Unterrichte des h. Chrysostomus beiwohnten. Cassian wurde hier zum Diakon geweihet und an einer Kirche dieser Stadt als Hülfsgeistlicher angestellt. Nach der Verbannung des h. Chrysostomus gingen beide nach Rom, von der Geistlichkeit Konstantinopels mit Briefen versehen, in denen diese ihren Oberhirten vertheidigte. Im Abendlande zum Priester geweiht, zog Cassian nach Marseille, wo er zwei Klöster, das eine für Männer, das andere für Frauen, stiftete. Allda verfaßte er seine Geistesübungen und andere Schriften. Er starb im Rufe der Heiligkeit kurz nach dem Jahre 433.

dern aus dem neuen Testamente; aber beide waren frei und nach Willkür zu nehmen (pro voluntate recitanda utraque). Am Sabbathe jedoch wurden beide aus dem neuen Testamente genommen, die eine aus den Briefen Pauli oder der Apostelgeschichte, die andere aus den Evangelien, was auch heut' zu Tage noch von Ostern bis Pfingsten beobachtet wird, weil die Tage, die dazwischen fallen, für Festtage gehalten wurden. — Cassianus, dessen Eifer und Umsicht in der Beobachtung der Sitten der Mönche Aegyptens und des Orientes nichts entging, erzählet ferners, es habe unter denselben die Gewohnheit geherrschet, daß einer unter ihnen die Psalmen sang, die Uebrigen aber stillschweigend und aufmerksamst dieselben beteten. [1]) Da aber die Kirche wenigstens um drei Jahrhunderte älter ist, als das Mönchthum; so ist klar, daß die Mönche diese Einrichtung von der Kirche entlehnet haben, in der, während einer sang, die übrigen Kleriker mit dem Volke stille beteten; bis dann alle zusammen die feierliche Doxologie: Gloria Patri etc. sangen. In den Klöstern aber betete der Vorstand am Ende der einzelnen Psalmen die Kollekte.

d. Ob auch jeder Einzelne verpflichtet war, das göttliche Offizium in Sonderheit privatim zu beten?

Epiphanius [2]), der umsichtig das Gebet von der Psalmodie unterscheidet, lehret, in der Kirche pflege

---

[1]) Cassian. de cant. noctur. orat. l. 2. c. 5. 6.

[2]) Der heilige Epiphanius Erzbischof von Salamina in Cypern, Kirchenlehrer, wurde gegen das Jahr 310 in dem Bezirke von Eleutheropolis in Palästina geboren. Man hat allen Grund zu glauben, daß er von seinen Aeltern eine

man die Offizien der Früh- und Abendpsalmodie zu feiern; aber die Mönche verlegen sich ganz auf die Psalmodie, das Gebet, die Lesung und Auswendiglernung der h. Schrift. [1]) Klemens von Alexandrien [2]) hatte schon früher gesagt, daß die Meisten sich bestimmte Zeiten und Stunden zum Gebete, wie die dritte (Terz), die sechste (Sext), die neunte (Non) gesetzet haben; ein echter Geistesmann aber, der in Wahrheit ein beschauliches Leben führe, bete ohne Unterlaß und lasse dem Male die Lesung der h. Schrift vorausgehen. [3]) Basilius [4]) redete so häufig von dem Lobe der Psalmodie, daß man nicht leicht Etwas hinzu-

---

christliche Erziehung empfing. Von früher Jugend an verlegte er sich auf die Schriftforschung; und um in den Sinn der h. Bücher desto tiefer einzudringen, erlernte er die hebräische, ägyptische, syrische, griechische und lateinische Sprache. Aus frommen Antrieb besuchte er häufig die gottseligen Einsiedler, um sich in den Unterhaltungen mit ihnen zu erbauen; er lebte längere Zeit einsam in den Wüsten Aegyptens. Um das Jahr 333 kam er wieder nach Palästina zurück und erbauete ein Kloster in der Nähe seines Geburtsortes und war in seinem Kloster das Orakel von Palästina und allen umliegenden Ländern. Obgleich in den Wegen der Vollkommenheit sehr bewandert, nahm er doch den h. Hilarion, der seit 22 Jahren in der Wüste verborgen lebte, zu seinem Lehrer und stand vom Jahre 333 bis zum Jahre 356 unter dessen Leitung. Im Jahre 367 wurde er zum Bischofe von Konstantia, oder Salamina in Cypern gewählt; er starb im Jahre 403 auf der Rückreise von Konstantinopel nach 36jähriger bischöflicher Amtsführung.

[1]) **Exposit. fid. Cath. c. 23.**

[2]) Titus Flavius Klemens, den einige Schriftsteller als einen gebornen Athenienser angeben, begann seine wissenschaftliche Bildung in Griechenland, setzte sie in Italien, Kleinasien, Assyrien und Palästina fort und vollendete sie in Aegypten. Er hatte unter Andern 5 berühmte Lehrer, einen

setzen kann. Er versichert, daß selbst das Volk sich an dem Psalmengesange so sehr ergötze, daß die Laien zu Hause und auf der Gasse Psalmen sängen. [1]) Anderswo handelt er von den sieben Stunden, welche in den Klöstern dem Psalmengesange geweihet wurden: von der Mitternacht, der Frühe, Terz, Sext, Non und Vesper und bemerket, daß das Mittagsgebet in zwei Theile getheilet werde, wovon ein Theil dem Mittagsmahle vorausgehe, der andere demselben nachfolge, so daß hieraus die Zahl von sieben Stunden entstehe. [2]) In dem Briefe an den Klerus von Neucäsarea widerlegt er die Vorwürfe, die manche Uebelgesinnte wider ihn erhoben und vertheidiget sich gegen die Anklage, als habe er die ältere Psalmodie verfälschet und beweiset, daß er nur die Fußstapfen der ältesten Klöster Aegyptens, Pa-

---

in Griechenland, der zur jonischen Schule gehörte, 2 in Kalabrien und 2 im Oriente. Als im Jahre 180 Pantän von dem Bischofe Demetrius nach Indien gesandt wurde, folgte ihm Klemens als Lehrer an der Christenschule in Alexandrien, welches Amt er auch mit dem glücklichsten Erfolge verwaltete. Unter seine vorzüglichsten Schüler zählet man Origenes und den h. Alexander, später Bischof zu Jerusalem und Martyrer. Der h. Klemens verfaßte auch mehrere Schriften, als seine Ermahnung an die Heiden, die Stromata, das Büchlein: „Welcher Reiche kann selig werden?", den Pädagog. Der h. Hieronymus nennt ihn den gelehrtesten Kirchenschriftsteller. Er starb zu Alexandrien vor dem Ende der Regierung Caracalla's, der 217 gemeuchelt wurde.

[3]) Strom. l. 7.

[4]) Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien, geboren um das Jahr 329 in derselben Stadt, gestorben am 1. Jänner 379.

[1]) In Psalm. 1.

[2]) Tom. 2. Serm. de Instit. Monast. Et in sing. fusius disput. c. 17.

läſtina's und Meſopotamiens verfolge; und wenn er ihre Einrichtungen nicht ganz erreiche, ſo ſtrebe er ihnen doch nach; denn in allen dieſen Klöſtern werde die Pſalmodie auf das gewiſſenhafteſte beobachtet, die der ſeinigen ganz gleich ſei. Er ſagt ferners, daß das Volk vor dem Anbruche des Tages in die Kirchen zuſammenſtröme; dort bete es zuerſt auf den Knieen liegend, dann ſtehe es auf zum Pſalmengeſange; die Pſalmen ſinge man bisweilen mit Wechſelchören, bisweilen ſinge nur Einer, alle Uebrigen aber begleiten mit gedämpfter Stimme den Geſang (succinere). So werde Pſalmodie und Gebet abwechſelnd bis auf den Tag fortgeſetzet; endlich beim Anbruche des Tages werde wieder der Pſalmengeſang aufgenommen. Dieſe Gewohnheit ſei üblich in ganz Aegypten, Lybien, Thebais, Paläſtina, Arabien und Syrien. — Wenn nun nach Baſilius die Gläubigen, die Mönche in dem göttlichen Offizium ſo beharrlich waren; um wie viel mehr werden es die Kleriker geweſen ſein, deren bewunderungswürdiges Beiſpiel jenen zum Vorbilde diente.

Gregor von Nazianz, [1]) der eine Lobrede auf Baſilius verfaßte, übergehet nicht unter den übrigen Tugenden deſſen Beharrlichkeit im Faſten und Gebete, und ſeine unüberwindliche Munterkeit im Wache und in der Pſalmodie. [2]) In der Regel für die Mönche [3]) befiehlt

---

[1]) Der h. Gregor von Nazianz, Erzbiſchof von Konſtantinopel und Kirchenlehrer, wurde ungefähr um das Jahr 330 geboren zu Arianz, einem Dorfe, das in dem Gebiete von Nazianz, einer kleinen Stadt bei Cäſarea in Kappadocien, lag. Er lebte in ſeinen letzten Lebensjahren in ſtiller Zurückgezogenheit in Arianz, wo er im Jahre 389 oder 391 ſtarb.

[2]) Orat. 21.

[3]) Reg. c. 107.

Basilius diesen, daß sie die kanonischen Stunden in Sonderheit (privatim) beten sollten, wenn sie dieselben nicht im Chore mit den Brüdern hätten absingen und verrichten können.

Hört man Gregor von Nyssa [1]) in dem Leben der heiligen Makrina, seiner Schwester, so herrschte in den Klöstern Gott geweihter Jungfrauen beständiger Eifer im Gebete und beharrliche Absingung der Psalmen, die weder bei Tag noch bei Nacht unterlassen wurde. Auch

---

[1]) Der h. Gregor, Bischof von Nyssa, Bruder des h. Basilius des Großen und der h. Aebtissin Makrina, wurde sorgfältig in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften gebildet. Er blieb in der Welt und vereinigte sich durch die Bande der Ehe mit Theoselia, deren Tugenden von dem h. Gregor von Nazianz gepriesen worden. Später entsagte er der Welt und widmete sich dem Dienste der Kirche als Vorleser. Als der h. Basilius 370 auf den bischöflichen Sitz von Cäsarea erhoben worden, rief er seinen Bruder zu sich, um sich dessen bei seinen oberhirtlichen Amtsverrichtungen zu bedienen. Gregor ward aber selbst des bischöflichen Amtes würdig gehalten und im Jahre 372 mit der Leitung der Kirche von Nyssa in Kappadocien beauftragt. Allein man mußte ihn mit Gewalt zur Annahme der h. Weihe zwingen. Seine Anhänglichkeit an den Glauben von Nicäa zog ihm von Seiten der Arianer harte Verfolgungen zu. Der h. Gregor wohnte auch dem Konzil bei, das 381 zu Konstantinopel gehalten wurde. Er gehörte unter die Zahl derjenigen, die man im Morgenlande als den Mittelpunkt der kathol. Kirche ansah, so zwar, daß man mit ihm in Gemeinschaft leben und stehen mußte, wenn man als Mitglied der wahren Kirche angesehen werden wollte. Er starb gegen das Jahr 400 und wie man glaubt, am 10. Jänner. Das 7. allgemeine Konzilium bezeugte gegen ihn die tiefste Verehrung. Es gab ihm den Ehrennahmen: „Vater der Väter" und bediente sich seiner Schriften um die alte Lehre der Kirche zu bestätigen und die Gottlosigkeiten des Nestorius zu verdammen.

kann kein Zweifel obwalten, daß dort die kanonischen Stunden beobachtet wurden; denn er erwähnt unten des Abendoffiziums oder jener Messe, die beim Abendoffizium gefeiert wurde. Er lehret auch, daß man an den Festen der Märtyrer ganze Nächte mit Psalmengesang zubrachte.

Was ist wohl schöner, was erbaulicher, was geeigneter, zur Nachahmung anzueifern, als was Gregor von Nyssa von seiner Reise nach Arabien meldet: „Der Wagen, sagt er, galt uns für Kirche und Kloster, indem wir Alle auf dem ganzen Wege miteinander psallirten und fasteten." So hast du hier die kanonischen Stunden, die sie entweder sangen oder wenigstens privatim rezitirten, selbst während sie sich auf der Reise befanden.

Chrysostomus [1]) nicht zufrieden, es zu Stande gebracht zu haben, daß die Kleriker insgesammt den nächtlichen Offizien beiwohnten, ermahnte auch dringend selbst die Laien, die mit weltlichen Dingen beschäftiget waren, daß, wenn zeitliche Geschäfte ihnen den Tag hinwegnehmen, sie wenigstens die Nächte Gott und Seinen h. Lobgesängen opfern sollten. „Auch die Gläubigen aus dem Volke ermahnte er, sagt Palladius sein Biograph, den Vigilien bei der Nacht beizuwohnen; ihre Gemalinnen aber, zu Hause zu bleiben und bei Tag zu beten, weil die Männer bei Tag dem Gottesdienste nicht obliegen könnten. Alles dieses verdroß die Nachlässigeren aus dem Klerus, die gewohnt

[1]) Der h. Johannes Chrysostomus, wurde zu Antiochien, der Hauptstadt des Orientes, gegen das Jahr 344 geboren; er wurde im Jahre 398 den 26. Februar von Theophilus, dem Patriarchen von Alexandrien, zum Erzbischofe von Konstantinopel geweihet. Sein Tod ereignete sich im Jahre 407, am 14. September, am Tage der Erhöhung des h. Kreuzes. Er war neun Jahre und ungefähr sieben Monate Patriarch von Konstantinopel.

waren, die ganze Nacht zu schlafen." [1]) Hieraus siehst du wohl, daß das Gebot: „den Offizien bei Tag und Nacht in der Kirche beizuwohnen, allen Klerikern gegeben und eingeschärfet war, da dieser so heilige Bischof Alles anwendete, die ursprüngliche Frömmigkeit der Gläubigen wieder zu erwecken und wollte, daß bei den kanonischen Stunden auch die Laien und zwar die Frauen bei Tage, die Männer aber bei Nacht beständig anwesend sein sollten. Anderswo [2]) mahnet er freundlichst die Gläubigen, sie möchten mit dem Gebete die Psalmodie und umgekehrt mit dieser jenes verbinden und sich vorzüglich auf die Lesung der Propheten verlegen. Auch setzet er in einem andern Werke auseinander, warum nach Ostern die Apostelgeschichte gelesen werde, was auch jetzt noch im Brauche ist. [3]) In seiner 72. u. 68. Homilie über Matthäus beschreibt er die Lebensweise jener h. Ordensgeistlichen, welche auf den nahe bei Antiochien gelegenen Bergen wohnten. Diese Ordensgeistlichen, sagt er, standen mit dem ersten Hahnenschrei, oder um Mitternacht auf; ihr Vorsteher hatte die Sorge auf sich genommen, sie um diese Stunde zu wecken. Nachdem sie Loblieder und Psalmen, oder die Mette und Laudes gebetet hatten, beschäftigte sich jeder in seiner Zelle mit Lesen der h. Schrift und zuweilen mit Bücherabschreiben. Dann gingen sie alle miteinander in die Kirche, die Terz, Sext, Non und Vesper zu beten, worauf sie sich stillschweigend wieder in ihre Zellen zurückzogen. Nie war ihnen erlaubt, miteinander zu reden, nicht einmal unter dem Vorwande der Erholung; ihre ganze Unterhaltung war mit Gott, mit den Propheten

[1]) Pallad. in vita Chrysost.
[2]) In Psalm. 41.
[3]) Tom. 5. Serm. 68.

und Aposteln, deren göttliche Schriften sie betrachteten. In seiner 18. Homilie über die Apostelgeschichte dringt er sehr ernstlich darauf, daß jene, welche Reichthümer besitzen, an ihren Villen sich Kirchen oder Oratorien erbauen und dort einen Priester und Diakon anstellen möchten, die an jedem Sonntage das unblutige Opfer darbringen, aber täglich das Lob Gottes singen sollten.

Ich komme nun auf Theodoret. [1]) Zuerst belehret er uns über jene Einrichtung in Antiochia, vermöge welcher der Klerus sich in zwei Chöre theilte, die abwechselnd die Psalmen sangen. Denn da die Arianer Nichts unversuchet ließen, die Reinheit des Glaubens in jener Kirche, in der zuerst der Name „Christ" entstanden ist, zu zerstören; so widerstanden zwei, durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Laien, Diodorus und Flavianus, dieser

[1]) Theodoret wurde zu Alexandrien gegen das Jahr 393 geboren. Seine Aeltern, die ihn schon vor seiner Geburt Gott geweihet hatten, ließen ihn sorgfältig in der griechischen, hebräischen und syrischen Sprache unterrichten. Schon in früher Jugend zog er sich in ein Kloster nahe bei Apamea zurück, nachdem er zuvor seine beträchtlichen Güter unter die Armen vertheilet hatte. Im Jahre 423 riß man ihn mit Gewalt aus dieser stillen Zurückgezogenheit hervor, um ihn auf den bischöflichen Stuhl von Cyrus, einer kleinen öden Gegend von Syria Euphratensis zu erheben. Der neue Bischof arbeitete mit dem segensreichsten Erfolge an der Bekehrung der Marcioniten, der Arianer und der andern Ketzer seiner Diözese, welche 800 Kirchen oder Pfarreien zählte, wie er selbst in seinem 113. Briefe berichtet. Er hatte sich gegen die nestorianische Irrlehre gleich bei deren Entstehung laut erkläret. Er ist allezeit unter die ausgezeichnetsten Kirchenväter gezählet worden und er verdienet es eben so sehr durch seine ausgezeichneten Tugenden, als durch seine umfassenden Kenntnisse, seinen scharfsichtigen Geist und seine vollendete Bildung. Er starb gegen das Jahr 458. Er hat mehrere Schriften hinterlassen, worunter seine Kirchengeschichte in fünf Büchern.

in der Folgezeit Bischof von Antiochia und jener von Tarsus — den Umtrieben jener grundverdorbenen Leute mit aller Kraft und Wachsamkeit; und um das Volk in der Standhaftigkeit und dem wahren Glauben durch ein Werk der Frömmigkeit zu stärken, das zugleich auch die Traurigkeit vertreiben könnte, in die sie der Ungestüm und die Verfolgungswuth ihrer Gegner versetzte, beredeten sie das Volk, die Psalmen in Wechselchören zu singen und forderten alle zu Uebungen der Frömmigkeit bei Tag und Nacht sorgfältigst auf. Theodoret füget hinzu, daß sich die aus dieser Anordnung entsprungene Gewohnheit, die Psalmen in Wechselchören zu singen überall hin, selbst in die entferntesten Gegenden, verbreitet habe. [1])

Sozomenes erzählet, [2]) die Arianer haben sich in Konstantinopel, da sie aus allen Kirchen vertrieben waren, des Nachts in den öffentlichen Säulengängen versammelt, dort in Wechselchören die Psalmen gesungen und nach den Psalmen Gesänge (cantilenas) eingeschaltet, welche die vorzüglichsten Hauptstücke ihrer Häresie enthielten. Als Chrysostomus dieses in Erfahrung gebracht hatte, so unterwies er das Volk, die Psalmen in Wechselchören zu singen, um so dessen Frohsinn und Munterkeit zu erhöhen und zu befördern.

Ich kehre zum Theodoret zurück, welcher anderswo erzählet, daß man die Doxologie Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto in der Früh- und Abend-Liturgie, sowie in den drei kanonischen Stunden, το τριτημέριον, d. i. Terz, Sext und Non zu singen pflegte und daß da bei der Anstimmung dieser Doxologie Klerus und

[1]) Theod. l. 2. c. 24.
[2]) Soz. l. 8. c. 8.

Volk einstimmig zusammen gesungen haben. Endlich wurde es üblich, daß die Kinder in den Schulen die Psalmen und einige wichtigere Stellen der h. Schrift erlernten. So eröffnete der fromme Protogenes [1]) eine Schule und übte die Knaben nicht blos im Geschwindschreiben, sondern lehrte sie auch die Aussprüche der göttlichen Offenbarung. Denn die Hymnen Davids legte er ihnen als Diktando-Uebungen vor und ließ sie jene Sprüche der apostolischen Lehre auswendig lernen, die er ihrer Fassungskraft angemessen fand." [2]) — So wurden denn Alle geübet und erlangten eine gewisse Fertigkeit im Psalmengesange. Daher kam es auch, daß die Gläubigen, als sie von Valens aus den Kirchen vertrieben wurden, an den Bergabhängen sich versammelten und die gewöhnlichsten Hymnen der göttlichen Offizien sangen. [3]) So sang auch die

---

[1]) Eulogius, Bischof von Edessa und Protogenes, sein treuer Gefährte im priesterlichen Amte, wurden von dem arianischen Kaiser Valens nach Antinous auf den Gränzen von Oberägypten und der Niederthebais verbannt. Da die Bewohner jenes Landes noch meist dem Heidenthume zugethan waren; so entbrannte bei diesem Anblicke in Protogenes der Eifer, diesen Unglücklichen die Botschaft des Heiles zu verkünden. Er eröffnete daher eine Schule, in welcher er den Kindern Unterricht ertheilte, sie zur christlichen Frömmigkeit anleitete und sie die Psalmen nebst Stellen aus dem neuen Testamente auswendig lernen ließ. Nach dem Tode Valens im Jahre 378 kehrten sie unter dessen Neffen Gratian im folgenden Jahre wieder nach Mesopotamien zurück, wo Protogenes noch 2 oder 3 Jahre unter seinem geistlichen Vater arbeitete, worauf er von Eulogius nach dem Tode Vitus im Jahre 382 oder 383 zum Bischofe von Carrä, einer Stadt derselben Provinz, geweihet wurde.

[2]) **Epist. 14. Hist. l. 2. n. 24.**

[3]) **Hist. Rel. c. 2.**

h. Publia, Aebtissin der Basilianerinnen, mit ihren Jungfrauen die Psalmen Davids; und da sie, während Julian der Abtrünnige vorüberging, die Worte des 113. Psalmes sangen: „Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, Werke von Menschenhänden . . . Es werden ihnen gleich, die sie machen und Alle, die auf sie vertrauen," wurde sie auf des Kaisers Befehl mit Fäusten in's Angesicht geschlagen. Nach demselben Theodoret hat der unter den Einsiedlern so berühmte Julian seinen Mönchen vorgeschrieben, daß sie nach der Nokturn, die von allen zusammen zu singen sei, zu zwei und zwei sich theilen und den ganzen Tag im Gebete so zubringen sollten, daß, während der eine knieend Gott anbete, der andere stehend 15 Psalmen singe und abwechselnd dieser anbete, während der andere psallire; und dieß sollten sie den ganzen Tag hindurch thun; am Abende aber sollten sie wieder zusammen kommen und nach einiger Ruhe die Vesper beten. [1]) Die Psalmen wurden also privat und abgesondert gesungen und abgebetet. Dieß erhellet überdieß aus dem h. Avitus. Als dieser nämlich Marcion besuchte, führten sie zuerst einige Gespräche über die Liebe zu Gott (de pietate); sodann beteten beide die Non κοινῇ τὴν τῆς ἐννάτης ἐπετέλησαν λειτουργίαν, und dann genossen sie Speise. [2]) Anderswo sagt Theodoret, daß das Früh- und Spätoffizium in der Kirche öffentlich gesungen werde, nicht aber die Terz, Sext und Non und er setzet daher als zuverläßlich voraus, diese Stunden seien privatim gebetet

---

[1]) Hist. Rel. c. 2.
[2]) Ibi d. c. 3.

worden. [1]) Ferners erzählet derselbe h. Kirchenvater von Publius, [2]) daß er von der Psalmodie nur aufhörte, um dem innerlichen Gebete obzuliegen oder die h. Schrift zu lesen. Er errichtete und gründete zwei Klöster, ein griechisches und ein syrisches, die eine gemeinschäftliche Kirche hatten. In dieser kamen sie des Morgens und Abends zusammen und sangen im getheilten Chore, die einen griechisch, die andern syrisch, das Lob Gottes.

Wenn wir nun das bisher Gesagte in Kürze zusammenfassen, so ergeben sich hieraus folgende Folgerungen. — Im Anfange der Kirche galt zuerst Gewohnheit für Gesetz. In dieser Zeit geschah auf Antrieb des innerlichen Gesetzes der Liebe weit mehr, als nur immer ein Gesetz hätte bewirken können. Es war sogleich Anfangs Gewohnheit der Kirche, daß die kanonischen Stunden: Matutin, Terz, Sext, Non und Vesper öffentlich recitiret oder gesungen wurden, denen die Laien und um so viel mehr die Kleriker beizuwohnen hatten. Die Frömmigkeit der Laien erschlaffte in der Folgezeit etwas, aber die Kleriker ließen von ihrem früheren Eifer nicht nach. Dann aber entstanden die Mönche, die vermöge ihres Feuereifers in dem Dienste Gottes nicht blos die Kleriker nachahmten, sondern sogar in Vielem übertrafen und Vieles aus dem Ihrigen hinzufügten. Würden sich auch die Kleriker nicht durch die herrschende Gewohnheit zur Recitation des göttlichen Offiziums verbunden gehalten haben; so würden sie doch durch das Beispiel der Mönche hiezu bewogen worden sein, da Niemand läug-

---

[1]) Epist. 145.
[2]) Hist. Rel. c. 5.

nen kann, daß die Kleriker von den Sitten der Mönche Vieles entlehnt haben, was sie nachahmten. Aber keineswegs leiteten die Kleriker das Gesetz: „das kanonische Offizium zu beten" von dem Beispiele der Mönche her, das sie dann genehmigten, bestätigten und als unwiderrufliche Verordnung; denn die Kleriker sind ja viel älter, als die Mönche und jene haben diesen bei ihrer Entstehung den Weg gezeigt und das Gesetz oder die Gewohnheit vorgezeichnet. Sowohl die Canones der Kleriker als die Regeln der Mönche haben gewiß dieß mit einander gemein, daß sie jenen Gebrauch, vermöge dem die kanonischen Stunden entweder gebetet oder gesungen wurden, nicht sowohl einführen, als den schon eingeführten erläutern und mehr ordnen und verbessern.

Ich wende mich nun von der morgen- zur abendländischen Kirche, um auch hier den Ursprung des göttlichen Offiziums und die uralte Verpflichtung hiezu und somit die Uebereinstimmung beider Kirchen in dieser so hoch wichtigen Disciplinarsache darzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

De praecepto confessionis et communionis tempore Paschatis.

Tempus olim fuisse, cum fideles quotidie Eucharistiam acciperent, ex Apostolorum Actis (2, 42). „Erant autem perseverantes in . . . communicatione fractionis panis,"

intelligimus, et hoc eo facilius potuerunt, cum normam s. Augustini: „Sic vive, ut quotidie possis sumere," accuratissime observarunt, præcedentique confessione tam frequenter non indigebant. Hac autem consuetudine postea sensim evanescente Anacletus s. Martyr et Pontifex præcepit, ut ministri, qui Missae sacrificio interessent, communicarent, quod ab Apostolis constitutum esse affirmavit. Hinc sacerdos, cum Eucharistiam sumsisset, ad sacram mensam fideles invitavit verbis: „Venite fratres ad Communionem." Tunc, qui parati erant, summa cum religione sacrosancta mysteria sumebant. Dixi: qui parati erant, quia qui non erant parati, vel peccato quodam, sæpe et levi, conscientiam contaminaverunt, certe prius sincera confessione sese paraverunt. Sed cum deinde charitas et pietatis studium adeo refrixisset, ut raro admodum ad communionem fideles accederent, etiam confessio communioni sacræ præcedens semper magis necessaria fiebat et prorsus decreto Fabiani Pontificis, ter quotannis in Natali Domini, et Resurrectione et Pentecoste Eucharistiam sumendi, et a multis conciliis præsertim ab Agathensi I. confirmato sacramentalis confessio huic cuilibet communioni praecedens et ob hominis fragilitatem et ob tempus longius distans ex præcepto erat mandata. Ut unum testis coaevi eloquium adferam, S. Cyprianus mandavit: „Nam cum in minoribus delictis, quæ non in Deum committentur, pœnitentia agatur justo tempore et exomologesis fiat inspecta vita ejus, qui agit pœnitentiam, nec ad communionem venire quis possit, nisi prius illi ab episcopo et clero manus fuerit imposita etc. Epist. 17. c. 2.

Ad extremum, cum eo res adducta esset, ut non modo sancta illa et salutaris præceptio non servaretur

sed in plures et annos confessio et Sacræ Eucharistiæ communio differetur, nova decreta hac de re necesse erant. Et ita de his nobis agendum, sed prius de confessione.

Confessio tempore Paschali.

In concilio Lateran: sub Innocentio III. statutum est: „Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur proprio sacerdoti;" Idque sub mortali, ut patet tum ex gravitate materiæ tum ex pœna injuncta: „Alioquin et vivens ab ingressu ecclesiæ arceatur et moriens christiana careat sepultura," quas pœnas tantum post judicis sententiam incurrat. Tempus hoc confessionis annuæ conc. Trident. accuratius determinavit sess. 14. Cap. 5. dicens. „Neque per Lateranense concilium ecclesia statuit, ut Christi fideles confiterentur, quod jure divino necessarium et institutum esse intellexerat; sed ut præceptum confessionis saltem semel in anno ab omnibus et singulis, cum ad annos discretionis pervenissent, impleretur. Unde jam in universa ecclesia cum ingenti animarum fidelium fructu observatur mos ille salutaris confitendi sacro illo et maxime acceptabili tempore Quadragesimæ: quem morem hæc sancta synodus maxime probat et amplectitur, tamquam pium et merito retinendum." Cui capitulo in eadem sessione canonem IX. adjunxit: „Si quis dixerit, confessionem omnium peccatorum, qualem ecclesia servat, esse impossibilem et traditionem humanam, a piis abolendam, aut ad eam non teneri omnes et singulos utriusque sexus Christi fideles, juxta magni concilii Lateran. constitutionem, semel in anno et ob id suadendum esse Christi fide-

libus, ut non confiteantur tempore Quadragesimae: anathema sit.“ Hic conc. Trident. tempus Quadragesimæ ad annuam confessionem quam maxime acceptabile et propterea suadendum indicat et commendat, contrarium dicentem anathematizat. Hoc in tempus et paschale tempus venit, quo præceptum ecclesiasticum (conc. Trident. sess. 13. con. 9.) et ut sub prius nominato Pontifice Fabiano decretum in festo Resurrectionis, omnibus fidelibus sacram Communionem necessario præscribit; hinc jam postulatur confessio tempore paschali non minus, ac communio, quæ, ut ea ecclesiæ præcepto satisfiat, jam confessionem præponit, dicente s. Paulo 1. Cor. 11. 18, 19.: „Probet autem se ipsum homo, et sic de pane illo edat et de calice bibat. Qui enim manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit.“ Et conc. Trident. sess. 13. cap. 11. „Ne tantum sacramentum, sc. Eucharistia, indigne atque ideo in mortem et condemnationem sumatur: statuit atque declaravit ipsa sancta synodus illis, quos conscientia peccati mortalis gravet, quantumcunque etiam se contritos existiment, habita copia confessoris necessario præmittendam esse confessionem sacramentalem.“ Qua de re et in Catechismo Romano legimus de pœnit. pag. 254. „Merito debent (sacerdotes) corpori Christi mystico; i. e. fidelibus, illud administrare . . . cum præsertim fideles hoc ipso Pœnitentiæ sacramento ad sacram Eucharistiam sumendam apti idoneique reddantur.“ Et propositio 55. ab Innocentio XI. damnata: „Præcepto communionis annuæ satisfit per sacrilegam Domini manducationem,“ jam antecedentem confessionem reddit necessariam. De confessione peccatorum venialium concilium Trident. sess. 14. cap. 5. „Nam venialia, quibus a gratia Dei non excludimur, et in

quæ frequentius labimur, quamquam recte et utiliter citra omnem præsumptionem in confessione dicentur, quod piorum hominum usus demonstrat, taceri tamen citra culpam, multisque aliis remediis expiari possunt;" recte itaque utiliter esse venialia confitendi, ut id pii homines faciunt, declarat. Et can. 7, ejusdem sessionis: „Si quis dixerit, non licere confiteri peccata venialia, anathema sit;" hunc ecclesia damnat. Adferamus autem et eloquia sanctorum patrum et quidem ex permultis s. Cyprianum in sermone de Lapsis dicentem: „Quamvis nullo sacrificii aut libelli facinore constricti sint, quoniam tamen de eo cogitaverunt, idipsum apud sacerdotes Dei dolenter confiteantur;" et s. Thomam in 4. dist. 17. q. 3. art. ita scribentem: „Dicendum, quod ex vi Sacramenti non tenetur aliquis venialia confiteri, sed ex institutione Ecclesiæ, quando non habet alia, quæ confiteatur." S. Cyprianus desideria et cogitata confitenda postulat; et s. Thomas etiam venialia ad satisfaciendum ecclesiæ præceptum confitenda edicit. Et profecto quis potest finem mortalis et venialis peccati, si hæc adhuc augentur et ut plerumque hocce modo in acervam accrescunt, tam stricte discernere atque definire? Quam ob rem et piæ animæ, quae sæpe sæpius in anno et confitentur et communicant ei quorum conscientia fere nunquam letali culpa maculatur, tempore paschali omnia totius anni peccata, et jam confessa, confiteri solent.

Confessio itaque omni jure communioni paschali præmittenda, ipsaque merito confessio paschalis (Oſterbeicht) venit nominanda.

Tempus paschale.

Pro sententia nostra pugnat etiam breve tempus

Paschale, quo tunc temporis simul et ob confessariorum inopiam tota communicantium multitudo minime confiteri potuisset, hinc conc. Trid. sess. 14. cap. 5. jam totum tempus Quadragesimæ ad confitendum maxime acceptabile nominat. Tempus paschale declaratione Eugenii IV. in Bulla: Fide digna anno 1440 a dominica Palmarum incepit et dominica in Albis terminavit; ab Episcopis autem ex privilegio vel consuetudine prorogatum est. In diœcesi nostra a dominica quarta Quadragesimæ inchoat et dominica quarta post Pascha concluditur. Sicut itaque priori tempore paschali breviore, et si confessariorum inopiam respicere volumus, omnes fideles confiteri non potuissent; ita hodie longiori Paschalis tempore et strictiori parochiarum determinatione unacum necessaria sacerdotum copia, quam facillime confessiones omnium subditorum fidelium in singulis parochiis possunt audiri, et confessio facilis negotii paschali communioni præmitti, et ita confessio paschalis nominari et revera esse quilibet intelligit. —

Sacerdos proprius hujus confessionis.

Interrogatur nunc, quis nomine sacerdotis proprii in conc. Lateran. prius citato intelligi debet?

Sanctus Ligorius hanc interrogationem sequenti modo solvit.

Sub proprio sacerdote intelligitur non tantum parochus, sed quilibet sacerdos ad confessiones approbatus, ut explicat Glossa, et intelligunt Faganus. Cabass. et alii communiter. Et hoc hodie non revocatur in dubium ex universali consuetudine, quæ adest: ideoque S. C. anno 1384 declaravit, quod si Episcopus juberet, ne quis confessarius in Paschate audiret confessiones pœnitentium sine licentia curati, talis decreti

nullam habendam fore rationem.“ Hoc etiam Benedictus XIV. contra multos, qui parochum sub sacerdote proprio intelligunt, in synodo diœcesana lib. XI. cap. XIV. Nr. I—VI declaravit, decretum concilii Lateran., in Paschate proprio parocho esse confitendum, consuetudine esse derogatum.

Proprius itaque sacerdos ad confitendum etiam tempore paschali est quilibet sacerdos approbatus.

De Communione paschali.

Præceptum Communionis Paschalis est divinum et ecclesiasticum. Divinum propter Domini eloquium apud Joannem 6, 54. „Nisi manducaveritis carnem Filii hominis et biberitis ejus sanguinem, non habebitis vitam in vobis.“ Ecclesiasticum autem, quia in concilio Lateran. IV. præcipitur: „Omnis . . . Suscipiens reverenter ad minus in Pascha Eucharistiæ sacramentum; nisi forte de proprii sacerdotis concilio ob aliquam rationabilem causam (si e. g. pœnitens absolvi non posset et absolutio jam extra tempus paschale proferri necesse esset, ubi et cuilibet confessario, tempus paschale pro tali pœnitente ad tempus necessarium protrahendi, jus competit) ad tempus ab hujusmodi perceptione duxerit abstinendum“ etc. et conc. Trid. sess. 13. can. IX. „Si quis negaverit, omnes et singulos Christi fideles utriusque sexus, cum ad annos discretionis pervenerint, teneri singulis annis saltem in Paschate ad communicandum juxta praeceptum S. Matris ecclesiae: anathema sit.“ Ex sacra scriptura et accuratiore ejus determinatione per concilia communionem paschalem ex praecepto tam divino quam ecclesiastico necessariam demonstravimus. —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Spaur Gräfin Therese von, Papst Pius IX. Fahrt nach Gaeta. Zweiter Abdruck. Schaffhausen 1852 Hurter S. 61 Pr. 30 kr.

Das vorliegende Schriftchen, wenn auch noch so begränzt am Umfang, beschreibt gewiß eine der wichtigsten Perioden aus der Leidensgeschichte des großen Dulders, der gegenwärtig auf dem Stuhle Petri sitzt. Was das Büchlein doppelt interessant macht, ist seine Verfasserin. Die Frau Gräfin Therese von Spaur, Gemalin des baierischen Gesandten in Rom, war die Begleiterin des Kirchenoberhauptes auf der Leidensfahrt von Rom nach Gaeta und hatte nächst Gott und ihrem Gatten nicht den geringsten Antheil an dessen Rettung. Mit einer rührenden Anhänglichkeit an die Person des heiligen Vaters, mit einer Einfachheit und Bescheidenheit, die das sicherste Merkmal der Wahrheit ist, mit einer Treue in der Erzählung, wie nur eine Augenzeugin derselben sich erfreuen kann, schildert sie diese Reise und schreibt hiemit, ihr selber unbewußt, eine glänzende Apologie des, man erlaube uns diesen Ausdruck, bestverläumdeten Mannes unserer Tage. Sie beginnt mit dem Morde Pellegrino Rossis und erzählt, wie mit dieser Gräuelthat „jeder Zügel gerissen, jede Maske abgeworfen war und in ihrer Nacktheit die seit lange schon begonnene Rebellion an's Tageslicht kam." Sie schildert die schändliche Thätigkeit Karl Lucians Bonaparte, „dessen Familie, als alle Länder ihr verschlossen waren, durch der Päpste milden zugleich und hohen Sinn in Rom, nicht nur Aufnahme und Schutz gefunden, sondern auch den Fürstentitel von Canino erhalten hatte." Uebergehend auf die folgenden entsetzlichen Vorgänge im Quirinal erzählt sie: „Während einerseits solche Dinge sich zutrugen, gab es in Rom viele Meinungsverschiedenheit und müssiges Gerede. Der Eine sagte, der Papst werde sich auch

mit den Republikanern vertragen und sie dulden. Nicht nur sie dulden werde er, meinte der Andere; sei Er doch der Urheber des Scandals, der erste Rebell, der die Erhöhung der Seinen wolle, die Erniedrigung der Kirche, die Haereste im Glauben, im Innern Bürgerzwist, draussen Krieg. Wer aber in seine Seele hätte blicken können, o wie würde der seine tiefe Betrübniß gewahrt haben; wie würde er ihn gesehen haben, zu Gott um Kraft und Erleuchtung flehend in solcher Bedrängniß." Da erhielt er auch am 21. November jenes denkwürdige, rührende Schreiben des Bischofes Petrus von Valence, der ihm die Pyris übersendete, in welcher Pius VI. auf seiner Leidensfahrt die Eucharistie auf seiner Brust trug. Das Schreiben erschien dem h. Vater „gleich einem Wunder und wie ein Fingerzeig der Vorsehung, welche ihm den Weg eingab, den er in solchen Umständen einzuschlagen habe und er beschloß, ohne Säumen seine Staaten zu verlassen." Nun folgt die Erzählung der Flucht, der während derselben dräuenden Gefahren, die rührende Ergebung des Papstes, die zärtliche Sorgfalt, die ihm der König von Neapel erwiesen und womit derselbe sich ein Ehrendenkmal für alle Zeiten gesetzt. Jede Seite bringt die denkwürdigsten Züge und es wäre in Hinblick auf unsern katholischen Leserkreis überflüßig, auch noch nur ein Wort mehr zur Empfehlung des Büchleins anzufügen.

X.

Hungari A. Pfarrer zu Rödelheim, im Großherzogthume Hessen, Musterpredigten der katholischen Kanzelberedsamkeit Deutschlands. Mit bischöfl. Approb. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Siebenzehnter Band. Neunzehnter und zwanzigster Band. Frankfurt a. M. 1852. J. D. Sauerländer. S. a. 564; b. 519; c. 548. Pr. a 2 fl.

Der siebenzehnte Band dieser von uns schon oft angekündigten Predigtsammlung enthält Vorträge für den Pfingstsontag bis zum sechsten Sonntag nach Pfingsten, der neunzehnte und zwanzigste die Vorträge vom dreizehnten Sonntage nach Pfingsten bis zum letzten des Kirchenjahres. Unter den Namen, welche diese Bände zieren, führen wir nur Hartnagel, W. K. Reischl, Veith, Aegidius Jais, Sailer, Winckelhofer, Beslin, Förster, Hirscher, Colmar, Schneider, Schwäbl, Eberhard, Bernard Fuchs, Jeanjean, Gügler, Dinkl, Zarbl und Humann an. X.

Spindler Philipp Jakob Domvikar und bischöflicher Ordinariatssekretär in Augsburg, Uebersichtliche Evangelien-Harmonie nebst mehreren übersichtlichen biblischen Beigaben. Ein Handbüchlein für jeden Theologen und jeden anderen Liebhaber der heiligen Schriften. Mit bischöfl. Approbat. Augsburg 1852. Matth. Rieger. 8. S. 180. Pr. 48 kr. oder 15 Sgr.

Vorliegendes Schriftchen ist ein wahres Vademekum für jeden Theologen, der sich dem Studium des Buches aller Bücher widmet, sowie für jeden praktischen Seelsorger, Prediger und Katecheten. Auch jenen frommen Laien, die sich im Sinne und Geiste der Kirche mit der Lesung und Betrachtung der h. Schriften befassen, wird es treffliche Dienste leisten. Die bündig und treffend geschriebene Einleitung beschäftigt sich mit dem Begriffe, den verschiedenen Namen der h. Schrift, mit der Verpflichtung, sie zu lesen und darin zu forschen, mit dem Endzwecke der göttlichen Offenbarung, deren Urkunde die Bibel ist und mit den Regeln, welche wir bei Auslegung derselben vor allem in's Auge zu fassen haben. Unter den Hilfsmitteln zur Exegese der h. Schrift führt der Herr Verfasser nun die Evangelien-Harmonien an. „Da nämlich die Worte und Thaten des Herrn Jesus selbst, wie sie in den heil. Evangelien aufgezeichnet sind," schreibt er, „wohl den wichtigsten Theil der h. Schriften ausmachen, so verdienen sie vor allem nach allen Richtungen hin untersucht, auf's genaueste gekannt und dem Gedächtnisse und Herzen eingeprägt zu werden. Um diesen Zweck zu erreichen, wird es von großem Nutzen sein, wenn ein genaues Bild des Lebens Jesu nach allen Beziehungen von Wort, That, Zeit, Ort und engem Zusammenhange oder Aufeinanderfolge nicht blos dem Auge des Geistes, sondern auch und zwar zuerst dem leiblichen Auge deutlich vorschwebt, um es von da in Geist und Herz überzutragen und darin zu befestigen." Ein solches Bild will er nun in der vorliegenden: „Uebersichtlichen Evangelien-Harmonie" bieten, Man findet da in Einem Ueberblicke in den gegebenen Tabellen: 1. den zusammenhängenden evangelischen Text in kurzem Umrissen, größtentheils mit den eigenen Worten, welche in den Evangelien vorkommen, gegeben, sodann 2. die genaue numerische Bezeichnung der evan-

gelischen Abschnitte, in welchen der vorbezeichnete kurze Text ausführlich behandelt wird, mit Angabe der betreffenden Evangelisten; 3. die Angabe des Ortes und 4. der Zeit der vorgetragenen Begebenheiten; endlich sind am Rande jedes Blattes laufende Nummern links und rechts beigefügt und zwar deßwegen doppelt, damit nicht etwa durch Ungenauigkeit im Einbinden des Büchleins die Textes- und Zahlenreihen verschoben und so die Auffindung erschwert werde. Der Herr Verfasser arbeitete vorzüglich nach: „Wieselers" gründlicher „chronologischer Synopse der vier Evangelien." Hamburg. 1843. Perthes. Sehr schätzbare Beilagen des Büchleins bilden a. die Parallelen zu der Bergpredigt Jesu; b. eine vergleichende Darstellung der Ansichten älterer und neuerer Chronologen über die Zeit der Geburt, der Taufe und des Todes Jesu; c. ein Verzeichniß der den einzelnen Evangelisten eigenthümliche Stücke nebst Angabe ihres Inhaltes; d. eine alphabetische Angabe der Wunderthaten; e. der Parabeln und Gleißnißreden; f. der Gespräche und Lehrreden Jesu; g. ein Verzeichniß derjenigen Stellen aus dem alten Testamente, welche von Christus und den Aposteln im neuen ausdrücklich angeführt werden; h. eine Angabe aller Weissagungen von dem Messias und seinem Reiche nebst ihrer Erfüllung; i. ein Plan, um in Einem Jahre die ganze heilige Schrift zweckmäßig durchzulesen; k. ein sehr zweckmäßig zusammengestelltes Register zur Evangelien-Harmonie; l. ein Verzeichniß der heil. Bücher des Alten und Neuen Testamentes nebst Angabe der Zahl ihrer Kapitel. Wir schliessen unser Referat mit dem herzlichen Wunsche, daß diese ebenso nützliche als mühevolle Arbeit des Herrn Verfassers allseitige Anerkennung finden möge.

X.

1) Brand Jakob, weiland Bischof zu Limburg, der Christ in der Andacht. Vollständiges Gebetbuch für Katholiken. Fünfzehnte verbesserte, mit den in Oesterreich gebräuchlichen Kirchengesängen vermehrte Auflage, herausgegeben von Sebastian Brunner, Dr. der Theologie und Philosophie, Weltpriester, in Wien. Velin Ausgabe mit Titel und 3 Abbildungen. S. 365. Pr. 20 Ngr.

2) Dasselbe Volks-Ausgabe mit einer Abbildung. Pr. 10 Ngr.

3) Gebete für katholische Christen. Auszug aus dem größeren Gebetbuche: Der Christ in der Andacht von Jak. Brand, weil. Bischof in Limburg. Vierte Ausgabe mit drei Kupfern. S. 397. Pr. 10 Ngr. Sämmtlich. Leipzig 1851. Verlag von Hermann Costenoble.

Der hochselige Bischof Brand, welcher die neuerrichtete Diözese Limburg durch sechs Jahre thätig, umsichtig und friedfertig verwaltet, war Verfasser von dreißig Schriften, die insgesammt in das Gebiet der praktischen Theologie einschlagen und unter denen das vorliegende Gebetbuch eine hervorragende Stellung einnimmt. Für den Werth desselben bürgen ebensowohl fünfzehn starke Auflagen, als der Umstand, daß der geistreiche und für die gute katholische Sache so unermüdete Doktor Sebastian Brunner dasselbe durchgesehen und die in den österreichischen Staaten üblichen Gebete und Gesänge an den gehörigen Orten eingeschaltet hat, um ihm in unserem engeren Vaterlande dieselbe Aufnahme anzubahnen, die es in vierzehn Auflagen im übrigen katholischen Deutschland fand. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Brand's Gebetbücher diese außerordentliche Verbreitung verdienen. Einfach, herzlich, alle Bedürfnisse berücksichtigend, im guten katholischen Geiste geschrieben, können sie Gebildeten und Ungebildeten unbedingt in die Hände gegeben werden. Mögen sie in dieser neuen Auflage denselben Segen, wie früher, stiften. Die Ausstattung ist hübsch, der Preis billig. Während Nr. 2 „die Volksausgabe" ein unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe auf geringerem Papier mit wenigeren Kupfern ist, bietet uns Nro. 3 einen von dem hochseligen Bischofe Brand noch selber veranstalteten Auszug aus derselben. Wir vermßten in den beiden Ausgaben nur die bei dem Nachmittagsgottesdienste in den österreichischen Staaten gebräuchlichen Litaneigebete, ein Umstand, dem bei einer weiteren Auflage leicht abgeholfen werden kann.

X.

Bruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder für die Diözese Paderborn. Mit Approb. Paderborn 1852. Ferdinand Schöningh S. 31. 1 Sgr.

Wer kennt nicht die Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Mariä und die wunderbaren Erfolge, die allerwärts durch sie erzielt worden? Vorliegendes Schriftchen enthält nun außer einer kurzgefaßten Geschichte, den Regeln und Statuten und den Vortheilen der Erzbruderschaft noch eine sehr gute nachmittägige Bruderschaftsandacht und andere Gebete für die Mitglieder dieses heiligen Vereines. Es ist durch seinen geringen Preis und seinen Inhalt vollkommen geeignet, den Mitgliedern dieser Vereinigung in die Hände gegeben zu werden. Vielleicht könnte durch eine zweckmäßige Vertheilung desselben auf die Einführung der Erzbruderschaft in manchen Gemeinden vortheilhaft eingewirkt werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die hie und da durch die Ungunst der Zeit immer mehr erlöschende Flamme der Andacht außerordentlicher Belebungsmittel bedarf. Unter diese ist gewiß die vorsichtige Verbreitung der Erzbruderschaft zu rechnen, da sie einen großen Gedanken katholischer Liebe in Ausführung gebracht, so geringe Lasten auferlegt, und so große Vortheile gewährt.

X.

Cochem von P. Martin, der große Myrrhengarten des bitteren Leidens. Mit Sorgfalt gejätet, mit schönen Passionsblumen aus andern Werken desselben Verfassers und mit wohlriechenden Pflanzen aus dem Garten der Kirche sehr vermehrt und dem christlichen Volke wieder geöffnet. Vom Verfasser des: „Wie wird's besser." 2te vermehrte Auflage Mit Approbation. Paderborn 1851. F. Schöningh. S. 928. Pr. 17 1/2 Sgr.

Wir haben auf die erste Auflage des vorliegenden Gebetbuches im verflossenen Jahrgange unserer Zeitschrift S. 759 in anerkennender Weise aufmerksam gemacht und erlauben uns auf diese Besprechung hiemit hinzuweisen. Es muß jedoch noch bemerkt werden, daß diese zweite Auflage vielfach vermehrt und mit einem schönen Stahlstiche geziert worden ist. Der Druck ist groß und scharf, daher für ältere und schwächere Augen sehr anwendbar, die Ausstattung schön, der Preis sehr billig gestellt. Möge sie viele Verbreitung finden.

X.

Die Nachfolge der allerseligsten Jungfrau in 4 Büchern. Aus dem Französ. Neue Uebersetzung. Dritte Auflage. Wien 1852. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 392.

Unter den uns bekannten Nachahmungen des goldenen Büchleins von der „Nachfolge Christi" behauptet gegenwärtige Nachfolge der allerseligsten Jungfrau noch immer den ersten Rang. Wir möchten sogar behaupten, daß manche Seelen, welche theils aus Mangel an natürlichen Gaben, theils ob ihres noch geringen Fortschrittes in der Gottseligkeit schwer zum allseitigen Verständnisse der Imitatio des seligen Thomas von Kempis gelangen können, mehr Annehmlichkeit und Nutzen aus der Lesung des vorliegenden Büchleins schöpfen werden und es zum Wenigsten als eine tüchtige und gründliche Vorbereitung auf das Studium des Hauptwerkes gebrauchen können. Wenn Jemand nur ein Buch der vorliegenden Schrift durchgelesen, so wird er gestehen müssen, daß sie die reichsten Erfahrungen in der Kenntniß des menschlichen Herzens, die tüchtigsten Grundsätze einer gesunden katholischen Ascese, die frömmsten Empfindungen einer gottliebenden Seele in einer einfachen und körnigen Sprache vorträgt und vor Allem geeignet ist, die Verehrung der Gottesmutter, diese Signatur wahrer Katholicität und Frömmigkeit, in aller Weise zu befördern. Von dem treffenden Satze des heil. Ambrosius: **Unius vita, omnium disciplina** ausgehend, legt uns die Schrift in vier Büchern das Leben und die Tugenden der allerseligsten Jungfrau, sowie die Gründe der Verehrung, der Liebe und des Vertrauens zur selben vor. Ein gelungenes Meßgebet bildet eine schätzenswerthe Beigabe. Indem wir das Buch Klerikern und Laien gleich sehr zur Erbauung und Betrachtung empfehlen, drücken wir zugleich unsere Freude darüber aus, daß die um die katholische Literatur Oesterreichs so hochverdiente Mechitaristen-Buchhandlung ihre diesfalsige Thätigkeit in großartigerem Maßstabe wieder begonnen habe. Die Ausstattung ist sehr befriedigend.

X.

Miszellen.

Es hat etwas ungemein Erhabenes, Begeisterndes und wahrhaft Göttliches, wie der Katholik die Schrift liest; er liest sie mit der Gesammtheit der Gläubigen, welchen er ohne Unterschied der Zeiten durch einen Geist verbunden ist: es ist, als wären sie allesammt in einem heiligen Tempel vereint, wo derselbe Geist alle berührt und durchweht; wie wenn eine Seele alle wären; wie wenn eine Familie denselben Liebesbrief des liebenden und geliebten Vaters läse. Alle sind da von denselben Gefühlen überströmt; aber je nachdem der Sinn des einen oder des andern Kindes tiefer geht, empfindet es lebendiger, kräftiger, umfassender: Das ist der unanimis consensus des Konziliums von Trient, das Bild der Einheit bei aller Freiheit.

Möhler, Einheit der Kirche. S. 317.

Durch die Diözesanstatuten von Augsburg ist vor der Aufnahme in das Diözesanseminär eine möglichst genaue wörtliche Bekanntschaft mit dem kirchlich rezipirten Texte der drei ersten Evangelien durch eine Prüfung zu erproben, welche Prüfung vor der Priesterweihe sich auf alle vier Evangelien zu erstrecken hat.

Generale (XIII. S. 307 u. 10.)

Von den vier Evangelisten verfolgte jeder bei Abfassung seines Evangeliums neben dem allgemeinen Hauptzwecke: ein Bild des Lebens, Lehrens, Wirkens und Leidens Jesus des göttlichen Messias zu geben, noch nach seiner individuellen Geistes- und Gemüthsanlage in seiner Auffassung und Darstellung eine besondere Richtung und half dadurch ein wunderbares Ganze hervorbringen.

Matthäus, welcher für die Juden sein Evangelium schrieb, sucht darin vor allem Jesus als den wahren, von Gott verheißenen und gesandten, Messias darzustellen und zu beweisen, und hat zu diesem Ende vorzüglich die gleichartigen Dinge, Thatsachen, Wunder und Reden Jesu zusammengestellt, wordurch die Chronologie und Topologie natürlich manchmal leiden mußte.

Markus hat in seinem Evangelium neben guter chronologischer Anordnung hauptsächlich die Topologie genau in's Auge gefaßt;

Lukas, ein Grieche von Geburt und nach seinem weltlichen Berufe ein Arzt und wissenschaftlich gebildeter Mann, ist der genaueste Historiograph und Chronolog;

Johannes endlich hat nebst guter chronologischer Anordnung vorzüglich den höheren, geistigen Dingen und der Gottessohnschaft seines geliebten Meisters nachgeforscht und sie in der Schrift verewigt;

alle vier Evangelisten aber haben auf solche Weise auch noch durch ihre natürlichen Anlagen und Neigungen beigetragen, daß uns ein genaues, historisches nach allen Beziehungen hin abgegränztes und vollkommenes Bild des Lebens Jesu hinterlassen wurde und zugleich auch den anschaulichen Beweis geliefert, daß sie selbstständig, ohne Verabredung oder sonstige fremde Einflüsse das Leben Jesu aufgefaßt und schriftlich dargestellt haben.

Spindler Uebers. Evangelien-Harmonie S. 36. 37.

Kein anziehenderes Bild als die Väter, an dem Bau der Kirche thätig, mitten unter der in Trümmer brechenden Welt. Unter Christi Leitung führen sie die Mauern des katholischen Jerusalems auf, dessen Umkreis groß sein soll, wie das Weltall; und während dessen aber stürzen von allen Seiten Städte ein, sinken Reiche zusammen. Es ist mir, als sähe ich einen Strom, welcher Sitten und Einrichtungen, Völkerschaften und Königreiche wegspült; während er unter unermeßlichen Trümmern sich daherwälzt, stehen unbewegt die Väter an seinen Gestaden, unterhalten sich über die Zukunft, befruchten und gründen!

(Poujoulat zur Geschichte des h. Augustins S. VI.)

Jedes Volk hat seine großen Männer, denen es Verehrung zollte und deren Andenken Gegenstand eines patriotischen Kultus geworden ist, das aber hinderte nicht, daß zu Ehren der manchartigen Geister, deren Worte die Völker erleuchtet, gefördert oder emporgehoben haben, Preisgesänge von der gesammten Menschheit, ohne Rücksicht auf deren Vaterland, angestimmt werden. Handelt es sich aber um die großen Männer der Kirche, dann schwindet die Verschiedenheit der Stämme und Landschaften vollends dahin; denn die Kirche bildet die allgemeine Gesellschaft, welche keine Landmarken trennt; sie öffnet das unermeßliche Gezelt, unter welchem jedes nach Gottes Bild geschaffene Wesen seine Stelle einnehmen kann. Die Heiligen gehören keinem Lande an, sie sind Eigenthum der religiösen Gesammtheit. Der Katholik, welcher, gewaltig durch seine Tugend, seine Schriften, sein Wort, die Kirche erquickt, er ist der unsrige, sei er am Nil oder am Ganges, an der Tiber oder am Po, am Ebro oder an der Donau, unter Afrikas Sonne oder auf den Eisgefilden des Nordens geboren. Ob Tagaste die Wiege, Hippo die Grabstätte des heiligen Augustins sei, er gehört uns, uns Katholiken Frankreichs und Deutschlands, nicht minder, als wäre das Ufer der Seine, der Loire, des Rheins sein Geburtsland gewesen.

(A. a. O. S. VII.)

Bur Nachricht.

Da der hochw. Herr Canonicus und Professor Augustin Rechberger mit 1. September von der Redaktion dieser Monatschrift zurückgetreten, so ersucht der Unterzeichnete gütige zur Aufnahme in diese Blätter bestimmte Beiträge direkte an ihn, den nun alleinigen Redakteur, übermachen zu wollen.

Friedrich Baumgarten,
Cooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

China und das Christenthum.

„Und Sina, Herr und Sina?“ so rief sterbend der große Apostel Indiens Franz Xavier, als er vor dreihundert Jahren, (den 2. Dez. 1552), auf der Insel Sancian, im Meerbusen von Canton, im Angesichte der Küste dieses Landes seine erfolgreiche, glänzende apostolische Laufbahn beschloß. Und Sina, so frägt abermals mit banger Besorgniß jetzt jedes christliche Gemüth bei der Nachricht von den Gefahren, die den katholischen Missionen daselbst den neuesten Berichten [1]) gemäß drohen. Die Siege der Engländer hatten den Fremden den Eingang in dieses verschlossene Reich erzwungen, Frankreichs Gesandter hatte einen der christlichen Religion günstigen Vertrag zum Abschluß gebracht, den man selbst protestantischerseits auf Betrieb des, (vor einigen Monaten verstorbenen), englischen Dollmetschers und Bibelvertheilers Dr. Gützlaff zu benützen Miene machte; die Ankunft neuer Arbeiter in den Missionen, und die erfreuliche Ausbreitung des Vereines der Kindheit Jesu schienen zur Hoffnung zu berechtigen, daß, nachdem den bisherigen Verfolgungen endlich ein Ziel gesetzt, der durch das Blut so

[1]) S. Abendblatt der W. Zeitung Nr. 172. u. österreich. Volksfreund Nr. 73. 74.

vieler Martyrer befruchtete Same des göttlichen Wortes auf dem, nach der Schilderung der Missionäre so empfänglichen, Boden China's kräftig aufblühen werde. Da dringen auf's Neue die Klagen der Missionäre, (in den Annalen der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens), zu uns, daß die alten Reichsgesetze wider die Christen abermals in Kraft bestehend erklärt worden, daß in der nun schon in's dritte Jahr andauernden Insurrektion die Christen von beiden Seiten in's Gedränge kommen, und mehr als je verfolgt werden, ja daß in der Verfolgung auch schon Opfer gefallen seien, so daß menschlichem Urtheile nach die großen Hoffnungen auf eine schnellere Ausbreitung des Christenthums in jenem ungeheuren, fast den dritten Theil des Menschengeschlechtes umfassenden, Reiche abermals, wie schon öfters, als verfrüht erscheinen. Da die öffentlichen Blätter über die Ursachen der Insurrektion, über die Lage des Reiches, und über die in demselben herrschenden Sekten und Systeme keine genügende Auskunft geben, so möchten für manche Leser nachstehende Notizen, denen wir eine kurze Geschichte des Christenthums in China beifügen, vielleicht von einigem Interesse sein.

Lage des Reiches.

Die Insurrektion, die dermalen das chinesische Reich in seinen Fundamenten erschüttert, und eine entscheidende Katastrophe herbeizuführen droht, soll von den Miao—tse ausgegangen sein. Es sind aber diese Miao nicht, wie es heißt, ins Gebirge zurückgezogene und noch der alten Ming-Dynastie anhängende Chinesen, sondern ein von den Chinesen in

Sprache, Sitten und selbst im Aeußern verschiedener Volksstamm, die Nachkommen der Urbewohner Chinas, welche die Chinesen, als sie beiläufig 3000 Jahre vor Chr. G., (nach ihrer Angabe) [2]), hundert Familien stark von Abend her in die nordwestliche Provinz Schen—si kamen, schon vorgefunden, und bei ihrer

---

[2]) Der Vater der chinesischen Geschichte ist Sü—ma—tsian (100 J. vor Chr.). Er beginnt seine Geschichte mit dem Jahre 2637 vor Chr. Vor diesem Jahre sollen die Kaiser Hoang—ti 60, Niu—kuv 130, Schin—nung 140 und Fu—chi der Stifter des Reiches 115 Jahre regiert haben, so daß die Stiftung oder der Anfang des Reiches auf das J. 3082 vor Chr. fiele, also nach unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung lange vor der Noachischen Fluth; wahrscheinlich haben die Chinesen wie die Chaldäer, Aegyptier u. Indier nebst der Rechnung nach Sonnenjahren auch die nach cyclischen, von 10 Mondenmonaten oder 273 Tagen, (so lange der Mensch im Schoose der Mutter ruht), gekannt und angewendet, wie wahrscheinlich auch die **LXX.** rechneten, nach denen die Fluth in das 2222. Jahr der Welt, und 3402 oder 3412 Jahre vor Chr. fiele. Jedenfalls reicht der Anfang des chinesischen Reiches nahe an die Zeit der allgemeinen Völkerzerstreuung aus der Ebene Sennaar hinauf, daher manche Missionäre in den ersten Fürsten des Reiches die biblischen Patriarchen erkennen wollten. Die völlig dokumentirte und umständlich bekannte Geschichte Chinas beginnt mit dem Jahr 782 vor Chr., seit welcher Zeit die von eigends bestellten Geschichtsschreibern geführten Reichsannalen und die Chronik vollkommen zusammenstimmen. Aus diesen hat Sü—ma—tsian geschöpft, und sein Geschichtswerk wurde mit Genauigkeit unter allen Dynastien fortgeführt und es umfaßt bis zum J. 1644 n. Chr., d. i. bis zum Anfang der jetzt regierenden Dynastie, (deren Geschichte vor ihrem Ende nicht veröffentlicht wird), sechzig sehr starke Bände. Es hat kaum irgend ein anderes altes Volk eine auf so festem Grunde ruhende Geschichte, als die Chinesen.

allmäligen Ausbreitung theils unterjocht, theils verdrängt, und deren stets unruhige Ueberbleibsel sich in den unzugänglichen Gebirgen der westlichen und südwestlichen Provinzen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Einige halten sie für stammverwandt mit den wilden Malayen, (z. B. Windischmann: Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte I. S. 20); Görres, (die Japhetiden S. 82), rechnet sie zu den kriegerischen Alpenvölkern, die sich auf dem Gebirgszuge vom Himalaya bis zum Golf von Tonkin niedergelassen. Die Chinesen schildern sie als schwer zu civilisirende Barbaren, die erst in der Mitte des dritten Jahrhundertes vor Chr. nach hundertjährigen Kämpfen theils unterworfen und zu einem geordneten Leben geführt, theils verdrängt wurden. Von solchen vertriebenen Miao's sollen die östlichen Tibetaner, die wilden Kong abstammen, die von den aus Indien heraufgekommenen Begründern des tibetanischen Reiches als von bösen Geistern beherrschte Wesen geschildert werden, die auch, nachdem sie zu einem bessern Leben angeleitet, d. h. buddhistisch geworden, das Vorurtheil ihrer Abkunft von einem edlen Affenpaar nicht aufgeben wollten. [3]) — Noch im vorigen Jahrhunderte

[3]) Die den Indiern und Chinesen gemeinschaftliche Sage von der Abkunft wilder Völker von Affen mag, wenn damit nicht bloß der tiefe Grad der Verwilderung angedeutet sein soll, wohl dieselbe Bedeutung haben, wie wenn im indischen Epos Ramayana Rama — eine Verkörperung des Gottes Wischnu — im Kampfe mit den Kuschiten sich mit den Affen verbindet, d. h. mit Menschen, die hohe Wangenbeine haben, also mongolischer Race, häßlich und mißgestaltet sind, wie uns von den Alten manche scythische Stämme geschildert werden.

gab es nebst den in mehreren Provinzen zerstreuten unschädlichen Miao's zwei kleine Reiche derselben in den südwestlichen Gebirgen unter unabhängigen Königen, die wegen ihren oft wiederholten räuberischen Einfällen in die benachbarten Provinzen der Kaiser Kien—long nach ungeheuren Anstrengungen 1774—1776 in ihren Felsennestern bezwang. (Geschichte der katholischen Missionen in China. Wien 1845. II. 275—293). Daß sie auch damals nicht, wie die großsprecherischen Berichte lauteten, gänzlich vertilgt worden, beweiset ihr jetziges Auftreten in der, ihren früheren Wohnsitzen benachbarten, Provinz Kouang—si. Ihr vielleicht nur durch Rachedurst und Raubsucht veranlaßter Aufstand wird dadurch so gefahrdrohend, weil sich an sie alle unruhigen Elemente, die seit langem in Abundanz vorhanden sind, anschließen, und die im Stillen gährende Unzufriedenheit nun zum vollen Ausbruch gekommen ist. Die Chinesen sind der jetzt regierenden tartarischen Mandschu-Dynastie [4]) abgeneigt, obwohl durch sie die Grenzen des Reiches weit über die chinesische Mauer erweitert, gefährliche

---

[4]) Im Jahre 1276 hatte der Groß-Khan der Mongolen Kublai (Kobleik oder Kopili, in China Schü—tsu) einer der Nachfolger des berühmten Dschingis-Khan die chinesische Dynastie Song gestürzt und eine neue, die Dynastie Jü—en gegründet. Diese wurde von einem gemeinen Chinesen Hong—wu (a. 1368) vertrieben, von dem die Dynastie der Ming (oder Chum) abstammt, und von der 14 Kaiser bis 1644 regierten. In diesem Jahre eroberten Aufrührer durch Verrath der mit dem Kaiser Thiun—kin unzufriedenen Eunuchen die Hauptstadt Pecking, und der von allen Seiten bedrängte Fürst erhenkte sich. Ein treuer Feldherr rief die Mandschu—Tartaren zu Hilfe, welche die Aufrührer vernichteten, aber die Herrschaft für sich behielten. Ihr jugendlicher Herr-

Feinde in Beschützer umgewandelt und mehrere große Regenten aus ihr hervorgegangen sind, die den besten chinesischen Kaisern aus der früheren Zeit an die Seite gestellt zu werden verdienen. Obgleich fast alle Staatsämter von Chinesen besetzt sind, beleidigt es doch ihren Stolz, einem fremden Herrscher gehorchen zu müssen; seit dem Bestande der jetzigen Dynastie hat es darum immer geheime Parteien gegeben, die sich gegen dieselbe verschworen; die Demüthigung, welche sie in letzter Zeit von den verachteten abendländischen Barbaren erfuhren, vermehrte die Unzufriedenheit mit der Regierung, wozu noch das überhandnehmende Sektenwesen, und in manchen Provinzen die Uebervölkerung, so wie die Noth der untern Klassen des Volkes kommt, die ganz vernachläßigt werden, denn die Chinesen kennen kein Mitleid mit den Armen. Seit einem Jahrhunderte wogt der Aufruhr bald in dieser bald in jener Provinz, und findet immer zahlreichen Anhang. Zu den gefährlichsten geheimen Verbindungen, von denen China unterwühlt ist, gehört die der Pelin—kiao, welche Anspruch auf den Thron machen; es besteht unter ihnen die Sage, Einer aus ihrer Sekte werde noch Kaiser von China werden; seit langem sind sie wohl organisirt, haben für den Fall des Sieges schon Titel und Würden unter sich vertheilt. In den Jahren 1774—1777 erregten sie einen furchtbaren Aufstand. Im J. 1795 empörte sich

---

scher wurde als Kaiser ausgerufen; von diesem, Xun—chy, stammt die jetzige Dynastie. Xun—chy starb 1661, auf ihn folgte der weltberühmte Khang—hi, ein Freund der Missionäre, besonders der Jesuiten, der bis 1722 ruhmvoll regierte; ihm folgten Yong—tching † 1735, Kien—long † 1795, Kia—king † 1820 und Tao—kuang † 1850.

in fünf Provinzen zugleich eine andere Sekte, die der Wasserlilie, die trotz aller Anstrengungen kaum nach acht Jahren unterdrückt werden konnte, nachdem beinahe eine Million Menschen umgekommen war. Sie organisirte sich aber bald wieder unter einem andern Namen, und empörte sich 1836 abermals. 1829 mußte die Sekte der Dreieinigkeit [5]) mit Waffengewalt unterdrückt werden, im folgenden Jahre die sogenannte wundervolle Association, deren Haupt in Pecking selbst war; im selben Jahre wurde im Süden eine andere Verbindung entdeckt, deren Glieder von den Bauern, unter Androhung, ihre Ernten zu verbrennen, Steuern einforderten und ihnen gegen die Bezahlung ein gestempeltes Papier zustellten, (die europäischen Revolutionshäupter sind also nicht die Ersten, die diese Praktik erfunden); eben so kamen in den folgenden Jahren ähnliche Verbindungen zum Vorschein, und es vergeht fast kein Jahr, in dem nicht solche geheime

[5]) Auch die Chinesen kennen nach ihren h. Büchern eine Dreieinigkeit, eben so das System des Lao—tse, den die Tao—sse als ihren Stifter betrachten. Eine kurze Darstellung der verschiedenen Systeme wollen wir später liefern, und bemerken hier nur, daß die Dreieinigkeitssekte den Tao—sse anzugehören scheint, während die andern genannten Sekten, wie auch die Miao—tse, zu den Buddhisten, (oder Lamaiten, auch Anhänger des Fo genannt), zu rechnen sind. Diese Sekten nun, deren gemeinschaftliches Band der Haß gegen die bestehende Regierung ist, werden jetzt in den aufrührerischen Provinzen mit äußerster Strenge verfolgt, die Bonzen des Fo und Tao werden, den Schweinen gleich, zu hunderten hingeschlachtet, und ihre Tempel und Klöster zerstört. Von der Verfolgung sind nur ausgenommen die Anhänger des Confucius, d. i. der Staatsreligion, die aber im Volke fast allen Grund und Boden verloren hat, und ihn so wenig, als anderwärts, durch Gesetze und Verfolgungen wieder gewinnen wird.

Verbindungen, deren Ziel der Umsturz des Reiches ist, entdeckt würden; und die Furcht vor diesen innern Feinden soll den vorigen Kaiser zum schnelleren Abschluß des Friedens mit den Engländern bewogen haben. Wie anderwärts ist auch in China bei allen Sekten die Politik mit der Religion zu einem Zwecke, zum Umsturz des gegenwärtig Bestehenden, verbunden, und schon mehrmals ist der Umsturz des Staates durch solche Sekten veranlaßt worden; so soll die oft verfolgte, aber nie ganz unterdrückte, auch in neuerer Zeit wieder gefürchtete Sekte der Tsing-Lien-Kiao, (eine Art buddhistischer Chiliasten), schon 1358 durch ihre Empörungen den Sturz der Dynastie Jü—en herbeigeführt, und die Aufrührer, welchen der letzte Ming (1644) erlag, sollen eben derselben angehört haben. Sie glauben auf die Ankunft eines neuen Gottes Fo, d. h. auf eine neue Verkörperung des Buddha, den die Chinesen Fo nennen, der unter dem Namen Mi—Lo ein goldenes Zeitalter herbeiführen werde. In ihren nächtlichen Zusammenkünften stoßen sie die gräßlichsten Verwünschungen wider den Kaiser aus, und obwohl sie äußerlich strenge leben, sich des Fleisches, alles Fettes, des Weines enthalten, sollen in ihren nächtlichen Versammlungen abscheuliche Gräuel verübt werden. Daß sie unter dem unzufriedenen, und darum jeder Vorspieglung einer besseren Zukunft blind trauenden Volke, großen Anhang sich verschaffen, ist leicht erklärbar, und hat der von ihnen im J. 1828 erregte Aufruhr, den die Regierung nur mit äußerster Anstrengung unterdrücken konnte, bewiesen. Dieses unausrottbare Sektenwesen, diese fortwährenden Verschwörungen sind ein Symptom der inneren Auflösung des Staates, ein Beweis, daß das Prinzip, auf

welchem dieses kolossale Reich aufgebaut wurde, und in dessen Kraft es vier Jahrtausende bestanden, das der theokratischen Auktorität — der Kaiser regiert im Namen des Himmels, er heißt der Sohn des Himmels — völlig untergraben sei. Diesem Uebel würde auch die Wiederherstellung einer chinesischen Dynastie, das vorgebliche Ziel so vieler geheimen Verbindungen, nicht abhelfen. Die wahrscheinliche Folge der jetzigen Insurrektion — oder einer nächstfolgenden — dürfte die Auflösung des Reiches, und die Bildung mehrerer unabhängigen Reiche sein, die auch der Politik der rivalisirenden Nachbarn im Norden und Süden und deren von Osten Chinas her zusagen dürfte. Diese Eventualität möchte auch der Ausbreitung des Christenthums sich günstiger erweisen, als die Fortdauer des jetzigen Zustandes, denn wie die bisherige Erfahrung lehrt, sind alle Unruhen von den zahlreichen Feinden des Christenthums zur Verfolgung der Christen, so unschuldig sie sein mochten, ausgebeutet worden. Sollte aber die jetzige Regierung siegen, so steht eine ärgere Verfolgung, als je in Aussicht; denn sie hat schon ihren Willen kund gegeben, alle Sekten außer der Staatsreligion, (der des Confucius), auszurotten. Sie strebt damit das Unmögliche an, denn das Volk theilt sich mit Ausnahme einiger, stets zum Aufruhr geneigten, mohamedanischen Stämme im Westen in Anhänger des Lao und des Fo, zur Reichsreligion bekennen sich nur die s. g. Gebildeten, insbesonders jene, die sich den Staatsprüfungen unterziehen müssen, d. h. das Mandarinenthum, daß aber diesem wohl Kraft zum Verfolgen, nicht aber zum Aufbauen, innewohne, wissen wir Abendländer aus eigener Erfahrung. Auch die Hoffnung auf einen chinesischen Con-

stantin, die schon einigemal in früheren Jahrhunderten und auch unter dem vorigen Kaiser aufgetaucht, ja auch in Bezug auf den jetzigen gehegt wurde, weil er von einer christlichen Amme erzogen sein soll, scheint uns eine eitle, denn bei der geringen Anzahl der Katholiken, (beiläufig 200000 unter fast 400 Millionen Ungläubigen), ist an die Möglichkeit einer solchen Wendung um so weniger zu denken, da auch die Nachbarn Feinde des katholischen Glaubens sind. Würden diese, (England und Rußland), für deren Bekehrung bekanntlich in unsern Tagen sich Gebetsvereine gebildet haben, der Kirche sich zuwenden, so könnte eine günstige Rückwirkung auf China insbesonders dann nicht ausbleiben, wenn sich nach Verlauf der jetzigen Crisis kleinere Staatencomplexe aus dem morschen Koloß gebildet haben würden. Möge indeß der Eifer zur Unterstützung der dortigen Missionen durch Gebet und materielle Mittel nicht erlahmen, damit wenigstens der Same des Christenthums für kommende günstige Zeiten erhalten werde, denn kommen wird die Zeit der Ernte, das verbürgen uns die Verheißungen unsers Heilandes, und die Ernte wird groß, wird unermeßlich sein!

Geschichte des Christenthumes in China.

Daß das Evangelium schon im ersten christlichen Jahrhunderte, wie unverbürgte Sagen — die den Apostel Thomas als den ersten Verkünder nennen — berichten, in China Eingang gefunden habe, ist nicht unwahrscheinlich, so auch daß die Züge chinesischer Heere weit nach Westen in jenem Jahrhunderte nicht blos durch Eroberungssucht veranlaßt worden, sondern

auch durch den, auch nach China gedrungenen, Ruf von einem großen Weisen, der in Ta—tsin, d. i. im Abendlande, im Reiche der großen Tsin (der Römer) auferstanden sei. Kurz vor seinem Tode (478 vor Chr.) hatte Confucius auf einen nach einigen Jahrhunderten kommenden Retter und vollkommenen Heiligen hingewiesen, und seine Erscheinung in einem von China westlich gelegenen Lande vorausgesagt. An diesen Ausspruch soll der Kaiser Ming—ti (61 nach Chr.) durch eine Erscheinung im Traume erinnert worden sein, es wurden Gelehrte von ihm abgesandt, um diesen Göttlichen aufzusuchen und seinen Kult nach China zu bringen; sie kamen nach Indien und brachten von dort Bilder des Buddha, die heiligen Schriften seiner Anhänger und Lehrer mit. Gewiß ist, daß unter diesem Kaiser, der weite Eroberungszüge nach Westen unternommen, der Buddhaismus, also ein Scheinbild statt der ewigen Wahrheit, in China Eingang und Anhang gefunden. [6])

---

[6]) Dieses Forschen nach neuen Göttern, und die leichte Einführung fremder Kulte in China beweiset, daß auch der fernste Osten nicht ausgeschlossen war von der allgemeinen Bewegung und Erwartung, die in dem merkwürdigsten Jahrhunderte der Weltgeschichte die Völker ergriff. Der Occident sah erwartungsvoll nach dem Orient — die Zeugnisse aus Virgil, Sueton und Tacitus sind bekannt — der ferne Osten nach Abend — wie die Weissagung des Confucius und der Zug der Magier nach Bethlehem beweiset — aus dem Süden sandte der mächtige indische Kaiser Vicramaditja, beunruhigt durch Weissagungen von einem kommenden Weltherrscher, nach dem wundervollen Kinde Salivahana aus, und von der indischen Mythe wird, wie von den Römern Augustus und Vespasian, bald Vicramaditja, (die nach ihm genannte Aera beginnt a. 56 vor Chr.), bald Salivahana, dessen Aera mit seinem angeblichen Todesjahre 78 nach Chr. anfängt,

Historisch gewiß ist die Ausbreitung des Christenthums in China erst im VII. Jahrhundert, und zwar durch Nestorianer. Im Jahre 1625 wurde in

---

als der erwartete Retter und namentlich der Letztere, als Incarnation der ganzen indischen Trimurti, verherrlicht, und aus dem höchsten Norden macht sich Gylfe, der Schwedenkönig, auf, durch seltsame Berichte aus dem Morgenlande über die Erscheinung eines Asen oder Gottgleichen bewogen, und zieht nach Asgard, wie die Hauptstadt des fabelhaften Landes Asaheim und auch der Göttersitz der Asen in der (jüngern, Snorra) Edda heißt, die uns die Reise und das Zwiegespräch Gylfes mit Har, d. i. Odin selbst erzählt. In allen Mythologien der gebildeten Völker des Alterthums findet sich die Weissagung von einem Schlangentreter, und Bringer besserer Zeiten, und Vischnu verkündet ihn der, über ihr Elend klagenden und nach Errettung seufzenden, Erde in den Purama's fast mit denselben Worten, wie die Cumäische Sibylle in Virgils 4. Ekloge, aber auch die Zeit seiner Erscheinung ist in den mit jener Verheißung innig verbundenen mythologischen Zahlensystemen angedeutet, daher herrschte, als der Cyclus der Zeiten nicht nur nach den Weissagungen der Juden, sondern auch nach den Berechnungen und Sagen der Heiden abgelaufen war, das ist zur Zeit der Geburt Christi, eine allgemeine Erwartung des nahe herbeigekommenen Heiles und einer Wiedererneuerung der Welt durch die Ankunft eines lang verheißenen Retters. Bei den meisten Völkern waren die bis dahin bestandenen Religionssysteme in tiefen Verfall gerathen, und neue Lehren fanden leichten Eingang in die erwartungsvollen, von ihrer Zeit unbefriedigten Gemüther. So machten die Neupythagoräer, chaldäische Astrologen und selbst die Pharisäer im römischen Reiche viele Proselyten, in Vorderindien setzte sich die neuere Vedantalehre fest, in Hinterindien der Buddhaismus, und zog von da aus in viele Länder; bei den Bewohnern von Brittanien und den alten Gälen fand ein Religionswechsel statt, und einen solchen deutet die Edda an in den Worten: „Die neuen Asen haben die Namen der alten angenommen, und gaben sich selber zu

Si—ngan—fu, der Hauptstadt der Provinz Schen—si, eine aus dem Jahre 781 stammende Inschrift in syrisch-chinesischer Sprache aufgefunden, nach welcher im J. 636 ein christlicher Missionär, mit Namen Olopen, zuerst in China das Evangelium geprediget hat; drei Jahre später verordnete der damalige Kaiser

---

sein die wahren Asen oder Götter." Erklärbar wird es hieraus auch, wie selbst christliche Züge in die mythologischen Systeme der heidnisch Gebliebenen übertragen werden konnten. Solche Züge aus christlicher Quelle sind z. B. unverkennbar in der indischen Mythe von Salivahana: er stirbt unter Mördern und Dieben am Kreuze, dicke Finsterniß bedeckte die Erde, vom Kreuze herabgenommen steigt er in die Hölle, überwindet den Tod und erneuert die Welt, u. s. w. — So hat auch das Leben des Fo nach chinesischer Erzählung die größte Aehnlichkeit mit dem Leben Jesu. Seine Mutter soll Moya oder Maya geheißen, ihn durch Erscheinung eines Lichtes empfangen haben. Schon in frühester Jugend zeichnete er sich durch seine Weisheit aus, im 19. Jahre verschwand er, im 30. trat er als Lehrer auf, war ein Heiliger, von der Gottheit erfüllt, versammelte viele Schüler, unter denen jedoch nur wenige Auserwählte, denen er seine geheime Lehre enthüllte, er bestätigte seine Lehre durch die auffallendsten Wunder, Verwandlungen und Todtenerweckungen, gab öffentlich nur in Bildern und Gleichnissen Unterricht, bis er kurz vor seinem Tode seinen Vertrauten den Schlüssel zu allen Räthseln gab und der ist: daß die Grundursache aller Dinge das Nichts oder das Leere sei, in das alle Dinge zurückkehren. Fo ist geboren um die Menschheit zu retten, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen, um die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen, er ist also für das Menschengeschlecht gestorben. — Vielleicht haben schon die Gesandten Ming—ti's dieses Gemengsel vom Christlichen und Buddhistischen aus Indien mit nach China gebracht, oder es stammt aus einer spätern Zeit, in der der Buddhaismus in den Lamaismus, den Affen des Christenthums, sich um- und ausgebildet hat.

aus dem Hause der Thang, nachdem auf seinen Befehl die mitgebrachten h. Schriften übersetzt und die darin enthaltene Lehre von ihm als wahrhaft und heilsam erklärt worden war, den Bau eines Tempels der neuen Religion in der Hauptstadt selbst. [7]) Ueber die Erfolge der Nestorianer wissen wir nichts Sicheres, nur im Allgemeinen ist aus der Geschichte bekannt, daß sie vom VI. bis in's XIII. Jahrhundert im Innern Asiens bis hinab nach Indien und hinauf in die Länder jenseits der chinesischen Mauer sehr thätig gewesen, denn fast in allen Ländern trifft man Spuren dieser ihrer Thätigkeit, und sie lassen sich bis in den Koran und in die Schriften der Buddhisten verfolgen. In China müssen ihre Bemühungen bedeutenden Erfolg gehabt haben, denn, wenn man chinesischen Berichten Glauben beimessen darf, so sollen bis zur Zeit des Kaisers Wu—tsung, der (845 n. Chr.) alle fremden Sekten Buddhisten, Christen und Magier mit Strenge verfolgte, bei 3000 christliche Kirchen im Umfange des Reiches bestanden haben. Diese Kirchen und Kapellen wurden größtentheils niedergerissen, die ausländischen Missionäre über die Grenzen geschafft und von da an scheint das Christenthum auch in seiner abgeblichten, nestorianischen, Gestalt abgenommen zu haben und allmählig verschwunden zu sein, bis es einige Jahrhunderte nachher abermals und zwar vom Norden her dahin eindrang. Zu Anfang des XI. Jahrhunderts gewannen die Nestorianer

---

[7]) Die Echtheit dieses Dokumentes ist zwar anfangs vielfach bestritten worden, doch steht sie fest nach dem Urtheil eines Mosheim, Klaproth, Abel Remüsat, Windischmann u. a. neuerer Gelehrten.

den König von Karaït in der Tartarei nördlich von China für das Christenthum und mit ihm einen großen Theil seines Volkes. Seine Nachfolger blieben bis zum Untergange ihres Reiches, a. 1202. Diese Fürsten von Karaït nun sind es, welche die Alles vergrößernde Fama und die Eifersucht der Nestorianer, die dem Königreiche Jerusalem der Abendländer ein viel glänzenderes Prachtstück entgegenstellen wollten, als überaus mächtige Könige schilderte, die zugleich Priester wären, von deren Macht und Herrlichkeit die Chronisten des Mittelalters so viel Fabelhaftes zu erzählen wissen. Ein Bischof von Chabula in Syrien machte 1145 dem P. Eugen III. von der Größe dieses Priester-Königes Johannes eine hyperbolische Beschreibung, so auch Johannes von Vitry, Bischof von Ptolomais 1219 dem P. Honorius III., (s. Schröckh's Kirchengesch. XXV. 189 u. ff. [8]) Einer dieser Könige scheint den Wunsch gehegt zu haben, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. So berichtete dem P. Alexander III. sein Arzt Philippus, der auf seinen Reisen in Asien nach Karaït gekommen war. Der Pabst sendete denselben als Legaten des apostolischen Stuhles nach Karaït zurück (1177) mit einem Schreiben (s. dasselbe bei Baron. Annal. ad a. 1177 n. 32—36), in welchem er den König charissimum in Christo filium illustrem et magnificum Indorum regem, sacerdotum sanctissimum nennt, seinen frommen Eifer lobt

[8]) Der von Ludwig d. Heiligen 1252 in jene Gegenden abgeschickte Franziskaner Wilhelm von Rubruquis berichtet, daß ein nestorianischer Priester, Namens Johannes, sich zum Könige aufgeworfen und zu jener Sage vom Priester-König Johannes Veranlassung gegeben habe. Schröckh's Kirchg. XXV. S. 204 u. ff.

und ihn zur weitern Verhandlung über die Vereinigung an seinen Gesandten weiset. Von einem weiteren Erfolg dieser Unterhandlung ist nichts bekannt. Doch im folgenden Jahrhunderte trat ein reger Verkehr zwischen dem Abendlande und dem fernen Osten ein. Zu Anfang des XIII. Jahrhundertes hatte sich in den Steppen der Mongolei eine neue Macht erhoben, die einem reißenden Strome gleich mit unwiderstehlicher Gewalt über Länder und Völker sich ergoß und wenn auch nur auf kurze Zeit eine der größten Reiche gründete, die je die Welt gesehen, denn es erstreckte sich zur Zeit der höchsten Blüthe von Java bis nach Schlesien. Es ist das Mongolenreich unter Dschingis—Khan und seinen nächsten Nachfolgern. Mit demselben kam auch eine neue religiöse Macht zur Herrschaft über den größten Theil Asiens, der Buddhaismus, dem mehrere der Mongolen und Tartarenstämme und der von ihnen eroberten Länder schon anhiengen, oder zu jener Zeit sich zuneigten. Diese neue religiös—politische Macht bedrohte eine Zeit lang den Islam in Asien auf's äußerste, aber auch das christliche Abendland zitterte, denn bis nach Mähren hatte sich der Mongolenstrom ergossen, wo er an Jaroslav von Sternbergs Heldenmuth (1241) einen Damm fand. Die Väter des (ersten) allgemeinen Konzils zu Lyon, 1245, berathschlagten über Mittel, die Christenheit gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen. Eines dieser Mittel war die Absendung von Missionären an die Tartaren, weil man vernommen, daß deren Fürsten dem Christenthume nicht abgeneigt seien und selbst christliche (nestorianische) Priester in ihrer Umgebung duldeten. Und so war es in der That. Dschingis—Khan hatte 1202 das (christliche) Reich

Karaït erobert, den König im Kampfe getödtet, aber eine Tochter desselben zur Gemalin genommen und auch sein Sohn Oktai hatte eine Gattin aus dem Geschlechte dieser Könige und dem Einfluße derselben schreibt man es zu, daß die ersteren Khane der Mongolen gegen die Christen sich schonend und günstig erwiesen, daß Dschagatai, Dschingis ältester Sohn Christ geworden und Oktais Sohn Gaiuk, und nachher die Ober-Khane Mangu und Kublai, wenn auch nicht Christen, doch immer christliche Priester um sich hatten (freilich auch mahomedanische und buddhistische) und deren Gottesdienste beiwohnten. Auch die katholischen Priester wurden freundlich an ihrem Hofe aufgenommen. Noch im Jahre 1245 hatte P. Innozenz IV. vier Dominikaner unter Ascelinus nach Persien und drei Franziskaner unter Johannes de Plano Carpini an den Ober-Khan Oktai selber gesandt. (Die Berichte über beide Missionen s. bei Vincent. Bellovac. spec. hist. l. 31. c. 40). Zu gleicher Zeit erhielt Ludwig der Heilige auf Cypern 1248 Gesandte von den Tartaren, die sein Unternehmen zu unterstützen versprachen und auch er schickte zuerst einige Dominikaner, dann später den Franziskaner Wilhelm von Rubruquis als seinen Gesandten dahin. (Schröth's Kirchg. XXV. 204.). Der katholischen Missionsthätigkeit schien ein unermeßliches Feld sich zu eröffnen. Der Groß-Khan Kublai erbat sich vom Pabste durch zwei venetianische Kaufleute nicht weniger als hundert Priester für sein Volk. (S. Kritikheft zum XI. Bde. der Geschichte Dambergers. S. 47). Die Kaufleute trugen dieses Verlangen 1270 zu Akton dem päbstlichen Legaten Theobald vor, der bald nachher auf den Stuhl Petri erhoben wurde als Gregor X., und nachdem auf dem (zweiten) allgemeinen Konzil zu Lyon 1274

die Bitte um Missionäre durch tartarische Gesandte wiederholt worden war und einer der Gesandten feierlich die h. Taufe empfangen hatte, wurden einstweilen (1274) mit jenen Kaufleuten [9]) zwei Dominikaner abgeschickt, die in Samarkand und am Hofe Kublai's, der 1276 China erobert und seine Residenz nach Cambalu (Peking) verlegt hatte, segensreich wirkten. Ihnen folgten von Nikolaus III. u. IV. gesendet in den Jahren 1278 und 1289 Andere nach. Gesandte gingen damals und noch bis in die Mitte des folgenden Jahrhundertes zwischen dem Morgen- und Abendlande hin und her, es war mehrmals ein Bündniß zwischen den Abendländern und den Tartaren, (besonders denen in Chorasan), verabredet zur Vernichtung der Mameluken-Herrschaft in Syrien und zur Eroberung des h. Landes, und es hatte den Anschein, als sollte durch die Verbindung des Christenthums mit dem Buddhaismus dem Islam in Asien ein Ende gemacht werden. Im J. 1300 eroberten die Tartaren unter ihrem Fürsten Gazlan Jerusalem für die Christen, aber unter diesen war der Eifer für die Kreuzzüge längst erloschen, die Päbste erschöpften sich in vergeblichen Bemühungen zur Wiedereroberung des h. Landes, alle ihre Anstrengungen scheiterten an der schmählichen Politik Frankreichs und an der Uneinigkeit und Apathie der Fürsten und Völker. Die Verbreitung des Christenthums hat unter den Tartaren einen erfreulichen Anfang ge-

---

[9]) Der Sohn eines dieser Kaufleute ist der berühmte Reisende Marco Polo, dessen nach zwanzigjährigem Aufenhalte in jenen Gegenden geschriebenen drei Bücher de regionibus orientalibus eine Hauptquelle der Kenntniß des Orients und der Lage des Christenthums in jenen Gegenden im Mittelalter sind.

macht, tartarische Fürsten hatten sich bekehrt, Gemeinden wurden gegründet, Kirchen gebaut, aber alle diese Eroberungen hatten keinen nachhaltigen Erfolg, aus Mangel an Arbeitern zerfiel das mit so schönen Hoffnungen begonnene Werk; die westlichen Tartaren wendeten sich dem Islam zu, die östlichen blieben oder wurden — Lamaiten.

Unter den Missionären jener Zeit zeichnete sich durch besonderen Eifer und segensreiche Wirksamkeit der Franziskaner Johannes de monte corvino aus. Kaiser Michael Paläologus I. hatte sich seiner a. 1272 als Gesandten an Gregor X. in den Unterhandlungen über die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche bedient. Er hatte nachher im Auftrage des Pabstes eine Reise nach Armenien und weiter in's mongolische Reich unternommen, und nach seiner Rückkehr den P. Nikolaus IV. aufmerksam gemacht auf die günstige Gesinnung Kublai's und anderer tartarischer Fürsten für das Christenthum. Nikolaus sandte ihn 1289 mit Briefen dahin, (s. Kritikheft. S. 215 zum XI. Bd. der synchronistischen Geschichte Dambergers). Nachdem er in Persien und Ostindien wirksam geprediget, ließ er sich in der Residenz des Groß-Khans zu Cambalu nieder. Wie viel er durch die Machinationen der mächtigen Nestorianer erduldet, was er gewirkt, daß er eine bedeutende Gemeinde gesammelt, zwei Kirchen in der Hauptstadt erbaut, einen nestorianischen Fürsten aus den Nachkommen des berühmten Priester-Königs Johannes mit seinem Volke bekehrt, zu hohem Ansehen am Hofe Kublais und Timur's gelangt, das erzählt er selbst in zwei Briefen, (s. Wadding Annal. Fr. Min. ad a. 1305). P. Clemens V. ernannte 1307 den unermüdeten und gesegneten Arbeiter zum Erzbischof von Cambalu (jetzt Peking) und päbstlichen Legaten im ganzen Orient, schickte ihm auch mehrere

Minoriten als Suffraganbischöfe zu Hilfe, mit denen vereint er bis zu seinem Tode 1330 segensreich wirkte. Sein vom P. Johannes XXII. ernannter Nachfolger erreichte das Ziel seiner Sendung nicht. Noch im J. 1338 schickten mehrere katholische tartarische Fürsten eine Gesandschaft an P. Benedikt XII. mit der Bitte um einen Nachfolger des im gesegneten Andenken stehenden Johannes; es gingen zwar wieder einige Missionäre dahin ab, aber weder von ihrer Wirksamkeit noch von den fernern Schicksalen der katholischen Gemeinden daselbst ist Sicheres bekannt. Wahrscheinlich gingen sie aus Mangel an Priestern und in den Verfolgungen zu Grunde, welche sich unter der neuen, 1368 emporgekommenen, Dynastie (der Ming) gegen den Buddhaismus und gegen alle fremden Lehren erhoben, so daß selbst der Name Sche—tse—kiao, d. i. Religion des Kreuzes, in Vergessenheit kam.

Erst zu Ende des XVI. Jahrhunderts brach eine neue Periode für das Christenthum in China an. Was dem h. Franz Xavier nicht gegönnt war, in das Land seiner heiligen Sehnsucht einzudringen, führte der im Todesjahre des Heiligen geborne Matthäus Ricci später mit mehreren Genossen aus der Gesellschaft Jesu aus. Im J. 1581 kam er nach China. Nach zwanzigjährigen Anstrengungen gelang es ihm durch den weit verbreiteten Ruf seiner Gelehrsamkeit und durch sein einnehmendes Benehmen an den Hof des Kaisers zu kommen; seine Geschenke — Gemälde, Uhren und andere europäische Seltenheiten — und er selbst wurden freundlich aufgenomen, und er erhielt die Erlaubniß, sich in Peking niederzulassen. Nun erfolgten zahlreiche Bekehrungen unter den angesehensten Chinesen. Während Ricci in Peking thätig war, verbreiteten sich andere Mitarbeiter

in den Provinzen, und an vielen Orten entstanden christliche Gemeinden und Kirchen. Nach dem Tode dieses durch Eifer, Klugheit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mannes (1609), der als der Apostel Chinas angesehen werden kann, erregten die Feinde des Christenthums einen heftigen Sturm, wie in Japan, wo die so schön aufblühende Kirche mit Feuer und Schwert vertilgt wurde, wurden auch in Peking die Missionäre als Kundschafter europäischer Mächte verdächtigt und gezwungen, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach Macao zurückzuziehen. Doch unglückliche Kriege mit den Tartaren und die Nothwendigkeit der Verbesserung des, den Chinesen überaus wichtigen, Kalenders waren Veranlassung, daß die Missionäre zurückgerufen wurden und ihr Ansehen bald höher stieg, als zuvor. Durch ihre Kenntniß der Kanonengießerei leisteten sie im Kriege gegen die Tartaren wesentliche Dienste, und durch die Verbesserung des Kalenders, mit der sich die chinesischen Gelehrten vergeblich abmühten, machten sie sich fast unentbehrlich. Besonders gewann P. Johann Adam Schall durch seine Kenntnisse in der Mathematik und in der, von den Chinesen als höchste Wissenschaft geschätzten, Astronomie großen Einfluß unter zwei Kaisern nacheinander, und behauptete ihn durch eine lange Reihe von Jahren, und ward dadurch die mächtigste Stütze der Missionen. Selbst der Wechsel der Dynastie (1644) erschütterte sein Ansehen nicht, bald war es auch bei dem neuen tartarischen Herrscher fest begründet, sein Einfluß stieg höher noch, als unter dem vorigen, er erhielt freien Zutritt zum Kaiser, und wurde von ihm zu den höchsten Würden — zum Vorsteher des mathematischen Kollegiums — erhoben. P. Adam Schall schmeichelte sich sogar mit der Hoffnung, ihn ganz für das Christenthum zu gewinnen, von

dessen Wahrheit und Vortrefflichkeit er durch eine eigenhändig verfaßte zierliche Inschrift für die im J. 1650 erbaute prächtige katholische Kirche in Peking Zeugniß abgelegt hatte. Diese Hoffnung ging zwar nicht in Erfüllung, die Vorliebe für eine seiner Frauen zog den Kaiser wieder in die Netze der Götzendiener, aber die Missionäre hatten volle Freiheit, Christum zu predigen und es benützten diese Freiheit eifrig nebst den Jesuiten auch Dominikaner und Franziskaner, und nicht nur in Peking erstand eine ansehnliche Gemeinde, es gab bald keine Provinz, wo nicht Kirchen oder doch Kapellen gebaut wurden und die Neubekehrten zeichneten sich durch eine Reinheit der Sitten und durch einen Eifer aus, der sie den Christen der ersten Jahrhunderte würdig an die Seite stellte. (S. Gesch. der chines. Mission unter der Leitung des P. Joh. Adam Schall. Wien 1834). Die schnellen Fortschritte wurden jedoch für einige Jahre gehemmt, als der Beschützer der Missionäre, der Kaiser, 1661 starb. Die Vormünder des erst achtjährigen Nachfolgers — des nachher so berühmten Kaisers Kang—hi, für sich schon dem Christenthume abgeneigt, wurden durch gehäufte Anklagen der Gegner dieser bisher begünstigten Religion der Fremden bewogen, durch ein Edikt die Annahme der christlichen Religion bei Todesstrafe zu verbieten. Einige christliche Mandarine wurden zum Tode verurtheilt, die Missionäre (1664) aus dem Reiche verbannt, und gefesselt nach Canton gebracht. Dieses Loos hatte auch den P. Adam Schall getroffen; nachdem er fast 50 Jahre in China thätig gewesen, schiffte er nach Europa zurück, war 1665 in Wien, wo er wahrscheinlich im folgenden Jahre sein thatenreiches Leben beschloß. Die Christen bestanden die Verfolgung rühmlich und

als Kang—hi selbst die Zügel der Regierung (1669) ergriffen hatte, hörte sie bald auf; wieder war die Kalender-Verbesserung die Veranlassung der Zurückberufung der Jesuiten. P. Verbist erlangte bald beim Kaiser so hohes Ansehen, als die P. Ricci und P. Schall zu ihrer Zeit genossen, und auch seine Nachfolger, die aber auch durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Männer waren, erhielten sich in der Gunst des Kaisers, der bei ihnen Unterricht in der Arithmetik, Geometrie und Philosophie nahm und ihnen eine eigene Kirche im Umfange seines Palastes erbaute. Als die P. P. Gerbillon und Pereira den Frieden zwischen den Chinesen und Moskowiten glücklich zu Stande gebracht und dem Kaiser in einer gefährlichen Krankheit mit günstigem Erfolge beigestanden, da erließ er (1692) aus Dankbarkeit ein Edikt, in welchem das Christenthum als ein heiliges Gesetz, die Missionäre als tugendhafte Männer erklärt werden und den Chinesen die Erlaubniß gegeben wird, die christliche Religion anzunehmen. Zusehends mehrte sich allenthalben die Zahl der Christen, da auch die zahlreich aus allen Orten zuströmenden evangelischen Arbeiter leicht Eingang fanden und es würden die Erfolge unter der langen Regierung eines so unveränderlichen Freundes der Christen, wie Kanghi war, noch günstiger ausgefallen sein, wenn nicht zu Anfang des XVIII. Jahrhundertes die bedauerlichen Streitigkeiten zwischen den Jesuiten einer — und den Dominikanern und Franziskanern anderseits ausgebrochen wären. Diese nahmen nämlich Anstoß an dem Accomodationssysteme der Jesuiten und wollten ohne weitere Rücksicht auf die Umstände und den Charakter der Chinesen ihre eigenen Wege gehen. Seit den Zeiten des P. Ricci hatten die Jesuiten mit Erlaubniß des apostolischen Stuhles, insbesonders des Pabstes

Alexander VII., den christlichen Chinesen einige Gebräuche gestattet, z. B. dem Andenken des Confucius Ehre zu erweisen, vor den Tafeln, auf welchen die Namen ihrer Vorältern geschrieben standen, sich zu verneigen; sie hatten bei der Taufe Convertiten des Frauengeschlechtes, um die Zartheit der Chinesen nicht zu verletzen, einige Ceremonien unterlassen, zur Bezeichnung des Wortes „Gott" sich, weil die chinesische Sprache keinen passenden Ausdruck darbietet, des Wortes „Tien", d. i. Himmel, oder auch Schang—ti bedient. Der apostolische Vikar von Fokien, Karl Maigrot, gab darum die Jesuiten zu Rom als Beförderer des Aberglaubens und der Abgötterei an. Klemens XI. schickte einen eigenen Kommissär, den Patriarchen von Antiochien, Thomas von Tournon nach China ab, um Verbindungen zwischen Rom und Peking anzuknüpfen und auch diese Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Dieser, der Sprache und der Sitten des Landes unkundig und von hochfahrendem Charakter, verletzte am Hofe zu Peking und seine Unterhandlungen waren ohne Erfolg. Die Schuld hievon wurde von ihm auf die Jesuiten geschoben, zugleich verbot er (1707), wie schon früher in Ostindien die s. g. malabarischen Gebräuche, so nun in China den Gebrauch der Ausdrücke „Tien" und „Schangti" zur Bezeichnung Gottes [10]) und die als heidnisch gerügten Gebräuche; dasselbe geschah auch durch eine Bulle des Pabstes Klemens XI. a. 1715 und noch später 1742 von P. Benedikt XIV. in der Bulle: Ex quo singulari etc., in der

[10]) Im Jahre 1700 ließ der Kaiser Kang—hi durch ein öffentliches Edikt erklären, daß man in China einen Schöpfer und Herrn des ganzen Weltalls, ein höchstes Wesen verehre, welches mit dem körperlichen Himmel nicht Eines,

befohlen wurde den Namen Gottes durch „Tien—tschu", d. i. „Herr des Himmels" auszudrücken, aber jeder Missionär eidlich verpflichtet wird, die heidnischen Gebräuche zu unterdrücken. Das Ansehen der Missionäre ward durch diese Maßregeln gewaltig erschüttert, die Gläubigen wurden verwirrt, die Ungläubigen erbittert und der Kaiser, als ein neuer Legat 1720 die päbstliche Bulle kundmachen wollte, so aufgebracht, daß er drohte alle Missionäre, mit Ausnahme Weniger, aus seinem Reiche zu vertreiben, wenn sie von ihren Streitigkeiten nicht abließen und er gestattete nur den mit einem kais. Patente versehenen Priestern im Lande den Aufenthalt. Kaum war Kanghi todt, so brach unter seinem Nachfolger Yong—tsching (1722) die Verfolgung los. Nur in Peking und Canton sollten die europäischen Missionäre sich aufhalten dürfen, die Kirchen in den Provinzen bei 300 an der Zahl, sollten niedergerissen oder zu andern Zwecken verwendet werden. Dieser Befehl wurde mit ziemlicher Strenge vollzogen. Nur die eingebornen Priester und Katechisten konnten ungehindert mit den Gläubigen verkehren, europäische aber nur unter großen Gefahren, besonders als 1732 die Verbannungsbefehle gegen sie verschärft und die zu Canton befindlichen mit Gewalt nach Macao transportirt wurden. Da starb plötzlich der K. Yong—tsching den 7. Oktober 1735.

---

sondern vielmehr der Erschaffer und Beherrscher des Himmels ist. — Diese Erklärung scheint durch die Streitigkeiten der Missionäre veranlaßt worden zu sein, oder durch ihren Tadel; doch in Rom wurde sie nicht berücksichtigt, das Wort „Tien" blieb verboten zur Bezeichnung Gottes, da bei den Chinesen „der Himmel" nicht wie bei uns bildlich auch für Gott gebraucht wird, sondern ein unpersönliche göttliche Kraft bezeichnet.

Die Christen schöpften aus dem milden Charakter des neuen Kaisers Kienlong, wie er sich aus seinen ersten Regierungs-Akten kund gab, große Hoffnungen; aber sie wurden bitter enttäuscht. Die Verfolgung wüthete heftiger, als vorher. Zuerst wurden die Soldaten, die den christlichen Glauben angenommen hatten, grausam behandelt, dann aber auch viele aus dem Volke ihres Glaubens willen mit Gefängniß, Foltern und Verbannung bestraft, selbst in Peking, wo bisher die Christen unangefochten geblieben waren, nahmen die Verbote, Drohungen und Plackereien immer mehr zu und unter diesem Kaiser, der die Dienste der am Hofe als Mathematiker, Mechaniker, Maler, Aerzte und Apotheker verwendeten Missionäre (Jesuiten) mehr als einer seiner Vorgänger in Anspruch nahm und neuen Ankömmlingen zur Ausfüllung der durch den Tod entstandenen Lücken bereitwillig den Eingang in's Reich erlaubte, sie auf Staatskosten nach Peking kommen ließ, ergingen grausame Befehle gegen die christliche Religion und er bestätigte 1747 die Todesurtheile gegen den Bischof von Mauricastro, Sanz, und sieben andre Missionäre. Zwar ließ seit 1750 die Verfolgung an Heftigkeit nach und der Kaiser wurde, je älter, desto mehr den Europäern (an seinem Hofe) günstiger, er sprach sich öfter für eine milde Behandlung der Christen und ihrer Hirten aus, nahm selten mehr Klagen gegen sie an, weil aber die Verfolgungsedikte nicht aufgehoben wurden, so verging kaum ein Jahr, wo nicht hin und wieder die Christen von den Mandarinen geplagt wurden. Die durch die langjährigen Verfolgungen schon zerrütteten Missionen erlitten aber einen Hauptschlag durch die Aufhebung des Jesuitenordens — 1773 —, den seine Feinde selbst bis an den Hof zu Peking mit ihren Verläumdungen —

doch vergeblich — verfolgten. Die Jesuiten blieben in China unangefochten, aber die durch Krankheit und Tod entstandenen Lücken konnten andere Orden, auch die durch Thätigkeit und Eifer ausgezeichneten Lazaristen nicht ausfüllen; am Hofe selbst aber waren sie unersetzbar. Als aber durch die Revolution auch das Missions-Seminar in Paris aufgehoben und die Propaganda in Rom in ihrer Thätigkeit gehemmt worden war, da schien es um das Christenthum in China geschehen zu sein. Zudem wurde der Zustand des Reiches immer mehr zerrüttet durch innere Unruhen. Der thatkräftige und kluge Kaiser Kienlong hatte die aufrührischen Elemente mit Gewalt niedergehalten, als er aber altersschwach 1795 die Regierung seinem Sohne Kia—king übergeben, da erhob die Empörung kühn ihr Haupt, bedrohte ihn sogar in seinem Palaste und konnte nur nach achtjährigen blutigen Kämpfen gedämpft werden; aber sie bricht wie eine unheilbare Wunde immer wieder aus und bedroht eben jetzt mehr, als je, die Existenz des Reiches.

Der erwähnte Aufruhr in den Neunziger Jahren, sowie die nachfolgenden, erschwerten die Lage der Christen ungemein; denn immer haben ihre Feinde gegen sie die Beschuldigung vorgebracht, als ließen sie sich in die Verschwörungen gegen die herrschende Dynastie ein und ob auch diese Verläumdung sich immer, als solche, bewiesen hat, so war sie doch Ursache, daß die Missionäre endlich auch aus Peking vertrieben wurden, wo sie bisher am wenigsten beunruhigt worden waren und daß viele Christen in die blutigen Verfolgungen gegen die Aufrührer verflochten wurden. Die inneren Unruhen und der unvertilgbare Argwohn gegen die Fremden waren auch Ursache, daß der

Kaiser 1815 ein neues scharfes Edikt gegen die christliche Religion erließ, in Folge dessen eine blutige Verfolgung besonders in der Provinz Su—tschuen sich erhob, die durch zwei Jahre anhielt und in welcher der apostolische Vikar dieser Provinz, der Bischof von Trabana, mit seinem Coadjutor und neun Priestern und einer großen Anzahl von Laien jeden Alters und Geschlechtes theils den Martertod erlitten, theils zur Verbannung oder lebenslänglichem Kerker verurtheilt wurden. Auch der folgende Kaiser Tao—kuang, der 1820 die Regierung des Reiches unter sehr bedenklichen Umständen übernahm, erließ gegen die Rebellen und gegen das Sektenwesen scharfe Verfolgungsedikte und die Christen hatten je nach den Launen der Mandarinen mehr oder weniger zu leiden, besonders in den Jahren, in denen innere Unruhen das Mißtrauen und die Maßregeln gegen die aufrührerischen Sekten wieder geschärft haben, so in den Jahren 1828—33, in denen der apostolische Vikar, Ignaz Delgado, mit mehreren Christen den Martertod erlitt und selbst Glieder der kaiserlichen Familie des Glaubens wegen aller Würden entsetzt und in die Verbannung geschickt wurden, dann in den Jahren 1836 und 1839 und noch später bis zum Jahre 1845. Zu verwundern ist es, daß bei der geringen Anzahl, zu der die Missionäre in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts zusammengeschmolzen waren, bei den Schwierigkeiten, die ihnen die strengeu Gesetze gegen die Fremden in Ausübung ihres Berufes bereiteten, bei den so lange schon fortdauernden Verfolgungen — seit Kaiser Kang—hi's Tode (1722) hatten die Christen keine wahre Ruhe mehr — doch eine so ansehnliche Schaar gläubiger Bekenner — bei 200000 — übrig geblieben und

es ist nicht nur ein Beweis, daß das Christenthum schon tiefe Wurzeln in China gefaßt, sondern auch ein Zeichen, daß daselbst eine große Empfänglichkeit für dasselbe vorhanden und dem Volke auch die nöthige Festigkeit innewohne, in dem einmal erkannten Wahren zu beharren, was eben auch unsre Hoffnungen für die Zukunft belebt.

Mit dem Jahre 1845 schien eine neue Epoche für das Christenthum in China zu beginnen. Nachdem durch den Traktat vom 29. August 1842 der Krieg mit England beendigt und das himmlische Reich dem allgemeinen Handel eröffnet worden, hat Frankreich 1845 auch dem Evangelium den freien Zutritt erwirkt. Auf Betrieb des französischen Gesandten und auf den Bericht seines Bevollmächtigten in den Unterhandlungen, Keying, hat der Kaiser die Gesetze gegen die christliche Religion aufgehoben, sie, als die Religion der westlichen Völker, nicht nur als unschädlich, sondern als einen empfehlenswerthen Glauben erklärt, den Christen die noch vorhandenen Kirchen zurückzugeben befohlen und den einheimischen Priestern überall, den fremden in den bezeichneten fünf Hafenstädten freie Uebung ihres Amtes erlaubt. Diese günstige Wendung versprach um so reichlichere Früchte zu tragen, da seit der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu sich die Zahl der Missionäre vermehrt hatte und durch das Emporblühen der Missionsvereine, denen seit 1844 mit besonderer Rücksicht auf China der Verein der heiligen Kindheit sich anschloß, die moralische und materielle Unterstützung der Missionen gesichert schien. Daß auch P. Gregor XVI. große Hoffnungen für die Ausbreitung des Glaubens in China gehegt, hat er dadurch bewiesen, daß er noch im selben Jahre 1845 vier neue Bisthümer im östlichen China errichtete

und wirklich rechtfertigten die Berichte der Missionäre seit jener Zeit diese Hoffnungen. Um so schmerzlicher mußte die Nachricht von der neuen ungünstigen Wendung der Dinge berühren, daß nämlich einerseits die Christen zum Anschluß an die Insurrektion gezwungen, anderseits aber eben mit den aufrührerischen Sekten in eine Kategorie gestellt und von den Regierungsorganen verfolgt werden. Möchten die Tage der Prüfung abgekürzt werden und wie einst in der alternden römischen Welt, während das Reich — der Leib — seinem Ende zueilte, das Christenthum sich befestigte, so in der zerfallenden Ruine der alten Welt — in China — der Geist erstarken, der „Alles neu macht"; das ist der Wunsch eines jeden gläubigen Gemüthes, ein Wunsch, den einst die Inschrift auf der von P. Adam Schall a. 1650 zu Peking erbauten, im J. 1773 durch Brand zerstörten Kirche in den Worten aussprach:

Qua monstrat salvator iter cum virgine matre,
China, diu amissam concita carpe viam!
„Sieh, dir zeigt der Erlöser den Weg und die himmlische Jungfrau!
China, betritt ihn schnell, den du so lange verkannt!"

†.

Allerlei praktische und unpraktische Gedanken.

1.

O schöne Zeit, du bist dahin geschwunden,
Wo stets auf Christus wies des Lehrers Hand,
Wo's hieß: „Durch ihn allein kannst du gesunden!"
Die Wissenschaft auf ihm, als Grunde, stand!

O Zeit der Christenbildung kehre wieder,
Dann sing ich deine Auferstehungslieder!

Ich glaube, ich möchte nicht der einzige Mann sein, der diese Klage anstimmt, sondern es möchte sich bald ein Liederverein dazu zusammenfinden. Sie wird nichts helfen, eben darum aber ist sie eine Klage, denn wo man helfen kann, ist das Klagen unnütz.

2.

Zum Beweise, daß Leitung und Führung auch auf der Universität noth thäte, führe ich an, was mir ein Studiose sagte, daß von allen seinen Studiengenossen die, ich weiß nicht mehr, vor neun oder vor zehn Jahren, nach W . . . gingen, alle bis auf zwei, im ersten Jahre zu Grund gingen, das war sein Ausdruck. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber möglich ist es sehr.

Was würden denn wir für Priester geworden sein, wenn wir in den Vorbereitungsjahren keine andere Verpflichtung gehabt hätten, als eben die Kollegien zu hören und höchstens die Polizei zu fürchten. Die angehenden Juristen und Mediziner sind eben so jung, als die eintretenden Alumnen und kommen noch dazu in eine große Stadt, wo der Gefahren so viele sind. Wie noth thut ihnen eine feste Religiösität. Aber wie viele Gebildete gibt es denn, die stolz sind auf den Namen: Katholik und sind sie's, so sind sie's trotz ihrer Universitätsbildung. Wir brauchen aber nicht nur christliche Priester, wir brauchen auch katholische Mediziner und Juristen. — —

3.

Die Frage im Kollegium war ganz einfach die: Wer denn die Dinge in der Welt erhalte. — Ich

hatte nichts studiert und da mußte unser Herrgott aushelfen. Hätte ich die Schriften gelesen, so würde ich ohne Zweifel einen — erhab'neren Ausdruck gefunden haben. — —

4.

Daß manche Hochstudierten den Katechismus nicht können, zeigt sich, wenn ein solcher Weltweiser zum Brautexamen kommt. „Nicht wahr, geistlicher Herr, das, (die biblischen Geschichten), sind ohnehin nur Fabeln? —"

5.

Ich habe mich unlängst im Catechismo Rom: (libro non satis ruminando et ruminato) um einen Stoff zur Predigt umgesehen und habe ihn auch gefunden; denn in solchem Buche braucht man nicht lange zu suchen. Da ist mir beim Lesen der Gebräuche bei der h. Taufe und ihrer Erklärung auch die Taufkerze besonders aufgefallen. Von der Firmung, dacht' ich mir, hast du ein Angedenken in dem Firmbüchel und dem Bilde, von der Taufe hast du nichts, denn mit dem Krösen-Thaler hast du ja die Taxe für deine Vorprüfung in der Normalschule bezahlt, als du in die Studentenschule schlüpftest. Es wäre wahrlich nicht übel, wenn du auch an die Taufe so eine Erinnerung hättest. Da fiel mir denn ein, ein Mal, ich glaub', im Jais gelesen zu haben, daß sich an diese Taufkerze gar mancherlei knüpfen ließe. Es riecht das Ding freilich stark nach Möncherei und Aberglauben, wobei die starken Geister unsrer Zeit alsbald eine Prise Jesuitenstaub zu nehmen pflegen, doch ist's ein Trost, daß der Kohlendampf und andere Gerüche unserer Tage eben auch nicht im Parfumerie-Laden feilgeboten werden. Die Sache ist die. Der Pathe gibt die Kerze dem Kindlein zum Bindband, der Vater hebt sie auf unter seinen besten Sachen. Geht nun das Kind zum ersten Male zur h.

Kommunion, so wird sie ihm mitgegeben und angezündet und so die Kerze in der Hand erneuert es sein Taufgelübde und empfängt als Siegel darauf des Herren Leib. Man hebt sie wieder auf und wenn dann der Sohn oder die Tochter erwachsen ist und an's Heirathen geht, dann mag er oder sie die Kerze wieder anzünden und geloben, Christo auch im neuen Stande treu zu bleiben. Kommt dann eine Trübsal oder Versuchung, so wird ihr Anblick gute Gedanken erwecken und sie in der Kindheit unschuldsvolle Tage zurückrufen, was dem Menschen im Lebensgewühl immer gar angenehme Gefühle bereitet und oft schon die verstocktesten Sünder zum Weinen gebracht hat. Doch soll er sie auch jetzt noch fleißig aufheben, denn sie wird ihm noch ein Mal zu etwas dienen, nämlich als Sterbekerze. Wenn er sie fleißig anschaut, so wird er eben so fleißig an das gewisse Stündlein gemahnt, was wieder eine Medizin ist, die man nicht leicht zu oft einnimmt. Und kommt es dann, das Stündlein, so mag er sagen:

„Gebt mir die Kerze in die Hand,
Es hat dieß Licht durch's Leben mich geleitet,
Es leit' mich in des Lichtes Vaterland!"

Sie dient ihm dann als Rechenstein, um damit die Tage seines Lebens auf der Rechentafel seines Gedächtnisses noch ein Mal zusammen zu addiren. Doch noch nicht genug. Ist er dann hinübergeschlummert, so möge der Rest der Kerze bei der Todtenmesse verbrannt werden. — Das sind so meine Gedanken gewesen, weiß nicht, wie viel davon mein gehört, wie viel dem Jais oder einem andern. Und wenn man das Rituale ein wenig anschaut, so ergibt sich mit einem Bischen Exegese, daß es auch eigent-

lich so sein sollte. Denn es wird dem Kind die Kerze gegeben, aber daß man sie ihm wieder nehmen soll, davon steht nichts darin.

Wie nun ein Gedanke den andern aufweckt, so ist mir dabei eingefallen, daß auch dieß Taufkerzenwegnehmen seinen triftigen Grund haben möchte. Sintemal nämlich der liebe Herrgott durch seine Kirche mit der h. Taufe eine Menge symbolische Handlungen verbunden hat und der Teufel zu guter Letzt auch gern sein Theil dazu thut, so möcht' es auch allhie damit so sein Verhalten haben. Da er sich aber aus gewissen Gründen an den Geistlichen nicht traut, so hat er den unschuldigen Schulgehilfen oder Kirchendiener mit der Ausführung seiner Symbolik beauftragt. Solcher nämlich nimmt die Kerze eben nicht sehr zart, löscht sie schleunig aus, um bald wieder fort zu kommen, und legt sie an ihren Ort. Derselbe ist manchesmal etwas staubig. — Gerade so geht's auch manchesmal dem Kindlein. Es hat das Licht des Glaubens in der Taufe erhalten, aber es hat oft den Anschein, als ob es dasselbe nicht für länger erhalten hätte, als eben die Kerze gebrannt hat; viel' Eltern sind recht schlechte Lichtbewahrer und wenn's dann groß geworden, so steckt es sich statt des ew'gen Glaubenslichtes gar oft das Kreuzerkerzlein der Vernunft, das vom höllischen Sündenblasbalg angefuchtelt, wohl manchmal aufflackert, aber eben so leicht ganz erlöscht, um der Sünde Feuer allein Platz zu machen, in die Laterne, das ewige Licht in einen Winkel werfend und ihm den Rücken kehrend, bis es endlich in Noth oder Tod gar emsig darum sucht und suchen läßt. Leider Gott aber ist dann häufig der Docht schon vermodert und

es will sich nimmer anzünden lassen. Wenn denn nun der Teufel, der ja auch bei der Taufe zugegen sein muß, dieweil er sonst nicht könnte ausgetrieben werden, von der Ferne stehen bleibt, und nun sein symbolisches Addidamentum vollzogen wird, so mag ihm wohl bei einem oder dem andern ein höhnisches Grinsen befallen. — Das sind so meine Gedanken über die Taufkerze gewesen, wobei ich freilich von Einem auf das Andere gekommen bin, wie's einem einsamen Menschen zu ergehen pflegt, wenn er sich selber Audienz gibt. — —

6.

Meine Pervertitin führte zum Beweise, daß die Kindertaufe von Christus dem Herrn befohlen sei, an: die Stelle Matth. 19. 14. „Lasset die Kleinen zu mir kommen," was mit Hinweisung auf unser Rituale sehr pfiffig war. Ich fragte sie, warum die Protestanten die kleinen Kinder denn nicht zum Abendmale brächten, worauf die Stelle noch klarer hinzuweisen scheine? —

Zum Beweise, daß die Heiligen im Himmel von uns nichts wissen, führte sie an: die Stelle Js. 63. 16: „Denn du bist unser Vater und Abraham weiß nichts von uns und Israel kennet uns nicht," wie die lutherische Bibel hat. Vulgata: nescivit et ignoravit. Ich fragte, ob Abraham und Israel dort schon im Himmel gewesen seien? welche Frage sie zwar schweigen machte, mir selbst aber keineswegs stichhältig vorkam. *)

*) Die Bemerkung unsers lieben Freundes war freilich etwas κατ' ἄνθρωπον, aber vielleicht eben deßhalb die einzig thunliche. Es würde ihm schwer gefallen sein, die bibelgelehrte Pervertitin, welche den benannten Einwurf dem Heiligenstürmer Marlorat entlehnte, begreiflich zu machen, daß die angeführte Stelle eben nur eine in der Bibel nicht seltene

Eigenheit der hebräischen Sprache in sich schließe. Der Hebräer liebt, wie alle Orientalen, starke Vergleiche. Will er z. B. vergleichungsweise jemanden oder einem Dinge einen Vorzug zusprechen, so bejaht er, was er vorzieht und verneint, was er nachsetzt. Beweisstellen dafür finden sich in Menge. So z. B. spricht der Herr bei Oseas: 6. 6: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer" anstatt: „will ich lieber als"; Ps. 21.: „Ich bin aber ein Wurm und kein Mensch." Selbst Christus bedient sich dieser Sprachweise, wenn er bei Matthäus 23. sagt: „Auch sollt ihr Keinen auf Erden Vater nennen, denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist." Isaias spricht daher in der angezogenen Stelle nur vergleichungsweise, er will keineswegs behaupten, daß Abraham von seinen Kindern nichts wisse oder, was nach dem Conterte die Worte besagen wollen, sich um ihre Angelegenheiten nicht kümmere, sondern: daß in Vergleich, mit der göttlichen Vorsorge und Hilfe, Abrahams und Jakobs Vorsorge und Hilfe eine geringe, wie keine sei, indem auch derlei Hilfeleistung ihre Kräfte weit überstiege. Hätte die Pervertitin die chaldäische Sprache sich zu eigen gemacht, dann wäre ihr freilich der Sinn der Stelle leicht klar zu machen gewesen, denn der Chaldäer übersetzt: „Abraham hat uns nicht aus Aegypten geführt und Jakob nicht vor uns Wunder gewirkt in der Wüste." Hätten Autoritäten bei ihr verschlagen, so wäre es vielleicht vom Nutzen gewesen, ihr zu sagen, daß Calvin ganz aufrichtig gestanden: „es ließe sich aus dieser Stelle nicht beweisen, daß sich die verstorbenen Heiligen um unsere Angelegenheiten nicht kümmerten." Uebrigens dürfte es in der Verhandlung mit solchen Personen, die gewöhnlich derlei Stellen nur aufsagen, um den kath. Seelsorger in Verlegenheit zu bringen und sich ihrer Erleuchtung zu rühmen und die der Herr Verfasser deßhalb treffend Pervertiten nennt, die beste praktische Regel sein, sie auf schlagende Gegenstellen aufmerksam zu machen und sie so ihrer totalen Unkenntniß der Bibel zu überweisen. Weiter als zur Beschämung bringt man es mit derlei Menschen selten, denn die Gründe ihres Abfalles haben sich unter Hunderten kaum zwei aus dem „reinen Worte Gottes" geholt. Solcher Stellen ständen nun im vorliegenden Falle viele zu Gebote. Wir führen beispielsweise nur an: Hiob. 5, 1. Exod. 32, 13. Ps. 131. 1.

Anm. der Redact.

Ein Hirtenwort.

Wie in dem jungfräulichen Herzen der Braut, welche des fernen, von ihr noch nicht gekannten, Bräutigams harret, die widersprechendsten Empfindungen streiten; die Liebe, welche sie dem ihr bestimmten Lebensgefährten entgegenträgt und die Furcht und das Bangen, ob in des Bräutigams Brust eine gleichgestimmte Seele wohne, die ihre Liebe zu würdigen, ihre Gebrechen zu tragen, ihre Bedürfnisse zu verstehen, ihre Schwäche zu unterstützen, ihr Herz zu veredeln im Stande; so sieht wohl auch eine verwaiste Kirche mit den gemischtesten Gefühlen dem neuen, ihr von Gott gesetzten, Hirten entgegen. Hat ja der heilige Geist in dem Buche der ewigen Wahrheit die geheimnißvolle Vereinigung des obersten Hirten mit seiner Kirche unter dem Bilde der ehlichen Liebe gedeutet, blitzt ja der Verlobungsring, als Symbol der innigsten Gemeinschaft und der unverbrüchlichsten Treue, an der bischöflichen Hand, und bedarf doch jede Kirche, wenn auch zu allen Zeiten, ganz besonders in unseren Tagen, einer wahrhaft bräutlichen Liebe, einer mütterlichen Obsorge, einer väterlichen Leitung, wenn sie inmitten einer boshaften und verblendeten Zeit gedeihen und als ein blühender Zweig an dem großen Lebensbaume, den der Herr gepflanzt und mit seinem

kostbarsten Blute begossen, grünen und Früchte für Zeit und Ewigkeit tragen soll.

Wie aber im irdischen Leibe die Glieder zueinander in innigster Lebensgemeinschaft stehen, eines an des andern Schmerzen, eines an des andern Wohlbehagen theilzunehmen pflegt, so noch mehr in jenem geistigen Leibe, der ja alle Seelen im Glauben und in der Liebe auf das lebendigste zu vereinen bestimmt ist. Mit der herzlichsten Theilnahme harrten wir daher der Nachrichten aus unserer Nachbardiöcese Skt. Pölten, deren Leitung erst vor kurzem ein neuer Kirchenfürst übernommen, entgegen; mit einem wahren Interesse, welches der Umstand, daß auch unser verwaistes Bisthum noch immer einen Oberhirten nach dem Herzen Gottes sich erfleht, auf das Höchste gesteigert, nahmen wir die Hirtenworte desselben, die uns durch gütige Vermittlung zugekommen, zu Handen, und glauben nicht minder unsern verehrten Lesern einen lieben Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen, da das bischöfliche Wort an das Volk des Skt. Pöltner Bisthums durch ein anderes katholisches Blatt unserer Diöcese schon bekannter geworden, wenigstens die oberhirtliche Ansprache an den Klerus der Sache nach mittheilen.

Der Geist jener Liebe, die der Herr als die ewige Signatur bezeichnet, an der seine Jünger zu erkennen, die nicht aufbläht, sondern dem die Ehre gibt, von dem jegliche Ehre und Würde kommt, die sich nicht in hohlen Phrasen ausdeklamirt, sondern in dem lebenskräftigen Boden des Glaubens wurzelt, die die Herzen gewinnt, weil sie den Herzen entgegenkömmt, die nicht verkümmert und versiegt, weil sie aus dem ewig jungen Borne katholischer Frömmigkeit

und Andacht sich stets stärkt und erneuert, spricht sich in jedem Satze diese Rede aus und athmet aus jeder Zeile derselben.

Unschlüssig, mit welchen Worten er das erstemal kraft seines Amtes die ihm untergebenen, geliebten Brüder ansprechen soll, steht der neue Bischof vor ihnen, denn sein „Herz ist erweitert“ [1]) und sein Innerstes ist von den süßesten Gefühlen ob des kindlichen Empfanges bewegt, der ihm bei seiner Ankunft zu Theile geworden. Weil es aber „würdig und recht, billig und heilsam, daß wir ohne Unterlaß und überall dem Herrn, unserm Gott, Dank sagen“, [2]) so bringt er denselben vor allem dem Könige Himmels und der Erde dar, der sich gewürdigt, ihn zu setzen als Vater und Hirten über dieß Bisthum, als Nachfolger so würdiger Männer, die er geehrt, als seine ehemaligen Vorgesetzten, die er geliebt als Männer, welche ihm durch die Bande echt christlicher Freundschaft verbunden gewesen; er bringt denselben aus vollem Herzen dar, ohne jedoch seiner Brüder zu vergessen, die ihn, den Fremdling, wohl nur deßhalb mit so kindlicher Liebe und rührender Freude empfangen, weil sie, was seine Person angeht, von seiner echt kirchlichen Sendung auf das lebendigste überzeugt und, was seine Würde betrifft, von der unennbaren Wichtigkeit des bischöflichen Amtes auf das innigste ergriffen sind.

Wohl mag ihm Glück zu wünschen sein, da ihn Gott zur Leitung einer Diöcese berufen, die ein so andächtiges Volk in sich faßt, die eines so trefflichen

---

[1]) II. Cor. VI. 11.
[2]) In Præfat. — —

Klerus, der um die Führung der Seelen und den Unterricht der Jugend so weitreichende Verdienste sich erworben, so daß er beim Beginne seines Amtes mit dem Apostel ausrufen kann: „Ihr, meine ehrwürdigen Brüder! meine Freude und meine Krone,[3]) denn ihr seid mein Auge, mein Fuß, meine Hand!" sich erfreuet; nichts desto weniger zittert und bangt er ob der Bürde, die auf seinen Schultern liegt, indem er weiß, daß das strengste Gericht über die, so andern vorstehen, ergeht,[4]) und daß von dem viel zurückverlangt werden wird, dem viel anvertraut worden.[5])

Er weist daher den ihm untergebenen Klerus, durch den und in dem er nächst der Gnade Gottes allein Gedeihliches wirken kann, vor allem auf die Grundbedingung alles erfolgreichen seelsorglichen Arbeitens, auf die Treue gegen die heilige römisch-katholische Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, den heiligen Vater, hin. „Es ist ja nur Ein Gott", wie schon Cyprian schreibt, „und Ein Christus, Eine Kirche und Ein Lehrstuhl auf des Herren Wort auf den Felsen gegründet, indem dem Petrus der Vorrang gegeben worden, damit eine einzige Kirche Christi und ein einziger Lehrstuhl sich zeige."[6]) Diese Treue gegen die Kirche offenbare sich aber nicht blos im Glauben und durch die Lehre, sondern auch durch die genaue Befolgung der kirchlichen Vorschriften und durch die Beharrlichkeit in selber bis in den Tod. Darum mö-

---

[3]) Phil. IV. 1.
[4]) Sap. VI. 6.
[5]) Luc. XII. 48.
[6]) De unit. Eccl. c. 4.

gen seine Brüder nach den Worten des h. Hieronymus „als tapfere Streiter Christi vorwärts dringen, unbekümmert um das Geschrei von hüben und drüben, ohne daß das Lob sie aufblase oder der Tadel ihre Kraft breche," [7]) „verachtend," wie Chrysostomus mahnt „was die Welt an Schrecken, verlachend, was sie an Reitzen besitzt." [8]) Ihre priesterliche Kraft und Stärke beruhe ja nur auf ihrer innigen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Kirche. Eine andere Mahnung, die die Noth der Zeiten erheischt, ist die zur Treue an die geheiligte Person unsers allergnädigsten Monarchen, welche sich vorzüglich darin äußere, daß der Klerus die seiner Obsorge anvertrauten Seelen in selber erneuere, kräftige und stärke.

Endlich bittet er seine Brüder, daß sie von wahrem Hirteneifer erfüllt, voll Klugheit und Liebe, sanftmüthig und demüthig vom Herzen, und zugleich als kräftige Vertheidiger der Wahrheit, sowie alles Guten und Rechten, den Geist des Gebetes stets wachhalten in ihrem Innern, nach der Meinung des h. Bernardus: „mehr dem Gebete, als ihrem Fleiße und ihrer Arbeit vertrauen [9])" und so als Vorbilder ihrer Gemeinden hundert- und tausendfältige Früchte von ihrer Hirtensorge ernten.

„Schütze mit Deinem allmächtigen Arme," so schließt der fromme Bischof flehend zu Gott, „unsern heiligsten Vater, Pius IX., unsern allerdurchlauchtigsten Kaiser, Franz Joseph I., wider alle Anschläge ihrer Feinde. Mache mich zu einem würdigen Diener Deiner Altäre,

---

[7]) In epist.
[8]) Expos. in Ps. 41. n. 5.
[9]) De considerat. l. IV. c. 3.

zu einem eifrigen Verkünder Deines Wortes, zu einem gütigen Hirten und Vater meiner Schafe! Beschütze alle, die Du mir zu Mitarbeitern in meinem Amte gegeben, daß sie fest stehen im Glauben und unerschüttert am bösen Tage, [10]) daß sie vereinigt bleiben mit mir, sowie Christus, Gott, mit dir geeinigt ist, [11]) daß sie bleiben in meiner Liebe." [12])

„Und Du seligste Jungfrau Maria, unsere Mutter und Patronin, unsere Trösterin, unsere Stärke, unsere Hilfe, stehe uns bei mit Deiner milden Fürsprache bei Deinem Sohne in allen unseren Anliegen, Aengsten und Nöthen, im Leben und im Sterben. Alle Tage, besonders aber in der Stunde des Todes, nimm uns auf und komme uns zu Hilfe, o du gütige, du milde, du süße Jungfrau Maria!"

„Heiliger Hypolit, berühmter Martyrer und Patron dieses Bisthums, bitte für uns, daß auch wir fest und beständig seien im Glauben und lieber unser Blut vergießen für Christus, als abweichen von Ihm."

Gott segne den neuen Hirten und seine Heerde!

X.

---

[10]) **Ephes. VI. 13.**
[11]) **Joann. XVII. 21.**
[12]) **Joann. XV. 10.**

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Winterstetter.

(Fortsetzung.)

Ursprung des göttlichen Offiziums und Verpflichtung, wenigstens in Sonderheit (privatim) das Offizium zu persolviren, im Occidente während der 5 ersten Jahrhunderte.

Tertullian*) bemerket, in der Apostelgeschichte werden wir ermahnet, die Stunden: Terz, Sext und Non zu feiern; denn um die dritte Stunde (Terz) kam der h. Geist herab, (Apostelgesch. 2, 1—15 f. f.), um die sechste, (Sext), betete Petrus, (Apgsch. 10, 9 u. f.), und um die neunte Stunde, (Non), ging er mit Johannes hinauf in den Tempel zum Gebete, (Apgsch. 3, 2 u. f.). Diese drei Stunden sollten wir daher besonders feiern; denn wie sie in den menschlichen Geschäften die vorzüglichesten sind, indem sie den Tag eintheilen, die Geschäfte sondern, und im öffentlichen Leben wiederhallen; so sind sie auch die feierlicheren

*) Sieh' über Tertullians Leben und Schriften: „Leben der Väter und Märtyrer nebst anderer vorzüglichen Heiligen", von Alban Butler IX. Bd. Seite 416—445.

in den göttlichen Gebeten.*) Er bezeichnet sie schon mit dem Namen Offizium, indem er sagt: Mit der sechsten Stunde des Tages kann dieses Offizium geschlossen werden. (Sexta diei hora finiri Officio huic potest.). Er scheint sie Officia Dei zu nennen, aber er begreifet unter diesem Ausdrucke auch die Fasten und alle Uebungen, welche uns die Liebe gegen Gott auferlegt. Auch heißt er sie „apostolische Stunden," so daß sie schon damals mit apostolischer Autorität dem vorgeschriebenen Gebete in der Kirche gewidmet waren. Tertullian lehret also, daß die kanonischen Stunden aus apostolischer Ueberlieferung herstammen.**) Wo Tertullian von den Gläubigen im Allgemeinen spricht, erwähnet er Nichts von einem besondern Gesetze für den Klerus; das Bestehen eines solchen Gesetzes aber läßt sich schon daraus mit aller Zuversicht folgern, daß, wenn es schon für den Laien geziemend und gebührend ist, längere Zeit dem Gebete obzuliegen, dieß für den nothwendig eine Pflicht ist, der sich dem Altarsdienste geweiht hat. Cyprian***) lehret, daß diese drei Stunden — die Terz, Sext und Non — einst, nämlich im alten Testamente, die gewöhnlichen Gebetsstunden der heiligsten Männer waren; im neuen Testamente aber sei um die dritte Stunde der h. Geist herabgekommen, um die sechste Christus gekreuziget worden und um die neunte sei Er verschieden. Sodann füget er hinzu, die Gläubigen Christi seien strenge verpflichtet, öfters zu beten: „Aber wir haben zu den im Alterthume beobachteten Stunden des Gebetes einen Zuwachs an Zeiten und Geheimnissen des Gebetes

*) Lib. de Jejun. c. 10.
**) Ibid. c. 11.
***) Cypr. de oratione Domin.

erhalten." So sollen wir beten des Morgens, weil da die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, aus dem Grabe auferstanden, die Welt erleuchtete; ebenso am Abende, weil dieselbe Sonne der Gerechtigkeit immer den Gläubigen leuchte und nie untergehe; endlich dürfe man nie von dem Gebete ablassen und keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht machen, da Christus der eine und ewige Tag der Gläubigen sei und sie mit Seinem Lichte und der Flamme Seiner Liebe ohne allem Unterschied der Zeiten und Stunden erleuchte, belebe und pflege. Seine Worte lauten: „Weil Christus nach der h. Schrift die wahre Sonne und der wahre Tag ist, so darf keine Stunde von den Christen ausgenommen werden, in der sie nicht häufig und immer Gott anbeten sollten. . . . Weil Er der Sohn des Lichtes und in der Nacht der Tag ist. . . Denn in der Frühe muß man beten, damit die Auferstehung des Herrn durch das Frühgebet verherrlicht werde. . . Ebenso muß man wieder bei dem Untergange der Sonne und der Neige des Tages nothwendig beten. Weil Christus die wahre Sonne und der wahre Tag ist, so bitten wir, wann wir bei'm Untergange der Sonne und dem Scheiden des Tages dieser Welt beten und bitten, daß das Licht wieder über uns aufgehen möge, um die Ankunft Christi, der uns die Gnade des ewigen Lichtes einmal verleihen möge."

Ambrosius führte zuerst den Wechselgesang der Psalmen in der Kirche zu Mailand ein. Augenzeuge hievon ist Augustin, der, damals in Mailand anwesend, bezeugt, die wohlgeordnete und himmlische Harmonie in dem Chorgesange habe ihm oft Thränen entlocket. „Wie viel, sagt er, habe ich bei Deinen Hymnen und

Gesängen geweint, gewaltig gerührt durch die süß tönenden Stimmen Deiner Kirche."*)

Anlaß zu dieser Einführung gab die Kaiserin Justina, Mutter Valentinians, des Jüngern, die, als eine Arianerin, gegen Ambrosius wüthete. Das ganze Volk brachte Tag und Nacht in der Kirche zu, und hielt Wache, damit nicht etwa sein Hirt mit Gewalt hinweggeführet werde, oder Schaden und Schmach erleide. Damit nun das Volk nicht aus Ueberdruß und Kummer muthlos werde, so fing man damals den Wechselgesang der Psalmen auch von Seite des Volkes an. Augustin täuschet sich nicht, wenn er behauptet, Ambrosius sei hierin den Kirchen des Orients gefolget, ihn aber haben die übrigen Kirchen des Abendlandes mit wahrem heiligen Feuereifer nachgeahmt. „Vor nicht langer Zeit, schreibt er, hatte die Kirche von Mailand diese Art des Trostes und der Ermahnung angefangen, wobei die dortigen Gläubigen großen Eifer zeigten, und mit Mund und Herz in den Gesang miteinstimmten. Es war nämlich ein Jahr, oder nicht viel mehr, da Justina, die Mutter des jungen Königs, Valentinian, Deinen Diener Ambrosius, als Anhängerin der Ketzerei, verfolgte, in die sie durch die Verführung der Arianer verfallen war. Das fromme, seinem Hirten mit Liebe und Treue ergebene, Volk hielt Wache in der Kirche, bereit, mit seinem Bischofe, Deinem Diener, zu sterben. Damals traf man die Anordnung, die Hymnen und Psalmen nach der Weise des Morgenlandes zu singen, damit nicht das Volk aus Ueberdruß und Gram verschmachte; und von dieser Zeit an wurde

*) Confess. l. 9. c. 7.

diese Einrichtung bis auf den heutigen Tag beibehalten und schon viele, ja fast alle Deine Kirchen, auf der ganzen Erde ahmen dieselbe nach."

Es könnte hier der Zweifel aufgeworfen werden, ob Ambrosius nur das eingeführet habe, daß die Christen zu Mailand die Psalmen, welche sie früher nur recitirten, nun zu singen anfingen; oder ob nun wechselweise und zwar vom Volke selbst gesungen wurde, da früher nur der Cantor (Chorsänger) allein gesungen hatte, während die Uebrigen zuhörten und beteten. Die Worte Augustin's scheinen mehr anzudeuten, daß damals der Gesang selbst sei eingeführet worden. „Institutum, ut canerentur Hymni et Psalmi." Es ist aber wohl nicht glaublich, daß in der lateinischen Kirche fast durch vier Jahrhunderte hindurch nur eine Abbetung und kein Gesang der Psalmen statt gefunden habe; da ja die Psalmen selbst Gesänge sind; da psalliren: lobsingen heißt; da Paulus so oft des Gesanges und Psallirens, wie Coll. 3, 16. Eph. 5, 19, 20. Apgsch. 16, 25., Erwähnung thut. Weil aber Augustin sagt, Ambrosius habe dieß nach dem Brauche der morgenländischen Kirchen eingeführet, so scheinet er von dem wechselweisen Gesange des Volkes selbst zu reden, den kurz vorher Diodor und Flavian zu Antiochia eingeführet hatten. Auch sind inzwischen nicht so viele Jahre verflossen, daß in dieser Zwischenzeit die Kirche von Mailand nicht von jener zu Antiochia in diesem Punkte hätte abweichen können. Es ist aber auf keinen Fall glaublich, daß ganze vier Jahrhunderte hindurch in der abendländischen Kirche die Psalmen nur abgebetet worden seien, während die orientalische dieselben sang. Paulinus, der Biograph des h. Ambrosius, bemerket ausdrücklich, daß von Ambrosius

die Einrichtung des wechselweisen Gesanges sei getroffen worden. Denn dieses deutet schon das Wort „Antiphona" an, das bei den Griechen und Lateinern gebräuchlich war, zu welchen letzteren es von den Griechen kam. Ja Paulinus zeiget sogar an, daß dieser Gebrauch von dem Morgenlande herstamme, indem er sagt: „Um diese Zeit fing man zuerst an, Antiphonen, Hymnen und Vigilien in der mailändischen Kirche feierlich zu singen."*) Wenn aber Ambrosius bekennet, er habe Hymnen verfaßt, damit sie das Volk auswendig lerne und als geistliche Waffen gegen die Arianer gebrauche; zeigt er da nicht offenbar, daß das Volk nicht blos Psalmen, sondern auch Hymnen und geistliche Lieder zu singen pflegte? „Sie (die Arianer) werfen mir vor, sagt er, das Volk sei auch durch die Gesänge meiner Hymnen irregeleitet worden. Ich stelle dieß keineswegs in Abrede. Ein großer Gesang ist das, und Nichts ist mächtiger, als dieß. Oder was ist wohl mächtiger, als das Bekenntniß der Dreieinigkeit? Dadurch sind alle Lehrer geworden, die kaum Schüler sein konnten." Und aus einem andern Orte erhellet, daß Alle wie mit Einem Munde sangen und ihr Psalmengesang allweit Alles durchdrang. „Wohl wird, schreibt er, die Kirche gewöhnlich mit dem Meere verglichen. . . Aus den Responsorien der Psalmen, dem Gesange der Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder erzeugt sich wie bei einer Brandung ein harmonischer Wellenschall, (consonans undarum fragor resultat)."**) Unter den Responsorien dürften jene Schlußgebete der Psalmen (clausulæ Psalmorum) zu verstehen sein, bei denen Alle in den Chor einstimm-

*) Opusc. De Spiritu sancto et Epist. 32.
*) Hexaëm. l. 3. 6. 5.

ten. Es ist keineswegs wahrscheinlich, Ambrosius habe gestattet, daß blos die Hymnen, die er verfaßt und nicht auch die Psalmen von dem Volke seien gesungen worden. Uebrigens leuchtet aus dem Bisherigen klar ein, daß die erwähnte Form des göttlichen Offiziums sowohl in Mailand, als in Antiochia, zu Gunsten des Volkes sei eingeführet worden.

Wer soll glauben, diese so heiligen Bischöfe seien in der Aufforderung der Kleriker zum beständigen Gebete und Psalmengesange minder eifrig gewesen? Ambrosius erkläret deutlich, wie er wolle, daß heilige Jungfrauen und alle Jene, die nach ihrem Stande besondere Vollkommenheit angelobet haben, dem Gebete und den kanonischen Stunden beharrlich obliegen sollten. „Wahrlich feierliche Gebete mit Danksagung sollen wir darbringen, wenn wir vom Schlafe aufstehen, ausgehen, Speise nehmen wollen, oder genommen haben, zur Stunde der Räucherung, und wenn wir schlafen gehen. Aber auch auf deiner Lagerstätte will ich, daß du Psalmen singest und damit häufig das Gebet des Herrn verbindest; oder wenn du erwacht bist, oder ehe der Schlummer den Leib erquicket, (sopor irriget corpus)."*)

Unter den Reden, die dem heiligen Augustin als Verfasser zugeschrieben werden, befindet sich auch jene, in welcher das Volk eingeladen wird, in der Fastenzeit häufiger den göttlichen Offizien beizuwohnen. „Zu den Vigilien stehet früher auf, vor allem versammelt euch zur Terz, Sext und Non. Keiner entziehe sich dem h. Werke, mit Ausnahme dessen, den Krankheit, oder das allgemeine Wohl, oder etwa

*) De Virgin. L. 3.

eine gewisse und wichtige Nothwendigkeit davon abhält."*) Die ursprüngliche Frömmigkeit des christlichen Volkes war zwar keineswegs erkaltet, auch wohnte es das Jahr hindurch nicht allen kanonischen Stunden täglich bei; aber zur Fastenzeit wurde es hiezu eingeladen. — Wenn nun Augustin das von Laien forderte, so wird er gewiß den Klerikern nicht gestattet haben, in den göttlichen Offizien weniger anhaltend zu sein.

Anderswo bemerket Augustin, mit der Lesung der paulinischen Briefe habe das Offizium angefangen, (ich möchte meinen „die heilige Messe"); dann sei von Allen der 94. Psalm: „Venite, exultemus," „Kommet, lasset uns frohlocken dem Herrn" gesungen und hierauf das Evangelium gelesen worden, woraus man also die Reihenfolge bei der Messe sieht; hernach hielt er eine jenen drei Dingen entsprechende Rede. An einer andern Stelle versichert er, daß alljährlich nach Ostern die Apostelgeschichte in der Kirche gelesen werde, was auch jetzt noch in den göttlichen Offizien beobachtet wird.**) Auch führet er an einer Stelle jene heiligen Bücher an, die man an gewissen Tagen lesen mußte.

Als Bischof von Hippo ward Augustin darüber sehr erfreuet, es durch seine Bemühung dahin gebracht zu haben, daß das Volk sich den Psalmengesang angewöhnt hatte, wie er in andern Städten im Brauche war.***) Dieser h. Vater lehret auch, daß die Ungebildeteren aus den andern Schriften

---

*) Serm. 55. De Temper.

**) Sieh' II. Abschnitt 2. Motiv „die Lektionen, geistliche Lesungen."

***) Append. serm. 5.

weniger Nutzen zögen; aber der Psalmengesang verschaffte ihnen ein so großes Vergnügen an göttlichen Dingen, daß sie selbe von Zeit zu Zeit zu Hause und auf dem Lande sängen.*) „Uebrigens werde durch diesen einstimmigen Psalmengesang selbst auch die Versöhnung der Herzen mit ihren früheren Feinden herbeigeführet und befördert." Denn wer sollte den noch ferners seinen Feind nennen, mit dem er Eine Stimme im Psalmengesang zu Gott erhoben? Er versichert auch, daß die Bitte des Volkes zu Gott rein und heilig sei, wiewohl es weniger verstehe, was es singe, weil es nämlich wohl wisse, diese geistlichen Gesänge seien von dem h. Geiste eingegeben und würden von den himmlischen Geistern ewiglich gesungen. „Es singet das gläubige Volk, und wähnet nicht, daß das ein schlechter Wunsch sei, was in der göttlichen Psalmodie ausgesprochen wird; und wenn es das, was es singt, weniger verstehet, so glaubet es, es sei doch etwas Gutes."**)

Augustin lehrte auch das, was zur Psalmodie der Mönche, Nonnen und Kleriker gehöret. Die Nonnen ermahnte er, die Regeln und Vorschriften des Gesanges gewissenhaft zu beobachten; aber vorzüglich das schärfte er ihnen ein, daß sie mehr im Herzen, als mit dem Munde singen möchten. „Im Oratorium sollte Niemand etwas Anderes thun, als das, wozu es hergestellt ist und woher es auch den Namen erhalten. Wenn ihr in Psalmen und Hymnen Gott bittet, so sollet ihr im Herzen das empfinden, was der Mund ausspricht; und sollet nur das singen, was, wie ihr leset, zu singen ist; was aber diese Vorschrift nicht enthält, darf auch nicht gesungen

*) Præf. in Psalm.
**) Tract. 12. in Joann.

werden."*) Die Bischöfe aber, die Kleriker und alle der christlichen Vollkommenheit Beflissenen ermahnet er, jenes Gebet nie zu unterbrechen, das in der Sehnsucht nach dem Ewigen, in den geheimen Seufzern des Herzens, in den flammenden Anmuthungen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe bestehe; aber zu gewissen Zeiten und Stunden soll man wieder zu dem mündlichen Gebete zurückkehren, um die Flammen der Liebe zu dem Nächsten und zu Gott neuerdings in uns anzufachen. „Im Glauben selbst also, in der Hoffnung und Liebe beten wir immer durch ununterbrochene Sehnsucht (desiderio continuato); aber wir beten in bestimmten Zwischenräumen von Stunden und Zeiten darum auch mit Worten zu Gott, damit wir durch diese Zeichen uns selbst ermahnen und desto kräftiger uns aneifern. . . . Wir rufen den Geist von andern Sorgen und Geschäften, wodurch die h. Sehnsucht selbst gewisser Massen erschlaffet, zu gewissen Stunden darum wieder zum Geschäfte des Gebetes zurück, damit das, was lau zu werden anfing, nicht völlig erkalte und gänzlich erlösche, wofern es nicht öfters angefachet wird."**) (Es ist klar, daß jene bestimmten Zwischenräume von Stunden, von denen Augustin redet, die kanonischen Stunden sind). Dieses schrieb Augustin an eine christliche Witwe; aber er hielt sich selbst mit den übrigen Klerikern so wenig von jenem Gesetze losgebunden, daß er vielmehr bekannte, er sei hiezu um so viel strenger verbunden, da den Klerikern und Priestern die besondere Pflicht obliege, für sich und das Volk zu beten. Die Apostel, deren Nachfolger die Kleriker sind, legten die Sorge für

*) Epist. 109.
**) Epist. 121.

andere Dinge ab, um dem Gebete und dem Dienste des Wortes sich allein zu widmen.

Ich komme nun auf den h. Hieronymus, der den allseitig vollkommenen Mönch in seinem Briefe an Rustikus schildert. Zuerst weiset er ihn an, daß er das Psalterium auswendig lerne und sich ganz mit der Lesung der h. Schrift beschäftige. „Das Buch, (d. i. die h. Schrift), sollst du niemals aus den Händen legen oder aus den Augen lassen, (Nunquam de manu et oculis tuis recedat liber); das Psalterium soll wörtlich auswendig gelernet werden. . . Den Psalm sollst du beten in deiner Ordnung, wobei nicht Annehmlichkeit der Stimme, sondern Ergreifung des Gemüthes — Rührung — gesucht wird." In diesen letzteren Worten wird auf jenen damals sehr üblichen Gebrauch in der Psalmodie angespielet, wornach einer sang, während die Uebrigen schwiegen und beteten. — Als Demetrias, eine sehr vornehme Jungfrau, das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte, befahl ihr Hieronymus, die sechs kanonischen Stunden der Nacht und des Tages täglich zu beten und die heilige Schrift auswendig zu lernen. Ferners wurde die Schrift dem Gedächtnisse eingeprägt, damit sie mit dem Psalterium gebetet werden konnte und so die kanonische Aufgabe aus der Psalmodie und der Lesung der h. Schrift bestände. Denn so schreibt Hieronymus ausdrücklich von Hilarion: „Da er die h. Schriften auswendig wußte, so recitirte er sie nach den Orationen und Psalmen, wie in der Gegenwart Gottes." Hierauf erzählet er, wenn Hilarion am Sonntage auf dem Lande war, so habe er Niemanden vor der Recitation des Offiziums Mahlzeit zu halten gestattet. „Lasset uns beten, psalliren, dem

Herrn den Dienst leisten, (reddamus Domino officium), und so werdet ihr zum Weinberge eilen." Und dieß geschah auf dem Lande und außerhalb der Kirche. Denn, wenn Hieronymus von dem kanonischen Offizium handelt, das in der Kirche verrichtet wird, so unterscheidet er drei Stücke — das Gebet, die Psalmen und die Lesung der h. Schriften; — auf dem Lande aber erwähnet er nur der Orationen und Psalmen, weil die Rollen der h. Schrift nicht bequem konnten getragen und mitgenommen werden. In dem Briefe an Läta redet Hieronymus von der Erziehung ihrer Tochter, die er in den Orden aufgenommen hatte und zählet alle Theile des kanonischen Offiziums auf, welche sie zu beten habe und die besonders die Beschäftigung der Klöster ausmachten. „Sie soll sich angewöhnen, schreibt er, des Nachts zu den Orationen und Psalmen aufzustehen, des Morgens Hymnen zu singen, zur Terz, Sext und Non in der Schlachtreihe zu stehen, als eine Kriegerin Christi, und bei'm Laternen-Schein das Abendopfer zu entrichten. Auf das Gebet soll die Lesung und auf die Lesung wieder das Gebet folgen." Beschreibt Hieronymus das Kloster und die Schaaren der Jungfrauen, deren Mutter und Lehrerin Paula war, so schärfet er ihnen dieselben sechs kanonischen Stunden und ebenso die häufige Lesung der h. Schriften ein. In der Frühe, zur Terz, Sext, Non, am Abende, um Mitternacht sangen sie der Ordnung nach das Psalterium; auch war es einer Schwester nicht erlaubt, in der Unkenntniß der Psalmen zu bleiben, oder nicht täglich Etwas aus der h. Schrift zu lernen.

Wenn nun Mönche, Nonnen, Jungfrauen, die in ihren Häusern ein Gott geweihtes Leben führten,

der Frömmigkeit beflissenere Witwen, wenn Mädchen, die von Kindheit auf für das Kloster vorbereitet wurden, die kanonischen Stunden des Tages und der Nacht sangen, oder beteten; woher konnte wohl dieses Gesetz oder diese Gewohnheit, die durch die Zeugnisse so vieler heiligen Väter bestätiget ist, den Ursprung haben, als von der Frömmigkeit aller Gläubigen der Kirche schon bei ihrer Entstehung?*) Denn da diese wußten, es sei ihnen in der h. Schrift anbefohlen, ohne Unterlaß zu beten; so haben sie in diesen ersten Zeiten der Kirche so viele Zeit auf diese so heilige Sache verwendet, als ihre Lebensverhältnisse und ihre Nothdurft nur immer ihnen gestatteten. Da die Erfüllung des Gesetzes „das Offizium zu recitiren" den vornehmsten und berühmtesten Frauen: Demetrias, Eustochium, Lätas jüngerer Tochter, den von Paula ausgestatteten Jungfrauen, und unzähligen Mönchen, die von Händearbeit lebten, vorgeschrieben und auferlegt war; so erhellet daraus, daß dasselbe nicht von den Austheilungen für die Persolvirung der kanonischen Aufgabe (Distributionen), noch von was immer für Pfründenbezügen herrühren könne. Es erhellet ferners, daß dasselbe Gebet auch den Klerikern vorgeschrieben sei; denn da sie Antheil haben an dem Priesterthume Christi, und so von Gott angeordnete Mittler zwischen Gott und den Menschen sind; so bezieht sich die Obliegenheit zu beten und zwar beständig zu beten,

*) Die Gläubigen versammelten sich selbst bei der Nacht in der Kirche, wie aus den früher angezogenen Zeugnissen insbesonders griechischer Kirchenväter und den Worten des h. Hieronymus hervorgeht, der an Sabinian schreibt: „Die ganze Kirche erscholl bei den nächtlichen Vigilien vom Lobgesange Christi, des Herrn."

um so mehr auf sie, also auch die Pflicht die kanonischen Stunden zu recitiren, ohne Rücksicht auf die zeitlichen Einkünfte, wiewohl die Kirche in ihrer höchsten Billigkeit und Weisheit auch das zu ihrer Disciplin gehörig betrachtete, den Klerikern das zum Lebensunterhalte Nöthige sowohl darzureichen, um freier und ungehinderter dem Dienste Gottes abwarten zu können, als auch dieß ihnen zu entziehen, wenn sie ihren Dienst nicht leisten und erfüllen, damit nicht das Erbe der Armen müßigen und bloßen Namens-Klerikern zum Fraße gegeben würde. Wenn aber die heiligsten Väter von der Abbetung der kanonischen Stunden öfters zu jenen, von denen wir gesprochen haben, als zu den Klerikern redeten: so war dieß die Ursache hievon, daß von jenen privatim oder in abgesonderten Oratorien gebetet und gesungen werden mußte. Deßwegen waren sie auch zu belehren, nach welchem Ritus dieß zu geschehen habe; denn in jenem Jahrhunderte entstanden ja erst die klösterlichen Anstalten. In der Kirche aber wurde das göttliche Offizium öffentlich und feierlich gesungen, und die Kleriker pflegten ihm schon vier Jahrhunderte hindurch beizuwohnen. Daher waren sie nicht neuerdings darüber zu unterweisen, worin sie schon so eingeübt waren. Wer soll wohl glauben, jene, welche jenes Gesetz weniger verpflichtete, haben die kanonischen Stunden in Sonderheit recitiret, aber die Kleriker, die hiezu viel strenger verbunden waren, haben es unterlassen, wenn sie wegen Kränklichkeit oder ob des Dranges der Umstände an der Beiwohnung verhindert waren? — Die Form des göttlichen Offiziums war im grauen Alterthume schon fast zu jener Vollkommenheit gebracht, welche sie jetzt hat. Es gab

dieselben kanonischen Stunden, nur mit dem Unterschiede, daß damals das Kompletorium noch nicht eingeführet war, noch die Laudes von der Prim getrennt waren. Es war schon der Name Ordnung und Offizium im Gebrauche Mit den Psalmen war die Lesung der h. Schriften und Gebet verbunden. Ja selbst die einzelnen h. Bücher waren für die verschiedenen Zeiten des Jahres vorgeschrieben.

Paulinus, Bischof von Nola, bezeuget in seinem Briefe an Victricius, Bischof von Rouen, daß sowohl die Gläubigen in den Kirchen, als die Mönche in ihren Privatoratorien die Psalmodie strenge gehalten haben, indem er sagt: „Ubi quotidiano sapienter psallentium per frequentes ecclesias et monasteria secreta concentu, castissimis ovium Tuarum et cordibus delectantibus et vocibus.“ „Wo Deine Schafe Dich täglich durch die Harmonie weise Psallirender in den häufigen Kirchen und den von der Welt abgeschiedenen Klöstern mit keuschestem Herzen und reinsten Munde ergötzen.“ Sidonius Apollinaris, Bischof von Auvergne, der Verfasser einer Lobrede auf Claudianus, welcher der leibliche Bruder und in der Leitung der Kirche der Stellvertreter des seligen Mamertus, Bischofs von Vienne war, bezeuget, daß jener auch den Dienst eines Chorsängers (Kantors) versehen habe, so daß er die Psalmen vorsang, die Lektionen austheilte und selbe für jede Zeit bestimmte. „Dieser sagt er, war Psalmensänger und Sangmeister (Phonascus) vor den Altären, und unterrichtete unter freudiger Zustimmung (gratulante fratre) seines Bruders die versammelte Kirchenmenge im Chorgesange (instructas docuit sonare classes). Dieser bereitete für die jährlichen Feste die

Lektionen vor und bestimmte, wann deren einzelne zu lesen seien." *)

Eben dieser Apollinar führet uns auch einen Doppelchor von Psalmensängern, aus Klerikern und Mönchen bestehend, vor, indem er schreibt: „Nach beendetem Dienste der Vigilien, wobei Kleriker und Mönche wechselweise im melodischen Tone die Psalmen sangen, gingen wir auseinander und nach Hause, um bei der Terz wieder zum Dienste anwesend zu sein, wo der Gottesdienst mit den Priestern zu halten war." **) — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kathedralkirchen angefangen haben, Schaaren von Klerikern und Sängern zu halten, die abwechselnd die Psalmen sangen, und daß sie hierin die Klöster nachahmten, die den Psalmengesang mehr vervollkommneten, wiewohl die Mönche die Psalmodie Anfangs von der Kirche entlehnt hatten, so daß Bischöfe, besonders jene, die vor ihrer Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in Klöstern gelebt hatten, es sich zum Ruhme rechneten, wenn sie die klösterliche Form des Psalmengesanges in ihren Kirchen einführen und auf dieselben übertragen konnten. Dieß bezeuget Apollinar von Faustus, früher Abt von Lerin (Lira) und hernach Bischof von Rinz (Regiensis).

Von den Vätern gehe ich nun auf die Konzilien über.

---

*) Lib. 4. Ep. 11.
**) Lib. 5. Ep. 17.

(Fortsetzung folgt.)

De praecepto confessionis et communionis tempore Paschatis.

(Schluß.)

De sacerdote proprio et loco dispensationis paschalis communionis.

Interrogamus, quis in dispensatione communionis Paschalis sacerdos proprius audit? Et respondemus: Parochus proprius, aut ejus vicarius vel delegatus, qui solus et tantummodo in ecclesia parochiali omnibus sibi commissis fidelibus communionem paschalem dispendere potest. Juxta Gobat, ille huic præcepto satisfacit, qui tempore Paschali Eucharistiam accipit in privata ecclesia e manibus Parochi sui vel ejus delegati. Quod in hunc finem fieri solet, ut oves cognoscant suum pastorem.

S. Ligorius idem probat et docet: dicens. Neminem posse extra parochiam præcepto Communionis satisfacere, aut saltem extra cathedram sine licentia parochi aut episcopi, vel ejus vicarii, sufficit tamen in hoc licentia præsumta, seu interpretativa, ut dicunt Suar. Lugo. Salm. Busemb., dummodo adsit moralis certitudo consensus illius.

Nonnulli affirmant, licere Communionem paschalem fieri in ecclesiis regularium, sed communiter reprobatur a Suar. Lugo. Salm. Tambur etc., cum Decr.

S. C. nec privilegia suffragantur, dum sæpe Pontifices declararunt, quoad communionem paschalem illaesum servandum esse jus parochorum. Et præcipue Clem. VIII. anno 1592, postquam declaravit, regulares quovis tempore etiam paschali licite posse audire confessiones sæcularium, subjunxit: »Dummodo tamen sacramentum Eucharistiæ festo Paschalis Resurrectionis in propria parochia ab eorum parocho sumant. Idemque statuit Clemens X. Imo apud Benedictum XIV. adest decretum sacr. Congregat. 9. Julii 1644 et confirmatum die 11. Junii 1650, quo sancitum est, posse Episcopos prohibere regularibus, ne in die Paschatis ministrent Eucharistiam sæcularibus, etiamsi ipsi satisfecissent præcepto ecclesiæ. Et quamvis 31. Januarii 1682 ab eadem S. C. ad instantiam parochorum Lovaniensium, qui contendebant, P. P. societatis Jesu non posse ministrare Eucharistiam toto tempore paschali, responsum fuit, posse ministrare, excepto die Paschatis, tamen intelligendum est, præsupposita Episcopi prohibitione. Hucusque s. Ligorius. P. Edmund. Voit in sua theolog. morali tom. II. cap. III. art. I. §. 3. casus VI. Q. III. n. 317. de communione Paschali, præcedens decretum S. C. 31. Jan. 1682 ita continuat, excepto die Paschatis: ita tamen, ut sæculares sumentes Eucharistiam in ecclesiis regularium in aliis diebus a Dominica Palmarum ad Dominicam in Albis inclusive non satisfaciunt præcepto ecclesiastico.«

Ratio et finis hujus est, ut oves recognoscant suum pastorem. —

Quibus ex causis parochis in suis parochiis de communione paschali in omnibus disponendi jus competit.

Sic in synodo quoque Colon: sub Maximiliano Henrico, teste La Croix, statutum est (n. 636): »ut puerperæ paschalem communionem domi saltem sumant, neque

donec in ecclesiæ introductæ fuerint, eam differant, nisi parocho aliud videatur.‹

Peregrini, a parochia longe absentes, possunt communicare in qualibet parochia, nec tenentur in loci parochia, ubi reperiuntur.

Qui ob impedimentum quoddam, e. g. navigatione etc., tempore paschali communicare non possunt, ante hoc tempus, aut si alias fieri nequit, post Pascha præcepto Ecclesiastico satisfacere tenentur. —

In diœcesi nostra, sicut in aliis, præprimis ruri mandatum conc. Trident. sess. 24. cap. 13..... Mandat s. synodus Episcopis, pro tutiori animarum eis commissarum salute, ut distincto populo in certas proprias parochias, unicuique suum perpetuum peculiaremque parochum assignent, qui eas agnoscere valeat et a quo solo licite sacramenta suscipiant;› accuratissime observatur. Et ita omnes fideles tempore Paschali proprio parocho aut ejus vicario (Cooperatore) in parochia et confitentur et communicantur.

Parochus aut curatus fideles suæ parochiæ secundum sexum et habitationes, et cœlibes et conjugatos seperatim, diversis definitis diebus, antea e suggestu proclamatis, ante paschalem confessionem et communionem ad instructionem et examen de Pœnitentiæ et Eucharistiæ sacramento provocat, ubi ipsi de necessaria suorum subditorum ad hæc sacramenta rite et digne accipienda fidei et morum doctrinæ scientia sese certiorem reddere, illosque, quibus deesset, domo sua aut alio apto loco scitu necessaria edocere opportuna præbetur occasio.

Sat instructis et rite dispositis schedulas, hoc testantes (Lehrzettel) distribuit, pro quibus ante confessionem paschalem confessario traditis, jam confessi, alias

ipsam confessionem et communionem paschalem testantes (Beichtzettel) accipiunt.

Ex quibus a singulis collectis et nomine eorum e serie communicandorum deleto vel notato certitudinem de numero et nominibus communicatorum obtinet et ita juxta Currendam Consistorii Linc. 7. Januarii 1793, eamque 13. Septembris 1805 Nr. 850, hac de re de sibi subditis parochianis (Kommunikantenbericht) referre potest.

Sed parochus ad licentiam alii confessario etiam extra parochiam confitendi concedendam facilis sit, necesse est, dicente s. Thoma: »Peccatori sacerdos, si non esset facilis ad præbendam licentiam alteri confitendi, quia multi sunt adeo infirmi, quod potius sine confessione morerentur, quam tali sacerdoti confiterentur. Unde illi, qui sunt nimis solliciti, ut conscientias subditorum suorum per confessionem sciant, multis laqueum damnationis injiciunt, et per sequens sibi ipsis.«

Jejunium ad sumtionem s. Eucharistiae necessarium.

Ad suscipiendam sacram communionem requiritur jejunium naturale, i. e. tale, ut quis nihil sumserit cibi aut medicinæ ex puncto mediæ noctis. Quod petit summa reverentia sanctissimæ Eucharistiæ debita, ut cœlestis hic cibus præferatur omnibus reliquis, et fideles inter hunc divinum et alios communes cibos discernere assuescant, denique, ut Christum primum et primarium animæ cibum omnibus esse debere, discant. —

Præceptum hoc ex perpetua ecclesiæ praxi et continua s. patrum doctrina, variorumque conciliorum decisione sat clare patet.

Jam s. Augustinus ad Januarium epist. 118. scribit.

›Placuit Spiritui sancto, ut in honorem tanti Sacramenti in os Christiani prius Dominicum corpus intraret, quam ceteri cibi: nam ideo per totum orbem mos iste servatur,‹ in conc. Carthaginensi III. c. 48 dicitur: ›hanc consuetudinem sumendi Eucharistiam ante omnem cibum fuisse in conc. Nicæno confirmatam.‹ Præterea ex ecclesiæ sensu et consuetudine, ut ex concilio Tolet. VII. cap. 2. patet, quod in hoc præcepto non detur parvitas materiæ. Præterea confirmatur ex Missali Romano de defectibus n. IX., ubi expresse habetur: ›Si quis non jejunus per mediam noctem, etiam post sumtionem solius aquæ vel alterius potus, aut cibi per modum etiam medicinæ et in quantumcunque parva qualitate, non potest communicare neo celebrare.

Dubium tamen, an deglutiverit aliquid a media nocte, non impedit a communione. —

Ad frangendum autem hoc jejunium requiritur:

1) Ut, quod deglutitur, ab extra sumatur.
2) Ut sumatur per modum commestionis aut potationis.
3) Ut habeat rationem cibi vel potus.

A non jejuno Eucharistia sumi potest:

1) Cum Communio datur per Viaticum in periculo mortis. Dictum est in periculo, quia ad recipiendum Viaticum non est necesse nec laudabile, exspectare tempus, quando nulla amplius spes vitae subest, sed sufficit, ut adsit periculum probabile mortis. Et tunc pluries in eadem infirmitate potest accipi Viaticum tum ad praecepti satisfactionem, tum ad robus adversus tentationes, in morte validiores, et periculosiores. Ita multi doctores cum Benedicto XIV, qui Epicopos hortatur, ut parochis insinuent, quod ipsi Via-

ticum in eodem morbo ministrare debent usque ad duas aut tres vices.

2) Potest sumi a non jejuno, cum subest periculum, ne Eucharistia pereat, aut male tractetur. Et tunc, si desit sacerdos, et a laico.

3) Cum periculum scandali esset, si omitteretur celebratio aut communio.

4) Cum perficiendum est sacrificium.

5) Licitum est non jejuno celebrare ad mortis periculum vitandum, modo id non exigatur in Ecclesiae contemtum. —

Ein Streiter der Kirche.

I.

In solchen Zeiten, in denen, wie in unserer, einerseits so wenig ernste Regsamkeit und dauernder Eifer für die Sache Gottes und der Kirche sich erwiesen, andererseits aber der heißeste Kampf für die Erhaltung ihrer heiligsten Güter auf das heftigste entbrannte, mag es dem priesterlichen Herzen zum wahrsten Troste, zur kräftigsten Ermuthigung gereichen, wenn es seine Blicke in die Vergangenheit zurücklenkt und unter den leuchtenden Heldengestalten der Kirche erquickende Umschau hält. Es dürfte hierüber kaum, am wenigsten von einem denkenden Manne, eingewendet werden, daß die Vorführung einer Persönlichkeit, die

in unserm Gesichtskreise gänzlich fremden Zeiträumen gewirkt und gestritten, wenn sie auch den größten Opfermuth für die katholische Sache gehegt und geäußert, nicht zeitgemäß wäre, denn es ist wahrlich! nichts mehr an der Zeit, als an dem glühenden Eifer, dem Muthe, der Frömmigkeit und Ausdauer jener Kämpfer der Vorzeit unsere eigene Lauheit zu beschämen, unsere Zaghaftigkeit zu ermuntern, unsere Frömmigkeit zu entzünden, unsere Beharrlichkeit zu stählen. Ebensowenig möchte sich der andere Einwurf stichhaltig erweisen, daß derlei Rückblicke kaum in das heutzutage so liebsame Gebiet des „Praktischen" einschlagen dürften. Darüber kann wohl kaum ein Zweifel obwalten, wie das nur einigermaßen genügend geschilderte Leben eines Dieners der Kirche, der Großes, Tiefeingreifendes und Herrliches in seiner Sphäre geleistet, mehr wahrhaft praktische Winke für priesterliches Leben und Wirken zu bieten, dasselbe vernünftiger zu regeln und mehr zu verklären und zu begeistern vermag, als langwierige Abhandlungen über Predigtamt, Beichtstuhl, Krankenbesuch und alles, was man specifisch mit dem Worte: „Praktisch" zu bezeichnen gewohnt ist. Es dürfte vielmehr an der Zeit sein, offen seine Meinung dahin abzugeben, daß manche derlei Abhandlungen und das praktische Moment in dem Sinne, wie Manche es fassen, nur zu jenem Mechanismus des priesterlichen Lebens, zu jener Gleichgiltigkeit gegen die höheren, kirchlichen Interessen führen würden, die, wenn je, so gewiß in unseren Tagen, zum Hochverrathe an der Sache Gottes und der Kirche werden.

Allerdings stellt die seelsorgliche Praxis eine große Anzahl bedeutender Fragen, welche noch einer genügenden Beantwortung harren, oder die eine zeitgemäße

Bearbeitung dringend erheischen. Gerade auf dem Gebiete der sogenannten praktischen Theologie hat der gemeinere, aller höheren und tieferen Auffassung bare Geist des Rationalismus, wie er an der Neige des vergangenen und beim Beginne des gegenwärtigen Jahrhundertes gewaltet; seine besten Truppen geworben, gerade hier muß das Land vom Feinde gesäubert, glücklich organisirt und dauernd befestiget werden, sollen sich anders unsere religiösen Zustände zum Besseren wenden. Wir verkennen daher die Schwierigkeit, so wie den vollen Werth gediegener, wahrhaft praktischer Arbeiten nicht, wir wünschten vielmehr sehnlichst, es möchten die Spalten unsers bescheidenen Blattes mit derlei Erzeugnissen gereifter und gediegener Männer sich füllen. Allein das haben Tausende an sich selber freudig erfahren, wie das Vollicht eines wahrhaft priesterlichen Lebens, und hätte dasselbe vor einem Jahrtausende geschimmert, wenn es ihnen in einer nur etwas glücklichen Schilderung aufgegangen, eine Erkenntniß ihnen eröffnet, einen Weg ihnen gebahnt, eine Ermuthigung ihnen verschafft, eine Begeisterung in ihnen entzündet, welche zur allein wahren Praxis — einem von Christus und der Kirche durchdrungenen Leben und Wirken — sicher geleiten.

Der Mann, dessen reiches Wirken wir nach unsern, freilich ungenügenden Kräften und dürftigen Quellen dem geneigten Leser vorzuführen gedenken, ist Robert Bellarmin, der heiligen römischen Kirche Kardinal und Erzbischof zu Capua. Er erblickte am 4. Oktober des Jahres 1542 das Licht der Welt zu Monte-Pulciano im heutigen Großherzogthume Toskana. Sein Vater Vincentius bekleidete daselbst die Befehlshaberstelle und die höchsten obrigkeitlichen Würden, seine

Mutter Cynthia eine geborne Cervino, war die Schwester des Papstes Marcellus II., der leider die Kirche nur ein und zwanzig Tage regiert.

Marcellus Cervino war früher Kardinal unter dem Titel: „vom heiligen Kreuze" gewesen, und Paul III. hatte, in dem Manne nicht minder die fromme Seele wie den tiefsinnigen Theologen hochachtend, ihn nebst den Kardinälen del Monte, der bald darauf unter dem Namen Julius III. den päpstlichen Stuhl bestieg, und Reginald Polus nach Trient entsendet, um die Entscheidungen des Konzils vorzubereiten. *) Marcell spielte auf seinem eine der wichtigsten Rollen und wie die Geschichte meldet, ist es seinem klaren Verstande, seiner tiefen Gelehrsamkeit, seinem geraden, nüchternen Sinne, sowie seiner Frömmigkeit, nächst dem Beistande des göttlichen Geistes vor allem zu verdanken, daß die Entscheidungen und Begründungen dieses Konzils das Gepräge einer Weisheit und Erleuchtung an sich tragen, die sich noch immer die Bewunderung jedes offenen Gemüthes errungen. Schon in den ersten Sitzungen hatte der Kardinal Gelegenheit, seinen hellen Blick, sowie seine Gründlichkeit zu bewähren. Bei Besprechung der Frage nämlich, ob es nicht vor Allem nöthig, eine ernste Untersuchung dahin zu leiten, welche von den heiligen Büchern, diesen Grundvesten des christlichen Glaubens, sich dem Kanon einverleiben, indem die Unverschämtheit der Neuerer sich bis zu der Behauptung verstieg, daß die Hirten der Kirche dieselben kaum dem Namen nach kennten, vertheidigten del Monte und der Kardinal von Villena mit Heftigkeit die Meinung, daß man diese

*) In der bezüglichen Bulle bezeichnet er sie als die „Engel des Friedens."

Bücher ohne weitere Untersuchung und bloß darum als kanonisch erklären sollte, weil sie von der Kirche angenommen wären. „Die alten Konzilien", sagten sie, „hätten diese Materie zur Genüge untersucht und man würde sie beschimpfen, wenn man darüber eine Untersuchung anstellen wollte. Und wozu anders könnte diese dienen, als den Wahn zu begründen, als hätte man zu Trient an der h. Schrift gezweifelt, auf die die Kirche sich eben stützt, um die Ketzer zu bestreiten, als wollte man die alten Konzilien einer Unbescheidenheit und des Irrthums verdächtig machen. Die Untersuchung hat die Erkenntniß der Wahrheit zum Ziele und sie wird unnütz, sobald die Wahrheit schon erkannt ist."

Dem etwas kundigen Leser ist es gewiß zur Genüge klar geworden, daß sich in der Argumentation der beiden Kardinäle jene Partei ziemlich unverhüllt ausgesprochen, die jeder, auch noch so gesunden und innig auf kirchlichen Boden wurzelnden, wissenschaftlichen Untersuchung abgeneigt, blos an Autoritäten sich erholt, deßhalb auch kein weiteres Materiale für den Ausbau des hohen Domes katholischer Wissenschaft gewinnt, und den treuen Anhängern der Kirche von Seiten der alles übertreibenden Häresie den oftmaligen und lauten Vorwurf des blinden Köhlerglaubens zugezogen hat. Es heißen aber jene von Gott geleiteten, zur Wahrung der höchsten Interessen berufenen Versammlungen der Kirche ganz sicher auch darum ökumenisch oder allgemein, weil es ihres Amtes, zwischen den noch auf den Boden der Kirche sich bewegenden, divergirenden Ansichten zu vermitteln, das Recht beider zu wahren, der Autorität sowohl als der Wissenschaft den gebüh-

renden Platz anzuweisen, beide zum Dienste der Einen göttlichen Wahrheit zu verwenden und sie durch den milden Strahl dieser ewigen Sonne dauernd zu versöhnen. Diesen richtigen Gesichtspunkt vertrat Marcellus Cervino, als er die objektive Wahrheit der Sätze seiner Kollegen allerdings anerkennend, sich doch dahin erklärte, daß die Untersuchung nicht blos dazu heilsam wäre, die Wahrheit zu entdecken, sondern sie auch zu bestätigen und sie immer mehr geltend zu machen, daß die versammelten Väter nicht etwa blos sich selber mit der himmlischen Lehre zu nähren, sondern auch die Gläubigen und deren Hirten damit zu waiden und überdieß den falschen und hoffärtigen Dünkel der Ketzer zu beschämen hätten, und ferners darauf hinwies, wie die nimmermüde Bosheit die Hochachtung, welche man dem ehrwürdigen Alterthume damit zu zollen gewillt sei, daß man behaupte, man müsse demselben ohne alle Untersuchung folgen, ganz sicher als eine Ausflucht der Trägheit und einen Deckmantel der Unwissenheit darzustellen verstehen würde. Ergriffen von diesem gesunden Urtheile sprachen sich die Väter nicht blos über die Canonicität der heiligen Bücher aus, sondern ernannten auch sofort eine Kommission, welche die Stellen, die entweder im Grundtexte oder in den verschiedenen Uebersetzungen verändert sein könnten, zu untersuchen, die Uebersetzungen untereinander zu vergleichen, sie mit dem Originale zusammenzuhalten und endlich jene Uebertragung anzugeben hätte, die vor allen andern in der Kirche angenommen zu werden verdiente. So war er auch, wenigstens mittelbar, der Urheber jenes folgenreichen Dekretes über die Authencität der Vulgata, welches selbst in wissenschaftlicher Beziehung immer allgemeinere Anerkennung findet. Wie

lebendig jedoch der Kardinal vom heiligen Kreuze, wenn auch ein warmer Freund ernster, wissenschaftlicher Forschung, auf dem Boden der Autorität wurzelte, hat er auf das klarste damals dargethan, als während der Besprechungen über die andere Offenbarungsquelle, Claudius Jai, der berühmte Ordensgenosse des berühmten Jago Lainez, darauf hingewiesen, daß es Traditionen von verschiedener Art gebe, die hiemit auch eine verschiedene Behandlung erheischten, solche, welche die ewigen Grundsätze des Glaubens und die unveränderlichen Principien der Sitte und solche, welche reformable Punkte der Zucht und äußeren Einrichtung betreffen, Cervino aber auf das siegendste darthat, daß überhaupt nur jene Traditionen angenommen werden müßten, welche die Apostel entweder aus dem Munde Jesu Christi selber gehört oder aus Eingebung des heiligen Geistes geprediget haben.

Die Erhebung Cervinos der bei Annahme des Pontificates seinen Namen Marcellus nicht, wie gewöhnlich, verändert, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Ein Feind alles Stolzes und aller Prunksucht, die nur zu oft auf Kosten des Volkes und zum Nachtheile des wahren Verdienstes sich breit macht, ein Mann von wenig Worten, aber desto größerer Thatkraft, karg mit Versprechungen, aber begabt mit einem großmüthigen Herzen, eine für das Wohl der Kirche flammende Seele im Busen, gesunde, nüchterne und klare Begriffe aber im Kopfe hegend, wäre er zu jeder Zeit, ganz besonders aber in jenen Tagen unseliger Verwirrung, eine Zierde zumal und ein Segen auf dem ersten Stuhle der Christenheit gewesen. Wie erhaben er von dem wahren Glanze seiner Würde gedacht, hat sein Eifer für

eine gesunde Reformation der Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern auf das schlagendste dargethan, ein Eifer, der sich klar in seiner Abneigung gegen den, damals leider nicht selten die Stufen des päpstlichen Thrones beschmutzenden, Nepotismus, Marcell ließ während seines kurzen Pontificates nicht zu, daß jemand seiner Anverwandten, nicht einmal seine Brüder und Neffen nach Rom kämen, sowie in der Aeußerung ausgesprochen: „Meine letzten Vorfahren haben befürchtet, daß durch die Reformation ihr Ansehen geschmälert würde, ich aber behaupte, daß dieß das einzige Mittel sei, dasselbe zu erhalten und zu gleicher Zeit vielen der Streitigkeiten, die über die Religion entstanden sind, ein Ende zu machen." Während der paar Wochen seiner Regierung wendete er alle Sorgfalt darauf, die unseligen Kriege zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreichs zu beenden, und die tapferen Waffen beider vereint gegen die immer drohendere Gefahr von Osten, wider den Erbfeind der Christenheit, den Türken, zu richten. Wenn alle Mittel nichts verschlügen, war er fest entschlossen, in eigener Person zu den beiden Fürsten zu wandern, ihnen die ernste Nothwendigkeit der gegenseitigen Versöhnung und die Gefahr der Christenheit dringend an das Herz zu legen. Auch das Concil von Trient, auf dem er eine so eingreifende Wirksamkeit geäußert und das schon zweimal eine Unterbrechung erlitten, wollte er wieder zusammenberufen, als mitten unter diesen heilsamen, weitreichenden Plänen der thatkräftige Mann, welcher erst am 9. April des Jahres 1555 die Bürde der Statthalterschaft Christi übernommen, am 30. desselben Monates und Jahres, vom Schlagfluße getroffen, zu seinen Vätern versam-

melt ward.*) Robert Bellarmin hatte zur Zeit kaum sein dreizehntes Jahr erreicht.

Der Knabe hatte in frühester Jugend schon ein reiches und ernstes Gemüth offenbart und unter der Leitung seiner Mutter seltene Fortschritte in aller Frömmigkeit und Gesittung gemacht. Unter diesen heilsamen Einflüssen entwickelte sich in dem jungen Herzen stille die Neigung zum klösterlichen und priesterlichen Berufe, und selbst die kindlichen Spiele des Knaben deuteten offen hin auf den inneren Drang seiner Seele. Mit den glänzendsten Gaben des Geistes verband er eine eiserne Beharrlichkeit, eine innige Liebe zu den Wissenschaften und war selbst der, damals noch in der Wiege liegenden Naturlehre, namentlich der Astronomie, nicht fremd geblieben. Wie auf alle edleren, jugendlichen Gemüther hatte die Dichtkunst, sowie sie im Reiche der Worte, als auch in dem der Töne sich kündet, eine große Anziehungskraft auf Robert geäußert; der schöne Hymnus: ›Pater superni luminis‹, den das römische Brevier in den Vespern am Feste der heiligen Magdalena verzeichnet, ist eine Frucht seines dichterischen Genius. Der jüngere Marcellus Cervino, einer der Neffen des großen Mannes, rühmt von ihm, daß er, während er als Alumne im Kollegium Romanum geweilt, nicht selten den Vortrag des Professors, welchem die Anderen kaum zu folgen im Stande gewesen, noch während der Dauer desselben in elegante

*) Nichts zeichnet die hämische Bosheit eines Fra Paolo Sarpi markanter, als daß er selbst das Andenken dieses Papstes mit den unwahrsten und ungereimtesten Beschuldigungen zu beflecken, sich nicht geschämt hat.

und verständige Verse gebracht. Nach dem Zeugnisse desselben Biographen hatte selbst der ernste, unbestechliche Oheim an der gewandten und körnigen Redeweise des Knaben großes Wohlgefallen gefunden.

Bei all' diesen seltenen Fortschritten in der Wissenschaft und jeglicher Bildung des Geistes war Bellarmin, obwohl noch beinahe ein Kind, schon ein Mann des Gebetes geworden. Täglich wohnte er dem hohen Opfer des neuen Bundes mit brünstiger Andacht bei und lieh seiner innigen Liebe zu der Mutter der Barmherzigkeit in der Ablesung ihres Offiziums gläubige Worte. Dem betrachtenden Gebete war er mit seltenem Eifer ergeben, an jedem Sonntage stärkte er mit dem Brode des Lebens die jungfräuliche Seele. Einem jener kirchlichen Vereine, unter deren Schatten die religiöse und entschieden kirchliche Gesinnung des Volkes so kräftig sich belebte, so trefflich gedieh, und die eine spätere, glaubens- und gebetsarme Zeit im mißverstandenen Aufklärungseifer, anstatt sie von vielleicht vorhandenen Mißbräuchen zu reinigen, völlig wegfegte und verbannte, der Bruderschaft des heiligen Stephanus einverleibt, übte er gewissenhaft alle Pflichten derselben und bildete sich in ihren Versammlungen zu dem ausgezeichneten Redner der Kirche heran, welchen wir in ihm verehren. Frühe unterwarf er sich der heilsamen Zucht der christlichen Abtödtung und war in seinen Knabenjahren schon ein Freund jener thätigen Einsamkeit, in der die großen Geister aller Zeiten gediehen. Was Wunder, wenn aus dem Knaben, der schon so frühe in die Schule des Kreuzes und des Gebetes gegangen, der sich in aller edlen Waffenkunst der Kirche so trefflich geübt, der seine Seele jeglicher Zucht und Abhärtung so emsig unterwor-

fen, einer der größten Streiter der Kirche erwachsen, welcher, wo immer der Ruf an ihn ergangen, mit dem entschiedensten Muthe vor die Bresche gestanden und sein unbesiegbar Schwert mit der gewaltigsten Kraft, selber gegen den mächtigsten Feind, freudig geschwungen?

Es nahte nun der Zeitpunkt heran, in der die wichtige Frage zur Entscheidung gebracht werden mußte, welchem Lebensberufe der junge Bellarmin fortan seine Kräfte widmen wolle. Da ihn, wie wir schon früher bemerkt, eine stille Neigung des Herzens immer zum klösterlichen und priesterlichen Leben hingezogen und alle Anzeichen eines wahren, göttlichen Berufes an ihm sich offenbarten, konnte sich die Beantwortung einfach darauf beschränken, welchen der bestehenden Orden er sich erwählen dürfte.

Damals stand gerade jener Orden, der so Außerordentliches und nie genug zu Verdankendes für die Kirche geleistet, in seiner vollsten Blüthe, in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft. In dem Jahre der Geburt Bellarmins landete der große Apostel Indiens, Franz Xavier, an der Küste von Ximo, von dem Ruhme seiner zehnjährigen, großartigen Arbeiten, seiner wahrhaft englischen Heiligkeit, war ganz Europa erfüllt. Vor zwei Jahren erst war Ignatius, der Stifter des Ordens, zu Gott hinübergegangen, um den Lohn seiner Mühen von dem ewigen Vergelter der Liebe zu empfangen, und Jago Lainez, sein kräftiger Genosse, regierte jetzt mit sicherer Hand das Schifflein der Gesellschaft und gab derselben jene wundervolle Verfassung, deren Tiefe und Weisheit die erbittertsten Feinde der Jesuiten zu allen Zeiten anerkannt. Franz Borgias, Canisius, und so viele Andere, waren ihm schon einverleibt, wen sollte es nun befrem-

den, daß solche Blüthe und Kraft, das Vollicht solcher Leistungen auf des sechszehnjährigen Jünglings begeisterte, gottentflammte Seele eine mächtige Anziehungskraft geäußert, zumal da noch ein Reiz eigener Art hinzugekommen? Im väterlichen Hause befand sich nämlich auf Besuch Richard Cervino, ein Vetter des jungen Robert, der um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu schon nachgesucht und auch dieselbe erhalten. Er gab dem unschlüssigen Jugendfreunde über das Wesen und den Geist dieser Anstalt solche Aufschlüsse, daß dessen Herz beruhigt und sein Entschluß befestiget war. Vielleicht wirkte auf selben auch das Andenken an den Jesuiten Broetz, den Seelenführer seiner Mutter, der Bellarmin nächst der Gnade Gottes so unendlich Vieles verdankte. Gab es doch kaum je einen großen Mann und eine schon in ihrer frühesten Jugend heiligmäßige Seele, die nicht ihre gewaltigen Grundsätze gleichsam aus der Mutter Busen gesogen, die nicht ihre schönsten und heiligsten Entschlüsse am warmen Mutterherzen gefaßt.

Da jedoch Lainez, auf Roberts Bitten um Aufnahme, die Einwilligung der Eltern gefordert, hatte der junge Mann einen schweren Kampf zu streiten. Noch immer schwer betroffen vom Tode des Ohms, erwarteten sie, der Sohn werde einst zu hohen Stellen in der Kirche gelangen und dadurch den Glanz des alten Hauses erneuern und befördern. Sie sahen deßhalb durch den Eintritt desselben in einen Orden, welchem die gänzliche Entsagung auf alle kirchlichen Würden zu eigen, eine Entsagung, von der kurze Zeit früher Claudius Jai ein so außerordentliches Beispiel gegeben, alle die sonnigen Hoffnungen, in denen sie sich gewiegt, vereitelt und vernichtet. Nach vielen Berathungen im Schooße

der Familie beschloß man endlich, die beiden jungen Freunde unter der Aufsicht Alexanders Cervino, dem Vater Richards, auf ein, in tiefer Abgeschiedenheit gelegenes, Schloß zu senden, woselbst sie nicht nur der Wissenschaft weiter obliegen, sondern auch ihren Beruf im Gebete und christlichen Nachdenken zu prüfen hätten. In der nach Verlauf eines Jahres abgehaltenen Versammlung der beiderseitigen Familienhäupter bat aber Robert auf den Knieen den Vater um die Einwilligung, in die Gesellschaft treten zu dürfen. Auf das Innigste gerührt, auf das Tiefste erschüttert, brachte Vincentius dem Herrn dieses Opfer und sprach mit Thränen im Auge die Worte: „Gehe mein Sohn, wohin Gott dich ruft. Gerne gebe ich alle meine Hoffnungen dahin, welche meine Familie durch dich zu erreichen sich geschmeichelt." Den 20. September 1560 traten die Freunde in das Prüfungshaus der Jesuiten zu Monte-Pulciano. Bellarmin hatte damals sein achtzehntes Jahr erreicht.

Wie des Ordens Vorschrift lautet, machte er durch fünfzehn Tage die geistlichen Uebungen und ward dann dem Koche des Hauses als Gehilfe beigegeben. Nachdem er diese Stelle durch zwei Monate mit rührendem Gehorsame und tiefer Demuth versehen, erklärten die Oberen, indem sie berücksichtigten, daß er bereits ein ganzes Jahr in Einsamkeit durchlebt, seine Prüfungszeit für beendet und die Zulassung zu den einfachen Gelübden für rathsam. Sie sandten ihn in das Kollegium Romanum, auf daß er daselbst seine philosophischen Studien vollende.

Die allzu anstrengenden Arbeiten jedoch, unter denen dieser junge kräftige Geist das ausgedehnte Gebiet des Wissens rasch, wie im Fluge, durcheilte und bewältigte, hatten nicht versäumt, bedenkliche Wirkungen

auf die Gesundheit seines Leibes zu äußern. Er fiel in ein schweres Siechthum und ein tödtliches Fieber, dem er durch die Gnade Gottes kaum lebend entronnen, hatte ihm eine Schwäche zurückgelassen, an der er bis in sein dreißigstes Lebensjahr in der Art kränkelte, daß er einer unheilbaren Schwindsucht anheimgefallen schien. Nur durch ein Jahr hatte er daher nach Beendigung des gewöhnlichen Trienniums den Lehrstuhl der Rhetorik im Kolleg zu Florenz mit vielem Eifer bekleidet und das Predigtamt auszuüben begonnen, als sein körperliches Uebel dergestalt überhand nahm, daß die Aerzte an seiner Wiederherstellung völlig verzweifelten und ihn die Ordensoberen für jedes Geschäft der Genossenschaft unbrauchbar erklärten. Aus jener trüben Periode stammt das schöne Gebet Bellarmins, das er im Ueberströmen seines gebeugten Herzens gesprochen: „Mein Leben, Vater im Himmel, ist Dein und Du hast es mir geschenkt und kannst es wieder nach Wohlgefallen zurücknehmen oder es mir erhalten und es verlängern, wie es Dir gefällt! Mache mich tüchtig zur Erfüllung meiner Berufspflichten, um dieser willen bitte ich um die Gesundheit. Deine Gnade hat mir den Eintritt in diesen Orden geschenkt. Sollte es Dein Wille sein, daß ich bloß dem Namen nach dieser Gesellschaft angehöre, ohne daß ich auch nur eine der Pflichten derselben erfüllte? Du lässest nie eines Deiner Werke unvollkommen, keine Krankheit vermag Deiner Allmacht zu widerstehen und Deine Güte neigt sich so erbarmend zu dem Flehen Deiner Diener.“ Wie Jakob, welcher vor dem Engel erklärte, er werde ihn nicht entlassen, denn er habe ihn gesegnet, sprach er endlich dem Herrn sein glaubensfestes Vertrauen aus, er

werde von seinem Altare nicht weichen, bevor er gesunde. Und wirklich ward sein Verlangen, wie jegliches, das gläubig und hoffend um das, was der Seele noth, zu dem Könige der Erbarmungen fleht, erfüllt und seine Gesundheit von der Stunde an sichtlich gebessert.

In derselben Eigenschaft nach Mondovi gesendet, lehrte er daselbst durch drei Jahre mit großem Beifalle und predigte mit vieler Salbung und Frucht. Sein ihm verwandter Biograph macht hierorts die tiefsinnige Bemerkung, daß Robert die schwierigste aller Wissenschaften, die des Göttlichen und Ewigen, nicht durch langjährige Studien sich angeeignet, sondern kaum in selbe eingeführt, sie auch vollends bewältiget habe; er habe eben keinen andern Meister und Lehrer gehabt, als die eigene, gottdurchdrungene, mit himmlischer Weisheit erfüllte Seele. Denn kaum hatte er zu Padua einen einjährigen, theologischen Kurs gehört und darneben das Predigtamt unverdrossen ausgeübt, als er zu Genua durch zwei Tage mit außerordentlichem Geschicke und dem glänzendsten Erfolge die schwierigsten philosophischen und theologischen Thesen vertheidigte. Gleich darauf, im Jahre 1569, berief ihn der Befehl seines Ordensgenerals, des heiligen Franz von Borgias, an die damals, wie jetzt, berühmte katholische Hochschule von Löwen.

Bellarmin wohnte daselbst den theologischen Vorlesungen bei, unterstützte die Lehrer des Gymnasiums und predigte von Zeit zu Zeit in der Kirche des Kollegs, weil des vlämischen Idiomes nicht kundig, in lateinischer Sprache. Auch warf er sich mit allem Eifer auf das Studium der griechischen und

hebräischen Zunge, in denen er es zu großer Vollkommenheit brachte. Eine von ihm herausgegebene, für jene Zeit sehr brauchbare Grammatik der hebräischen Sprache gibt lautes Zeugniß davon.

Unterdessen hatte er zu Lüttich das Subdiaconat, zu Gent das Diaconat erhalten, und war von Cornelius Jansen, dem Bischofe der letzteren Kirche, um die Osterzeit des Jahres 1570 zum Priesterthume des neuen Bundes erhoben worden. Sein erstes Opfer brachte er zu Löwen dar. Noch im selben Jahre wurde er von Franz Borgias beauftragt, Theologie an der Hochschule Löwens zu lehren, der erste Jesuite, welcher an dieser berühmten Universität einen Lehrstuhl bestiegen. So vielen heilsamen Einfluß aber auch seine profunde Erudition, die Klarheit und Bestimmtheit seines Vortrages, die Glaubensfreudigkeit seiner Seele auf der Hochschule geäußert, so brachten doch die Predigten, die er hielt, obwohl in einer den Vlämingen minder geläufigen Sprache vorgetragen, kaum mindere Wirkung hervor. Besaß auch Bellarmin nicht jene Gabe feuriger Beredsamkeit, welche den Zuhörer unwillkürlich mit sich fortreißt, ohne ihm Zeit zu vergönnen, die Gründe zu prüfen und volle Ueberzeugung sich zu gewinnen, so waren seine Reden desto unterrichtender und methodischer und vielleicht deßhalb mehr geeignet, eine heilsame Nachwirkung zu äußern. Fürwahr kann kaum eine gründlichere, weisere und bessere Anleitung zum Predigtamte in bändereichen Werken gegeben werden, als die uns Bellarmin in wenigen Sätzen aufbehalten, da er sich folgendermassen ausgesprochen: „Was uns selbst betrifft, so können wir nur Lärmen machen, und denen Gottes Wort verkünden, die uns anhören, aber nur

Gott allein kann dasselbe den Herzen eindrücken. Wir verlieren gar viele Zeit, Perioden zu gestalten und Worte aneinander zu reihen. Ein eifriges Gebet zu Gott, daß er unsere Vorträge segnen wolle, würde unsern Worten oft andere Wirkungen verschaffen, als jene kunstgemäße Rednerei thut. Ich spreche hierüber aus Erfahrung. Ich habe wohl manche Rede gehalten, an die ich den möglichsten, rhetorischen Fleiß gewendet, ich erhielt vielen Beifall und wenig eindrucksame Frucht davon. Dagegen waren meine wenig mühsam geordneten Reden von desto größerem Segen. Mit aller Kunst der Wohlredenheit wird nie eine Seele gewonnen werden; dieser Erfolg ist nur der Kraft der Gnade des göttlichen Heilandes und der Wirksamkeit Seines Wortes vorbehalten. Wer dasselbe Andern verkündigen will, muß in der That gegen dasselbe mit Hochachtung erfüllt sein. Daraus folgt aber nicht, daß er die Kraft des göttlichen Wortes durch elendes Geschwätze schwächen, oder durch eine fehlerhafte und plumpe Sprache ungenießbar machen dürfte. Ebensowenig soll der Redner die salbungsvolle Würde des Vortrages durch zu sichtbares Haschen nach geschraubten und künstlich gesuchten Worten ersticken, noch mit unpassendem und fremden Schmucke ihn überladen oder ihn in steife, das Ganze ungelenk machende, Regeln absichtlich hineinzwängen. Das Wort des Herrn muß im Munde des Predigers seinen göttlichen Ursprung zeigen. Gott allein kann seinen Worten jene einfache und erhabene Majestät mittheilen, welche dieselben ehemals in dem Munde der Propheten hatten. Er kann sie ausstatten mit jener Tugendkraft, welche so mächtig, als sanft, die ungläubigsten Herzen erschüttert und die wider-

ſpenſtigſten Geſinnungen beugt. Nicht der iſt der beſte Redner, der die redneriſch künſtlichſt geordneten Reden hält, ſondern Jener, welcher voll Demuth und Gottvertrauen predigt, und ſo das meiſte Gute wirkt."

Unterdeſſen hatte der Calvinismus, dem entgegenzuwirken, Bellarmin vorzüglich auf den Lehrſtuhl berufen worden, für gut befunden, zu fleiſchliſchen Waffen zu greifen und der junge Lehrer ſah ſich genöthigt, mit ſeinen Genoſſen, verkleidet, zu entfliehen. Nach einer viermonatlichen Unterbrechung ſeiner Lehrthätigkeit kehrte er nach Löwen zurück.

X.

Eine Reliquie aus alter Zeit.

(Vorbemerkung der Redaktion.) Wir ſind durch freundliche Mittheilung in den Stand geſetzt, unſern Leſern in dem vorliegenden Artikel eine, durch ihren Inhalt, wie durch ihr Alter, ſehr intereſſante Abhandlung zu geben. Sie wurde in dem Nachlaſſe des in der ganzen Diöceſe in geſegnetem Andenken ſtehenden Hochwürdigſten Herrn Domdechants Waldhauſer im Jahre 1830 gefunden und ſtammt ſicher aus dem letzten Dezenium des vorigen, oder aus dem erſten unſers Jahrhundertes. Vor dem Jahre 1808 iſt ſie ſicher verfaßt, da die erſten Zeilen von der Hand des, in ſelbem Jahre verblichenen, allgemein verehrten, Herrn Konſiſtorialkanzlers Georg Rechberger, geſchrieben ſind. Wahrſcheinlich hatte die Staatsverwaltung bei dem bedrohlichen Umſichgreifen des Jakobinismus die biſchöflichen Ordinariate zu einer gutächt-

lichen Aeußerung aufgefordert, welche uns hier vorliegt. Es ist wohl höchst merkwürdig, daß damals schon das Institut der kirchlichen Missionen und Exerzitien, als einziges, unfehlbar wirksames Heilmittel empfohlen worden. Wie lange Zeit hat es nicht gebraucht, bis diese Einsicht sich Bahn gebrochen?!

Es war zwar lange schon nicht zu begreifen, wie es geschehen konnte, daß man die fürchterlichste Revolution, die sich mit dem Sturze aller Regierungen enden sollte, durch eine so lange Reihe von Jahren nicht vorausgesehen, nicht gefürchtet, nicht zu ersticken gesucht hat; da sie doch in zahllosen Schriften der Philosophen, der Verbrüderten verschiedenen Namens, der Dichter, der Politiker so öffentlich gelehrt, so laut angekündet, so eifrig empfohlen ward; da sie so auffallend und kenntlich in allen Provinzen Europens, aber besonders in Deutschland und Frankreich durch alle Kunstgriffe zubereitet und angelegt, täglich ihrem Ausbruche näher kam; da von den Mitverschworenen selbst von Zeit zu Zeit einige in sich gegangen, und den heillosen Plan verrathen und ausgesagt; da so viele scharfsichtige Patrioten immer getreulich warnten, bewiesen, überzeugten. Es war nicht zu begreifen, wie durch so lange Zeit manche Regenten und Diener der Kirche den schlauen Gang der Boshaften nicht bemerkten, und durch schmeichelnde Vorstellungen geblendet, sich selbst von ihnen als Werkzeuge gebrauchen ließen, um durch Einrichtungen, Behauptungen, Ansprüche, Abschaffungen, Zulassungen ihnen in die Hand zu arbeiten, und den Untergang der Throne und der Religion sammt ihren eigenen mitzubereiten fortfuhren.

Aber noch weniger ist es zu begreifen, wie man nach

dem wirklich erfolgten Ausbruche, bei dieser mit einer Wuth und Zerstörung beinahe über alle Menschenkraft gelungenen und noch immer fortwährenden Ausführung des schwärzesten Planes, nach so vielen, auch in andern Provinzen schon gemachten Entdeckungen der Verschwörung, bei einem ungescheuten Bekenntnisse und Lehren der giftigsten Grundsätze, bei dieser Ueberschwemmung von den gefährlichsten Schriften, bei dieser ausgezeichneten Verachtung der Religion, dieses einzigen Unterpfandes der Sicherheit und Ruhe, bei dieser entschiedenen Zügellosigkeit, bei dieser nicht zweideutigen Fertigkeit, ja Bereitwilligkeit, zum allgemeinen Aufstande, wie man nur bei dieser gegenwärtigsten Gefahr keine Gefahr befürchten, keine Vorkehrungen treffen, sondern mit Gelassenheit fortgehen, und nicht ernstlich den täglich sich ausbreitenden, täglich mehr reißenden Strom abzuleiten, seine Quellen selbst zu erschöpfen gedenken möge. Dies ist einmal nicht zu begreifen.

Sei es uns dann erlaubt, folgende Fragen zu beantworten; sei es erlaubt, wahren Patrioten, Weltmännern, die durch die Umstände ihrer Geburt, ihres Ranges, ihrer Geschäfte, ihrer Kenntnisse, solche zu beantworten fähig, durch ihre Liebe zum Vaterlande und zur Religion auch berechtiget sind, selbe zu beantworten. Ist es doch erlaubt, ja Pflicht, sogar fromme Gewalt zu gebrauchen, um denjenigen, der schon mit Flammen umgeben ist, auch wider seinen Willen dem Tode zu entreißen.

I.

Wenn eine Revolution in dem Staate, oder im Glauben, oder in beiden zugleich angesponnen wird,

was müssen denn die Häupter der Verschworenen sich vorzüglich angelegen sein lassen, um ihre Verschwörung sicher auszuführen und ihre tödtlichsten Anschläge durchzusetzen?

Antwort: Das, was solche nach Aussage aller Revolutionsgeschichten immer beobachtet haben:

1) Daß sie bei allen Stellen, und um den Regenten selbst, einige Abgeordnete aus ihrer Mitte, und einige feile Seelen haben, die ihnen als Verräther dienen.

2) Daß sie auf alle Weise Zeit zu gewinnen suchen, bis sie alles abgesehen, alle Anstalten getroffen, alle Hindernisse hinweggeräumt, auf alle Fälle sich gefaßt gemacht, alle nothwendigen Minen angelegt, um sich ihres Unternehmens zu versichern, die Erschütterung allgemein, und den Einsturz vollkommen zu machen.

Daß sie dann einerseits die Regierung schüchtern machen, damit sie nicht laut sich wider ihre Anschläge erkläre, und weder ernstliche, noch nachdrückliche Maßregeln ergreife, andererseits aber dieselbe beruhigen, und durch die scheinbare Vertröstung einschläfern, daß keine wesentliche Gefahr zu befürchten sei; daß einige der Mitverschworenen selbst die Maske des Eifers annehmen, und sich dem Regenten anbieten, für die Ruhe und Sicherheit zu wachen.

3) Daß sie durch alle Art von Verstellungen den Fürsten von der Wahl solcher Mittel und solcher Personen abzuhalten suchen, durch welche eine sichere Rettung dessen, dem sie den Untergang zugeschworen, erzielet würde.

4) Daß sie indessen die Gemüther des Volks, dem sie ihre eigentlichen Absichten noch nicht ent-

decken durften, vollkommen zubereiten und durch verbreitete Grundsätze, Leichtsinn, öffentliche Unverschämtheit und Vermessenheit, durch Müssigang und Irreligion für alle Eindrücke empfänglich und zu diesen Absichten aufgelegt machen.

II.

Wie? Alle Rathgeber sollten verdächtig sein, welche ein sachtes, ein gelassenes Benehmen in solchen Umständen vorschlagen? Alle, welche entweder durch Vertröstung beruhigen, oder ernsthafte Gegenmittel und offenbare Entschlossenheit mißrathen? Verdächtig, wenn sie ihren Rath auch durch die gegründetsten Bemerkungen unterstützen? Aber endlich jene sogar sollten verdächtig sein, die sich doch eifrig für die gute Sache bezeugen und ihre Verwendung zur allgemeinen Sicherheit antragen?

Antwort. Verdächtig müssen die ersten in allen Umständen, aber noch mehr in dieser einleuchtenden, dringendsten Gefahr sein. Verdächtig müssen bei dem schon drohenden Ausbruche alle sein, die sich wie immer in den Weg stellen, daß dem schon gezeigten Uebel nicht mit aller Thätigkeit entgegen gearbeitet werde.

Gründe, und zwar die blendendsten Gründe haben die Boshaften ja immer vorräthig, bis sie im Stande sind, ohne Blendung, ohne Zurückhaltung rasch zu Werke zu gehen. Regenten und Staatsmänner werden hierüber wohl keine Beispiele zum Beweise verlangen.

Was jene betrifft, die ihren Eifer bezeugen und ihre Verwendung antragen, so sind diese zwar ohne anderm Grund nicht verdächtig, aber wer kann sie aus diesem Grunde nur, weil sie sich eifrig zeigen,

als zuverlässige, als sichere Rathgeber ansehen? Sie sind noch zweifelhaft und sind dann unsicher, aber eben darum noch nicht des nothwendigen Zutrauens würdig. Eine Sprache, die der Boshafte so gut, als der Rechtschaffene führt, kann keinen Werth eines Mannes bestimmen und keine Wahl rechtfertigen.

III.

Wo wären nun Räthe, wenn alle entweder ausdrücklich verdächtig, oder doch unsicher und zweifelhaft sind? Wo wären die nothwendigen Männer, vor welchen der Landesfürst sein Herz frei und ungescheut ausgiessen; auf die er einen Theil seiner Sorgen entladen, mit denen er seine Pflichten sicher theilen und ohne Besorgniß zu Rath gehen könnte?

Antwort: Nur die Religion gibt aufrichtige, gibt bewährte, gibt in aller Rücksicht unverdächtige Männer. Nur solche können die Regenten ohne Zurückhaltung von ihren eigenen Gesinnungen unterrichten, ohne Mißtrauen um ihre Meinungen befragen, ohne Gefahr zu ihren Diensten gebrauchen, nur solche, deren Religiösität allgemein, öffentlich, nach dem ganzen Umfange bekannt ist, die nicht nach Zeiten und Umständen die Maske der Frömmigkeit angenommen und abgelegt, sondern sich immer gleich, auch selbst auf Kosten ihres Vortheils, ihrer Achtung und Gunst erklärten, die vollkommene Christen mit Mund und Betragen geblieben sind; deren Grundsätze sich in den Augen des Volkes und des Regenten ununterbrochen auszeichnen und inmitten der zur Weltsitte gewordenen Freiheit zu denken und zu handeln sich unverfälscht erhalten haben.

IV.

Aber diese Beschränkung, ist sie nicht zu gewaltig, indem es einerseits schwer halten möchte, eine hinreichende Zahl solcher freilich würdiger Männer aufzufinden, welche ihre Einsichten und Fähigkeiten mit Religiösität vollkommen verbänden; und indem es andererseits geprüfte Politiker und weitsehende Staatsmänner gibt, die eben nicht an Religion halten, dennoch aber ehrliche Männer sein können, welche dann die Gefahr und die angemessenen Hilfsmittel durch ihre tiefe Einsicht bestimmen und aus natürlicher Rechtschaffenheit sich für das Beste des Staats verwenden?

Antwort: Dieß mag in blos politischen Angelegenheiten gelten. Aber sobald auch Religion ein Gegenstand der Berathschlagung ist, sobald religiöse Mittel in Vorschlag kommen, sobald gewisse Nebenabsichten, Abneigungen, Vorurtheile, philosophische Grundsätze solcher Staatsklugen in Collision kommen, wird sich der Regent weder vollkommen aufrichtig gegen solche Räthe erklären, noch die angemessensten Vorschläge erwarten dürfen. Wahr ist es dann; es mögen solche Rathgeber weder Mitverschworene, noch Verräther sein; aber da man überzeugt sein muß, daß sie, sobald sie die Religion auch nur beseitigen, geschweige verachten, niemal die wirksamsten Maßregeln einrathen, niemal die eigentlichen und ersten Ursachen des heranrückenden Unheils aufrichtig vertilgen, niemal ihren Grundsätzen des Unglaubens und ihren Leidenschaften wehe thun wollen, so sind sie als Räthe anzusehen, welche mit den Verschworenen, nicht zwar durch ausdrückliche Verbindung, aber durch ihre Grundsätze, immer in gewissem

Zusammenhange und Einverständnisse sind. Sie mögen durch Staatsklugheit und politische Vorsicht auf einige Zeit den Ausbruch hemmen, aber er wird eben darum bald darauf nur desto gewaltiger und unaufhaltbarer sein, weil durch Beseitigung der Religion der Bosheit, dem Unglauben und den herrschenden Grundsätzen mit jedem Tage neue Kräfte zugewachsen sind.

V.

Wozu denn aber diese dringenden Erinnerungen, wozu diese lärmenden Vorstellungen, da es nicht einmal wahrscheinlich ist, daß sich das, wie immer verheerende Ungewitter, aus Frankreich auch nach Deutschland und anderen Provinzen herauswälzen könne, wo der Unterschied der Religionen, der Landesverfassung, der Interessen, der Sprache eine Verbindung und ein Einverständniß zu zu einer allgemeinen Empörung unmöglich machet.

Antwort: Dies ist leider eine der entweder aus Bosheit, oder aus Kurzsichtigkeit, bei den Regenten angebrachten Beruhigungen und Vertröstungen, welche doch so einleuchtend durch die Thatsache selbst widerlegt wird. Sind denn in Frankreich nicht die, welche gute und welche schlechte Katholiken ehedem gewesen sind, gegenwärtig miteinander und mit den Kalvinisten, Jansenisten, Juden, Deisten, Gotteslängnern vollkommen vereiniget und einverstanden? Sind sie nicht alle einstimmig Königsfeinde, blutdürstige, raubsüchtige, ungläubige Mitbrüder? Sind nicht die Freimaurer und Illuminaten der verschiedensten Nationen, Religionen, Sprachen, Landesverfassungen und Stände mit einander in eine einzige Verbrüderung verbunden? Verbunden durch wirkliche Unterhandlungen, verbunden durch eben dieselben Grundsätze, verbunden zu einem gemeinschaftlichen

Zwecke? Hat der Unterschied der Sprache und Landesverfassung dem Revolutionsgeiste und Jakobinismus den Eingang nach Mainz und in andere Gegenden Deutschlands, nach England, nach Savoyen, nach Polen u. s. w. gesperret? Haben sich denn in Deutschland unter den Völkern der verschiedensten Regenten keine französischen Grundsätze, kein Fürstenhaß, keine Wünsche nach Empörung, keine Freiheitserklärungen, keine Vorkehrungen, keine Aufforderungen, keine Verschwörungen zu einem und eben denselben Zwecke geäußert? Ja wenn es um das gemeinschaftliche Beste eines jeden Landes, wenn es um eine bestimmte Gesetzgebung, um die Einführung einer gleichen Verfassung zu thun wäre, dann könnte man von der Möglichkeit eines allgemeinen Einverständnisses bei diesem Unterschiede der Religionen, Sprachen, Interessen, Verfassungen zweifeln. Aber da es jedem einzelnen nur um Freiheit, um Begnügung seiner Lüste zu thun ist, bedürfen alle zusammen keines größern Einverständnisses, als die Raubthiere der verschiedensten Klassen und Gattungen, die sich in den reichhältigen Raubgegenden von allen Seiten sammeln, auf alle Seiten sich austheilen und so lange jedes seinen Raub findet und seine Lüste stillet, sich friedfertig betragen.

VI.

Sollte aber auch geachter Unterschied der Religionen, Verfassungen, Interessen eine Revolution in Deutschland nicht unmöglich machen, so ist jedoch dermal lange noch keine Anlage zu selber. Wenn sich auch der Jakobinismus hie und da eingeschlichen hat, wenn auch von Deutschen (denn wo gibt es nicht einige Ausgeartete auch unter den Besten?) die fran-

zösischen Gesinnungen aufgenommen worden, so daß sich die Zahl der Verschworenen auf einige Tausend belaufen dürfte, ist's nicht vielmehr Kleinmüthigkeit, als gegründete Furcht, wenn man hieraus eine Revolution in Deutschland, als nicht weit mehr entfernet, zu erkennen glaubt? Denn was vermögen auch einige Tausende gegen so viele Millionen Menschen, welche noch Friedfertigkeit, Anhänglichkeit gegen ihre Landesfürsten und Religion bezeugen?

Antwort: Die Revolution ist in Deutschland alle Augenblicke zu befürchten, sie ist täglich beinahe zu erwarten; sie ist so zubereitet, daß der geringste Funke, der unbedeutendste Umstand alles in Flammen setzen, und die schaudervollste Zerstörung unaufhaltsam veranlassen kann. Um diese Antwort zu rechtfertigen, um sie bis zur Einleuchtung zu beweisen, verlangen wir nicht mehr als nur mittelmäßige Kenntniß einerseits der gegenwärtigen Umstände, andererseits des menschlichen Herzens, nicht mehr als einen Beobachtungsgeist, der sich nur einige Stufen über Kurzsichtigkeit und Unempfindlichkeit erhebt.

Vier Klassen der Menschen, vier Gattungen der Gemüthsanlagen enthalten und erschöpfen alles. Es sind in Deutschland Jakobinischgesinnte, das ist, solche, welche wirklich die Grundsätze Frankreichs von Fürstenvertilgung, blutigen Maßregeln, Unglauben zu ihren eigenen Grundsätzen gemacht haben. Es sind 2) Christen, die es aus Grundsätzen und Ueberzeugung sind, und wirklich nach diesen handeln. Es sind 3) gute Menschen, aber nicht aus Grundsätzen, sondern aus natürlicher Anlage, aus Schüchternheit, aus Unthätigkeit, aus Gewohnheit, aus Gelegenheit, und diese sind nicht eigentlich als Gute, sondern als nicht Böse

anzusehen. Es sind 4) Ausgelassene, die ohne alle Grundsätze, aber zum Bösen aufgelegt, für alle gefährlichen Eindrücke empfänglich, ohne Ueberlegung, ohne Tugendgefühl, ohne Achtung, ihren Leidenschaften unterthänig, auf verschiedenen Stufen der Ausartung eben so viel thierisch, als menschlich ihr Leben verbrausen lassen. Welches Verhältniß dieser vier Menschenklassen, und welche Beziehung auf einander, ist aber in gegenwärtiger Lage Deutschlands?

Eine nur kleine Rotte der Jakobiner? Eine zerstreute, unbedeutende Zahl der Verschwornen von etwa einigen Tausenden im weitschichtigen Deutschlande? Wie? die Zahl der Jakobinischgesinnten ist ja unläugbar dermal schon in Deutschland so groß, wie sie nicht einmal in Frankreich bei dem Ausbruche selbst der Revolution gewesen ist. Dort haben kaum einige hundert Menschen noch in selbem Augenblicke von einer vollkommenen Gleichheit, von Abschaffung der Landesfürsten, und noch weniger vom Königsmorde, von den blutigsten Grausamkeiten, von allgemeiner Plünderung und Zerstörung, von öffentlicher Gotteslängnung gedacht; und in Deutschland denken, reden, verlangen davon schon jetzt über die fünfzig Tausend. Die Hauptstädte sind zwar vorzüglich, aber auch die kleineren durchaus angesteckt, und das Gift ist bis unter das Landvolk verbreitet. Gerichtliche Beweise von dieser zuversichtlichen, mit allem Bedachte niedergeschriebenen, Behauptung werden und können wir freilich nicht aufführen; vielleicht könnten es noch eher die Fürsten selbst, wenn sie alles, was bisher zerstreut, und nach und nach durch die geheime Polizei entdeckt worden, aus allen Gegenden sammeln, und mit einem Blicke übersehen wollten. Aber gerichtliche Beweise fordert nur die öffentliche Gerechtig-

keit, wenn sie bestrafen soll. Die, des Staates, fordert nicht einmal untrügliche Beweise, wenn sie einem großen und allgemeinen Unheile zuvorkommen soll. Und dennoch sind für unsere Behauptung untrügliche Beweise da. Diese liegen unverkennbar in den schon wirklich hin und wieder versuchten Ausbrüchen, in den noch eben in der Zeit gemachten Entdeckungen, in dem Bestreben aufrührerische Schriften auszustreuen, in den rastlosen Verwendungen, verdächtige Männer zu empfehlen, wohldenkende zu verschreien und alles, was bisher unläugbar eine gefährliche Stimmung gegeben hat, noch ferner zu unterstützen, in den, obschon noch etwas schüchternen, doch nicht zweideutigen Erklärungen für Revolution und wider die Fürsten, in dem öffentlichen unaussprechlichen Trotze gegen alles, was zur Religion und Andacht gehört, gegen alles, was ehedem in Deutschland zur Frömmigkeit, zur Auferbauung, zur Ordnung und Sicherheit gedienet hat, in dem kühnsten, unverschämtesten, menschenfeindlichsten Betragen, in dem Zwange und in der Zurückhaltung gegen wohldenkende und christlich lebende Menschen, in der unverkennbaren Stockung bei allen glücklichen Kriegsnachrichten und billigen Ursachen einer öffentlichen Freude, in der Ausheiterung bei ungünstigen Vorfällen, in den geschlossenen Zusammenkünften, und Unterhaltungen, in dem gemachten schnellen Aufkaufe einer großen Menge von Flinten, Dolchen und anderen Waffen, in den Mienen, Gesichtszügen und tükischen Blicken, besonders bei Ansicht, oder bei Benennung der Regenten, des Adels, der Priester. So viele, so auffallende Kennzeichen, wie sie das Dasein der Jakobiner in Deutschland laut verkünden, so verkünden sie auch ihre fürchterliche Menge.

Gutgesinnte, und aus Grundsätzen wahre, Christen hingegen, wer getrauet sich zu behaupten, daß ihrer in Deutschland nur so viele, als der Jakobiner zu finden sind, nach einem, durch mehr als 20 Jahre mit aller Thätigkeit bewirkten Verfalle des Glaubens und der Jugend? Wer getraut sich zu versprechen, daß in Deutschland, im Falle einer Revolution, so viele standhafte, edle Seelen dürften gezählet werden, als man in Frankreich gezählet hat, und noch heute zählet, welche ihr Eigenthum und ihr Blut für ihren Landesfürsten, für die Tugend, für die Religion hingaben? Aber sollten der wahren Christen auch mehrere sein, so sind ja eben diese die bestimmten Opfer der Jakobiner, eben diese der Gegenstand des Hasses, der Raubgierde, der Mordsucht.

Jene, welche ohne Grundsätze gut, das ist, welche nur eben nicht böse sind, werden sich erst bei einem Ausbruche bestimmen, aber wie sie aus zufälligen Ursachen, ohne Tugend, durch Umstände gut sind, so werden sie größtentheils durch neue Umstände bestimmt. Sie werden nämlich von dem Strome der Bosheit hingerissen werden.

Der übrige Theil der Menschen, das ist, alle Millionen Deutschlands, nicht drei ausgenommen, die weder eine gegründete, noch eine nur anklebende Gutheit besitzen, welche schon gewohnt sind, sich ihrem Hange und allen Eindrücken zu überlassen, welche gleichsam außer sich selbst immer leben, diese Millionen, ist es denn zweifelhaft, daß sie sich bei entzündeter Revolution an die Jakobiner anschließen, und ganz zu ihren Diensten sein werden?

Allein die Friedfertigkeit der Unterthanen, die bezeugte Anhänglichkeit gegen die Landesfürsten, die äußere

Andacht soll uns beruhigen? War denn aber dieß nicht alles auch in Frankreich und war es nicht im Anfange der Revolution noch im höheren Grade? Eben das Beispiel von Frankreich ist für Deutschlands Jakobiner desto versprechender, und für Deutschlands Regenten desto fürchterlicher. Es scheinet, daß man hier so lange keine Revolution besorge, bis nicht der größte Theil die jakobinischen Grundsätze wirklich angenommen, und daß diese unselige Meinung die Ursache eines so kaltblütigen Betragens der Regenten in Mitte der Gefahren sei. Auch noch wenigere Jakobiner, als Deutschland wirklich in seinem Busen nähret, sind im Stande, den Ausschlag zu geben. Wenigere Jakobiner waren damals in Frankreich, und die Revolution ist zu den schaudervollsten Gewaltthätigkeiten ausgeartet, in Frankreich, wo die Liebe, die Hochschätzung, die Verehrung des Landesfürsten noch wirklich ein Nationalcharakter war, wo eine, im bessern Unterrichte begründete und männlichere Andacht, wo eine erleuchtete Frömmigkeit nicht nur so viele Tausende, sondern ganze einzelne Provinzen, ausgezeichnet, wo die gefährlichen Lehrsätze in den Schulen durch keine Verordnungen authorisirt, wo die Religion und die Religionsdiener zwar seit Langem eben so herabgesetzt, aber ihre Herabsetzung nie durch die gesetzgebende Gewalt selbst veranlasset, oder begünstiget war, wo doch eifrige und gelehrte Männer die Hände vollkommen frei hatten, um sich mit Schriften u. anderweitige Thätigkeit dem sich heranwälzenden Strome entgegen zu stemmen. Sind denn diese Umstände bei Deutschlands Völkern eben so günstig? Sie zeigen Friedfertigkeit, Fürstenliebe, äußere Andacht, aber nicht aus Grundsätzen, nicht aus Durchdringung, nicht aus gesetzter und standhafter Tugend. Sie sind friedfertig, so lange kein Anlaß zur Aufbrausung, so lange

keine reizenden Beispiele, so lange keine Hoffnung oder Furcht und Zwang diese Friedfertigkeit stören.

Sie zeigen Anhänglichkeit gegen die Regenten, aber bei weitem keine so entscheidende, wie sie die Völker Frankreichs gegen den ihrigen von jeher gezeigt haben. Sie zeigen eine Anhänglichkeit, die sich, (Zeuge ist die Geschichte des menschlichen Herzens von Jahrtausenden), in eben der Stunde in Haß, Verabscheuung und blutige Vergreifung verwandeln kann.

Sie beobachten im Aeußern die Religion, aber sie bezweifeln dieselbe zugleich, seit lange irregeführt, durch so viele Schriften, Verordnungen und Herabsetzung der Religion. Sie beobachten selbe im Aeußern, aber aus Gewohnheit, ohne Gefühl, ohne Ueberzeugung, ohne Durchdringung, ohne Kenntniß; sie beobachten die Religion, aber so weit es ihnen beliebt und übertreten sie bei jedem Kontraste mit ihren Leidenschaften. Sie beobachten die Religion, das heißt, sie besuchen noch die Kirchen und aus diesen selbst sind wenigstens sieben Achttheile nur weiblichen Geschlechtes, sie bekennen sich zur Religion, aber ihre willkührlichen Grundsätze, ihre Gesellschaften, ihre Handlungen, ihre Unterhaltungen, ihre Neigungen, ihre Kleidung und Geberden, ihr ganzes Leben widerspricht der Religion.

Dies sind dann jene friedfertigen, anhänglichen, religiösen Unterthanen, denen man keine Fähigkeit zur Empörung zumuthen will, Menschen ohne Grundsätze, ohne Religionsgefühl, Menschen, deren Augen an öffentliche Unverschämtheit und Ausgelassenheit gewöhnet, deren Ohren durch ewigen Schall von Glaubenseinwürfen, von Andachtsverspottung, von Grundsätzen der Gleichheit und Freiheit betäubet, deren Herz in stete

Unterhaltung ausgegossen, deren Körperskräfte durch Müssigang und Ausschweifungen zerschmolzen, deren Vorstellungskraft endlich seit einigen Jahren mit allen äußersten, einst unglaublichen Unternehmungen und Grausamkeiten, vollkommen bekannt gemacht worden.

Wenn es heute den Jakobinern gefällt, ihre Ungeduld endlich ausbrechen zu lassen, die schwarze Scene, auf welche sich Voltaire nach seinem eigenen Geständnisse schon lange gefreuet hat, auch in Deutschland, mit Entschlossenheit zu eröffnen? Wenn es ihnen heute gefällt, nach den Kunstgriffen, die sie von ihren Mitbrüdern in Frankreich gelernt, in einem bestimmten Angriffsplatze einen einzigen Funken entweder selbst zu erwecken, oder zu benützen, Lärmen zu schlagen, kleine zerstreute Rotten zu sammeln, sich der Zeughäuser zu bemächtigen, die Kerker zu eröffnen und die fürchterliche Anzahl der Verbrecher, die seit der Aufhebung der Todesstrafe in Deutschland ein mächtiges Heer allein ausmachet, diese Bösewichter, ihrem gewohnten Muthwillen, nun auch ihrer Rache zu überlassen? Die jetzt geraubten, und schon lange vorher gesammelten Gewehre, Dolche, andere Waffen auszutheilen? Diese durch Furcht und Zwang, jene durch Hoffnung der Raubtheilung aus den geplünderten Gütern des Adels, der Geistlichkeit, der Kirchen, der widersetzlichen Frommen, andere durch das Looswort der Freiheit und Gleichheit rege zu machen; wie werden sich in dieser Lage jene Millionen Menschen benehmen, die ohne Grundsätze, ohne Ueberlegung dahinleben, und zugleich sich ihren Leidenschaften zu überlassen, alle Ausschweifungen und Laster zu hören und zu sehen, schon gewohnt sind?

VII.

So ist dann im Ernste ein Plan zu entwerfen, diesem gränzenlosen Unheile zuvorzukommen?

Antwort: Beinahe möchten wir's heraussagen, daß es lächerlich ist, in so einer Lage auf Pläne zu gedenken. Es ist weder Zeit, Pläne zu verfertigen, noch sind, was immer für Pläne, hier ein zureichendes Hilfsmittel.

Es ist nicht die Zeit; wichtige, weitumfassende Pläne fordern lange Erwägungen, Mittheilung der Vorschläge, Berathschlagungen, Auswahl der besten Maßregeln und noch unvergleichlich mehr, jeder dünkt sich fähig, Pläne zu entwerfen, jeder traut sich die beste Einsicht zu, jeder hält dann auf seine eigenen Gesinnungen und sucht dieselben geltend zu machen. Welch' eine Arbeit, die durch widersprechende Denkungsart, durch Eigendünkel, Eitelkeit, Nebenabsichten, tausend vorkommende Schwierigkeiten durchkreuzt, hinausgezogen, verstümmelt, mangelhaft werden muß? Es ist nichts auffallender, als die Geschichte ewiger Pläne, das ist ewiger Veränderungen in allen Einrichtungen, so vieler Pläne, die sich einander den Platz räumen und deren Bearbeitung oft nicht weniger Zeit gekostet, als ihre Dauer genossen hat. Die gegenwärtige und äußerste Gefahr ruft um schleunige und sichere Hilfe. So wenig aber die Hilfe durch Pläne schleunig ist, so wenig ist sie auch sicher; denn sollte es auch möglich sein, daß endlich ein Plan zu Stande käme, so wäre es nur noch ein Plan, nur ein abstraktes Wesen, wo sind nun auch die zahlreichen, die fähigen, die vollkommen zuverlässigen Beamten, die ihn ausführen sollten? Wo sind sie, die ohne Ausnahme

eines Einzigen getreu, einverständig, eifrig, allgemein den Plan befolgten und nicht durch Untreue, nicht durch Nachlässigkeit, nicht durch Unbedachtsamkeit den Feinden des Staates, denen sie entgegen arbeiten sollten, Gelegenheit verschaffen, diese Arbeiten zu vereiteln und entweder heimliche Gegenminen anzulegen, oder durch öffentliche Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen.

Sollte man sich aber auch der Zahl und Fähigkeit solcher Männer versichern können, so wäre doch die Ausführung eines so weitschichtigen, so verflochtenen Planes, wie ihn solche Umstände verlangen, abermal eine zaudernde Arbeit, nachdem es die Bearbeitung des Planes selbst schon gewesen ist und unterdessen währen die rastlosen Bemühungen der Verschworenen immer fort. Wer kann Bürge sein, daß die allgemeine Empörung, da sie ihrer Reife schon bis zum Aufspringen nahe ist, indessen nicht ausbrechen werde.

Doch bleibt auch jetzt, wenn das möglichste durch Pläne verfüget wird, eben die Hauptsache noch unberührt. Welcher Plan, wäre er auch in seiner Art der vollkommenste, welcher Plan ist im Stande, das eigentlich in den Gemüthern hastende, das eingewurzelte Uebel zu vertilgen und in einem Zeitraume von wenigen Monaten zu vertilgen? Er kann verhindern, daß sich in Zukunft keine solche Denkungsart neuer Herzen bemächtige und auch dieses nur durch eine sorgfältige Absonderung von den schon Angesteckten und durch eine Vernichtung der giftigen Schriften, durch eine gewaltige Bezähmung der Angesteckten, aber die in zahllosen Herzen wirklich eingenistete Denkungsart, die schon verbreitete gefährliche

Stimmung ist kein politischer Plan, besonders in den engsten Zeitgrenzen, auszutilgen fähig. Wachsamkeit, Gesetze, Verfügungen, Strafen sind der eigentliche Inhalt des politischen Planes; aber diese wirken nicht auf die Herzen, sie verbessern die schon Verdorbenen nicht, sie vergrößern die Gefahr, sobald sie einmal schon so weit gediehen, sie machen die Staatswunde tödtlicher, indem sie veranlassen, daß der Brand, welcher sich äußerlich schon verrathen hat, sich ganz in den Staatskörper hineinziehe, den Heilsmitteln entgehe und je unbemerkter, desto gewisser tödte, die Geschichte der Hugenotten ist der redendste Beweis, sie ist nun in Frankreich am Ziele.

Unseliges Vornehmen, zu gedulden, bis Frankreich gedemüthiget, der Krieg glücklich geendet und die Heere wiederum im deutschen Vaterlande sind, alsdann aber die Jakobinische Brut mit gesammter Macht zu vernichten! Unseliges Vornehmen, jeder unglückliche Streich für Frankreich, jede Klemme zwingt die französischen Jakobiner, desto gewaltiger, desto rastloser sich in dem Eingeweide Deutschlands selbst Hilfe zu suchen und seine Feinde entweder zu gewinnen, oder ihre Sorge anderswohin zu lenken, und jeder unglückliche Streich für Frankreich verbittert die deutschen Jakobiner und macht sie auch unaufgefordert, ihr Vorhaben beschleunigen. Ist aber Frankreich obsiegend, so ist Deutschlands Verfassung ohnedieß verloren.

VIII.

So sollte denn keine Hoffnung und keine Hilfe mehr übrig sein, das schrecklichste Ungewitter von Deutschland abzuwenden?

Antwort: Es kann in zwei, oder drei Monaten, wenn nur bis dahin dem Ausbruche Einhalt gethan wird, mit Gottes Hilfe abgewendet sein. Und in 3 Monaten kann unser Deutschland eine neue Gestalt gewinnen und Fürsten und Völker sich der Ruhe und Sicherheit erfreuen.

IX.

Und wo sind die Mittel, die dieses versprechen, wo die Anstalten ohne Plan, durch die es gelingen sollte?

Antwort: In der plötzlichen allgemeinen und gewaltigen Umstimmung der Herzen selbst, nicht der Meinungen allein. Nur dürfen alle Landesfürsten zugleich sich ernstlich entschließen, die Herzen nach Grundsätzen, nach ewigen Wahrheiten, nach wahrer Religiösität zu stimmen, die gottlose Denkungsart und die leichtsinnige Freiheit zu tilgen und ihren Unterthanen zur inneren Besserung zu verhelfen. Wenn die Volksstimmung nach bloßen Opinionen und nach falschen Begriffen das Meisterwerk der Verschworenen und das erklärte Hauptmittel zu ihren Absichten ist, wie soll die unmittelbare Reinigung der Herzen zur Gottesfurcht, zur Religiösität zum echten Christenthume, eine Stimmung nach Grundsätzen und Wahrheit, wie soll sie nicht ein gewaltiges und in dieser Klemme das einzige Hilfsmittel sein? Umstimmung in Deutschland, oder gewisse Revolution!

X.

Aber eben eine plötzliche und gewaltige Umstimmung der Herzen, wie doch in drei Monaten sie bewirken, wie eine seit zwanzig und mehr Jahren durch alle Kunstgriffe, mit unermüdeter Thätigkeit verbreitete, durch so viele aufrührische, ausgelassene, irreligiöse

Schriften, durch Emissäre, durch Beispiele genährte und bis zur Reife gebrachte Gleichgiltigkeit, wie eine so boshafte Denkungsart, wie einen solchen Glaubenstrotz, eine so unerträgliche Vermessenheit im Urtheilen, Entscheiden, Reden, Handeln, wie doch diese in einem so engen Zeitraume nun verändern, ausreuten, vernichten?

Antwort: Untrüglich mit Gotteshilfe, aber nicht anders, als durch das in allen ähnlichen Umständen, zu allen Zeiten bewährte, durch das seinem innern Wesen nach wirksamste, durch das dem menschlichen Herzen selbst angemessenste Mittel, nicht anders, als durch geistliche, aber außerordentliche, auffallende, mit allem Nachdrucke versehene Aufforderungen zur Besserung des Herzens, zur Gottesfurcht; nicht anders, als wenn durch die Provinzen Deutschlands an vielen Orten, in zweckmäßig gewählten Stationen durch einige Tage das Volk durch Belehrungen und Unterricht, durch salbungsvolle Ermahnungen, durch nachdrückliche Vorstellungen der ewigen Wahrheiten und seiner Pflichten, durch Eröffnung der Aussicht in eine trostvolle, ruhige, gesegnete Zukunft, nach Art der Missionen und Exercitien erweckt, überzeugt, gerührt, zur Verabscheuung des Lasters und zur thätigen Frömmigkeit gleichsam hingerissen wird.

Dieses Hilfsmittel hat noch zum Glücke auch diesen Vorzug, daß es seine Empfehlung und seine Reize selbst mit sich bringt, und wie es eine Erfahrung von Jahrhunderten bewiesen hat, von dem größten Theile des Volkes, auch des ausgelassenen Volkes, gerne, um Gewissensruhe zu finden, aufgenommen wird. Manche werden sich aus anderen Absichten einfinden, andere durch das Beispiel und durch die Einladung ihrer Vorgesetzten löblich gezwungen werden, aber alle gesegs-

neten Antheil, unerwartete Frucht, unerklärbaren Seelentrost zurückbringen.

Dieses Hilfsmittel ist eben für die gegenwärtigen Umstände in den sardinischen Staaten, bis zu den Kriegsvölkern herab, und in dem Kirchenstaate mit entschiedener Wirkung veranstaltet worden, dieses Mittel hat schon den Aposteln und den Priestern der ersten Jahrhunderte des Christenthumes gedienet, um aus Halbmenschen liebenswürdige Christen und gegen die heidnischen grausamsten Fürsten doch ehrerbietige, getreue, gehorsame Unterthanen zu bilden. Dieses Mittel hat einst halb Europa zu den Kreuzzügen erregt, daß es bis zum Taumel sein Eigenthum und sein Leben hingegeben hat, diesem Mittel haben Ferdinand der Kaiser und der Churfürst von Baiern zu Lutherszeiten den Gehorsam ihrer Unterthanen und die Erhaltung der Religion in ihren Staaten feierlich und ausdrücklich verdanket. Was in Amerika die spanischen Waffen nicht vermocht, haben die Missionen zuwege gebracht, was jene noch verdorben, haben diese wiederum gutgemacht. Da bei Gelegenheit des letzten Jubiläums in Frankreich Missionen gehalten und geistliche Exercitien vielfältig gegeben wurden, klagten die Philosophen, daß hiedurch die Revolution, (wie sie jenes nannten, was in Deutschland Aufklärung heißt), auf mehrere Jahre zurückversetzt worden sei.

Die Früchte solcher Missionen und Exercitien sind dann für Deutschland in dieser dringenden Gefahr eben so unbezweifelt, als sie sehnlichst zu wünschen sind. Sobald die Herzen durch solche allgemeine, durch solche rührende Aufforderungen, aus ihrer Betäubung geweckt, in sich selbst kehren, durch aneinander gereihte Erinnerungen, Unterricht, Ermahnungen, Aufmunterungen wiederum Erkenntniß und Empfindung erlangen und dann

in ihnen Gottesfurcht, Reue, Andacht, Tugendliebe angefacht und wirklich thätig wird, so ist eine allgemeine, durch die Beispiele wechselseitig noch lebhafter aufgeforderte, ohne Zurückhaltung öffentlich erklärte muthvolle Einstimmigkeit sogleich in Ausübung gebracht, eine durch das Betragen selbst gleichsam mit einem Bündnisse beschlossene Besserung der Denkungsart, eine Besserung des einzelnen und des öffentlichen Lebens und diese Besserung, diese mit so vielem Troste verbundene lebhafte Veränderung der Herzen zieht dann die unbedingte Beobachtung aller christlichen Pflichten gegen den Landesfürsten, gegen alle Obrigkeiten, gegen alle Glieder der bürgerlichen Gemeinde mit sich.

Ein durch Religion nunmehr gut gemachtes Herz liebet kindlich den Landesfürsten als einen, von Gott ihm aufgestellten, Vater, den es vor Kurzem noch gehasset, wider dessen Gewalt es sich gesträubt hat. Es verabscheuet nun die Unordnungen und Gräuel, es fühlt sich derselben, die es vor Kurzem gewünscht hat, nicht einmal mehr fähig; es opfert sich, es trägt sich freiwillig an, zur Unterdrückung jener Feinde, deren Vereinigung es vorhin gesucht hat; Tausende von denjenigen selbst, die in der äußersten Blindheit, durch Grundsätze oder Einladungen fortgerissen, sich nach Revolution, nach Abwerfung aller Unterthänigkeit, nach Austilgung der Religion, nach Mord und Raub gesehnt haben, Tausende auch von diesen werden in wenig Tagen zu getreuen Unterthanen, zu ruhigen Bürgern, zu auferbaulichen Christen umgeschaffen sein; wie vielmehr dann werden es jene Millionen der Menschen in Deutschland sein, welche nun im Glauben wankend, für alle Ereignisse gleichgiltig, nach ihrem Dünkel und Hange fortleben, und ob sie schon nicht die Stifter

der Empörung selbst zu sein gedenken, dennoch, wenn sie in diesem Seelenzustande verblieben, sich unläugbar an die Verschwornen bei jedem Ausbruche anschließen würden.

Aber auch nur bei dieser auffallenden Herzensänderung werden sich die unverbesserlichen, verstockten Jakobiner als solche klar darstellen und da jetzt die Menge und die unzähligen Stufen der Boshaften nicht leicht Grenzen bestimmen läßt zwischen jenen, die aus Grundsätzen Jakobiner sind und zwischen anderen äußerst, aber ohne Grundsätze verkehrten, Menschen, die sich alle jetzt untereinander verfließen und verlieren, wird nach jener Herzensänderung eine entscheidende Abscheidung und eine ernstliche Trennung sein.

Eben diese so kennbare Scheidung wird dann die Jakobiner auch schüchtern, mißtrauisch, zurückhaltender machen, daß sie ihre Grundsätze mit solcher Thätigkeit und Oeffentlichkeit zu verbreiten nie wagen werden.

Und dieser aufrichtigen, aus Gottesfurcht entstandenen, Herzensänderung wird man dann auch die Entdeckung vieler Namen, Kunstgriffe, Absichten und schon gemachten Verfügungen der Verschwornen verdanken.

XI.

Könnte aber eben eine so aufrichtige, eben so allgemeine, ebenso auffallende Herzensverbesserung und Umschaffung der Denkungsart nicht durch die gewöhnlichen Predigten erzielet werden, die in allen Kirchen, an allen Feiertägen ohnedieß angeordnet sind?

Antwort: Sie kann dadurch durchaus nicht erzielt werden und hat es nie gekonnt, indem diese Predigten weder etwas Außerordentliches, noch etwas Auf-

fallendes, noch auch jenes Nachdrückliche [illegible]ben. Seltenheit, besondere Anstalten, sinnenrührende Umstände, das erklärte Ansehen der Buße und Andacht sind große mitwirkende Ursachen zu einem mächtigen Eindrucke.

Die gewöhnlichen Predigten aus dem Munde eines eben gewöhnlichen, vielleicht auch nicht geschätzten, Hirten, dessen Worte man bisher gleichgiltig aufzunehmen, vor dessen Augen man seine Pflichten zu übertreten, auszuschweifen gewöhnt war, die Predigten dieses Hirten, wie können sie nun plötzlich jene Eindringlichkeit, jene Achtung und Ehrerbietigkeit bei eben denselben Zuhörern sich versprechen, so daß sie eine wesentliche, eine wahre Veränderung, eine Herzenserschütterung bewirken sollen? Auch der Zwischenraum, die große Entfernung ganzer acht Tage, macht diese Predigten zu einem viel zu schwachen und unkräftigen Hilfsmittel, da wo die Wirkung heftig und ausserordentlich sein sollte. Ein auch vielleicht durch so eine Predigt schon etwas erwärmtes Herz erkaltet wiederum bis zur folgenden Erwärmung und ein rege gemachtes wird in diesem Zeitraume wiederum in Ruhe gesetzt, ehe es ganz bewegt worden.

Aber wenn nun fremde, vom Rufe der Frömmigkeit begleitete Priester erscheinen, wenn das Ausserordentliche der Sache selbst, wenn die feierlichen, rührenden Anstalten, wenn die trostreiche Einladung zur Heiligung und Seelenfreude schon den ersten Schwung geben, wenn durch einige Tage unausgesetzt abwechselnde Betrachtungen, Aufmunterungen, wichtige und salbungsvolle Erinnerungen die großen Wahrheiten lebhaft, nachdrücklichst in die Herzen heften und selbe gleichsam nicht eher entlassen, als bis sie sich ergeben, wenn die gemeinschaftlichen und rührendsten Beispiele der Buße,

der Veränderung die unempfindsamen und trägeren Herzen selbst mitreissen, dann ist eine innige, eine dauerhafte und allgemeine Herzensveränderung, dann eine schnelle und zugleich entschiedene Umstimmung zu erwarten, zu erwarten Wunder des seligsten Trostes und der süßesten Zufriedenheit, Wunder auferbaulicher ordentlicher Gemeinden, Wunder folgsamer gutherziger Unterthanen, Wunder der Bereitwilligkeit zu jeden guten Unternehmungen, wozu sie nun aufgerufen werden, Wunder einer fast augenblicklichen Verwandlung.

Und ist's nun ein Wunder, daß sich die Hölle durch ihre Abgeordneten mit allen Kräften den Missionen und Exercitien widersetzet?

XII.

Allein, wo wird man wohl die Männer finden, die dieses unternehmen und ausführen sollten?

Antwort: Jeder Bischof wird unter den Weltpriestern, Exjesuiten, Ordensgeistlichen einige Männer kennen, deren Bescheidenheit, Eifer und Auferbaulichkeit diese Ausführung verspricht, aber eben diese Männer werden noch andere namhaft zu machen, zu unterrichten, sich beizugesellen wissen; es ist die Verfassung, Ordnung und Benennungsart noch nicht in aller Gedächtniß erloschen, so wenig als die Früchte selbst der Missionen und Exercitien gänzlich erloschen sind und eine geringe Anzahl ausgesuchter Männer wird in ganz Deutschland, in wenigen Monaten, diese nothwendigste Herzensumstimmung zu Werke bringen, die kein Plan durch die theuerste Menge der Beamten auszuführen im Stande ist.

Wenn nun einmal die Herzen durch jene heilsame, gewaltige Erschütterung in ihre ordentliche Lage zurück-

gebracht sind, o dann werden die gewöhnlichen Predigten der Seelenhirten bei einem ganz neuen und frommen Volke ihre Früchte hervorbringen, sie werden jetzt wirksam genug sein, um das durch die Missionen eingepflanzte Gute zu bewahren und das heranschleichende Böse zu verscheuen, Hirten und Schäflein werden einander wechselseitig zum Troste, zur Auferbauung, zur Aneiferung sein.

Wenn nun dieses auch in seinem Stande erhalten, wenn es dauerhaft gemacht werden soll, so ist dann freilich ein Plan zu wählen und dürfte wohl ein besserer gedacht werden, als jener, den einstens schon alle katholischen Fürsten selbst verlangt, den die Kirche Gottes namentlich angerühmet, der sich durch seine auffallende Wirkungen 230 Jahre vor allen ausgezeichnet und für welchen die Ursachen seiner Abschaffung selbst, die Umstände seiner Abschaffung, dir traurigen Folgen seiner Abschaffung, die beredsamste Schutzschrift, die rühmlichste Anempfehlung sind?

XIII.

Wie sollte aber die vollkommenste Heilung sich lange erhalten, wie sollte sie dauerhaft sein können, so lange die tödtende Natter im Busen ist, so lange die giftigsten Schriften Deutschland so sehr überschwemmen, daß wenige Familien von solchen rein sind, daß sie bis unter das niedrigste Volk allenthalben ausgegossen werden? Schriften, die zur Verachtung der Religion, zur Herabsetzung der Diener des Altars, zur Empörung, zur Unehrbarkeit, zur Ausgelassenheit stimmen, sind in aller Händen und keine Hoffnung ist da, sie durch Untersuchungen, durch

Gesetze, durch Zwang aus den Händen zu reissen, bald muß dann das Unkraut dicht wiederum aufwachsen, da dessen Same ausgesäet und unvertilgbar ist.

Antwort: Ja, diese Schriften müssen vertilgt werden, aber das einzige Mittel sind eben nur die eindringenden, die bekehrenden Predigten, Missionen und Exercitien, nur der vom Herzen das Laster verabscheuet, nur dieser verabscheuet auch die Quellen des Lasters; Zwang und Untersuchungen werden diese Schriften aus den Augen der Obrigkeiten in verborgene Winkel verscheuchen, aber den lesegierigen Augen der Besitzer nicht entziehen. Seelenrührende Ermahnungen werden im Gegentheile sie den Augen der Besitzer entlocken und an das Licht, in die Hände der Priester, herbringen, was schon zu den Zeiten der Apostel geschehen ist, daß die Bekehrten ihre unreinen Bücher zu den Füßen derselben hingelegt. Dieß haben noch in unsern Zeiten die Missionen und Exercitien gewirkt, verdammliche, nur etwas gefährliche, nur verdächtige, auch minder auferbauliche Schriften wurden entweder mit Entschlossenheit verbrannt und vernichtet, oder den Priestern mit wahrem Bußgefühle zugestellt, ja: nur geistliche Gründe, ja nur ein gottesfürchtiges Gewissen, nur Herzensänderung ist im Stande, diese erste Quelle des Verderbnisses, dieses gewaltigste Werkzeug der Feinde aller Unterthänigkeit und aller Tugend, dieses ausgebreitetste Gift, die verfluchten schlechten Schriften zu vernichten.

XIV.

Was würde es denn aber nützen, wenn ein und etwa der andere Landesfürst diese Maßregeln ergreift, da die übrigen unthätig bleiben?

Antwort: Allen, welchen von Gott die Pflicht auferlegt und die Macht verliehen ist, in ihren Provinzen jedes Unheil zu verhindern, und um der gegenwärtig drohenden, allgemeinen Niederlage zuvorzukommen, die angemessensten Maßregeln zu wählen, allen Fürsten Deutschlands kommen gegenwärtige Fragen und Beantwortungen zu, so daß sie einverständig dieses einzige, dieses untrügliche Mittel der Missionen und Exercitien, jeder in seinen Staaten zu ihrer eigenen Sicherheit, zur Aufrechthaltung des Glaubens, zur Erhaltung der Seelen ihrer Unterthanen veranstalten können. Jeder Fürst hat für sich, ohne Rücksicht auf andere Fürsten, die große Pflicht: für die Ehre Gottes, für das Heil seiner Völker alle Macht zu verwenden, und soviel er Uebel verhindern kann, zu verhindern.

Es sei uns erlaubt, nachdem wir so viele Fragen beantwortet haben, auch eine einzige Frage, die aber von Wichtigkeit ist, vorzutragen:

Wenn das, zur Abwendung der Revolution einzig hinreichende, Mittel, die Umstimmung der Herzen, und das zu dieser schnellen, allgemeinen Umstimmung einzig hinreichende Mittel, die Missionen und Exercitien aus Vorurtheilen verworfen, oder aus Unentschlossenheit versäumt werden, wer hat für alle Gotteslästerungen, Mordthaten, Kirchenräubereien, Gräuel, und wer hat für die Verdammniß zahlloser Seelen Rechenschaft zu geben?

Kurze Anweisung zur leichteren Auffindung von Predigtstoffen, besonders für jüngere Priester.

„Gehet hin, lehret alle Völker . . . , lehret sie alles halten, was ich befohlen habe," (Matth. 28, 19. 20.), sprach der Herr zu seinen Aposteln und Jüngern, zu ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern. Eine Lehre, Ein Evangelium haben alle zu verkünden, nach Einem Ziele alle zu streben, Einen Zweck alle zu erreichen, den Völkern das Evangelium zu predigen, sie Gott und ihre Bestimmung kennen zu lehren, sie hin zur Heiligkeit und Seligkeit zu führen.

Nach Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten, der Wissenschaft und Charaktere, u. s. w. ist diese Belehrung und Führung durch Gottes Wort eine verschiedene, und somit wollen wir zur Erleichterung dieser so wichtigen Arbeit, kurze Anweisungen geben, wovon einige mehr, andere weniger Mühe und Kunst erfordern. Alle verdienen ihr gerechtes Lob; alle können mit Gottes Gnade die dem Bemühen entsprechenden Früchte tragen; wenn man nur aus reiner Absicht mehr dahin trachtet, daß die Zuhörer mit sich unzufrieden sich entfernen, als daß sie nur mit dem Prediger zufrieden auseinander gehen, oder wenn der

Prediger nicht so sehr Beifall und Lob, als vielmehr gute Wirkung und reiche Frucht, zu ernten bemüht ist.

Bevor man seine Arbeit beginnt, stelle man sich in Gottes Gegenwart, reinige sein Herz von allem, was unsere engste Vereinigung mit Gott verringern könnte, und nehme so nur Gott in sein Herz. Auf solche Art erkennt man seine Pflicht, als Priester Gottes, durch das Wort, durch die Predigt, die Herzen der Gläubigen hin zu Gott, durch Glauben, Hoffen und h. Lieben zu führen," am besten. Denn „der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi." Röm. 10, 17. Oder, wie der heil. Augustin seinen Diakon Deograzias zu unterrichten ermahnt: „daß der Hörende glaube, durch den Glauben hoffe, durch Hoffen liebe." Dann nehme man Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinde und richte mit Gottes Gnade aus dem entsprechenden Evangelium seinen Vortrag darnach ein. In der Entwicklung dieser Anweisungen wollen wir den allgemeinen Grundsatz der Methodik überhaupt befolgen und vom Leichteren zum Schwereren vorwärts schreiten.

I.

Man kann zuerst einen Text aus dem heiligen Evangelium wählen, aus diesem ein Wort nehmen, welches einen mehrfachen Sinn enthält. Ueber die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes nun sehe man in der Konkordanz nach, erkläre dann jede dieser einzelnen Bezeichnungen, und leite daraus die entsprechenden, dem Bedürfnisse der Zuhörer angemessenen, Folgerungen ab.

So wählen wir z. B. aus dem Texte: „Könnet ihr den Kelch trinken?" Matth. 20, 22., das

Wort „Kelch" und in der Konkordantia bibl. finden wir sechs Bedeutungen, in welchen in der heil. Schrift dieses Wort gebraucht wird; über jede einzelne dieser Bezeichnungen nun können wir reden. Zuerst 1) von dem materiellen Kelche indem wir damit die moralische Anwendung verbinden, 2) von dem Leidenskelche, 3) von dem Kelche der Verdammung u. s. w., indem wir stets die angemessenen dogmatischen, moralischen, oder liturgischen Anwendungen damit verknüpfen.

Diese Art zu predigen, ist für den Redner leicht, dem Zuhörer angenehm, und für die Seelen gewiß von großem Nutzen. Nur einen Nachtheil hat sie, nämlich den, daß sie unstät ist, weil sie sich nicht nach einem Ziele richtet.

Der Prediger genügt gewiß, wenn er auch so arbeitet, seinem hohen Amte mehr, als wenn er einen fremden Vortrag aus irgend einem Prediger kalt rezitirt.

II.

Man nehme nicht ein einzelnes Wort, sondern einen vollkommenen Satz aus dem heil. Evangelium, und suche seinen verschiedenen Sinn, den buchstäblichen, den mystischen, den allegorischen, den anagogischen und den tropologischen aus irgend einer Uebersetzung mit Anwendung auf die Zuhörer.

Z. B.: „Als Jesus die Stadt sah, weinte er über sie", Luc. 19, 41. Hier erforsche man die Ursache des Weinens und man findet eine andere im buchstäblichen, eine andere im mystischen, u. s. f., Sinne. So redet z. B. auch Ventura bei der Hochzeit zu Cana im tropologischen Sinne von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes, im allegorischen von der Vermählung Christi mit der Kirche; in der Ho-

milie von der Beschwichtigung des Seesturmes, im anagogischen Sinne, über die ewige Dauer der Kirche.

Zu diesem Zwecke dienen die Werke des Baradius, Maldonat, Kornelius a Lapide, Kalmet, Brentano, Maßl, u. s. w.

Diese Methode hat dieselben Vortheile und Nachtheile, wie die frühere. Wer von ihr Gebrauch macht, wird gewiß, wenn seine Reflexion eine gesunde und kluge ist, recht viel Gutes leisten. Vorzüglich tauglich ist sie zum Bewegen und Rühren.

Wo nicht besondere Umstände dafür sprechen, läßt man die allegorische Erklärung bei Seite, vorzüglich so lange der Text genügenden Stoff zur Belehrung bietet, die allegorische Erklärung nicht besonders angedeutet ist, und die buchstäbliche Erklärung dieselbe Lebhaftigkeit der Darstellung zuläßt.

III.

Man beachtet weder das Wort noch den Text, sondern das ganze Evangelium, ob es historisch oder dogmatisch ist. Ist es historisch, so theilt man es nach Personen, ist es dogmatisch, nach Theilen und Punkten ein, geht sie einzeln durch, und nimmt die darin enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren heraus.

Diese Methode ist den vorhergehenden ähnlich, sie ergötzt und belehrt, und um die erwünschte Bewegung zu erwirken, hat man die Reflexionen gut einzurichten. So kann man es mit jedem einzelnen Punkte machen. Wenn wir z. B. das Wunder von der Verwandlung des Wassers in Wein betrachten; so haben wir im 1ten Punkte die Ursachen des Wunders, im 2ten die Umstände, im 3ten die Wirkungen desselben zu erwägen. Oder in dem Evangelium von

den zehn Jungfrauen, nach Personen eingetheilt, im 1ten Punkte die klugen, im 2ten die thörichten, im 3ten den Bräutigam.

IV.

Anstatt der Punkte erklären einige das ganze Evangelium von Text zu Text, oder auch Theile desselben, welche Art zu predigen Homilie genannt wird, die man in die höhere und niedere Homilie theilt, bei welchen die Theile und einzelnen Punkte der Betrachtung parallel mit den Theilen und einzelnen Punkten des Textes laufen.

Die niedere Homilie erklärt Satz für Satz des Textes und schließt sogleich das praktische Element oder die Reflexion an, ohne auf Einheit der ganzen Erklärung Rücksicht zu nehmen, ohne aus dem ganzen Texte einen Hauptgedanken herauszuwählen, um welchen sich die anderen gruppiren. Der Form nach ist die Darstellung einfach, ruhig, erhebt sich selten über den gewöhnlichen Ton. Die höhere Homilie unterscheidet sich von der niederen durch mehr Kunst, Lebhaftigkeit, Ordnung und Zusammenhang, von der Predigt dadurch, daß sie ihre Folgerungen allein aus den einzelnen Punkten des Textes zieht. Sie betrachtet den Text des Evangeliums in einem Gesammt-Ueberblicke, führt die einzelnen Gedanken auf einen Hauptgedanken zurück, stellt diesen voran und erklärt zugleich mit dem Hauptgedanken die Nebengedanken. Das Feld ist hier weiter, der Spielraum freier, der Redner kann mehr Lebhaftigkeit und oratorische Bewegung entfalten. Während z. B. die niedere Homilie den Text Joh. 10, 11—16. vom guten Hirten Punkt für Punkt durchgeht und an jeden Satz die

Erklärung und Ermahnung anschließt, stellt die höhere Homilie als Hauptgedanken auf: Jesus, der gute Hirt, 1) im Weiden seiner Heerde, „ich bin der gute Hirt"; 2) in der Vertheidigung seiner Heerde, „der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe"; 3) im Erkennen seiner Heerde, „ich bin der gute Hirt und erkenne meine Schafe und meine Schafe kennen mich"; 4) im Versammeln seiner Heerde, „ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus dieser Heerde sind, auch die muß ich herbeiführen und sie werden meiner Stimme folgen und es wird eine Heerde und ein Hirt sein." Hier finden sich die wesentlichen Bestandtheile der Predigt, Text, Propositon, Eintheilung, Einheit, aber die Folgerungen, welche der Redner zieht, stützen sich wieder unmittelbar auf die einzelnen Worte und Punkte des Textes.

Das Verdienst der niederen, wie der höheren, Homilie besteht darin, daß sie sich beide unmittelbar auf Gottes Autorität stützen; Gottes Wort, den meisten Zuhörern auch schon bekannt, leuchtet voran und ihm, dem stärksten Vehikel zum Behalten, Glauben und Befolgen, schließt sich die Erklärung, Belehrung und Ermahnung an. Nur findet der mehreren Texte wegen eine geringere Steigerung der Gefühle Statt.

Als allgemeine Regel, was bei dem reichen Material einer Homilie vorzüglich zu wählen sei, empfiehlt Sailer, Pastoral 1.: „man hebe aus dem Texte das hervor, was für unsere Lage und Verhältnisse das Passendste ist, der Redner vergleiche die Forderungen mit den Verheißungen, entwickle die Folgerungen der treuen Beobachtung einer Lehre, sichere der Lehre ihre Wirksamkeit durch Hinweisung auf die Würde des Lehrers (Gott, somit göttliche

Autorität) dringe überall auf die Hauptsache, auf das Innere und zeige, wie das Vorurtheil bei Nebendingen und Aeußerlichkeiten stehen bleibt."

Soweit wir die Homilien der Kirchenväter verfolgen können, finden wir in denselben entweder ausschließlich oder stets als Hauptsache die h. Schrift erklärt, von Origenes an, der diese Art der Erklärung zuerst wählte, durch alle griechischen Väter hindurch und von Hilarius von Poitiers, welcher diese Erklärungsweise zuerst in der abendländischen Kirche aufnahm, bis auf Beda Venerabilis und Rhabanus Maurus. Die Homilie fand mehr in der griechischen Kirche Eingang und von ihr erst in der lateinischen, theils aus Neigung, theils aus Nothwendigkeit der hergebrachten Sitte.

Königsdorfer, Förster, Hirscher, Veith, Krautheimer, Ventura: die Schule der Wunder, 3 Bände, liefern in neuer Zeit gute Muster für Homilien.

Auch als Eingänge zu Predigten sind kurze Homilien besonders dort zu empfehlen und vom größten Nutzen, wo keine Frühlehren gehalten werden und das heilige Evangelium sonst nicht, oder nur selten erklärt wird. Als solche dienen sie dann sowohl zur Erklärung des Themas selbst, als auch zur Vorbereitung für die nähere Bestimmung der Beweise. —

Der Ablaß — ein paar Handschuhe.

(Nach Geiler von Kaisersberg.)

Ein Stück populärer Beredsamkeit aus dem 15. Jahrhunderte.

Sowie der Wandersmann, der eine weite Reise unternimmt, neben einer Menge anderer Reiserequisiten, auch ein paar fester guter Handschuhe nicht verschmäht, besonders wenn er etwas heiklicher Leibesnatur ist, also hat es auch mit dem Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande seine Bewandtniß. Auch er sieht sich um ein solches Schutzmittel um, verschmäht es wenigstens nicht und die Handschuhe, die er mitnimmt für seine Reise, sind die Abläße. Was ist denn ein Ablaß? Er ist die Erlassung, die Nachsicht einer Schuld? Welcher Schuld? Nicht der Schuld einer Todsünde, weil zur Erlangung des Ablasses erfordert wird, daß man von derselben frei sei, nicht der Schuld der ewigen Strafe, denn in der Hölle gibt es keine Erlösung, sondern der Schuld einer zeitlichen Strafe, die jemand zu zahlen verhalten ist, nach rechter Reue und Beicht, durch welche die ewige Strafe in eine zeitliche und vergängliche umgewandelt wird, mag die letztere auferlegt worden sein, oder nicht. Diese Erlassung nun ist der Ablaß, die Erlassung einer Strafe, welche auf Reue und Beicht folgt und sich gründet auf fremdes Verdienst, das uns aus dem Schatze

der Kirche zugewendet wird. Solcher Ablaß ist gleich einem paar Handschuhe und warum? Aus fünf Ursachen.

) Woraus werden denn die Handschuhe gemacht? Aus Abschnitzen, Flecken und Lappen, die von einem fertigen Mantel oder anderem Kleide übrig bleiben, selten werden sie aus dem Ganzen eigens zugeschnitten, (nämlich zur Zeit Geiler's von Kaisersberg). So fließen auch die Abläße nur aus den Ueberbleibseln der genugthuenden Werke, die Christus und die Heiligen zu Stande gebracht haben, deren sie selber nicht mehr bedurften und die sie darum in den Spittelkorb geworfen, auf daß daraus wir Handschuhe bekämen, nämlich Abläße. In diesen Korb legte Johannes der Täufer, der nie gesündigt hat, sein kameelhaarenes Gewand und sein strenges Leben, denn er führte das härteste Bußleben in der Wüste, also daß der Herr von ihm sagte, er esse nicht und trinke nicht; so daß ich glaube, er hätte, auch wenn er gesündigt, nicht die Hälfte seiner Buße gebraucht und daß er darum den größten Theil seiner Gewandung von Kameelhaaren in diesen Korb geworfen habe, Handschuhe für uns daraus zu fertigen. Ingleichen Martinus seinen halben Mantel und Franziskus seinen Rock, den er vor dem Bischofe auszog mit den Worten: Jetzt kann ich in Wahrheit sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel, weil ich auf Erden keinen Vater mehr habe, sammt den Schuhen, da er von nun an barfuß ging. Bartholomäus gab seine abgezogene Haut her, daraus für uns seine Sommerhandschuhe zu machen und Laurentius seine gebrannte Haut zu einem guten Paar aus geräuchertem Leder. Ebenso die übrigen h. Martyrer, die Bekenner und reinen Jungfrauen. Agnes und die übrigen Jungfrauen haben ihre reinen jungfräulichen Werke und ihren keuschen h. zarten Leib

dazugegeben. Die seligste Jungfrau gab dazu den ganzen Ballen der feinen und reinen Leinwand ihrer Jungfräulichkeit, die ohne Sünde empfangen, ohne Makel, lebend so Viel und Großes gethan und gelitten, namentlich bei dem Leiden ihres Sohnes, obwohl sie für sich gar keiner Genugthuung bedurfte. Was weiter? Der Gottmensch Christus legte in diesen Korb hinein den rothen Sammt seines bittersten Leidens, das er für uns trug, der keine Sünde gethan und in dessen Munde kein Trug gefunden wurde. Sieh da den Korb übervoll der Flecken, der Verdienste und der ist den Händen der katholischen Kirche überlassen und anvertraut zu unserm Nutzen, daß wir Handschuhe daraus bekommen. Aber sagst du: Wie konnten denn die Heiligen zu viel oder überflüssig Gutes thun, da doch das gemeine Sprichwort sagt: Des Guten mag Niemand zu viel thun. Darauf antworte ich: Es war nicht einfach zu viel, was sie thaten; war es auch für sie ein Ueberschuß, dessen sie nicht bedurften — wir bedürfen desselben um so mehr, so wie der Vater, wenn er sich einen Mantel machen läßt und was über bleibt, seinem Sohn daraus eine Weste machen läßt — so ist beiden geholfen — oder oft bleibt was über von der gestrigen Malzeit, es war darum nicht zu viel, sondern da sagt man: Es ist auch morgen zum Essen gut. — Wieder sagst du: Wenn sie von ihren Verdiensten uns etwas überlassen haben, so werden sie, meine ich, weniger Lohn in der Herrlichkeit haben. Ich antworte: Nein. Sie büßen nichts ein von ihrer Herrlichkeit, die sie durch ihre Werke verdienten, denn der gerechte und billige Richter will, daß sie für alle ihre Werke den rechten und überfließenden Lohn erhalten.

2) Die Handschuhe schützen die Hände der Knaben, wenn sie wegen ihrer Vergehungen mit der Ruthe gestrichen werden sollen. Also auch wir, wenn wir Strafe verdienen hier oder in dem Fegefeuer, so stellen wir zwischen uns und die Strafen die Leiden Christi und der Heiligen, die so viel für uns ausgestanden haben, auf daß es uns nicht zu weh thut. Darum sind uns die Handschuhe der Ablässe nothwendig, weil sie uns vor den auferlegten Strafen schützen, oder wie die Schulknaben sagen, vor den Batzen, vor den Strafen nämlich, die uns durch den Lehrer der Schule, nämlich den Priester, auferlegt wurden, oder, wenn sie uns auch nicht auferlegt wurden, doch aufzulegen wären, denn dieser von Gott, dem obersten Schulmeister, aufgestellte Stellvertreter, ein guter, erfahrner, gelehrter, erprobter Mann, theilt wohl öfter den Batzen aus, nämlich er legt eine Strafe und Buße auf und vollzieht sie. Manchmal aber weist er nur auf die schuldige Strafe hin, legt sie aber nicht auf, er hebt die Ruthe auf, als ob er scharf zuschlagen wollte, läßt sie aber sanfter fallen, als er drohte, nämlich er legt sie nicht auf nach der ganzen Strenge, die sie verdient hat. Von beiden Gattungen der Strafe nun befreit der Ablaß. Wenn die Mutter sieht, daß ihr Sohn vom Vater gezüchtigt wird, so steht sie für ihn ein, stellt sich zwischen des Vaters Ruthe und das Kind und fängt die Schläge mit ihrem Leibe auf; so steht unsere h. Mutter die Kirche auch durch die Ablässe für uns ein, hält ihren Mantel, der aus den Flecken der Genugthuung der Heiligen zusammengenäht ist, zwischen die Hand des Schulknaben und die Ruthe des Schulmeisters oder Vaters: so treten Christus und alle Heiligen durch ihre über-

fließende Genugthuung stellvertretend für uns ein. Von Christus heißt es bei Isai 53: Die Züchtigung unsers Friedens ist über ihm, d. i. die Genugthuung, durch welche wir Gott versöhnet werden — und wieder: Er ist verwundet worden unserer Missethaten wegen; darum beten wir auch täglich zu ihm: Stelle dein bitteres Leiden und deinen Tod zwischen unsere Seelen und dein schreckliches Gericht.

3) Einen dritten Vergleichungspunkt zwischen dem Ablaß und den Handschuhen bietet uns der Gebrauch beider. Nicht alle Wanderer, sondern nur die, welche zartere Hände haben, bedienen sich der Handschuhe. Von den alten Christen, die nicht nur für sich selbst, sondern auch für uns genug gethan haben, lesen wir nicht viel, daß sie sich der Abläße bedienet hätten, wir verzärtelte Leute aber, die wir unsere Leiber sorglich schonen, wir brauchen sie. Gehe in alle Einsiedlerzellen von ganz Aegypten, Nitrien, Syrien und Scythien, ob du ein einziges Paar solcher Handschuhe auftreibst, da findest du wenig von Abläßen, von vollkommenen am wenigsten ausdrücklich erwähnt, erst viel später — ich möchte sagen, in den neuesten Zeiten kommen sie häufig vor. Und warum das? Sie bedurften ihrer nicht, sie waren reich in sich an geistigen Dingen, — reckten sich aus nach den Werken der Genugthuung weiter, als ihr Heil verlangte, wir armen verhätschelten Neulinge aber schonen unsere Leiber allzusehr, um die genügende Genugthuung zu verrichten — entweder wollen wir nicht, oder können nicht, wir wollen keinen Batzen der von dem Lehrer verhängten Strafe aushalten, viel weniger uns selbst einen geben. Uns thun also

die Handschuhe der Abläſſe gar noth, durch welche wir vor der Züchtigung hier oder dort bewahrt werden.

Wieder wirfſt du mir ein: Ei warum ſind wir alſo dann nicht alle mit dergleichen Handſchuhen zufrieden? Warum leiſten wir auch noch überdieß ſelber Genugthuung durch Faſten, Wallfahrten u. dergl., da durch beides die Strafe gleich nachgelaſſen wird, ſowohl in dieſer Welt, als auch im Fegefeuer? Du irrſt mein Bruder, ſie ſind nicht gleich viel werth, viel beſſer iſt die Genugthuung, die du ſelbſt thuſt, als die fremde, die dir durch das Gewinnen des Ablaſſes zugewendet wird. Denn ein Bußwerk, das in der That durchgemacht wurde, hat eine doppelte Wirkung. Es iſt erſtens genugthuend für die vorausgegangenen Sünden, die in der Beicht nachgelaſſen wurden, alſo daß der göttlichen Gerechtigkeit ein Erſatz geleiſtet wird und dieſe Wirkung haben die Abläſſe auch. Die zweite aber iſt, daß das Bußwerk ein Heilmittel iſt gegen die zukünftigen Sünden; denn es hat eine wehthuende Kraft, der Schmerz drückt ſich dem Gedächtniſſe ein und ſchreckt vor dem Rückfall zurück, bändigt den Leib und macht ihn kräftiger zum Widerſtande. Darum ſagt Paulus: Wenn ich ſchwach bin nämlich dem Leibe nach, durch die Abtödtung dann bin ich ſtärker zu widerſtehen, da der Gegner nicht ſo viele Waffen der Bosheit in unſern Gliedern findet, deren er ſich uns zu täuſchen bedienen könnte. Dieſe Wirkung nun haben die Abläſſe nicht. Es iſt alſo immer viel nützlicher durch eigene Bußwerke für die Sünden genug zu thun, als durch Abläſſe und fremde Werke. Denn durch die Enthaltſamkeit eines andern wird mein Leib nicht

abgetödtet, so wenig als durch die Nachtwachen eines andern. Obwohl also ein anderer für mich genug thun kann und mir mit Rücksicht darauf die Strafe nachgelassen wird, ich selbst werde unmittelbar nicht stärker dadurch der Sünde zu widerstehen, sondern er wird vielmehr stärker dazu, obwohl mir und nicht ihm die verdiente Strafe erlassen und nachgesehen wird nach der Meinung dessen, der sie auf sich nimmt, da durch ein einziges Werk nicht zweierlei Schulden abgetragen werden können, die mit diesem Werke in Verhältniß stehen. Aber sagst du: Wie, wenn einer so heiklich ist, daß er zum Beichtvater kommt, mit rechter Reue und recht beichtet, er will aber die Buße, die er doch verdient hat, nicht auf sich nehmen, sondern eine andere Genugthuung, sondern will warten bis in's Fegefeuer, will auch nichts wissen von den Handschuhen des Ablasses? Ich antworte mit Gerson, daß ein solcher, der des Bußwerkes sich weigert, thöricht handelt, aber doch loszusprechen sei, wenn er es nicht aus Unglauben thut, weil er an kein Fegefeuer glaubt, sondern wegen Zartheit des Körpers, aus Krankheit oder aus Armuth oder dergl.; aber thöricht handelt der, welcher das Bußwerk hier von sich weist, weil er ohne Zweifel anderswo härter leiden wird.

Mir kommt diese Welt vor, wie eine große Knabenschule, da drinnen sind die Schüler, der Schulmeister, der Lehrer und der Schulknecht. Die Batzen theilt den unfolgsamen Buben der Lehrer aus. Stellen sie etwas Schwereres an, dann kommt der Schulmeister und züchtigt sie, der Schulknecht aber wirft die Unverbesserlichen hinaus. Eine solche Schule ist auch die Welt und wir sind die Schüler. Gott ist

unser Schulmeister. „Ihr nennt mich Meister und Herr und ihr sagt recht; denn ich bin es.“ Der Lehrer in der Schule ist der Priester, der Gottes Stelle vertritt; der Teufel aber ist der Schulknecht. Haben wir also gesündigt, so haben wir Strafe verdient, die müssen wir zahlen, wie immer, sei es aus eigenem Sacke oder aus fremden. In diesem Leben also, das eine Zeit der Gnade ist, hat Gott unser Schulmeister dem Lehrer, d. i. dem Priester und Beichtvater, es überlassen, die Schuldigen in der Beicht zur Rechenschaft zu ziehen. Denn der Schulmeister ist auf eine Zeit fortgegangen, wird aber wieder kommen, wie die Kirche singt:

Gar sänftlich ist er fortgegangen,
Doch vor der Rückkehr darf dir bangen.

Also ein solcher Lehrer begnügt sich mit einem Batzen, er verhängt nur eine geringe Strafe — er läßt sich's auch gefallen, daß man sich dagegen mit dem Handschuhe des Ablasses verwahre. Wenn aber einer vor das Gericht Gottes kommt und auf Erden nicht genug gethan hat, nicht den Batzen der Buße erhalten, noch die Handschuhe der Abläße sich erworben hat, der wird scharf gezüchtigt werden im Fegefeuer, denn dort wird nicht der mitleidige Lehrer, sondern der zürnende Schulmeister der Züchtiger sein. Dort schreien die Seelen: „Erbarmet euch meiner, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen.“ Sieh da, wie thöricht der verzärtelte heikliche Mensch handelt, der sich hier der Buße weigert, er fürchtet den Thau und es kommt der Hagel über ihn, er fürchtet sich vor dem Batzen des Lehrers und dort wird er die scharfen Schläge des Schulmeisters leiden. Zuletzt weh den unverbesserlichen ewiglich Verdammten, die wird der höllische Schulknecht hinauswerfen und sie schlagen, nicht mit der Ruthe der Züchtigung, sondern der Verstoßung

vor Gottes Angesicht. Höre den sündigen Schüler, der fleht, daß er nicht in die Hand des Schulmeisters oder des Schulknechtes, sondern des Lehrers gerathe: Herr strafe mich nicht in deinem Grimme, indem du mich in der Hölle dem teuflischen Wächter und seinen Gesellen übergibst, noch züchtige mich in deinem Zorne, indem du mich im Fegefeuer strafest, sondern erbarme dich meiner hier in diesem Leben, lege mir die Buße auf durch den Priester, wo ich auch die Handschuhe des Ablasses anlegen kann, denn ich bin schwach, bin zärtlich und verhätschelt.

4tens ergibt sich eine Aehnlichkeit zwischen den Handschuhen und Abläßen durch die Art des Anlegens und Gewinnens. Viel Sorgfalt wird verlangt um die Handschuhe recht anzulegen und gleichfalls um einen Ablaß zu gewinnen. Vorerst kann die Hand sich selbst den Handschuh nicht anziehen, sondern bedarf der Hilfe einer andern Hand und auch den Ablaß kann sich Niemand selbst ertheilen, sondern er wird von den Obrigkeiten, die die Gewalt dazu haben, nämlich dem Papste und den Bischöfen gegeben. Der Ertheiler muß also die Vollmacht dazu haben. Denn die Heiligen, bei welchen sich ein Ueberfluß von Werken der Genugthuung vorfindet, haben nicht bestimmt für einen Gewissen, der eines Nachlasses bedarf, solche Werke gethan, denn sonst würde er ohne Ablaß die Nachlassung erlangen, sondern im Allgemeinen für die ganze Kirche, wie der Apostel sagt, er fülle an seinem Leibe das aus, was dem Leiden Christi übrigt, für die Kirche, an die er schreibt — so sind die genannten Verdienste auch der ganzen Kirche Gemeingut. Was aber einer ganzen Gesellschaft Gemeingut ist, wird den einzelnen Gliedern derselben nach dem Gutachten dessen ausgetheilt, der ihr Vorsteher ist. Also

die Vollmacht wird von dem Ausspender verlangt, es kann nicht jeder nach Belieben sich die Flecken aus dem Korbe herausnehmen, sich Handschuhe daraus zu machen, sondern das ist das Geschäft des Oberschneidermeisters, der der ganzen Kirche vorgesetzt ist, des Pabstes oder seines Bevollmächtigten.

Ferner, damit die Handschuhe halten, pflegt man sie mit Bändern an den Arm zu binden. Daß der Ablaß hält, wird auch ein Band erfordert und dies ist, eine giltige Ursache, denn wenn nicht eine giltige fromme Ursache der Spendung des Ablasses zu Grunde liegt, ist zu fürchten, das er nicht hält und nicht gilt. Denn dazu, daß einem die Verdienste der Heiligen zugewendet werden, wird nicht nur allein erfordert die Verbindung zwischen ihm und den Heiligen, die in der Liebe besteht, sondern auch ein triftiger Grund der Verleihung entsprechend der guten Meinung jener, die die verdienstlichen Werke gethan haben. Denn sie thaten sie zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche im Allgemeinen, also wenn die Ursache eine solche ist, die den Nutzen der Kirche und Gottes Ehre bezielt, so genügt sie, einen Ablaß zu ertheilen, denn sagt Gerson, die vernünftige Verleihung des Ablasses setzt eine gesetzmäßige Ursache der Verleihung voraus, die dem Geiste der Kirche nicht widerspricht und die auch Christus nicht verwirft und dabei wird nicht gewisse und offenliegende Kenntniß dieser Ursache erfordert, sondern es genügt die Wahrscheinlichkeit der guten Absicht des Verleihens, wie auch bei der Vertheilung eines zeitlichen Schatzes, etwa aus königlichem oder kirchlichen Vermögen, der König oder der Pabst, als Ausspender, eine solche triftige Ursache haben müßte, die vielleicht den einzelnen Betheilten nicht vollkommen klar sein möchte. Ob wohl, wenn jemand Ab-

lässe ohne genügende und vernünftige Ursache ertheilt dieselben wirksam sind oder nicht? Antonius sagt, sie seien wirksam. Gerson aber sagt, die Ablaßgewalt geistlicher Vorsteher sei nur die Gewalt der Ausspendung, die einen guten Grund haben muß und zur Erbauung dienen soll; darum wenn sie ohne vernünftige Ursache sie ertheilen, etwa nur aus Menschengunst, so scheine es nicht, daß sie soviel gelten, als sie lauten.

Drittens, wenn du die Handschuhe anlegen willst, so mußt du die Hand aufmachen und ausstrecken. Auch um den Ablaß zu gewinnen, mußt du das Herz öffnen durch die Zerknirschung, den Mund durch die Beicht, die Hand durch Erfüllung dessen, was der Ablaß verlangt. Es ist freilich die Meinung landläufig, daß, wenn auch in den Ablaßbriefen steht: contritis et confessis, der Vorsatz zu beichten, wenn die Kirche es vorschreibt, also zur österlichen Zeit, genüge; doch sicherer ist's jedenfalls, wirklich zu beichten, denn sonst wäre das Wort contritis hinreichend, da man einen nicht contritus heißen kann, wenn er nicht den Vorsatz zu beichten hat, also das Wort confessis nie sonst darin stünde. Solche Tauglichkeit wird bei dem Empfänger verlangt

5) in Betreff der Werthschätzung. Wir verachten die Handschuhe just nicht, vertrauen ihnen aber auch nicht allzu viel. Wenn man sie einem anbietet, so sagt er: Wohl, ich nehme sie, brauche ich sie, so habe ich sie zur Hand, wenn aber auch keine Kälte einfällt, so sind sie mir auch nicht zur Last. Auch du sollst die Ablässe nicht gering schätzen oder verachten, sondern sie andächtig und gern gewinnen im Glauben, in der Hoffnung und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, der solche Gewalt der Kirchenschlüssel den Menschen gegeben hat. Denn

es ist klar, daß ein gutes Werk, daß auf solche Abläße sich stützt, bei sonst gleichen Umständen fruchtbarer und vor Gott und Menschen angenehmer ist, als eines, das sich nicht darauf gründet. Der einzige, gesunde Rath ist also der, daß der Fromme ohne kleinliche Untersuchung über die genaue bestimmte und gewisse Bemessung solcher Abläße sie zu gewinnen suche nach der Beschaffenheit seines Berufes, das Maß der Frucht aber dem überlasse, der Alles macht und gemacht hat nach Zahl, Gewicht und Maß, wie Gerson sagt. — Wenn wir die Handschuhe auch nicht gering achten, so vertrauen wir doch nicht zuviel auf sie. Auch du sollst nicht zu viel vertrauen auf die Abläße, also daß du darüber die eigene Genugthuung zur Seite setzest. Lerne auch mit bloßen Händen die Bußstreiche der Ruthe des Beichtvaters annehmen und thue auch aus eigenem Antriebe, ohne daß sie dir aufgelegt wären, Bußwerke für deine Sünden, denn sie nützen dir gegen den Rückfall in die Sünde, da sie den Körper in Zucht nehmen und ihn der Sünde unzugänglich machen. Sie haften auch besser im Gedächtnisse, als ein gewonnener Ablaß und schrecken so vom Sündigen ab, wie wir schon oben erwähnten. Wenn der Wanderer die Handschuhe verliert oder keine bekommt, so unterbricht er deßwegen die begonnene Reise nicht, wenn aber einer den Mantel und Hut verliert und anders geschcidt ist, so läßt er nicht ab, bis er entweder die alten oder neue bekommt. Auch der Christ verläßt deßwegen, weil er nicht alle Abläße gewinnen kann, nicht die Straße der Gerechtigkeit, aber wenn ihm der Mantel der Liebe entfällt oder der Hut der Geduld, dann sieht er wohl zu, sie wieder zu bekommen. Das sind also des Wanderers Handschuhe, für welche sich ein passendes Bild im ersten Buche Mosis c. XXVII. darbietet. Es

es heißt dort, daß Isaak von der Rebecca zwei Söhne hatte, den Esau, der am ganzen Leibe haarig war, wie ein Fell und ihn liebte Isaak, weil er oft von seiner Jagdbeute aß. Er hatte noch einen andern Sohn, den Jakob, der war fein und zart und Rebecca's Liebling. Als nun Isaak alt und seine Augen trübe geworden, rief er Esau seinen älteren Sohn und sprach: Mein Sohn! Und der antwortete: da bin ich. Und der Vater sagte: Du siehst, ich bin alt geworden und weiß nicht den Tag meines Todes, nimm deine Waffen, Köcher und Bogen und geh' auf's Feld. Und wenn du auf der Jagd etwas gefangen, mach' mir daraus die Speise, von der du weißt, daß ich sie gerne esse und bringe sie mir zu essen, auf daß dich dann meine Seele segne, bevor ich sterbe. Als dies Rebecca gehört und jener auf's Feld gegangen, des Vaters Geheiß zu erfüllen, sprach sie zu ihrem Sohne Jakob: Mein Sohn ich habe deinen Vater also mit Esau sprechen gehört u. s. w. — Der haarige Esau, der von seinem Vater Isaak geliebt wird, ist der Mensch, der endlich verworfen wird, aber jetzt im Stande der Gnade ist, der im Ausüben der Bußwerke Schweres und Hartes ausübt und erträgt, darum von Gott, dem Vater, der Gerechtigkeit und seinem gegenwärtigen Zustande gemäß geliebt wird, obschon er zuletzt verworfen wird. Der zarte Jakob, Rebecca's Liebling, ist der Mensch, der jetzt in Sünden und ohne Ausübung schwerer Bußwerke ist, aber zuletzt doch zur Seligkeit bestimmt ist, weil er von der Rebecca, d. i. dem Rathschlusse Gottes, der Gnade der Vorherbestimmung geliebt wird, obwohl er es nach der Gerechtigkeit seinem jetzigen sündigen Zustande gemäß nicht verdient. Die Gnade

nun treibt einen solchen Sünder an, sich um den künftigen Segen, der in den Worten liegt: Kommt Gesegnete meines Vaters! zu bemühen, sowie um den Segen in diesem Leben, der ist der Friede und die Freude in dem h. Geiste, sie treibt ihn zur Reue und Beicht. Bring' mir, sagt sie, zwei Böcke, die Reue und die Beicht; ich will sie würzen mit Gnade und Liebe und so werden sie dem himmlischen Vater wohl schmecken und er wird dir dafür den Segen geben; denn er sagt ja: In welcher Stunde der Sünder aufseufzt, wird er leben. Aber sei es, daß der Sünder diesem Antriebe folgt, so genügt nicht die Reue und Beicht, sondern auch die Genugthuung ist nothwendig, der göttlichen Gerechtigkeit muß genug gethan werden und das Maß der Sünde ist auch das Maß der Schläge. Ich aber, sagt Jakob, habe keine Bußwerke gethan, nichts Schweres ertragen, habe keine rauhen Hände, wie mein Bruder, sondern habe als Zärtling mich stets geschont. Wann nun das der Vater merkt, so wird er mir statt des Segens den Fluch geben, da ich ihn täuschen und umkehren will die Ordnung seiner Gerechtigkeit, die sagt, daß nichts Befleckes eingeht in den Himmel und der letzte Heller zu zahlen ist. Sagt darauf Rebecca, die antreibende Gnade: Sohn, höre meinen Rath: Ich weiß, eine Art, durch welche du, wenn nicht durch eigene doch durch fremde Verdienste deinem Vater genug thust, er ist zufrieden, wenn ihm genug geschieht, sei es, wo immer her, wir wollen ihm die Verdienste und guten Werke anderer darbringen, so wird seiner Gerechtigkeit Genüge geleistet. Ich will deine zarten Hände mit den Fellen der Böcke umgeben, deinen nackten Hals mit haariger Haut, mit den strengen Werken anderer

Heiligen. Also auf Antrieb der Rebecca, der Gnade nämlich, bringt er zwei Böcklein, die Reue und Beicht, diese kocht Rebecca, so daß daraus eine dem Vater angenehme Speise wird, weil im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut und statt der Genugthuung sieht sie ihm um einen Ablaß um. Auf den Antrieb der Mutter, der Gnade, umgibt er und läßt sich umgeben die Hände mit rauhen Fellen der Böcklein, mit den Verdiensten anderer Heiligen, die ein strenges Leben führten und so macht er sich theilhaft der Abläße und zieht an das duftende Tugendgewand des gereinigten Gemüthes. Auf Antrieb der Mutter, der Gnade, geht er hinein in's Gemach, in der Hoffnung den Segen zu erlangen und bringt dem Vater die Speise, die ihm wohlgefällt, die Reue und Beicht, zusammt der fremden Genugthuung der rauhen Felle, die er andern entnommen, auf daß er jenen ähnlich erscheine, die Schweres in diesem Leben ertragen und hat auch angezogen das Tugendgewand der gereinigten Seele. Und der Vater? Was thut der himmlische Vater? Er ist blind und seine Augen sind trübe, als ob er nicht sehe, er sitzt und übersieht der Menschen Sünden ob ihrer Buße. Er will getäuscht werden und spricht: Die Stimme ist zwar Jakob's, die Hände aber sind Esau's. Er gibt ihm den Kuß des Friedens wegen des Geruches der Tugenden, der Speise der Reue und Beicht, wegen der rauhen Hände, die durch den Ablaß in fremde Verdienste sich hüllen. Er segnet den Sohn in dieser Zeit und wünscht und gibt ihm den Thau des Himmels, die Süße der Andacht, das Fett der Erde, die Gnade der Zerknirschung wegen begangener Sünden, die Ueberfülle des Getreides, die Theilnahme an Christi Leiden, die Ueberfülle des Weines, die Hoffnung auf die Ewigkeit, die Erquickung des Oeles, die

Liebe und das Alles in dieser Zeit. In jener Zeit aber nach diesem Leben wird er jenen angenehmen Segen vom Herrn empfangen: Kommt Gesegnete meines Vaters! Und du, o Jakob, Sünder, wer immer du bist, der du in dir empfindest den Antrieb der Mutter Gnade, sei überzeugt, Gott treibt dich — höre den Rath. Her mit den zweien Böcken der Reue und Beicht, umhülle deine Hände mit den Bockfellen des Ablasses, zieh' an das duftende Feiergewand nicht gleißender Scheintugenden, sondern des reinen Gemüthes, so kannst du sicher eintreten in das Gemach des himmlischen Vaters und wirst ohne Zweifel hier den Segen der Gnade und dort den Segen des ewigen Lohnes empfangen.

Ueber das Prinzip der Lehrautorität.

I.

Es kann eben keinem wahren Denker, der auch nur einer Zeit lang mit Ernst den Blick seiner Seele an die großen Fragen geheftet, welche die fähigsten Geister aller Jahrtausende beschäftigt haben, die Nothwendigkeit einer höheren, übernatürlichen Offenbarung, die uns dieselben beantwortet und das Sehnen des nach Wahrheit und geistiger Befriedung lechzenden, menschlichen Herzens stillt, entgehen; eine Nothwendigkeit, die schon aus der Unmöglichkeit, nur die ärmlichen Spuren der göttlichen Kunde, die sich bis in die anwachsenden Finsternisse des Heidenthumes verloren, vermittelst der Ope-

rationen der Vernunft zu gewinnen, so klar erhellet, daß der ohne Widerrede tüchtigste philosophische Genius des Alterthumes zu dem merkwürdigen Ausspruche sich gedrungen gefunden: „Diese Dinge lassen sich leicht und vollkommen begreifen, wenn Jemand sie uns lehrt, aber Niemand wird sie uns lehren, es sei denn, daß Gott selbst den Weg ihm gezeigt.“ [1]) Was nun dem Verstande des Verständigen und dem nach himmlischer Nahrung verlangenden Herzen als unabweisbares Postulat sich aufdringt, von dessen einstiger Befriedigung wenigstens eine leise Ahnung in die begabteren und reineren Gemüther des Alterthumes hinübergedämmert: dessen wirkliche und volle Erfüllung lehren uns schon die ersten Blätter jenes Buches, in dem der heilige Geist auf vernehmbare Weise zu den Menschenkindern gesprochen. In einfachen und eben darum so großartigen Umrissen gibt uns die Genesis von der Art und dem Umfange jener Offenbarung Kunde, vermittelst welcher der Herr den Urvater unsers Geschlechtes über das Wesen Seiner unendlichen Majestät, über Sein Verhältniß zu ihm und der Welt, über die ewigen Grundsätze des Glaubens und der Sitte unterrichtet. [2])

Nach diesen Umrissen tritt Gott mit Adam in unmittelbaren Verkehr, Er erscheint ihm *inmitten der Natur*, auf daß der Mensch Ihn als den Schöpfer derselben und seinen Schöpfer begreife, Er tritt *sichtbar* vor seine Augen, auf daß dem Menschen seine Stellung zu Gott und sein eigenes Wesen, das ist, seine Kreatürlichkeit und Ebenbildlichkeit, zum Bewußtsein komme, Er setzt ihn von der Stätte seiner Erschaffung

---

[1]) **Plato. Epin.**
[2]) **Gen. 2 u. 3. Kap.**

und ersten Gestaltung in eine hohe Oertlichkeit, begnadet mit den schönsten Gaben der Natur, damit dem Menschen seine Bestimmung — die Pflege der Natur und ihre vollständige Unterjochung unter Gott und sich, ihre Erlösung, und dadurch die Erbauung und Förderung des eigenen Wesens [3]) — klar werde, Er weckt in ihm das sittliche Gefühl durch Aufstellung eines Gebotes, des mildesten von allen, damit so der Mensch nicht nur von Gott wüßte, sondern sich auch freiwillig ihm hingäbe und dadurch der Verkehr Gottes mit dem Menschen vollendet würde, Er regt den großen Gedanken der Unsterblichkeit in ihm an durch den ernsten Hinweis auf deren Gegensatz — den Tod, und selbst inmitten dem Donner Seines furchtbaren Gerichtes ertönt an Adam aus dem Munde des Ewigen die wunderbar tröstende Verheißung von dem Fortbestande der Menschheit und deren Erlösung durch Einen aus deren Geschlechte.

Der heilige Thomas aber beweist die Nothwendigkeit dieser Offenbarung des Herrn an den Urmenschen, sowie dessen Beruf, dieselbe als heilige Hinterlage unverletzt und unverfälscht seinen Nachkommen zu überliefern, mit gewohnter Meisterschaft, wenn er sich in seiner Summa dahin erklärt: Quia res primitus a Deo institutæ sunt, non solum, ut in seipsis essent, sed etiam, ut essent aliorum principia, ideo productæ sunt

---

[3]) Vgl. über die Bestimmung des Urmenschen, deren nähere Auseinandersetzung uns zuweit vom Ziele abführen würde, die äußerst interessante exegetische Partie in „Mayrhofers dreieinem Leben" I. B. S. 159—171. Auch Hanebergs „Geschichte der bibl. Offenbarung." S. 14—22. Ueber den Inhalt der Uroffenbarung überhaupt: Drey „Apologetik" S. 5—9.

in statu perfecto, in quo possent esse principia aliorum. Homo autem potest esse principium alterius non solum per generationem corporalem, sed etiam per instructionem et gubernationem. Et ideo sicut primus homo institutus est in statu perfecto quantum ad corpus, ut statim posset generare, ita etiam institutus est in statu perfecto quantum ad animam, ut statim posset alios instruere et gubernare. Non potest autem aliquis instruere, nisi habeat scientiam, et ideo primus homo sic institutus est a Deo, ut haberet omnem scientiam, in quibus homo natus est instrui. [4])

Und wie hätte auch der Mensch, selber mit den noch ungetrübten Kräften seines Geistes, zur Kunde jener Wahrheiten gelangen können, die ja eben deßhalb so groß und heilig, weil sie weit über den Gesichtskreis dieses Geistes erhaben? Wie hätte in ihm die Ahnung von der Wesenheit Desjenigen aufdämmern sollen, dessen Majestät in einem unzugänglichen Lichte thront? „Kann man etwa die Sonne sehen", frägt der Predigerfürst Italiens, „ohne daß die Sonne selbst erscheine, oder kann man ihre Strahlen entdecken, ohne daß ihr wohlthätiges Licht dem Auge zuerst selber entgegenkomme." [5]) „Die Wahrheit," sagte schon der weise Zoroaster, „ist keine Pflanze dieser Erde," und dem Vater so vieler Unweisen unserer Tage hat die gesunde Vernunft in schwacher Stunde das Geständniß entrungen: „Es ist klar, daß der Mensch nicht durch sich selbst über alles dieses unterrichtet sein konnte. Der menschliche Geist erwirbt sich keinen Begriff, als nur durch die Erfahrung, aber keine

---

[4]) **P. 1. q. 94. a. 9.**

[5]) Segneri: Der Ungläubige unentschuldbar. **II.** 10.

Erfahrung kann uns Belehrung geben über das, was vor unserm Dasein war, noch was nach uns sein wird. Die größten Philosophen wissen über diese Gegenstände nichts mehr, als auch die Ungelehrtesten. Man muß da auf das gemeine Sprichwort zurückkommen: Ist das Küchlein vor dem Ei, oder ist das Ei vor dem Küchlein? Dieses Sprichwort ist trivial, aber es beschämt die höchste Weisheit, die über die ersten Anfänge der Dinge nichts weiß ohne eine übernatürliche Hilfe." [6]) Hat vielleicht der Philosoph von Ferney den großen Hilarius von Poitiers ausgeschrieben, der sich so treffend dahin geäußert: „Unsere Natur ist nicht der Art, daß wir uns aus eigenen Kräften zu Gott erheben könnten. Von Gott müssen wir lernen, was wir von Gott lernen sollen?" [7])

Eine Uroffenbarung bestand daher und mußte bestehen und alle christlichen Urkenntnisse nehmen an, daß die wahre Religion schon mit der Erschaffung des Menschen begonnen. „Dieselbe Sache," sagt Augustinus, „die man jetzt christliche Religion nennt, war bei den Alten und sie fehlte seit dem Anfange des menschlichen Geschlechtes nie, bis Derjenige selbst im Fleische erschien, von welchem die Religion, die schon bestand, die christliche genannt zu werden anfing." [8]) „Du siehst eine und dieselbe Wahrheit," schreibt Thomas, „aber immer klarer, du findest eine

---

[6]) Voltaire: poëme sur le Decastre de Lisbonne. notes.

[7]) De Trinitate cap. 20.

[8]) L. 1. de Retract. c. 13.

und dieselbe Schule, aber immer höher." [9]) Und Gregor der Große äußert sich: „Divina eloquia, etiamsi temporibus distincta, sunt tamen sensibus unita." [10]) Treffend bemerkt daher Segneri: „Nur ein Unwissender kann von drei wahren Religionen schwätzen, die den drei Gesetzen entsprächen, nämlich dem der Natur, dem des Moses und dem des Evangeliums. Eine und dieselbe Sonne kann nie mehr als einen und denselben Tag machen, obwohl man in ihm ganz richtig den Schein der Morgenröthe von dem Glanze der aufgehenden Sonne und den Glanz der aufgehenden Sonne von dem vollen Lichte des Mittags unterscheidet." [11])

Da aber der reiche Lichtstrom der Gotteserkenntniß in Adam durch die trübe Pfütze des sündhaften Willens verunreiniget und verdunkelt, die lilienreine Hinterlage der Wahrheit in den nun beschmutzten Händen des Menschen nothwendig der Befleckung ausgesetzt worden, durch welche Mittel wurden wenigstens die Reste der göttlichen Kunde fortgepflanzt auf spätere Geschlechter? Welche väterliche Sorgfalt hat der Herr verwendet, um der Religion, dieser Trösterin und Retterin der unglücklichen Nachkommen Adams, wenigstens in einigen Seelen, eine dauernde Heimath zu bauen, durch ihre allmälige Entwicklung die Geister und Herzen vorzubereiten auf die Erfüllung des Rathschlusses Seiner Erbarmungen? Auch hierüber gibt uns das Buch der Bücher freudige Kunde.

---

[9]) 2. 2. q. 1. a. 7.
[10]) In Ezech. Hom. 6.
[11]) A. a. O.

Als der Erstgeborne Adams durch sein Verbrechen, Abel aber durch den Tod untauglich geworden, Träger der göttlichen Offenbarung zu sein, war es Seth, (Scheth), wie schon die etymologische Bedeutung des Namens kund gibt, [12]) an den dieser Ruf ergangen. Das: „Iste coepit invocare nomen Domini," [13]) ist eben nicht, wie es Luther in seiner oberflächlichen Weise genommen, „von dem Anfange des Predigens von des Herrn Namen" zu verstehen, es deutet vielmehr auf ein Priesterthum hin, das dem Familienhaupte der Sethiten kraft göttlicher Sendung zugeeignet worden, um durch dasselbe die Offenbarung des Herrn zu erhalten und das Geschlecht Seths selber vor der Ansteckung durch die Kainiten zu bewahren. Wie eine himmlische Gestalt tritt schon der erste Verwalter dieses obersten Hirtenamtes, dem dasselbe nach der jüdischen Tradition Adam, als er sich im hohen Alter in die Einsamkeit zurückgezogen, selber übergeben, [14]) Henoch, [15]) vor unsere Augen, und so verschwindet er. Für seinen innigsten unmittelbaren Verkehr mit Gott bürgt uns die Genesis, die ihn

---

[12]) i. e. posuit — Abelis loco. „Grundfeste Setzung," sagt Mayrhofer a. a. O. II. 16, „im Gegensatz sowohl zu Kain, der durch sein Verbrechen, als auch zu Abel, der durch den Tod untauglich geworden, Träger des göttlichen Samens zu sein."

[13]) Gen. 4. 26.

[14]) Molitor, Geschichte der Tradition. I. 127.

[15]) Wahrscheinlich der Annatus, Nannatus, Nannacus, Cannacus (Channoch) des alten Heidenthums, der Idris, Edris der Mohamedaner. Vgl. über Hennoch die Dissert. de Patriarcha Henoch. etc. im 3. Bd. der Dissertationen Calmets S. 523.

κατ' ἐξοχήν als Vertrauten Gottes darstellt, [16]) für die Verwaltung seines obersten Priester- und Lehramtes selbst den Heiden, (Kainiten), gegenüber, der Ecclesiasticus [17]) und Judas; [18]) für die Heiligkeit seines Lebens und die einstige vollständige Erfüllung seiner Sendung seine wunderbare Entrückung [19]) und der Glaube der Väter. Im ekstatischen Schweben völlig der Erde entrückt, ging er mit Leib und Seele in einen Zustand über, welcher sich eben so sehr von dem Todesschlummer der Patriarchen, wie von der wahren Thätigkeit der auf Erden Lebenden unterscheidet, er ward von Gott hinweggenommen, „daß er den Tod nicht sehe," [20]) „um der zagenden Menschheit das erste Morgenroth einer über die Verwesung siegenden Kraft, die Hoffnung einstiger Auferstehung, vor die Augen zu führen," [21]) translationem justorum præmonstrans, sagt Irenäus, [22]) wie auch Tertullian frägt: Quod hodie Enoch et Helias nondum resurrectione dispuncti, quia nec morte functi, qua tantum de orbe translati, et hoc ipso jam æternitatis candidati, ab omni vitio et ab omni damno, et ab omni injuria et contumelia immunitatem carnis ediscunt: cuinam fidei testimonium signant, nisi quia credi oportet, hæc futuræ integritatis esse documenta? [23]) Und Epiphanius nen-

---

[16]) Gen. 5. 22. Et ambulavit Henoch cum Deo.
[17]) Henoch placuit Deo et translatus est in paradisum, ut det gentibus pœnitentiam. 44, 16.
[18]) 14.
[19]) Haneberg a. a. O. S. 31.
[20]) Hebr. 11. 5.
[21]) Vgl. Freiburger Kirchenler. 49—50. H. S. 98.
[22]) Adv. Haer. l. V. c. 5. S. 439 Edit. Colon.
[23]) De Resurr. carn. c. 43 S. 31. Edit Paris.

net Hennoch und Elias die duos primogenitos nostræ resurrectionis, et illum quidem in præputio et conjugali contumelia, hunc autem in circumcisione et virginitate. [24]) Mag er nun im Paradiese oder an einem andern Orte leben, [25]) er lebt nach Augustinus [26]) und vieler anderer Väter Meinung in einem Mittelzustande zwischen Seligkeit und Erdenleben, in der Eckstase, oder auch nach Andern in einer Art Vergeistigung des Leibes, die jedoch geringer, als die letzte Verklärung desselben, damit er, wie er vor dem Gesetze Vorbild Christi, des wirklichen Ueberwinders des Todes gewesen, auch vor der zweiten Ankunft des Herrn mit Elias wiederkehre und nachdem er Christo gegen den Antichrist Zeugniß gegeben, durch diesen den Martertod erleide. Sein Sohn aber Mathusala, der, wie der Enkel Lamech, Adam noch persönlich gekannt, ist ihm im obersten Priesterthume nachgefolgt. Als endlich die Söhne der Sethiten sich mit den Töchtern der Kainiten vermischt, selbst die Kinder des Lichtes sich immer mehr von dem ewigen Borne alles Lebens entfernt, das Verderben die ganze damalige Menschheit ergriffen, und alles Fleisch seinen Weg verkehrt hatte, war es Noe, der Sohn Lamechs, der Tröster nach der etymologischen Bedeutung seines Namens, der achte Herold des Glaubens nach dem Apostelfürsten [27]), welcher das Priester-

---

[24]) In Anchorato.

[25]) „Quo translatus sit. novit Deus," sagt der Autor des dem Cyprian zugeschriebenen Tractates: De monte Sinai et Sion.

[26]) De pecc. mer. et remiss. c. 3.

[27]) 2. Petr. 2. 5. *Ἀλλ' ὄγδοον Νωε της δικαιοσυνης κηρυκα ἐφυλαξε.*

thum und mit ihm die Offenbarung überkam, deren heilige Ueberlieferungen er so nahe an ihrer Urquelle geschöpft. Er bildete aber den Uebergangspunkt zweier Welten, indem er als das letzte Glied der Urwelt das alte wunderbare Geschlecht gesehen und die heiligen Ueberlieferungen auf den Träger und eigentlichen Anfänger der neuen Welt, Abraham, übertragen. [28]) Dieser, ein Sohn Terachs zu Ur in Chaldäa, in gerader Linie von Sem abstammend, der zehnte Sprößling von ihm, zog, als selbst in seiner Familie der Götzendienst eingerissen, nach Haran und von dort auf besondere göttliche Auserwählung und Sendung nach Palästina, um daselbst dem Herrn beständige Treue

---

[28]) Noa war, als er die Arche betrat, 600 Jahre alt, nach der Sündfluth lebte er noch 350 Jahre, und müßte daher Abraham, der zur Zeit seines Todes schon 58 oder wenigstens 30 Jahre alt war, gesehen haben. So beweist Molitor a. a. O. I. 128, 142, eines Näheren. Mayrhofer hingegen meint das Gegentheil, hält aber Melchisedek für Sem. A. a. O. II. 23 Man mag übrigens von letzter Hypothese denken, was man will, und unsere, nach Molitor ausgesprochene Ansicht, als eine Rabbinensage (nach selber hätte sich auch Isaak noch zu Lebzeiten Abrahams von Sem unterrichten lassen) gering achten, dieß ändert an der Thatsache, die wir hier zunächst erweisen wollen, an dem Vorhandensein einer göttlichen Sorgfalt für die Erhaltung der reinen Offenbarung, die sich besonders in Aufstellung lebendiger Lehrautoritäten geäußert, nichts. Abraham steht nach der Aussage der Schrift als Träger der göttlichen alten Offenbarung da, mag er sie nun als überliefertes Glaubensgut empfangen haben, oder mag sie ihm selbstständig, neu gegeben worden sein, so daß er sich zu den sonst noch etwa vorhandenen Trägern der Offenbarung verhielte, wie Paulus zu den übrigen Aposteln. Vgl. hierüber auch Haneberg a. a. O. S. 44, 45.

zu wahren, der Vater eines zu segnenden Volkes, der Grundstein der Kirche des alten Bundes zu werden, aus welcher Heil und Segen für alle Völker der Erde hervorgehen sollte. Vorzüglich ist es aber Jakob, auf den der ganze Schatz der göttlichen Offenbarung von Abraham und Isaak übergegangen,[29]) der ihn hinwiederum auf Levi, wie dieser auf seinen Enkel Amram und letzterer auf seine beiden Söhne Aaron und Moses verpflanzt.

So waren die Reste der göttlichen Kunde, der einst Adam im vollsten Maße gewürdiget worden und die im neuen Bunde durch das ewige Wort des Vaters vollständig entwickelt und der Menschheit vermittelt werden sollte, bis einst im ewigen Jerusalem die möglichst vollendete Gotteserkenntniß den Glauben in ein ewig seliges Schauen auflöst, in die Hände Mosis gekommen. Sie ward fortgepflanzt vom Leben zum Leben, und wir finden in jeder Periode eine Lehrautorität, die sich als ihre Trägerin kennzeichnet. Bis Moses vertrat dieses Amt das väterliche Regiment, und zwar in um so genügerendem Maße, als Anfangs die geringe Anzahl der Familien, dann bei rascher Vermehrung des auserwählten Volkes in Aegypten die, nach alten, überlieferten Patriarchalgesetzen geformte theokratische Einrichtung, sowie überhaupt die lange Lebensdauer der Patriarchen keine tiefer greifende Vorsichtsmaßregel erheischte. Und so war, wenn auch unausgebildet, vom Anfang an bis zu Moses, nicht das Privaturtheil, sondern die Autorität die Hüterin des Glaubens.

---

[29]) Nach Sems Heimgange meint, Molitor. A. a. O. I. 143.

Mit dem bedeutenden Zuwachs an neuen Begriffen und Vorschriften aber, welche die Kunde von Gott durch die, dem Moses gewordene, Offenbarung erhalten, ist auch die Autorität in eine neue Phase der Entwicklung getreten. Mit Moses begann das geschriebene Gesetz und gerade in der Anlage desselben liegt der schlagendste Beweis, wie das Prinzip der Lehrautorität in der Einen, alten und neuen Kirche, als Hüterin des Glaubens, geherrscht. Denn wenn je das geschriebene Wort an sich und für sich die Lebensfähigkeit besessen hätte, die göttliche Offenbarung unverfälscht zu überliefern und unverletzt zu bewahren, so hätte das des Moses alle die Bedingungen in sich vereint, welche die menschliche Vernunft zur Erfüllung solch' hoher Aufgabe vielleicht zu erheischen gewillt wäre. Nicht etwa Bruchstücke der göttlichen Kunde, deren Bekräftigung und Vertheidigung eben örtliche Umstände, oder die Noth der Zeiten erheischt, enthält der Pentateuch, wie die Schriften des neuen Bundes. Nicht rührt dieses Buch von einem Manne her, welcher diese Kunde erst von zweiter Hand empfangen, wie dieses wenigstens von ein paar Hagiographen des neuen Testamentes bekannt, nicht spricht es die Absicht aus, keineswegs den vollen Umfang der erweiterten göttlichen Offenbarung in sich niederzulegen, wie dessen die einzelnen Autoren des neutestamentlichen Kanons nie ein Hehl gehabt. [30]) Im

---

[30]) Joannes c. XXI. v. 25. „Sunt autem et alia multa, quae fecit Jesus, quae si scribantur per singula, nec ipsum arbitror mundum capere posse eos, qui scribendi sunt, libros.“ Paulus II. Thess. II. 14: „Itaque fratres, state et tenete traditiones, quas didicistis, sive per sermonem, sive per epistolam nostram.“

Gegentheile ist es hier Moses selber, Moses, dem die göttliche Kunde auf dem Sinai unmittelbar geworden, welcher, auf des Herrn ausdrücklichem Befehl, sämmtliche ihm geoffenbarte Dogmen und Sittengesetze, sowie die vorzüglichsten Kultusvorschriften in dieses Buch einträgt, welcher selbst die Weisungen, nach denen das Leben und Weben des auserwählten Volkes, auch in den einfachsten und natürlichsten Aeußerungen und Beziehungen, geregelt werden soll, ausarbeitet und alles dieß auf eine solche Weise darlegt und niederschreibt, daß jeder ohne sonderliche Mühe zum klaren Verständnisse desselben zu gelangen im Stande ist und selbst die Gegner kaum Anstand nehmen, den Pentateuch als das vollständigste und tüchtigste Gesetzbuch zu preisen. [31]) Und doch ist es unbestreitbar, daß neben diesem Gesetze nicht bloß eine mündliche Ueberlieferung, sondern eine Autorität, ein Lehramt, von Moses selber eingesetzt, bestanden, welchem, als der ausdrücklich unterschiedenen, lehrenden Kirche (Cne-

---

[31]) Vgl. hierüber: Laforet J. N., Professor Lovaniens: Dissertatio historico-dogmatica de methodo theologiae, sive de auctoritate ecclesiae Catholicae, Lovanii 1849, welcher Hofrath und Prof. Buß den theoretischen Theil seines Buches: „Die nothwendige Reform des Unterrichtes und der Erziehung der katholischen Weltgeistlichkeit Deutschlands, Schaffhausen 1852, das wir in der Literaturabtheilung dieses Heftes besprechen werden, auszugsweise beinahe gänzlich entnommen. Uns hat Laforets Dissertation eben auch die Anregung zu dieser gegenwärtigen Abhandlung gegeben, in welcher wir den fruchtbaren Gedanken des Dissertators, mit dessen magerer Ausführung wir, wenigstens was die vorchristliche Zeit betrifft, nicht einverstanden sind, nach den besseren deutschen Forschern zu entwickeln bestrebt waren.

seth Israel), nicht bloß die Auslegung des Gesetzes zugestanden, sondern dem auch die Tradition als „ein geheiligtes Depositum" überliefert worden, „damit es aus diesem Schatze göttlicher Weisheit die lernende Kirche stets unterweise, regiere und dem Einzelnen, wie dem Ganzen, jedesmal so viel spende, als das geistige Bedürfniß es erheischt." [32]) So hat es also schon damals der göttlichen Vorsehung gefallen, das Prinzip der Lehrautorität als „das große und einzige Mittel" aufzustellen, „die Reinheit und Gleichförmigkeit des christlichen Glaubens zu erhalten, alle Willkür in der Auslegung des geschriebenen Gesetzes zu verhüten und jede Spaltung in der Kirche zu verhindern." [33])

Im Deuteronomium liest man K. XVII. 8—13 die denkwürdigen Worte: »si difficile et ambiguum apud te judicium esse perspexeris inter sanguinem et sanguinem, causam et causam, lepram et lepram: et judicum intra portas tuas videris verba variari: surge et ascende ad locum, quem elegerit Dominus Deus tuus. Veniesque ad sacerdotes levitici generis, et ad judicem, qui fuerit illo tempore, quæresque ab eis, qui indicabunt tibi judicii veritatem. Et facies, quodcunque dixerint, qui præsunt loco, quem elegerit Dominus, et docuerint te juxta legem ejus; sequerisque sententiam eorum; nec declinabis ad dexteram neque ad sinistram. Qui autem superbierit, nolens obedire sacerdotis imperio, qui eo tempore ministrat Deo tuo, et decreto judicis, morietur homo ille, et auferes malum de Israel, cunctusque populus audiens timebit, ut nullus deinceps intumescat superbia.«

[32]) Molitor a. a. O. I. S. 17.

[33]) A. a. O.

Und im Buche Numeri: K. 11. V. 16. 17. Et dixit Dominus ad Moysen: Congrega mihi septuaginta viros de senibus Israel, quos tu nosti, quod senes populi ac magistri; et duces eos ad ostium tabernaculi fœderis, faciesque ibi stare tecum, ut descendam et loquar tibi, et auferam de spiritu tuo tradamque eis, ut sustent tecum onus populi, et non tu solus graveris. Ferners V. 24. 25.: Venit ergo Moses et narravit populo verba Domini, congregans septuaginta viros de senibus Israel, quos stare fecit juxta tabernaculum. Descenditque Dominus per nubem, et locutus est ad eum, auferens de spiritu, qui erat in Moyse, et dans septuaginta viris. Cum requievisset in eis spiritus, prophetaverunt, nec ultra cessaverunt. Und K. 27. V. 18. 23.: Dixitque Dominus ad eum: ›Tolle Josue filium Nun, virum, in quo est spiritus, et pone manum tuam super eum. Et impositis ei manibus cuncta replicavit, quæ mandaverat Dominus.‹

So finden wir in der Schrift selber das Inslebentreten eines Institutes der Aeltesten verzeichnet, welches bei seiner Einsetzung den Geist Gottes empfing, der später bei der Aufnahme eines jeden Einzelnen durch Handauflegung mitgetheilt worden. Vor diese, mit dem göttlichen Geiste erfüllte Anstalt, der die oberste Aufsicht sowohl über die Lehre, als auch über die Beobachtung des Gesetzes, und die Erhaltung der ganzen Kirchen- und Staatsverfassung übertragen war, sollten in letzter Instanz alle Streitfragen gebracht werden, um durch sie endgiltige Entscheidung zu finden, welcher sich Jeglicher unter Leibes- und Lebensstrafe zu fügen hätte. Selber den nur oberflächlichen Kenner des jüdischen Alterthums wird der Umstand, daß in der angeführten Stelle des Deuteronomiums Israel angewiesen wird, dem Rathe auch nur rein

politische Fälle zur Schlichtung vorzulegen, in der Anschauung dieses Institutes, als eines vorzugsweise religiösen, keineswegs beirren, indem er die Staatsverfassung des israelitischen Volkes als eine theokratische zu würdigen, längst gelernt hat. Nur der vorsätzlichen oder wirklichen Unkunde dieser Verhältnisse ist ferner der Versuch Calvins, auf diese Stelle das Supremat der weltlichen Macht auch in religiösen Dingen zu begründen, zu verdanken, denn so wenig allerdings den Priestern und Leviten, als solchen, das Depositum der Lehre und obersten Regierung ausschließlich übertragen gewesen, indem die Aeltesten dieses Rathes aus den Weisesten des ganzen Volkes genommen wurden, ohne Rücksicht, ob sie von Geburt aus Priester gewesen oder nicht, [34]) eben so wenig waren es Laien, die sich dieser hohen Sendung erfreut, indem die Aeltesten, wie wir vernommen, sowohl bei ihrer Einsetzung, als nachher, die höchste geistliche Weihe empfingen.

Die Macht des Hohenpriesters war allerdings durch den Rath der Aeltesten eine beschränkte geworden. Der Vorsitz in selbem stand ihm, als solchen, nicht zu, wenn auch manchmal diese beiden höchsten Würden in Einer Person, wie z. B. bei Heli, vereinigt sein konnten, und er nebst einem oder mehreren Vorstehern der Priesterklassen ein Mitglied desselben stets gewesen. [35]) Vielmehr „befand sich an der Spitze dieses Kollegiums der Aeltesten, der jedesmalige Prophet, als höchstes geistliches Oberhaupt in Israel; denn er war kein bloßer

[34]) Molitor a. a. O. I. S. 156.

[35]) Molitor a. a. O. I. S. 157. Lutterbeck die neutestamentlichen Lehrbegriffe. I. S. 146. 148.

Prediger, sondern der eigentliche, von Gott verordnete oberste Vorsteher der ganzen Theokratie, das Haupt in allen geistlichen Dingen (in spiritualibus), während der Hohepriester die höchste Würde in allen priesterlichen Verrichtungen (in pontificalibus) bekleidete." [36]) Prophetam de gente tua et de fratribus tuis, lautet die zugleich weissagende göttliche Einsetzung des Prophetenamtes im Deuteronomium, [37]) sicut me, suscitabit tibi Dominus Deus tuus; ipsum andies. Prophetam suscitabo eis de medio fratrum suorum similem tui et ponam verba mea in ore ejus; loqueturque ad eos omnia, quæ præcepero illi.» Daß der Prophet das bevorzugte Organ Gottes, durch dessen Vermittlung der fortlaufende Offenbarungsverkehr zwischen dem Herrn und seinem Volke unterhalten wurde, hiemit der eigentliche Bewahrer der ganzen Tradition, der göttlich autorisirte Interpret des Gesetzes, war, bezeugt schon der hebräische Name (נָבִיא) des Amtes. Dixitque Dominus ad Moysen: Ecce constitui te Deum Pharaonis et Aaron frater tuus erit propheta tuus, heißt es im Exodus K. 7. 1 und erklärend im K. 4. 16. Ipse erit ... os tuum.» So wären hiemit die Prophetenschulen durch den Propheten mit dem obersten Rathe in innigster Verbindung gestanden, und die Mitglieder desselben meistens aus ihnen genommen worden. [38])

Anfänglich war der Vorsitz in diesem Colleg und hiemit das Amt des höchsten, geistlichen Oberhauptes mit der Spitze der weltlichen Macht, in der Person des Richters, vereinigt. Wir sehen die Aelte-

---

[36]) Molitor. A. a. O. I. S. 157.
[37]) K. 18, 15. 18.
[38]) Molitor. A. a. O. I. S. 158.

sten mit Josue gemeinschaftlich wirken und sie als Männer bezeichnet, „die gesehen hatten jede große That des Ewigen, die er für Israel gethan.“ [39]) Ob Haneberg aus der Stelle: Surrexerunt alii, qui non noverant Dominum et opera, quæ fecerat cum Israel [40]) mit Recht schließen konnte, daß dieser Rath nicht über ein Menschenalter nach Josue gedauert und erst im späteren Synedrium eine bloße Wiederholung gefunden habe, [41]) dürfte abgesehen von Molitors gegentheiliger, auf ausgezeichneter Kennerschaft der altjüdischen Tradition beruhender, lichtvoller Darstellung, um so mehr bezweifelt werden, als in der Zwischenzeit von Josue bis Esdras in mehreren Stellen die seniores populi mit besonderer Auszeichnung und Betonung benannt werden, [42]) als eben diese seniores die ihnen zukommende hohe Gewalt noch später unter den Königen darthaten, wo sie den Propheten Jeremias gegen den Ausspruch der Priester, die ihn tödten wollten, erretteten, [43]) als wir ein solches Gericht, sogar mit den Exulanten, nach Babylon verpflanzt sehen, [44]) als es endlich unbegreiflich erscheint, woher „die große Versammlung“ oder das Synedrium des Esdras ein so hohes und unbestrittenes Ansehen erhalten, wofern es nicht

[39]) **Servieruntque (filii Israel) Domino cunctis diebus ejus et seniorum, qui longo post eum vixerunt tempora et noverant omnia opera Domini, quæ fecerat cum Israel. Jud. 2, 7.**

[40]) A. a. O. V. 10.

[41]) A. a. O. S. 193. Oder vielmehr eine bloße Nachahmung.

[42]) Z. B. 1. Kön. 15, 30; 2. K. 5. 3; 3. K. 12, 13.

[43]) Jeremias 26; 16—19.

[44]) **Dan. 13, 50.**

in den mosaischen Institutionen und dadurch in dem Leben des Volkes gewurzelt hätte. Uebrigens sind die ältesten Väter einstimmig der Meinung, Esdras habe nicht so sehr als Gesetzgeber, denn als Restaurator gewirkt. Irenäus sagt z. B. im III. B. 25. K. adv. Hæreses ausdrücklich: „deinceps temporibus Artaxerxis Esdram sacerdotem ex tribu Levi divino spiritus sui afflatu incitavit (Deus), ut cum libros omnium Prophetarum, qui antegressi fuissent, de integro conscriberet, tum legem a Moyse promulgatam populo de integro restitueret.“ (Edit Colon. p. 293). Was aber uns sowohl den innigen Zusammenhang des späteren Synedriums mit dem mosaischen Rathe der Alten und die theokratische Sendung desselben unwiderleglich zu beweisen scheint, ist die Stelle Matth. 22, 2. 3., wo der Heiland sich ganz klar dahin ausgesprochen: „Super cathedram Moysis sederunt scribæ et Pharisæi, (die Beisitzer des großen Rathes, die größtentheils Pharisäer und Schriftgelehrten waren). Omnia ergo, quæcumque dixerint vobis, servate.“ [45])

Das spätere Synedrium zu Jerusalem, das Sanhedrin der Rabbinen, bestand nebst dem Nasi (Vorsteher), der aus Achtung nicht mitgezählt zu werden scheint, aus einundsiebzig Beisitzern (Aeltesten), unter denen der Nasis-Stellvertreter, Gerichtsvater,

---

[45]) Wir werden auf diese Stelle noch später zu sprechen kommen. Was wir hier wider Hauebergs Ansicht gesagt, gilt auch gegen Calmets Abhandlung: de politia Hebræorum et Sanhedrio in 1. Bd. seiner Dissert. 271. Edit. Wirceburg., der geärgert durch die fabelhaften Uebertreibungen der späteren Rabbinen die Bedeutung des Sanhedrins nicht anerkennen will.

Ab-beth-din), und außerdem aus zwei bis drei Schreibern. Das Sanhedrin war mit Ausnahme des Sabbats und der hohen Festtage den ganzen Tag in Thätigkeit, sowohl als Gericht, wie als Schule, denn es war zu Esdras Zeiten als zeitgemäßere Fortsetzung der Prophetenschulen eine Hochschule zur Auslegung des Gesetzes gegründet worden. Wahrscheinlich war es eine solche Versammlung (engdah), vor der der zwölfjährige Heiland im Tempel die ersten Strahlen seiner göttlichen Weisheit leuchten ließ. Die Mitglieder des Synedriums hielten nämlich bis 30 n. Chr. Sitzungen in einem besonderen Zimmer in den Umgebungen des Tempels an dessen Mittagsseite, ausnahmsweise wohl auch in dem Hause des Hohenpriesters. Der Geschäftskreis des Synedriums gliederte sich nach Lutterbeck[46]) dreifach: a) „in die Gesetzgebung, d. h. Auslegung, Erweiterung, Beschränkung und Abänderung des mosaischen Gesetzes unter Rücksichtnahme auf das praktische Bedürfniß der Gegenwart, b) in die unmittelbare Anwendung des Gesetzes, die ihm als höchsten Gerichtshofe und oberster Regierungsbehörde des Volkes zustand, endlich c) in den Gesetzesunterricht in der Art, daß die von Einzelnen seiner Mitglieder durch Privatvorträge in die traditionelle Auffaßung des Gesetzes eingeweihten Schüler den Sitzungen des Synedriums beiwohnen durften." Sprechen nun schon die Punkte a und c augenscheinlich dafür, daß in der alten Kirche seit Esdras Zeiten das Prinzip der Lehrautorität geherrscht, so ergibt sich ein noch schlagenderer Beweis aus der

---

46) A. a. O. I. S. 148.

Darstellung, die [Molitor 47]) von dem jüdischen Lehrstande gibt. Nach ihm bestand derselbe, als „ein Ausfluß der obersten Lehrgewalt des Sanhedrins, eigentlich aus zwei Dignitäten, der eines Rabbi, Lehrers, und der der Gefährten, Chabberim. Beide trugen eine Art geistlicher Weihe und erhielten ihre Sendung durch Handauflegung. Nur derjenige war befugt, eine eigene Schule zu errichten, welcher von einem andern geweihten Lehrer die Handauflegung empfangen hatte. Der Lehrer mit seinen Chabberim formirte eigentlich die Schule, die Chabberim hatten daher bei einem Ausspruche der Schule ihre Stimmen mitabzugeben. Sie durften auch allenthalben öffentlich lehren, aber noch keine eigenen von ihren Lehrern abweichenden Schulen errichten. Der Unterricht wurde größtentheils in eigenen Sälen ertheilt, oft lehrte aber auch ein Rabbi auf öffentlichen Plätzen. In der Schule saß der Lehrer auf dem Lehrstuhle, zu beiden Seiten neben ihm die Chabberim auf Sesseln und die Schüler (Thalmidim) auf der Erde. Waren der Zuhörer sehr viele, so bediente sich der Lehrer eines oder mehrerer Amorajim (Sprecher), welche die Worte, welche jener nur leise sprach, den einzelnen Haufen weiter mittheilte und ihnen dabei die Sachen sogleich oder zur andern Zeit ausführlicher erklärte. Die Amorajim waren also die Gehilfen und Organe, durch welche ein Lehrer seine Lehren verbreitete. [48]) Diese

---

47) A. a. O. I. S. 185. 186.

48) In diesem Sinne scheinen wohl die Worte des Heilandes genommen werden zu müssen, wenn er zu seinen Aposteln spricht: „Was ihr leise in's Ohr gehört, sollt ihr von den Dächern laut verkünden." Anm. Molitors.

Lehrart ist uralt, wir finden sie schon 3. Esdras 42. 51, wo Esdras auf einem hohen Lehrstuhle stehend, dem Volke das Gesetz erklärte, zu seiner Rechten Matthathias u. s. w., zu seiner Linken Faldäus, Misael, u. s. w., die dem Volke das Gesagte zu verstehen gaben. Auch Moses muß solche Amorajim gehabt haben, wie hätte er sonst vor sechsmalhunderttausend Personen reden und das Gesetz verlesen können?"

Während dem Wandel des Heilandes hienieden äußerte das Sanhedrin mehrmals seine Thätigkeit. Dasselbe war es, welches im Februar oder Anfangs März im zweiten Jahre des öffentlichen Lebens Jesu an Johannes eine Gesandtschaft abordnete, auf daß er sich über seine Berechtigung zum Lehramte ausweise,[49]) dasselbe war es, welches, nachdem seine Zeit abgelaufen, indem die Gnade und Wahrheit selber im Fleische auf Erden wandelte, und hiemit der Geist von ihm gewichen, in namenloser Verblendung über den Heiligsten und Gerechtesten den großen Bann ausgesprochen,[50]) später den heil. Petrus allein[51]) und mit Johannes[52]) vor sich geladen, welches an Stephanus[53]) obwohl ihm seit 30 n. Chr. das Recht über Leben und Tod genommen worden, sogar die Todesstrafe vollzogen und Paulus mit peinlichen Vollmachten nach Damascus gesendet.[54]) Es erstreckte aber seine Macht sich weit über die Grenzen Palästinas hinaus, Synedrien zweiten Ranges, die als Delegirte des großen Rathes, die Gesetzesausführung im Judenthume und dessen Reinerhaltung

---

[49]) Joann. 1, 15–28.
[50]) Joann. 11, 47.
[51]) Act. 4, 8.
[52]) Act. 5, 27.
[53]) Act. 7. 56.
[54]) Act. 9, 21.

den Fremden gegenüber zu wahren hatten, gab es in allen Hauptstädten des Auslandes. Es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, daß die Ankläger des Heidenapostels in Rom Mitglieder des Sanhedrins daselbst gewesen, dem es endlich gelungen, die neronische Verfolgung hervorzurufen. [55])

Mag nun aber diese Darstellung des Sanhedrins, seiner Autorität und legitimen Succession von Moses bis Esdras, welch' letztere wir mit Molitor behauptet und gegen einen oder den andern Gegner vertheidiget haben, die richtige sein oder nicht, die wirklich bewiesene Unzuverläßigkeit der jüdischen Tradition, auf der sie beruht, würde an der Thatsache nichts ändern, daß die alte Kirche ein äußeres Lehramt — eine Lehrautorität besaß, deren Beruf es war, das Gesetz zu wahren, zu erklären, auszulegen und deren Aussprüche sich das gläubige, israelitische Volk zu fügen hatte, mochte auch diese Autorität nach dem Aussterben des mosaischen Rathes der Alten bis Esdras durch andere Organe, z. B. durch die Propheten (allein, ohne Verbindung mit einem Rathe), durch die Hohenpriester u. s. w. vertreten worden sein. Dafür sprechen unzählige Stellen der Schrift, dafür spricht die constante, jüdische Tradition bis auf unsere Tage, [56]) mehrere Zeugnisse der

---

[55]) S. die scharfsinnige Durchführung dieser Ansicht bei Lutterbeck a. a. O. I. S. 119.

[56]) Warum waren z. B. die Sadducäer und sind noch heutzutage die Karaiten dem orthodoxen Juden als Ketzer verhaßt? Ganz einfach, weil beide die mündliche Ueberlieferung und hiemit die ersteren das oberste Lehramt verwarfen. Ganz gewiß ist Mendelssohn ein Mann, dem kein Vernünftiger Befangenheit in talmudischen Fabeln vorwerfen wird, und dennoch nennt er, wo er sich über die, von uns angeführte

Väter [57]) und endlich der von uns oben angeführte Ausspruch des Heilandes, den wir wohl nicht besser zu commentiren im Stande, als mit folgenden Worten des großen Augustinus: In quibus dominicis verbis utrumque debetis advertere, et quantus honor delatus sit doctrinæ Moysi, in cujus cathedra etiam mali sedentes, bona docere cogebantur. [58]) Quæ dicunt, facite, quæ autem faciunt, facere nolite; dicunt enim et non faciunt. Ideo audiuntur utiliter, qui etiam utiliter non agunt. Sua enim quærere student, sed sua docere non audent, de loco scilicet superiore sedis ecclesiasticae, quam sana doctrina constituit. Propter quod ipse Dominus, priusquam de tali-

---

Stelle des Deuteronomiums ausspricht, dieses Gesetz ein Gebot von höchster Bedeutung. Das Gesetz Mosis, sagt er, wurde schriftlich gegeben, aber alle wissen, wie leicht die verschiedensten Ansichten an das Licht kommen, wo es sich um das Verständniß desselben handelt. Sehr häufig würden Streitigkeiten nicht nur über das Verständniß des Gesetzes selber, als auch über die Konsequenzen desselben entstehen, und die natürliche Folge wäre, daß nicht Eines, sondern eine unendliche Vielheit von Gesetzen entstände. Da tritt nun jedem gefährlichen Zanke das Gebot heilsam entgegen, den Aussprüchen des obersten Lehramtes, das an jenem Orte, den der Herr erwählen wird, zu Rathe sitzt, unverbrüchliche Folge zu leisten.

[57]) Unter andern Hilarius von Poitiers, tract. in ll. Ps. ed Benedict. p. 28. Nam idem Moyses, quamvis veteris Testamenti verba in literis condidisset, tamen separatim ex occultis legis secretiora mysteria septuaginta Senioribus, qui doctores deinceps manerent, intimaverat. Cujus doctrinae etiam Dominus in Evangelio meminit dicens: Super cathedram Moysi, inquit, sederunt scribae et pharisaei.

[58]) Contra Faustum XVI. 20.

bus, quos commemoravi, diceret, præmisit: Super cathedram Moysi sederunt. Illa ergo cathedra, non eorum, sed Moysis, cogebat eos bona dicere, etiam non bona facientes. Agebant ergo sua in vita sua, dicere autem sua, cathedra illos non permittebat aliena.[59])

Und dürfte nicht die Reinheit der Offenbarung, wie sie sich im Judenthume erhalten und ihre bis zur Unkennlichkeit gehende Entstellung im Heidenthume, welches sich keiner unter höherem Beistande stehenden Lehrautorität erfreute, dem denkenden Kenner der religiösen Zustände des Alterthums sich als giltiger Beweis für die Existenz eines solchen in der jüdischen Kirche herausstellen?

So steht es für jeden, der das Gesetz des Herrn im alten Bunde und dessen Führungen nur einigermassen kennt, außer allem Zweifel, daß die Synagoge, die für jene Zeit allein wahre Kirche, den wahren Sinn des Gesetzes vermittelst höherer Leitung, verstanden, und das gläubige Volk dasselbe in diesem Sinne Tag und Nacht betrachtet und gelesen. Wo aber irgend in einem wesentlichen Punkte, mochte er das Verständniß des Gesetzes oder die alten, geheiligten Ueberlieferungen betreffen, ein ernstlicher Zweifel oder Zwiespalt entstanden, war er vor das öffentliche Glaubensgericht zu bringen und daselbst endgiltig zu entscheiden, „denn die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er“ [60]), (der Gesandte Gottes an die Menschen und der Dollmetscher seines Willens), mochten auch zu verschiedenen Zeiten verschie-

[59]) De doctrina Christ. IV. 27.
[60]) Malach. 2. 7.

dene Organe zur Verwaltung dieser Lehrautorität von demjenigen auserlesen worden sein, der die Wahrheit selber ist und von der gesammten Menschheit eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit erheischt.

Wenn aber der Herr in so wunderbarer Führung die Grundzüge Seiner Offenbarung bewahrt und gehütet, wird Er mindere Sorgfalt für den ganzen Reichthum, den unermeßlichen Schatz derselben, welchen aller Welt kund zu geben, Er Seinen Eingebornen vom Himmel selber gesendet, verwenden? Wenn Seine erbarmende Liebe das Lämpchen in der Hütte des Armen bewacht, damit es nicht erlösche, und den hilf- und rathlosen Kranken den peinlichen Träumen der Finsterniß überlasse, wird Er das Wunderwerk seiner Schöpfung, die majestätische Sonne, nicht hüten, von der, was da lebt und webt, Licht und Leben empfängt? Wenn der Geist Gottes sich, so zu sagen, in den mannichfaltigsten Veranstaltungen ermüdet, um den Glauben des Juden, dessen tröstendes Element denn doch nur in einem hoffnungsreichen Ahnen bestanden, durch die Jahrtausende, während welchen die gebeugte Menschheit um Erlösung und Rettung gefleht und gerungen, rein und unverletzt zu bewahren, sollte, wir sprechen beziehungsweise, das selige Schauen des Christen nicht mehr seine Vatersorge verdienen? Die Heilsanstalt, in der alle Völker von Nord und Süd, von Ost und von West ihr zeitliches und ewiges Heil, als eine Heerde unter einem Hirten, finden sollen, nicht mehr, als die Synagoge, die bestimmt, ein einzelnes, undankbares Volk in einem unbekanten Winkel der Erde zu leiten? Die Kirche, die da dauern soll bis an das Ende der Zeiten, um sich dann in ein himmlisches Jerusalem zu verklären, nicht mehr, als die Synagoge, der nur eine vorübergehende, vorbereitende Mission gewor-

den? Und der, der da nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern sie erfüllen, zu entwickeln, was im Keime lag, zu vollenden, was unvollendet war, die Gluth zur Flamme anzufachen, das Zeitliche mit dem Thaue der Ewigkeit zu befruchten, das Bild zur Wahrheit zu vergeistigen, der sollte nicht gewußt haben, eine Anstalt, die zur Reinerhaltung der göttlichen Kunde sich zu allen Zeiten nothwendig erwiesen und daher auch im alten Bunde, wenn auch in roheren Umrissen vorhanden ist, in reinerer, dauernderer und überzeugenderer Weise in das Dasein zu rufen?

Es wird unserm Herzen zur Genugthuung gereichen, über diese Frage in einem folgenden Artikel freudige Auskunft zu geben.

X.

Zur Verwaltung des Bußsakramentes.

I.

Wohl kömmt Jeder, den der Herr zur Bürde des Priesterthumes und der Leitung der Seelen berufen, in kürzester Zeit zum Verständnisse, von welch' unnennbarer Wichtigkeit die heilsame Verwaltung jenes Richterstuhles sei, den auf Erden die göttliche Gnade und Erbarmung zum Heile der Sünder aufgeschlagen. Seufzen doch alle Nathanaels unter jenen Männern, welche die gei-

stige Führung unserer getrennten Brüder überkommen, nach dieser heilsamen Anstalt und beklagen und gestehen es offen, daß die Reformatoren in ihrer Herzenshärtigkeit und ihrem Leichtsinne mit der Beicht eine echte und reine Perle von sich geworfen, daß eine wahre und eigentliche Sorge der Seelen ohne sie nicht einmal denkbar. Dieses Verständniß, diese durch tägliche, erquickende und trostvolle Erfahrungen erworbene und bewährte Ueberzeugung, ist es aber auch, die dem wahren, katholischen Priester den Stuhl der Beichte so lieb und theuer macht. Mögen auch noch so viele Beschwerden mit der Spendung dieses Sakramentes verbunden sein, mag er sich oft in unnennbaren Mühen fruchtlos abquälen, mag kein Zweig seines hohen Berufes so viele Selbstüberwindung, so viele Geduld, so viele wahrhaft engelgleiche Tugenden erheischen, mag er auch bangen im heiligen Zittern vor der Verantwortung in jenem Augenblicke, wo er, wenn auch berufen, doch ein Mensch, in die furchtbaren Gerichte Gottes einzugreifen versucht; er wird doch gerade da die ganze Erhabenheit seiner Würde, den unnennbar reichen Segen seiner Wirksamkeit fühlen, wo es ihm zumeist vergönnt ist, die wankenden Gemüther zu stärken, die zaghaften zu trösten, die irrenden zu führen, die sündigen zu erheben, kurz ein Tröster und Retter, ein Arzt der siechen Geister und Seelen zu sein. Und wenn er das sein will, und, soweit es seiner menschlichen Brechlichkeit sich zueignet, auch wahrhaft ist, dann lernt er begreifen, was der Psalmist in heiliger Begeisterung gesungen: „Quia melior est dies una in atriis tuis super millia,“*) dann wird ihm der harte Sitz zum schwellenden Kissen eines Königsthrones,

*) Ps. 83. 11.

werden ihm die mühevollen Stunden zu Jahren wahrhaft süßer Seligkeit und reihen sich die Thränen, die er den getrösteten und erquickten, geretteten und geheilten Herzen entlockt, als Perlen in die Krone, die einst den treuen Diener des Herrn in ewiger Herrlichkeit schmückt. Er mag aber jedem, der eine genauere Einsicht in die übrigens reichhaltige Literatur über die Verwaltung des Bußsakramentes gewonnen, der Umstand kaum entgangen sein, daß viele dieser Anleitungen, und zwar mit vollem Rechte, die judicielle und etwa noch die einfach doktrinelle Sendung des Beichtvaters besonders berücksichtigen, die heilende, die rettende, die medicinelle Sendung desselben jedoch und dieß mit Unrecht, ziemlich kurz abfertigen, oder sie in das Kapitel de satisfactione verweisen. Und doch dürfte es eben eine allgemein anerkannte Wahrheit sein, daß, wenigstens in unsern Tagen, weder der Rigorismus noch der Laxismus im Beichtgerichte die immer sich tiefer einfressenden unsittlichen Zustände der Gegenwart heben können, noch flüchtig oder allgemein gehaltene Belehrungen die nicht selten verdorrten oder verwilderten Gemüther zu erschüttern und zu bessern im Stande seien, daß vielmehr, gerade in unserer Zeit, eine gründliche, auf Verwahrung, stufenweise Heilung und Vervollkommnung zielende Behandlung Platz greifen müsse, wofern das Sakrament der göttlichen Gnade und Erbarmung jene wundervollen Früchte, jenen Himmelssegen, wirklich bringen soll, den es seinem innersten Wesen nach in sich birgt. Es möchte diese Wahrheit schon durch den einfachen, freilich alles besagenden, Umstand über allen Zweifel erhoben werden, wie die Ungunst der Zustände heutzutage so weit gediehen, daß selber die gewöhnlichsten Uebungen des katholischen Lebens, die einfachsten Mittel zur Buße und

Besserung, die natürlichsten Behelfe der Heiligung und Vervollkommnung vielen der dem Bußgerichte sich Nahenden gänzlich unbekannt geworden.

Diese Grundsätze haben uns geleitet, als wir es gewagt, den Gedanken zu fassen, einige der Heilmittel für kranke Seelen unsern verehrten Lesern aus dem wahrhaft hochwürdigen Stande der Seelsorger in Erinnerung zu bringen. Wir sagen in Erinnerung zu bringen, denn wir massen uns nicht an, eine neue Weisheit auf den überfüllten Markt der Anweisungen für die Verwaltung des Bußsakramentes zu führen, wir wollen vielmehr nur auf Manches aufmerksam machen, was theils im Drange der Geschäfte, theils bei dem Mangel an reicheren Hilfsmitteln Einem oder dem Andern leicht zu entgehen im Stande. Letzteres ist unsere Absicht, denn einer auch nur gewöhnlichen Bescheidenheit wird es nicht beifallen, so viele Männer belehren zu wollen, die im Schweiße des Angesichtes den Weinberg des Herrn durch lange Jahre bebaut, denen gegenüber die Rolle eines Rabbi *) zu spielen, von deren Lippen wir gerne die Lehren ihrer gereiften Erfahrung und ihrer geprüften, segensreichen Praxis vernähmen.

Um so einfacher aber unser Vornehmen ist, um so leichter wird die Diathese des Stoffes, den wir zu behandeln versuchen, indem wir Anfangs ganz kurz einige der allgemeinen Heil- und Verwahrungsmittel gegen die Sünde überhaupt und wider jegliche Tentation angeben werden, um uns dann später über die spezifischen Mittel gegen die einzelnen Veräftungen, in

*) Matth. 23, 8.

die sich der Giftbaum der menschlichen Bosheit zu verzweigen pflegt, etwas weiter zu verbreiten.

Ein Mann von hohem Stande, der lange in großen Sünden gelebt, war nach Rom gekommen, um dem heiligen Vater selbst seine Beichte abzulegen. Wie wenig aber der Geist wahrer Buße und Bekehrung in seinem Herzen noch wach geworden, mag leicht der Umstand offenbaren, daß keine der Genugthuungen, die ihm der oberste Vater der Christenheit auferlegen wollte, nach seinem Geschmacke. Fasten? Dazu hatte er die Kräfte nicht. Lesen, Beten? Dazu mangelte ihm die Zeit. Sich in die Einsamkeit zurückziehen, eine Wallfahrt unternehmen? Dieß erlaubten nicht seine Geschäfte. Wachen, auf hartem Boden schlafen? Es ließ sich dieß [illegible]m ohne Nachtheil für seine Gesundheit in Vollzug setzen. Da gerieth der seeleneifrige Papst auf den sinnreichen Gedanken, dem armen Sünder einen goldenen Ring zu schenken, auf dem die Worte: ›Memento mori‹ geschrieben. Diesen Ring sollte er zur Genugthuung am Finger tragen, und die Worte desselben wenigstens einmal lesen tagtäglich. Der Edelmann wünschte sich Glück zu solch' leichter Buße und ging zufrieden hinweg. Je öfter er aber von nun an das Memento mori auf dem theueren Ringe las, desto ernster wurde er; der Gedanke an den Tod drang so stark und lebendig in sein Inneres ein, daß am Ende sein ganzes Herz in diesen Gedanken umgewandelt wurde. „O Thor", sprach er zu sich selbst, „was scheuest du die bittere Arznei der Buße, da dir doch nichts gewiß ist, als daß du sterben mußt. Warum des Fleisches schonen, das doch im Grabe vermodern wird? Und wozu die Scham vor der Welt, die doch vergeht mit all' ihrer Lust?" Und sieh', die Macht

dieſes Gedankens hielt den Geiſt einer wahren Buße lebenslang wach in dem nun zerknirſchten Herzen, bis es eines ſeligen Todes verblich. *)

So wird uns in einem konkreten Falle gezeigt, wie es immer das erſte und vorzüglichſte, das für alle Gattungen Poenitenten gleich heilſamſte, Mittel, ſowohl um ihre Herzen für eine wahre Bekehrung zu erſchüttern, als ſie vor der Sünde zu bewahren, den Geiſt echter Buße und Frömmigkeit in ihnen rege zu erhalten, bleibe, ſie an die häufige Erinnerung und Betrachtung der letzten Dinge zu gewöhnen. Wir gehören eben nicht unter diejenigen, die wähnen, es ſei für das Heil der Gläubigen das Höchſte geleiſtet, wenn ſie vor ihren Ohren tagtäglich die Donner der furchtbaren Gerichte Gottes rollen laſſen, wenn ſie ihre Augen daran gewöhnen, in Gottes weiter Schöpfung nur eine dumpfe, von klaffenden Todtenſchädeln und modernden Gebeinen ſtrotzende, Kammer zu ſchauen, wenn ſie ihre Herzen nur zittern laſſen vor einem Rächer, der gleich dem Cherub mit flammendem Schwerte vor dem Eingange des Paradieſes ſteht, ohne daß ſie dieſelben die wunderbare Süßigkeit, die magiſche Gewalt verkoſten lernen, die in der Erkenntniß des Gottes der Gnade und Erbarmung liegt. Wir ſehen vielmehr das einzige und unerreichbare Muſter aller Hirtenweisheit, den Heiland ſelber, ſeine und des Vaters unwandelbare Gerechtigkeit am liebſten mit dem Schleier der Barmherzigkeit verhüllen, wir ſehen in der Natur, welche, ein Werk Gottes, ſelbſt in ihrer Verkümmerung und Gefangenſchaft noch die Eigenſchaften und Führungen ihres Schöpfers abſpiegelt, daß der Donner nicht eine täg-

*) Herbſt. Exempelb. Ausg. in Ein. Bande III. 251.

liche Funktion derselben. Aber ebensowenig sind wir Freunde jener süßelnden und liebelnden, offenbar heidnischen, Moral, die sich nach den Gelüsten und Neigungen ihres verdorbenen Herzens einen Götzen formt, der unbekümmert um die Loose und Thaten der Menschen über sein eigenes Wesen einsam dahin brütet oder etwa gar über die Ausgelassenheiten und frevlen Streiche seiner Kinder sich entzückt, noch gehören wir jener räsonnirenden, vor Pflichten und Regeln, vor Gründen und Gegengründen, vor Theilen und Punkten kaum zu sich selber kommenden, trockenen, belehrenden Richtung an, welche die Herzen kalt läßt, weil sie selber aus kaltem Herzen kommt und den Ernst des Lebens nicht versteht, weil sie sich in leb- und empfindungslose Systeme verrannt hat. So wenig wir daher ein Verlangen nach anhaltenden Gewitterstürmen tragen, so sehr sind wir der Ansicht, daß es sehr heilsam, den Menschen manchmal an seines Lebens ernstes Ende zu erinnern, auf daß er den einzigen und höchsten Zweck desselben nicht vergesse, sich ermanne von dem Schlafe der Lauheit, sich wahre vor der heißen Gluth der Leidenschaft und seine Seele errette vor dem Tode der Sünde. Wir folgen hier nur der Erfahrung. Es gibt doch wenige Menschen, welche eine markige Erinnerung an ihr Scheiden, an das Gericht, an die ewigen Qualen, sowie an die Freuden der Seligkeit nicht heilsam zu erschüttern pflegt, wir weisen nur auf Franz Borgias und so viele andere Thatsachen aus dem Leben der verklärten Freunde Gottes, wir weisen nur auf die Missionen hin, welche ihre wunderbaren Wirkungen, selbst auf die verhärtesten Herzen, nicht selten ihrer lebendigen Schilderung der letzten Dinge verdanken. Wir halten uns endlich

an das ewige Wort, welches der Geist Gottes selber gesprochen und durch das er die Erinnerung an die letzten Dinge so sehr einschärft, wenn er sich bei Jesus Sirach dahin äußert: »In omnibus operibus tuis memorare novissima tua, et in æternum non peccabis« *), wir folgen dem Beispiele des göttlichen Heilandes, der selber von Zeit zu Zeit an die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit der Stunde desselben mahnt, **) oder in erschütternden Zügen die Schrecken des Weltgerichtes mahlt. ***)

Gewöhne den, deiner Leitung sich anvertrauenden Poenitenten, sich öfters an seinen Tod, wie überhaupt an die letzten Dinge zu erinnern, damit er den Ernst des Lebens erfasse, sich von jeder Trägheit losreiße und eine heilige Scheu vor der Sünde hege: das wäre hiemit die erste Arznei für die kranke Seele unserer Brüder, das vorzüglichste Verwahrungsmittel vor der Sünde, die Hauptregel für die medizinelle Praxis des Seelsorgers, mit deren an sich klarem Erweise wir uns aus Furcht, die Geduld unserer Leser zu ermüden, nicht länger befassen wollen.

Wir lassen statt aller überflüßigen Anleitung einen praktischen Fall aus dem Leben eines der größten und heiligsten Seelenführer, den je die Kirche unter den Reihen ihrer Diener gezählt, nach Herbst's Exempelbuche †) folgen. „Dem heiligen Philipp Neri, der beinahe Tag und Nacht Beichte hörte, nahte sich einmal eine sehr eitle Person, mehr um

*) Ecclesiastic. c. VII. V. 40.
**) Luk. 12, 35—46.
***) Luk. 21, Matth. c. 24.
†) A. a. O. III. 253.

ihren Vorwitz zu befriedigen, als um den Thau göttlicher Gnade und Erbarmung im Sakramente auf ihre Seele herabträufeln zu lassen, denn es kam ihr nur darauf an zu hören, was der heilige Mann ihr sagen würde. Sie wußte nicht, daß ein heiliger Sinn und Wandel den Blick des Geistes ungewöhnlich scharf macht, und hätte nichts weniger gedacht, als daß Neri sie durchschaut. Aber so geschah es, der Heilige erkannte alsbald, wie es um sie stehe, ging daher auf das, was sie in ihrer Eitelkeit gebeichtet hatte, wenig ein, hielt ihr aber desto ernster die Bilder von dem Tode und Gerichte vor. Glaubst du, fragte er sie, daß du über kurz oder lang sterben wirst und dann Alles wirst verlassen müssen, woran bis jetzt dein Herz hängt? Glaubst du, daß deine Seele vom Leibe wird gesondert werden, daß dein sterblicher Leib im Grabe verwesen, die unsterbliche Seele aber vor Gottes Gericht erscheinen wird? Glaubst du, daß es ihr da nichts helfen wird, hienieden der Welt gedient zu haben; daß es ihr vielmehr die gerechte Strafe des Richters zuziehen wird, über der Eitelkeit der Dinge Gottes und seines Reiches nicht eingedenk gewesen zu sein? Glaubst du an das Wort, daß wir im Guten, wie im Bösen, in der Wage des Herrn werden gewogen werden? — Als nun die thörichte Seele auf alle diese Fragen bejahend antworten mußte, sagte der Heilige: So gehe hin und denke darüber nach, was du hiemit bejaht hast.

Sie ging hinweg, beschämt und erschüttert und konnte von nun an den Gedanken an Tod und Gericht nicht mehr unterdrücken. Dieser Gedanke war es, der in ihr die echte Reue erweckte. Es währte nicht lange, so kam sie wieder zu Philipp zur Beichte;

aber nicht mehr aus Vorwitz, sondern aus wahrer Selbsterkenntniß und Gottesfurcht. Jetzt sprach aber der Heilige nichts mehr von Tod und Gericht, sondern von Gnade und Erbarmen, von Leben und Seligkeit."

Gehe hin und thue deßgleichen!

X.

Bericht über die Priesterkonferenzen in Linz.

Im Aprilhefte 1852 dieser Zeitschrift wurde über die, in den Monaten Jänner und Februar d. J. abgehaltenen, Konferenzen Bericht erstattet.

Seitdem fanden solche statt am 1. u. 29. März, 3. Mai, 7. Juni u. 5. Juli, bei denen durchschnittlich 20 Priester zugegen waren Mit Freude erwähnen wir es, daß insbesondere diese Konferenzen ein und das andere Mal auch von Priestern aus entfernten Pfarreien unserer Diözese besucht wurden, wobei sie uns manche aus ihren seelsorglichen Erfahrungen mittheilten. Noch häufiger hoffen wir dieß für die Zukunft, da sowohl die festgesetzte Zeit (am ersten Montag in jedem Monate, um halb 5 Uhr Nachmittags) als auch die Art und Weise dieser Besprechungen, bei denen man nicht mit künstlich ausgearbeiteten und daher längere Vorbereitung erfordernden Reden zu prunken sucht, sondern der Konversationston vorherrscht, den Besuch derselben erleichtern.

Im Folgenden kommen wir unserm früher gemachten Versprechen nach, indem wir die wichtigeren Gegenstände der schon oben bezeichneten 6 Konferenzen, soweit es der Raum

dieser Zeitschrift gestattet, nach den vorliegenden Protokollen mittheilen.

Konferenz am 1. März 1852.

Nach Verlesung des Protokolls der vorhergehenden Konferenz, was bei jeder derselben geschieht, wurde für die Ausarbeitung und Ablieferung einiger Aufsätze in diese Zeitschrift gedankt und das Ansuchen gestellt, dieselbe nach Möglichkeit öfters mit Artikeln zu bedenken.

Die Frage, welche hierauf zur Erzielung einer größeren Gleichförmigkeit bei Anklagen im Beichtstuhle über verletztes Fastengebot besprochen wurde, lautet: Wie sind jene Beichtenden zu behandeln, welche sich anklagen, das Kirchengebot, an gewissen Tagen sich von Fleischspeisen zu enthalten, übertreten zu haben? Jeder billige Leser wird beim ersten Anblicke dieser Frage zugeben, daß bei dem so weitausgreifenden Gegenstande hier nur die allgemeinsten Grundzüge darüber möglich seien; wir versuchen sie in nachfolgender Gliederung: a. Wie ist ein gutgesinnter Mann bei dieser Selbstanklage zu behandeln? b. Wie eine Gattin, die von ihrem Manne verhalten wird, Fleischspeisen zu kochen? c. Wie Kinder, denen solche aufgesetzt werden? d. Wie die Dienstboten? e. Wie ein Wirth, der seinen Gästen Fleisch anbietet? — Wichtig in jedem der gegebenen Fälle ist die beiläufige Zahl der Uebertretungen, dann zunächst die Ursache derselben, als Unwissenheit, Menschenfurcht, Sinnlichkeit u. s. w. — In der Belehrung wäre im Allgemeinen hinzuweisen: α. auf die strenge Verbindlichkeit, der Kirche Gehorsam zu leisten, β. auf die weisen Absichten der Kirche, γ. auf das durch die Uebertretung gegebene Aergerniß, endlich δ. auf die Verpflichtung jedes Katholiken, seinen Glauben zu bekennen.

Insbesondere ad a.: zeigt sich aus der geringen Zahl der Uebertretungen, daß er kein Gewohnheitssünder sei und ist er durch Belehrung zur Einsicht und Reue geführt, so kann ihm die Absolution ertheilt werden. Bei einem Gewohnheitssünder aber wäre zu unterscheiden: Wenn er mit großer Reue beichtet, vielleicht nie früher so auf diese schwere

Uebertretung aufmerksam gemacht wurde, oder bereits schon eine Zeit lang diesem Gebote Genüge leistet, so ist ihm selbe zu ertheilen; wo aber keine dieser Bedingungen vorhanden, scheint sein eigenes Seelenheil eine Aufschiebung der Absolution zu fordern — ad b. Hier ist an den Ausspruch des Apostels zu erinnern, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen. Würde aber daraus langwieriger, ehelicher Zwist mit all' seinen traurigen Folgen zum Aergernisse des ganzen Hauses entstehen; so wäre ihr zwar die Absolution zu ertheilen, aber dabei strenge zu erinnern, sich Abbruch zu thun und durch wohl angebrachte Belehrung den Gatten dahin zu bringen, daß er seiner Christenpflicht nachkomme und sein Gewissen nicht mit doppelter Verantwortung beschwere. — ad c. Kinder sollen die Eltern bitten, daß sie die Fasttage halten dürfen. — ad d. Wenn Dienstboten für die Erhaltung ihrer Kräfte zur täglichen Arbeit sonst nicht sorgen können, kann ihnen die Absolution ertheilt werden, falls sie geneigt sind, sich Abbruch zu thun und sobald möglich solche Dienste zu suchen, wo sie ihren religiösen Pflichten nachkommen können. — ad e. Diesem, schon fast in jedem größeren Orte eingebürgerten Unfug, wird durch eine gelindere Praxis kaum gesteuert. In der Belehrung ist auf die ganze evangelische Strenge bei gegebenem Aergernisse, sowie auf die vielen, wegen einigem zeitlichen Gewinn, begangenen fremden Sünden hinzuweisen. Hat der Beichtvater gegründete Zeichen der Reue und aufrichtigen Besserung, so ertheilt er die Absolution, welche aber im entgegengesetzten Falle beharrlich zu verweigern ist.

Das zweckmäßigste Bußwerk in allen diesen Fällen scheint das Enthalten von Fleischspeisen an ohnehin nicht schon gebotenen Fasttagen oder an solchen ein Abbruch; Zahl und Maß nach dem gerechten Ermessen des Beichtvaters.

Konferenz am 29. März.

Sie begann nach Verlesung des Protokolls mit der Mittheilung einiger Kurrenden über Abhaltung der Pfarrkonkursprüfung, die Oelweihe in Salzburg und das Jubiläum.

Die übrige, für diese Konferenz bestimmte Zeit, nahm das Referat über die Frage in Anspruch: Ist der Empfang der heil. Kommunion ohne vorausge-

gangener Beicht zu erlauben und in welchen Fällen?

Ein, manchem Seelsorger sehr gute Dienste leistender und darum sehr lesenswerther, Aufsatz über diesen Gegenstand ist bereits im Maihefte dieser Zeitschrift abgedruckt.

Für die nächste Konferenz wurde folgende Frage bestimmt: Kann ein Pfarrer seinem Kaplan für die Abhaltung von solennen Aemtern und Requiem mit Recht ein einfaches Stipendium geben oder nicht? Darüber referirt Herr Prof. Schauer.

Konferenz am 3. Mai.

In dieser Konferenz wurde die letzte von unserm hochseeligen Bischofe unterzeichnete Kurrende vorgelesen, betreffend eine Empfehlung des Salzburger Korrespondenten, sowie des Werkes von Dr. Schlör: „Warum bin ich Katholik" und endlich eine nähere Bestimmung über die Matrikel-Scheine.

Dieser Mittheilung folgte ein Vortrag und die weitere Besprechung über obige Frage: „Kann ein Pfarrer seinem Kaplan u. s. w." Nach den kirchlichen Gesetzen muß der volle Betrag eines empfangenen Stipendiums, wenn die Persolvirung einem Andern übertragen wird, auch diesem zugemittelt werden; denn schon Papst Alexander VII. hat folgenden, durch falsche Auslegung eines Dekretes von Urban VIII. entstandenen Satz verdammt: „Post decretum Urbani potest sacerdos, cui missae celebrandae traduntur, per alium satisfacere, collato illi minori stipendio, alia parte stipendii sibi retenta." Und Benedikt XIV. in seiner Bulle „Quanta cura" v. 30. Juni 1741 verhängt, über die so handelnden Geistlichen die Suspensio ipso facto, über die Laien aber die Excommunicatio. Folgende zwei Ausnahmen haben statt: a. Kann ein Priester, dem ein größeres Stipendium gegeben wurde, wie es heißt, intuitu personae, conjunctionis, gratitudinis, paupertatis etc., auch wenn dieß nicht ausdrücklich gesagt wird, sondern nur aus den Umständen abzunehmen ist, den gewöhnlichen Betrag eines Stipendiums zur Persolvirung einem Andern übertragen, den übrigen Theil aber für sich behalten; und b. können Benefiziat-Kapläne für die Persolvirung von perpetuirlichen, ge-

stifteten Messen (also nicht Hand-Stipendien) bloß den gewöhnlichen Stipendienbetrag dem Persolvirenden geben. — Dem bis jetzt Gesagten scheint ein Dekret der heil. Kongregation von Innozenz XII. approbirt, zu widersprechen, welches lautet: „satis esse, ut rector beneficii, qui potest missam per alium celebrare, tribuat sacerdoti celebranti eleemosynam congruam secundum morem civitatis aut provinciae.“ Allein da ist zu unterscheiden, ob der Kooperator vom Pfarrer die Sustentation habe oder nicht; im letzteren Falle bezieht er die Meßstipendien und zwar nach einer Entscheidung der heil. Kongregation: „unverkürzt.“ Es geschah nämlich an diese nachstehende Anfrage: An esset licitum, capellano amovibili dare missas celebrandas pro ordinario stipendio, reliquo sibi retento?“ Die Entscheidung darauf vom 15. März 1745 lautet wörtlich so: „Id licere, modo pro capellania certi reditus sint annuatim constituti et perpetuo capellano assignati; secus vero, si hujusmodi capellano pro qualibet missa celebranda certa detur eleemosyna.“ Dieß aber geschieht bei jenen Kooperatoren, welche die Sustentation nicht vom Pfarrer erhalten.

Bei diesem Gegenstande erlauben wir uns zu bemerken, daß es wohl auch einer von den vorgesetzten Zwecken dieser Konferenzen sei, über die kirchlichen Gesetze genaue und richtige Kenntniß zu erlangen, daß es aber nur der gesetzlichen Auktorität zustehe, etwaige Uebelstände zu heben.

Konferenz am 7. Juni.

Zuerst wurden einige Kurrenden mitgetheilt über die Form der Eingaben an das hochwürdigste Konsistorium, das Eintreffen von Fakultäten vom apostolischen Stuhle und über die Einführung der neuen Schulbücher.

Die in der vorhergehenden Konferenz bekanntgegebene Frage: „Soll und wie kann der Seelsorger Gesangsübungen beim Volke einführen?“ ward hierauf Gegenstand der gegenseitigen Besprechung. Des grossen Nutzens halber war man unbedingt für die Einführung derselben, die aber großen Schwierigkeiten unterliegt, noch mehr in Städten als auf dem Lande. Der Anfang hätte mit der

noch schulpflichtigen Jugend zu geschehen; der Seelsorger müßte im Einvernehmen mit dem Lehrer diese Uebungen leiten, den Kindern die einzelnen Volkslieder übergeben, wobei die Drucklegung von gesammelten alten Volksliedern vom großen Vortheile wäre. Besonders wären die Sonntagsschüler zum Gesange in der Kirche zu verhalten und das Volk in darauf bezüglichen Vorträgen zu belehren, die Jugend nicht allein vom Gesange nicht abzuhalten, sondern ihr vielmehr mit einem guten Beispiele voranzugehen.

Frage für die nächste Konferenz:

1) Wie hat sich ein Kaplan zu benehmen, dem in seinem kirchlichen Eifer von seinem Vorstande Hindernisse in den Weg gelegt werden?

2) Können die Katholikenvereine auf dem Lande noch Bestand haben; welche sind die Hindernisse und wie könnten diese Vereine gefördert werden?

Ueber erstere Frage referirt Herr Prof. Dr. Lechner, über die zweite Herr Prof. Schauer.

Konferenz am 5. Juli.

In dieser Konferenz wurden zuerst die Kurrenden vorgelesen über Berichtigung der Taufbücher bei Namensverschreibungen, über Abhaltung der Priester-Exerzitien zu Linz und Reichersberg, über Nichteinrechnung der neuen Stiftungsbeiträge in die Congrua der Seelsorger und über Aufbesserung der Lehrer-Gehalte.

Die Lösung der oben bezeichneten Frage: „Wie hat sich ein Kaplan zu benehmen u. s. w.?“ ist in Kürze folgende: Wohl zu beachten sei die Stellung des Kaplans zum Pfarrer, vermöge welcher jener diesem untergeordnet und Gehorsam schuldig sei. — Bestände das Hinderniß in dem vielleicht sehr seltenen Falle, daß der Pfarrer selbst fast alle Seelsorgsgeschäfte verrichtet, so möge sich der Kaplan zufrieden geben, da er nur zur Mithilfe beigegeben ist; obwohl man nicht vergessen dürfe, daß durch die Anstellung eines Kooperators von Seite der geistl. Behörde schon angedeutet werde, er sei zur Führung der Seelsorge nothwendig,

worauf auch die ihm eigens ausgestellte Jurisdiktions-Urkunde hinweiset. — Hat aber der Kaplan den gehörigen Wirkungskreis und besteht das Hinderniß in der Art und Weise, wie er demselben entspricht: so ist zu unterscheiden, ob es sich um ein förmliches Gesetz der Kirche oder nur um ihren Rath oder Wunsch handle; im ersten Falle folgt der Kooperator der Kirche, als der höheren Auktorität, im letzteren aber möge er sich mit dem Pfarrer verständigen oder nachgeben, denn der Pfarrer verwaltet proprio jure und auf seine Verantwortung die Pfarre.

Bezüglich der zweiten Frage wurden als Hindernisse der Katholiken-Vereine genannt: Die Unkenntniß der Krankheit unserer Zeit; die Neuheit dieser Vereine; Scheu vor der Mühe oder auch vor jenen, die dagegen sind; Mißtrauen von Seite der Grundentlasteten; starres Festhalten am Herkömmlichen; theilweise liegen die Ursachen auch im Wechsel der Seelsorger und im Erkalten des ersten Eifers.

Beförderungsmittel wären: Gutheißung und Empfehlung von Oben her: Lebhaftigkeit im Centralverein, von wo Beförderungsmittel ausgehen sollen und insbesonders praktische Richtung.

Ob die Katholikenvereine in der Zukunft Bestand haben werden, wisse nur Gott. Wir können wohl pflanzen und begießen, aber das Gedeihen komme von Gott.

Hiemit wurden die Pastoralkonferenzen für dieses Studienjahr geschlossen, die nächste Konferenz auf den 11. Oktober und dafür folgende Frage bestimmt: Was ist von den in der Neuzeit auftauchenden Jungfern- und Jünglings-Bündnissen zu halten und wie könnten sie in größeren Städten eingeführt werden?

III. Fortsetzung des Verzeichnisses

der freiwilligen Beiträge zum Diözesan-Knabenseminär im Jahre 1852.

Vom verst. Herrn Pfarrer Seb. Bieslinger zu Neumarkt ein Legat von — —	30 fl.	— kr.
„ Dekanate Spital zu Molln — —	30 „	30 „
„ Herrn Pfarrer Piermayr einen silbernen Eßlöffel (12tes Stück) u. für die neue Seminärs-Kapelle ein mit gutem Golde passend gesticktes Ciborium-Mäntelchen.		
Von einer gewissen Person — — —	10 „	— „
„ „ „ „ — — —	— „	20 „
Nachträglich von mehren Hochw. Stifs-Chorherren zu St. Florian — — —	15 „	— „
Vom Herrn Kooperator Stark — — —	2 „	— „
„ „ Beichtvater Kunze zu Gleink —	3 „	— „
„ „ Professor Dr. Lechner — —	5 „	— „
„ „ Kooperator Sareneder — —	4 „	— „
„ Dekanate Scheerding (Siehe auch S. 322) — — — — —	17 „	— „
„ Land- und Stadt-Dekanate Linz —	57 „	— „
Von einer gewissen Person durch die Hand des Hochwürdigsten Herrn Domdechants Kirchsteiger — — —	625 „	— „
Von einem Herrn Pfarrer aus dem oberen Mühlviertel — — — — —	50 „	— „
Vom Herrn Kooperator Ferd. Dorn — —	2 „	— „
„ „ „ zu Mehrnbach —	3 „	— „
Erlös für Maresch „über die Messen de Requiem" — — — — — —	6 „	— „
Vom Hochwürdigsten Herrn Prälaten in Wilhering — — — — — —	10 „	— „

Zur Nachricht. Es sind gegenwärtig 85 Zöglinge in der Anstalt, welche sich in die ersten sechs Gymnasialklassen theilen. Bei der Eröffnung des heurigen Studienjahres waren Sr. Erzellenz der Herr Minister des Innern, Alexander Bach und Hochdessen Bruder, unser Herr Statthalter, Eduard Bach, gegenwärtig. Die Eröffnung des Studienjahres geschah mit einem feierlichen Hochamte und einer Ansprache an die Zöglinge. Der Herr Minister, wie der Herr Statthalter, welche über 2 Stunden in der Anstalt verweilten, sprachen sich über dieselbe sehr huldvoll aus.

Auch das Neugebäude des Knabenseminariums wird schon benützt, in einem Saale desselben schlafen über 30 Zöglinge. Das Gebäude selbst, ein wahrhaft königlicher Bau, dürfte erst im künftigen Schuljahre 1853—54 ganz bezogen werden können. Kein Priester der Diözese, der Linz besucht, unterlasse es dieses Prachtgebäude zu besichtigen. Das neue Knabenseminär wird ein schöner Garten umgeben; ein botanischer Garten wird schon im künftigen Jahre angelegt werden. Die Inschriften, die die ehrwürdigen Väter am Triumphbogen anbrachten, den Seine königliche Hoheit, der Herr Erzherzog Maximilian am 24. September l. J. beim Besuche der Anstalt durchfahren mußten, sind die Gesinnung der ganzen Diözese.

DIr EDLer erſChaLLe eIn Dankbares HoCh!
ReDonato hæC MæCenatI CLIentes!

Linz den 15. Oktober 1852.

Joſ. Strigl, Domherr.

Literatur.

Predigten über das „Gebet des Herrn" von Robert Kälin, katholiſchem Pfarrer in Zürich. Zweite unveränderte Auflage; Zürich, Druck und Verlag von E. Kiesling 1852; Pr. 1 Rthlr. 6 Ngr.

„Das Gebet des Herrn faßt nicht blos alle Bitten, sondern auch fast alle Lehrweisheit des Heilandes in sich, so daß man dieses Gebet in Wahrheit einen Auszug des Evangeliums nennen kann." An diese Worte Tertullians lib. de orat. wird man unwillkührlich bei Durchlesung dieses Werkes erinnert, so geschickt wußte der hochwürdige Herr Verfasser aus der Fülle des Inhalts dieses Gebetes fast alle Grundwahrheiten unserer h. Religion in seine Bearbeitung aufzunehmen.

Einen Beleg dazu gibt gleich die Vorrede, welche mit der ersten Bitte zu einem einzigen Vortrag verbunden ist. Ohne sich in die Aufzählung der gewöhnlichen Beweise für Gottes Dasein zu verlieren, widmet der Herr Verfasser desto mehr Aufmerksamkeit der Widerlegung der sich immer noch regenden Irrthümer über die Beziehung Gottes zur Schöpfung, insbesondere der Allvergötterung und des eisigkalten Deismus; die Schulsprache ist dabei glücklich vermieden. Gottes Vorsehung im Einzelnen wie im Großen, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gebetes, die beiden Hauptgebote des Christenthums, welche die zwei Worte „Vater unser" in sich fassen, sind ebenfalls noch in diesem Vortrage behandelt. Die erste Bitte handelt von der Gottesverehrung als Pflicht jedes vernünftigen Geschöpfes; die Art und Weise der wahren Gottesverehrung zeigt uns Christus durch Lehre und Beispiel; lebt Christus in uns durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe (innere), so wird sich naturgemäß sein Geist in unserm Leben ausprägen (äußere Gottesverehrung) und entfaltet sich zur höchsten Blüthe im öffentlichen Gottesdienste und im Eide.

Daß bei einer solchen Ansammlung des Materials nicht jeder einzelne Gegenstand nach allen Seiten hin erschöpfend behandelt werden konnte, ist von selbst klar: jedoch findet Jeder die Winke zur weiteren Durchführung gegeben, wobei stets der Gegenwart vollkommen Rechnung getragen ist.

Nicht minder reich an aufgenommenem Stoffe als der erste, sind die sieben folgenden Vorträge, was aber insbesondere noch von der fünften Bitte gilt, welche der Herr Verfasser in zwei von einander ganz unabhängigen Vorträgen abhandelt.

Der erstere über die Worte: „Vergib uns unsere Schulden" von dem Falle, dem Wiederaufstehen und der Aufnahme des Sünders zeugt von reichen, seelsorglichen Erfahrungen und tiefer Kenntniß des Lebens; als leitender Faden diente die Parabel vom verlornen Sohne.

Diesem Vortrage ist eine eigene Beilage zugefügt, mit einem Aufsatze aus der Tübinger „Quartalschrift vom Jahre 1821," in welchem „öffentliche Beichten in Verbindung mit der Ohrenbeicht in Vorschlag gebracht werden. Sie bietet gewiß jedem Seelsorger einen interessanten Stoff zum Nachdenken.

Würdig diesem Reichthume an Gedanken ist der Styl; reich an überraschenden Wendungen und stets neuen Bildern, durchwoben von kurzen Erzählungen, ist er ganz geeignet, gebildete Zuhörer und Leser zu fesseln, und auf diese ist besonders, sowohl was Auswahl des Stoffes, als Bearbeitung desselben anbelangt, Rücksicht genommen. In der Sprache, zwar kräftig, lebendig und blühend, sind jene derben Ausdrücke vermieden, wie man sie leider in manchen neuen Predigtwerken zu wählen beliebt; hie und da ließe sich vielleicht dasselbe mit mehr gangbaren Worten sagen.

Der Herr Verfasser hält sich nicht strenge an die Form der gewöhnlichen Predigtweise, weil, wie er in dem Vorworte sagt, dieses Werk zugleich auch als Belehrungs- und Erbauungsbuch zu dienen bestimmt ist. So ist zwar, was wir gut nennen, derjenige, der es als Hilfsbuch für Predigten gebraucht, der eigenen Arbeit nicht überhoben, aber die Mühe durch den Reichthum an Stoff vollkommen belohnt; während es gerade diese Form recht passend macht für gebildetere Laien, die dasselbe, ist ihr Geschmack nicht ganz verdorben, gewiß mit ungleich größerer Zufriedenheit durchlesen werden, als das Beste aus unserer modernen Belletristik. Beiden Ständen können wir es empfehlen und sagen ohne Bedenken: der hochw. Herr Verfasser hat das „Vater unser" dem Herrn gut nachgebetet.

H.

Buß, Fr. Jos. Die nothwendige Reform des Unterrichtes und der Erziehung der katholischen Weltgeistlichkeit Deutschlands. Schaffhausen 1852. Hurter. S. VIII und 479. Preis 2 fl. 42 kr.

Dem unermüdlichen Vorkämpfer der katholischen Interessen Deutschlands, Hofrathe und Professor Buß, verdanken wir in vorliegender Gabe ein, in vielfacher Beziehung interessantes, Buch. Es hat eine hohe und zwar unmittelbar praktische Bedeutung, und kann daher jenen, die irgend einen Einfluß auf die Erziehung des jungen katholischen Klerus zu äußern haben, sowie überhaupt allen, die sich über diese wichtige Frage orientiren wollen, nicht genug empfohlen werden. Uebrigens hat Hofrath Buß mit richtigem Blicke erkannt, daß eine Praxis, die nicht auf dem Boden einer gesunden und gründlichen Theorie wurzelt, ohnmöglich glückliche Resultate erzielen könne, auf ein unsicheres und schädliches Experimentiren angewiesen und den heillosesten Schwankungen unterworfen sein müsse, und daß daher eine Erziehung, besonders im Großen, wenn man sich nicht ehevor über die richtigsten Grundsätze geeinigt, nie gedeihliche Früchte bringen werde. Er hat deshalb, bevor er seine Vorschläge für die Reform der Erziehung der katholischen Weltgeistlichkeit Deutschlands eines weiteren entwickelt, die Norm der Kirche für diese Unterweisung und Erziehung und ihr gegenüber die auch hierin negative Thätigkeit des Protestantismus historisch und spekulativ dargestellt. Hierin hielt er sich beinahe gänzlich, wie wir oben in unserm Artikel: „über das Prinzip der Lehrautorität" gemeldet, an N. J. Laforet's Dissertation: de methodo theologiae. Daß wir bei letzterer Arbeit, so ausgezeichneter Eigenschaften sie sich auch erfreut, den Mangel an Ausführlichkeit, insoweit sie die Lehrautorität vor Christus zu begründen bemüht ist, beklagten, werden sich die Leser unserer Abhandlung erinnern. Im zweiten Buche gibt Buß eine Geschichte der Unterweisung und Erziehung der Weltgeistlichkeit, in der er Theiners tüchtiger Schrift: „Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten" größtentheils gefolgt. An sie reiht er die Geschichte der protestantischen klerikalen Erziehung, um zu zeigen, wie die einander widersprechenden Grundprinzipien eine total verschiedene Praxis zur Folge gehabt. Das dritte Buch behandelt den Zustand der Unterweisung und Erziehung der Weltgeistlichkeit in der Gegenwart, sowohl in Deutschland, als in Belgien und Frankreich. Leider ist das Resultat dieser geschichtlichen Betrachtung in Bezug auf Deutschland kein freudiges, er findet die vor ein paar Dezennien noch

allenthalben und jetzt noch hie und da spuckenden Prinzipien, nach denen bei Erziehung des katholischen Klerus verfahren worden, nicht minder vom Protestantismus angesteckt, als die katholische Wissenschaft auf den Universitäten auf solche Weise geschädiget worden. Es ist von höchstem Interesse, an der Hand des überall bewanderten Meisters die klaren Nachweisungen hievon an jeder einzelnen theologischen Disziplin zu erproben, und wir bedauern es nur, daß der Raum unseres Blattes nicht gestattet, in das Nähere einzugehen. Wir wollen nur hören, was er über einen unmittelbar-praktischen Gegenstand, über die Erziehung der kirchlich Unmündigen durch das Wort Gottes — die Katechetik — in seiner entschiedenen, feurigen Art, den bittersten Erfahrungen so mancher deutscher Diözesen gemäß, schreibt: „Wie es nur ein Symbol der Kirche gibt, so soll es auch nur einen Katechismus geben: daher war es ein weiser Gedanke des heil. Kirchenrathes von Trient, einen Katechismus für die Gesammtkirche bearbeiten zu lassen. Der römische Katechismus ist ein Meisterwerk, obwohl er mehr die Form eines katechetischen Handbuchs hat. Der Katechismus muß für die ganze Christenheit derselbe sein: nur das katechetische Handbuch, welches die Aneignung des Katechismus ist, darf nach Zeiten und Nationen wechseln. — Wie die nationale Liturgie unendlich die Kirchen einzelner Nationen geschädigt hat, Schädigungen, welchen sie sich erst jetzt zu entziehen vermögen, so hat noch unendlich mehr die Ueberschwängerung mit Katechismen unser Deutschland heimgesucht. Jeder glaubte sich zum Katechismusschöpfer berufen. Die armen Kinder, noch seufzen sie unter dieser Landplage. Man hat die Folter für Inquisition abgeschafft; aber die katechetische Folter hat man gelassen — der Katechismus wurde für die Kinder ein neuer Herodes, und die Katechese ganzer Bisthümer und Staaten hat ihren bethlehemitischen Kindermord. — — — Das ist das Geheimniß der katechetischen Kunst und Virtuosität, einen praktischen Parallelismus zwischen den Theilen, der, der Jugend mitzutheilenden, Glaubenssubstanz und der spezifisch diesen Theilen verwandten und zugewandten Seelenkräften der Kinder, mit pädagogischen Takt zu bethätigen. Aus der grossen Fülle dieser Glaubenssubstanz hat nicht erst der Katechet

die Auswahl zu machen; das hat vor ihm schon die Kirche gethan in dem Glaubensbekenntnisse, in den zehn Geboten Gottes und den fünf Geboten der Kirche, in dem Gebet des Herrn und dem englischen Gruße. An diese ewigen, objektiven Typen des Glaubens lehne sich der Katechete. Nicht aber ergehe man sich in dem Selbstgefühl der Vaterschaft eigener, katechetischer Systeme, die man willkürlich aufstappelt und für die man belegende, ellenlange Bibelstellen zusammensucht. Der katholische Katechet lasse diese psychologischen Odysseen dem protestantischen; der mag, ohne festes Symbol, herumsteuern und tappen: jener aber hat feste und orientirende Himmelszeichen. — Nimmt aber selbst ein alter Christ so einen neumodischen Katechismus zur Hand und legt sich selbst dessen Fragen vor und beantwortet sich dieselben: und vergleicht er dann die Antwort in diesem Katechismus, so hat er weit neben das Ziel geschossen. Aber nicht er hat gefehlt, — nein, der neumodische Katechismus. Und das, woran das Alter scheitert, soll die Kinder leiten?! Nein — geht zur Kirche zurück — und ehe ihr euch an das Heiligthum wagt, legt vorher euern Katechismus und eure katechetische Rechthaberei auf den Kirchhof ins Grab, über welchen ihr zur Kirche geht. Das wird euch und noch weit mehr den Kindern gesund sein." Im vierten Buche endlich entwickelt Buß seine Vorschläge zur Wiederherstellung der Unterweisung und Erziehung der deutschen Weltgeistlichkeit nach der Norm der Kirche und den Bedürfnissen der Gesellschaft. Es gibt keine andere Norm, keine andern noch so blendenden Prinzipien, nach denen eine gedeihliche Erziehung des Klerus zu hoffen wäre, als die der Kirche und eben diese wird auch die Bedürfnisse der Gesellschaft, die allein die Kirche wahrhaft erfaßt und zu befriedigen weiß, erfüllen. Wie alle, welche die Zeit und ihre Schäden kennen, legt der Autor in diesem Abschnitte auf die Errichtung der Knabenseminäre die ernsteste Betonung, und wir wünschten, es möchten jene, die sich aus was immer für Ursachen mit diesen so heilsamen und unumgänglich nothwendigen Anstalten noch nicht befreunden können, die lichtvolle Darstellung dieses treuen und offenen Vorkämpfers der katholischen Sache wieder und wieder lesen und reiflich überdenken. Wir wenigstens fühlten uns, als wir diese Partie des Buches durchlesen, im Herzen gedrungen, dem Gebete und der Unterstützung unserer

verehrten Leser das Knabenseminär unsers Bisthums, das so herrlich aufblüht und zu den sonnigsten Hoffnungen berechtigt, dringlichst zu empfehlen. Möchte unsere Bitte um der guten Sache willen Anklang finden.

X.

Mayr Franz Seraph, Benefiziat und vormaliger Stadtpfarrprediger in Landsberg, katholische Homilien über die Lektionen an allen Fest- und Feiertagen des Kirchenjahres. Erster Band. Fünf und dreißig Reden. Mit bischöfl. Approb. Augsburg 1852 Rieger. S. XVI. u. 392. Pr. 1 fl. 48 kr.

Es bleibt immer eine der wichtigsten homiletischen Regeln, den Stoff der Predigt, wo nur möglich, aus der Perikope des Tages zu wählen. Dadurch vermeidet der Verkündiger des göttlichen Wortes einmal die Gefahr, Fremdartiges in seinen Vortrag zu bringen, und ist gesichert, daß er während eines Jahres den ganzen Christus predige. Niemanden jedoch, der auch nur ein oberflächliches Verständniß der heiligen Schriften sich gewonnen, dürfte es unbekannt sein, in welch' innigem Verhältnisse zu einander die Lektion und die evangelische Perikope eines jeden Tages stehen. Schon deßhalb also muß gewünscht werden, daß der Seelsorger nicht versäume, den seiner Obhut Anvertrauten auch das Brod des Lebens zu brechen, welches uns der Geist Gottes, sowohl in den Schriften des alten Bundes, als in den Briefen der Apostel vorgelegt. Es sprechen dafür aber noch andere Gründe. In allen nur etwas christlichen Häusern, besonders auf dem Lande, herrscht die fromme Sitte, von den Kindern oder irgend einem Untergebenen die Epistel oder das Evangelium vorlesen zu lassen. Um wie viel fruchtbarer würde diese Lesung gemacht, wenn der Seelsorger das Seinige zum Verständnisse der an sich schwerer faßlichen Episteln beitrüge. Endlich dürfte es jenen Predigern, die länger an einem Orte weilen, selbst willkommen sein, zur Abwechslung die Erklärung eines solchen Lesestückes zu versuchen, um die Aufmerksamkeit ihrer etwas verwöhnten Zuhörer rege zu machen. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herrn Benefiziaten Mayr, nachdem er schon im Jahre 1844 Homilien über die sonntäglichen Episteln mit vielem Glücke und verdienter Anerkennung dem Pub-

likum vorgelegt, sich auch an die Bearbeitung der festtäglichen Epistolar-perikopen zu machen und damit dem katholischen Kuratklerus eine höchst achtbare und dankenswerthe Gabe darzubieten. Diese Gabe gewinnt an Brauchbarkeit noch dadurch, daß er die Lesungen an den sogenannten abgebrachten Feiertagen in den Bereich seiner Arbeit gezogen und mit deren Erklärung die Lebensgeschichte des gefeierten Heiligen trefflich zu verknüpfen verstanden hat. Es wäre wohl überflüßig, eines weiteren erörtern zu wollen, wie wichtig die Kenntniß des Lebens der vorzüglichsten Heiligen für das katholische Volk sei. Eben Beispiele machen auf das Volk den besten Eindruck, gerade diese hört es am meisten, merkt sie am besten, gerade nach ihnen richtet es sich am liebsten. Nur wenn man es, soweit es möglich, in das Leben der verklärten Freunde Gottes einführt, wird es das Wesen der katholischen Heiligenverehrung und die Bedeutung der kirchlichen Festtage kennen lernen, wie diese Kenntniß auch eines der vorzüglichsten Mittel ist, es vor einigen noch hie und da spuckenden abergläubischen Meinungen gründlich zu kuriren, es aus dem gewohnten Mechanismus aufzurütteln und auf die Nothwendigkeit einer aufrichtigen, ernsten und nüchternen Religiösität aufmerksam zu machen. Nun fallen aber die Gedächtnißtage der Heiligen gar oft auf einen Sonntag und es ist dem Prediger da die erwünschteste Gelegenheit geboten, sich eines neuen, interessanten und fruchtbaren Redestoffes zu bemächtigen, zu dessen Bewältigung ihm vorliegende Homilien sehr gute Dienste leisten werden. Sämmtlich sind sie nach den besten Exegeten bearbeitet, einfach, verständlich, praktisch, im katholischen Geiste gehalten. Die meisten derselben sind an Stoff so reichhaltig, daß sie für mehrere Reden benützt werden können. Uebrigens fühlen wir uns gedrungen, wie wir schon öfters gethan, die Bemerkung zu machen, daß man von uns nicht verlangen solle, nur jene Predigten empfehlungswerth zu finden, die sich etwa in ein paar Stunden memoriren und dann mit Komma und Punkt von der Kanzel weg vortragen lassen. Ein solches Gebahren kann nur manchmal durch den Drang der Umstände und der Zeit entschuldigt werden; dem Verkündiger des göttlichen Wortes, in dem so viel Heil, so viel Trost, so viel Segen gelegen, ziemt eine andere Mühewaltung. Uns dünkt jenes Predigt-

werk vorzüglich, das einen großen Reichthum an Materialien zur verständigen Benützung enthält, das eine neue Anordnung des Stoffes, eine frische und kirchliche Behandlung desselben liebt, das, was in unseren Zeiten vorzüglich noth, eindringlich und verständlich zu dogmatisiren versteht, das in die reichen Erfahrungen des Lebens und in den kostbaren Schatz des katholischen Bewußtseins hineingreift und gleich dem klugen Hausvater des Evangeliums alte und neue Perlen daraus zu fördern versteht. Das ist das Predigtwerk nach unserm Geschmacke und als ein solches können wir das vorliegende unseren Lesern aufrichtig empfehlen.

X.

Jung L., Abbè, Beichtvater am Kloster zum heiligen Grabe in Baden-Baden, Jesus kommt! oder Predigten und Anreden vor, bei und nach der ersten Kommunion; nebst vielen kurzen für die sakramentalische und geistliche Kommunion dienlichen Betrachtungen. Aus neueren französischen Schriften gesammelt und bearbeitet. Mit erzbischöfl. und bischöfl. Approbation. Zweite mit einem starken Anhange vermehrte Auflage. Augsburg 1852 Rieger. S. VI. u. 234. Pr. 1 fl.

Mit wahrer Genugthuung vernehmen wir von vielen Seiten, daß auch in unserm Bisthume die feierliche Abhaltung der ersten Kinderkommunion immer mehr Platz greife, und man von jenem übelverstandenen Aufklärungseifer, der jede außerordentliche kirchliche Feier scheut und in der Nachahmung der Kälte und der Nacktheit der protestantischen Kultusformen den Glanz der katholischen Kirche sucht, täglich mehr zurückkomme. Wer nur immer in die Tiefe des göttlichen Mysteriums einigermassen eingedrungen, wer seinen unaussprechlichen Einfluß auf die Seelen nur etwas zu beurtheilen versteht, der wird von selber die unnennbare Wichtigkeit des Eindruckes bei dem ersten Empfange desselben begreifen. Dauernd kann dieser Eindruck aber auf die noch sinnlichen Kinderherzen nur durch eine außerordentliche Feier werden und wir scheuen uns nicht, offen den Wunsch auszusprechen, daß sie im Kurzen keiner Kirche unsere Mutterdiözese mehr fremd bleibe. Eben aber die, wie wir hoffen, nahe Erfüllung unsers Wunsches macht Anleitungen und Hilfsmittel nothwen-

dig und als eines der besten derselben können wir unseren verehrten Lesern die vorliegende Schrift des in dieser Sphäre schon längst mit Auszeichnung arbeitenden Herrn Abbè Jung empfehlen. Sie enthält drei und zwanzig vollständige Kommunionreden, zwanzig treffliche Betrachtungspunkte bezüglich des allerheiligsten Sakramentes, die ohne viele Mühe zu Vorträgen umgearbeitet w..den können, in einem Anhange zwei weitere Kommunionreden, zwölf Predigtentwürfe für die Erneuerung der Taufgelübde bei der ersten heiligen Kommunion und eine Predigt auf das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit.

Für die etwaigen Besitzer der ersten Auflage hat die verehrliche Verlagsbuchhandlung die freundliche Fürsorge getroffen, daß sie die der zweiten Auflage beigefügten Predigten gegen den Erlag von 24 kr. besonders beziehen können.

X.

Müller Abbè, im Mutterhause der christlichen Schulbrüder, die Religion in Betrachtungen zum Gebrauche Aller, die mit aufrichtigem Herzen Gott suchen, besonders für diejenigen, welche sich mit der Kindererziehung beschäftigen, nach Abbè Rohrbacher. Zwei Bände. Wien 1852. Verlag der P. P. Mechitaristen Kongregations-Buchhandlung. S. 268 und 304.

Jedermann weiß, daß die Betrachtung zum Fortschritte im innerlichen Leben unumgänglich nothwendig sei, die meisten haben aber an sich selber erfahren, daß es nur wenigen Seelen gegönnt ist, sich im freien Fluge des Geistes zu Gott zu erheben, daß die Mehrzahl anleitender Hilfsmittel hiezu bedarf. Diesem Bedürfnisse entsprechend hat die neuere Zeit eine Menge von alten und neuen Betrachtungsbüchern zu Tage gefördert, denen wir ihre Verdienste keineswegs absprechen wollen, wenn wir behaupten, daß das vorliegende eines großen Vorzuges vor vielen anderen sich erfreue. Der große Vorzug desselben aber besteht darin, daß es nicht einseitig etwa nur jene Wahrheiten, welche zur Förderung der Ascese besonders geeignet sind, sondern den ganzen Umfang der katholischen Lehre und überdieß noch die Schicksale der Kirche, sowie die Biographien der vorzüglichsten Freunde Gottes in den Kreis seiner Beherzigungen zieht, dadurch die in solchen Werken nicht seltenen, ermüdenden Wiederhohlungen vermeidet,

die gefährliche Klippe bloß tändelnder und süßelnder Frömmigkeit glücklich umschifft und unmittelbar in das Leben eingreift. Möchten doch diese Betrachtungen nicht bloß von Priestern, die wohl κατ' ἐξοχην mit der Erziehung sich zu beschäftigen haben, und denen sie eine reiche Quelle wahrer Erbauung bieten werden, möchten sie doch auch von heilsbegierigen Laien, insbesondere von Schullehrern, die oft nach dem einzigen Mittel, ihre nicht beneidenswerthe Lage zu erleichtern, ihre Beschwerden zu versüßen und mit ihrem oft wahrhaft erbärmlichen Loose, so weit es menschenmöglich ist, zufriedener zu werden, zur religiösen Erbauung, zum religiösen Troste, nicht greifen wollen, zur Hand genommen und wieder und wieder gelesen werden. Vielfache Frucht und großer Segen würde daraus für das heutzutage ebenso wichtige, als schwierige Geschäft der Kindererziehung erwachsen. Der Preis ist sehr billig, 1 fl. 36 kr., wenn wir nicht irren, für beide Bände. A stattung und Druck lassen nichts zu wünschen übrig.

X.

Anleitung zur christlichen Vollkommenheit nach den heiligsten Mustern Jesus und Maria. Aus dem Französischen übersetzt. Wien 1851. Druck und Verlag der P. P. Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. 2 Thle. S 332 und 296.

Den Kennern der ascetischen Literatur ist der Verfasser des vorliegenden Buches rühmlichst bekannt. Es ist P. Grou, ein französisches Mitglied der Gesellschaft Jesu, der in Deutschland schon vor früherer Zeit durch eine, in Münster 1840 erschienene, Uebersetzung seiner „Grundsätze des geistigen Lebens" heimisch geworden. Er ging bei Abfassung dieses Werkes von dem ganz richtigen Gesichtspunkte aus, daß das Leben des göttlichen Heilandes die Verkörperung und hiemit die deutlichste und sicherste Erklärung Seiner Lehre und eben dadurch der fruchtbarste und heilsamste Gegenstand der Betrachtung sei. So legt er nun den Lesern dasselbe, etwa für den Zeitraum eines Jahres, zur Beherzigung vor, indem er es versteht, in trefflicher Weise an jeden Punkt die gehaltvollsten Reflexionen zu knüpfen. Was wir an ihm besonders lobenswürdig finden, ist, daß er jeden Legendenprunk verschmäht und sich bloß an das hält, was die Evangelien von dem

Leben des menschgewordenen Gottessohnes in so rührender und unerreichbarer Einfachheit erzählen. Dadurch aber ist eben sein Buch eine klare und nüchterne Anleitung zum innerlichen Leben geworden, das jeder frommen Seele unbedenklich und kaum ohne großen Nutzen in die Hände gegeben werden kann. Die Betrachtungen über das innere Leben Mariens schließen sich den übrigen würdig an. Wer eine erbauende Lektüre liebt, insbesondere wer sich mit der Leitung frommer Seelen befaßt und ihnen taugliche Bücher in die Hand geben oder anrathen soll, wird gewiß der P. P. Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung Dank wissen, daß sie dieses tüchtige Werk in einer, so viel wir beurtheilen können, gelungenen Uebersetzung für weitere Kreise zugänglich gemacht hat.

X.

Challoner Dr. R., Bischof. Denkwürdigkeiten der Missionspriester und anderer Katholiken, die in England wegen ihrer Religion den Tod erlitten haben. Anno 1577—1684. Bevorwortet von Dr. W. Junkmann. Paderborn 1852. F. Schöningh. 2 Theile. S. VIII. 383 und 392. Pr. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wohl jeder glaubenstreue Katholik, der an den Freuden und Leiden seiner Mutter, der Kirche, irgendwie Antheil nimmt, hat schon seit Jahren seinen Blick auf das Land gerichtet, aus dessen Geschichte uns vorliegende Schrift eine lange Leidensperiode in erschütternden Zügen zeichnet. Und es gibt auch keine Seele, die dieses Buch nicht mit Interesse und mit großem Nutzen lesen dürfte. Wir würden es dem aufrichtigen Kinde der Kirche in die Hand geben, um es zu trösten über den Schmerz, daß ein so mächtiges Volk noch immer dem warmen Herzen der Mutter ferne bleibt, ja sie vielmehr, wie in unseren Tagen, aufs Neue mit roher Faust in's thränenreiche Antlitz schlägt. Wir würden ihm sagen: Sei getrost und harre, bis nach den Rathschlüssen der ewigen Weisheit die Zeit der Ernte gekommen, wo das Blut dieser hundert und abermal hundert Martirer, welche in diesem Buche verzeichnet sind, tausendfältige Frucht tragen wird, weil es sie tragen muß. Wir gäben es dem Ungläubigen, um ihn zu fragen, ob eine Religion, ob ein Bekenntniß, ein Menschenwerk sei, das nach sechszehn, siebzehn Jahrhunderten noch Blutzeugen gebiert, die

in der Entschiedenheit ihres Bekenntnisses, in der Reinheit ihres Herzens, in der demüthigen Hoheit ihrer Gesinnung, in der Freudigkeit ihres Todes, von denen der ersten Jahrhunderte keineswegs übertroffen werden? Wir gäben es dem Priester unserer Tage in die Hände, damit er lerne, was katholischer Opfermuth sei, damit er an den Beispielen so ruhmvoller Ahnen sich begeistere, und kämpfe und ringe, und streite und leide für den Herrn und seine Kirche, ungebeugt, gottvertrauend, freudig bis an das Ende seiner Tage. Wir gäben es dem katholischen Laien, von denen leider viele kaum mehr zu wissen scheinen, was es heiße, seinen Glauben öffentlich zu bekennen, damit er sehe, wie Menschen von allen Ständen für Gott und sein heiliges Gesetz ihr Blut zu vergießen verstanden. Wir gäben es den Geschichtslügnern und Geschichtslügenmachern, um sie zu fragen, wie groß ist die Anzahl der Opfer, welche die von euch blutig genannte Maria erheischt, gegen jene, die, alle übrigen protestantischen Regenten Englands abgerechnet, bloß durch die jungfräuliche Hand der zarten Elisabeth gefallen? Auch der bornirte Toleranzler und Humanitätsschwindler, dessen nebelhaftes Gehirn, weiß Gott, was für gräuliche Phantasien von dem Blutdurste der römischen Kirche austräumt, müßte uns diese Blätter lesen, um, wenn es möglich, zu der gesunden Einsicht zu kommen, auf wessen Seite der Blutdurst, die Unterdrückung, der Gewissenszwang ihre entschiedensten Fähnlein geworben. Der Staatskirchenmann könnte in den Erzählungen derselben die letzten sauberen Konsequenzen seiner sauberen Lehre, der Anbeter liberaler Institutionen den trefflichen Schutz, den sie damals dem freien Engländer gewährten, der Posaunist der durch die Reformation errungenen Geistesfreiheit die edlen, geistigen Mittel, durch welche sie der Bevölkerung eines schönen, großen Landes aufgezwungen worden, bewundern lernen. Ach, es wäre dieß Buch eine treffliche Winterlektüre für manchen eleganten Salon, es leidet an den tagsnothwendigen, pikanten Ingredienzen, an Jesuiten und Mönchen, Tyrannen und Heuchlern, Verbrechen und Lastern, Kerkern und Verließen, Blut und Mord eben so wenig Mangel, wie die Geschichten von E. Sue und Konsorten, nur mit dem Unterschiede, daß es auf dem lebendigen Boden der Geschichte gesproßt, während jene elenden

Giftschwämme der Jauche der Lüge, der Verderbtheit und des blutigsten Sozialismus entwachsen sind.

Die Todes- und Martergeschichte von 212 Blutzeugen und Bekennern wird uns in diesem Buche von einem Manne erzählt, der selbst katholischer Bischof in England, der Zeit dieser Verfolgung und den Quellen nahe war, der es am Abende seines Lebens voll dankbarer Anerkennung der milderen Gesinnung, die sich in England gegen die Katholiken geltend machte, niedergeschrieben, der hochgeachtet von den Protestanten wegen seiner Frömmigkeit, Wissenschaft und Geistesgröße starb, der selber als die erste und nothwendigste Eigenschaft einer Geschichte die vollste Wahrheit bis in die Minutien fordert, und keinen englischen Katholiken jener Zeit in dieß Martyrologium aufnahm, ohne vollständig darüber gewiß zu sein, daß sein Glaube und sein Gewissen sein einziges Verbrechen gewesen. Darum noch einmal: **Tolle et lege!**

X.

Interessante Notizen über gewisse Mördergruben und Mörder in Frankreich. Ein Beitrag zur Erziehung unserer Zeit. Paderborn 1852. Ferd. Schöningh. S. 32. Pr. 1 Sgr.

Die Literaturabtheilung des gegenwärtigen Heftes, fängt nachgerade an, schauerlich zu werden. Kaum haben wir unsere entsetzten Blicke von den Peinen weggewendet, unter denen Englands Glaubenshelden bluteten und starben, so führt uns gegenwärtiges Broschürchen mitten in eine Mördergrube und unter eine Bande Mörder, die in dem aufgeklärten, humanen Frankreich, am hellen Tage, offen und ungescheut durch Jahrzehnte hindurch ihr häßliches Handwerk treiben. Und das im vollsten Ernste! Wahrlich hat es auch keine Mördergrube und kaum einen gekrönten oder ungekrönten Mörder in der alten, mittleren und neueren Geschichte gegeben, der so viele tausend und abermal tausend Opfer dem Leibe nach hingeschlachtet, als die ungläubige französische Philosophie und ihre patentirten Lehrer der Seele nach gemordet. Wenn ihr die Leiber, welche durch ihre Schuld gefallen sind, wissen wollt, könnt ihr sie auf den Barrikaden zählen! Gegenwärtiges Schriftchen gibt nun eine dokumentirte Aufzählung der schönen Er-

ziehungs- und Unterrichts-Grundsätze, durch welche die Jugend Frankreichs seit Jahren an Leib und Seele verdorben wird. Allerdings ist es geeignet, wie die Eingeweide jenes Fisches, den der junge Tobias fing, Jünglinge „vor bösen Geisten zu bewahren und blinden Vätern und Müttern die Augen zu salben, worin weiße Flecken sind, daß sie gesund werden." Möge dieser Wunsch, den die Vorrede äußert, erfüllt werden. Wenn übrigens gewisse Professoren an gewissen Anstalten in gewissen nichtfranzösischen Ländern es über sich gewinnen können, dieses Schriftchen mit heilsamen Gedanken zu lesen, so sind wir die Letzten unter denen, die wider diese Selbstüberwindung irgend eine Einsprache einzulegen gedenken.

X.

Jarisch Dr. A., Weltpriester, illustrirter katholischer Volkskalender für 1853. Zur Förderung katholischen Sinnes. Zweiter Jahrgang. Wien. 1852. Sommer. Zweite Auflage. S. 166. Pr. 30 kr.

Es war gewiß ein sehr glücklicher Gedanke, durch das Medium eines Kalenders, eines Buches, welches kaum in der einfachsten Haushaltung fehlt, katholische Belehrung und Gesittung unter dem Volke zu verbreiten. Die Feinde des Christenthums hatten diesen Gedanken schon längst erfaßt und ihn mit der ihnen eigenen Thatkraft und Zähigkeit zum Schaden vieler Tausende ausgeführt, bis sich endlich katholischerseits Alban Stolz seiner in fruchtbarer Weise bemächtigt, Kolping am Rheine ihn glänzend verwirklicht und Brunner und Jarisch ihn auch in unserem engeren Vaterlande heimisch gemacht haben. Der vorliegende Kalender besitzt unbestreitbare Vorzüge. Unter diese gehört vor allen, daß er nebst dem Kalendarium Biographien der Heiligen auf alle Tage des Jahres und kurze Betrachtungen auf die Feste des Kirchenjahres enthält, deßhalb gewiß unter dem Volke, wenn er nur einmal bekannter geworden, großen Anklang finden wird. Unter seine Vorzüge gehören ferners die treffliche Erklärung der zehn Gebote durch passende Beispiele, die interessanten Erzählungen, z. B. Papst Pius VII. und Napoleon in Fontainebleau, die frommen Gedichte, die verständliche und doch edle Sprache, die wahrhaft schöne Ausstattung und der geringe

Preis. Es wäre sicher kein unglücklicher Wurf für den Seelsorger, wenn er diesen Kalender, wenigstens in einigen bemitteltern Häusern seiner Gemeinde, heimisch machen könnte. Er sei daher unsern verehrten Lesern herzlichst empfohlen.

X.

Miszellen.

Wenn die Kleinen mit großen Dingen sich befassen, so werden sie durch dieselben gewöhnlich groß.

(Sankt Augustin.)

Der Christ, der im Geiste Gott sich naht, sieht die Erdengröße und den Erdenglanz tief unter seiner Würde. Was hat man von der Welt noch zu begehren, an ihr noch zu vermissen, sobald man selbst größer ist, als die Welt? Hat erst die Seele in ihrer Betrachtung des Himmels dort den Namen ihres Urhebers gelesen, der höher ist, als die Sonne und erhabener, als alle Menschenmacht, dann beginnt sie schon zu sein, was sie zu werden hofft.

(Sankt Cyprian an Donatus.)

Einen Geist, der sich einigermassen emporzuheben vermag, und mit Liebe für die Wahrheit begabt ist, bietet unser Zeitalter nichts dar, was ihn in Bewegung setzen könnte. Trümmer, nicht alt genug, um über ihnen in reizenden Träumen sich zu wiegen, oder daß Blumen ihnen entsprössen, das Moos auf ihnen grünte, Trümmer von Gestern und Trümmer von Heute, auf denen ruhelose Menschen an einander rennen; ein Wortgetöse mitten durch unermeßliche Ueberbleibsel, Worte, insgesammt die Anmassung ausdrückend, der Herrschaft über die Zukunft sich bemächtigen zu wollen, aber wirkungslos ersterbend, gleich dem inhaltslosen Getöse der Einsamkeit, — das ist's, was man hört, was man vernimmt; und auf dem Kampfplatz der Parteien ist Alles dergestalt verschoben, unterein-

ander gemengt, und der Staub, der von den Streitenden aufwirbelt, hat die verschiedenen Stellungen so in Dunkel gehüllt, daß man nicht mehr weiß, nach welchem Punkt mit vollkommener Sicherheit des Gewissens die Schritte zu richten seien! Da kehrt die Seele in sich selbst, und, Dank dem Eckel an den Dingen hienieden, behender, geflügelter zu ihrem Aufschwung in die höheren Gegenden, überläßt sie sich mit Entzücken der Betrachtung dieser göttlichen Höhen, welche weder Trümmer noch Stürme kennen, dieser geheimnißvollen Sammlung, aus welcher wir erkräftigt und gebessert hervorgehen. Dieser Zustand ist (aber) nicht das ausschließliche Erbtheil einiger Auserwählten; diejenigen alle, welche nicht durch das Fieber vergänglicher Interessen verzehrt werden, haben es gefühlt, daß in den Tiefen ihres Herzens der Zug nach dem Christenthume wach werde. Als vor achtzehn Jahrhunderten die Religion die Welt eroberte, ging die Bewegung von unten nach oben; jetzt hat sich das geändert; bei der neuen Arbeit, die ihrer Vollendung entgegenreift, besucht der Glaube die jungen, unterrichteten Männer, die jungen Intelligenzen, welche aus der Menge emporragen und durch die Macht des Beispiels — wird er herabsteigen in die untern Schichten und das unwissende Volk zum Fuße des Kreuzes zurückführen.

(Poujoulat Geschichte des heil. Augustinus XXII.)

Was wir Kritik nennen, besteht nicht darin, den christlichen Glauben einer mehr oder weniger philosophischen Kontrole zu unterwerfen; wir halten ferner Kritik nicht gleichbedeutend mit einem System, die Wahrheit der christlichen Lehrsätze zu verdächtigen, oder mit einem andauernden Bemühen, Angesichts des katholischen Lichtes, Wolken zusammenzutreiben, ebensowenig mit einer Gewohnheit, die christlichen Einrichtungen und Ueberlieferungen jetzt herabzuwürdigen, dann anzuschwärzen; diese Geschäfte überlassen wir denjenigen, welche nach unserm Ermessen nur darum gegen das Joch der Offenbarung sich sträuben, weil sie von der Würde des menschlichen Geistes einen falschen Begriff haben. Wir verstehen unter Kritik das Bestreben, jedes Ereigniß seinem wahren Charakter gemäß, jede Thatsache in ihrer wahren Farbe zu schildern. Unter Kritik verstehen wir, die verschiedenen philosophischen Systeme zu beurtheilen, nichts hineinzuschmuggeln, was Angesichts der

Geschichte und des richtigen Verstandes nicht haltbar wäre, dabei statt der menschlichen Traumgebilde, welches auch deren Ziel und Zweck sein möge, die strengste Genauigkeit aufzustellen. Unter Kritik verstehen wir endlich das Bestreben, Zeiten, Werke und Menschen der vollsten Wahrheit nach zu würdigen.

(Poujoulat Gesch. d. hl. Aug S. XXXIII).

Die (heutige) Gesellschaft in Parteien zerrissen, empfängt den Menschen übel, welcher unabhängig in Gesinnung und Gedanken daherschreitet. Es fällt aber sehr schwer, sich gänzlich einer Partei hinzugeben, ohne dabei etwas von seiner Würde, von seiner Wahrheitsliebe aufzuopfern und niemals ermangeln die Parteien für ehrenvollen Vorbehalt Buße aufzulegen. Die Zerbröckelung der Meinungen macht es weit schwieriger, den Zeitgenossen zu genügen; tausend Tyrannen verlangen Schmeichelei oder Gehorsam; die zahllosen Herrschaften der Feudalität des Mittelalters zeigen sich von neuem in Gestalt von Systemen und Ideen. Wie soll man nun zwischen so verschiedenen Standorten hindurch seinen Weg verfolgen, und wie oft wird man nicht durch das Werda der Schildwachen am Fuß der Wehrthürme sich angefallen sehen. Der Waffenrock der Unabhängigkeit stempelt dich zum Fremdling, dem man mißtraut und gegen welchen sich zu rüsten man unabläßig in Bereitschaft steht. — —

(Poujoulat Gesch. d. h. Aug. S. XXXIX).

Jedes Wort in den Schriften Tertullians, sagt Vinzentius Lirinensis, ist ein Spruch und jeder Spruch ist ein Sieg. Und doch ist dies Wunder von Gelehrsamkeit, dieser Schrecken der Häretiker, dieser große Faster, dieser so strenge Mann kläglich gefallen und hat durch seinen Fall die ganze Kirche hart erschüttert.

(Le Jeune der Wegweiser).

Keine Reform kann so vortheilhaft sein, als das Uebel der Spaltung verderblich ist.

(Irenäus IV. 3.)